INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

ELFTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1900



Inhalt.

Druckfehler.

IF. S. 320 Z. 3 von unten lies *sahasriyas* statt *sahasrivas*.
S. 322 Z. 21 von oben lies **sem-hēlio-* statt **semhēlio-*.

Die Komparationssuffixe im Lateinischen.

I. Teil. Die komparativischen Suffixe.

§ 1. Unter den Suffixen, denen bereits zur Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft komparative Bedeutung untergelegt wurde, nennt Brugmann (Grundriss 2, 420) an erster Stelle ein primäres *-i̯o-*, mit der richtigen Bemerkung, dass dies Suffix als solches von Haus aus sicherlich nichts mit der Komparationsbedeutung zu schaffen hatte; es wurde einer speziellen Funktion erst unter dem Einfluss des wurzelhaften Elementes in den ältesten Wörtern dieser Kategorie teilhaftig, ein Prozess, den wir im Leben der Sprachen sich unendlich oft wiederholen sehen. — Als Beispiele für dies komparativische *-i̯o-* führt Brugmann a. a. O. an: **al-i̯o-s* 'alius', **medh-i̯o-s* 'medius', **me-i̯o-s* 'meus'. Dazu kommt **neu̯-i̯o-s* 'neu, jung' (S. 125), das durch das Altindische, Litauische, Germanische und Keltische als eine (neben **neu̯-os*) bereits in der Ursprache bestehende Bildung erwiesen wird. Alt sind jedenfalls auch aind. *savyás* 'links' — vgl. abg. *šujь* 'links' — und griech. δεξιός 'rechts'. — Wie man sieht, ist die Anwendung dieses *-i̯o-* auf eine in sämtlichen idg. Sprachzweigen und vor allem in der Ursprache ganz kleine Anzahl von Worten beschränkt, deren 'komparativische' Funktion dahin eng begrenzt ist, dass sie niemals das Gebiet der blossen 'vergleichenden Gegenüberstellung', und zwar lediglich im lokalen bzw. temporalen Sinne, überschreitet.

§ 2. Je geringer aber und je enger umschrieben die Ausdehnung eines Suffixes ist, desto grösser ist naturgemäss die Versuchung, nach seinem Ausgangspunkt zu forschen, und gerade unser Suffix scheint einem solchen Unternehmen nicht unzugänglich zu sein; wenigstens darf man wohl getrost so weit gehen, dass man dies *-i̯o-* als von alten Lokativen auf *-i*

ausgegangen betrachtet (vgl. Johansson BB. 18, 50); mit andern Worten: wir haben es garnicht mit ursprünglichem *-i̯o-*, sondern mit einfachem *o*-Suffix zu thun, mit dem Lokalkasus auf *-i* weitergebildet sind. Mit vollster Deutlichkeit lässt sich dies bei idg. **mei̯os, *moi̯os* (vgl. abg. *mojь*) erkennen; man hat längst gesehen, dass **mei̯os, *moi̯os* offenbar weiter nichts ist, als eine durch Antreten des *ŏ*-Suffixes bewirkte Adjektivierung des als 'possessiver Genitiv' des Personalpronomens der 1. Sg. fungierenden **mei̯, *moi̯*: ein ursprachliches **eku̯os mei̯, moi̯* etwa wurde zu **eku̯os mei̯os, moi̯os* umgestaltet (so Johansson BB. 14, 171). — Wie **moi̯os, *mei̯os* in **moi̯-os, *mei̯-os*, so ist auch griech. δεξιός 'rechts' in **deksi+os* zu zerlegen. Dass nämlich das *-i-* des gleichbedeutenden griech. δεξι-τερός nicht in ein älteres **deksteros* als euphonisches Hülfsmittel 'eingeschoben' sein kann (so noch Fröhde BB. 7, 125), ist klar; nicht weniger klar ist aber auch, dass δεξιτερός nicht erst eine speziell griechische Neuschöpfung ist, denn auch lat. *dexter* muss auf ein älteres **deksiteros* und nicht etwa **deks-teros* zurückgeführt werden; ein solches könnte im Lateinischen nur als **dester* erscheinen (vgl. Brugmann 1², 673). In beiden Fällen ist also von einer voreinzelsprachlichen Basis **deksi-* neben **deks-* auszugehen. — Dies **deksi-* liegt fernerhin vor in ai. *dákṣiṇas*, av. *dašina-*, abg. *desьnъ*, lit. *deszinė̃* 'manus dextera'. Es ist hier eben nicht ein Suffix *-ino-*, sondern *-no-* anzusetzen, wie in griech. ἐαρι-νός, lat. *prō-nus* aus **prōd-nos* od. **prō-nos*[1]), und die idg. Grundform der eben genannten Wörter muss in **deksi-no-s* zerlegt werden. Zur Basis **deksi-* gehört endlich wohl auch die gallische *Dexsi-va dea*. (Vgl. Persson IF. 2, 244 Anm. 2, der ansprechend in **deksi-* den Lok. sg. eines *s*-Stammes **dekos* = lat. *decus* erblickt). Morphologisch betrachtet, repräsentiert also das proëthnische **deksi-tero-s* den Bildungstypus, wie er einzelsprachlich z. B. in ai. *uccāistara-* vorliegt, d. h. das komparativische Suffix, hier *-tero-*, ist an eine Kasusform getreten. Unter diesen Umständen liegt es nun doch am nächsten, auch in δεξιός die Basis **deksi-* zu sehen und seine Grundform in **deksi-o-s* zu teilen.

Was **ali̯os* anlangt, so darf man, wie ich glaube, hier ebenfalls direkte Herleitung von einem alten **ali* vermittelst *o*-Suffixes annehmen. Dieses **ali* (oder **əli*) wäre dann ein

1) Anders über *prōnus* Solmsen Studien z. lat. Lautgesch. S. 97.

Lok. Sg., der mit dem von v. Rozwadowski (IF. 3, 264 ff.) ausführlich behandelten Pronominalstamm **ol-* in engstem etymologischem Zusammenhang stünde. (Brugmann 1[2], 154 setzt **ál-an*; die *o-* und *á*-Frage ist für uns hier gleichgültig.) Ein solcher L. sg. **ali* konnte — etwa in der Bedeutung 'dort' — schon sehr früh zur Partikel erstarren. Davon wurde dann ein **ali-o-s*, eigtl. 'der dort (d. h. nicht hier) befindliche, der andere' gebildet.

Wie neben **deǩsi-os* ein **deǩsi-tero-s* existierte, so darf man neben **alios* ein **aliteros* voraussetzen; dies liegt thatsächlich in lat. *alter* vor. An und für sich freilich steht einer Herleitung des letzteren aus blossem **al-tero-s* nichts im Wege. Diese Grundform stützt W. Schulze, quaest. ep. S. 79 durch die Proportion *alius* : *alter* = ind. *anya* : **antara*. Zwingend ist diese Parallele nicht: Der Umstand, dass ein *anya-* 'der andere' gegenüber dem allgemein-indogermanischen **ali̯o-* nur im arischen Sprachzweig zu finden ist, rechtfertigt von vornherein den Verdacht, dass hier eine einzeldialektische Neuerung vorliegt. Nach einer Erklärung braucht man nicht lange zu suchen: idg. **ali̯o-* wurde im Arischen durch den Einfluss des ebenfalls altererbten *antara-* 'anderer' (= got. *anþar* usw.) zu *anya-* umgeformt. Der Grund hierfür war der, dass gerade im Arischen **ali̯o-* sein *-l-* zu *-r-* wandeln und **arya-* ergeben musste und so mit dem Adjektiv *arya-* 'treu' lautlich zusammenfiel. Dass die Sprache das sich in der Einwirkung von *antara-* darbietende Hülfsmittel gegen diesen Zusammenfall nicht unbenutzt liess, ist nur natürlich. Weder *anya-* noch sein Verhältnis zu *antara-* braucht also etwas Ursprüngliches zu sein; jedenfalls hindert nichts, an der Proportion **deǩsi-os* : **deǩsi-teros* = **ali-os* : **ali-teros* festzuhalten und in deren viertem Glied lat. *alter* wiederzuerkennen.

Das Pronomen *alter* steht ohne Zweifel in allernächster Beziehung zum Adverbium *aliter* 'anders', oder, allgemein gesagt: das Suffix *-tero-* ist mit dem Adverbialsuffix *-ter* etymologisch verwandt (vgl. § 4). *-tero-* verhält sich zu *-ter* geradeso wie das komparativische *-i̯o-* zu den zu Grunde liegenden Lokativen auf *-i*, d. h. *-(t)ero-* ist auch weiter nichts als eine Adjektivierung von adverbiellen *-(t)er*-Formen[1]). Dass nämlich die lateinischen Adverbia auf *-(i)ter* nicht, wie Osthoff Arch. f.

1) *superus* : *super* = *meus* : **mei̯*.

lat. Lex. 4, 455 will, auf einer einzelsprachlichen Zusammenrückung mit *iter* 'Weg' beruhen, ist für mich nach den Auseinandersetzungen von Delbrück (Grundriss 3, 631) ausgemacht. Ebensowenig hat man das Recht, sie aus einem Kasus von Adjektiven auf *-tero-* herzuleiten, wie dies z. B. Lindsay The Latin language S. 553 thut, die Adverbia auf *-(t)er* sind vielmehr eine bereits ursprachliche Bildung, vgl. Delbrück a. a. O. Demnach steht das Pronomen *alter* offenbar in demselben Verhältnis zu *aliter* wie etwa *superus* zu *super* (§ 4); ist das richtig, so muss auch *alter* einst ein *-i-* besessen haben und, wie schon von vornherein wahrscheinlich war, aus einer Grundform **aliteros* entstanden sein, die ihr *-i-* lautgesetzlich eingebüsst hat.

Dass im Lateinischen oder vielmehr, wie wegen osk. *alttram* usw. anzunehmen ist, im Italischen eine derartige Synkopierung des *-i-* der zweiten Silbe möglich war, muss ohne weiteres zugegeben werden; die einzelnen Bedingungen allerdings, unter denen die Synkope eintritt oder nicht, sind noch sehr wenig genau erforscht. Beachtenswert ist z. B. in unserem Falle die Thatsache, dass das Pronomen *alter* stets Synkope der zweiten Wortsilbe, das Adverbium *aliter* dagegen regelmässig die volle Form zeigt. — Nun stellt v. Planta Gramm. der osk.-umbr. Dialekte 1, 215 die Hypothese auf, dass die Doppelformen wie lat. *caldus* neben *calidus* auf einem ursprünglichen Paradigma **cālĭdŭs*, **caldī*, **caldō*, **cālĭdŭm* usw. beruhen könnten, d. h. dass ein folgender langer Vokal von Einfluss auf das Eintreten der Synkope einer Silbe gewesen sei. Das würde freilich auf unser Beispiel nicht passen, vielleicht aber darf man die Bedingungen etwas allgemeiner als v. Planta fassen und annehmen, dass Synkopierung eines zur Zeit der uritalischen Anfangsbetonung auf die akzentuierte Silbe folgenden kurzen Vokales hauptsächlich dann erfolgen konnte, wenn dahinter noch mehr als eine More stand; es wäre dann ganz gleich, ob das Quantitätsschema des betreffenden Wortes ◡́◡–, ◡́◡◡◡ oder ◡́◡–◡ usw. gewesen war. Dann würde **ắlĭtĕrōs* zunächst zu **ắltĕrōs* geworden sein — das Verschwinden des *-os* in *alter* ist sekundär. In *ắlĭtĕr* dagegen wäre das *-i-* der zweiten Silbe lautgesetzlich erhalten geblieben.

Anm. So könnte man z. B auch das Nebeneinander von *tegumen* und *tegmen* durch ein älteres Paradigma *tếgŭmĕn*, **tếgmĭnīs* erklären.

Synkope in Wörtern mit der Moreneinteilung ⏑́⏑⏑ ist nun in der That im Lateinischen äusserst selten. [Das Umbr.-Oskische ist über die Grenzen der uritalischen Synkopierung weit hinausgegangen, bezw. es bevorzugt bei Entstehung von Doppelheiten im Paradigma meist die synkopierten Formen]. — Die meisten Fälle lassen sich aus Übertragungen erklären, wie eben *caldus* statt *calidus* nach **caldī* usw.; nicht möglich ist dies bei *cette* aus **cĕdătĕ*, das sich jedoch gut als 'Allegroform' auffassen lässt. [Für solche interjektionsähnliche Wörter könnte man ja sogar noch besondere "molto-allegro-Formen" ansetzen; vgl. die verschieden starken Verstümmelungen, die z. B. unser '*guten Tag!*' je nach dem Sprechtempo erleidet.] — Bei *propter* aus **prŏpĭtĕr* steht allerdings der Ausfall des *-i-* im strikten Gegensatz zu unserer Vermutung und vor allem zu der Behandlung von **ăliter*, aber nur scheinbar: der Vokalverlust in *propter* ist nämlich vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, dass es häufig proklitisch als Präposition verwandt wurde, und die Proklise war ebenfalls geeignet, Synkopierung hervorzurufen [ein analoger Fall ist *iuxta*, vgl. § 14]; es handelt sich also in *propter* gar nicht um Synkope nach dem Hauptton[1]. Weitere Beispiele für einen durch Morenzuwachs am Wortende hervorgerufenen Vokalausfall in der nachtonigen Silbe s. in § 14. Über die Schwierigkeiten, die sich einer sicheren Beurteilung und Formulierung der lateinischen bzw. italischen Synkopierungsgesetze, namentlich was deren Ursache und Chronologie anlangt, bisher noch entgegenstellen, vgl. Brugmanns Ausführungen 1², 217.

Doch nun zurück zu **ali̯os*! Für die Hypothese, wonach dasselbe die Weiterbildung eines Lok. sg. **ali* mit *o*-Suffix darstellt, wäre es von grossem Vorteil, wenn es gelänge, das bis jetzt bloss erschlossene **ali* 'dort' als wirklich vorhanden nachzuweisen. Hier scheint gerade das Lateinische eine Handhabe zu bieten. Es ist nämlich meiner Meinung nach gestattet, in dem bis jetzt noch nicht befriedigend erklärten *ali* von *aliquis*, *alicubi* usw. ohne weiteres die alte Partikel wiederzuerkennen. Das Pronomen *aliquis* als Zusammenrückung, etwa von **alis quis*, mit Umformung zum Kompositum, aufzufassen,

1) *propter* könnte auch lautgesetzlich in *próp(i)terea* usw. entstanden sein; doch passt auf *iuxta* eine solche Erklärung nicht.

verbieten uns die adverbiellen *alicubi, alicunde* usw., die wir dann als jüngere Analogiebildungen nach *aliquis* betrachten müssten, wie dies Aufrecht KZ. 35, 462 thut; dazu berechtigt uns jedoch nichts. Ausserdem wäre noch das Muster zu finden, nach dem die Form eines Kompositums *ali-quis* usw. zustandegekommen sein sollte. Die Schwierigkeiten wachsen, wenn man *aliquis* als von Haus aus echtes Kompositum [mit Stamm *ali-* neben *alio-*] erklären will. Was sollte ein solches Kompositum bedeuten, in welchem Verhältnis sollen ursprünglich seine beiden Glieder zueinander gestanden haben? — Für mich wenigstens ist kein Weg denkbar, auf dem das interrogativische bzw. indefinite **q^u^is*, sei es auf proëthnischem, sei es auf einzelsprachlichem Boden, jemals dazu gekommen sein sollte, den zweiten Bestandteil eines echten Kompositums zu bilden. — Auf jeden Fall widerspricht aber auch der semasiologische Wert von *ali-* der Annahme, dass letzteres unmittelbar zum Pronominalstamm *alio-* 'anderer' zu ziehen sei, denn *aliquis, ali-cubi* heissen nicht 'anderswer', 'anderswo', sondern 'irgendwer', 'irgendwo'; vgl. Aufrecht a. a. O.

Ganz anders steht es um die Erklärung, sobald man in dem *ali-* von *aliquis* usw. ein altes Adverb erblickt. Dann rückt *ali-quis* usw. in die bekannte Klasse von Wörtern ein, in denen an eine Partikel das Indefinitivpronomen enklitisch angetreten ist [vgl. ai. *ná-kiṣ* 'niemand', lat. *ec-quis* usw.] und schliesslich mit derselben zu einer Worteinheit verschmilzt. Das *-quis* von *aliquis* steht also auch hinsichtlich seiner Funktion im Satze dem *quis* nach *si, ne, num* usw. ursprünglich völlig gleich. **ali q^u^is* bedeutete eigentlich 'dort wer', *alicubi* 'dort wo' usw.; dass derartige Komplexe zum Ausdruck des Indefinitpronomens wohl geeignet waren, ist leicht verständlich.

§ 3. Damit sind aus der Ursprache drei komparativische Adjektivstämme mit Suffix *-io-* (**meio-* (**moio-*), **deksiio-*, **alio-*) gewonnen, deren Entstehung von *i*-Kasus aus gesichert sein dürfte, und es ist nicht ausgeschlossen, dass all den anderen, vorhin für das "komparativische *-io-*" zitierten Beispielen ebenfalls solche alten Flexionsformen zu Grunde lagen, wenn sich diese auch nirgends mehr nachweisen lassen. Interessant sind immerhin die irischen Komposita wie *midnocht* 'Mitternacht' usw., jedenfalls aus **medhi-* und nicht aus **medhio-*; hier

etwa die "Tiefstufe" des Suffixes *-i̯o-* anzunehmen, ist insofern misslich, als sonst im Keltischen bei den *-i̯o*-Stämmen nicht *-i-*, sondern *-i̯o-* in der Kompositionsfuge durchaus die Regel war, vgl. gall. *Noviodunum* 'Neustadt', air. *nue-litridi* (Sg. 5b 11) 'novos scriptores'; es ist demnach in betracht zu ziehen, ob nicht in *mid-nocht* usw. noch ein Rest des alten **medhi* bewahrt ist, das der Schöpfung von **medhi̯o-* als Grundlage diente; lat. *medi-terraneus* ist doppeldeutig. — Natürlich war jedoch die Möglichkeit vorhanden, dass von den gegebenen Beispielen aus *-i̯o-* sich bereits in voreinzelsprachlicher Zeit ausbreitete; ein wirklich produktives Suffix mit komparativischer Funktion ist es aber weder in der Ursprache, noch in irgend einem Zweige derselben geworden. Einige weitere Beispiele bei Brugmann 2, 125. — Im Lateinischen speziell treffen wir es nur in bereits ursprachlichen Bildungen an, und zwar in *alius, meus, medius* und eventuell in dem Ordinale *tertius* = ai. *tr̥tīya-* usw. Ob aber letzteres wirklich mit den vorher genannten Wörtern morphologisch auf eine Stufe zu stellen ist, bezweifele ich.

§ 4. Die Bildungen mit *-r*-Suffix. Die Suffixe *-ero-* und *-tero-* waren, wie Brugmann 2, 421 bemerkt, "zunächst nur in Wörtern, welche Raum- und Zeitanschauungen darstellten, und in gewissen Pronomina anderer Bedeutung üblich." Es hängt dies aufs engste mit ihrem etymologischen Ursprung zusammen, denn der Ausgangspunkt dieser Klasse war, wie bereits in § 2 angedeutet, die Weiterbildung von lokalen oder temporalen Adverbien auf *-er*, *-ter* durch das Suffix *-o-* [vgl. Persson Studia etymologica, S. 100 f. Brugmann 2, 179; über die Entstehung der komparativischen Funktionen in § 56]; jedenfalls aber gewann *-(t)ero-* bereits zur Zeit der idg. Urgemeinschaft eine weitere Verbreitung als das eben besprochene *-i̯o-*. Für unsere Betrachtung der speziell lateinischen Verhältnisse gehen auch wir am besten zunächst von jenen ältesten pronominalen oder, was schliesslich auf dasselbe herauskommt, präpositionalen Ableitungen aus.

§ 5. Von Bildungen mit einfachem *-ero-* existieren im Lateinischen vorerst die beiden altererbten Wörter *superus* und *inferus*. *superus* = ai. *upara-* bietet zu keinen Erörterungen Anlass; man erinnere sich, dass das anlautende *s-*, vermutlich aus **x-* = *ex-* hervorgegangen, der ganzen dazu

gehörigen Wortsippe im Italischen gemeinsam war [vgl. osk. *supruis*, umbr. *supru subra*].

Bei *inferus* bildete die Herkunft des inlautenden *-f-* lange Zeit ein ungelöstes Problem. Dass sein Erscheinen in dieser Stellung nicht lautgesetzlich ist, muss von vornherein als ausgemacht gelten. Nun stehen sich bezüglich der Etymologie des Wortes zwei Ansichten gegenüber: Thurneysen [KZ. 30, 491 f.] sucht darin einen Stamm **ins-*, der in *īmus* aus **insmos* vorliegen und ausserdem im Keltischen [ir. *is*, *issel*, kymr. *is* usw.] deutliche Spuren hinterlassen haben soll[1]. Demgegenüber wird der bekannte und nächstliegende Vergleich von *inferus* mit ai. *ádhara-s*, got. *undar* unter anderem von Stolz Hist. Gramm. S. 290 verteidigt; unentschieden ist Brugmann 1², 536. Thurneysen muss für seine Erklärung von einem **infro-* aus **insro-* ausgehen, um den Wandel von *s* zu *f* zu rechtfertigen, also entweder von einer idg. Parallelform **n̥dhro-* neben *n̥dhero-* oder von der erst im Italischen synkopierten Stammgestalt. Nun wird im Lateinischen jedes inlautende *-f-*, ganz gleich, woraus es einmal entstanden ist, lautgesetzlich zu *-b-*. (Von dialektischen Formen wie falisk. *loferta*, *pipafo* usw. ist hier natürlich abzusehen.) Die Bewahrung des *-f-* von *inferus*, *infra* erklärt Th. damit, dass man in der ersten Silbe die Negationspartikel oder Präposition *in-* empfunden und deswegen das *-f-* so behandelt habe, als ob es im Anlaut stände, vgl. *infestus*, *infula* usw. Ich stimme zwar dieser Interpretation des *-f-* von *inferus* durchaus bei, ja, ich halte sie für die einzig zulässige, glaube aber, dass die Thurneysensche Etymologie gerade bei diesem Punkte auf ein nicht leicht zu überwindendes Hindernis stösst: die Präposition und Negationspartikel lauteten bekanntlich beide einmal **en-* [erstere = idg. **en*, letztere = **n̥-*], so die Präp. noch regelmässig im Umbrisch-Oskischen. Die nach Th. auf **ins-* zurückgehenden Formen aber [kelt. *is*, lat. *īmus*] hatten, wie auch durch osk. *imad-en* ausser allen Zweifel gestellt wird, urindogermanischen *i*-Vokalismus[2].

1) Dass lat. *īmus* und die keltischen Formen miteinander verwandt sind, ist auch mir nicht zweifelhaft; vgl. § 36.

2) Die Erklärung von *imus*, *imad-en* vom Pronominalstamm *ĭ-* aus bei Bronisch Osk. *i-* und *e*-Vokale S. 120, ist für mich unannehmbar.

Dann aber konnte natürlicherweise das *in-* von *inferus*, *infra* erst zu einer Zeit mit der Präp. bezw. Negationspartikel *en-* zusammengeworfen werden, als letztere infolge verschiedener lautphysiologischer Vorgänge zu *in-* geworden war; hieraus würde sich weiter mit Notwendigkeit ergeben, dass der Übergang von inlautendem *-f-* zu *-b-* im Lateinischen jünger war als die Umgestaltung von **en-* zu *in-*; wäre er nämlich früher gefallen, so hätte ja ein **inf(e)ros*, *infrā* keinen Anschluss an die mit **en-f-* anlautenden Wörter gehabt. Thatsächlich fällt nun aber der Übergang von *-f-* zu *-b-* in eine früherere Periode als das Aufkommen von *in-* für *en-*. Das erhellt schon daraus, dass uns seit der ältesten Zeit kein sprachliches Dokument ein echt lateinisches Wort überliefert, das noch ein *-f-* anstelle des zu erwartenden *-b-* zeigte, während uns *en-* (vgl. auch *endo-*) für späteres *in-* sicher erhalten ist. Das *en* der Duenosinschrift freilich darf gerade hier nicht zitiert werden, da uns auf diesem Sprachdenkmal zufällig kein inlautendes *-b-* entgegentritt und man schliesslich die, wenn auch höchst unwahrscheinliche Behauptung aufstellen könnte, zur Zeit der Entstehung der Duenosinschrift sei im Inlaut noch *-f-* gesprochen worden. *Endo-* aber, dessen erster Bestandteil ja ebenfalls die Präp. *en-* enthält, liegt uns noch vereinzelt in der archaischen Sprache vor, und wenn es auch vielleicht bereits damals im Volksmunde nicht mehr lebendig war, so darf man doch jedenfalls sein Aussterben nicht allzuweit zurückdatieren. Dazu kommen noch *enque eodem* auf der Col. rostr. [neben *inaltod*, vgl. dazu Lindsay S. 584] und *enurbid* von der Fucinerbronze [Pauli Altital. Stud. 1, 70]. Das *nauebos* und *l(egio)nibus* der beiden letzteren Inschriften aber zeigt, wie zu erwarten war, dass bereits zur Zeit ihrer Abfassung der Übergang von *-f-* zu *-b-* vollzogen war.

Ist also Thurneysens Erklärung von *infra*, *inferus* dadurch hinfällig, dass auch für diesen Stamm ursprüngliches *en-* anzusetzen ist, so schliessen wir uns der früheren Auffassung an, wonach *inferos* auf **ndheros* zurückgeht. Dazu bemerkt Brugmann 1², 536: "Wenn *īnfrā īnferu-s īnfimus* mit ai. *ádhara-s* 'unterer' *adhamá-s* 'unterster' got. *undar* 'unter' zu verbinden sind, so müsste *f* in *īnfrā* (vor *r*) aufgekommen sein" (weil sonst aus idg. *dh* im Inlaut lat. *d* wird). Des weiteren schliesst sich B. mit Recht der Thurneysenschen

Ansicht an, dass *f* dadurch inlautend bewahrt sei, "dass man in *in-* die Präposition *in* suchte und demnach das *f* wie einen Wortanlaut behandelte." Der Umweg über *infra* scheint mir durchaus unnötig: Was musste aus einem **n̥dheros* im Uritalischen werden? Zunächst wohl **entheros*, dann **enþeros*; die Präposition "in" aber lautete damals auch **en*. Es ist nun, meine ich, sehr wahrscheinlich, dass bereits zu dieser Zeit jene falsche Auffassung Platz griff, durch die **enþeros* in **en* (= Präp. **en-*)+*þeros* zerlegt wurde. — Wurde aber so das uritalische *þ-* als im Anlaut stehend empfunden, so konnte es später nichts anderes ergeben als *f-*. Von diesem Zeitpunkt an gerechnet, ist also nicht nur *infrā*, sondern auch **enferus*, *inferus* eine lautgesetzliche Form [— bei ganz ungestörter Entwicklung wären wohl **enderus*, aber **embrā* entstanden]. — Diese Erklärung des *-f-* von *inferus* scheint mir die wenigsten Umstände zu machen.

Zu besprechen bleibt noch *posterus* (osk. *pústrei*, umbr. *pustra* usw.; dazu die oskische Komparativform *pustiris* 'posterius'). Die bei diesem Wort sich aufdrängende Frage, ob man es in *post-ero-* oder in *pos-tero-* zerlegen soll, wird sich kaum entscheiden lassen. Könnte man auf Grund irgend eines Beleges in einer anderen idg. Sprache **postero-* bereits der Ursprache zuweisen, so wäre jedenfalls die Trennung in **pos-tero-* vorzuziehen, denn *post* aus **poste*, noch älter **posti*, ist wohl eine gemeinitalische Umbildung von idg. **pos* nach seinem Gegenteil **anti*, *ante* [so auch Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 531 f. Anm.]. Da aber ein derartiger Beleg fehlt, so kommt man ebensogut mit der Annahme aus, dass *posterus* erst sekundär nach gegebenen Mustern geschaffen wurde, als *post*(*e*) bereits existierte; dann wäre natürlich *post-erus* zu trennen.

Eine solche Neuschöpfung ist ganz sicher *anterior*, das theoretisch einen "Positiv" **anterus*, also eine Weiterbildung von *ante* mit *-*(*e*)*ro-* voraussetzt. *anterior* ist eine relativ sehr späte Analogiebildung des Lateinischen; es taucht erst in der Litteratur des vierten Jahrhunderts n. Chr. auf und wurde wiederum direkt nach dem Oppositum *posterior* gebildet. Ein Positiv **anterus* hat ebensowenig jemals existiert als ein Superlativ **antimus*.

Anm. Ob auch dem alten Adverbium *porro* 'weiter' eine

Ableitung von Präp. *por-* vermittelst des Suffixes *-ĕro-* zu Grunde liegt und somit ein Stamm **porĕro-* erschlossen werden darf (vgl. Persson St. Etym. S. 96), ist nach meinem Ermessen höchst unsicher.

§ 6. Das Suffix *-tero-* erfordert insofern eine etwas eingehendere Behandlung, als es bereits in der Ursprache nach Ausweis verschiedener Glieder unseres Sprachstammes eine über sein Entstehungsgebiet hinausgehende Ausdehnung gewonnen hat und eine im weiteren Sinne komparativische Funktion besass; in zwei Hauptzweigen des Indogermanischen, dem Griechischen und dem Arischen, ist es dann bekanntlich vollends zum regelrechten sekundären Komparativsuffix geworden; dass es dies von Haus aus nicht war, bedarf nach den Erörterungen in §§ 2 und 4 keiner besonderen Hervorhebung. Der Weg, der zu seiner oft recht verschiedenartigen komparativischen Verwendung in den Einzelsprachen geführt hat, lässt sich im allgemeinen noch deutlich erkennen; vgl. § 56.

§ 7. Auch hier werden bei Besprechung der lateinischen Verhältnisse naturgemäss wiederum die Bildungen auf *-tero-* an die Spitze gestellt, in denen das Suffix an einen Pronominalstamm bezw. eine Präposition getreten ist, und die wir nach § 4 als die ältesten zu betrachten haben. Folgende Stämme finden sich im Lateinischen:

1) *cĭ-tero-*: als Adjektiv belegt nur bei Priscian [3, 4] aus Cato: *citer ager alligatus ad sacra erit*, und aus Afranius [3, 22]; ferner sicher zu erschliessen aus dem Komparativ *citerior*; dazu die Adverbia *citrā*, *citrō*. — Zum Wurzelbestandteil vgl. lit. *szìs* 'dieser', abg. *sь*, got. *hi-mma* 'diesem' usw.; also idg. **k̂i-*.

2) *extero-*: steht für lautgesetzliches **estero-*; der Guttural wurde unter dem stetigen Einfluss der Präp. *ex* restituiert; dazu die Adverbia *extrā*, *extrō*, der Komparativ *exterior* usw. — **extero-* ist nicht mit Osthoff Perf. 219 und v. Planta 1, 351 als Rückbildung aus **ektero-* zu erklären, das nach Ansicht genannter Gelehrter die lautgesetzliche Entwicklung eines früheren **ek̂stero-* sein soll; das Umbr.-Oskische darf mit seinen Formen osk. *ehtrad*, umbr. *apehtre* nicht als Beweismaterial für eine gesetzmässige Ausdrängung des *-s-* angeführt werden; vielmehr hätte auch hier aus dem alten **ekst-* nur **est-* entstehen können [Brugmann 1², 673]; die Formen dieser italischen Dialekte gehen auf ein ursprüngliches

**ekter*o- zurück [v. Planta a. a. O.; vgl. auch 1, 208] und sind demnach von dem neben idg. *eks* bestehenden *ek* abzuleiten.

3) *in-tero-*: zu erschliessen aus *interior*, mit den Adverbien *intra, intrō-*; aus älterem **entero-* = skr. *ántara-* usw., dazu eventuell osk. *Entraí*; doch darf dies Wort nur mit Vorsicht hierhergestellt werden; es ist als Nomen proprium hinsichtlich seiner ursprünglichen Bedeutung nicht sicher genug.

4) *ultero-*: aus **oltero-* mit lautgesetzlichem Übergang des *ŏ* in *ŭ* vor *l*+Konsonant. *ultero-* ergibt sich aus *ulterior* sowie aus den Adverbien *ultra* und *ultro*; es gehört zum Pronominalstamm **ol-* [v. Rozwadowski IF. 3, 264 ff.].

5) *dētero-*, wozu der Komparativ *deterior* 'schlechter', von der Präp. *dē* [so schon Corssen KZ. 3, 252]. Die Zusammenstellung mit dem Verbum *detero* 'schwächer' [Fröhde BB. 3, 5 n.] ist als verfehlt zu bezeichnen. Wie eine Ableitung von Präp. *dē* zur Bedeutung 'schlecht' gelangen kann, zeigt unser deutsches "*seine Gesundheit ist herunter*" u. ähnl.

6) *contero-*: nur aus den Adverbien *contra*, *contro-* [in *controversia*] resultierend, zu Präp. **k̂om-* [osk. *contrud*].

7) *rĕtero-*: zur Präp. *re-*; ebenfalls nur im Adverbium erhalten: *retro*; im späteren Latein findet sich einmal ein Komparativ *retrior*, der sich schon durch seine äussere Gestalt als junge Neuschöpfung erweist; es wäre sonst **reterior* zu erwarten nach Massgabe der entsprechenden Formen von anderen Stämmen. Belegt ist *retrior* nur in den Schol. Iuven. XI 138: *quae retriores partes albas habet.*

8) Wie *retrior* ist auch *subterior* zu *subter* eine ganz späte Bildung, ein Stamm **subtero-* hat nie existiert. Belege bei Neue Lat. Formenlehre 2³, 213.

9) Über *altero-* aus **álitero-* ist bereits in § 2 gehandelt. Die Bedeutungsverschiedenheit zwischen *alius* und *alter* [ersteres 'ein anderer', letzteres 'der andere' oder 'ein zweiter'] erklärt sich aus der spezifischen Anwendung des Suffixes *-tero-* auf den Vergleich mit einem, streng gegensätzlichen Begriff [Brugmann 2, 421].

10) in *ŭtero-* dagegen ist das dualistische Verhältnis nicht lediglich durch das Suffix *-tero-* ausgedrückt, sondern die Wurzel an und für sich enthält bereits den Begriff der Zweiheit [vgl. ai. *u-bháu*, abg. *vъtorъ*]. — Die Interrogativ-

bedeutung entstand durch Vermischung mit Formen des Stammes *$q^{u}u$- [Brugmann 1², 1094], der, mit *-tero-* weitergebildet, noch in *ne-cuter* vorliegt.

11) *ĭtero-* = ai. *itara-* ist nur durch das Adverbium *iterum* 'zum zweiten Male' aus dem Lateinischen zu belegen; über umbr. *etrŏ-* s. u.

12) *cētero-* harrt noch einer evidenten etymologischen Erklärung; annehmbar ist immerhin die Deutung von Brugmann [IF. 6, 87 Anm. 2] aus **cĕ-* oder **cei̯-+etero-*. Hierher *cēteri* 'die übrigen' und die Adverbia *cēterum, cēteroquin.*

§ 8. An diese "Pronominalklasse" reihen sich am besten folgende Fälle an:

dexter aus **déxiteros*, worüber § 2; umbr. *destram-e* usw.

noster und *vester* [vgl. ἡμέ-τερος, ὑμέ-τερος]; *vester* lautet im archaischen Latein noch *voster*; über die Entwicklung des Vokalismus vgl. die auf Grund der Thatsachen gegebene, in allen Punkten befriedigende Erklärung bei Solmsen Studien zur lat. Lautgesch. S. 21 f. und S. 26.

Hierher gehört endlich auch sicher das ursprüngliche Adjektivum *auster*, zu ahd. *ostra* usw.; im Lateinischen zu der Bedeutung 'Südwind' spezialisiert; aus **au̯s(e)stero-* oder **au̯s-tero-* [vgl. Brugmann 2, 185 Anm.].

§ 9. Es mögen hier diejenigen Beispiele unserer Kategorie aus dem Umbrisch-Oskischen Platz finden, denen im Lateinischen keine entsprechenden Stämme zur Seite stehen: wir gewinnen damit, soweit möglich, einen Überblick über das Vorkommen dieser Klasse im Uritalischen. Auf dem Gebiete des Umbrisch-Oskischen finden sich noch folgende Formationen:

umbr. *nertru* 'sinistro' zu griech. νέρτερος, ἐνέρτερος 'tiefer', nicht mit "Suff. *-ero-+-tero-*", wie v. Planta 2, 203 will. Das ist wegen des Griechischen unmöglich — wir müssten dann dort *νερώτερος antreffen; das Wort ist vielmehr von einem adverbiellen **(e)ner* mit Suffix *tero-* abgeleitet, wie ὑπέρτερος von ὑπέρ. — ἔνεροι 'inferi' zeigt einen dem lat. Stamm *supero-* genau entsprechenden Bildungstypus.

umbr. *pretra* 'priores'. Der Vokalismus der ersten Silbe entspricht dem der lat. Präp. *praeter*, also *pretra* zu *pre* = lat. *prae*.

Dagegen zeigt pälign. **pritrom-e* 'in prius' im Verein mit *pristafalacirix* derselben Inschrift die Stammgestalt *-prī-*.

umbr. *etru, etre* usw. 'alter' gehören nicht zu lat. *iterum*: die konsequente Schreibung mit *e*- verbietet die Annahme eines idg. *i*-Vokals. Der nächste Verwandte des umbrischen Wortes ist abg. *jeterъ* 'ein gewisser'; die hieraus zu erschliessende idg. Grundform **etero*- bildet denn auch nach Brugmanns Vermutung den zweiten Bestandteil des in § 7, No. 12 besprochenen lat. *cētero*-.

umbr. *hondra* 'infra', osk. *huntrus* usw. zu lat. *humī*, griech. χαμαί; nach v. Planta 2, 203 aus **homi-tero*-. Diese ansprechende und jedenfalls mögliche Erklärung würde der Kategorie von **deǩsi-teros*, **ali-teros* ein weiteres Beispiel zuführen.

umbr. *podruh-pei*, osk. *pùtereì-pìd* usw. zu griech. πότερος, idg. Stamm **q$^{\mu}$otero*-; über das Verhältnis zu den mit *u*- anlautenden Formen vgl. Brugmann 1², 1094.

osk. *nistrus* gehört, was die Beschaffenheit des Suffixes anlangt, wohl ebenfalls hierher. Leider ist die Bedeutung sehr unsicher: ein Teil der Interpreten erklärt es durch 'nostros', der andere durch 'propriores'; so lange kein neues Material hinzukommt, ist eine Entscheidung unmöglich: vgl. v. Planta passim (s. Index 2, 696).

Ganz unsicher ist endlich umbr. *atero*, tab. Ig. VIIa 11 u. 27. Das Wort ist weder nach der semasiologischen noch nach der formellen Seite hin einigermassen überzeugend erklärt; ja, man ist sich nicht einmal darüber einig, ob es ein neutrales Nomen oder ein Infinitiv ist (vgl. v. Planta 2, 403 Anm. 2). Die Zugehörigkeit von *atero* zum Suffix -*tero*- wird zunächst sehr in Frage gestellt durch das Auftreten des -*e*- in der Mittelsilbe. Alle etymologisch sicheren Beispiele mit diesem Suffix zeigen nämlich für das Ur-umbrisch-Oskische niemals ein *e* zwischen -*t*- und -*r*-. [Ich lasse dabei vorläufig die Frage unberührt, ob hier Synkopierung des Vokals im Italischen oder altererbte Stammabstufung vorliegt, worüber in § 14]. — Die oskischen Formen mit anaptyktischem Vokal, wozu auch *pustiris* gehört (so richtig Thurneysen IF. 4 Anz. S. 38 gegen v. Planta 1, 220), kommen natürlich nicht in Betracht. — Ferner ist die Herleitung des *atero* aus **aptero*- [v. Planta 1, 426] nicht sehr einleuchtend; sie ist auch schwer mit der dem Worte daselbst untergelegten Bedeutung 'Unheil' in Einklang zu bringen; der Vergleich mit lat. *deterior* passt

nicht recht: wenn ein 'herunter' allmählich die Bedeutung 'minderwertig' annimmt, so ist damit noch lange nicht plausibel gemacht, wie ein 'abseits, entfernt' — denn das müsste **aptero-* ursprünglich geheissen haben — zu dem Begriff von 'Unheil' kommen konnte. — Büchelers Zusammenstellung von *atero* mit lat. *ater* [Umbrica S. 108] halte ich ebenfalls für unmöglich, denn *ater* wird im Umbrischen durch einen Stamm *adro-* repräsentiert; auch der von Bücheler a. a. O. eingeschlagene Ausweg muss als verfehlt gelten. — Bréal [Les tables Eugubines S. 199] fasst die ganze Stelle verkehrt auf, indem er den Imperativen *prevendu* und *ahavendu* gerade die umgekehrte Bedeutung zuweist, als sie allem Anscheine nach besitzen; überhaupt dürfte seine Interpretation bezüglich des "droit de passage" kaum Zustimmung finden.

Der folgende Deutungsversuch der Stelle macht keinen Anspruch auf Evidenz; er ist lediglich dem Bedürfnis entsprungen, anstelle der eben zurückgewiesenen früheren Interpretationen einen Ersatz zu bieten, und es kommt mir allein darauf an, seine Möglichkeit darzuthun: Dem Sinne nach ist jedenfalls die Büchelersche Übersetzung der besprochenen Stelle durch 'wende Unheil zu' bezw. 'wende Unheil ab' am treffendsten. Fassen wir nun einmal, wie dies ja schon öfters geschehen ist, *atero* als Infinitiv, so müsste dieser etwa 'untergehen' bedeuten. Nun ist die formelle Unterscheidung des aktiven und passiven Infinitivs in den einzelnen Sprachen, der Herkunft des idg. Infinitivsystems entsprechend, eine sekundäre Entwicklung; nehmen wir daher an — und soviel ich sehe, spricht nirgends etwas dagegen —, dass dem Umbr.-Oskischen ein äusserer Unterscheid der genera verbi beim Infinitiv überhaupt unbekannt war, so dass der infinitivisch fungierende Kasus eines Verbalnomens je nach dem Satzzusammenhang bald "aktivisch", bald "passivisch" aufgefasst werden konnte, so lässt sich *atero* = *aterom* als Kompositum von lat. *terere* mit der Präp. *ā-* erklären und etwa im Lateinischen durch **abs-teri* wiedergeben. [Schon Bréal zieht a. a. O. *atero* als Infinitiv zu *terere*, allerdings in ganz anderem Sinne]. Die Bedeutung konnte sich leicht von der des 'Aufgeriebenwerdens' zu der des 'Schadenerleidens', der 'Vernichtung' neigen. VIIa 11: *prevendu via ecla atero tote tarsinate* wäre dann ungefähr so wiederzugeben: advertito omni via civitati Tarsi-

nati *absteri [= interire, interitum], und VIIa 27 dementsprechend 'avertito' usw., deutsch: 'Wende auf jedem Wege dem tarsinatischen Staate den Untergang zu' bezw. 'ab'.

§ 10. Aus dem Arischen ist die Verwendung des Suffixes *-tero-* zur Bezeichnung der Ähnlichkeit bekannt, wie in *açvatará-s* 'Maultier' zu *áçva-s* 'Pferd', eigtl. also 'eine Art Pferd'. Auf etwas ganz Entsprechendes weist das Irische mit seinem 'Äqualis' auf *-idir*, dessen etymologischer Zusammenhang mit dem Suffix *-tero-* als sicher gelten darf, wenn auch die Einzelheiten der formellen Entwicklung im Keltischen, namentlich, was den Vokalismus anlangt, noch nicht vollständig zu überschauen sind [vgl. Ascoli Suppl. period. all' Arch. glottol. ital. 1, 53 ff. und § 56 in unserer Arbeit].

Das Lateinische bietet wenigstens ein Wort, das mit voller Sicherheit in diese Klasse zu stellen ist, und zwar ist dies *matertera* 'Tante', eigl. 'eine Art Mutter, ähnlich wie eine Mutter', zu *mater*. Die uritalische Grundform war **mātrō-tera*.

Ein weiteres Beispiel, in dem die Bedeutung von *-tero-* zum Intensiven neigt, erblicke ich in *porcetra* 'Mutterschwein'. Die Quantität des *e* ist unbekannt (Bücheler A. L. L. 1, 112). Setzt man es als lang an, wie auch Stolz H. G., S. 543 thut, so wäre das Wort eine *-tero-*Bildung von einem **porcēs*. Ein **porcōterā* hätte wohl nicht zu *porcetra*, sondern zu **porctera*, **portera* geführt. **pórcētĕrā* wurde von **porcēs* abgeleitet wie *vulpēcula* von *vulpēs*. Welchen Ursprungs das *ē* in diesen Wörtern ist, bedarf noch der Aufklärung und ist für uns hier gleichgültig; Lindsay S. 346 hält das Suffix zum Teil wenigstens für dialektisch.

Zu den Wörtern, in denen *-tero-* eine "intensive" Ähnlichkeitsbedeutung hat, gehört ferner auch das von Bücheler a. a. O. beigebrachte *fabatrum* 'Kern der Bohne', zu *faba*. Über *ungulatros*, *filiatra* usw. s. § 13.

Anm. Man könnte versucht sein, auch *fulgetrum* 'Wetterleuchten' gegenüber *fulgur* 'Blitz' in diese Klasse der "Ähnlichkeitsbildungen" zu rechnen; doch wohl mit Unrecht: es wäre in dem Falle vielmehr ein **fulgestrum* oder **fulgustrum* zu erwarten, als Ableitung vom *s*-Stamm *fulg^e/os-*. Aber auch die Möglichkeit einer Grundform **fulgō-terom* zugegeben, hätte daraus wohl nicht *fulgetrum*, sondern **ful(c)terum* werden müssen; vgl. über die Synkope § 14. *fulgetrum* gehört vielmehr zum Verbalstamm von *fulgere*.

wie *veretrum* zu *vereri*; vgl. Bücheler a. a. O. Das Suffix von *fulgetrum* ist jedenfalls mit dem von *tonitrus* verwandt. Bei Hygin fab. 183 findet sich nach Analogie des vorausgehenden *tonitrua* ein Plural *fulgitrua*.

Ganz unsicher ist *talitrum*, *talatrum* 'Schnippchen' zu *talus* 'Knöchel' (Bücheler a. a. O.).

§ 11. Bekanntlich zeigt auch das Griechische, das im allgemeinen *-tero-* zum echten "Komparativsuffix" gemacht hat, noch Spuren von der älteren, lokalen Verwendung im Sinne der vergleichenden Gegenüberstellung: so in ἀγρότερος 'auf dem Felde lebend' (zum Substant. ἀγρός) im Gegensatz zum nicht auf dem Felde Lebenden; vgl. ferner δημότερος 'zum Volke gehörig' von δῆμος und ὀρέστερος 'bergig' oder 'auf Bergen lebend', zu ὄρος.

Namentlich das letztgenannte dieser Wörter legte die Vermutung nahe, dass auch das *-tr-* der lateinischen lokalen Adjektiva auf *-ster* wie *paluster*, *equester*, *campester* usw. das sogenannte "komparativische" *-tero-* enthalte. In der That ist ein Vergleich von *campester* mit griech. ὀρέστερος, was die Funktion des Suffixes anlangt, durchaus berechtigt, ebenso nach der formellen Seite dann, sobald man annimmt, dass das *-(e)s-* von *-ster* bezw. *-ester* von Wörtern aus, in denen es lautgesetzlich entstanden war, wie in *paluster*, *equester*, auch auf andere Bildungen wie z. B. *campester* zu *campus*, *silvester* zu *silva* übertragen wurde, wovon später.

Dieser früher ziemlich verbreiteten Auffassung gegenüber machte sich jedoch eine andere Ansicht geltend. Man glaubte nämlich im Arischen und Gotischen eine Gruppe von Wörtern gefunden zu haben, deren Zusammenstellung mit den genannten lateinischen Adjektiven die Möglichkeit gewährte, das *s*-Element der letzteren durchweg als ursprachlich anzusetzen. Aus dem Arischen kommen hier in Betracht die Stämme ai. *savya-ṣṭhar-* bezw. *savye-ṣṭhar-* 'der (linksstehende) Wagenkämpfer' und avest. *raþaę-štar-* 'auf dem Wagen stehend, Krieger'; aus dem Gotischen *awistr* 'Schafstall' und das aus dem Verbum *ga-nawistrōn* 'begraben' zu erschliessende **nawistr* 'Behältnis für Tote'. Dieser Erklärung hat sich jetzt auch Brugmann (1², 636) angeschlossen, der früher (2, 183 f.) wenigstens zweifelnd die Verknüpfung der lateinischen Adjektiva mit dem Komparativsuffix *-tero-* befürwortet hatte.

Ich glaube jedoch kaum, dass sich die neuere Auffassung der Sachlage halten lassen wird.

Was zunächst die beiden arischen Wortstämme anlangt, so ist im Voraus zu bemerken, dass das indische *savya-ṣṭhar-* gegenüber *savyē-ṣṭhar-* jedenfalls eine jüngere Umbildung ist. Man hat anzunehmen, dass die Kasusform des Lok. Sg. auf *-e* im Vordergliede des Kompositums durch den "Kompositionsvokal" *-ă-* verdrängt wurde; das nach dem *-ē-* von *savyē-* lautgesetzliche *-ṣṭh-* blieb aber nun auch nach dem *-a-* von *savya-* anstatt des eigentlich regelrechten *-sth-* stehen. Auszugehen haben wir also unzweifelhaft von *rapaẹštar-* und *savye-ṣṭhar-*.

Den zweiten Bestandteil dieser beiden Komposita erklärt man seit Mahlow (KZ. 25, 28 f.) als ein idg. *-st-tor-*, das mit Suffix *-ter-*, *-tor-* gebildete Nomen agentis der Wz. *stā-*; die Nullstufe des Wurzelvokalismus im zweiten Gliede eines solchen Kompositums ist durchaus regelmässig, vgl. ai. *devá-tta-* 'gottgegeben' zur Wz. *dō*. — Es ist natürlich zuzugeben, dass vom rein formellen Gesichtspunkt aus sich gegen eine derartige Erklärung nichts einwenden lässt, und wir hätten demnach, in Rücksicht auf die Ursprünglichkeit des Wurzelvokalismus, in *rapaẹštar-* und *savyēṣṭhar-* altererbtes Sprachgut zu erblicken. Gleichwohl lassen sich, wie ich glaube, beide Wörter ebensogut und vielleicht noch besser als speziell arische Neubildungen betrachten. — Ihre allerursprünglichste Bedeutung würde man im Deutschen am besten einfach mit 'auf dem Wagen stehend', bezw. 'linksstehend' wiedergeben. Die äussere Form der beiden Wörter nun steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu der Art und Weise, in der sonst die Komposita mit Wz. *stā* im zweiten Gliede im Sinne von 'auf oder in etwas stehend, befindlich' usw. gebildet zu werden pflegen. Als regelrecht wäre sowohl für die Ursprache als für das Arische speziell nicht das Nomen agentis, sondern die blosse Wurzel im Schlussgliede zu erwarten. Das ist auch im Indischen (— das Avestische bietet kein weiteres Material —) durchaus das Normale, und es sind uns eine grosse Anzahl derartiger Formationen (auch mit Lok. Sg. auf *-ē* im ersten Gliede) erhalten (vgl. Reuter KZ. 31, 208). So kommen z. B. bereits im Ṛgveda vor: *vandhurēṣṭhā-* 'auf dem Wagenstuhl sitzend', *gharmyēṣṭha-* 'im Hause befindlich' usw. Wären

uns demnach *rapaē-štar-* und *savyē-ṣṭhar-* nicht zufällig in dieser Gestalt erhalten, und es träte an uns die Aufgabe heran, die in Rede stehenden Komposita nach gegebenen Mustern erst theoretisch zu bilden, so würden wir sie zweifellos in der Form *rapaēšta-*, *savyē-ṣṭha-* schaffen; kein Mensch würde auf den Gedanken kommen, das Nomen agentis als Schlussglied zu verwerten. Glücklicherweise existieren aber die Stämme *rapaē-štā-* und *savyē-ṣṭhā-* nicht bloss in der Theorie, sondern sind uns sowohl im Indischen als im Avestischen überliefert, und zwar befinden sich, was allerdings a priori unwesentlich ist, die Flexionsformen vom Stamme auf blosses *-ā-* gegenüber den *r*-Formen in der Majorität. Darüber kann vor allem ein Blick auf das Paradigma des avestischen *rapaē-štar-* 'Krieger' belehren: Alle erhaltenen Kasus mit Ausnahme des N. Pl. und Akk. Sg. sind vom *r*-losen Stamme *rapaē-štā-* aus gebildet, und auch im Akk. Sg. findet sich *-štąm* neben *-štārəm*; im Indischen *savya-*, *savyē-ṣṭhar-*, das übrigens nicht allzuhäufig belegt ist, sind ebenfalls die *r*-losen Formen im Gebrauch, die einzige Kasusform mit *-r-* ist wiederum der Akk. Sg. *savyaṣṭhāram*; [ausserdem kommt im Çat.-Br. noch das Kompositum *savyaṣṭhṛsārathī* vor, wofür jedoch das TBr. *savyēṣṭhasārathī* bietet]. Von besonderem Interesse ist es, dass das dem avestischen *rapaē-štar-* entsprechende ind. *rathē-ṣṭhā-* überhaupt keine *r*-Bildung zeigt. Der N. Sg. lautet regelrecht *rathēṣṭhās*, wie im Aw. *rapaēšta*. In Bezug auf diesen sagt Bartholomae AF. 1, 30 f. Anm.: "dem auslautenden Stammvokal ist zur deutlicheren Charakterisierung der Form das Nominativ-*s* zugefügt .... Dass hier thatsächlich der Nominativ eines *r*-Stammes vorliegt, zeigen die Akkusative: *savyaṣṭhāram*, *rapaēštārəm*. Aus den Akkusativen *savyaṣṭhām*, *rapaēštąm* ist gegen die Annahme eines *r*-Stammes kein Argument zu erholen, da diese sich erst auf der Nominativform aufbauen." — Ich möchte die Sache gerade umgekehrt auffassen: Wenn nämlich ein ansprechender Grund dafür aufzufinden wäre, dass die vereinzelten *r*-Formen der beiden Stämme nicht ein uraltes Nomen agentis *-sttor-* vertreten müssen, sondern auf einer einzelsprachlichen Analogiewirkung beruhen können, und wenn so Gelegenheit geboten wäre, die beiden Komposita als von Haus aus durchaus regelrechte Bildungen mit der reinen Wurzel im zweiten Gliede

aufzufassen, würde eine solche Erklärung nicht bei weitem natürlicher sein als die Annahme einer bereits urindogermanischen Differenz, zu der man doch nur immer im äussersten Notfalle seine Zuflucht nehmen sollte?

Es ist nun, glaube ich, thatsächlich der Nachweis möglich, dass zwei urarische Gebilde **saryai̯-st(h)ā-* und **rathai̯-st(h)ā-* ihre vereinzelte *r*-Flexion dem Umstande verdanken, dass sie erst sekundär in eine andere Flexionsweise, nämlich die der Nomina agentis, übergeführt wurden. Der Grund für diesen Übergang liegt in ihrer Bedeutung: sowohl avest. *rapaeštā-* 'auf dem Wagen stehend' wie ai. *savya(ē)-ṣṭha-* 'linksstehend' wurden schon sehr früh zu militärischen Fachausdrücken; sie bedeuteten speziell den 'Wagenkämpfer' und entfernten sich so ihrem Sinne nach von der Kategorie der anderen Komposita mit Wz. *st(h)ā*; dafür aber traten sie nun in engste semasiologische Beziehung zu Wörtern wie *sthā-tar* 'Wagenlenker', *yātar* 'Wagenfahrer' usw., d. h. ihre Bedeutung näherte sich sehr derjenigen dieser von Haus aus echten Nomina agentis. Dies hatte zur Folge, dass auch ein äusserlicher Anschluss an die Flexion derselben eintrat. Den Ausgangspunkt für die Übertragung der *r*-Flexion bildete der N. Sg.: **rathai̯st(h)as* und **saryai̯st(h)as* mussten bekanntlich bereits im Urarischen unter gewissen satzphonetischen Bedingungen zu **rathai̯st(h)a*, **saryai̯st(h)a* werden, so vor allen stimmhaften Geräuschlauten. Damit aber fielen sie äusserlich mit dem N. Sg. der Nomina agentis: *sthātā*, *yātā* usw. zusammen. Natürlich wurden nun auch andere Kasus in die Analogie dieser Wortklasse gezogen; ihre Einwirkung erstreckte sich, wie wir sahen, in der Hauptsache auf die starken Kasus, den Akk. Sg. und N. Pl., die auch in den Nomina agentis ein langes *-ā-* aufweisen [1]).

Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Vorganges ist wohl nicht zu bestreiten; ein indirekter Beweis dafür, dass es sich thatsächlich so verhielt, liegt darin, dass von den Kompositis mit Wz. *st(h)ā* im zweiten Gliede eben nur diese beiden, nachweislich sekundär ihrer Bedeutung nach zu Nomina agentis gewordenen, eine partielle *r*-Flexion aufweisen; vorausgesetzt aber, dass man es in diesen Wörtern mit einem idg. *-sttor-* zu

1) An die Möglichkeit, dass die Flexion von avest. *rapaeštar-* durch *stātar-* beeinflusst sein könne, denkt auch Richter IF. 9, 209 Anm. 1.

thun hätte, dürfte man mit Recht erwarten, auch in anderen Kompositis der Wz. *st(h)ā*, wie etwa in *vandhurēṣṭhā-* usw., wenigstens Spuren eines solchen anzutreffen; das ist aber bekanntlich nicht der Fall.

Die arischen Wörter also dürfen als einzelsprachliche Neuschöpfungen nicht mit der lateinischen *-ster*-Klasse in Zusammenhang gebracht werden. Noch schlechter steht es mit den gotischen *awistr* und **nawistr*. Zugegeben, sie enthielten wirklich in ihrem letzten Bestandteil die Wz. *stā*, so müsste man das mit dem Suffix der Nomina agentis etymologisch nahe verwandte Instrumentalsuffix *-tro-* in diesen Bildungen suchen, wozu das neutrale Genus von *awistr* passen würde; *awistr* aus **ovi-st-tr-o-m* hiesse demnach: "etwas, das zum Hineinstellen von Schafen dient". Ein Zusammenhang mit den lateinischen Adjektiven auf *-ster* ist aber auch hier in jedem Falle ausgeschlossen. Ein solcher Vergleich hat weiter nichts als die äussere Form für sich: lat. *campester* usw. bezeichnet "etwas, das sich auf dem Felde befindet", *equester* "etwas, das zum Reiter gehört", got. *awistr* aber ist "ein Ort, wo sich Schafe befinden". Der Bedeutungsunterschied des lateinischen und des gotischen 'Suffixes' ist also ein derartig fundamentaler, dass an eine engere Verwandtschaft beider gar nicht gedacht werden darf. Die einleuchtendste Erklärung der gotischen Wörter hat übrigens bereits Osthoff (KZ. 23, 316 f.) gegeben: *awistr* und **nawistr* sind durch Haplologie aus **awi-wistr* und **nawi-wistr* entstanden. Der zweite Bestandteil des Kompositums, *-wistr*, ist eine Bildung von Wz. *u̯es* 'verweilen' mit Suffix *-tro-* und bedeutet demnach 'Aufenthaltsort'.

Also auch die gotischen Wörter sind durchaus ungeeignet, den lat. Adjektiven auf *-ster* als etymologischer Anknüpfungspunkt zu dienen; ich möchte die frühere Zusammenstellung mit dem komparativischen *-tero-* nicht aufgeben und hoffe, alle sich einem solchen Vergleich entgegenstellenden Schwierigkeiten befriedigend beseitigen zu können. Orientieren wir uns zunächst über Vorkommen und Verbreitung des Suffixes innerhalb der lateinischen Sprachperiode:

Zuerst begegnet in der Litteratur *sequester* 'vermittelnd', bereits bei Plautus häufig. Ebenfalls plautinisch ist *terrester*, vgl. Capt. 1, 2, 86: *terrestris coena* und *terrestris bestia*. Als alt sind ferner anzusehen: *campester* (Cato, Varro), *equester*,

pedester, silvester, paluster, sowie das aus *Nemestrinus* 'Haingott' (Arnob. 4, 7) zu erschliessende **nemestris.* — Erst bei Vitruv und Mela ist *fanestris* in dem Eigennamen *colonia* (*Julia*) *fanestris* belegt.

Soweit das Material aus der archaischen, klassischen und silbernen Latinität. In den spätern Epochen der lateinischen Sprachentwicklung hat -(*e*)*stris* nochmals eine etwas weitergehende Ausbreitung erfahren. So findet sich bei Apuleius (Met. 4, *rurestria arva*; 8: *rurestri vocabulo,* ebenso in Paul. dig. 32, 1, 97 opus *rurestre,* Mart. Cap. 9, 307: *rurestris* tibia. — *lanestris* hat Vopisc. Aurel. 29, 1. — *In vallestribus* steht bei Ambr. ep. 30 und hexaëm. 3, 3, 14; dasselbe Wort wird angeführt bei Beda, de orthogr. 294, 9 K. — *tellustris* findet sich bei Mart. Cap. 3, 729, endlich bietet uns Cassiodor, var. 2, 32 *paludestris*; dasselbe in den Berner Fragmenten des Oribasius.

Aus andern italischen Dialekten lässt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit das volskische *Velestrom* 'Veliternorum' (zu griech. ἕλος 'Niederung') heranziehen; vgl. Brugmann 2, 183 f.

Die Geschichte des *-ster* im Lateinischen liefert vorerst selbst von vornherein eine befriedigende Erklärung des *s*-Elementes: In einer Anzahl der alten Bildungen ist es rein lautgesetzlich entstanden: so in *sequester.* Das Wort bedeutet ursprünglich "zur Seite, daneben befindlich" und gehört zu einem *s*-Stamm **sequos* 'Seite', ursprünglich "das folgende, danebenseiende", der uns erstarrt in dem Adverbium *secus* "daneben" erhalten ist, worüber ausführlich in § 20. *sequester* zeigt regelrechten *e*-Vokalismus wie z. B. *tempestas* zu *tempus.* — Lautgesetzlich ist das *s* ferner in *equestris, pedestris* aus **equet-tris, *pedet-tris* und ebenso in *palustris* aus **palud-tris.* Auch das erschlossene **nemestris* (zum *s*-Stamm *nemus*) ist durchaus regelrecht gebildet.

Diese Gruppe von Wörtern war schon geeignet, ihr *-ster, -stris* auf andere Bildungen zu übertragen, namentlich, da die lateinische Silbentrennung sie in *eque-ster, -stris, palu-ster, -stris* usw. zerlegte. Nach *palustris* ist das spätere *tellustris* geschaffen. — Am fruchtbarsten war das Suffix in der Gestalt *-estris.* Für deren Ausbreitung kommen hauptsächlich zwei Momente in betracht: einmal erlaubte ein **nemestris* zu *nemus* direkt die Bildung von *campestris* zu *campus* usw., und sodann

ist zu bedenken, dass man, namentlich im späteren Latein, bei *equestris* und *pedestris* nicht immer ihre Zugehörigkeit zu *eques* und *pedes* klar empfand, sondern dass das Bewusstsein des Sprechenden sie vielmehr für Ableitungen von *equus* und *pes* nahm und sie zu diesen Nominibus in nähere Beziehung brachte: so kommt *equestris* in der Bedeutung "zum Pferde gehörig" vor bei Seneca, Phoen. 395:

equestri fracta quas tellus pede
submittit . . . . .

und bei Fronto, fer. Als. 3: *cum fremitu equestri*; so dient auch *equester Neptunus* als Übersetzung des griechischen ἵππιος Ποσειδῶν bei Livius 1, 9, 6 und Servius, ad Aen. 8, 636.

Einmal über das Gebiet des Lautgesetzlichen hinausgedrängt, konnte so *-estris* eine immer weitere Verbreitung gewinnen; ihren Höhepunkt bezeichnet die Schöpfung von *paludestris* neben dem regelmässigen *palustris*. So wurde *-ester*, *-estris* ein, wenn auch in verhältnismässig engem Kreise, produktives Suffix der lateinischen Adjektivbildung. — Das *s*-Element des lateinischen *-ster* gegenüber ursprachlichem *-tero* bietet nach dem Vorausgegangenen der Erklärung keine Schwierigkeiten. Noch ein Punkt bleibt jedoch bei der Verknüpfung mit dem idg. *-tero-* zu erledigen, das ist das Auftreten der *i*-Flexion in unserer Adjektivklasse.

Es ist ja bekannt, dass im Lateinischen gerade bei den Adjektiven der Übergang von der *o-* zur *i*-Deklination recht häufig vorkommt, vgl. *similis* und *humilis* gegenüber griech. ὁμαλός, χθαμαλός. Besonders oft findet sich diese Flexion in komponierten Adjektiven wie *exsomnis* zu *somnus*, *bicornis* zu *cornu* (Brugmann 2, 265). Bei unsern Adjektiven jedoch darf man es sich nicht so bequem machen, dass man einfach die Thatsache ihres Übergangs in die *i*-Flexion erwähnt; denn warum, so müsste man fragen, sind denn gerade die Wörter auf *-ster* der *i*-Deklination zugefallen, während andere Adjektivstämme auf *-tero-* auch nicht die leiseste Spur eines solchen Übergangs aufweisen? — Warum sind nicht auch *exterus*, *dexter*, *sinister* usw. in die 'dritte Deklination' übergetreten?

Hier hilft auch die öfters vorgebrachte Erklärung nicht weiter, wonach die *i*-Flexion vom alten Femininum auf *-ī* ausgegangen sein soll (Litteratur bei Brugmann IF. 4, 218). — Das beste wäre jedenfalls, wenn man die *i*-Flexion der *ster*-Klasse

aus einer, nur diese Kategorie treffenden Analogiewirkung deuten könnte, und da liegt es denn, meine ich, recht nahe, die gleichbedeutenden Wörter auf *-(e)stis* für den Flexionswandel derer auf *-(e)st(e)ros* verantwortlich zu machen. Erstere hatten ja, wie längst bekannt ist, von altersher *i*-Flexion: so war *caelestis* ein *caịlo-st-ti-s* "qui stationem habet in caelo" (W. Schulze KZ. 29, 270), hat also im zweiten Gliede ein Nomen actionis auf *-ti-* von Wz. *stā* 'stehen'. Hier zeigt das *-st-ti-s* die in dieser Stellung regelrechte Nullstufe des Wurzelvokalismus, wie in aind. *devá-tta-* zu Wz. *dō-*. Wie *caelestis* ist *agrestis* zu beurteilen; man könnte zwar letzteres aus **agrestris*, also mit Dissimilation, erklären wollen, doch wird *agrestis* durch *caelestis*, bei dem ein solcher Lautvorgang ausgeschlossen ist, gestützt, und man darf getrost annehmen, dass *caelestis* und *agrestis* einst nicht die einzigen Wörter ihrer Art waren, wenn auch die andern Repräsentanten dieses Typus im Lateinischen spurlos vorschwunden sind.

Anm. Eventuell ist auch *domesticus* von einem alten **domestis* herzuleiten. Meyer-Lübke ALL. 8, 316 glaubt allerdings, *domesticus* sei von dem gegensätzlichen Begriff **rovesticus* = : späterem *rusticus* aus gebildet. Dabei ist jedoch zu beachten, dass einmal die Existenz eines **rovesticus* sehr problematisch ist. *rūs* und seine Ableitungen brauchen durchaus nicht aus **reụos*, **roụos* erklärt zu werden, sondern werden wohl altes **reụs*, **roụs* als Grundlage haben, genau wie *iūs* = ai. *yōṣ*. Das Vorhandensein eines **rovos* im Lateinischen ist durch nichts zu beweisen. Zweitens ist aber *domesticus* nicht der Gegensatz zu *rusticus*, sondern zu *forensis*, *publicus* oder auch *externus*. Das Gegenstück von *rusticus* ist *urbanus*. **domestis* wird durch sein Oppositum *publicus* zu *domesticus* umgestaltet sein.

Wie nahe sowohl in formeller als in semasiologischer Hinsicht ein *caelestis*, *agrestis* (**domestis*) den lokalen Adjektiven wie *campester* (älter **campestros*) stehen, braucht nicht erst besonders betont zu werden, und es ist klar, dass sie sehr wohl imstande waren, ein **campestros*, *campester*, G. **campestri* zu *campestris*, *campester* (vgl. Brugmann a. a. O.) G. *campestris* umzuformen; so denn auch *palustris*. Die Wörter wie *dexter* usw. standen dagegen natürlich zu entfernt, um jemals unter den Einfluss von *caelestis* usw. zu geraten.

Es fragt sich jetzt, in welche Zeit jener Übergang in die 'dritte Deklination' zu verlegen ist, d. h. ob er uns seit Beginn der schriftlichen Überlieferung als eine abgeschlossene

Thatsache entgegentritt, oder ob sich etwa noch die Spuren der älteren Flexionsweise nach den *o*-Stämmen direkt verfolgen lassen. Letztere Frage ist entschieden zu bejahen. — Die Formen freilich wie *Silvano silvestro* CIL. 3, 3499, 3504 (dagegen *silvestri* 3, 3500, 3501 usw.) *campestrorum* 3, 1607 können sowohl den auf einem Teil des römischen Sprachgebietes konservierten alten Stand der Dinge darstellen als auch, was wahrscheinlicher ist, spätere Rückbildungen vom N. Sg. auf *-er* aus sein; wirklich in betracht kommt jedoch zunächst einmal das volskische *Velestrom*, Gen. Pl., das jedenfalls beweist, dass der Übergang unserer Wortkategorie in die *i*-Deklinaton nicht in die uritalische Periode hinaufreicht, sondern eine speziell lateinische Entwicklung ist. — Für entscheidend aber halte ich die Geschichte des in diese Klasse gehörenden lateinischen Adjektivs *sequester*: Die gewöhnliche Schul- und Grammatikerregel über dies Wort lautet, dass es sowohl nach der zweiten wie nach der dritten Deklination flektiert werden könne; in ihrem historischen Verlaufe liegt jedoch die Sache etwas anders. Aus ihm ergiebt sich mit Evidenz, dass *sequester* ursprünglich überhaupt nur nach der zweiten Deklination abgewandelt wurde; so kennt Plautus nur den *o*-Stamm; vgl.

Merc. 4, 3, 36: *Immo sic sequestr**o** mihi datast.*
Rud. 4, 3, 65: *nisi das sequestr**um**.*
„ 4, 3, 79: *sequestr**o** ponitur.*
Vidul. (vgl. Prisc. 6, 32): *quasi sequestr**o** detis* und
*haut fugio sequestr**um***:

ferner ebenfalls bei Priscian (10, 37):

*Nunc apud sequestr**um** vidulum posivimus.*

Vgl. sodann Cato ap. Gell. 20, 11: *ut sequestr**o** dent.*

Überhaupt wurde das allmählich zur adverbiellen Phrase erstarrte (*in*) *sequestro* bis in die spätesten Zeiten beibehalten. so findet es sich noch in den Digesten. Ebenso hielt sich das Femininum *sequestra* substantiviert in der Bedeutung 'Vermittlerin, Kupplerin'; vgl. Apul. Met. 9, 15: *Anus quaedam stupri sequestra.* Adjektivisch findet sich das Femininum *sequestra* noch bei Dichtern, z. B. Vergil, Aen. 11, 133: *pace sequestra*; dieselbe Phrase hat Statius Theb. 2, 425. — Cicero dagegen scheint *sequester* nur nach der dritten Deklination flektiert zu haben; vgl. Cluent. 25, 8: *quo sequestre in illo iudice corrumpendo dicebatur esse usus,*

Cael. 16: *sequestrium*; ebenso haben Sen. ep. 118, 3, u. Val. Maxim. 9, 1, 7 *sequestrem* usw., wie überhaupt in der klassischen und späteren Latinität im lebendigen Paradigma die *i*-Flexion durchaus das Gebräuchliche war.

Es ist also hier mit der Thatsache zu rechnen, dass zu einer Zeit, wo *terrester, campester* usw. schon vollständig der *i*-Deklination angehören, ein Adjektiv derselben Bildung noch durchweg nach der *o*-Deklination flektiert wird, dann vor unsern Augen in der Schriftsprache ebenfalls der *i*-Flexion anheimfällt, in adverbiell erstarrten Formen jedoch durch die ganze Latinität hindurch Reste der nachweislich älteren *o*-Flexion bewahrt. — Die Erhaltung dieser *o*-Flexion im archaischen Latein zunächst ist eine Folge der isolierten Bedeutungsentwicklung von *sequester*: dasselbe hatte, wie erwähnt, ursprünglich den rein lokalen Sinn "zur Seite befindlich". In der Zeit aber, als *campester, terrester* usw. unter dem Einflusse von *agrestis* etc. deren *i*-Flexion annahmen, hatte *sequester* seine Bedeutung bereits soweit verschoben, dass es in keinen inneren Beziehungen mehr zu den andern Adjektiven auf *-ester* stand: es hatte schon frühe den rein lokalen Sinn verloren und war zum juristischen Terminus geworden: *sequester* heisst, seit wir es in der Litteratur finden, immer 'vermittelnd' oder substantivisch 'die Mittelsperson'. (Es konnte der Verlust der ursprünglichen Bedeutung um so leichter eintreten, als auch das ihm zugrundeliegende Substantiv **sequos* 'Seite' als solches ausgestorben war.) Dass diese Bedeutungsveränderung *sequester* der Einflusssphäre von *caelestis, agrestis* entziehen musste, ist selbstverständlich. — Wenn sich nun doch in der klassischen Zeit das Eindringen der *i*-Flexion wahrnehmen lässt, so beruht diese sekundäre Veränderung auf einer rein formellen Angleichung an das Paradigma der übrigen, längst in die dritte Deklination übergegangenen Adjektiva auf *-ester*; so reimt z. B. *sequester* mit *equester*, und es ist begreiflich, dass solche äusseren Ähnlichkeiten auf die Gestaltung des Paradigmas von Einfluss waren. — Beiläufig sei noch bemerkt, dass bereits Priscian (6, 32) die Sonderstellung von *sequester* in der Hauptsache richtig erkannte und die Verschiedenheit von dessen Flexion gegenüber der der anderen Adjektive dieses Bildungstypus gleichfalls seiner abweichenden Bedeutung zuschrieb. Seine Worte sind:

"*In 'er' correptam desinentia s et t antecedentibus, nisi*

sint possessiva, quorum in 'is' desinunt feminina, 'er' in 'ri' mutant, et faciunt genetivum ut 'hic Auster Austri', 'hic oleaster oleastri', 'hic apiaster apiastri'. excipitur 'sequester', 'sequestris', quod duplici ratione compellitur secundae esse, quoniam et 'st' ante 'r' habet nec est possessivum, et quod in a facit femininum ..... Plautus hoc quoque secundum analogiam declinavit . . ."

Die in volsk. *Velestrom* vorliegende und in lat. *sequester* infolge besonderer Umstände erhaltene *o*-Flexion, die nach den obigen Ausführungen als die älteste anzusehen ist, gestattet und verlangt den Rückschluss, dass einst die ganze Kategorie der Adjektiva auf *-ster* den *o*-Stämmen angehörte, zumal sich für ihren späteren Übergang in die *i*-Flexion eine befriedigende Erklärung gefunden hat; damit dürfte denn auch der letzte Zweifel an einer Zusammengehörigkeit unserer Klasse mit dem Suffix *-tero-* beseitigt sein. — Natürlich muss man sich nun aber trotz der äusserlich sehr nahen Verwandtschaft von griech. ὀρέστερος mit den lateinischen Bildungen vor dem Schluss hüten, dass der Typus *-esteros* als solcher schon etwas Indogermanisches gewesen sei. — -έστερος geht ja bekanntlich auch im Griechischen über sein eigentliches Gebiet hinaus, aber in einer vom Lateinischen grundverschiedenen Art und Weise, nämlich im Rahmen der eigentlichen Komparation, so, wenn von εὐδαίμων der Komparativ εὐδαιμον-έστερος usw. lautet (vgl. Wackernagel Vermischte Beiträge, Basel 1897, S. 12 f.). Die Ausbildung von *-(e)ster* zum lokalen Adjektivsuffix ist eine spezifisch italische, bezw. lateinische Entwicklung.

§ 12. Wir wenden uns nunmehr zu dem kombinierten Suffix *-is-tero-*, in dessen erstem Bestandteil sich die Tiefstufe des Komparationssuffixes *-i̯es-* unschwer erkennen lässt. Brugmann hat (Rhein. Mus. 43, 399 ff. Grundr. 2, 179) mit Recht hervorgehoben, dass bereits zur Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft bei einem Worte dies Doppelsuffix *-istero-* bezw. *-i̯estero-* bestanden haben muss, und zwar bei der Bezeichnung für 'links'. Welches von all den hier in betracht kommenden Wörtern (av. *vairyastara-*, gr. ἀριστερός, ahd. *winistar*, lat. *sinister*) das ursprüngliche war, von dem aus *-istero-* dann durch Reimbildung auch auf andere Benennungen für 'links' übertragen wurde, lässt sich nicht mehr ausmachen; genug, wir haben auch im Lateinischen den Reflex

davon in *sinister*. Der wurzelhafte Bestandteil von *sinister* ist von Brugmann a. a. O. unter Hinweis auf *vairyastara*, ἀριστερός, *winistar*, die alle einen Begriff des 'tüchtigen, erfreulichen' enthalten, zu Wz. *sen* 'ein erstrebtes Ziel erreichen' gestellt worden. Windischs Vergleich von *sinister* mit air. *sinser* 'der älteste' aus **senisteros* ist der äusseren Form nach sehr verführerisch, aber von der semasiologischen Seite her etwas bedenklich [vgl. Brugmann a. a. O.]. — Bekannt ist die namentlich im Mittellatein häufige Umbildung von *sinister* zu *senexter*, resp. *senester*, *sinester*, nach seinem Gegenteil *dexter* (später *dester*; vgl. Schuchardt Vokalism. d. Vulgärlat. 1, 39). Übrigens mag, wegen des *e* in der ersten Silbe von *senexter*, *senester*, auch volksetymologische Anknüpfung an *senex* die Hand im Spiele gehabt haben. Inschriftliche Belege für eine derartige Umgestaltung finden sich (vom Komparativ auf *-ior*) z. B.:

CIL VI 23774 : *sinesteriore*.
X 2614 : *sinest(eriorem)*.
XIV 1383 : *senexteriori*.
1473 : *senesteriori*.

Das gleiche Suffix wie *sinister* zeigen die Wörter *magister* und *minister*. Das Umbrisch-oskische weist analoge Bildungen auf: umbr. *mestru*, N. Sg. F. 'maior', zunächst jedenfalls auf **maistrā* zurückzuführen (der erste Bestandteil des Wortes wird uns in § 29 eingehender beschäftigen), und osk. *minstreis* 'minoris' auf der Tab. Bant., von einem Stamme **ministero-*. Die Entstehung der beiden gegensätzlichen Wörter fällt, wie dies auch v. Planta 2, 202 Anm. 1 annimmt, sicher mindestens bereits ins Uritalische; ich muss jedoch gleich hier bemerken, dass ich *minister* wegen seines *-is-* gegenüber *minor*, *minus* usw. als Analogiebildung nach *magister* betrachte, worüber ausführlicher in § 18. Sind das nun die einzigen Beispiele, die sich im Lateinischen für das Doppelsuffix *-istero-* auffinden lassen? Dass sie einmal nicht die einzigen waren, ist wohl als sicher anzunehmen. (Vgl. wegen der umbr.-osk. Formen v. Planta 2, 202). — Sobald wir darauf bestehen, *-istero-* nur für Komparative im engeren Sinne anzuerkennen, werden sich kaum noch Beispiele für eine ehemals weitere Ausbreitung von *-istero-* beibringen lassen. Vergegenwärtigt man sich jedoch, dass das einfache *-tero-* in verschiedenen idg. Sprachen dazu dient, die Ähnlichkeit auszudrücken (lat.

matertera, § 10), so ist es meines Erachtens kein Ding der Unmöglichkeit, dass auch *-istero-* auf irgend einem Wege dazu gelangte, zur Bezeichnung dieser Nuance der komparativischen Funktionen zu dienen (vgl. § 56, 2). Dann aber lassen sich hier, glaube ich, noch zwei lateinische Wörter unterbringen: Zunächst *rāpistrum* = lapsana 'Ackersenf', ein Küchenkraut. Der Zusammenhang mit *rāpum*, *rāpa* 'Rübe' ist zweifellos (letzteres mit griech. ῥάπυς usw. nur wurzelverwandt; die Quantität des *a*-Lautes ist in beiden Sprachen verschieden). — Eine Erklärung des *-(s)tro-* als "Instrumentalsuffix" ist hier natürlich vollkommen ausgeschlossen, und der Vokal vor dem *-s-* kann nur einen idg. *i*-Laut repräsentieren. Ich halte somit *rapistrum* für ein **rāp-is-tero-m* 'eine Art Rübe' oder auch 'wilde Rübe'. 'Küchenkraut, wilde Rübe' übersetzt auch Stolz H. G. 543, bringt aber trotzdem das Wort merkwürdigerweise beim Instrumentalsuffix *-tro-* unter. — Vgl. übrigens § 13 gelegentlich der Entstehung von *-astro-*.

Anm. In einem Pflanzennamen steckt allerdings vielleicht wirklich das Instrumentalsuffix *-tro-*, nämlich in *ligustrum* 'Rainweide', wenn das Wort richtig als 'Mittel zum Flechten, Binden' gedeutet wird und zu *ligare* gehört (Vaniček Etymol. Wörterb. d. lat. Spr. S. 145), wobei jedoch der mittlere Bestandteil des Wortes, *-us-*, unaufgeklärt bleibt. Darf man an eine suffixale Verwandtschaft oder an eine Umbildung nach *arbustum* 'Gesträuch' denken?

Noch wichtiger als *rapistrum* ist das plautinische *raristellus* (vgl. dazu Studemund Hermes 1, 284 f.). Die betreffende Stelle (Epidicus V 1. 14) lautet freilich nach P.: *Sed quis haec est muliercula et ille gravastellus qui venit.* Dazu kommt der Beleg bei Paul. Fest. S. 96: "*gravastellus, senior. Plautus: "Qui est ille gravastellus, qui venit." Ut puto, gravastellus a gravitate dictus.*" — Dagegen vergleiche man aber Paul. Fest. S. 272: "*Ravi coloris appellantur, qui sunt inter flavos et caesios, quos Plautus appellat ravistellos: Quis, inquit, haec est mulier et ille ravistellus qui venit?*" — Studemund a. a. O. wollte das *ravistellus* dieser Stelle in *ravastellus* verbessern; er las nämlich auch in dem wichtigsten und ältesten Denkmal der plautinischen Komödien, in A, *ravastellus*. Wie aber jetzt durch Löwe sichergestellt ist, war Studemunds Lesung irrig: A bietet vielmehr gleichfalls *ravistellus*, und damit ist diese Form ganz sicher gewährleistet. Über ihr Verhältnis zu dem oben erwähnten *grava-*

stellus ist schwer ins Klare zu kommen. Wenn man einfach mit den Thatsachen rechnet, so muss man zunächst für die mit *gr-* und die mit *r-* anlautenden Formen von zwei etymologisch gänzlich verschiedenen Wörtern ausgehen, denn der von Studemund a. a. O. gemachte Versuch, *gravastellus* und **ravastellus* dadurch unter einen Hut zu bringen, dass man im einen Falle Schwund, im andern Erhaltung eines anlautenden *g-* anzunehmen hätte, ist natürlich heutzutage nicht mehr angängig. Welchen etymologischen Wert hat nun das *rav-* bezw. *grav-* in der Wurzelsilbe unseres Wortes? (Von den weiterbildenden Suffixen ist hier einstweilen abzusehen.) *rav-* gehört unzweifelhaft, wie auch bei Paul. Fest. richtig angegeben, zu *ravus,* so dass das Wort etwa mit 'Graukopf' oder etwas Ähnlichem zu übersetzen wäre. Wie steht es aber mit *grāv-*? — Man stellt die Wurzelsilbe heutzutage zu einem Adjektivum *gravus* 'grau'. Bei Stolz H. G. 543 erscheint dieses *gravus* ohne Sternchen; es ist mir jedoch nicht gelungen, dasselbe irgendwo in der Latinität aufzutreiben; vielmehr scheint es erst aus unserm *gravastellus* erschlossen zu sein. Auch die romanischen Sprachen zeigen, soviel ich sehe, keine Spur von **grāvo-*. Man könnte einen solchen Stamm mit dem deutschen *grau* verbinden wollen, wenn letzteres auf ein **ghrēghuo-* zurückzuführen ist, vgl. Kluge Etym. Wörterb. d. deutschen Spr., s. v.; doch stimmt der Vokalismus nicht. Griech. γραῦς (so Lindsay S. 330) ist ganz fernzuhalten. Hom. γρηΰς zeigt, dass noch ein Laut zwischen ᾱ und υ gestanden hat. W. Schulze Quaest. ep. 448 setzt *γρᾱ́jύς wegen γραῖ(F)α als Grundform an, doch vgl. Brugmann IF. 9, 372.

Beruht das Schwanken zwischen *rav-* und *grav-* auf einer alten Textverderbnis? Las man nach der einen Redaktion vielleicht ursprünglich *ille rav* . . . ., nach der andern *illic rav-*, und geht auf letztere Lesung das überlieferte *ille grav-* zurück? — Über das Nebeneinander von *ille* und *illic* in den Plautushandschriften vgl. Skutsch Forschungen z. lat. Gramm. u. Metrik 1, 104[1]).

Anm. Mit der Stelle bei Placid. gloss. (ed. Deuerling S. 49, 16): *gravastellas, graves, id est annis,* ist gar nichts anzufangen, da die Lesung zu unsicher ist.

1) Auch Seck ALL. 1, 399 schreibt: *et illic (g)rav-*, ohne sich weiter über diese Lesung auszusprechen.

Doch dies nur beiläufig! Für uns kommt es in erster Linie auf die Beschaffenheit des Suffixes an: sowohl *-astellus* wie *-istellus* sind derartig gestützt, dass keine von beiden Formen zu gunsten der anderen ohne weiteres aufgegeben werden darf: *gravastellus* oder vielleicht besser **ravastellus* enthält das Suffix *-aster* und gehört in den folgenden §, das durch den Mailänder Palimpsest und durch Festus ganz sicher gestellte *ravistellus* aber erfordert hier seine Erklärung. Zunächst kann das Wort nicht gut etwas anderes sein als das Deminutivum zu einem **ravister*, und dies gehört wieder unzweifelhaft zu *ravus* und bedeutet ungefähr 'etwas grau' od. ähnl.; seine suffixalen Bestandteile lassen sich nur dann befriedigend deuten, wenn man in ihnen die Doppelbildung *-is-tero-* erblickt. Demnach ist *ravistellus* = 'ein bischen grau', und *-istellus* ist somit im Prinzip eine ganz ähnliche Formation wie die Adjektivendung *-iusculus* (vgl. *nitidiusculum caput*, Plaut. Pseud. I 2, 84 = 'gar, ziemlich glänzend', *tardiusculus* 'ein bischen schwer von Begriff', Ter. haut. III 2, 4), die ja auch ein durch Deminutivsuffix erweitertes "komparativisches" Element enthält, ohne dass dabei die im engeren Sinne komparativische Bedeutung jeweils scharf hervorträte. — *rapistrum* und *ravistellus* garantieren also dafür, dass auch das Doppelsuffix *-istero-* im Lateinischen einst eine weitere Verbreitung hatte.

Anm. Ein ganz anderes *-istro-* enthält *capistrum* 'Halfter', das mit dem Instrumentalsuffix *-(s)tro-* gebildet ist (Corssen Krit. Beitr. 370, Krit. Nachtr. 294 f., Osthoff KZ. 23, 314 f., Stolz H. G. 542 f.); *canistrum* 'Korb' ist griechisches Lehnwort (Stolz a. a. O. 543); vgl. Athenäus (VIII) 360 e: οἴνου δὲ δέπαστρον τυροῦ δὲ κάνιστρον. — Das ἅπαξ εἰρημένον *rapister* 'Räuber' bei Lucil. sat. II ist wohl nach dem griech. ληϊστήρ geschaffen, also eine "hybride" Bildung. — *calamistrum* 'Brenneisen', das man noch am ersten als mit dem komparativischen *-istero-* gebildet betrachten könnte (etwas 'Halmähnliches'), ist vielleicht eher eine Erweiterung des griech. καλαμίς, -ίδος mit dem Instrumentalsuffix *-tro-*. Vgl. Corssen Krit. Beitr. 370.

§ 13. Dass auch das rätselhafte lateinische "Deteriorativsuffix" *-astrŏ-* in seinem zweiten Bestandteil das komparativische *-tero-* enthält, ist schon öfters behauptet worden, so bei Schwabe De deminutivis Graec. et Lat. S. 72, Ascoli Suppl. period. all' Arch. glottol. ital. 1, 60 (vgl. auch Stolz H. G. 544 f.). Vom semasiologischen Standpunkt aus hat eine

hierauf basierende Erklärung von vornherein viel für sich, denn *-astro-* ist bekanntlich nicht lediglich "deteriorativ", sondern bezeichnet überhaupt einen gewissen Grad von Ähnlichkeit, genau wie das einfache *-tero-* in *matertera*. *-astro-* findet sich sowohl an Substantiven, wie *filiaster* 'Stiefsohn' zu *filius*, *lotaster* 'wilder Lotus' zu *lotus*, als an Adjektiven: *calvaster* 'etwas kahl' (*calvus*), *surdaster* 'etwas taub' (*surdus*). Hierher denn auch, mit Deminutivsuffix, das im vorigen § besprochene *ravastellus* des Plautus und das ebenfalls plautinische *peditastelli* 'erbärmliche Fusssoldaten'. — Eine ausführliche Behandlung hat das Suffix *-astro-* durch Seck ALL. 1, 390 ff. erfahren; S. gibt vor allem eine vollständige und übersichtliche Materialsammlung und eine Geschichte des Suffixes innerhalb des Lateins, so dass wir hier auf eine Darstellung derselben verzichten dürfen.

Die Hauptschwierigkeit liegt in der Erklärung des den ersten Teil des Suffixes bildenden *-as-*. Schwabe (a. a. O.) bringt dies mit den Nominibus auf *-as*, *-atis*, wie *cuias*, *Interamnas* zusammen, wogegen mit Recht Schnorr von Carolsfeld ALL. 1, 404 ff., der ebenso richtig die Annahme einer Entlehnung des Suffixes aus dem Griechischen verwirft; seine eigene Erklärung gerät jedoch, wie ich glaube, insofern auf einen falschen Weg, als er *-astro-* mit dem Instrumentalsuffix *-(s)tro-* zu verbinden sucht (so auch Brugmann 2, 113), wobei die Bedeutung des Suffixes vollständig unberücksichtigt geblieben ist. — Wenn Schn. v. C. glaubt, eine Verbindung mit dem komparativischen *-tero-* sei deshalb unmöglich, weil dieses nie an Nominalstämme trete, so ist dass eine irrige Ansicht; der Hinweis auf *matertera* genügt zu ihrer Widerlegung. — Auch die Erklärung von Stolz a. a. O., wonach von den Ableitungen auf *-ātus* auszugehen wäre, so dass ein **peditaster* von *peditatus* aus (also aus **peditāt-tero-*) gebildet wäre, ist durchaus unbefriedigend.

Trotz Stolz wird kein anderer Weg übrig bleiben, als die Anknüpfung an die weiblichen *ā*-Stämme (so Ascoli a. a. O.). Der von Stolz hiergegen erhobene Einwand, die Kürze des *a* von *-aster* widerspreche dieser Annahme, lässt sich gegen ihn selbst geltend machen, denn s e i n e Erklärung verlangt ja ebenfalls ein langes *-ā-*, und der Ausweg, den St. einschlägt — die folgende mehrfache Konsonanz soll für die Kürze ver-

antwortlich sein — muss als im höchsten Grade bedenklich bezeichnet werden. — Übrigens ist es mir durchaus unerwiesen, dass *-astro-* wirklich kurzen Vokal hatte (auch Brugmann misst a. a. O. *-aster*, *-astra*, *-āstrum*. Immerhin würde sich die Kürze, auch wenn sie wirklich erwiesen wäre, noch befriedigend erklären lassen, sobald man annimmt, dass in historischer Zeit **filiastra* nach dem Muster des sekundär gekürzten N. Sg. *filiă* zu *filiăstra* umgestaltet worden wäre. Von solchen Bildungen aus hätte sich *ă* weiter verbreiten können. Einstweilen hindert jedoch, soviel ich sehe, nichts, Länge des *-a-* anzunehmen.)

Von den femininen *ā*-Stämmen auszugehen, nötigt vor allem der Umstand, dass thatsächlich noch Spuren überliefert sind, die auf ein blosses *-ater*, *-atra*, *-atrum* als Ähnlichkeitssuffix weisen. — Unsicher ist zunächst *talatrum* neben *talitrum* zu *talus* (§ 10 Anm.), beachtenswert sind aber folgende Zeugnisse: bei Paul. Fest. 379 heisst es: "*Ungulatros ungues magnos atque asperos Cato appellavit.*" Studemund ALL. 1, 116, dem das Verdienst gehört, auf die ersten (plautinischen) Belege von *-astro-* aufmerksam gemacht zu haben, möchte auch dies catonische *ungulatros* zu *-astro-* ziehen und demgemäss **ungulastros* korrigieren. Ihm schliesst sich Stolz H.G. 543 an. — Ich möchte die Schreibung *ungulatros* einstweilen unangetastet lassen: sie wird gestützt durch das CIL. VIII 2848 auf einer Inschrift aus Numidien belegte *filiatrum*: dazu weist Mommsen auf eine bei Murat. p. MCMLVIII unter No. 6 aufgeführte Inschrift hin, die folgendermassen beginnt:

VITALIS PATRA
TER FILIATRAE usw.

Wenn man auch annehmen könnte, dass hinter dem den Zeilenschluss bildenden *patra-* durch irgend einen äusseren Zufall ein S verloren gegangen wäre, so wird man durch das folgende *filiatrae* jeden Zweifels enthoben.

Die Formen auf *-atro-* sind also nicht aus der Welt zu schaffen. In welchem Verhältnis stehen sie aber zu denen auf *-astro-*? — Dass die beiden oben erwähnten Inschriften erst einer späten Zeit entstammen, ist gewiss, doch darf man sich die Sache auf keinen Fall so vorstellen, als ob die Formen auf *-atro-* etwa lautgesetzlich aus denen auf *-astro-* hervorgegangen wären; ein Lautvorgang dieser Art ist uns wohl aus

dem modernen Französischen, nicht aber aus dem Latein bekannt. Wir haben vielmehr vorauszusetzen, dass ein von den *a*-Stämmen ausgegangenes und auf diese Weise ganz regelrecht zustandegekommenes *-ātro-* sich auf einem Teil des römischen Sprachgebiets immer erhielt; in diesem *-ātro-* haben wir, morphologisch betrachtet, den direkten Vorläufer des gebräuchlichen *-astro-* zu sehen; letzteres aber ist auf einem andern Teil des Sprachgebiets — etwa im vulgären Stadtrömisch — erst durch Umbildung aus diesem *-atro-* hervorgegangen, und zwar halte ich *-astro-* für eine Kontaminationsbildung von *-ātro-* und dem im vorigen § behandelten *-ist(e)ro-*. Der Weg, auf dem die Kontamination vor sich ging, ist etwa so zu denken: Nach dem Muster von *mater* : *matertera* konnte man schon frühe zu *filiā* ein **filiātera* schaffen, woraus durch lautgesetzliche Synkope (§ 14) *filiatra*; ebenso zu *olea* ein **oleatra*. Gerade von solchen Wörtern konnte dann infolge der Silbentrennung *fili-atra*, **ole-atra* ein *-atra* als einheitliche Bildung abgelöst werden und fortwuchern. Dies *-atra* wurde, wenn es an maskuline und neutrale Stammwörter trat, auch äusserlich an deren Genus angeglichen und zu *-ater* bezw. *-atrum* umgeformt; (doch befindet sich das Genus der Wörter auf *-astro-* vom Beginn ihres Auftretens an in einem heillosen Durcheinander: Man findet *oleaster* und *oleastrum* usw., vgl. Seck a. a. O. So auch *fabatrum* neben *faba* (§ 10); dabei ist zu beachten, dass auch viele andere Substantiva mit *ro*-Suffix in ihrem Genus schwanken; vgl. *candelabrum* und *candelaber*, *rastrum*, aber Pl. *rastri* usw.).

Nun standen neben **oleatra* oder **oleatrum* Wörter wie *rapistrum*, und von diesen aus bezog *-atro-* sein *-s-* und wurde zu *-astro-*. So gelangte das *-s-* auch in *filiastra*. — Auch bei den Adjektiven gab es, wie aus *ravistellus* ersichtlich, einmal "Ähnlichkeitsbildungen" auf *-istro-*; denkt man sich nun, dass, wie von *filia* ein *filiatra*, so auch neben **surdistra* [zum Mask. **surdister*] direkt vom Fem. *surda* aus ein **surdatra* geschaffen werden konnte, so war auch hier die Möglichkeit der Kontamination gegeben, und es entstand *surdastra*. Dass gerade die Feminina hier ihre Form durchdrückten, erklärt sich wohl am besten daher, dass *-atrŏ-* resp. *-astrŏ-* zunächst bei den Pflanzennamen, von denen ja ein grosser Teil zu den weiblichen *ā*-Stämmen gehörte, produktiv wurde:

konnte dann erst einmal auch von *lotus* ein **lotater* resp. *lotaster* gebildet werden, so ist das Eindringen von *-astrŏ-* in die Maskulina der Adjektiva [**surdater, surdaster*] und der Verwandtschaftsnamen [*patrater, patraster, filiater, filiaster*] leicht zu begreifen. Dass jemals ein **filiister* oder etwas Ähnliches bestanden hat, bezweifle ich übrigens. Man schuf wohl *fili-ater, fili-aster* = privignus direkt nach *fili-atra, fili-astra*. Welche Ausdehnung dann das Suffix *-astrŏ-* genommen hat, ersieht man am besten aus dem oben zitierten Aufsatz von Seck. *ravistellus* neben *ravastellus* zeigt uns, dass der Kampf zwischen *-istro-* und *-astro-* noch in der historischen Zeit nicht ganz zu Gunsten des letzteren beendet war. Wenn *-astro-* schliesslich so vollkommen über *-istro-* siegte, dass von diesem nur noch einige ganz kümmerliche Überreste vorhanden sind, so hat das seinen guten Grund: *-istro-* hatte neben der Funktion als "Ähnlichkeitssuffix" auch noch andere, so die echt komparativische in *magister* und *minister*; *-astro-* aber war seiner ganzen Entstehung und Geschichte nach weiter nichts als "Ähnlichkeitssuffix" und infolgedessen viel charakteristischer als *-istro-*.

§ 14. Soviel über das Auftreten der Suffixe *-ero-, -tero-* im Lateinischen! Es bleiben nun zum Schlusse noch eine Reihe lautlicher und flexivischer Erscheinungen zu besprechen, die bei diesen Suffixen zu Tage treten.

Dabei kommt vor allem in Betracht die Existenz der Stammgestalten *-rŏ-* neben *-ĕrŏ-* und *-trŏ-* neben *-tĕrŏ-*. Es handelt sich hier um die Entscheidung, ob wir es bei diesen Differenzen in den lateinischen Formen mit einer aus der idg. Urzeit ererbten Stammabstufung zu thun haben, oder aber, ob wir annehmen dürfen, dass sich diese Verschiedenheiten erst auf italischem bezw. römischem Boden herausgebildet haben. Dass bereits zur Zeit der Spracheinheit neben der Suffixgestalt *-tĕrŏ-* ein *-trŏ-* bestanden hat, ist unbedingt zuzugeben; die Lautstufe *-trŏ-* hat sich am deutlichsten im Germanischen erhalten; vgl. got. *hidrē* 'hierher', *jáinþrō* 'dorther' usw.; dazu kommen litauisch *katràs* 'welcher von beiden?', *añtras* 'der andere', abg. *jętro* 'Leber' zu **ent(e)ro-* [Brugmann 2, 185 f.] u. a.; es wäre demnach möglich, dass auch die lateinischen Formen wie *citra, supra* direkt auf idg. Ablautsvariationen zurückgingen; gleichwohl wird man zu dieser

Erklärung nur dann seine Zuflucht nehmen, wenn sich die vokallosen lateinischen Formen auf keine Weise als einzelsprachliche Entwicklung deuten lassen. — Ich bin der Meinung, dass in jedem Falle, wo wir keinen Vokal antreffen, diese Erscheinung aus einer erst italischen Synkopierung erklärbar ist, ja, dass wir oft genug gezwungen werden, aus einzelnen Umständen das frühere Vorhandensein eines Vokals in den betreffenden Beispielen zu folgern. Wie nun in § 2 bereits hervorgehoben wurde, ist man heute in der Kenntnis der Regeln, nach denen im Italischen die Synkope eintrat oder unterblieb, noch weit zurück, und wir werden uns hier zunächst damit begnügen müssen, die Thatsachen von Fall zu Fall zu verfolgen und dann nachzusehen, was sich eventuell daraus für das Eintreten der Synkope usw. an Resultaten gewinnen lässt. Betrachten wir vorerst die in §§ 5—7 aufgezählten pronominalen Ableitungen! — Ein Blick genügt, um zu sehen, dass diese Adjektiva im flektierten Paradigma fast durchweg den Vokal *ĕ* bewahrt haben, während die Adverbia auf *-ā* und *-ō* Schwund desselben zeigen. Es heisst also *superus superi supero*, *exterus*, Fem. *extera*, N. Pl. *inferi* usw., dagegen *suprā(d)*, *extrā(d)*, *infrā(d)*, *ultro* usw. Dies Verhältnis stimmt nun schön zu v. Plantas in § 2 erwähnter Vermutung, wonach ein der Hochtonsilbe unmittelbar folgender Vokal nur dann Synkope erlitt, wenn darauf eine lange Silbe oder, wie ich das Gesetz lieber fassen möchte, wenn darauf mehr als eine More folgte, während sie unterblieb, falls der quantitative Wert des im Worte folgenden Elementes nur eine More betrug. Das ursprüngliche Paradigma dieser Adjektiva wäre dann folgendermassen anzusetzen:

Mask. Sg. N.	*sūpĕrŏs	Fem. Sg. N.	*sūpra	Neutr.	*sūpĕrŏm.
G.	*sūprei̯		*suprāi		
D.	*sūprō(i̯)		„		
Akk.	*sūpĕrŏm		*suprām		
Ab.	*sūprōd		*suprād.		

Während nun in denjenigen Kasus, die adverbiell erstarrten und so vom Paradigma isoliert wurden, der lautgesetzliche Stand der Dinge erhalten blieb, also *suprā(d)*, *ultro*, glich sich das lebendige Flexionssystem, wie leicht verständlich, im Adjektivum dahin aus, dass die Lautgestalt des Nom. Akk. Sg. M. N. den Sieg davontrug und so ein restituiertes Para-

digma *superus, superi*, F. *supera* usw. zustande kam. — Ausnahmen nach beiden Seiten hin sind dabei selbstverständlich möglich und bieten der Erklärung keine Schwierigkeit; so ist, wenn für das Adverbium *suprā* auch *superā* erscheint, letzteres als eine Rückbildung nach dem Paradigma des Adjektivs zu betrachten; diese Auffassung wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass solche vollen Formen fast nur in den Erzeugnissen der daktylischen Poesie vorkommen, vgl. die Belege für *supera* bei Neue 2³, 636 [einmal in Prosa *infera*: CIL. I 1166, Zeile 2]. — Andererseits hat *uter* in seinem Paradigma überall die vokallosen Formen durchgeführt: es heisst immer *utrius, utrī, utra* usw., und auch die adverbiell erstarrte Fragepartikel, bei der man am ersten Bewahrung des lautgesetzlichen Zustandes erwarten sollte, lautet stets *utrum* und nicht, wie sie nach unserer Hypothese eigentlich heissen müsste: **uterum*; dies findet jedoch, wie ich glaube, eine befriedigende Erklärung darin, dass die Sprechenden dabei von dem Bestreben ausgingen, die Formen des Fragepronomens *uter* von denen des Substantivums *uterus uterī* zu scheiden; so führte man denn in dem einen Paradigma die kurzen Formen, in dem andern die vokalhaltigen durch; gegenüber *utrum* ist das vollständig regelmässige *iterum* zu vergleichen [*itrum* CIL. XII 934, eine ganz vereinzelte Form, Schreibfehler? — vgl. *iterum* XII 938 und sonst häufig]. — In andern Fällen war wohl auch der historische Akzent des Lateinischen insofern die Veranlassung zum Schwund des Vokales, als die betreffende Silbe ihren Vokal dann einbüsste, wenn sie vor dem Hochton stand: zu Beispielen wie *discípulus*, aber *disciplína* stellt sich z. B. genau das Adverbium *extrínsecus*; auch *postrídie* aus **posterīdie* kann hierhergezogen werden, wenn man sich vor der Annahme scheut, dass die ältere lautgesetzliche Form **postrei̯* hier gewahrt sei.

Welche Umstände trugen die Schuld daran, dass die Bildungen auf *-ister -aster* [*-ester*, vgl. *sequester* und die in die *i*-Deklination übergegangenen Adjektiva wie *campester* usw.], sowie *noster* und *vester* im direkten Gegensatz zu der eben besprochenen Kategorie konsequent die *ĕ*-lose Form im Paradigma verallgemeinert haben und demnach ihre casus obliqui: *magistri, oleastri, sequestri, nostri* usw. bilden? — Dass etwa die Lautgruppe *-st-* an sich vor dem Vokal einen

Einfluss auf dessen Schwund gehabt habe, ist a priori eine höchst unwahrscheinliche Annahme, und sie wird durch das Paradigma von *posterus* direkt widerlegt. Eine Sonderstellung nehmen zunächst *noster* und *vester* ein: bei ihnen hat die kürzere Stammgestalt des Suffixes dadurch den Sieg errungen, dass die Formen *nostrī vestrī* und *nostrum vestrum* aus **nostrōm *vestrōm,* die ja nach v. Plantas Hypothese lautgesetzlich ihr *ĕ* verloren und als Genetive des Personalpronomens besonders häufig im Gebrauch waren, frühzeitig in dieser Form erstarrten und nun ihren Einfluss auf das Flexionssystem geltend machten. Dass *noster* und *vester* dann wiederum ihrerseits auf das Paradigma von *magister, oleaster* usw. eingewirkt haben sollten, ist allerdings im höchsten Grade unwahrscheinlich; die Sache liegt hier ganz anders. Das Uritalische hatte eine Abneigung, einen der Hochtonsilbe folgenden kurzen Vokal dann zu synkopieren, wenn derselbe in geschlossener Silbe stand [so fürs Lateinische auch Lindsay S. 171]; ein **mágisteros* wurde also nicht zu **mácsteros,* ein **séquesteros* nicht zu **séqsteros* synkopiert. — Ich vermute nun, dass überhaupt, wenn aus irgend einem Grunde die Synkope der unmittelbar posttonischen Silbe unterbleiben musste [z. B. auch, wenn der Vokal derselben natura lang war], nunmehr ein kurzer Vokal der dritten Wortsilbe, falls dieselbe offen war, synkopiert werden konnte, indem wahrscheinlich die zweite, "schwere" Silbe unter diesen Umständen einen Nebenton erhielt. Das ist so zu verstehen: ein **mágisteros,* das, wie schon erwähnt, nicht zu **mácsteros* werden konnte, wurde vielmehr zu *mágìstros,* ebenso ein **séquesteros* zu **séquèstros*; solche **mágìstros, *séquèstros* aber fielen dann vollständig in die Kategorie der Wörter wie **ágros* und machten so selbstverständlich alle lautlichen Entwicklungen im Paradigma gemeinsam mit dieser Wortklasse durch; also *magister, magistri* usw. wie *ager agri.* Diese gewiss recht hypothetischen Vermutungen bekommen vielleicht eine beachtenswerte Stütze in dem merkwürdigen Verhalten von *dexter* und *sinister* bezüglich ihrer Stammgestalt während der älteren Perioden der lateinischen Sprache, speziell bei Plautus [vgl. Neue 2³, 8 ff., Stolz H. G. 503, 504]. Es begegnet uns nämlich hier die auffallende Thatsache, dass die beiden Wörter, die ja infolge ihrer gegensätzlichen Bedeutung wie geschaffen waren, einander auszu-

gleichen, in der Behandlung des Vokalismus ihres Suffixes vollständig divergieren: *dexter* hat das Suffix *-tero-* fast stets in der vollen Form, also G. *dexteri,* F. *dextera* usw. [— das gleichfalls schon plautinische *dextrovórsum* fällt unter dieselbe Rubrik wie *extrínsecus* —]; *sinister* dagegen weist ebenso konsequent *-trŏ-* im ganzen Paradigma auf. [Dass sich in späterer Zeit diese Verschiedenheiten etwas verschliffen haben, darf nicht Wunder nehmen.] Auch auf Inschriften gibt es Zeugnisse, die dasselbe sonderbare Verhalten der beiden Wörter wie bei Plautus aufweisen; ja bisweilen findet sich der Unterschied im Vokalismus in demselben Satze: So lesen wir CIL. VI 1262 in Zeile 4: *in partem dexteram,* aber Zeile 7: in *partem sinistram.* Ich glaube, wir werden mit unseren Synkopierungsgesetzen zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung vollkommen ausreichen: Nach ihnen musste **déxiteros,* G. **déxiterei̯* zu **dexteros, *dexterei̯* führen: der Vokal von *-tero-* musste hier auch vor folgendem langen Vokal stets erhalten bleiben, da ja nicht er, sondern das *-i-* von **dexi-* ursprünglich unmittelbar hinter der Hochtonsilbe stand; aus demselben Grunde blieb z. B. auch das *ĕ* in *matertera* aus **mátrŏtĕrā*; trotz des hier stets folgenden langen Vokals konnte nie ein **matertra* entstehen.

Im Paradigma *dexter dexteri* ist also der lautgesetzliche Zustand bewahrt. Hätte nun die Synkope, genau wie in **dĕ́xĭtĕrŏs,* so auch in **sénisteros* eintreten müssen, so wäre kein anderes Paradigma die Folge gewesen als **sé(n)steros, *sé(n)sterei̯.* Nehmen wir aber, unserer vorhin erwähnten Vermutung entsprechend, an, dass ein **sĕ́nĭstĕrŏs* zunächst etwa zu **sénìstros* wurde, so ist auch das Paradigma *sinister sinistri* regelrecht, und der auffallende Gegensatz zwischen der Flexion von *dexter* und der von *sinister* wäre damit als lautgesetzlich berechtigt erklärt.

Dass übrigens die Synkope auf den Vokal der dritten Wortsilbe überging, unter der Voraussetzung, dass die zweite nicht synkopiert werden konnte, wird vollkommen bestätigt durch *filiatra* aus **fili̯āterā* gegenüber *matertera.* Dieser Gegensatz ist gerade so lehrreich wie der von *dexter* und *sinister*: Das lange *-ā-* in **fili̯ā-terā* konnte nicht synkopiert werden, und so entstand lautgesetzlich **fili̯àtra*[1]).

1) Nur in solchen Fällen fand wohl bereits in dieser Periode

Man könnte auch hier freilich einwerfen, dass all diese Annahmen dadurch überflüssig gemacht würden, wenn man in den Wörtern auf *-ister*, *-aster* usw. nicht wie bei den übrigen Formen idg. *-tero-*, sondern *-trō-* als altererbte Stammform ansetzte. Das ist schon von vornherein nicht recht glaublich, und dass wirklich einmal auch diese Wörter volles *-tero-* besessen haben, scheint mir namentlich aus einem Punkte unzweifelhaft hervorzugehen: Der Komparativ zu *sinister* heisst immer *sinisterior*, niemals **sinistrior* [Neue 2³, 186 f.]. Eine Anlehnung an *dexterior* ist bei der sonstigen Divergenz der beiden Paradigmata ausgeschlossen. Ebenso wenig ist natürlich denkbar, dass in dem *ĕ* von *sinisterior* etwa ein in der Lautgruppe *-stri̯-* regelrecht entwickelter anaptyktischer Vokal vorliegen könnte: das Gegenteil wird z. B. durch *industria* und das jedenfalls alte *tubulustrium* [Varro L. L. VI 14] bewiesen. Nach Konsonantenhäufungen wie *-str-* treten eben mit *-i̯-* anlautende Suffixe in der Gestalt *-ii̯-* an; von einem Stamme **sĕnistrō-* aus wäre direkt ein **sĕ̀nistrii̯ōs* entstanden, das im Lateinischen durch **sinistrior* hätte fortgepflanzt werden müssen. Der auffallende Gegensatz zwischen dem Vokalismus des Komparativs *sinisterior* und dem aller übrigen Formen von *sinister* erklärt sich nur daraus, dass derselbe zu einer Zeit gebildet wurde, als das Suffix noch *-tĕrŏ-* lautete. **sĕnìstĕri̯os* aber entging, da sein *-ĕ-* in geschlossener Silbe stand, der Synkopierung und wird im Lateinischen regelrecht durch *sinisterior* reflektiert. In dieselbe Zeit wie die Entstehung von *sinisterior* muss auch die von *ministerium*, *magisterium* [gegenüber z. B. *arbitrium*] fallen. [Anders steht es mit den vereinzelten inschriftlichen Belegen für *magisteratus*, *magistere(s)* usw. (Neue 1² 76); hier haben wir es thatsächlich mit anaptyktischem Vokal, wie in *Terebonio* C. I. L. 1, 190 usw. zu thun; diese Beispiele repräsentieren eine Erscheinung aus der Volkssprache, die sich im Schriftlatein nicht festgesetzt hat]. Der Unterschied von *sinisterior* und dem sonstigen Paradigma von *sinister* fiel übrigens auch Priscian auf und veranlasste dessen Bemerkung [3, 6]:

Synkopierung einer nicht unmittelbar auf den Hauptton folgenden Silbe im Wortinnern statt. Die obigen Ausführungen machen denn auch für mich eine Erklärung von *porcetra*, *fulgetrum* aus **pórcŏtĕrā*, **fúlgŏtĕrŏm* unwahrscheinlich. Vgl. § 10.

"*notandum est, quod 'sinisterior' (quasi) a genetivo 'sinisteri' videtur esse factum, cum in usu 'sinistri' ubique reperiatur.*"

Dass Synkope eines nachtonigen Vokals vor mehrfacher Konsonanz vorkommt, ist selbstverständlich nicht zu leugnen; doch können wir nicht wissen, in wieweit dieselbe nicht erst einzeldialektische Entwicklung ist, und welche besonderen Verhältnisse für sie massgebend waren: so kam es wohl vor allem auf die Natur des dem betreffenden Vokal vorhergehenden Konsonanten an: daher etwa *mágist(e)ros* mit erhaltener zweiter Silbe, aber nach *u̯* z. B. *audio* aus **áu̯izdio*, *iūnior* aus **i̯ú̯eni̯ōs* § 26 [auch Lindsay räumt p. 172 gerade einem vorausgehenden *u̯* mit Recht eine Ausnahmestellung ein]. Nach Wörtern wie *mágisteros* u. a., die lautgesetzlich ihr *-i-* behielten, konnten sich auch andere richten, die dasselbe eigentlich hätten verlieren müssen. — *Iuxta*, das wohl sicher auf **i̯ugistā* zurückzuführen ist, hat in prätonischer Stellung als Präposition eine ähnliche Ausnahmebehandlung erlebt wie *propter* (§ 2); im Lateinischen sind jedenfalls die Fälle mit Synkope vor mehrfacher Konsonanz verschwindend gering und haben zum teil gar nichts mit dem vorhistorischen Synkopierungsgesetz zu thun; so hat man wohl z. B. das plautinische *misterium* für *ministerium* der historischen Betonung *ministérium* zuzuschreiben; vgl. Lindsay p. 173. — Dass das Umbrisch-oskische für die Formulierung der uritalischen Synkopierungsgesetze nicht ohne weiteres massgebend sein kann, braucht nicht erst besonders betont zu werden. Da dieser Sprachzweig das ursprüngliche Gebiet der Vokalausstossung weit überschritten hat, dürfen uns denn auch Formen wie osk. *minstreis* an unseren obigen Ausführungen nicht irre machen.

Von Wichtigkeit ist für uns hier ein Punkt der umbr.-osk. Lautentwicklung, der speciell das Suffix *-ero-*, *-tero-* angeht: v. Planta vermutet 1, 552, dass im Umbrischen das Nebeneinander von *-dr-* und *-tr-* in unserem Suffix [*podruhpei*, aber *etro-*] darauf beruhen könne, dass ersteres auf altes *-tr-*, letzteres auf erst sekundär durch Synkope aus *-ter-* (oder durch analogische Restituierung entstandenes) *-tr-* zurückginge; wäre dies richtig, so müssten wir ja allerdings auch für das Italische ein von der Ursprache her ererbtes *-(t)ro-* neben *-(t)ero-* bei unserem Suffixe gelten lassen. v. Planta's Annahme wird sich jedoch kaum halten lassen. Selbstverständlich darf man

das Auftreten der Erweichung von *-tr-* zu *-dr-* nicht trennen von dem im Umbrischen gleichfalls erscheinenden Wandel von *-pr-* zu *-br-* [vgl. *subra*]. Hier zeigt aber auch das Oskische einen sicheren Fall von Erweichung in dem Worte *embratur* 'imperator'. Man wird sich nur ungern entschliessen, die oskische Erscheinung von der parallel laufenden des Umbrischen fernzuhalten. Für das Oskische aber ist es ganz ausgeschlossen, in dem *b* für *p* etwa eine Einwirkung des vorhergehenden Nasals zu erblicken — die Erweichung der Tenuis nach Nasal zur Media ist dem Oskischen fremd, — vielmehr ist man gezwungen, das *b* von *embratur* dem folgenden *r* zuzuschreiben. In *embratur* aber ist zwischen *p* und *r* sicher zunächst ein Vokal ausgefallen [vgl. lat. *imperator*], und damit ist der Beweis erbracht, dass im Oskischen wenigstens auch sekundär zusammengeratene Tenuis+*r* zu Media+*r* werden konnte. In einem solchen Falle ist es nun wohl erlaubt, vom Oskischen einen entsprechenden Rückschluss auf das Ur-umbrisch-oskische zu machen. Die Annahme eines *-tro-* neben *-tero-* fürs Uritalische also schwebt somit in der Luft. — Umgekehrt spricht dafür, dass auch das Umbrisch-oskische einst noch die Lautstufe *-tero-* im komparativischen Suffix besessen hat, das pälignische *pritrom*, für das man, falls es altererbtes *-tr-* enthielte, zunächst **pricrom* erwarten sollte (vgl. *pristafalacirix*). Die Erhaltung des *t* erklärt sich nach einer sehr ansprechenden Vermutung v. Plantas (1, 389) daraus, dass ursprünglich zwischen *t* und *r* noch ein Vokal stand, das Wort mithin früher **priterom* lautete.

Es mögen hier noch einige Beispiele der 'posttonischen' Synkopierung aus anderen Gebieten der lateinischen Wortbilbildung folgen, die mir das 'Zweimorengesetz' zu bestätigen scheinen; natürlich ist es unmöglich, die vollständige Masse des Materials zu geben — sie würde allein schon ein Buch ausmachen — ich muss mich vielmehr darauf beschränken, einige besonders charakteristische Fälle herauszugreifen; für Beispiele von Synkope überhaupt sei nochmals auf Brugmann 1², 214 ff. verwiesen.

Zunächst ist auf den Gegensatz zwischen *vălĭdŭs* und *vāldē* aufmerksam zu machen. Während sich das Paradigma des Adjektivums je nach dem Muster des N. Akk. oder des G. D. Ab. Sg. in ein *validus validi* oder *valdus valdi* spaltete,

hielt das erstarrte Adverbium die lautgesetzliche Gestalt fest; es liegt also derselbe Fall vor wie in *suprā* gegenüber *superus*. — So haben wir ferner wohl *āridus* und *ardus* nebeneinander, niemals aber ein **āridor* neben *ardor* [Grundform **áridōs*], ein **arideo* neben *ardeo* [aus **árĭdĕi̯ō*]. Ebenso ist *avidus* aber *audeo*, *audes* aus *áu̯ĭdĕi̯ō*, **āu̯idēs* usw. zu beurteilen. Auf das Verhältnis von *ălĭtĕr* zu **ắlĭtĕrōs* ist bereits in § 2 Anm. hingewiesen worden; vgl. nochmals *iuvenis*, aber *iūnior* aus **i̯uu̯eni̯ōs*. — So ist denn auch *pōnō* aus **posnō*, älter **pŏ̊sĭnō* gegenüber *pŏsĭtŭs* aufzufassen [*postus* stammt aus den Casus obliqui] usw. — Eine merkwürdige Ausnahme bilden scheinbar diejenigen Participia futuri act. auf *-tūrus*, Infin. *-tūrum*, die gegenüber dem Part. praet. auf *-tus* noch einen kurzen Vokal vor dem *t* zeigen, ich meine *pariturus* neben *partus*, *oriturus* neben *ortus*, *moriturus* neben **mortu̯os*. Hier scheinen auf den ersten Blick die Verhältnisse gerade umgekehrt zu liegen, als man nach der bisher von mir angenommenen Hypothese erwarten sollte; und doch glaube ich in diesen Wörtern eher eine Stütze für meine Annahmen, als eine Widerlegung zu finden. Wenn man nämlich, wie es auch mir am besten scheint, von der Voraussetzung ausgeht, dass die Bildung des Part. Fut. act. vom Infinitiv auf *-tūrum* ihren Ursprung genommen hat, und dass letzterer als zweiten Bestandteil den alten Infinitiv **erom* = *esse* enthält, so lösen sich alle Schwierigkeiten: ein ursprüngliches **ŏrĭtū erom* wurde, zu einem einheitlichen Komplex, aber noch nicht zur völligen Worteinheit verwachsen, durch das frühzeitig wirkende Gesetz "vocalis ante vocalem corripitur" zunächst zu **ŏrĭtŭ erom*, und dieses **ŏrĭtŭ* erlitt in solcher Verbindung, als nun das Synkopierungsgesetz zu wirken begann, keine Vokalausstossung, während das Verbalnomen **ŏrĭtus* ebenso wie das Part. Praeteriti die aus den casibus obliquis stammende synkopierte Form *ortus* durchführte. — **ŏrĭtŭ-ĕrŏm* aber wurde später zu *oritūrum* kontrahiert, wobei die Qualität des ersten kurzen Vokals siegte wie in *cogo* aus **cōăgō*.

§ 15. Eine andere lautliche Erscheinung, mit der wir uns hier eingehender zu beschäftigen haben, ist der Abfall eines auslautenden *-ŏs* resp. *-ĭs* im Nom. Sg. Mask. unserer Wörter, also die Entstehung der Formen *citer* aus **citeros*, *dexter* aus **dex(i)teros*, *equester* aus *equestris*; der Abfall

findet sich überhaupt bei Substantiven und Adjektiven auf *-ĕrŏs*, wie in *resper* aus **resperos*, *prosper* aus **prosperos* [älter **-spărŏs -spə-ro-s*] usw. Dieser Prozess gehört in ein anderes Kapitel der lateinischen Synkopierungsgesetze; es handelt sich speziell um die Verhältnisse in Schlusssilben. — Auch hier empfiehlt es sich vielleicht, zunächst den Sachverhalt bei einer bestimmten Klasse von Wörtern festzustellen, und zwar sind gerade die Nomina auf *-er* hierzu am geeignetsten, hat doch das Lateinische die Vokalausstossung in Endsilben bei vorausgehendem *r* am ausgedehntesten und konsequentesten durchgeführt, während nach anderen Lauten das ursprünglich gesetzmässige Verhältnis im weitesten Umfange durch Rückbildung und Ausgleichung zerstört ist.

Bei der Entstehung eines auslautenden *-er* im N. Sg. Mask. von *ŏ*-Stämmen sind zwei phonetisch verschiedene Vorgänge streng auseinander zu halten, nämlich einmal die Entstehung von *exter* aus **extĕrŏs*, also Verdrängung des *ŏ* und Erhaltung eines ursprünglich etymologisch berechtigten *ĕ*-Vokals vor *r* in der neuen Schlusssilbe, andererseits aber die sekundäre Entwicklung eines anaptyktischen *ĕ* in einem Falle wie **agros* über **agr̥s* zu *ager*. Ich glaube wenigstens nicht, dass beide Erscheinungen irgendwie zu vereinigen sind. Man müsste dann zu der Annahme seine Zuflucht nehmen, dass ein **exteros* zunächst zu **extros* und dieses zu *exter* geworden sei; dann käme man z. B. bei *dexter* nicht ohne die Voraussetzung einer dreimaligen Synkopierung aus: **déxĭtĕrŏs* zunächst zu **dexteros*, dieses zu **dextros* und dies wiederum über **dextr̥s* zu *dexter*; auf hohe Wahrscheinlichkeit wird eine solche Auffassung der Lautvorgänge kaum Anspruch erheben dürfen. [Die spätlateinischen Formen wie *dextrus* und *Asprus* (Neue 2³ 8) dürfen selbstverständlich nicht als Beweismaterial für eine derartige Hypothese herangezogen werden.] Zu der Annahme, dass zunächst ein **prosperos* zu **prospers* und nicht zu **prospros* geworden ist, bestimmt mich vor allem folgendes: Wie wir im vorigen § wahrscheinlich zu machen versuchten, musste der G. D. Sg. von **prosperos* infolge der Länge der Schlusssilbe einmal ursprünglich **prosprei*, **prosprō(i̯)* lauten. Hätte nun, was übrigens mit den von uns bisher akzeptierten Synkopierungsgesetzen in direktem Widerspruch stehen würde, auch der Nom. Sg. lautgesetzlich zu **prospros*, der Akk. zu

**prosprom* usw. werden müssen, so hätte der *ĕ*-Vokal im ganzen Paradigma rettungslos untergehen müssen. Das Lateinische hat aber bei denjenigen Wörtern, in denen das *ĕ* als altererbter Vokal seine etymologische Berechtigung hatte, im allgemeinen dies *ĕ* im Paradigma mit auffallender Konsequenz festgehalten, wie in *liber liberi* (vgl. griech. ἐλεύθ-ερο-ς, das in der Stammbildung jedenfalls mit dem lat. Wort übereinstimmt), *vesper, vesperi* (vgl. griech. ἑσπέρα), *prosper prosperi* aus **pro-sparo-s* zu *spēs*, usw. Ebenso konsequent ist bei den Wörtern, denen das *ĕ* nicht zukam, wie *caper capri* (vgl. κάπρος), *macer macri* (vgl. μακρός), *ager agri* (vgl. ἀγρός), nie in den casibus obliquis ein *ĕ* zu finden. Nun würde ein Paradigma **vespros*, **vesprei*, **vespro i*, **vesprom* usw., dass ja überall sein *ĕ* einbüssen musste, nirgends einen Anhaltspunkt gehabt haben, von dem aus das *ĕ* hätte wiedereingeführt werden können, es wäre vielmehr vollständig mit dem Paradigma von **agros*, **agrei* usw. zusammengefallen und hätte alle Schicksale eines solchen teilen müsssen. Wir dürften demnach im historischen Latein nur ein *vesper, *vesprī* erwarten. — Setzen wir dagegen einmal voraus, dass ein **vesperos* zunächst lautgesetzlich zu **vesper s* wurde, so erklärt sich das zähe Festhalten an dem ursprünglichen Stand der Dinge befriedigend. Die Fixierung des Paradigmas von *vesper*, d. h. die Wiedereinführung des *ĕ* in die casus obliqui, stammt aus einer Zeit, als *vesper* aus **vespĕros* zwar einen historisch berechtigten vollen Vokal in der Schlusssilbe hatte, das aus dem N. Sg. **agros* hervorgegangene Produkt dagegen noch keinen vollständigen Vokal entfaltet hatte, also noch **agrs* oder **agərs* lautete. Dann begreift sich die Verschiedenheit zwischen den historischen Flexionsreihen *ager agri* und *vesper vesperi*. — Dass die Stufe *ager* mit vollentwickeltem *ĕ* im Uritalischen noch nicht erreicht war, glaube ich mit Bronisch Osk. *i*- u. *e*-Vokale S. 158 ff. trotz Buck Vokal. d. osk. Sprache p. 179 ff. und Stolz H. G. p. 240 annehmen zu dürfen. Stolz beruft sich a. a. O. auf v. Planta, doch wohl mit Unrecht; jedenfalls ist dieser 1, 323 derselben Ansicht wie Bronisch und ich[1]. Die von Buck a. a O.

1) Aus I 232 ff. habe ich nicht mit Stolz das Gegenteil folgern können. Das "gemeinitalische *famel*" daselbst beruht wohl gegenüber den I 323 ausgesprochenen Ansichten auf einer Flüchtigkeit.

für seine Behauptung vorgebrachten Gründe erscheinen mir nicht beweiskräftig. — Die einzige Kategorie, die an Stelle eines etymologisch zu erwartenden Paradigmas _-ter, -teri_ usw. immer _-tri_ zeigt, sind die Wörter auf _-aster_, _-ister_, (_-ester_). Ich glaube, wie im vorigen § auseinandergesetzt, annehmen zu müssen, dass diese Klasse thatsächlich zunächst rein lautgesetzlich im N. Sg. statt _-teros_ ein _-tros_ erhielt [die Wörter auf _-estros_ gingen dann in _-estris_ über]. Dadurch rückte sie dann allerdings in die Kategorie der Wörter wie _*agros_ ein und zeigt demgemäss auch im Paradigma ganz dieselbe Entwicklung.

Die Geschichte von _vesper_ einerseits, _ager_ andererseits lässt sich folgendermassen schematisch darstellen: [Ich darf wohl darauf verzichten, hierbei alle lautlichen Wandlungen, die das Zusammentreffen von _-rs_ am Wortende hervorgerufen hat, jedesmal besonders beizufügen.]

Akt I: Das ursprüngliche Paradigma des Singulars war:

N.	_*vesperos_	_*agros_
G.	_*vesperei̯_	_*agrei̯_
D.	_*vesperō(i̯)_	_*agrō(i̯)_
A.	_*vesperom_	_*agrom_
Ab.	_*vesperōd_	_*agrōd_

Akt II: Das vorhistorische Synkopierungsgesetz wirkt; [dadurch treten u. a. _*mágister(o)s_ usw. in die Kategorie von _*agros_ über].

N.	_*vesperos_	
G.	_*vesprei̯_	hier unverändert.
D.	_*vesprō(i̯)_	
A.	_*vesperom_	
Ab.	_*vesprōd_	

Akt III: Synkopierung der Schlusssilben:

N.	_*vesper(s)_	_*agr̥(s)_
G.	_*vesprei̯_	_*agrei̯_
D.	_*vesprō(i̯)_	_*agrō(i̯)_
A.	_*vesperom_	_*agrom_
Ab.	_*vesprōd_	_*agrōd_.

Akt IV: Ausgleichung des Paradigmas:

N.	_*vesper(s)_	_*agr̥(s)_
G.	_*vesperei̯_	_*agrei̯_ usw., wie in
D.	_*vesperō(i̯)_	Akt III.

A. **vesperom*

Ab. **vesperōd*

Akt V: Historischer Stand der Dinge:

N.	*vesper*	*ager*
G.	*vesperi*	*agri*
D.	*vespero*	*agro*
A.	*vesperum*	*agrum*
Ab.	*vespero*	*agro.*

Unter welchen Bedingungen ging nun der Schwund des *-ŏ-* in *-rŏs* vor sich? — Im einzelnen werden sich die Regeln über die Synkopierungsgesetze in Schlusssilben noch ebenso wenig formulieren lassen, wie die der 'posttonischen' Synkope. Annähernd kommt man vielleicht mit folgendem aus:

1. In zweisilbigen Wörtern schwand der Vokal, wenn dem *r* noch ein Konsonant vorherging, mit andern Worten: wenn die Paenultima geschlossen war: also **agros* zu **agrs*, *ager*, **capros* zu *caprs*, *caper*, *acris* zu *acer*, *utris* 'Schlauch' zu *uter*.

2. Ebenso trat Schwund des Vokals ein, wenn das Wort mehr als zweisilbig und die Paenultima unbetont war: daher **citeros* zu *citer*, *exter* aus **exteros*, *déxter* aus **déx(i)teros*, **satur* aus **saturos*, *celer* aus **céleris*.

Anm. Beide Bedingungen (Geschlossenheit und Unbetontheit der Pänultima) fielen sehr oft zusammen, so z. B. in *integer* aus **éntagros* [für **intĭger*, Brugmann 1², 224]. — Wie verhielt es sich mit zweisilbigen Wörtern, wenn die Pänultima eine offene Silbe mit langem Vokal war? — Scheinbar trat hier keine Synkope ein: *verus*, *purus*, *clarus* zeigen immer Erhaltung des Vokals; doch ist folgendes zu bedenken: Wie nach Regel 1 die Geschlossenheit der vorletzten Silbe wohl nicht infolge der mehrfachen Konsonanz, sondern infolge der gewichtigeren Quantität die Synkopierung bewirkte, so dürfte man a priori voraussetzen, dass auch eine "natura" lange Pänultima denselben Einfluss ausübte. Dafür sprechen auch Erscheinungen auf verwandtem Gebiet, vgl. *dōs* aus **dōtis* gegenüber *sĭtĭs*, s. u. — Vielleicht trat bei *vērus* usw. überall Rückbildung ein, zunächst in drei- und mehrsilbigen Wörtern: ein **sĕu̯ēr(o)s*, **sĕuērei* hätte im Lateinischen zuletzt zu **sĕvĕr*, **sĕvĕri* führen müssen, und ein solches Paradigma musste in der zweiten Deklination eigentlich mit Notwendigkeit untergehen. Haben sich nach *severus*, *matūrus* dann auch *uērus*, *pūrus* usw. gerichtet??

3. Die Synkope unterblieb dagegen lautgesetzlich in zweisilbigen Wörtern mit kurzer offener Pänultima: *mĕrus*, *pĭrus*,

fōrus, *fōris*. Bezeichnend ist *fĕrus*, aber *sémifer* (nach Regel 2). — Im scheinbaren Widerspruch mit unserer Behauptung steht hier eines der gebräuchlichsten lateinischen Wörter, nämlich *vir* aus **u̯ĭrŏs*, doch können verschiedene Umstände für das Zustandekommen der kurzen Form gewirkt haben: a) lautgesetzlich musste *vir* entstehen in *decemvir*, *triumvir* usw. b) Die meisten Verwandtschaftswörter und ähnliche Bezeichnungen enden auf *-r*: *gener*, *socer*, *levir*, *pater* usw. Namentlich konnte hier das Oppositum *uxor* einen Druck auf *vir* ausüben. Diese Verwandtschaftswörter trugen mit ihrem auslautenden *-r* stark dazu bei, dass die in Kompositis lautgesetzlich entstandene Form *vir* allgemein durchgeführt wurde. In der That ist *vir* das einzige Wort, das nach kurzer offener Pänultima Synkope nach *r* zeigt.

Es bleibt zu untersuchen, wie weit auch andere Erscheinungen in unsere Regel passen: Gut erklärt sich z. B. *famul* aus **famlos* nach Regel 1; ebenso *arcus* aus **arquos* usw. Vor allem sei aber auf einen Umstand hingewiesen, der insofern besonders wichtig ist, als es sich um Synkope auch nach Verschlusslauten handelt: In seinen Vorlesungen über lateinische Grammatik hat bereits Thurneysen für die weiblichen *ĭ*-Stämme eine der unseren ganz analoge Hypothese aufgestellt: Das Nebeneinander des Nom. sg. *sĭtĭs*, aber *pars* aus **partis* entspricht genau dem Verhältnis von *ferus* zu *ager* aus **agros*: *intercus* aus **intercutis* dagegen verhält sich zu einem Simplex *cŭtis* gerade so wie *semifer* zu *ferus*. — Synkope nach langer offener Silbe zeigt z. B. *dos* aus **dotis*. — Auf dieser Synkopierung des *ĭ* im Nom. Sg. der *ĭ*-Stämme beruht teilweise die Vermischung dieser Stämme mit den konsonantischen. Der synkopierte N. Sg. *pars* wurde einem N. wie *arx*, *stirps* gleich, und dies musste mit einen Anlass zur weiteren Verschmelzung der beiderseitigen Paradigmata bieten. Ein eigentümliches Licht fällt dadurch auf die bekannte Schulregel, wonach alle diejenigen Wörter der "dritten Deklination" im Genetivus pluralis *-ium* statt *-um* haben, die vor der Kasusendung zwei Konsonanten zeigen; also auch *stirpium*, *arcium* wie *partium* usw., aber *pedum*, *canum*; vgl. namentlich das *-ium* im G. Pl. der *nt*-Partizipia, wo es ursprünglich wohl nur dem Femininum zukam, aber auch auf das Mask. und Neutrum überging, wie ja denn letzteres auch seinen N. Akk.

Pl. nach Anologie der *ĭ*-Stämme umgestaltete: *ferentium*, *ferentia* usw. Doch wurde auch hier, wie so oft, das ursprüngliche Verhältnis teilweise verwischt, vgl. die Materialsammlung bei Neue 1², 258 ff. — Die wenigen Fälle, in denen auch bei *ŏ*-Stämmen Synkopierung nach Verschlusslauten überliefert ist, widersprechen unserer Regel nicht: *damnās* aus **dámnātos*; auch *sanās*? — Man hat ferner schon lange erkannt, dass viele der im Lateinischen konsonantisch flektierenden Stämme auf Gutturale ursprünglich nicht in dies Flexionsgebiet gehören, sondern *ko*-Stämme waren. Freilich finden sich Berührungen zwischen *k*- und *ko*-Stämmen auch in andern idg. Sprachen [Brugmann 2, 239, 384 f.]; die grosse Ausdehnung jedoch, die der Übergang in die konsonantische Flexion speziell im Lateinischen genommen hat, so namentlich bei den Adjektiven auf *-īx* = *-īcos*, *-ax* = *-ācos* [vgl. das Keltische], legt die Vermutung nahe, dass der Deklinationswandel durch lautliche Vorgänge unterstützt wurde, so, indem der N. Sg. Mask. auf *-ācos* usw. lautgesetzlich zu *-āx* wurde.

Endlich ist noch darauf aufmerksam zu machen, dass auch der Ausfall kurzer auslautender Vokale — es kommen hier namentlich idg. *-ĕ* und *-ĭ* in Betracht — sich unter den Gesichtspunkt der Synkopierung in Schlusssilben bringen lässt: freilich sind hierbei noch andere Umstände zu berücksichtigen, so namentlich das Auftreten der Elision. Eine Anzahl von Fällen ferner, wie *ac* neben *atque* usw. ist bereits von Skutsch Forschgg. z. lat. Gramm. u. Metrik 1, 59 ff. erledigt: sie gehören infolge ihres häufigen engen Zusammenhanges mit dem folgenden Wort unter das Gesetz der "posttonischen" Synkope; so vielleicht auch *dic*, *duc*, *fac* in Verbindungen wie *dīc mihi*, *fac hoc* usw. — Bei anderen Wörtern aber fällt diese Bedingung weg, und so mag hier auf die verschiedene Behandlung eines auslautenden kurzen Vokals in *pŏtĕ*, *mărĕ*, *sălĕ* (Ennius) einerseits und *animal* aus *-āli*, *calcar* aus *-āri*, *facul* aus **facli*, *est* aus **esti*, *dăt* aus **dāti* andererseits hingewiesen werden.

Damit schliessen wir unsere Betrachtungen über die lateinischen Synkopierungsgesetze; treffen unsere obigen Ausführungen im grossen und ganzen zu, so sind Formen wie *exterus*, *superus*, *acris* usw. als Rückbildungen zu betrachten und bedürfen als solche keiner weiteren Erklärung.

Dass bei der Synkope die Beschleunigung des Sprechtempos eine grosse Rolle gespielt hat, ist selbstverständlich, und ich bin der letzte, dies zu leugnen. Vgl. vor allem die Ausführungen von Osthoff A. L. L. 4, 464 f. — Ich bin nur der Ansicht, dass man sich bei den terminis "Lento-" und "Allegroform" in solchen Fällen nicht ohne weiteres beruhigen darf, sondern in erster Linie nach den Bedingungen zu forschen hat, unter denen das Eintreten einer besonderen "Allegroform" überhaupt möglich war; so glaube ich z. B. nach meinen Ausführungen die Frage: "konnte zu *sĭtis* etwa eine Allegroform **sits* resp. **sis(s)*, zu *ferus* ein **fer*, ferner zum Adverbium *ălĭtĕr* ein **alter* usw. entstehen?" mit "nein" beantworten zu müssen.

Zu beachten ist auch, soweit es sich um Feststellung von Thatsachen beim Eintritt der Schlusssilbensynkope handelt, die Beschaffenheit der dem betreffenden Vokal unmittelbar folgenden oder vorausgehenden Konsonanten; man vergleiche z. B., dass sich die Synkope im Lateinischen zwar nach idg. *r* zeigt, aber nach dem aus intervokalischem *-s-* (*-z-*) entstandenen *-r-* nicht: *liber*, aber *umerus*, *numerus*. Wahrscheinlich ist mir jedoch, dass auch hier lautgesetzlich Synkope eintreten musste, die dann durch Ausgleichung beseitigt wurde, indem ein Paradigma **umess* [aus **umezos*], **umezi umeri* zu *umerus*, *umeri* rekonstruiert wurde.

Doch nun genug von diesen bis jetzt noch allzu unsicheren Kombinationen! — Dass manches an meinen Vermutungen richtig zu stellen sein wird, ist sehr wohl möglich; die Gefahr liegt gar zu nahe, dass man in einem derartig "hypothesentrüben Dunstkreis" einmal die richtige Strasse verliert. Ich will gerne zufrieden sein, wenn ich durch meine Darlegungen zum weiteren Studium des ganzen Problems angeregt und vielleicht auf der einen oder anderen Stelle des grossen Gebietes etwas zur Klärung der Situation beigetragen habe!

§ 16. An flexivischen Eigentümlichkeiten weisen die Suffixe *-ero-* und *-tero-* nichts auf, soweit dieselben nicht mit den eben besprochenen Veränderungen zusammenhängen, wie die Flexion von *sinister*, *sinistri* oder der Übergang von *campestris* usw. in die *i*-Deklination. Zu erwähnen ist noch, dass *alter* und *uter*, wie bekannt, ihr Deklinationsschema

dem Muster der Pronomina angepasst haben und demgemäss ihren Gen. Sg. auf *-ius*, D. auf *-i* bilden können.

§ 17. Das Suffix *-i̯os-*. Vorbemerkungen. Das idg. Suffix *-i̯os-*, in seiner historischen Gestalt im Lateinischen *-ior*, ist in diesem Sprachzweig das Komparativsuffix κατ' ἐξοχήν geworden. In der Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft von Hause aus primär, wurde es bereits in jener Periode zum Sekundärsuffix infolge einer leicht zu erklärenden Assoziation an die "Positive"; vgl. zu diesem Prozess Brugmann 2, 102. Reste des *-i̯os-* als eines Primärsuffixes, die also *-i̯os-* direkt an der Wurzel zeigen, während der zugehörige "Positiv" eine andere suffixale Gestaltung aufweist, haben sich auch noch im Lateinischen erhalten: vgl. *maior* aus **mag-i̯ōs* (§ 29) gegenüber *mag-nus*. **plē-i̯ōs* [erhalten in *pleores*] gegenüber *plē-nus, plē-rus*. *ōcior* 'schneller' zu dem Adjektivum **ōcus* [= griech. ὠκύς usw.], das uns mit tiefstufigem Wurzelvokal noch in den lat. Kompositis *acu-pedius, accipiter* [für **acu-piter* durch volksetymologische Verknüpfung mit *accipere*] bewahrt ist; so stellt sich auch *sen-ior* zu *sen-ex* [der alte Stamm *sen-* hier auch in den obliquen Kasus des Positivs erhalten, § 25]; primär sind sicher auch z. B. *mel-ior* und *peior* [aus **ped-i̯ōs*, § 28], obgleich keine durch ein Suffix erweiterten, aber wurzelhaft verwandten Positive dazu nachweisbar sind.

Auf die Frage nach der Entstehung des Suffixes *-i̯os-* im Indogermanischen ist bis jetzt noch keine befriedigende Antwort gegeben worden und allem Anschein nach wird auch so bald keine erfolgen können. Brugmann (2, 125, 403, 421) betrachtet *-i̯os-* als "eine Erweiterung des komparativisch fungierenden *-i̯o-* durch *s*-Suffix"; ähnlich Johansson De deriv. verbis S. 182 Anm. 4, der direkt von den dem Suffix *-i̯o-* zu Grunde liegenden Lokativen ausgeht; das Missliche dabei ist nur, dass sich kein einziges sicheres Beispiel findet, in dem *-i̯o-* und *-i̯os-* bei demselben Wort von Anfang an nebeneinanderständen, was man doch zur Bestätigung der Hypothese verlangen dürfte; ai. *návyas-* neben *návya-* [Brugmann 2, 403] beweist nichts, da ihr Verhältnis ein sekundäres sein kann; *navyas-* stellt sich wohl vielmehr ursprünglich zu *nava-* wie lat. *novus, novior*; lat. *nimis* und *nimius* sind vollständig anders zu beurteilen, vor allem ist die Trennung in *nim-is*,

nim-ius [Brugmann a. a. O.] falsch; vgl. § 33. Der Ursprung von *-i̯os-* bleibt eben vorläufig dunkel. Für uns ist es nun auch gar nicht so von Wichtigkeit, zu erfahren, auf welche Weise sich das Suffix *-i̯os-* gebildet hat; es genügt, wenn wir wissen, dass das Lateinische in seinem *-ior* eine bereits der urindogermanischen Spracheinheit angehörende Komparativendung besitzt.

Über die ursprüngliche Gestalt unseres Suffixes zur Zeit der idg. Urgemeinschaft hat sich eine lange Fehde abgespielt; es handelte sich bekanntlich wesentlich darum, ob man als älteste Form *-i̯ons-* oder *-i̯os-* anzusetzen habe. Ohne mich des längern auf die verschiedenen Phasen dieses Streites, der für *-i̯ons-* namentlich von Johannes Schmidt, für nasalloses Suffix dagegen in erster Linie von Brugmann geführt wurde, einzulassen — ich darf wohl bei den Lesern dieser Zeilen im allgemeinen Bekanntschaft damit voraussetzen —, möchte ich doch meine Stellung zu dem ganzen Problem dahin präzisieren, dass nach meiner Ansicht die Frage jetzt endgültig zugunsten von *-i̯os-* entschieden ist, namentlich seit der Nasal im griech. -ιων eine so schlagende Erklärung gefunden hat, wie es die von Thurneysen [KZ. 33, 551 ff.] stammende ist. Aber selbst wenn, was wohl ausgeschlossen ist, sich die Wagschale noch einmal zugunsten von *-i̯ons-* neigen sollte, für das Lateinische kommen jedenfalls nur die nasallosen Formen des Suffixes in Betracht, deren Vorhandensein ja auch die Gegner eines ursprünglichen *-i̯os-* auf Grund gewisser Lautvorgänge bereits für die Ursprache anerkennen. Alle Gestaltungen, in denen unser Suffix im Lateinischen auftritt, haben unbedingt ein blosses *-i̯os-* oder eine von dessen Ablautsstufen zur Voraussetzung.

Was letztere anlangt, so genügt wohl der Hinweis auf die bekannten Thatsachen, dass wir als "Hochstufe" *-i̯es-* bezw. *-i̯os-*, als Formen der "Dehnstufe" *-i̯ōs-* und *-i̯ēs-* und als "Schwundstufe" normalerweise *-is-* antreffen. Wie die einzelnen Ablautsstufen von Anfang an auf die verschiedenen Gebiete des Kasus- und Stammbildungssystems verteilt waren, wird sich nur im grossen und ganzen, vornehmlich nach dem Muster anderer Suffixklassen, feststellen lassen, ist doch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass Ausgleichungen unter ihnen wie in den einzelnen Sprachzweigen, so auch bereits in der Ursprache stattfanden. — Vermutungen über die ehemalige

Verteilung der "starken" und "schwachen" Formen bei Brugmann 2, 401 ff. Vgl. auch Collitz BB. 10, 71. Zur Betrachtung dieser Ablautsstufen im Lateinischen speziell übergehend, müsste man es vom Standpunkt dieser Sprache aus von vornherein geradezu als ein Wunder bezeichnen, wenn das ursprüngliche Verhältnis, namentlich im Rahmen des Flexionsparadigmas, einigermassen erkennbar in die historische Zeit hinübergerettet sein sollte, geht doch das Lateinische gerade in der Ausgleichung der einzelnen Ablautsvariationen im Paradigma besonders weit. So hat auch beim Suffix *-i̯os-* eine einzige Stufe des Vokalismus fast das ganze Paradigma erobert, und zwar hat bei der regelmässigen Flexion fast überall die dem N. Sg. Mask. zukommende Gestalt *-i̯ōs-* mit "dehnstufigem" Vokalismus gesiegt: demnach lautet neben dem N. Sg. M. *longior* der G. *longiōris*, D. *longiōri*, N. Pl. *longiōrēs*, [im Neutrum *longiōra*], also dasselbe Verhältnis wie bei *honor*, *honōris* usw. Über die Entstehung des *r* von *-ior-* aus *-s-* zwischen Vokalen und das Eindringen desselben auch in den Auslaut des N. Sg.m. u. f. brauche ich wohl kein Wort zu verlieren; übrigens sind uns von alten Grammatikern noch Formen mit *-s-* als altertümlich überliefert: Varro L. L. 7, 27: *meliosem, meliorem.* — Paul. Fest. 264: "*R pro s littera saepe antiqui posuerunt, ut maiosibus, meliosibus, lasibus, fesiis, pro maioribus, melioribus, laribus, feriis.*" Der einzige flexivische Rest der alten Stammabstufung ist im N. Akk. V. Sg. Neutr. auf *-ius*, älter *-i̯ŏs* erhalten. Dieselbe Form haben wir den oskischen Beispielen *pústiris* 'posterius', *fortis* 'fortius' zu Grunde zu legen, die nicht auf ursprüngliches *-is* zurückgehen können, sondern aus **posteri̯os* usw. durch Synkope entstanden sein müssen [v. Planta 2, 201]; aber auch auf dieses *-ius* hat sich im älteren Latein die Ausgleichung erstreckt: der N. A. V. Sg. des Neutrums wurde, wie im Mask. und Fem., gleichfalls auf *-ior* gebildet. So überliefert wenigstens Priscian 7, 69: "*nec mirum, tam in i quam in e comparativorum ablativos terminari, cum vetustissimi etiam neutrum in 'or' finiebant et erat eadem terminatio communis trium generum, quae capax est, ut docuimus, utriusque ablativi, tam in e quam in i terminantis. Valerius Antias in VI annalium: hoc senatusconsultum prior factum est. Cassius Emina annalem suum quartum hoc titulo inscripsit: bellum Punicum*

posterior. Claudius in VIII annali: qui prior bellum, quod cum his gestum erat, meminissent. in eodem: ubi decreverunt, commemorant, Graccho foedus prior Pompeianum non esse servatum." — Vgl. Brugmann KZ. 24, 56. — Im klassischen Latein ist diese Neuerung wieder geschwunden, vielleicht zum Teil unter dem Einflusse von *plus*, dessen *-s* immer intakt blieb. — Die alte Femininbildung des Komparativsuffixes, auf *-i̯ésī*, ist dem Nivellierungsbestreben gleichfalls gänzlich zum Opfer gefallen, waren doch hier bei den Adjektiven der "dritten Deklination" die geschlechtigen Formen durchweg ihrer äussern Bildung nach gleich. Die scheinbare Ausnahme bei den Adjektiven auf *-er*, *-ris*, *-re* ist jetzt durch Brugmann IF. 4, 218 ff. als eine sekundäre Entwicklung erwiesen worden. — Ein letzter Rest des alten *-i̯ésī* dürfte uns jedoch in *mulier* erhalten sein. Die Auffassung dieses Wortes als Komparativ ist recht alt. Bereits Isidorus setzte *mulier* = *mollior* und Curtius Grundzüge d. griech. Etym.[5] 326 nimmt diese Deutung zweifelnd an. Selbstverständlich bedarf es zur Aufrechterhaltung einer solchen Etymologie eines genauen Nachweises ihrer sprachwissenschaftlichen Möglichkeit. Was zunächst den wurzelhaften Bestandteil von *mulier* anlangt, so wird derselbe von Fick BB. 1, 63 zu griech. μυζάω 'saugen', μύδος 'Nässe' gestellt. Abgesehen von dem Wandel von *d* zu *l*, der uns nötigen würde. das Wort für dialektisch zu halten [Conway IF. 2, 167], bleibt bei einer derartigen Deutung die Beschaffenheit des Suffixes völlig unklar, denn eine Auffassung als Komparativ verbietet sich durch den Sinn von selbst. Mit Recht setzt daher Conway a. a. O. hinter sein "the rather moist" or "the more moist creature" ein Ausrufungszeichen. — Dass das in *mulier* enthaltene Suffix ein erst aus älterem *-s-* entstandenes *r* besitzt, wird durch *muliebris* aus **mulies-ris* bewiesen, und man wird sich schwer entschliessen können, den Stamm anders als in *mul-i̯es-* zu zerlegen. Ein Suffix *-i̯es-* ausserhalb des Gebietes des Komparativs ist uns aber nirgends bekannt. Wie nun, wenn sich *mulier* thatsächlich als femininischer Komparativ zu *mollis* stellen würde? — Ich glaube, dass sich aus einer Grundform **m"l-i̯és-ī* alles genügend erklären lässt: Zunächst beruht der *u*-Vokalismus von *mulier* gegenüber *mollis* auf der nach Labialen öfters auftretenden "*u*-Färbung der liquida sonans"

[Brugmann 1^2, 453 ff.]. Interessant ist es, dass gerade bei dieser Wz. *mel* 'weich machen, mürbe machen, zermalmen' auch im Griechischen sowohl das *u*-Timbre der liquida sonans als auch deren *u*-lose Gestalt erscheint; ersteres in μύλη 'Mühle' [aber lat. *mola* usw.], letztere in μαλακός 'weich' usw. — Das femininische *-i̯ésī* des Komparativsuffixes wurde im Italischen zunächst zu **-i̯esis* umgestaltet wie *neptis* = ai. *naptí.* Das hätte im Lateinischen im N. Sg. zu **muli̯ezis* und weiter zu **mulieris* führen müssen. Wenn wir statt dessen *mulier* treffen, so erklärt sich dies daraus, dass durch den Zusammenfall der *i*-Stämme und der konsonantischen in der dritten Deklination die Flexion von **muli̯esis* bis auf den N. Sg. ganz gleich der der unerweiterten *s*-Stämme, wie *honōs,* G. **honōses,* D. **honōsai̯* usw. **meli̯ōs, *meli̯ōses, *arbōs* usw. wurde. Von hier aus wurde zu den casibus obliquis nach dem Muster der alten *s*-Stämme ein N. Sg. **mulies,* später *mulier* (wie *melior*) geschaffen. Das *-is* des alten **muli̯esis* als Charakteristikum des Femininums (vgl. *neptis*) zu erhalten, lag in einem Worte, das 'Weib' bedeutete, kein Grund vor. — Dass *mulies-* schon früh als *s*-Stamm und nicht als *i*-Stamm empfunden wurde, lehrt die Bildung von **mulies-ris* = *muliebris.*

In *mulier* aus **m*^{u}*l̥i̯ésī,* eigentlich 'die weichere, weniger widerstandsfähige, die schwächere', ist also eine altertümliche Femininform des Komparativs vorzüglich erhalten: 1) *-i̯es-* ist noch als Primärsuffix zu erkennen: *mul-ier* neben *mollis* aus **mol-d-u̯-is.* 2) Die Wurzel zeigt Schwundstufe, wie das bei der ursprünglichen Betonung *-i̯ésī* vorauszusetzen war. 3) Gegenüber der sonstigen Ausgleichung im lebendigen Flexionsparadigma ist die *ĕ*-Stufe des alten *-i̯esī* hier genau bewahrt. Dass diese anstelle des alten *-is-* auch in die Kasus obliqui eingedrungen ist, darf man vom Standpunkt des Lateinischen aus als selbstverständlich bezeichnen.

Hat somit das lebendige Paradigma des Suffixes *-i̯os-* die alte Abstufung fast völlig eingebüsst, so können wir nur ausserhalb dieses Gebietes noch Spuren davon zu finden hoffen. Etwas sekundäres ist es zunächst, wenn die schon in der ältesten Litteratur auftretenden Bildungen auf *-iusculus* den Vokalismus des N. Sg. Neutr. zeigen. Wie Stolz (H. G. 587) wohl mit Recht vermutet, haben diese speziell lateini-

schen Schöpfungen (das Material s. bei Stolz a. a. O.) ihren Ausgangspunkt vom substantivischen Neutrum aus genommen und sind erst dann zu movierbaren Adjektiven geworden. — Dagegen treffen wir die Vokalstufe *-i̯es-* als etwas Altes in *maiestas*, das als Neubildung nach *honestas* zu betrachten [vgl. Brugmann 2, 402] kein zwingender Grund vorliegt. Sehr zweifelhaft ist *peiĕrare* [Osthoff Perfekt S. 115 Anm.], das, falls es zu *peior* gehört, auch die Vokalstufe **pĕi̯ŏs-* enthalten könnte; das Wort ist und bleibt eine crux; auch die Ausführungen von Stolz (H. G. 170) befriedigen nicht. — *-i̯es-* ist mit einiger Wahrscheinlichkeit in dem umbr. *iovies* 'iuniores' zu suchen; vgl. Bechtel BB. 7, 4 ff. Die Schwundstufe des Suffixes, *-is-*, zeigt sich, abgesehen von dem Doppelsuffix *-is-tero-*, noch in einigen erstarrten Adverbien. [Wie weit *-is-* in gewissen Superlativbildungen enthalten ist, s. im zweiten Teil.] Vor allem kommt hier *magis* zu *maior* [aus **magi̯ōs* § 29] in Betracht; auch *nimis* ist hierherzuziehen, doch nicht so, dass man in seinem *-is* einfach die Schwundstufe von *-i̯os-* sehen dürfte. Wir kommen in § 33 ausführlich auf das Wort zu sprechen. — Ebenso steckt *-is* in dem *prīs-* von *prīscus* usw. (§ 30). — *satis* und *potis* dagegen hierherzurechnen, wie das öfters geschehen ist, [so *potis* bei Corssen Vokalismus 2, 601, Anm. 2. Die Litteratur über *satis* s. bei Osthoff, IF. 8, 47 f.] — halte ich für verfehlt: *satis* erklärt sich am ungezwungensten als ein altes Verbalsubstantivum auf *-ti-*: 'Sättigung' [vgl. Lindsay S. 558], und *potis* ist ursprünglich maskulines Substantiv = ai. *pátiṣ* 'Herr', griech. πόϲιϲ usw.; mit der Komparativbildung hat es gar nichts zu thun. Wenn zu *satis* ein Komparativ *satius*, zu *potis* ein *potius* geschaffen wird, so ist das, nachdem die beiden Wörter zu Adverbien bezw. Adjektiven geworden waren, in der Ordnung und beweist nicht, dass man auch in dem *-is* von *satis* und *potis* das Suffix *-i̯os-* zu suchen habe. — Auf welchem Wege neben *magis* die Form *mage* aufkommen konnte, ist bei Solmsen Studien S. 57, Anm. 1 erklärt. Was das Verbum *mālo*, *malle* 'lieberwollen' anlangt, so wird man Solmsen nach seinen scharfsinnigen Ausführungen a. a. O. S. 55 ff. unbedingt zugeben müssen, dass die kürzeste Form *mālō* nicht ein lautgesetzliches Produkt aus dem archaischen *māvolō* ist, sondern dass hier eine direkte Angleichung an *nolo* vorliegt.

Wenn gerade für *mavellem*, wie Solmsen nachweist, erst verhältnismässig spät *mallem* eintritt, so könnte das seinen Grund etwa darin haben, dass in *mavéllem* der historische Akzent auf der Wurzelsilbe des Verbums ruhte; die Analogiebildung *mālō* nach *nolo* kam wohl zunächst nur in solchen Formen auf, wo der Ton auf der ersten Silbe des Wortkomplexes ruhte. Die Sprechenden scheuten sich anfangs, die Neuschöpfung *málo*, die jedenfalls als eine "Kurzform" zu *mávolo* empfunden wurde, auf diejenigen Formen zu übertragen, in denen bei den vollen Formen die Wurzelsilbe des Verbums betont war, da diese nunmehr in *mallem* gegenüber *mavéllem* ganz unkenntlich wurde. — S. leugnet nun, dass das alte *māvŏlŏ* auf ein älteres **mágĕ-u̯ŏlō* zurückgehen könne; ich vermag ihm hierin nicht beizustimmen. Die von ihm wieder aufgenommene Havetsche Hypothese, wonach *māvolo* auf **mágisvolo* zurückgeführt werden soll, scheint mir doch nicht so ganz ohne Schwierigkeiten zu sein. S. nimmt an, dass **mágisvolo* zunächst durch Synkope zu **mácsvolo* geworden sei und dies dann wie *sēviri* aus **sexviri* sich lautgesetzlich zu *māvolo* entwickelt habe. Ich kann diese Erklärung deshalb nicht acceptieren, weil es mir höchst zweifelhaft ist, dass zwischen Verschlusslaut und mehrfacher Konsonanz, also in unserem Falle *-sv-*, Synkopierung eines kurzen Vokals stattfinden konnte; vgl. das in § 14 über *magister* usw. bemerkte. Wenn S. meint, aus **măgĕvŏlō* hätte über **mágu̯olo* nur *măvŏlo* — mit kurzem *ă* — werden können und sich auf die Analogie von *flŏvius*, *brĕvis*, *lĕvis* aus **flogvios*, **breghvis* usw. stützt, so ist dabei zu berücksichtigen, dass bei all diesen Wörtern der Verschlusslaut von indogermanischer Urzeit her vor dem *u̯* stand, während er in **magvolo* aus **magevolo* erst sekundär infolge der Synkopierung des *-ĕ-* mit *-u̯-* zusammentraf. "Andere Zeiten, andere Lautgesetze!" — Annehmbar scheint mir hier jedenfalls eine bei Lindsay S. 547 ausgesprochene Vermutung, wonach **mágevolo* über **magvolo* zu **mavvolo* geworden wäre, ein Assimilationsprozess, der demjenigen von **magi̯ōs* zu **mai̯i̯os* [§ 29] gleichen würde. Das lange *ā* von *māvolo* wäre dann wie dasjenige von *māior* zu beurteilen. Allerdings ist mir kein weiteres Beispiel für den Wandel von sekundär zusammengetroffenem *-gu̯-* zu *-u̯u̯-* bekannt; andererseits darf man die Adjektiva an *-guus* wie *exiguus*, *riguus* nicht als Beispiele

für lautgesetzliche Erhaltung eines solchen *-gu̯-* anführen: in denjenigen ihrer Kasus, in denen ursprünglich wirklich Synkope des Vokals zwischen *g* und *u̯* eintreten musste, kann überall sehr leicht Restitution des *g* aus anderen Formen eingetreten sein.

Es lässt sich gelegentlich der durch verschiedene idg. Sprachen als bereits der Urgemeinschaft angehörig erwiesenen "Adverbia" auf *-is* wie lat. *mag-is* die Frage nicht umgehen, welchen ursprünglichen Kasus diese Bildungen repräsentieren mögen, denn dass wir es nicht etwa mit einer adverbiellen Verwendung des nackten Stammes als solchen zu thun haben, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Es kann nun kaum einem Zweifel unterliegen, dass wir in diesen Formen auf *-is* die älteste Bildung des ursprachlichen (Nom.) Akk. Sg. Neutr. beim Suffixe *-i̯os-* vor uns haben, wie dies bereits Joh. Schmidt [KZ. 26, 385] erkannt hat. Treffend nimmt Schmidt für die Form *-is* neben *-i̯os* die grössere Altertümlichkeit in Anspruch, indem er a. a. O. sagt: "Wenn eine deklinabele und eine indeklinabel gewordene form neben einander liegen, so hat letztere von vornherein das präjudiz der grösseren altertümlichkeit für sich, in unserm falle also das nur adverbielle *-is*." — Dass wir es thatsächlich mit dem N. Akk. Sg. Neutr. zu thun haben, erhellt zunächst aus lat. *plus*, das nicht gut auf etwas anderes zurückgehen kann als auf **plō-is*, **ploi̯s* [§ 31], und das wir ja im Lateinischen thatsächlich noch in der Funktion der beiden genannten Kasus antreffen. Ein anderer Beweis liegt für mich in den lat. Adverbien *paulisper* und *tantisper*. Wie nämlich aus *parumper*, *topper* (= **tod per*), *semper* ersichtlich, zeigen die Bildungen mit angehängtem *-per* regelrecht vor diesem *-per* die Form des Akk. Sg. Neutr., und man wird einen solchen demnach auch in dem *-is* von *tantisper*, *paulisper* zu suchen haben; dieses *-is* aber ist wohl wiederum nichts anderes als die Tiefstufe des Komparativ-Suffixes *-i̯os-*. [So auch Lindsay S. 582.] Übrigens ist *tantisper* wohl erst nach *paulisper* geschaffen worden, da ein Komparativ zu *tantus* 'so gross' nicht recht denkbar ist. — War so *-is* die älteste Endung des N. Akk. Sg. Neutr., auf welche Weise kam dann das für die Ursprache bereits im lebendigen Paradigma regelrechte *-i̯os* zustande? — Joh. Schmidt glaubt a. a. O., dass diese

Bildung nach dem Muster der casus obliqui und des Maskulinums aufgekommen sei. Nun hatten aber die casus obliqui im Singular überall vermutlich die Tiefstufe *-is-*, ausser dem Lok. Sg., der wohl *-i̯esi* lautete, und man wüsste andererseits nicht, wie die Formen des Maskulinums, denen *-i̯os-* zukam, den Nom. Akk. Sg. Neutr. hätten beinflussen sollen. Ich möchte eher vermuten, dass in dem *-i̯os* eine Angleichung an das Substantivum, zu dem der Komparativ gehörte, vorliegt, und zwar müsste diese dann in erster Linie von den neutralen Substantiven auf *-ŏs* ausgegangen sein. Man könnte sich, meine ich, die Sache so denken, dass man zunächst ebenso **meĝ(h)is pondos* 'ein grösseres Gewicht' wie **plō-i̯s pondesos* mit dem Gen. Part. 'mehr Gewicht' sagte. Während nun im letzteren Falle das absolut stehende **plō-i̯s* als solches erhalten blieb (ebenso natürlich, wenn es zum Adverbium erstarrte), wurde allmählich ein **meĝ(h)is pondos* zu einem **meĝ(h)i̯os pondos* usw. ausgeglichen; und von hier aus breitete sich *-i̯os* in attributiver Stellung immer weiter aus. Ein lat. *plus ponderis* neben **maius pondus* würde dann genau den ursprachlichen Zustand vor der Völkertrennung repräsentieren.

Anm. Die Tiefstufe *-is-* unseres Suffixes sieht Osthoff IF. 8, 45 ff. auch in lat. *proceres* aus **prok-is-es*; seine Deutung hat mich nicht überzeugt.

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der einzelnen beim Suffix *-ior* im Lateinischen auftretenden Anomalien, wobei jedoch einstweilen das Verhältnis der Komparative zu den Stämmen des Positivs und Superlativs, soweit es nicht zur etymologischen Erklärung herangezogen werden muss, unberücksichtigt bleibt; ich meine dabei Abnormitäten in der Gradationsreihe wie *bonus melior optimus, malus peior,* usw. Vgl. darüber § 58.

§ 18. In *minor*, Neutr. *minus* 'weniger, kleiner' treffen wir zunächst eine Abweichung in der suffixalen Bildung. Während man in den älteren Phasen unserer Wissenschaft getrost annehmen konnte, in *minor* sei das *-i̯-* des komparativischen Suffixes *-i̯os-* ausgefallen, und *minor* stehe demnach für älteres **minior*, hat die Fixierung der Lautgesetze die Unmöglichkeit dieser Erklärung erwiesen. Wenn daher v. Planta 2, 202 vor das lat. *minor* noch in Klammern ein **minior* setzt, so meint er jedenfalls damit etwas anderes als lautgesetzliche Ent-

stehung von *minor* aus **minior*. Allerdings gibt es scheinbar einen Anhaltspunkt dafür, dass einmal neben *minor* ein **minior* existiert habe, nämlich die abgeleitete Form *minister*, deren *-is-* man nur als die Tiefstufe des Suffixes *-i̯os-* fassen kann. Ich deutete jedoch bereits in § 12 an, dass ich auch hier die Möglichkeit der Zurückführung auf ein altes **mini̯ōs* leugne und das *-is-* von *minister* direkt dem analogischen Einfluss von *magister* zuschreibe. Da nämlich sonst nirgendwo sich in einer idg. Sprache eine sichere Spur für dies hypothetische **min-i̯os-* findet, vielmehr alles auf eine Basis **minu-* oder etwas Ähnliches weist — auch der abg. Stamm **mьnjьs-* kann, wenn er nicht auf **minu̯is-* mit lautgesetzlichem Schwund des *-u̯-* zurückgeht[1]) — leicht als analogische Neuerung erklärt werden —, liegt es von vornherein nahe, **mi-ni̯os-* auch aus den italischen Grundformen zu verbannen, zumal sich *minister* als Analogiebildung nach *magister* völlig ungezwungen erklärt. Zweifelnd hatte dies schon Fröhde BB. 14, 94 vermutet, allerdings, indem er die Frage der Entstehung von *minister* aus einem verloren gegangenen **minis* offen liess. Die einfachste Annahme wird immer die bleiben, dass ein älteres **minusteros* durch die Einwirkung von **magisteros* zu **ministeros* wurde. [So auch Thurneysen Verba auf *-io* S. 45.]

Anm. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass die Ansicht von Stolz [H. G. 170 f.], wonach vor mehrfacher Konsonanz auch prähistorisch unbetontes *ĭ* im Lateinischen als *-ĕ-* erscheinen soll, für mich unannehmbar ist; sie wird u. a. durch Beispiele wie *minister* und *sinister* direkt widerlegt. Wenn man auch bei *magister* eventuell Anlehnung an *magis* annehmen könnte, so ist eine solche doch bei den beiden erstgenannten Wörtern ausgeschlossen; ein **minis* und **sinis* sind nicht nur "nicht belegt", wie Stolz sagt, sondern haben im Lateinischen überhaupt nie existiert. Über *potestas*, das Stolz a. a. O. direkt aus **potis-* herleiten will, vgl. Solmsen Studien S. 57 Anm. — Wir haben zwar ein Zeugnis für *magester* statt *magister* in der Quintilianstelle I 4, 17: "*Quid? non e quoque in i loco fuit? ut Menerva, et leber, et magester, et Dijove et Vejove, pro Dijovi et Vejovi?*" — Vereinzelt sind auch inschriftlich solche Formen überliefert [s. Corssen Vokalismus 2, 216], doch beweisen sie nichts weiter, als dass überhaupt das kurze *ĭ* des Lateinischen eine offene Aussprache hatte, wie ja denn öfters auf Inschriften *ĕ* für *ĭ* erscheint, vgl. das alte *Tempestatebus* CIL. I

1) Über das eingedrungene *-j-* vgl. Brugmann 2, 403.

32. — *cupressus* endlich = griech. κυπάριccoc ist ebenfalls kein Beweis für Stolz' Annahme, wissen wir doch gar nicht, auf welchen Umwegen das griechische Lehnwort in die lateinische Schriftsprache eingedrungen ist. *index* usw., die Lindsay S. 231 für den Wandel von *ĭ* zu *ĕ* in positionslanger Silbe ins Feld führt, verdanken die Umgestaltung ihres Vokalismus der Analogiewirkung von Wörtern auf *-spex* usw. [Brugmann 1², 226].

Was haben wir nun in lat. *minor*, *minus* thatsächlich vor uns? — Zunächst ist ohne weiteres klar, dass das Suffix unseres Wortes kein "komparativisches" ist, sondern dass die Wurzel *mei̯-*, in ihrer ursprünglichen Bedeutung 'vermindern', die komparativische Funktion von *minor* selbstverständlich macht. Brugmann 2, 406 erblickt in dem Neutrum *minus* eine Bildung wie *vol-nus*, griech. δάνοc, also ein Substantivum mit der Bedeutung 'die Minderheit', das dann wie *vetus* adjektiviert worden wäre; so wurde *minus* das Gegenstück zu *maius*, wodurch die Neubildungen *minor-is minor* usw. nach *māiōr-is māior* usw. hervorgerufen wurden. Man muss, glaube ich, Br. darin beistimmen, dass man vom Neutrum als dem ursprünglichen auszugehen hat, doch habe ich ein formelles Bedenken gegen seine Erklärung. Überall nämlich, wo im Gebiet der idg. Einzelsprachen eine Erweiterung der Wz. *mei̯* mit einem Nasalsuffix sich zeigt, die wir ja auch nach der Brugmannschen Auffassung von **mi-n-os* hier zu Grunde zu legen hätten, tritt dieses Suffix nicht in der Gestalt eines blossen *-n-*, sondern als *-nu-* auf; aus dem Lateinischen selbst ist zunächst an das Verbum *minu-ere* zu erinnern, wozu sich das in der Bildung gleiche osk. *menvum* gesellt, im Aind. lautet das betreffende Verbum *minō-ti*, nach der fünften Klasse: vgl. ferner das griech. μινύ-θω, μινυ-ώριος, got. *mins* aus **minu̯-iz*, *minniza* aus **minu̯-iza* usw. Wollten wir das Lateinische *minus* aber wie *volnus*, δάνοc usw. betrachten, so müssten wir es von diesen seinen nächsten Verwandten in den andern idg. Sprachen losreissen und ihm bezüglich seiner Stammbildung einen isolierten Platz einräumen. Man wird daher, glaube ich, doch zunächst immer den Versuch machen müssen, auch für unser lateinisches *minus* von einer Basis **mĭnu-* auszugehen. Dies hat Thurneysen Verba auf *-io* S. 43 ff. gethan. Er betrachtet das *u* von *minus* als idg. *-u-*, das auslautende *-s* als das bekannte "adverbiale *s*"; doch auch eine solche Erklärung ist nicht ohne Schwierigkeiten. Setzt man

nämlich *minus* mit idg. *u* als Grundform an, so ist man zu der Annahme gezwungen, dass die Neuschöpfung der adjektivischen Flexion bei dem ursprünglichen Adverbium *minu-s*, also der Gen. *minōris*, das Mask. Fem. *minor* usw. erst zu einer Zeit entstanden, als auch das ursprüngliche *ŏ* des Adverbiums und Neutrums **maios* bereits zu *ŭ* geworden war und die Form somit *maius* lautete, denn nur dann konnte der äussere Gleichklang der adverbiellen Formen *minus* und *maius* nach dem Muster von *maioris*, *maior* auch ein *minoris*, *minor* hervorrufen. Dass die Entstehung eines flektierbaren *minor* erst in so späte Zeit fallen soll, ist recht unwahrscheinlich. Dazu tritt noch ein Umstand, der zwar nicht gerade ein schlagender Beweis gegen Thurneysen ist, aber doch immerhin nicht aus dem Auge gelassen werden darf: Wir treffen auf pränestinischen Grabinschriften bei Frauennamen die Zusätze *Maio* und *Mino*, offenbar = lat. *maior*, *minor*. *Maio* und *Mino* stehen aber für *Maios* und *Minos* und nicht etwa für *Maior*, *Minor*, denn Abfall eines auslautenden *-r* kommt zwar im Faliskischen, nicht aber im Pränestinischen vor [vgl. dazu *mater*, *patr* auf den Grabinschriften]. Auf diesen Sprachdenkmälern nun findet sich im N. Sg. M. der *ŏ*-Stämme ein auslautendes *-s* nur dann nicht geschrieben, wenn der Vokalismus noch die ältere Gestalt, *-o-*, zeigt, dagegen immer *-us*. *Maio* und *Mino*, die ebenfalls Weglassung des *-s* zeigen, scheinen demnach einer Zeit anzugehören, in der auslautendes *-ŏ(s)* noch nicht zu *-us* geworden war. Nun erweist aber *Mino(s)*, dass bereits zu ebendieser Zeit die Neuschöpfung eines Femininums [und natürlich auch Maskulinums] zu *minus* vorhanden war; diese ist also nur dann recht begreiflich, wenn das Neutrum einmal **minŏs* [in der Endung = **maiŏs*] gelautet hat. Die Erklärung, dass etwa dieses **minŏs* unmittelbar nach **maiŏs* aus **minu-s* umgeformt sei, ist zwar zur Not denkbar, aber doch nicht gerade sehr wahrscheinlich. Müssen wir aber so **minŏs* als das Ursprüngliche ansetzen, wo bleibt dann die Verknüpfung mit dem Stamme *minu-*? Also hat doch Brugmann mit seinem **mi-no-s* [wie *vol-nos*] recht, oder geht es trotz alledem an, in **minos* eine Weiterbildung der Basis **minu-* zu erblicken? Auf der richtigen Fährte scheint mir Mahlow Die langen Vokale S. 45 gewesen zu sein: Er setzt für *minus* ein **minves* als Grundform an; das wird sich allerdings in dieser Form

kaum halten lassen, denn dass **minues* lautgesetzlich zu **minos* hätte werden müssen, dürfte schwer zu beweisen sein: der Lautwandel von *-u̯e-* zu *-ŏ-* ist uns bis jetzt nur nach *s* und *q* bekannt [*soror, combretum*], und abgesehen davon, was sollte dies **minues*, formell betrachtet, sein? — Wie aber, wenn **minos, minus* auf **mi-nu̯-os* zurückginge? — Zu einem vom Stamme **minu-* aus mittels des Suffixes *-es-*, *-os-*, gebildeten neutralen Substantivum ist als N. Akk. Sing. **minu̯os* zu erwarten. Die Annahme nun, dass ein **minu̯os* lautgesetzlich zu **minos* hätte werden müssen, scheint auf den ersten Blick freilich etwas kühn, ist es aber thatsächlich nicht. Dass inlautendes *-u̯ŏ-* nach Vokalen zu *-ŏ-* wird, ist bekannt: vgl. namentlich die ausführlichen Untersuchungen von Solmsen Studien S. 53 ff. Aber auch nach Konsonanten hat dieser Wandel stattgefunden, vor allem wiederum nach *s-* und *q-*: *sonus* aus **su̯onos*, **ecos* lautgesetzliche Vertretung von **equ̯os*; dazu kommt als wichtigstes Beispiel *parum*, das man nicht mit Lindsay S. 562 von einer "byform" **par-o-* neben *paru̯o-* herleiten, sondern mit Brugmann 1², 324 f. als lautgesetzlich über **parom* aus **paru̯om* entstanden betrachten wird. Daraus aber scheint hervorzugehen, dass überhaupt nach allen Konsonanten inlautendes *-u̯ŏ-* zu *-ŏ-* geworden ist, und wir dürfen daher wohl auch **minos minus* auf **minu̯os* zurückführen. Dass das Lautgesetz nur in diesen wenigen isolierten Formen erhalten und sonst überall durch Ausgleichung beseitigt ist, darf nicht Wunder nehmen. — Speziell für den Wandel von *-nu̯o-* zu *-no-* (*-nu-*) lässt sich vielleicht noch ein Beispiel beibringen: *tenus* 'bis zu' wird meist, ebenso wie *minus* als neutrales Substantivum, 'die Erstreckung' gedeutet; ebensogut möglich und für mich ansprechender ist es, *tenu* aus **tenu̯os* herzuleiten und darin das adverbiell erstarrte Neutrum eines reduplikationslosen Part. Perf. Akt. zu erblicken: *Oceano tenus* wäre dann eigentlich: 'sich bis zum Ozean erstreckend'. Dass Partizipia derartig zu Prä- resp. Postpositionen erstarren können, ist bekannt, vgl. vor allem *versus*. *tenus* wäre demnach wohl ursprünglich mit dem "Lokativ des Zieles" wie in *adveniens domi* [Delbrück Grundriss 3, 228] verbunden gewesen. Die Konstruktion mit dem Akkusativ erklärt Delbrück a. a. O. 773 wohl mit Recht durch den Einfluss von *usque ad*, die Verbindung mit dem Genetiv, die er auf Einwirkung des grie-

chischen μέχρι zurückführt, lässt sich wohl ungezwungener durch Anschluss an die Konstruktion des gleichbedeutenden *fine* deuten. — Dass ein *tenus* auch als Substantivum im Latein vorkommt, leugne ich natürlich nicht, nur heisst es dann 'ausgespannte Schnur' und nicht 'Erstreckung'. Deshalb kann auch der Vorwurf, dass *tenus* erst seit Cicero mit voller Sicherheit als Postposition nachzuweisen ist [doch vgl. Wölfflin A. L. L. 1, 425 f.], mit demselben Grund gegen meine Erklärung wie gegen die aus einem hypothetischen *tenus* 'Erstreckung' geltend gemacht werden. In beiden Fällen müssen wir damit rechnen, dass sich das Wort als Postposition erst relativ spät aus irgend einem Gebiet der Volkssprache in die Schriftsprache eindrängte; denn von *tenus* in der Bedeutung 'Strick' ist nicht zu dem Sinne von 'bis zu' zu gelangen. — Auch altlat. *protinam* widerspricht nicht der Herleitung von *tenus* aus **tenu̯os*, es kann eine Neubildung sein, vgl. *promiscam* neben *promiscue*: *protinus* aber passt gut zu meiner Erklärung: es hiess 'sich nach vorn erstreckend'; auf welche Weise man *protinus* mit Hülfe des Substantivums *tenus* 'Erstreckung' erklären könnte, vermag ich nicht zu sehen: vgl. übrigens § 20.

Die oskische Form des Adverbiums zu **minu-* scheint, soweit sie zu ermitteln ist, gleichfalls *minus* gelautet zu haben [vgl. v. Planta 2, 599]: das würde sich vorzüglich als aus **minu̯os* synkopiert erklären. Auch der germanische Stamm **minu̯-is-* kann auf **minu̯es-* zurückgehen; doch ist das nicht zu beweisen, da **minu̯es-* und ein eventuell wirklich vorhandener auch formell komparativischer Stamm **minu̯-is-* lautgesetzlich zusammenfallen mussten.

Der Superlativ *minerimus* (Stolz J. Müllers Hdb. 2, 352, Brugmann 1², 97), der gegen unsere Auffassung von *minus* sprechen würde, existiert nicht; die Lesung beruht wohl auf einem Druckfehler bei Georges (2, 821). Die bei Paul. Fest. 122, 17 erhaltene Form lautet vielmehr *minerrimus* (so auch Georges 1331 s. v. *parvus*) und ist von Thurneysen KZ. 30, 485 richtig als eine Analogiebildung nach *vetus*, *veterrimus* gedeutet. *minerrimus* ist eine ganz vereinzelte und jedenfalls nicht alte Bildung.

§ 19. Noch ein Beispiel treffen wir im Lateinischen, dessen komparativisches Suffix scheinbar ein blosses *-or* ist, nämlich *primorēs*. Der erste Bestandteil dieses Wortes ist deutlich der Superlativstamm **prīmo-*; zu enträtseln bleibt nur

die Suffixgestalt, über deren Beschaffenheit die Meinungen geteilt sind. Stolz H. G. 163 erblickt in dem *-ōr-* von *primōres* eine Ablautsvariation zu dem *-ār-* des bekannten Suffixes *-arius*, stellt also *primores* und *primarius* als bildungsverwandt nebeneinander; dagegen nimmt Osthoff [IF. 8, 52] im Anschluss an Pott etym. Forschgg. 1, 560 in unserem Wort eine komparativische Erweiterung des Superlativstammes *prīmo-* unter dem Einflusse von *pri-or* an. Jedenfalls verdient diese Ansicht vor der Stolzschen den Vorzug; man hat aber vor allem nach dem Weg zu forschen, auf dem die Bildung zustande gekommen ist. Pott hält a. a. O. *primores* für eine Bildung wie *minores*, das würde, in die heutige sprachwissenschaftliche Terminologie übersetzt, etwa lauten: "*primores* ist eine Analogiebildung nach *minores*". Zu dieser Annahme könnte man denn auch, abgesehen von der merkwürdigen Übereinstimmung im Suffix, leicht verführt werden: man hätte dabei nur vorauszusetzen, dass nach *minores* im Sinne von "die geringeren Leute" sich ein Oppositum *primores* "die Vornehmeren" aus *primi* umgebildet hätte, und dass die Form aus einer Zeit stamme, in der die beiden in Betracht kommenden Wörter bereits häufig in diesem übertragenen Sinne angewandt wurden, was ja an und für sich denkbar wäre. Nun lehrt uns aber gerade das Vorkommen des Stammes *primor-*, dass seine eigentliche Bedeutung eine rein lokale, nämlich 'vorderer' war, die in der alten Latinität vollständig festgehalten wurde, vgl. Plaut. Trin. 4, 2, 65: *in labris primoribus*, Bacch. 4, 4, 24: *digitulis primoribus*; dasselbe Poen. 3, 1, 63.

Danach ist es unwahrscheinlich, dass *minor*, das ja von der ursprünglichen Bedeutung von *primor-* weit ablag, das Muster abgegeben haben sollte. Vielmehr wird Osthoff recht haben, der a. a. O. *primor-* als eine Kontaminationsbildung von *prior-* und *primo-* auffasst. Die Art und Weise, wie die Kontamination sich vollzog, scheint mir in der Thatsache angedeutet, dass *primor-* wenn auch nicht ausschliesslich, so doch hauptsächlich im Plural vorkommt; einige Grammatiker führen es geradezu als Plurale tantum an, und ein Nom. Sg. dazu hat nie bestanden, wenn sich ein solcher auch aus Thom. thes. nov. lat. 406 aufgeführt findet; vgl. Neue 2³ 147. Durch diese Zeugnisse werden wir darauf geführt, dass die Bildung zuerst im Plural aufgekommen ist, und es liegt nahe zu vermuten,

dass sie dem Genetivus Pl. ihre Entstehung zu verdanken hat. Es konnte nämlich, denke ich, leicht geschehen, dass bei den begrifflich nahe verwandten Wörtern *priores* und *primi* die Genetive *pri-o r u m* und *prim-o r u m* auch formell als gleichartig empfunden wurden, und die Folge davon war, dass zu *primorum* nach dem Verhältnis *priorum* : *priores* ein Nom. *primores*, Dat. *primoribus* usw. geschaffen wurde. Dass die Bildung dann bisweilen in den Singular eindrang, ist leicht zu verstehen. Vgl. aus der älteren Litteratur Cato, R. R. 40: *primorem* [sc. *surculum*] 'vorn'.

§ 20. Die einzigen lebendigen Zeugen dafür, dass auch ein *-ōs-* als komparativische Endung fungiert hätte, dürften somit, wenigstens was das Lateinische anlangt, ihre Beweiskraft verloren haben. Nun hat Johansson De deriv. verb. S. 182, Anm. 4, der solcher *os*-Komparative zur Stütze seiner Erklärung der germanischen Formen auf *-ôz-* dringend bedarf, noch lat. *tenus* und *secus* hier herangezogen. Zunächst hat *tenus* gar nichts mit den Komparativen zu thun, mag man es nun als neutrales Substantivum nehmen oder meiner Erklärung (§ 18) den Vorzug geben. — Das Adverbium *secus* aber ist formell auch eher alles andere als ein Komparativ. Danielsson Altit. St. III, 190 fasst dasselbe ebenfalls als neutrales Substantivum und verbindet es mit dem *secus* von '*virile secus*' usw., das also 'Geschlecht' bedeutet, unter dem Gesamtbegriff "Seite, Verschiedenheit, Art (Varietät)". Mir kommt die Vereinigung beider Wörter auf diesem Wege recht gesucht vor; ich ziehe es vor, sie vorläufig zu trennen und halte das Adverbium *secus* gerade wie *tenus* für einen Rest des N. Akk. Sg. Neutr. vom Part. perf. act. [Dass die Bedeutung solcher reduplikationslosen Bildungen durchaus nicht präterital ist, erhellt aus Wörtern wie griech. ἄγυια 'Strasse' usw.] — *seq^{u}uos* [vgl. *sequior* und vor allem *sequ-es-ter*] zu Wz. *seq^u* würde also 'folgend' heissen, und daraus lassen sich, wie ich glaube, alle Bedeutungsvariationen befriedigend ableiten: 1. zur Bedeutung 'anders' (woraus dann weiter, z. T. unter dem Einfluss von *sētius* (§ 21) sich deteriorisierender Sinn entwickelte, vgl. Georges s. v.) ist an *secundus* 'der zweite' zu erinnern. 2. 'neben, seitlich': Für den, der eine Reihe von Personen oder Gegenständen abgeht, ist der n e b e n dem ersten Stehende natürlich 'der folgende'; hierher denn auch *sequester*. 3. Ganz die ursprüngliche Bedeutung ist gewahrt in *hoc secus* 'gleich

darauf' = 'darauf folgend'[1]. Der Komparativ *sequior* ist erst relativ spät gebildet worden, als man für die ursprüngliche Zusammensetzung von **sequ̯ŏs* keine Empfindung mehr hatte. — Ich halte somit *tenus* und *secus* (mit *sequester*) für die lateinischen Repräsentanten der alten Participialbildung auf *-u̯es-*. Man könnte dieser Hypothese inbezug auf *secus* den Vorwurf machen, dass Wz. *sequ̯* sicher bereits in der Ursprache medial flektierte, und dass demnach die Annahme eines aktivischen Part. perf. hier nicht zu rechtfertigen sei. Demgegenüber sei auf die Thatsache aufmerksam gemacht, dass gerade im Perfektsystem sich bei sonst medial flektierenden Verben im Veda häufig aktive Formen finden (Delbrück Altindische Syntax 235), ein Zustand, der jedenfalls auf die Ursprache projiziert werden muss (Delbrück, Grundriss 3_2, 415). — So kommt gerade von Wz. *sač* im Ṛgveda das Part. perf. akt. *saśčivas-* vor (Grassmann, Wörterb. 1447), freilich ein anderer und wohl jüngerer Bildungstypus als der von lat. *secus*. — Interessant und für unsere Erklärung von *tenus* nahezu beweisend ist, was Delbrück Grundriss 3_2, 42 über Wz. *tan* bemerkt: "*tanóti* und *-tē* dehnen, streichen, spannen, aufziehen (urspr. wohl hindehnen), im R. V. nur trans., während Aorist und Perf. öfter intransitiv sind". Auch das ist aus einzelsprachlichen Verhältnissen nicht erklärbar. Vgl. auch hier gerade wiederum das Part. perf. *tatanvat* RV. 6, 21, 3. Hier ist, von der Reduplikation abgesehen, die wohl überhaupt ursprünglich dem Part. auf *-u̯es-* nicht zukam, auch die Bildung die gleiche wie die von urlat. **tenu̯os*, auf dessen vorausgesetzte intransitive Bedeutung durch die Verhältnisse im Altindischen ein helles Licht fällt.

§ 21. In *Sētius* und *diutius*, die man früher direkt als Komparative zu der "separativen Präposition" *sē-* und zu *diu* stellte, bietet bei einer solchen Auffassung das scheinbar zwischen Stamm und Endung eingeschobene *-t-* grosse Schwierigkeiten. Viel Anklang fand die u. a. von Weihrich, De gradibus comparationis etc. S. 22 vorgetragene Hypothese,

---

1) Auch das Substantivum *secus* 'Geschlecht' lässt sich dann doch mit unserm Wort vereinigen, wenn man ihm als ursprüngliche Bedeutung 'das Folgende, die Nachkommenschaft' unterlegt. Die leicht verständliche Entwicklung zur Bedeutung 'Geschlecht' wäre durch den Einfluss des lautlich sehr nahe stehenden *sexus* gefördert worden.

wonach von den "Ablativen" *_sêt_ und *_diût_ auszugehen wäre, die als Grundformen für die historischen _se-_ und _diū_ anzusetzen seien. Bereits Joh. Schmidt erkannte jedoch KZ. 19, 385, dass in solchem Falle *_sēdius_ und *_diudius_ zu erwarten wären, da der Abl. Sg. nicht auf _-t_, sondern auf _-d_ endete; vgl. auch das bei Nonius S. 47 M. erwähnte _prōd-ius_. — Aber auch die von Joh. Schmidt a. a. O. vorgetragene neue Erklärung, wobei in beiden Formen ein Doppelsuffix _ta_+ _jans_ enthalten sein sollte, wird wohl heutzutage von niemandem mehr aufrecht erhalten werden.

Man hat schon längst _sētius_ mit Recht zu got. _seiþus_ 'spät', an _síðr_ 'demissus' usw. gestellt [Bugge BB. 3, 106 f., Fick Vgl. Wörterb. I[4], 564]. Bezüglich des Vokalismus vgl. W. Schulze KZ. 28, 266 Anm. 1. (Wz. _sei̯, si_). Über den vermeintlichen Zusammenhang mit _secus_ und die Auffassung von _setius_ als Komparativ zu diesem vgl. Lindsay S. 566. _Setius_ war wohl nur von Einfluss auf die deteriorisierende Bedeutung von _secus_ (vgl. § 20).

Dass man bei _diutius_ in ähnlicher Weise von einem *_diuto-_ oder etwas der Art auszugehen habe, vermutet bereits Corssen, Vokalismus 1, 236 Anm.; die ganze Wortgruppe von _diu_ und Genossen bietet jedoch überhaupt eine grosse Reihe von Problemen, deren Lösung bis jetzt noch nicht gelungen ist. Von den hier obwaltenden Schwierigkeiten macht man sich am besten einen Begriff, wenn man Solmsen, Studien p. 191 ff. und demgegenüber Osthoff IF. 5, 283 ff. liest. Eine rätselhafte Erscheinung ist u. a. der merkwürdige Quantitätsunterschied zwischen _diu_, _diūtimus_ einerseits und _diŭtius_, _diŭturnus_ andererseits. Ohne mich hier auf eine längere Erörterung der Erklärungsversuche von _diu_ selbst einzulassen — ich verweise wiederum auf die Abhandlungen der beiden genannten Gelehrten —, möchte ich doch hervorheben, dass Osthoffs gegen die Solmsensche Hypothese erhobener Einwand, wonach für ein nach dem Muster von _diu_ zu _diŭtius_ umgestaltetes *_dūtius_ doch wohl direkt *_diūtius_ — mit Länge des Vokals — zu erwarten gewesen wäre, zwar meines Erachtens durchaus berechtigt ist, dass er aber auf Osthoffs eigene Erklärung zurückfällt, wenn auch nicht in demselben Masse. Ein *_dūtius_ und *_dūturnus_ vom Part. _dūtos_ 'dauernd' wären nach _diū_ doch wohl ebenso gleich zu *_diutius_, _diūturnus_ geworden und nicht erst "vermittels der blossen Einschwärzung des _-ĭ-_" zu _diŭtius_, _diŭturnus_. — Dass sich in unserer Wortsippe Formen des

Paradigmas von **di̯ēu̯-* 'Tag' mit solchen der Wz. *deu̯* 'dauern', die in lat. *dūrare, dūdum* vorliegt, vermischt haben, ist sehr wohl möglich. — Solmsen nimmt a. a. O. z. B. recht passend an, dass ein altes **dū* 'lange' (vgl. *dū-dum*) unter dem Einflusse von *diū* 'bei Tage' sich zu *diu* umgestaltet habe. — Osthoffs **dŭtŏ-* 'dauernd' aber kommt mir etwas hypothetisch vor; allem Anscheine nach liegt doch in unsern Wörtern eine Ablautstufe mit langem *ū* vor, vgl. *dūrāre* mit ind. *dūtá-s, dūrá-s*, und wir haben es demnach wohl mit einer "schweren" Wurzel zu thun. Als Part. perf. pass. sollte man also **dūtó-*, wie aind. *bhūtas*, und nicht **dŭtó-* erwarten; dann aber ist die Kürze von *diŭtius* und *diŭturnus* wiederum völlig unaufgeklärt. Wie es sich aber auch mit diesem konstruierten Participium verhalten mag, das glaube ich auf alle Fälle, dass wir zu einer befriedigenden Erklärung der rätselhaften Kürze nur dann gelangen können, wenn wir von solchen Formen des Paradigmas von **di̯ēu̯-* ausgehen, die selbst von Hause aus die Stufe *di̯u-* mit kurzem Vokal besassen; denn selbst wenn man mit einem **dŭto-* operieren wollte, würde die Erhaltung der Kürze bei Beeinflussung durch *diū* usw., die ja dann notwendigerweise angenommen werden muss, nur verständlich sein, wenn auch die diesen Einfluss ausübenden Formen von **di̯eu̯-* kurzen Vokal hatten. Osthoff hat nun a. a. O. aus dem Indischen wahrscheinlich zu machen versucht, dass in den Pluralkasus von **di̯ēu̯-* sich leicht eine Bedeutung "lange Zeit" entwickeln konnte; er führt als Stütze seiner Behauptung Beispiele aus dem R̥gveda an. Nach Ausweis des Indischen hatten ja nun die Pluralkasus mit konsonantisch anlautendem Suffix den Wurzelvokalismus **di̯ŭ-*, so dass wir also z. B. für den Instr. Pl. etwa eine Grundform **d(i)i̯ŭ-bhis* anzusetzen haben, und es wäre denkbar, dass sich irgend einer von diesen Kasus etwa in adverbieller Erstarrung eine Zeit lang im Lateinischen gehalten und seinen Einfluss geltend gemacht hätte; doch ist das ziemlich weit hergeholt und recht unwahrscheinlich. Da wir nun doch einmal das Gebiet des Hypothetischen betreten müssen, so möge folgende Vermutung hier Platz finden: *diŭtius* und *diŭturnus* zeigen beide ein *-t-* nach der Wurzelsilbe: Falls sie nun wirklich von dem Participium **dŭtŏ-* herstammen, welche Form des Paradigmas von **di̯ēu̯-* konnte dann umgestaltend auf sie einwirken? — Bestand hier vielleicht einmal eine Adverbialbildung

**d i u̯-tos* mit dem ablativischen Suffix *-tos*? Eine solche würde etwa 'a die', 'seit es Tag ist' bedeutet haben, und ein **dĭūtus laborari* wäre etwa "ich habe den ganzen Tag gearbeitet". Wäre es nicht denkbar, dass ein solches Adverbium **di̯ŭtus* auf die Formen von **dūtós* "andauernd" eingewirkt hätte? — Natürlich ist und bleibt eine solche Erklärung der Kürze von *dĭŭtius* und *dĭŭturnus* äussert problematisch und kann nur so lange als Lückenbüsser dienen, bis eine bessere gefunden ist[1]).

§ 22. In vielen Sprachen lässt sich eine Vermischung in der Funktion von Adjektivum und Adverbium beobachten. Die beiden Wortkategorien werden vom Sprechenden, namentlich bei prädikativer Verwendung, oft als in der Bedeutung geradezu identisch empfunden; ich erinnere an Fälle wie "*das Fenster ist geschlossen*" und "*das Fenster ist zu*"; so kommt es denn häufig genug vor, dass adverbielle Formen auch attributiv, also völlig in adjektivischer Funktion, verwandt werden können. Unser deutsches "*zufrieden*" war ja z. B. ursprünglich weiter nichts als eine adverbiell gebrauchte Formel, bestehend aus Präposition und dazugehörigem Nominalkasus = 'ad pacem', ist dann aber gänzlich zum Adjektivum geworden. Im Deutschen nun wurde "*zufrieden*", das in der äusseren Form mit wirklichen Adjektiven wie "*bescheiden*"

1) Wie ich nachträglich bemerke, erklärt Skutsch (Berl. Phil. Wochenschr. 1895 S. 1335 Anm.) überall die Länge des *ū* in der Wortsippe von *diū* als das ursprüngliche und die Kürzung von *dĭŭtius* und *dĭŭturnus* als durch das Jambenkürzungsgesetz hervorgerufen. Das ist bei *dĭŭtúrnus* ohne weiteres angängig; ob es aber auch bei *dĭŭtius* aus **díūtius* möglich ist, bezweifle ich. Dass eine Betonung *díutius* wie plautin. *fácilius* usw. in die historische Zeit des Lateins hinübergekommen sei, darf für Skutschs Hypothese nicht geltend gemacht werden, da diese überall ursprüngl. Länge bei *diū* usw. voraussetzt. Demnach hätte sofort bei Beginn der lat. Akzentrevolution die Betonung **diū́tius* eintreten müssen, wobei das Jambenkürzungsgesetz nicht wirken konnte. **diū́tius* wäre also wohl geblieben wie *diūtinus*, wenn man nicht Einfluss des Superlativstammes *dĭŭtissimo-* annehmen will. — Das *-t-* von *diutius* bleibt jedenfalls immer noch unaufgeklärt, denn die Vermutung, dass *diutius* sein *t* (und auch die Kürze?) von *diuturnus* bezogen habe (Persson Stud. etym. 107 Anm. 4), ist ziemlich nichtssagend.

Zu *diuturnus* vgl. auch Foy ZDMG. 50, 130 f. KZ. 36, 141. *diurnus*, *diuturnus* und *nocturnus* werden doch wohl eine ähnliche Bildung wie griech. νύκτωρ enthalten. Vgl. Stolz H. G. 479.

völlig zusammenfiel, auch wie diese mit Flexions- und Gradationssuffixen versehen; man bildet also ganz folgerichtig nun auch einen Komparativ "*der zufriedenere*". Anders im Lateinischen! — Wir kennen zwar auch hier Adjektiva, die weiter nichts als adverbiell erstarrte Kasusformen sind: sie weichen aber hinsichtlich ihrer äusseren Form derartig vom gewöhnlichen Typus der Adjektiva ab, dass es ebenso unmöglich war, ihnen eine Flexion zu schaffen, wie sie mit Gradationssuffixen zu versehen. Ein solches Wort ist *frugi* 'tüchtig', in dem wir bekanntlich nichts anderes zu erblicken haben als den Dat. Sg. des Substantivums *frux* 'Frucht, Ertrag, Erfolg', der, zunächst in prädikativer Wendung wie *frugi est* zum Adverbium erstarrt, nach Analogie von Formen wie *bonus est* als Adjektivum empfunden und dann indeklinabel auch in den attributiven Gebrauch übergeführt wurde, so dass man auch *servus frugi* 'ein tüchtiger Sklave' sagen konnte. Der Komparativ zu diesem adjektivischen *frugi* lautet von Beginn der litterarischen Periode an: *frugalior* [vgl. Plaut. Trin. III 1, 9: *factus est frugalior*], der Superlativ *frugalissimus*. Wie haben wir uns die Entstehung des Komparationsparadigmas *frugi, frugalior, frugalissimus* zu denken? Scheute man sich, zu *frugi* ein **frugior* usw. zu bilden, und nahm man etwa infolgedessen einen Komparativ zu einem sonst nicht vorhandenen "Positiv" **frugalis* zu Hilfe? — Das erstere wohl, denn es fehlte jedes Muster, nach dem ein Positiv von der Gestalt *frugi* hätte graduiert werden können, das letztere aber wird nur der glauben wollen, der in der äussern Form der Sprache ein Kunstprodukt des menschlichen Verstandes erblickt. — Vor allem ist die Thatsache beachtenswert, dass *frugalior* bereits zu einer Zeit erscheint, als *frugi* noch nicht völlig adverbiell erstarrt, sondern auch noch als substantivische Kasusform im Gebrauch war, vgl. die Wendung *bonae frugi esse* bei Plautus und später. Die Neuschöpfung eines Komparativs *frugalior* zu *frugi* wäre ausserdem ohne Vorbild gewesen; handelte es sich bloss darum, die Komparationsgrade von *frugi* auszudrücken, so stand ja die Umschreibung mit *magis, maxime* usw. zu Gebote. Es ist demnach anzunehmen, dass ein altes Schema **frugalis*[1], *frugalior, frugalissimus* einmal bestanden hat, dass aber der Positiv

1) *frugaliter* bei Plautus.

**frugalis* durch den immer häufiger werdenden Gebrauch von *frugi* verdrängt wurde; im Komparativ und Superlativ aber gab es nichts, was ein *frugalior* und *frugalissimus* hätte verdrängen können, und so kam denn die Trias *frugi, frugalior, frugalissimus* zustande. **frugalis* war schon zu Beginn der archaischen Litteratur überall durch *frugi* ersetzt; wie verpönt sein Gebrauch im späteren "Hochlatein" war, beweist am markantesten die Quintilianstelle I 6, 17: "*inhaerent tamen quidam molestissima diligentiae perversitate, ut audaciter potius dicant, quam audacter, licet omnes oratores aliud sequantur; et emicavit, non emicuit, et conire, non coire. His permittamus et audivisse, et scivisse, et tribunale, et faciliter dicere. frugalis quoque sit apud illos, non frugi: nam quo alio modo fiat frugalitas?*"

§ 23. Etwas Analoges treffen wir bei *nēquam* 'nichtswürdig', gleichfalls einem adverbiell erstarrten Kasus in adjektivischer Verwendung. Die Gradationsformen hierzu lauten von Anfang an *nēquior* und *nequissimus*. Auch hier ist natürlich die Annahme ganz ausgeschlossen, dass man erst von *nequam* aus direkt zur Bildung eines *nequior, nequissimus* geschritten wäre; eine derartige Neuschöpfung würde ebenfalls ohne Analogie dastehen. Wir haben vielmehr von einem adjektivischen [oder pronominalen] Stamme **nēquŏ-* auszugehen, der einmal in früherer Zeit lebendig gewesen sein muss, und auf den uns ausserdem das von ihm abgeleitete Adverb *nēquĭter* hinweist, das ebenfalls von *nēquam* aus in keiner Weise zu erklären ist. Diesem **nēquŏ-* also haben *nēquior* und *nēquissimus* ihre Existenz zu verdanken; es ging dann im Gebrauch als Positiv, durch *nēquam* verdrängt, unter, wie **frugalis* unter dem Einflusse von *frugi*; das Adverbium resp. Adjektivum *nequam* ist, rein äusserlich betrachtet, der Akk. Sg. F. des alten **nēquŏ-* [vgl. Adverbia wie *promiscam* usw.]; formell ist also das Verhältnis von *nequam nequior nequissimus* ähnlich dem von *ultra, ulterior, ultimus*. Welche Gründe im einzelnen Fall zur Verdrängung des adjektivischen Positivs geführt haben, entzieht sich unserer Beurteilung; bei *frugi* mochte die grössere Kürze gegenüber **frugalis* den Ausschlag geben.

Anm. Die ganz spätlateinische Form *nequa* im N. Sg. Fem. usw. (Neue 2³, 172) ist natürlich nicht etwa ein Rest des alten Ad-

jektivstammes *$n\bar{e}qu\bar{o}$-, sondern eine sekundäre Schöpfung: ein Akk. *mulierem nequam* konnte vereinzelt auch einen Nominativ *mulier nequa* hervorrufen.

§ 24. Eine äusserliche Veränderung des Stammes bei Antritt der Komparationssuffixe zeigt sich bei den Adjektiven auf *-dĭcus, -fĭcus* und *-volus*, die bekanntlich nach der Schulregel die Gradationsformen *-dīcentior, -dīcentissimus, -fīcentior, -fīcentissimus* und *-volentior -volentissimus* bilden. Das Material s. bei Neue 2[3], 200 f. Wir haben es also hier im Komparationsparadigma mit einer Verschmelzung von partizipieller Bildung und Wurzeladjektivum mit *ŏ*-Suffix im zweiten Gliede eines Kompositums zu thun. Eine Vermischung der beiden Kategorien ist bei der nahezu identischen Bedeutung etwa eines *malĭ-dĭcus* und *malĕ-dīcens* leicht zu begreifen. Dass übrigens die Form des ersten Gliedes der beiden Bildungen in der eben angegebenen Weise divergierte, ist nicht nur a priori aus der Art der Zusammensetzungen zu erschliessen, sondern lässt sich auch noch direkt durch den Thatbestand in der älteren Latinität nachweisen; vgl. Brugmann 2, 61. Zu erklären bleibt nun, wie die Verteilung der adjektivischen und der partizipiellen Formen auf die verschiedenen Grade der Komparation zustande gekommen ist. — Dass Komparativ und Positiv häufig verschiedene Stammform zeigen, wie in **mag-nos, *mag-i̯ŏs*, ist bei dem ursprünglich primären Charakter des Suffixes *-i̯os-* selbstverständlich; man muss sich aber hüten, solche Verschiedenheiten, die in eine Zeit fallen, wo die Komparationsgrade überhaupt erst im Entstehen begriffen waren (vgl. § 58), mit denen wie *-volus, -volentior* zusammenzuwerfen, bei deren Zustandekommen das Gradationssystem bereits vollständig ausgebildet war; andererseits darf man sich auch nicht einfach bei der Thatsache beruhigen, dass das Paradigma im Lateinischen *-volus, -volentior* usw. lautet. Eine andere Frage ist es allerdings, ob man das Rätsel wird befriedigend lösen können.

Zunächst sei noch einmal bemerkt, dass *malivolus, malidicus* usw. von Hause aus gerade so gebildet sind wie *magnidicus, magni-ficus, miri-ficus* und nur unter dem Einflusse von *male volens* usw. zu *malevolus* usw. umgestaltet wurden. — Wenn nun Corssen [Kritische Nachtr. S. 132] einfach sagt: "Von zusammengesetzten Adjektiven, deren zweiter Bestandteil

ein einfaches Adjektiv ist, das mit dem Suffix *-o* von der Verbalwurzel gebildet ist, waren überhaupt Steigerungsformen nicht im Gebrauch", so bietet das einmal keine Erklärung der Thatsachen und steht ausserdem, wie wir gleich sehen werden, mit dem Befund der älteren Latinität in direktem Widerspruch. Als regelrechten Komparativ zu *magnidicus, magnificus* hätten wir ein **magnidicior*, **-fīcior*, als Superlativ **-dicissimus*, **-ficissimus* zu erwarten, und solche Formen sind auch sicher für das archaische Latein bezeugt:

Prisc. III, 14: *"Magnificentior" et "magnificentissimus" et "munificentior" et "munificentissimus" cum videantur a positivo "magnificens" et "munificens" derivari, ut eminens eminentior eminentissimus, haec in usu non sunt, sed pro his "magnificus" et "munificus", ex quibus comparativum et superlativum et ex similibus secundum praedictam regulam derivari invenio apud vetustissimos. M. Cato contra Thermum de Ptolemaeo: rege optimo atque beneficissimo. Terentius in Phormione:*

Quodnam arbitrare? Nescio. Atqui mirificissimum. Accius in VIII didascalion:

Et magnificissimei excelsissimeique honore.

Paul. Fest. 151: *Magnificissima dicebant antiqui pro magnificentissima. Re enim vera magnificens dici non potest, unde magnificentissima videtur reduci.*

ibid. 152: *magnificius idem ipse* [sc. Cato] *pro magnificentius dixit, et non frustra. Nam positivus ejus magnifice est.*

munificior a munific(i)o identidem Cato dixit, cum nunc munificentior dicamus, quamvis munificens non sit in usu.

Man darf daher nach diesen Beispielen getrost annehmen, dass auch einmal ein **magnidicior*, **-dicissimus* usw. gebildet werden konnte.

In allzufrühe Zeit können ja überhaupt Bildungen wie *maledicentior* nicht fallen, sie müssen vielmehr erst in einer Periode aufgekommen sein, als *maledīcens* bereits zu einem einheitlichen Wort verschmolzen war, sonst müsste der erste, adverbielle Bestandteil des Komplexes die Komparationsformen zeigen. — Sind nun die drei Kategorien der adjektivischen Komposita auf *-dīcus, -fīcus, -volus* unabhängig von

einander dazu gekommen, die partizipiellen Gradationsformen auf *-entior, -entissimus* einzuführen? Doch wohl kaum, und es lassen sich, denke ich, noch Spuren davon finden, dass eine Klasse für die andere das Muster abgegeben hat. Die Formen auf *-ficentior, -ficentissimus* wenigstens offenbaren sich mit vollster Deutlichkeit als Analogiebildungen, wir müssten sonst **-ficientior* usw. erwarten. Etwa an eine lautliche Dissimilation von **-ficientior* zu *-ficentior* zu denken, verbieten Wörter wie *patientia, perspicientia,* die zwei *-ị-* in derselben Stellung regelrecht bewahrt haben. *-ficentior* erklärt sich meines Erachtens nur aus einer Proportion

$$\frac{\textit{-volus, -dicus}}{\textit{-volentior, -dicentior}} = \frac{\textit{-ficus}}{x} : x = \textit{-ficentior}.$$

Vereinzelt kam allerdings die Sprache dazu, auch hier die regelmässigen Partizipialformen einzuführen und ein (*-ficientior*, *-ficientissimus* zu schaffen, wie dies aus den inschriftlichen Belegen CIL. VIII 2239: . . *ficietissim* . . und 2469: . . *ficientissim* . . hervorgeht. — Die Feminina auf *-ficentia* verdanken derselben Analogie wie *-ficentior* ihr Dasein [so auch Bechstein Curt. Stud. 8, 350 f.]. — Aber auch die Zusammenstellung von *-dīcus, -dīcentior* macht den Eindruck von etwas Sekundärem, weichen doch Positiv und Komparativ in der Quantität des Wurzelvokales von einander ab. Haben wir demnach vielleicht in *-volus, -volentior* das älteste der drei Schemata zu erblicken? — Dann wäre zu erklären, wie gerade hier das Komparationsparadigma zustande gekommen ist; man kann da etwa annehmen, dass ein ursprünglicher Positiv *-volens* allmählich durch das namentlich in den Flexionsformen kürzere und bequemere *-volus* verdrängt wurde; dieser Vorgang könnte gerade in die Epoche der archaischen Latinität fallen, denn aus den Belegen jener Zeit ergibt sich, dass zunächst *-volens* noch durchaus der gebräuchliche Positiv war: nach Neue 2^{3}, 200 ist *benevolens* zwanzigmal bei Plautus belegt, während *benivolus* scheinbar nur Capt. II 2, 100 vorkommt, *malevolens* dreimal, *-volus* nur Poen. I 2, 181. Drang aber *-volus* erst einmal durch, sodass sich ein *-volus, -volentior, -volentissimus* herausbildete, so konnten sich danach *-dīcus -dīcentior* und *-fīcus -fīcentior* richten, zunächst natürlich bei den Zusammensetzungen mit *male-* und *bene-*, denn nur diese standen mit *benevolus, malevolus* in Begriffsverwandtschaft,

dann aber kam auch weiterhin ein *magnificentior* usw. auf. Das Überhandnehmen von *-volus* gegenüber *-volens* bedarf allerdings noch einer präziseren Erklärung: War *-volus* vielleicht überhaupt keine altererbte Bildung, sondern hat es sich erst nach *-fīcus*, *-vōrus* usw. gebildet und kam so unter dem Einfluss eben dieser Formationen in die Höhe? — Dann wäre das Zustandekommen von *-volus*, *-volentior* usw. wohl begreiflich.

§ 25. Zu *senex* lautet der Komparativ *senior*, vgl. ai. *sán-yas-*. — Diese primäre Formation gegenüber dem mit *k*-Suffix weitergebildeten Nom. Sg. des Positivs ist nichts Merkwürdiges, um so weniger, als der kürzere Stamm ja auch in allen andern Kasus von dessen Paradigma ausser dem N. Sg. durchgeführt ist, also Gen. Sg. *senis*, Nom. Pl. *senes* usw. Ebenso aber, wie sich in der Latinität vereinzelte Spuren eines Gen. Sg. *senecis* [für *senĭcis* mit Assimilation des Vokals der Mittelsilbe an den der ersten] finden [Neue 1², 188], so ist uns auch einmal, in den not. Tir., ein Komparativ *senicior* überliefert [Neue 2³, 242], der natürlich nach dem Nom. Sg. *senex* gebildet ist.

§ 26. *iuvenis iūnior*. Brugmann führt die kürzere Stammgestalt des Komparativs gegenüber dem Positiv auf eine bereits indogermanische Ablautsverschiedenheit zurück, und zwar auf die aus mehreren idg. Sprachen, auch aus dem Lateinischen [*iūnīx*] bekannte Form **i̯ūn-*. So sagt er, MU. 2, 194: "Aus dem lateinischen gehört hierher der compar. *jûnior*. Die Annahme, diese Form sei auf rein lautlichem wege aus *juvenior* entstanden, ist schon an sich, aus lautlichen gründen, unhaltbar und wird vollends dadurch widerlegt, dass *juvenior* erst bei den schriftstellern der kaiserzeit auftaucht. Die form *jûnior* entstand zu einer Zeit, als im casussystem von *juven-* die schwache stammform *jûn-* noch nicht ausgestorben war, als man also z. B. noch den gen. sg. als **jûn-is* (**jûn-os*) = aind. *yûn-as* sprach." Wenn nun aber, wie dies Bechtel (BB. 7, 4 ff.) wahrscheinlich gemacht hat, das umbrische *iovies* den alten Komparativstamm **i̯ou̯-i̯es-* repräsentiert, so erhellt daraus, dass die Bildung von *iūnior* nicht einmal in die uritalische Zeit, sondern erst in die Periode der speziell lateinischen Sprachentwicklung gehört. Es ist nun zwar möglich, dass sich die alte Stammabstufung *i̯uu̯en-*, *i̯ūn-* im Paradigma

bis in die Zeit der Latinität hinübergerettet hatte, aber doch immerhin bei dem ausgleichenden Vorgehen der lateinischen Sprache gegenüber der Stammabstufung in der Flexion nicht gerade wahrscheinlich. Ganz abgesehen aber davon, versteht man nicht recht, wie das Lateinische dazu kommen sollte, das alte **i̯ou̯i̯ōs* durch eine Neubildung — denn eine solche ist *iūnior* gegenüber dem primären **i̯ou̯-i̯ōs* auf alle Fälle — gerade vom schwachen Stamm in den obliquen Kasus und nicht vom Nom. Sg. aus zu verdrängen. Welche lautlichen Schwierigkeiten aber einer Herleitung von *iunior* aus **i̯úu̯eni̯ōs* im Wege stehen sollen, ist mir unklar. Aus **i̯úu̯eni̯os* mit vorhistorischer Betonung auf der ersten Silbe konnte meines Erachtens nichts anderes werden als mit Synkopierung des *ĕ* **i̯úu̯ni̯os*, woraus *iūnior*. Die Lautgruppe *-ni-* konnte der Synkope nicht hinderlich sein, da ja nach *u̯* der Vokalschwund auch vor mehrfacher Konsonanz eintritt [vgl. § 14 über *audio* = **áu̯izdii̯o*]. Die Verschiedenheit der Behandlung des *ĕ* in **i̯úu̯ĕni̯os* gegenüber **i̯úu̯ĕnis* ist wiederum ein hübsches Beispiel dafür, dass bei der posttonischen Synkope die Anzahl der auf den betreffenden Vokal folgenden Moren den Ausschlag gab. Selbstverständlich haben wir in dem bereits bei Brugmann a. a. O. erwähnten *iuvenior* [Belege bei Neue 2³, 242] nicht die älteste Form in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, sondern es ist dies eine an und für sich gut begreifliche Neuschöpfung der späteren Latinität von *iuvenis* aus; die regelrechte und gebräuchliche Form aber blieb immer *iunior*; sie ist auch auf Inschriften ungleich häufiger. Den zwei Belegen für *iuvenior* [CIL. V 5865, X 2622] steht die grosse Majorität mit *iunior* gegenüber, so z. B. II 4811. V 5555. 5905. 6816. 7414, VI 181, 18079, 18143 usw.

§ 27. *dītior, dītissimus*: Zum Adjektivum *dīves* 'reich' werden die Komparationsformen sowohl regelrecht als *divitior divitissimus* als auch in einer kürzeren Form *ditior, ditissimus* gebildet. Material bei Neue 2³, 185 f. Da wir aber auch in der Flexion des Positivs kontrahierte und unkontrahierte Formen neben einander haben [Neue 2³, 71], so kann uns das Vorkommen derselben im Gradationsparadigma nicht auffallen. — Die Erscheinung gehört in das von Solmsen Studien 109 ff. ausführlich behandelte Gebiet des Schwundes von *-v-* zwischen gleichen Vokalen, dessen genauere Bedingun-

gen im einzelnen noch nicht aufgeklärt sind [Solmsen a. a. O. 122 f.]. Es ist mir übrigens nicht ohne weiteres klar, ob alles bei S. a. a. O. angeführte Material wirklich unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gehört, und ob nicht bei diesem Prozess verschiedene Lautgesetze thätig waren; so könnte speziell bei *dives* auch die Synkope eine Rolle gespielt haben: N. Sg. *dives(s)*, aber Plur. *dītēs*: denn ein **dīu̯tēs* hätte kaum bleiben können; dann müsste der Komp. und Superl. lautgesetzlich *dītior*, *dītissimus* wie *rīta* aus **virita* heissen und *divitior*, *divitissimus*, *divitiae* wären als Rückbildungen anzusehen; andererseits müsste auch der vereinzelt vorkommende Nom. Sg. *dīs* eine Analogiebildung nach den kürzeren Formen in andern Kasus sein; als solche muss er übrigens auch nach Solmsens Auffassung angesehen werden, denn in *dīves* stand *v* nicht zwischen g l e i c h e n Vokalen.

§ 28. *p e i o r* (*pessimus*). Die Gradationsformen, die sich der Bedeutung nach zum Positiv *malus* stellen, *peior* und *pessimus*, sind schon öfters besprochen. Streitfrage ist, ob es möglich ist, Komparativ und Superlativ von einer gemeinsamen Basis herzuleiten. Während von vornherein nach dem äusseren Aussehen sich die grössere Wahrscheinlichkeit auf diese Seite neigt, wird doch von mehreren Gelehrten die Zusammengehörigkeit von *peior* und *pessimus* bestritten. So vereinigt W. Schulze KZ. 27, 426 *pēior* mit der Wz. *pāi̯* 'feindlich sein', wozu weiter skr. *pāpa* 'schlecht', eine Etymologie, die weder von der lautlichen noch von der begrifflichen Seite Bedenken erregen dürfte; von *pessimus* dagegen sagt er anmerkungsweise: "*pessimus* ist fernzuhalten, es ist Superlativ eines Adj. *pessus* = *perdtos* [vgl. skr. *ā-tta* und zur Bedeutung *perditus*]"; diese Erklärung scheint mir denn doch etwas bedenklich: ich wenigstens wüsste nicht, wie man von einem idg. **peri-tˢtos*, denn das wäre doch wohl als ursprachliche Grundform aus einem noch ältern **peri-d-to-s* [und nicht **perdtos*] anzusetzen, jemals im Lateinischen zu einem **pessus* hätte gelangen können. — Ich schliesse mich vielmehr der Ansicht derjenigen an, die einen Zusammenhang von *pessimus* und *peior* mit *pessum*, Wz. *ped* 'fallen', annehmen; vgl. die Litteratur bei Osthoff Perf. S. 542.

Es mag hier vor der Hand unentschieden bleiben, welches superlativische Suffix [*-tm̥mo-*, *-sm̥mo-* oder *-ism̥mo-*; laut-

gesetzlich wären alle drei denkbar; vgl. § 47] in *pessimus* an die Wz. *ped* getreten ist. — Wenn es nach den Lautgesetzen erlaubt ist, *peior* auf ein älteres **ped-i̯ōs* zurückzuführen, so sind Komparativ und Superlativ auf das schönste vereinigt, und es ist durchaus unnötig, für beide von verschiedenen Wurzeln auszugehen. Der Lautwandel von *-di̯-* zu *-i̯i̯-* [also *pēior* = *pei̯i̯or*, vgl. über den phonetischen Wert dieser Lautverbindung namentlich Lindsay S. 53, § 55] dürfte aber für eine Reihe von Beispielen im Lateinischen als gesichert anzusehen sein; sie sind bei Brugmann 1², 672 zusammengefasst: *baiulus* zu **badi̯ō*, *caiare* aus **caidiare*, *aemulus* aus **adi̯emolos* [vgl. vor allem Thurneysen KZ. 32, 566]. Vielleicht lassen sich die Beispiele noch etwas vermehren.

Zu den etymologisch dunkeln Wörtern, die ein intervokalisches *-i̯-* zeigen, gehört *boia* 'eine jochartige Halsfessel, ein Halsband, Halsjoch, Halseisen, für Sklaven und Verbrecher' [Georges s. v. (1, 790)]. Das von Georges a. a. O. in Klammern beigefügte griech. βόεια lässt sich weder lautlich mit unserm Wort vereinigen noch auch begrifflich. [βόεια müsste als 'Fessel' doch wohl einen Riemen von Rindsleder bedeuten; nun lautet aber die auf lat. *boia* sich beziehende Stelle bei Paul. Fest. 35: *boiæ, id est genus vinculorum, tam ligneae, quam ferreae dicuntur.* — Also von Holz oder Eisen waren die *boiae*, von Rindsleder ist keine Rede.] — Nehmen wir nun eine Grundform **bōdhi̯ā* an, so stellt sich unser Wort gut zu dem ai. Verbum *bādhatē* 'bedrängen'. Die älteste Bedeutung des indischen Wortes war jedenfalls 'drängen, bedrücken' oder noch besser 'einzwängen, klemmen'; letzteres scheint mir besonders schlagend im Hinblick auf das Intensivum, das hauptsächlich in der Bedeutung 'einzwängen, zusammensperren' verwandt wird [P. W. 5, 65]. — Man hat ai. *bādhatē* einerseits mit griech. ὠθέω, andrerseits mit lat. *offendo* zusammengebracht. Der erstere Vergleich [Brugmann 2, 1159] erledigt sich von selbst aus lautlichen Gründen [die indischen Wurzeln *bādh-* und *vadh-* haben nichts mit einander zu thun], und auch die Zusammenstellung mit *offendo* ist durchaus unsicher [Brugmann 2, 1051 Anm.]; vor allem war eben die Grundbedeutung von ai. *bādhatē* durchaus nicht 'stossen' oder etwas Ähnliches. Die Vereinigung von lat. *offendo, defendo* mit Wz. *g^{u}hen-* [so auch jetzt Brugmann 1²,

591, 600] ist bei weitem die nächstliegende und passendste. — Stellen wir nun *boia* mit skr. Wz. *badh* zusammen, so müssen wir für die idg. Grundform im Anlaut die media *b* ansetzen. Dem scheint aber das ai. Desiderativum *bibhatsatē* 'Abneigung empfinden, Ekel zeigen' zu widersprechen. Zu *bibhatsatē* gehört unzweifelhaft lat. *fastidium* 'Ekel' [Zubaty BB. 18. 250] und lit. *bodùs* 'ekelhaft', *bodzú-s bodėti-s* 'sich ekeln' [Leskien Bildg. d. Nomina 253; Zubaty a. a. O. und nach ihm Brugmann 1², 156 schreiben *bů̊d*-]. — Wird nun aber dieses Desiderativum *bībhatsate*, wie dies fast allgemein geschieht. wirklich mit Recht zur Wz. *bādh* 'bedrängen' gestellt? — Von Pāṇini 3, 1, 6 wird es auf eine Wz. *badh* zurückgeführt, und Whitney Die Wurzeln usw. bemerkt nach Zimmers Übersetzung S. 106: "Die Zugehörigkeit von *bibhatsa*- zu dieser Wurzel [sc. *badh*] ist nicht zweifelsohne." Mir scheint, sie ist völlig ausgeschlossen. Nicht nur die ziemlich weit abliegende Bedeutung von 'einklemmen' und 'Ekel empfinden' widerspricht deutlich genug, auch von formeller Seite ist die Zusammenstellung durch nichts zu rechtfertigen. Es gibt im Indischen auch nicht eine einzige Desiderativbildung von einer Wurzel mit inlautendem *a*, die eine Verkürzung dieses *a* aufwiese. Regelrecht bilden alle diese Wurzeln ihr Desiderativum nach dem Schema: *çās, çiçās-iṣa*- usw. Von Wz. *badh* also müsste es dementsprechend *bibadhiṣa*- lauten, und dies findet sich thatsächlich, z. B. im Kompositum *pari-bādh* [vgl. P. W. 5, 66]. – *bībhatsate* aber hat demnach mit Wz. *bādh* nichts zu schaffen; es stellt sich vielmehr mit lat. *fastidium* und lit. *bodžú-s* zu einer mit *bh*- anlautenden Wurzel idg. *bha(d)h*)-, während lat. *boia* 'die Klemme' aus **bodh-i̯a* und aind. *bādh-atē* 'zwängen, bedrücken' auf eine Wurzel *bōdh*- weisen.

Ein weiteres Beispiel für -*i*(*i̯*)- aus -*di̯*- erblicke ich in *maialis* 'das kastrierte Schwein'. Auf die Notiz in Scaligers Glossen [Corp. gloss. 5, 604]: "*Majalis porcus pinguis, quod deae maiae sacrificabatur quasi matri mercurii*" ist natürlich zur Erklärung des Wortes nichts zu geben. Im Altertum findet sich keine Spur davon, dass die *maiales* im Zusammenhang mit der *dea Maia* gestanden hätten; wir finden *maialis* immer in der Bedeutung 'kastriertes Schwein' (auch als Schimpfwort). Belegstellen sind:

Varro R. R. II 4, 21: *Castrantur verres commodissime anniculi, quo facto nomen mutant, atque e verribus dicuntur maiales.*

Nonius 111: *Titinius Fullonia:*

perii hercle vero: Tiberi, nunc tecum obsecro,
ut mihi subvenias, ne ego maialis fuam.

Cic. Pis. 9: *Consulem ego tum quaerebam, consulem, inquam, non illum quidem, quem in hoc maiali invenire non possem* usw. — Ich führe *maialis* auf **madịālis* zurück; dann lässt sich das Wort zu *madere* 'triefen, fett sein' stellen und würde also etwa mit 'Mastschwein' wiederzugeben sein, wurde doch die castratio vorgenommen, um die Tiere fetter zu machen. Für **madịalis* [sc. verres] ist dann etwa von einem fem. Substantivum **madịa* 'Mästung' auszugehen. — Verschiedene Umstände veranlassen mich jedoch, fürs Indogermanische eine Wz. *mad* 'schneiden' (hauen, teilen) anzusetzen, worüber ausführlicher im Nachtrag. — Demnach wäre *maialis* vielleicht besser zu dieser Wurzel zu stellen, die Herleitung aus **madịalis* aber bleibt dadurch unberührt.

Endlich möchte ich noch auf *raia* 'Rochen' aufmerksam machen. Mit unserem deutschen 'Rochen' und dessen Entsprechungen in den verschiedenen germanischen Dialekten kann das lat. Wort nichts zu thun haben. Lautlich unanfechtbar wäre es aber meines Erachtens, wenn wir *raia* mit *radius* 'Stachel' verknüpfen dürften, wenn also *raia* ursprünglich den 'Stachelrochen' bedeutet hätte, entweder dasselbe oder etwas Ähnliches wie *pastinaca*, und das scheint mir sehr gut denkbar; dann würde also *raia* auf **radịā* zurückgehen; dass der 'stachlichte Roche' seinen Namen von einem derartigen Attribut hernehmen konnte, ist leicht begreiflich.

Ist somit, wie ich glaube, der Wandel von intervokalischem *-dị-* zu *-ịị-* als Thatsache nicht mehr anzuzweifeln, so steht den aufgeführten Fällen doch eine grosse Anzahl von Wörtern gegenüber, die *-dị-* in derselben Stellung unversehrt erhalten haben. Ich brauche als Beispiele nur *medius*, *gladius*, *hodie*, *fastīdium* anzuführen. Es fragt sich also: Unter welchen Bedingungen ist dieser Wandel lautgesetzlich eingetreten und wann ist er unterblieben? — Solmsen hat hierzu, Studien S. 59 Anm. die Vermutung ausgesprochen, dass die Assimilation von *-dị-* zu *-ịị-* nur nach langen Vokalen und Diph-

thongen eingetreten sei, wonach also *caia* aus **caidia* und *medius* die lautgesetzliche Entwicklung repräsentieren würden. Solmsen muss, um seine Hypothese wahrscheinlich zu machen, im Gegensatz zum Superl. **pĕd-tm̥mo-* einen Komparativ **pēdiōs* ansetzen, "mit einer im Komparativ gegenüber dem Superl. wohl berechtigten stärkeren Wurzelstufe." Das letztere stimmt denn doch nicht so ganz: ein **pediōs*, zur Wz. *ped* gehörig, könnte ja nur die Dehnstufe dieser Wurzel darstellen, die Dehnstufe aber ist, soviel wir wissen, im Wurzelvokalismus des Komparativs nicht berechtigt, vielmehr hatte der Komparativ die normale Hochstufe, der Superlativ aber Tiefstufe [Brugmann 2, 400]. Hätte **pēd-ios*, was doch wohl ganz ausgeschlossen ist, etwa ein "normalstufiges", d. h. von Hause aus langes *ē* besessen, so wäre im Superlativ mit tieftoniger Wurzelsilbe nur ein **passimus* (aus **pəd-*) zu erwarten. Die von Solmsen a. a. O. für **pēdiōs* herbeigezogene Stütze in *pēdicāre* erweist sich nach Stolz H. G. 639 als durchaus unsicher. — Ferner stimmt zu Solmsens Hypothese *bāiulus* aus **bădi-* nicht. Von den von mir neu beigebrachten Beispielen widersprechen die beiden letzten, *maialis* und *raia* aus **mădi-*, **rădi-* ebenfalls direkt. Andererseits zeigt eine grosse Reihe von Wörtern nicht nur nach kurzem, sondern auch nach langem Vokal Erhaltung eines *d* vor ursprünglichem *-i-*, vgl. *fastīdium*, *fordicidia*, *lūdius* usw. Man könnte freilich bei all diesen Wörtern an Wiedereinführung des *d* aus verwandten Bildungen denken; einen solchen Einfluss würden z. B. in den eben genannten Wörtern *fastidire*, *-cīdere*, *ludus* ausgeübt haben.

Eine derartige etymologische Wiederanknüpfung ist aber ausgeschlossen bei dem Eigennamen *Dīdius*, dem kein verwandtes Wort mit lautgesetzlich erhaltenem *d* zur Seite steht. Dass *Dīdius* wirklich langen Vokal gehabt hat, ergibt sich mit Sicherheit aus CIL. 1, 341, einer Münzlegende *T. Deidi* und wohl ebenso aus dem D..IDIO von CIL. 1, 570, das *Deidio* zu lesen ist. — Solmsen wird also wohl kaum recht haben. Näher liegt der Gedanke, dass nicht ein vorausgehender, sondern ein folgender langer Vokal den Wandel von *-di-* zu *-ii-* hervorgerufen habe: hierzu stimmen *peior* aus **pediōs*, *caia* aus **caidiā*, *boia* aus **bōdhiā*, *maialis* aus **madiālis*; besonders verführerisch ist *raia* aus **radiā* gegenüber *radiōs*.

baiulus könnte seine Gestalt von **baiō* 'ich trage' aus **badịō* und anderen Formen bezogen haben. Man brauchte sich dann nur zu entschliessen, die Etymologie von *aemulus* = **ădịemolos* aufzugeben und in *aem-* etwa eine Ablautsform zu dem *ĭm-* von *ĭmitari, ĭmago* usw., wie dies auch gewöhnlich geschieht [so z. B. Stolz H. G. 506], zu erblicken. Der lautphysiologische Vorgang wäre so zu denken, dass ebenso, wie ja ein langer Vokal im Uritalischen Synkope eines vorhergehenden kurzen und damit einen Silbenverlust bewirken konnte (§ 14), er im Lateinischen zunächst verhinderte, dass ein unmittelbar vor ihm stehendes postkonsonantisches *-ị-* silbebildend wurde, und dass ein auf diese Weise erhaltenes *-dị-* nun zu *-ịị-* assimiliert wurde. Ist unsere Annahme richtig, dann beruhen Formen wie der D. Sg. *medio*, Fem. N. Sg. *media* für lautgesetzliches **meio*, **meia* auf Ausgleichung mit *mediūs*, *mediūm*[1]. Vgl. über den Wandel von *-gị-* zu *-ịị-* § 29.

Der jedenfalls gesicherte Lautwandel von *-dị-* zu *-ịị-* im Lateinischen muss aber nunmehr alle Zweifel an der Möglichkeit, auch *peior* aus **pedịos* herzuleiten, [vgl. z. B. Streitberg Z. germ. Sprachgesch. S. 97: "*pejor*, bei dem man doch kaum eine Urform mit *d* ansetzen darf"] unberechtigt erscheinen lassen.

§ 29. *Maior* und sein Verhältnis zu *magnus*, *maximus* hat der Sprachwissenschaft ebenfalls schon viel Kopfzerbrechen gemacht. Auch hier ist vor allem zweifelhaft, von welcher Grundform man auszugehen hat. Wie ich gleich vorausschicken will, ist der Gewinn eines sicheren Resultates hier besonders durch den Umstand erschwert, dass man sich über das Aussehen der Wurzel, die dem Komparativ *maior* zu Grunde liegt, noch nicht klar ist. Soviel steht fest, dass uns für 'gross' mindestens zwei Variationen einer Wurzel bekannt sind, nämlich einmal ein **mō* (**mē*, **mə*) und sodann eine Form mit kurzem Vokalismus, durch einen Guttural erweitert. Erstere Basis liegt vor in air. *már*, *mór*, kymr. *mawr* 'gross', urkelt. **mā-ros*, idg. **mōros*, vgl. dazu ἐγχεσί-μωρος, germ. *-mērs* in Eigennamen usw., die auf einen Guttural endende Form in μέγ-ας, got. *mik-ils*, lat. *mag-nus*, ind. *mah-ant* usw. Hier ist

1) Wenn *hodie* genau falisk. *foied* ist und ursprünglich langes *ē* hat, so hat es seine Lautgestalt gegenüber der regelmässigen des Faliskischen der Wiederanknüpfung an *diēs* zu verdanken.

wiederum bis auf den heutigen Tag unklar, ob wir media oder media aspirata, *ĝ* oder *ĝh*, als ursprünglich anzusetzen haben. Während μέγας und *mikils* unabweisbar die blosse media *ĝ* fordern, weist das Indische mit seinem *-h-* auf eine Aspirata hin. Die Sache ist also dieselbe wie beim Pronomen der 1. Sg., wo dem ai. *ahám* griech. ἐγώ, lat. *ego*, got. *ik* gegenüberstehen. Hier gilt es nun zu entscheiden, aus welcher der drei denkbaren Wurzelformen *maior* zu erklären ist, ob wir dasselbe auf urspr. **mā-i̯ōs*, **maĝh-i̯ōs* oder **maĝ-i̯ōs* zurückführen wollen. Alle drei Grundformen haben ihre Verfechter gefunden. — Den Zusammenhang mit der Basis *mē*, *mō* vertritt in erster Linie Streitberg Z. germ. Sprachgesch. S. 96 f., aber offenbar nicht mit Recht. S. hat sich vor allem durch das altirische *máo* 'grösser' (vgl. § 47) verleiten lassen, dessen äusserer Schein ja allerdings bestechend wirken muss; lässt sich doch *máo* auf nichts anderes als auf ein **mō-i̯ōs* oder **mā-i̯ōs* zurückführen und rückt es dadurch ja dem lat. *maior*, wie es scheint, besonders nahe. Nun ist es aber zunächst einmal wahrscheinlich, dass das irische Wort nicht auf **mā-i̯os*, sondern idg. **mō-i̯ōs* zurückgeht (urkelt. allerdings in jedem Falle **māi̯os*), und zwar wegen des Positivs *mór*, *már*, den man doch im Hinblick auf -μωρος und das damit ablautende germ. *-mers* ebenfalls auf **mōros* und nicht aus **māros* erklären wird. Damit ist schon eine Differenz zwischen **mō-i̯ōs* und lat. *maior* vorhanden, die sich nur auf Umwegen beseitigen liesse.

Anm. Nämlich vermittels einer Erklärung durch Vermischung der Ablautsreihen. Streitberg sieht aber in lat. *maior* eine Vokalstufe **mə̄*. Das in der neueren Sprachwissenschaft des öfteren auftauchende *ə̄* also "langes Schwa indogermanicum", ist jedoch ein recht fragwürdiges Gebilde.

Die ungleich wichtigere Frage ist die, ob sich denn lat. *māior* überhaupt aus einem ältern **mā-i̯ōs* erklären lässt. Lautgesetzlich gewiss nicht, denn im Lateinischen musste jedes intervokalische *-i̯-* schwinden; das sieht selbstverständlich auch Streitberg, seine Versuche aber, hier Hülfe zu schaffen, können nicht grade glücklich genannt werden. Der von ihm selbst als wahrscheinlicher bezeichnete, wonach wir es hier mit silbischem *-i-* oder aber mit *-ii̯-* zu thun haben, ist ganz abzuweisen. Was ein "silbisches *i*" in **mā-iōs* soll,

weiss ich nicht, für *-i̯-i̯-* aber müssten wir jedenfalls entweder von einer langdiphthongischen Wz. *mōi̯, mēi̯* ausgehen, und dafür fehlt jeder Anhaltspunkt, oder wir müssten, wie dies ja auch S. thut, in einem solchen Komparativ eine Bildung wie ai. *sthēyas* suchen, in die das *ē* [aus *əi̯, ai̯*] aus der Superlativform *sthēṣṭha-* erst neu eingedrungen ist [Brugmann 2, 230]. Einen solchen Vorgang aber bereits in die Ursprache zu verlegen, haben wir nicht den geringsten Grund, vielmehr trägt diese ganze Erscheinung den Stempel der einzelsprachlichen Neuerung an sich: Die im Laufe der speziell indischen Sprachentwicklung entstandene, so ausserordentlich grosse Differenz im Vokalismus zwischen einem Komparativ **sthāyas-* und dem dazugehörigen Superlativ *sthēṣṭha-* führte die Umgestaltung des ersteren nach dem Muster des Superlativs herbei. Eine Umformung von **sthāyas-* zu **sthai̯i̯as-* dagegen zu einer Zeit, als der Superl. noch **sthai̯ṣṭha-* lautete, wäre ganz zwecklos gewesen, und das Verhältnis bleibt dasselbe, wenn man sich die angeführten Formen ins Indogermanische zurückübersetzt.

Die andere von Streitberg hervorgehobene Möglichkeit, wonach *maior* sein *-i̯-* nach dem Muster der anderen Komparative wiederhergestellt resp. erhalten haben soll, scheint mir ebensowenig stichhaltig. Warum finden wir dann vor allem im Arvalbrüderlied *pleores* und nicht **pleiores?* — Dies *pleores* zeigt vielmehr deutlich, dass der Schwund des intervokalischen *-i̯-* auch bei den Komparativen gesetzmässig vor sich ging.

Man wird sich also entschliessen müssen, den Zusammenhang zwischen air. *máo* und lat. *maior* zu zerreissen und letzteres mit seinem Positiv *magnus* und dem Superl. *maximus* irgendwie zu vereinigen suchen; es bleibt dann vor allem auszumachen, ob wir uns für media oder media aspirata im Wurzelauslaut entscheiden wollen, ob wir also von **magh-nos, *magh-i̯ōs* oder von **mag-nos, *mag-i̯ōs* ausgehen. Die Ansichten hierüber sind geteilt: Beide Möglichkeiten lassen offen Fröhde BB. 16, 215 und Osthoff IF. 8, 47; die Mehrheit hat sich jedenfalls für **mah-i̯ōs* entschieden. So Kretschmer KZ. 31, 353, Walde KZ. 34, 505, Stolz H. G. 293, Lindsay 292, 408, v. Planta 2, 202, und auch Brugmann vertrat in der älteren Auflage seines Grundrisses diese Ansicht, vgl. I[1], 376. Die Hauptstütze für den Ansatz einer ursprachlichen Aspirata bildet

bekanntlich das Altindische mit seinem durchweg von einer Basis *mah-* aus gebildeten Formen. Nun können ja lat. *magnus, maximus* rein lautgesetzlich aus urit. **maχnos, *maχsŏmos* entstanden sein, und eine Herleitung von *maior* aus **mahi̯os* wäre gleichfalls denkbar, wenn sich auch weitere sichere Beispiele für den Wandel von *-hi̯* zu *-(i̯)i̯-* kaum auftreiben lassen würden. — Man berücksichtige jedoch, dass, wie bereits erwähnt, alle indogermanischen Sprachen ausser dem Arischen, die unsere Wurzel überhaupt kennen, reine Media zeigen, und man müsste, glaube ich, in anbetracht des ganz parallel laufenden Falles *aham*, ἐγώ, *ik*, lat. *ego* a priori auch im Lateinischen wohl die einfache Media erwarten. Diese Media zeigt sich nun auch klar in dem lateinischen Adverbium *magis*. Wer *maior* aus **mahi̯ōs* erklärt, muss dann für *magis* statt des vorauszusetzenden **mahis* Beeinflussung durch den Positiv *magnus* annehmen. Das ist denn doch mehr als unwahrscheinlich: Es wäre allenfalls noch zu verstehen, wenn das adjektivische *maior* oder **mahior* nach dem Muster des Positivs zu **magior* umgestaltet worden wäre; das ist aber nicht geschehen, vielmehr ist die lautlich vom Positiv abweichende Form *maior* ohne jede Störung entstanden und beibehalten worden. Und nun sollen wir für das ganz isoliert stehende Adverbium *magis* Beeinflussung durch den adjektivischen Positiv *magnus* voraussetzen? — Ja, wenn wenigstens ein Zeugnis dafür da wäre, dass auch einmal ein adverbieller Positiv **magnē* im lebendigen Gebrauch der lat. Sprache existiert hätte! — Aber keine Spur davon! Übrigens hat sich ja *magis* auch hinsichtlich seiner Bedeutung und Verwendung vom Adjektivum *magnus* losgelöst, und es wäre somit ganz unverständlich, warum nicht ein lautgesetzliches **mahis* hätte erhalten bleiben sollen. Vom Standpunkt des Lateinischen aus sprechen also schon alle Umstände dafür, dass wir es, wie in allen europäischen Sprachen, so auch im Italischen bei der Sippe *mag-* mit reiner media *g* zu thun haben. Das scheint aber nun durch das Oskische widerlegt zu werden. Man stellt nämlich den öfters auf oskischen Inschriften vorkommenden Eigennamen *Maís, Mais* [vgl. v. Planta 2, 692] zu unserer Wortgruppe. Nun finden sich einmal auf einem Steinfragment die fünf Buchstaben . . . *mahii* . . . (weiter enthält die Inschrift überhaupt nichts) und zweimal treffen wir eine Abbreviatur *mh.* Gestützt auf

dieses gewichtige Material, ist man für das Oskische bei dem erwähnten Eigennamen von einem Stamme **mahi̯o-* ausgegangen, und damit ist natürlich das Vorhandensein einer Media aspirata in der Wurzel von *magnus* usw. auch ausserhalb, des Arischen, und zwar im Italischen, nachgewiesen; vgl. namentlich v. Planta 2, 205 [der übrigens in dem *h* seines **mahi̯os* und dem *g* von *magis* eine altererbte Differenz zu sehen scheint], Buck Vokalism. d. osk. Spr. 19. — Hat man auf diese inschriftlichen Funde nicht ein wenig zu viel aufgebaut? — Ich möchte folgendes zu bedenken geben:

1. Es ist meines Erachtens durchaus nicht notwendig, den Namen *Mais* usw. mit dem verstümmelten alten . . . *mahii* . . . und der Abkürzung *mh.* zusammenzubringen. *Mais* braucht also von Hause aus gar keinen Guttural zu enthalten.

2. Ebensowenig ist ausgemacht, dass der oskische Eigenname wirklich zu unserer Wurzel gehört. Ich meine überhaupt, dass man beim Etymologisieren von Eigennamen nie vorsichtig genug sein kann; namentlich aber darf man sie, solange ihre Struktur nicht völlig klar ist, niemals zur Lösung lautgeschichtlicher Fragen wie der unsrigen hier benutzen. Gehört *Mais* jedoch wirklich hierher, so ist es zur Basis **mō*, **mə* zu stellen.

3. Auch wenn . . . *mahii* . . . und *Mais* zu vereinigen sind, so beweist das *h* des ersteren gar nichts für das Vorhandensein einer Media aspirata, sondern *h* kann blosses Lesezeichen sein, das nach dem vorausgehenden Vokal den Beginn einer neuen Silbe kennzeichnet. Vgl. Brugmann 1², 672. Dadurch könnte es auch in die Abbreviatur *mh.* hineingeraten sein, falls auch diese wirklich hierherzuziehen ist.

Die bisherigen Hauptstützen für ein ursprüngliches **magh-* im Italischen dürften also nicht allzu fest sein.

Das dem lateinischen *magis* entsprechende Wort im Oskischen lautet nun *mais*; es ist nur auf der tabula Bantina belegt. Aus dem Umstande, dass dort im allgemeinen der alte Diphthong *ai* nach lateinischer Weise durch *ae* wiedergegeben ist, während *mais* und der dazu gehörige Superlativ *maimas* [G. Sg. f.] immer mit *i* geschrieben sind, hat man den Schluss gezogen, dass in beiden Wörtern etwas anderes vorliegen könne als ursprüngliches *ai̯*, dass man nämlich das *ai* von *mais* noch zweisilbig zu lesen habe (so bei v. Planta zweifelnd an mehreren

Stellen; s. den Index 2. 692). Will man dies thun, so darf man kaum den Weg einschlagen, den Buck Vokalism. d. osk. Spr. S. 24 betritt, indem er annimmt, ein idg. **mə-is* sei erst später zum Diphthongen kontrahiert worden, nachdem das aus der Ursprache ererbte *-ai-* schon eine gewisse Veränderung in der Aussprache durchgemacht hatte. Es ist absolut nicht einzusehen, warum **mə-is* nicht schon in der Ursprache zum diphthongischen **məis* resp. **mais* hätte werden sollen, so gut wie **pre-is* zu **preis-*, ebenfalls mit komparativischem *-is*, das dem kretischen πρεῖς-γυ-ς usw. zu Grunde liegt. — Man hat nun an ein **mahis* = osk. *mais* gedacht, (so wohl auch v. Planta 1, 447, 2. 201), mit der Annahme, dass *h* hier ausgefallen sei nach Analogie anderer Formen wie **maios* aus **mahios* usw. Auch lässt v. Planta die Frage offen, ob *mais* nicht durch Synkope aus **ma(h)ios* = lat. *maius* hervorgegangen sei. — Auf wie schwachen Füssen (die ganze "*h*-Theorie" steht, hoffe ich vorhin gezeigt zu haben; mir scheint die Schreibweise der tabula Bantina durchaus kein sicheres Argument für eine zweisilbige Aussprache von *mais* zu bieten; einmal wird durch *exaiscen* v. 25 deutlich genug bewiesen, dass auch wirkliches altes *ai* sich dort mit *ai* wiedergegeben findet [vgl. v. Planta 1, 142], so auch *oi* in *nesimois*, nicht *-oe-*, auf derselben Zeile; will man aber trotzdem in dem *ai* von *mais* etwas besonderes suchen, so ist die Annahme gestattet, dass hier eine rein orthographische Angleichung an die anderen Komparativformen wie *fortis*, *pústiris* usw. vorliegt, ohne dass dabei die Aussprache des Diphthongs irgendwie abnorm gewesen wäre [1]). Nach *mais* richtete sich dann auch naturgemäss *maimas* in der Schreibung, während z. B. *valaemo-* sein *ae* wohl vom Positiv **valaeo-* [vgl. v. Planta 2, 206] her hatte. Wie verwickelt die oskischen Verhältnisse überhaupt sind, wenn man von einer Grundform **mahis* = *mais* ausgeht und damit für die Wurzel ein ursprüngliches *ĝh* ansetzt, zeigt sich am besten bei einer Durchsicht der verschiedenen diesbezüglichen Stellen bei v. Planta, namentlich 1, 446 f.

Mit einem Schlage aber wird die ganze Schwierigkeit beseitigt, wenn man, wie dies Brugmann [2, 404] und andere

1) v. Planta a. a. O. führt das *ai* von *mais*, *exaiscen* auf Einfluss des folgenden *-s* zurück.

thun, das oskische *mais* von der lateinischen Sippe ganz trennt und es zur Basis *mē, mō, mə* stellt. Dies Losreissen hat nicht etwa eine Reihe von Unwahrscheinlichkeiten im Gefolge, im Gegenteil! — Dass einmal ein von Wz. *mē, mō* direkt gebildeter Komparativ bestanden hat, ist bekannt, und die dem Italischen am nächsten stehende Sprache, das keltische, hat ihn in ir. *máo, móo,* kymr. *mwy* usw. treu bewahrt (§ 47). Das komparativische Adverb dazu auf *-is*, dessen Grundform als **məi̯s* anzusetzen wäre, liegt in got. *máis* 'mehr' unversehrt vor. Nichts ist also unbedenklicher als die Annahme, dass er auch im Italischen einmal existiert hat; ja geradezu wahrscheinlich wird dies durch die ansprechende Vermutung Brugmanns (2, 407), wonach das lat. *magnus* usw. seinen *ă*-Vokalismus gegenüber μέγας, *mikils* gerade dem Einfluss eines solchen **mais* (= **məi̯s*) und dessen Sippe, das ja im osk. *mais* genau vorliegen würde, zu verdanken hätte. (Zu osk. *mais* usw. stellt sich auch direkt umbr. *mestru.*)

Anm. Das Verständnis für einen ohne weiteres anzusetzenden Ablaut *ĕ* (*ŏ*) *-ə* ist mir immer noch nicht aufgegangen; ich scheue mich daher einstweilen, in *magnus* eine Stufe **məg-* zu erblicken. — Ob der Wurzelvokalismus der Komparativadverbia auf *-is* "Normalstufe" oder "Tiefstufe" hatte, — für ersteres lat. *plus* aus **plōi̯s* usw. § 31, für letzteres osk. *mais,* — wird sich kaum entscheiden lassen, da jedenfalls schon in der Ursprache Ausgleichungen stattgefunden hatten.

Wie ich im Verlaufe dieser Ausführungen nachgewiesen zu haben hoffe, ist der Ansatz eines **mahi̯ōs* als Grundform von lat. *maior* durch nichts gerechtfertigt und aller Berechnung nach sogar direkt unmöglich, namentlich, da sich die vermeintlichen Anhaltspunkte dafür im Oskischen als trügerisch erwiesen haben.

Anm. Selbst wenn die oskischen Formen ein *gh* für unsere Wurzel nachweisen würden, wäre dennoch *magis* allein schon genügend, um im Lateinischen wenigstens die reine Media sicherzustellen. Wir müssten im angegebenen Falle uns zu der Meinung bequemen, dass ein ursprachliches Schwanken zwischen *ĝ* und *ĝh* sich im Italischen erhalten habe, vgl. Buck Vokalism. S. 19. Das ist jedoch so unwahrscheinlich wie nur möglich.

So bleibt uns denn nichts anderes übrig, als *maior* auf ein älteres **magi̯ōs* zurückzuführen, und es fragt sich nur, ob ein solcher Ansatz den Lautverhältnissen genügend Rechnung trägt. Der erste und einzige, der sich um den Nachweis eines

Lautwandels von *-gi̯-* zu *-i̯i̯-* bemüht hat, ist, soviel ich sehe, Brugmann (1[2], 672). Der Prozess, der dem oben besprochenen Wandel von *-di̯-* zu *-i̯i̯-* genau parallel gehen würde, findet nach Brugmann eine weitere Stütze eventuell in *āiō* aus **ăgi̯ō* [neben *ad-agium, prodigium, axare*]. Ein sonstiges Beispiel ist schwer zu finden, doch möchte ich noch auf eines hinweisen: Es ist uns eine altrömische Gottheit *Seia* bekannt, vgl. Georges s. v., und zwar war diese *Seia* eine Göttin des Säens. Das Nächstliegende wäre ja nun, *Seia* einfach von Wz. *se* (ἵημι, *sēmen*) abzuleiten), doch wüsste ich nicht, von was für einer Bildung man dann auszugehen hätte. Aus Wz. *se* + Suffix *-i̯ā* kann *Seia* nicht erklärt werden, denn intervokalisches *-i̯-* konnte im Lateinischen nicht erhalten bleiben. Man könnte nun sagen, die Wz. *sē* sei ursprünglich ein *sēi̯*, mit Langdiphthong, gewesen, und Solmsen, Χαριστήρια, Sbornik v čestʹ F. E. Korša (Moskau 1896) S. 170 f. hat auch thatsächlich Spuren davon zu entdecken geglaubt. Mir erscheinen sie höchst unsicher: Was zunächst *saeculum* anlangt, so ist dies Wort der Entlehnung aus dem Etruskischen verdächtig, und die anderen Beispiele für Wz. *sēi̯* stammen sämtlich aus dem Altindischen [*sēnā, sītā, sayaka*]. Mit demselben Recht könnte man dann nach ai. *sthēman* behaupten, die Wz. *st(h)ā* habe ursprünglich *st(h)āi̯* gelautet, oder nach dem Passiv *dīyáte* und dem Adjektiv *dāyaka* 'gebend', die Wurzel für 'geben' sei als *dōi̯* anzusetzen. — Aber auch wenn es wirklich einmal ein *sēi̯* gegeben hätte, so wäre die Zurückführung von *Seia* auf **sēi̯-i̯a* doch immerhin recht bedenklich: einmal würde eine solche Bildung nirgends ein Analogon haben und sodann hätte ein **sēi̯i̯ā* wohl bereits zur Zeit der idg. Urgemeinschaft zu **sēi̯ā* geführt, woraus lat. hätte **sēa* werden müssen. Der Vergleich von *Seia* mit lit. *sėjà* 'Saatzeit' bei Fick Vergl. Wörterb. 1[4], 568 ist also auf jeden Fall unpassend. — Wie wäre es aber, wenn wir *Seia* mit *sĕges, -gĕtis* zusammenbrächten und demgemäss eine Grundform **sĕgi̯ā* voraussetzten? Eine kurzvokalische Basis *sĕg*, von der sich übrigens auch im Keltischen Spuren zu finden scheinen [Stokes bei Fick a. a. O. 2[4], 294], würde sich zu Wz. *sē* verhalten, wie die Basis von μέγ-ας usw. zur Wz. *mē* in germ. *mē-rs*, ir. *már* usw., womit über das morphologische Verhältnis solcher Wurzeldoubletten natürlich nichts gesagt sein soll.

Unsicher ist *puleium* 'Flohkraut' neben *pulegium*: als Beispiel für den Wandel von *-gi̯-* zu *-(i̯)i̯-* ist es so lange nicht zu gebrauchen, als sein Verhältnis zu *pulex, pulicis* noch nicht genügend erklärt ist, vgl. Fröhde BB. 16, 216. Lindsay (S. 292) sieht in *puleium* eine dialektische Form; jedenfalls ist daran zu erinnern, dass es auch noch andere, ihrer Etymologie nach völlig unklare Pflanzennamen mit Suffix *-ei̯o-, -ei̯a* gab, vgl. *satureia*.

Wie steht es mit dem spätlateinischen, zuerst in den Casseler Glossen überlieferten und aus den romanischen Sprachen zu erschliessenden [Körting Lat.-rom. Wörterb. s. v.] *troia* 'Sau'? — Die Erklärung von der Stadt *Troia* aus vermittels des aus Macrob. sat. III 13, 13 herbeigeschleppten *porcus Troianus* scheint sich zwar der landläufigen Anerkennung zu erfreuen, bleibt aber immerhin zum mindesten gekünstelt. Das Wort macht den Eindruck, als ob es aus den untersten Volksschichten stamme — daher auch die späte schriftliche Überlieferung —, namentlich, wenn man seine verschiedene Bedeutung in den romanischen Sprachen ansieht (vgl. das schmeichelhafte span. *troja* 'Kupplerin', sard. *troju* 'schmutzig' usw.). Wir haben hier, glaube ich, ein echt lateinisches Wort vor uns: *troia* aus **trŏg-i̯ā* gehört zu griech. τράγος 'Bock' (vgl. κάπρος und *caper*), deutsch *Dreck*, Wz. *treg* 'schmutzig machen'. Vielleicht vertritt so das sardinische *troju* 'schmutzig' noch direkt das sonst ausgestorbene Adjektivum **trogi̯os* 'schmutzig', zu dem lat. *troia* das Femininum darstellen würde (?).

Anm. Ist vielleicht das keltische **torkos* 'Eber' (ir. *torc*, kymr. *twrch* usw.) eine Kontamination von **trogos* und **(p)orkos* = lat. *porcus*, ir. *orc* usw.?

Was die Bedingungen anlangt, unter denen *-gi̯-* zu *-i̯i̯-* wurde, so wird man von vornherein annehmen dürfen, dass es ganz dieselben sind, die dem Wandel von *-di̯-* zu *-i̯i̯-* zu Grunde liegen. Wir vermuteten in § 28, dass derselbe nur vor langem Vokal stattgefunden habe. Dazu passen *maior* aus **mă-gi̯ōs*, *Seia* aus **sēgi̯ā*, *aio* aus **agi̯ō* [aber *ad-agiŭm*!] und *troia* aus **trogi̯ā*, demgegenüber z. B. *fastigium*; die vorhandenen Abweichungen lassen sich alle durch analogischen Rückanschluss erklären, so *pugio* nach *pungo, pupugi, sagio* nach *sagīre* usw. Falls *puleium* neben *pulegium* wirklich hierhergehört, so ist es insofern ein interessantes Beispiel, als

uns hier ein zum Teil aus dem N. A. Sg. (*pulegium*), zum Teil aus den obliquen Kasus (*puleiī*, *puleiō*) entsprungenes Doppelparadigma überliefert ist. Der Fall wäre ähnlich wie der von *caldus* neben *calidus*. — Die Möglichkeit einer lautgesetzlichen Entstehung von *maior* aus **magi̯ōs* dürfte jedenfalls nach dem Vorausgegangenen nicht mehr zu bezweifeln sein.

§ 30. *prior*. Wie war der "Stamm" beschaffen, an den in *prior* und dem dazu gehörigen Superlativ *prīmus* die komparativischen Suffixe traten? — In Betracht kommen hierbei vor allem die lat. Weiterbildungen *pris-cus* und *pris-tinus*, sowie die pälignischen Formen *prismu*, *pitrom-e* und *pri-stafalacirix*. Das in *pris-cus* und *pris-tinus* steckende *prīs-* [für *priscus* wenigstens ist die Länge inschriftlich sicher bezeugt, vgl. Seelmann Ausspr. d. Lat. S. 100] wird öfters mit dem in kret. πρεῖϲγυϲ, thessal. πρεῖϲβυϲ vorliegenden πρειϲ- gleichgesetzt, so bei Brugmann 2, 406 [der allerdings eine Erklärung aus **pri̯i̯is-* ebenfalls hier für möglich hält], und 1², 510. Ich halte eine direkte Zusammenstellung von *prīs-* und πρειϲ- nicht für richtig [der von Brugmann 2, 406 eingeschlagene Umweg ist natürlich denkbar]. Man wird doch wohl *prīs-* seinem Vokalismus nach nicht von lat. *prior* trennen dürfen, dieses aber kann kein *e* (wie πρειϲ-) enthalten haben: ein **prei̯-i̯os-* hätte selbstverständlich nur **preior* ergeben können [vgl. *eius*], und ein *pre-i̯os-*, das ja theoretisch ebenfalls als "Hochstufe" zum Adverbium **prei̯s* denkbar wäre, müsste in historischer Zeit als **preor* erscheinen. Das gegen Ende der Republik belegte *preimus* (CIL. I, 204, 3; 490) bietet natürlich keinen Anhalt für einen ursprünglichen Diphthongen in unserm Wort; *ei* drückt hier als "umgekehrte Schreibung" die Länge des *ī* von *prīmus* aus. Wir müssen vielmehr, und darauf weisen auch die pälignischen Formen deutlich hin, von einem **pri-i̯os-*, resp. **pri-is-*, woraus *prīs-*, ausgehen [so auch v. Planta 2, 204], also von der Komparativbildung einer Partikel **pri*; vgl. auch griech. πρίν. Das Gegenstück zu **pri-i̯os-*, nur vermittels des Sekundärsuffixes *-tero-* gebildet, haben wir in pälign. *pritrom* (§ 9). Was dies **pri-* ursprünglich gewesen ist, und vor allem, ob sein *i*-Vokal lang oder kurz war, lässt sich nicht feststellen; ebensowenig, ob noch ein *pri-* als lebendiges Präfix ins Lateinische übergegangen ist, denn die darauf hinweisende Festus-

stelle (226) ist nicht frei von dem Verdachte, dass ihr *pri-* speziell zur Erklärung von *privignus* erfunden worden ist.

§ 31. *plus*. Wohl über keine lateinische Komparativform ist soviel hin- und hergestritten worden wie über *plus*! — Geben wir zunächst den Thatbestand, soweit uns etwa ältere überlieferte Formen einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Wortes verschaffen können: 1) findet sich bei Cic. de leg. III 3, 6 der Satz: *Minores magistratus partiti iuris ploeres im ploera sunto*. Dazu stellt sich der Superlativ *ploirume* auf der Scipioneninschrift CIL. I 32. 2) Wir haben *plous* im senatusconsultum de Bacchanalibus, CIL. I 196; dazu den Superlativ *plourama* CIL. I 1297. 3) Im Arvalbrüderlied findet sich *pleores*, Akk. Pl. Mask., und endlich 4) Bei Festus und Paulus 205. 204 ist überliefert: *plisima* plurima. Wie verhalten sich diese Formen zu einander? können wir sie als die Ausläufer einer einheitlichen Bildung begreifen oder müssen wir von verschiedenen Grundlagen ausgehen? — Das letztere thut z. B. Brugmann Griech. Gramm.² S. 96 Anm., indem er die Formen mit *u*-Diphthong absondert und ein idg. **pleu-* neben **plē-* konstruiert, eine, wie mir scheint, etwas gesuchte Hypothese. B. nimmt an, dass dann eine Form **pleu̯os*, gebildet wie *minus*, die echten, in den archaischen *pleores*, *plisima* repräsentierten Komparationsformen verdrängt hätte. Anders Joh. Schmidt KZ. 23, 348 Anm. 2, Stolz J. Müllers Hdb. 2, 352, Osthoff PBrB. 13, 443 ff. Sie betrachten ebenfalls die Formen mit *ou* als ursprünglich, sind aber der Ansicht, dass ein altes Neutrum **plējos* [Schmidt **plejos*] lautgesetzlich zu **pleus*, *plous* geworden sei. — Im Gegensatz dazu steht die Auffassung, dass *oi* den ältesten Zustand repräsentiere und demnach von einem **olois-*, **plois-* auszugehen sei. [So Danielsson A.S. 4, 164, Johansson De deriv. verb. 177, Kretschmer KZ. 31, 352, Streitberg Germ. Kompar. 30, Stolz H.G. 123, Lindsay 408, 558. Zweifelnd auch Osthoff IF. 8, 46 und Brugmann 2, 407.] Ich halte letztere Hypothese für die einzig berechtigte. Dass die Entstehung von *plous*, *plus* aus **plēi̯os* lautgesetzlich ein Ding der Unmöglichkeit ist, erkannten bereits Brugmann Gr. Gramm.² 96 Anm. und Streitberg a. a. O. Ganz abgesehen davon darf man aber auch, meine ich, die überlieferten Formen *ploirume ploera* nicht einfach so über Bord werfen, wie dies Osthoff PBrB. 13, 445 thut, zumal

sich doch in *ploirume* sofort die Tiefstufe des Komparationssuffixes, *-is-*, glatt herausschälen lässt. Betrachtet man *plous* als das lautgesetzliche, so muss man von rechtswegen für *plouruma* dasselbe annehmen, und man käme dann für diesen Superlativ zu einer ganz monströsen Grundform, etwa einem **pleịosm̥mo-*; denn dass *plouruma* sich erst analogisch nach *plous* umgestaltet habe, ist nicht anzunehmen. Wie sollte gerade der N. Akk. Sg. Neutr. des Komparativs, der im Lateinischen nirgends in formeller Beziehung zum Superlativ steht, dazu kommen, diesen zu beeinflussen? — Da wir nun ferner thatsächlich alte neutrale Akkusative auf *-is* in den Adverbien wie *magis* (§ 17) vor uns haben, so hindert uns nichts, einen solchen auch in *plus* zu suchen. Setzen wir für *plūs* eine Grundform **plō-is* mit *ō*-Stufe der Wz. *plē* an, so lösen sich alle Schwierigkeiten: *plurimus* aus **plō-is-m̥mo-s* ist eine regelrechte Superlativform (§ 42 ff.). Die *ē*-Stufe, in der uns die Wurzel *ple* gewöhnlich im Lateinischen begegnet, findet sich in *pleores* aus **plēịos-ēs* und *plīsima* aus **plēịsm̥-mā*. Die Formen *plous*, *plouruma* braucht man dann nicht als "umgekehrte Schreibung" aufzufassen, sondern betrachtet am einfachsten mit Kretschmer a. a. O. Stolz H. G. 217, v. Planta 1, 153 ihr *oṷ* als die Mittelstufe zwischen *oị* und dem daraus später entwickelten *ū*, erklärt sich doch der Wandel von *oị* zu *ū* wohl am besten durch einen Assimilationsprozess des *ị* resp. *ẹ* an das vorhergehende *o* [vgl. Brugmann 1², 185, der etwa ein *oọ* als Mittelstufe voraussetzt]. Jedenfalls sind durch eine solche Erklärung alle in Betracht kommenden lateinischen Formen meiner Meinung nach in lautlich und morphologisch gleich leicht verständlicher Weise mit einander vereinigt. Die Flexionsformen wie der N. Pl. m. *plures* an Stelle des alten *pleores* sind, wie Streitberg a. a. O. S. 31 mit Recht hervorhebt, eine relativ späte Neuschöpfung des Lateinischen nach dem N. Akk. Sg. Neutr. *plus*, der ja die bei weitem am häufigsten angewandte Form dieses Komparativs war; wie *plures* dann auch das Kompositum *complures*. Erklärt sich dies am besten aus einer alten Zusammenrückung **k̂om ploises* "mehrere zusammen"?

§ 32. Bei *melior* handelt es sich lediglich um den etymologischen Wert des wurzelhaften Bestandteils; die Komparationsbildung an sich bietet bei diesem Worte nichts auf-

fallendes. Zur Etymologie vgl. Osthoff Perf. 450, ders. IF. 6, 5 f.; Wackernagel KZ. 30, 302, Kretschmer KZ. 31, 393. Der ansprechendste Vergleich ist für mich der mit dem attischen ὦ μέλε 'Guter'! und dessen Sippe bei Kretschmer a. a. O.

§ 33. Den neutralen akkusativischen resp. adverbiellen Bildungen auf *-is* wie *magis*, *pris-*, *plus*, osk. *mais* usw. reiht sich, wie ich glaube, auch *nīmīs* an. Die Etymologie der älteren Sprachwissenschaft, wonach *nimis* zur Wz. *ma* 'messen' gehören soll und *nimis*, *nimius* also 'nicht zu messen, übergross' bedeuten würde [so Pott Etym. Forsch. 2_1, 854, u. a.], wird wohl heutzutage von niemandem aufrecht erhalten werden; aber auch die Deutung Bréals [KZ. 18, 456], wonach *nimis* eigentlich 'nicht zu wenig' heissen soll, scheint wenig Gläubige gefunden zu haben; und doch ist sie, meines Erachtens, die einzig richtige, freilich auf einem anderen Wege als dem von Bréal eingeschlagenen. Dieser sagt a. a. O.: "Ein Wort wie *nimis*, dessen Gesamtbedeutung 'viel, zu viel' ist, und dessen erste Silbe die Negation ausdrückt, mag wohl als zweiten Teil ein Wort enthalten haben, welches 'wenig, zu wenig' bedeutete. Nun aber kann das griechische μεῖον im Lateinischen nicht anders als *meios*, *mios* lauten. Die Zusammenziehung von *mios* zu *mis* ist dieselbe wie bei *satis*, *potis*. *Nimis* heisst demnach wörtlich: 'nicht wenig, viel' und daraus entwickelte sich wie beim griechischen ἄγαν der Begriff 'zu viel'. Aus *nimis* entsprang das Adjektiv *nimius*, wie aus *pris* sich ein *priscus*, *pristinus* weiter gebildet haben." Diese Erklärung, äusserst scharfsinnig in allem, was die Bedeutung anlangt, genügt in formeller Hinsicht natürlich den Anforderungen der modernen Sprachwissenschaft nicht, und wir müssen, um sie aufrecht zu erhalten, uns den Gang der Entwicklung anders vorstellen.

Zunächst sehe ich, wie alle mir bekannten Erklärer von *nimis*, in der ersten Silbe die Negation *nĕ-*, die durch den assimilierenden Einfluss des *i*-Vokals in der folgenden Silbe zu *nĭ-* werden musste wie in *nisi*, *nihil*. Was ist aber das *-mīs*? — Stellen wir uns vor, dass zu dem im griech. Akk. Sg. Mask. μείω vorliegenden Komparativstamm **mei̯-i̯os-* [direkt von Wz. *mei̯* 'vermindern' gebildet] in der idg. Urzeit auch ein Adverb auf *-is* existierte, wie musste dies lauten? — Das Muster von **mō-i̯os-* : **mə̯i̯s* weist uns darauf hin, dass zu

**mei̯-i̯os-* dasselbe nicht anders als **mi-is*, woraus schon zur Zeit der Urgemeinschaft **mīs*, heissen konnte, und dies ist in *nĭmĭs* enthalten, als dessen Grundform wir nunmehr **nĕ-mīs* anzusetzen haben mit der Bedeutung 'nicht zu wenig'. Hieraus wurde zunächst **nĭmīs*. Das *ī* der Ultima aber musste nach dem Jambenkürzungsgesetz zu *ĭ* werden, wodurch die historische Form *nĭmĭs* zustande kam. Die Annahme, dass die "Jambenkürzung" auch vor *-s* eintrat, fordert zunächst die Konsequenz. Wenn die Beispiele dafür in der archaischen Latinität seltener und später durch Ausgleichung fast ganz verschwunden sind, so bedenke man, dass z. B. bei der 2. Sg. Akt. *ămās* gegenüber *ămăt* das Verhältnis des lautgesetzlichen *dās*, *dăt* usw. massgebend sein konnte, wonach die jambischen Formen auf *-s* leicht erhalten resp. wiedereingeführt werden konnten. *nĭmĭs* aber hatte nichts, von dem aus es seine Länge hätte restituieren können, im Gegenteil, Adverbia wie *magĭs*, *satĭs* usw. hätten eventuell schon an und für sich genügt, ein **nĭmīs*, dessen etymologische Zusammensetzung jedenfalls frühe verdunkelt wurde, zu *nĭmĭs* umzugestalten. Nun können wir auch die von Lindsay S. 558 aufgeworfene Frage beantworten, warum zu *nĭmĭs* keine Nebenform **nĭmĕ* geschaffen wurde wie *măgĕ*, *sat* (aus **sate*) zu *magis*, *satis*. Der Grund ist nicht, wie L. meint, in der Existenz eines adverbiellen Neutrums *nĭmium* zu suchen, sondern vielmehr darin, dass zu der Zeit, als *mage* zu *magis* nach dem Muster von *pote* : *potis* aufkam, unser Wort noch **nĭmīs* lautete, mithin für eine Bildung von **nimĕ* gar keine Gelegenheit vorhanden war. — Das adjektivische *nĭmius* ist wohl ebenfalls alt; ein **mi-os* [Wz. *mi* + Suff. *-o-*] ist als Formation ganz gut denkbar, während man nicht verstehen würde, nach welchem Muster erst im Lateinischen zu *nĭmĭs* ein *nimius* hätte geschaffen werden sollen.

§ 34. **Komparativische Bildungen mit zwei Suffixen.** Für die Entstehung von Doppelsuffixen auf dem Gebiete der Komparation kommen hauptsächlich folgende Momente in Betracht: Einmal werden Wörter, deren komparativische Bildung infolge irgend einer Anomalie von der Masse der übrigen formell abweicht und dadurch oft genug in ihrer Funktion allmählich verdunkelt wird, aufs neue zur deutlichen äusseren Charakterisierung mit dem in der Sprache allgemein üblichen Suffix versehen. Es ist dies der gewöhnliche Weg,

auf dem der Sprechende die von ihm begreiflicherweise stark empfundene Abnormität zu beseitigen sucht. — Ebenso leicht verständlich ist der Fall, dass ein Wort, je nachdem es von der einen oder andern Seite beleuchtet wird, verschiedene Nuancen der ihm innewohnenden Bedeutung auch äusserlich durch suffixale Erweiterung zu Tage treten lässt. Das charakteristische Beispiel hierfür sind diejenigen mit dem Suffix -(*t*)*ero*- gebildeten lat. Wörter, die uns in §§ 5—8 beschäftigten. Dass im Lateinischen dies Suffix nie ein "echt komparativisches" wie im Griechischen und Arischen geworden war, ist bereits dort genügend hervorgehoben worden, es hatte vielmehr einfach "lokale" Bedeutung. Wollte man nun bei Wörtern wie *superus*, *dexter* usw. lediglich ihre lokale Funktion zum Ausdruck bringen, so genügte es, sie in dieser Form zu verwenden; empfand man aber das Bedürfnis, den diesen Wörtern naturgemäss anhaftenden komparativischen Sinn auch formell zu bezeichnen, so griff man notwendigerweise zu dem im Latein als Komparativsuffix allein üblichen *-ior* und schuf so die "Doppelbildungen" *sup-er-ior*, *dex-ter-ior* usw.; denn dass Wörter, denen der Begriff "rechts, links" oder dgl. innewohnt, jemals in ihrer komparativischen Bedeutung "verblassen" könnten und deswegen durch ein neues Suffix gewissermassen aufgefrischt werden müssten, darf man hier nicht annehmen; liefen doch z. B. die Formen *dexter* und *dexterior* während der litterarischen Periode des Lateins nebeneinander her und starb *dexter* nie aus. Es handelte sich vielmehr immer nur darum, von welcher Seite der Sprechende das betreffende Wort ansah. — Ein dritter und ganz besonderer Fall, der bei solchen Wörtern das Antreten des landläufigen Komparationssuffixes geradezu notwendig macht, ist es dagegen, wenn ich z. B. im Deutschen sage: *A steht links von B, aber C steht noch weiter links.* Dann muss natürlich der komparativische Sinn dieser Wörter auch formell zum Ausdruck gelangen, es existiert hier eben in solchem Falle der thatsächliche Unterschied von "Positiv" und "Komparativ".

Verfolgen wir das Auftreten solcher Doppelbildungen in der ganzen Latinität, so können wir bei der Entstehung von Komparationsendungen, deren Analyse als "Doppelsuffixe" uns überhaupt möglich ist, drei Perioden unterscheiden: 1) Bereits aus der Zeit der idg. Urgemeinschaft stammt *-is-tero-*: sein

Auftreten im Lateinischen ist in § 12 ausführlich besprochen. 2) Nicht in diese Periode, aber jedenfalls in alte Zeit, fallen die im Lateinischen von Beginn der Überlieferung an auftretenden Bildungen wie *superior*, *dexterior*, die nach dem oben Gesagten weder formell noch bedeutungsgeschichtlich Anlass zu Erörterungen geben. Osk. *pustiris* = posterius macht wahrscheinlich, dass dieser Typus bereits uritalisch war, wofür auch die Synkopierungsverhältnisse in *sinisterior* (§ 14) sprechen. 3) Erst in der späten Latinität werden an wirkliche Komparativ- und Superlativformen nochmals Gradationssuffixe angefügt. [Eine ausführliche Besprechung derselben bei Ott Jahrb. f. klass. Phil. 1875 S. 787 ff.] a. Einen so gebildeten Komparativ finden wir nur in dem späten *plurior* [Neue 2^3, 208] (vgl. ahd. *mēr-iro* zu *mēro*), das seine Existenz natürlich nicht dem "Verblassen" der komparativischen Bedeutung von *plures* usw., sondern der abweichenden Form dieses Komparativs zu verdanken hat. b. Dagegen trägt bei den häufigeren Bildungen, in denen *-ior* an einen Superlativ angetreten ist, thatsächlich die abgeblasste Bedeutung desselben die Schuld an dem Zustandekommen einer solchen sekundären Schöpfung; wäre z. B. ein *extremus* immer als Superlativ empfunden worden, so wäre eine Entstehung von *extremior* völlig ausgeschlossen gewesen. — Das Material gebe ich nach Neue 2^3, 243 f. Von Superlativen mit angetretenem *-ior* finden sich:

extremior, *infimior*, *intimius*, *novissimior*, *proximior* und *summior*.

Dass nicht die abweichende Form, sondern thatsächlich das Verblassen der Bedeutung solche Gebilde zustande brachte, zeigt deutlich *novissimior*.

Leipzig. Ferdinand Sommer.

Griechische und italische Miszellen.

1. Herakleisch ΕΙΞΑΝ.

Im Eingang der ersten herakleischen Tafel Zeile 10 liest jetzt R. Meister (SGDI. n. 4629): Ἀνέγραψαν τοὶ ὁρισταὶ ..., καθὰ εἶξαν καὶ ἐτέρμαξαν καὶ συνεμέτρησαν καὶ ἐμέριξαν τῶν Ἡρακλείων διακνόντων [d. i. διαγνόντων] ἐν κατακλήτῳ ἁλίαι. Bisher las man ὥριξαν für εἶξαν. Meisters Anm. zu der Stelle lautet: „[Ι]ΞΑΝ Maittaire, ΞΙΞΑΝ Mommsen, //ΙΞΑΝ Kaibel (nach dem Papierabklatsch), d. i. εἶξαν 'wichen' mit der Begrenzung in das Privatland zurück, rückten die Grenzen nach dem Privatlande zurück, dem Resultate nach gleich ὥριξαν (vgl. II 8), was von den Herausgebern seit Franz dafür eingesetzt worden ist; der Standpunkt bei der Begrenzung ist ausserhalb der Grenze, und so wird die Erweiterung des heiligen Landes nicht bezeichnet als Vorrücken der Grenzen, sondern als ein Zurückweichen mit den Grenzsteinen, ähnlich I 54: ἐστάσαμες δὲ καὶ ὅρως ἐπὶ μὲν τᾶς πλευριάδος ἄνω, ἕνα μὲν ἐπὶ τῶ ἀντόμω τῶ πὰρ Πανδοσίαν .. ἀνχωρίξαντες ἀπὸ τᾶν ἀποροᾶν ἐς τὰν ϝιδίαν γᾶν." Dies klingt wenig wahrscheinlich. Die Grenzmesser hatten den Auftrag, das in Verlust gekommene heilige Land durch die neue Grenzregulierung wiederzuschaffen, vgl. I 39 ἀπὸ ταύτας τᾶς γᾶς ἀπολώλη ἐρρηγείας μὲν κτλ., 47 κεφαλὰ πάσας γᾶς, ἃς κατεσώσαμες τῷ Διονύσῳ κτλ. Und den Privatleuten, die sich das heilige Land aneigneten, wurde der Prozess gemacht: I 48 ταύταν τὰν γᾶν κατεσώσαμες ἐγδικαξάμενοι δίκας τριακοσταίας τοῖς τὰν hιαρὰν γᾶν ϝιδίαν ποϊόντασσιν. Wäre, bei dieser Sachlage, die Änderung der im Lauf der Zeit gewordenen Zustände gleich im Eingang des Ganzen angedeutet worden, so wäre von den Grenzregulatoren sicher nicht gesagt worden, dass sie 'zurückgewichen' seien. Wer konnte das verstehen? Aber auch darum hat Meisters Auffassung wenig Wahrscheinlichkeit, weil die nachfolgenden drei Aoriste ἐτέρμαξαν, συνεμέτρησαν, ἐμέριξαν und an der entsprechenden Stelle II 8 καθὰ ὥριξαν καὶ συνεμέτρησαν καὶ ἐτέρμαξαν καὶ ἐμέριξαν alle vier Aoriste nur auf die Art der Thätigkeit der ὁρισταί, nicht auf das Ergebnis der Grenzregulierung gehen.

Meisters Lesung ΕΙΞΑΝ ist die richtige. Aber wir haben

es nicht mit dem Aorist zu εἴκω zu thun, sondern mit dem zu ἴσκω ἐίσκω 'ich vergleiche', ἔοικε 'es schickt sich, passt', καιρὸς ἐοικώς, εἰκυῖα ἄκοιτις (vgl. auch εἰκάζειν in der Bedeutung 'mutmasslich bestimmen, ermessen'). Der Sinn ist also: 'sie haben ins Gleiche, in Schick gebracht, haben reguliert', ungefähr derselbe Sinn, den an der korrespondierenden Stelle der zweiten Tafel ὤριξαν hat. Da unser Denkmal die Schreibungen ἐργαξῆται, ἕκαστος, ἴσος neben Ϝέξ, Ϝίκατι, Ϝίδιος, ἐγϜηληθίωντι bietet, so darf man sich an das Fehlen von Ϝ nicht stossen. Übrigens bleibt fraglich, ob εἶξαν oder ἔιξαν zu lesen ist. Das att. εἴξασι entscheidet in dieser Beziehung nichts.

2. λᾶας.

Für die sprachgeschichtliche Beurteilung der eigentümlichen Flexion dieses maskulinischen Substantivs, hom. Sg. λᾶας λᾶος λᾶι λᾶαν, Du. λᾶε, Pl. λάων λάεσσι, sind folgende mit λᾶας unzweifelhaft verwandte Formen heranzuziehen:

1) Gen. λάου Mask. bei Sophokles O. C. 196 und ἀπὸ τῶ λάω im gortynischen Gesetz 10, 36 und 11, 12. Die Sophokleische Form spricht dafür, dass die kretische langes α gehabt hat, und die kretische Form erweist Dindorfs Änderung von λάου in λᾶος als ungerechtfertigt.

2) Der Name der lakonischen Stadt ἡ Λᾶ, Gen. Λᾶς (Thuk.) Λᾶ (Paus.), Dat. Λᾷ (Thuk.) Λαΐ (Strab.), Akk. Λᾶν, bei Homer οἵ τε Λάαν εἶχον ἠδ' ἀμφενέμοντο Β 585. Steph. Byz.: κεῖται δὲ ἐπὶ πέτρας ὑψηλῆς, διὸ Λᾶ καλεῖται. Bei Pausan. 3, 24 ἡ Λᾶς.

3) κραταί-λεως 'hartsteinig, felsig' Aeschyl. Agam. 666, Eur. El. 534. -λεως aus *-ληος. Dass das η dieser Form urgriechisches η war, zeigt λιώλης (Hdschr. λιώδης)· λιθόλευστος bei Hesych, aus *λεώλης älter *λη-ώλης. Denn der Übergang von ε in ι weist auf einen ausserionischattischen Dialekt. Mit η ist überliefert ληβόλε· λιθοβόλε, ἄξιε λιθασθῆναι.

4) Dass *-ληο-ς aus *-ληϜο-ς hervorgegangen war, ergibt sich aus λεύω ἐλεύσθην, λευστήρ, λευστά· λιθοβόλητα, λευσμός. λευς- aus *ληυς- wie Ζεύς aus *Ζηυς[1]). Auch das η von *ληυς-

1) Den Versuch von J. Schmidt, Ber. der Berliner Akad. 1899 S. 302 ff., um das Gesetz der Vokalkürzung in Langdiphthongen vor Konsonanten herumzukommen, halte ich für misslungen. S. meine Griech. Gramm. 3. Aufl., Nachtrag zu S. 307 § 369, 3. Hier habe ich

muss urgriech. η gewesen sein. Sehr zweifelhaft bleibt die Ablautstufe λαυ- in λαυ-παίκτης, worauf ich unten zurückkomme[1]).

Das Paradigma von λᾶας, dessen ᾱ trotz Hoffmann BB. 25, 107 nicht als urgriechisches ᾱ betrachtet werden darf, zu erklären sind folgende Versuche gemacht worden. J. Schmidt KZ. 27, 283 konstruiert einen urgriechischen lautgesetzlichen Wechsel zwischen -α und -αν im Akk. Sg. der geschlechtigen konsonantischen Stämme, z. B. πόδα und *πόδαν, und nun soll λᾶαν (neben Lok. λᾶι) ein Akk. wie *πόδαν gewesen sein. An λᾶαν habe sich dann Nom. λᾶας angeschlossen, vgl. μέγας : μέγαν. Solmsen KZ. 29, 94 setzt als ursprüngliche Flexion an: *ληύς *λᾰϝός *λῆϝα, Plur. *λῆϝες *λᾰϝῶν usw.; η und ᾰ seien zu ᾱ ausgeglichen worden, wie in att. ψᾱ́ρ ψᾱρός aus *ψήρ *ψᾰρός. Ebenso, unabhängig von Solmsen, W. Schulze a. a. O. Schulze beruft sich wegen der Flexionsausgänge von λᾶαν und λᾶας auf J. Schmidt a. a. O.

Gegen diese Auffassung ist zweierlei einzuwenden. Zunächst gibt es für diese Art der Ausgleichung zweier qualitativ verschiedener Vokale im ionisch-attischen Gebiet keine Parallele. Das von Solmsen und von Schulze angeführte ψᾱ́ρ ist, wie ich in den Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 188 gezeigt habe, anders aufzufassen. Da ψᾶρο-ς und ψᾱ́ρο-ς auf älteres *ψᾰρϝο-ς hinweisen, muss der Gen. ψᾱρ-ός auf *ψᾰρϝ-ός zurückgeführt werden; ψᾱ́ρ ist erst zu ψᾱρ-ός hinzugeschaffen worden. Weit anstössiger ist aber J. Schmidts Auffassung des Akk. λᾶαν. Wie kam dieses Wort dazu, in diesem Kasus nicht, wie alle andern Nomina, den Ausgang -α zu verallgemeinern, sondern die satzphonetische Nebenform -αν? Es ist hier für ein x nur eine andere unbekannte Grösse eingesetzt.

Ich lege eine Hypothese vor, die, wie mir scheint, allen überlieferten Thatsachen ohne Zwang gerecht wird, und übernehme dabei von den Vorgängern die Ansicht, dass wir es bei unserm Wort mit einem altüberkommenen Ablaut ληϝ- : λᾰϝ-

---

um so weniger nötig auf diese Frage nochmals einzugehen, als J. Schmidt λευς- aus *ληυς-, das auch Solmsen KZ. 29, 94 und W. Schulze Quaest. ep. 69 angenommen haben, überhaupt nicht berücksichtigt hat.

1) Das angebliche lak. λῶαν 'Stein' existiert nicht. Siehe Rich. Meister in Collitz-Bechtels Inschr.-Sammlung 3. Bd., 2. Hälfte, 1. Heft S. 142 ff.

zu thun haben. Die Stufe ληϝ- scheint ausserhalb des Griechischen durch ir. *lia* 'Stein', Gen. *liac* (zweisilbig), Dat. *liic*, vertreten zu sein (Fick-Stokes, Wtb. 2⁴ 249).

λᾶας war einstmals ein neutraler *s*-Stamm, wie κρέας, γῆρας u. dgl. Der Gen. λᾶος und der Dat. λᾶϊ waren lautgesetzliche Fortsetzung von *λᾰ[ϝ]ᾰ[ς]-ος, *λᾰ[ϝ]ᾰ[ς]-ι, vgl. γήραος γήραϊ. Die Kontraktion der beiden ersten von den drei zusammentreffenden Vokalen war dieselbe, welche z. B. hom. ἐυρρεῖος aus *-ρρε[ϝ]ε[ς]-ος, σπεῖος (σπείους geschrieben) kypr. σπῆος aus *σπεε[ς]-ος, hom. Ἡρα-κλῆϊ kret. Ἐμπεδο-κλῆος aus *-κλε[ϝ]ε[ς]-ι *-κλε[ϝ]ε[ς]-ος aufweisen. S. meine Ausführungen IF. 9, 166 ff., Gr. Gr.³ S. 65. Im Att. waren z. B. Gen. δέους, Dat. δέει Neubildungen (für *δεῖος, *δῆϊ) zu δέος nach dem Verhältnis von γένους γένει zu γένος. Wenn in diesem Dialekt nicht in derselben Weise Gen. *λᾴως Dat. *λᾴαι (*λᾴᾳ) nach γήρως γήραι (γήρᾳ) für λᾶος λᾶϊ eingetreten sind, so kommt dies auf Rechnung der Kontraktion von λᾶας zu λᾶς, durch welche dieser Kasus frühzeitig gegen γῆρας usw. formal isoliert worden ist.

Der Nom. λᾶας wird nun vermutlich nicht aus *λᾴας durch Übertragung von ᾱ aus den andern Kasus entstanden sein, so wie σπεῖος für σπέος in ε 194 ἷξον δὲ σπεῖος γλαφυρόν sein ει und Ὀικλείης oder Ὀικλήης (ο 244) für Ὀικλέης sein ει oder η von den andern Kasus bezogen haben kann (vgl. IF. 9, 160. 165, Danielsson, Zur metr. Dehnung im älteren griech. Epos, Upsala 1897, S. 54). Vielmehr beruhte der lange Vokal von λᾶας darauf, dass in diesem *s*-Stamm einmal ληϝ- und λᾰϝ- gewechselt hatten: vgl. ai. *tavišá- távišī* av. Akk. *təviš* (urar. **taviš*) : ai. *túviš-mant-*; κέρας lat. *cerebrum* (**ceres-ro-* oder **ceras-ro-*) : κάρᾱνον (*καρας-νο-) ai. *śiras*; κρέας ai. *kravíš* : av. *xrvīšyeⁱti* (urar. **kruviš-ya-ti*). λᾶας wird also nach Gen. λᾶος usw. für *λῆας eingetreten sein.

Eine andere Ablautvariante des *s*-Stamms war *ληυς- in λεύω, ἐλεύσθην aus *ἐληυσθην. Vgl. lat. *cernuos* aus **cers-n-*, ahd. *hirni* aus **hirz-n-* neben *cerebrum* (Verf. Grundr. 1² 765. 809), ai. *pra-hōšá-* neben *havíš-*, *jyōts-nā́-* neben *jyṓtiš-*, griech. ὦμος aus *ὦμσο-, ai. *ásа-s ásа-m* neben lat. *umeru-s*, ai. *sa-vátsa-* neben griech. ϝέτος lat. *vetus* u. dgl. (Verf. Grundr. 2, 387 f., J. Schmidt Plur. 378 f.). Das Präsens λεύω scheint nicht lautgesetzliche Fortsetzung von *ληυς-ι̯ω, sondern nach λεύσω ἔλευσα usw. in derselben Art geschaffen zu sein, wie βασιλεύω

(ursprünglich *βασιληϝ-ι̯ω, s. Verf. Gr. Gr.[3] Nachtrag zu S. 307) nach βασιλεύσω ἐβασίλευσα usw.

λᾶας war somit ursprünglich Neutrum. Zum Maskulinum wurde es durch Anschluss an ὁ λίθος und ὁ πέτρος. Vielleicht auch durch Anschluss an das durch att. λάου gort. λᾶω repräsentierte λᾶο-ς = *λᾰϝᾰσο-ς[1]) (vgl. die *o*-Stammformen wie ai. *taviṣá-* : av. *təviš-*; ai. *śirṣá-* : *śíras-*, Verf. IF. 9, 367), wenn nämlich *λα[ϝ]α[σ]ο- urgriechisch war und nicht erst, was ja denkbar wäre, erst auf Grund des konsonantisch flektierenden Paradigmas nach λίθος, πέτρος zu seiner *o*-Flexion gekommen ist. Dieser Übergang zum maskulinischen Genus konnte sich bei λᾶας leicht einstellen, wenn durch Kontraktion von α[ϝ]α zu ᾱ das Wort nur noch durch das -ας im Nom. Akk. Sg. mit den Neutra wie γῆρας flexivischen Zusammenhang hatte. Maskulinische Nominativformen auf -ᾰς gab es damals, als λᾶας Maskulinum wurde, in grösserer Anzahl, nämlich nicht nur μέγας, sondern auch die antekonsonantischen Nebenformen zu -ανς (ion. att. -ᾱς) der Stämme auf -ντ und -ν, wie γίγᾰς, ὀκρίβᾰς, μέλᾰς. Dafür, dass die Neutralform ohne flexivische Änderung aus Gründen der inneren Sprachform geschlechtig geworden ist, vergleiche man u. a. ἡ δάμαρ (von Bradke IF. 4, 85), ἡ ὄαρ, ὁ Πέλωρ (auch ὁ κέλωρ?), ἡ Λεόντιον u. a. (Verf. Gr. Gr.[3] § 427 S. 366), lat. *Venus* (= ai. Neutr. *vánas*). An λᾶας schloss sich λᾶαν an, vgl. μέγαν : μέγας.

Schwer zu beurteilen ist der isoliert vorkommende hom. Akk. Λάᾰν, da wir keine Garantie dafür haben, dass diese Form echt ionisch war. Begreiflich ist die Bildung sowohl wenn wir darin den *s*-Stamm *λαϝας- sehen, als auch unter der Voraussetzung, dass es eine andere Formation von *λᾰϝ- aus war (vgl. κραταί-λεως aus *-ληϝο-ς). Jedenfalls bestätigt Λάᾰν durch sein ᾰ den Ansatz von *λᾰϝᾰς- für λᾶος λᾶι usw.

Was sonst noch an zugehörigen Formen überliefert ist, ist alles mit unsern bisherigen Annahmen gut vereinbar. Der bei späteren Dichtern vorkommende Akk. Sg. λᾶα ist zu λᾶς hinzugeschaffen nach Formen wie γλαῦκα neben γλαῦξ. Ob λᾰ́ιγγες 'Steinchen' ε 433. Ζ 95 (vgl. ῥαθάμιγξ 'Tröpfchen, Körnchen' u. dgl.) und hom. λᾰ́ινος λᾱΐνεος 'steinern' schon vor der Kontraktion von αα in ᾱ gebildet worden sind, lässt sich nicht

1) Zur Vokalkontraktion im Gortynischen vgl. ἆτᾱ (ἄπ-ᾱτος) aus *ἀϝατα.

wissen. Sie können ebensowohl von *λαϝας- als von *λαϝαςο- aus entstanden sein. Die erst in nachhomerischer Zeit auftretenden λατομίᾱ, λᾱτύπος entsprangen, indem man aus λᾶς λᾶος usw. λα- als Stamm abstrahierte. λεῖαι 'die am Webstuhl zur Beschwerung angehängten Steine', Synonymum von ἄγνυθες (Poll. 7, 36), bei Hesych λεάς· τὰς ἀπὸ τῶν ἱστῶν κρεμαννυμένας ἄκρας, im Et. M. 558, 57 λέα sind auf *ληϝι̯ᾱ- oder *ληϝια- zurückzuführen, das sich zunächst an κραταί-λεως anschliesst[1]). Hesychs λη-βόλε müsste, wenn es richtig überliefert ist, im Anschluss an Komposita wie *ληώλης (λιώλης) für *λᾰβόλε aufgekommen sein.

Bezüglich λαυπαίκτης bemerkt Schulze a. a. O. S. 69 Fussn. 5: "λᾰϝ- haud scio an insit in λαυπαίκτης quod cum λᾶς cohaerere adnotat Schmitz Rh. Mus. XXVII 469 sq. Nisi forte λαυπαίκτης e λᾱοπαίκτης contractum est, ut Λαυδίκη e Λαοδίκη G. Meyer[2] § 120 p. 136 [[3] p. 191]. Eadem dubitatio recurrit in Romanorum *lautumiis* quas nomen a Syracusanorum λατομίαις (?) accepisse Varro testatur ling. lat. 5, 151; cf. *Laucon Laudicenus* Usener Fl. Jahrb. 91, 299, L. Müller Rh. Mus. XXV 627." Da sich herausgestellt hat, dass λᾶας nicht auf ein Wurzelnomen ληϝ- λᾰϝ- zurückgeht, so verdient die Herleitung aus *λαο- (vgl. Gen. λάου) den Vorzug.

Da somit λᾶας und was zu ihm gehört nichts enthält, was nicht mit den Bildungs- und Lautgewohnheiten der griechischen Sprache vereinbar wäre, darf man die auf die eigentümliche Flexion von λᾶς bei Homer gegründete Vermutung von Angermann Geographische Namen Altgriechenlands (Progr. von Meissen 1883) S. 23, das Wort sei gar kein echt griechisches Wort, sondern eine Entlehnung aus der Sprache eines vorhellenischen Stammes, auf sich beruhen lassen.

3. πεῖσμα, πάσμα, πέσμα.

Dass πεῖσμα 'Tau, Seil' zu W. *bhendh-* 'binden' (πενθερός, lat. *offendimentum* usw.) gehört, ist längst erkannt. πεῖσμα entstand aus *πενσμα, dieses aber muss für *πενθμα eingetreten sein, wie ῥυσμός für ῥυθμός, ὀσμή für ὀδμή u. dgl., da ein urgriech. *πενσμα zu der Zeit, wo ν vor σ + Konsonant spur-

1) Ob auch die bei Poll. 7, 118 und 10, 147 zu den ἐργαλεῖα τῶν λατύπων und den οἰκοδόμου σκεύη gerechneten λεῖαι heranzuziehen sind (s. Schulze a. a. O.), mag dahingestellt bleiben.

los schwand, zu *πέcμα geworden wäre. In der 2. Aufl. meiner Griech. Gramm. S. 69, wo ich diese Erklärung gab, liess ich der Kürze wegen die Nebenformen πέcμα und πάcμα beiseite. Über diese sei hier das Erforderliche nachgetragen.

Hesych hat πέcμα· πίεcμα. ἢ μόcχοc. ἔcτι δὲ ἐξ οὗ τὸ φύλλον ἤρτηται und πάcμα· ᾧ cυνήρτηται πρὸc τὸ τοῦ φυτοῦ φύλλον. ἔνιοι μαλλὸν ἐρίου. S. Mor. Schmidts Adnot. zu den beiden Glossen, wo gezeigt ist, dass in der ersteren πεῖcμα für πίεcμα, vielleicht ἢ πεῖcμα für πίεcμα ἤ, und μίcχοc für μόcχοc zu lesen ist.

πάcμα für *πάθμα (*_bhndhmn_) verhielt sich zu πεῖcμα wie χύμα, πόμα, θέμα zu χεῦμα, πῶμα, ἀνά-θημα u. dgl. Siehe über diese Doppelheit der Wurzelgestalt Schweizer Grammatik der pergamen. Inschriften 47 ff., Verf. Gr. Gr.³ S. 189.

Dagegen lässt πέcμα eine zwiefache Deutung zu. Es kann einerseits Mischbildung von πάcμα und *πενcμα, anderseits die urgriechische lautgesetzliche Fortsetzung von *πενcμα gewesen sein, von der soeben die Rede war. Im letzteren Fall standen in urgriechischer Zeit *πενθμα und *πενcμα (für *φενcμα, vgl. Verf. IF. 9, 347 ff.) nebeneinander, wie τεθμόc und θεcμόc u. a. Aus *πενcμα wurde damals lautgesetzlich πέcμα, während *πενθμα erst nachdem die Wirksamkeit des urgr. ν-Schwund-Gesetzes zu Ende war, in *πενcμα umgestaltet wurde, woraus das überlieferte πεῖcμα. Die beiden Wege sind gleichgut gangbar.

4. τηΰcιοc.

Die neueren etymologischen Deutungen dieses Adjektivs irren merkwürdig von dem längst gefundenen Richtigen ab. Nach G. Meyer KZ. 22, 488 soll τηΰcιοc zu ταΰc· μέγαc, πολύc (Hesych) gehören und τηΰcίη ὁδόc bei Homer soll 'eine weitläufige Reise' sein, und Prellwitz im Et. Wtb. S. 322 setzt als Bedeutung 'leer, unnütz, vermessen' an und knüpft an _teva-_ 'schwellen' (τύλη) an. Das Wort ist vielmehr, wie Ludwig KZ. 10, 449 erkannt hat, mit ai. _tāyú-ṣ_ 'Dieb' zu verbinden.

Zu diesem gehören aus dem Ai. noch _stāyú-ṣ_ 'Dieb', _stēná-s_ 'Dieb, Räuber', _stéya-m_ 'Diebstahl, Raub, Gestohlenes'. Aus diesen ai. Wörtern sowie aus av. _tāyu-š_ 'Dieb', air. _tāͥd_ 'Dieb', aksl. _taja tajiti_ 'bergen' _u-tajiti_ 'verbergen, verheimlichen' _tatь_ 'Dieb', gr. τητάομαι 'ich bin um etwas gebracht,

bin einer Sache beraubt, leide Mangel an etwas' ergibt sich als die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel etwa 'einen heimlich um etwas bringen'.

γ 316 = ο 13 cὺ δὲ τηϋcίην ὁδὸν ἔλθῃc ist gemeint: schweife nicht in der Fremde umher, damit dir die Freier nicht deine ganze Habe verzehren, und damit du nicht eine Reise gemacht hast, bei der du zu Schaden kommst. Man darf wohl auch übersetzen 'eine vergebliche Reise', wie denn schon im Altertum dieses τηϋcίην teils durch βλαβεράν, teils durch ματαίαν erklärt worden ist. Die letztere Bedeutung, zu der lat. *frustrā* neben *fraus*, *dēfrūdāre* zu vergleichen ist, zeigt unser Wort klar bei Theokrit 25, 230 καὶ βάλον ἆccον ἰόντοc ἀριcτερὸν ἐc κενεῶνα τηϋcίωc · οὐ γάρ τι βέλοc διὰ cαρκὸc ὄλιcθεν. Was dagegen im Hymn. auf Ap. 362 (540) ἠέ τι τηΰcιον ἔποc ἔccεται ἠέ τι ἔργον ὕβριc θ', ἣ θέμιc ἐcτὶ καταθνητῶν ἀνθρώπων der genaue Sinn ist, ist unsicher. Jedenfalls ist die Bedeutung windig, eitel' nicht ausgeschlossen, und diese vereinigt sich leicht mit dem übrigen Gebrauch des Wortes.

τηΰcιοc weist auf ein Substantiv *τᾰ[ι̯]υ-τα- hin (vgl. ἱκέcιοc zu ἱκέτηc, δημόcιοc zu δημότηc), das als Abstraktum 'das Wesen und Thun eines, der jem. um etwas bringt' bedeutet hat (vgl. ai. *dēvá-tā-* 'Göttlichkeit' von *dēvá-s* 'Gott', aksl. *rabo-ta* 'Knechtschaft' von *rabъ* 'Knecht', got. *weitwōdiþa* 'Zeugnis' von *weitwōþs* 'Zeuge') und, auf Personen angewendet, 'einer, der solches Wesen hat'. Ob ein solches Substantivum im Griechischen wirklich bestanden hat, ist freilich unsicher. Denn τηΰcιοc kann zu der Zeit, wo -cιο- ein einheitliches Suffix geworden war, auch unmittelbar von *τα[ι̯]υ-c aus gebildet worden sein.

Hesychs ταύcιμον · μάταιον kann mit τηΰcιοc so vereinigt werden, dass man es als τᾱύcιμον nimmt. Zu *τᾱϋ-c wäre ein Verbum *τᾱΰω gebildet worden (vgl. ἰθύω von ἰθύc u. dgl.), wozu τᾱύcιμοc, wie ἀμφιcβητήcιμοc, ζητήcιμοc, θηρᾱ́cιμοc, πορεύcιμοc u. dgl.

5. Lat. *slitibus*, *cossim*.

Grundr. 1², 531. 919 habe ich zur Erklärung der verschiedenen Gestaltungen, in denen die uritalische anlautende Konsonantengruppe *stl-* im Lateinischen auftritt, angenommen, dass im absoluten Anlaut diese Gruppe zunächst unverändert

geblieben und später in *scl-* übergegangen sei, z. B. *stlīs*, *sclīs*, hinter gewissen Lauten dagegen vorhistorisch zu *sl-* geworden sei, woraus das in historischer Zeit vorliegende *l-*, z. B. *līs*. Nun sind aber nicht bloss die Formen *stlīs*, *sclīs* und *līs* überliefert, sondern auch *slīs*: die lex repetundarum von 123/122 v. Chr. (CIL. I n. 198) hat *slis* Z. 7 neben *lis*, *litis leitis*, die Grabinschrift des Cn. Cornelius Scipio Hispanus (CIL. I n. 38, VI n. 1293) *sl.* = *slitibus*. Ich nahm bisher an, in diesem *sl-* sei die unmittelbare Vorstufe von *l-* (*līs*) erhalten. Dies ist jedoch darum wenig glaublich, weil der Wandel des aus *stl-* hervorgegangenen *sl-* in *l-* aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem des uridg. *sl-* in *l-* (z. B. in *laxus*, *lūbricus*, *līma*) gleichzeitig gewesen ist und das *s* der Stufe *sl-* im Anlaut sonst in der historischen Latinität ebenso wenig mehr erscheint wie das *s-* der uritalischen Stufen *sn-*, *sm-*.

sl- kommt einzig in *slis* vor und wird demnach in einer Lauteigentümlichkeit gerade dieses Wortes begründet gewesen sein. Ich nehme an, dass das erste *t* von *stlīt-* durch Ferndissimilation geschwunden ist, gleichwie in *obsetrīx* = *obstetrīx*, *segestrum segestre* = στέγαστρον, gr. στρατός = στρατός u. dgl. (Grundr. 1[2] 855). Lautgesetzlich war im Satzanlaut einerseits Nom. *stlīs sclīs*, anderseits Gen. *slītis* usw. entstanden. Durch Ausgleichung der verschiedenen Anlaute kam dann auch einerseits *slīs*, anderseits *stlītis sclītis* usw. auf.

Noch ein andres, bis jetzt nicht beachtetes Beispiel für solche Ferndissimilation mag hier genannt sein: *cossim* = *coxim* 'hockend' Pompon. 129 (Ribb. Com.[2] p. 244), Apul. Met. 3, 1. Wir sind nicht berechtigt, hierin ein erstes Beispiel für zwischenvokalisches *ss* aus *x* nach Art von italien. *sasso* = *saxum* zu sehen (vgl. Lindsay Lat. Lingu. 102 f.). Dass der Übergang in *ss* auf Dissimilation beruhte, wird man um so eher glauben, als jener Vers des Pomponius lautet: *sciunt hoc omnes, quantum est, qui cossim cacant.* Derartige Dissimilationsprozesse brauchen sich ja nicht bloss im Bezirk des Einzelworts abgespielt zu haben, und *coxim cacāre* wird oft gesagt worden sein. Vgl. hierzu den dissimilatorischen Schwund des Gutturals in dem zu *coxim* und *incoxāre* 'niederhocken' gehörigen Präsens *conquīniscō* neben Perfekt *conquexī* oder *conquēxī* (Solmsen Stud. zur lat. Sprachgesch. 31 ff.). *con-*

quīniscō aus **con-quĕ[g]niscō*: Wegfall von *g*, nicht von *c*[1]) muss angenommen werden wegen der (von E. Zupitza BB. 25, 105 erkannten) Zugehörigkeit zu aisl. *huika* (Prät. *huak*) 'sich ducken, um einem Streich auszuweichen, zusammenfahren, schwanken' und zu aksl. *čeznąti* 'abnehmen' *isčeznąti* (*isteznąti*) 'verschwinden, vor Schreck zusammenfahren'. Da, wie *čeznąti*, auch færø. *hvökka* (Prät. *hvakk*) 'vor Schreck zusammenfahren, rasch abnehmen', dessen *kk* auf *kn* zurückgeht, ein Präsens mit *no*-Suffix repräsentiert (s. E. Zupitza Die germ. Gutturale 58), so wird man sich der Anerkennung des Verlusts des Gutturals vor *n* in *conquiniscō* nun wohl nicht länger entziehen wollen; bekanntlich führen manche Fachgenossen, wie z. B. Solmsen a. a. O., das lat. Präsens immer noch auf ein **con-qui-ni-c-scō* (mit Nasalinfix) zurück.

6. Lat. *gemipōmus*.

Die "auffallende Verstümmelung von **gemini-pōmus* zu *gemipōmus*" im Carm. ad Lydiam 17 schreibt Stolz Histor. Gramm. 1, 411 auf Rechnung des daktylischen Versmasses. Das Versmass wird allerdings bei dieser Kompositionsbildung eine Rolle gespielt haben. Aber voll verständlich wird sie erst, wenn man bedenkt, dass bei den *n*-Stämmen neben dem Kompositionstypus *germini-seca*, *imāgini-fer* der Typus *homicīda*, *sangui-sūga* stand (vgl. auch *foedi-*, *mūni-* in der Zusammensetzung neben *foederi-* *mūneri-*). Diese Doppelheiten haben dem Dichter im Sinne gelegen, als er *gemi-* für *gemini-* wagte.

7. Lat. *auscultāre*.

Die Ansicht von Bopp (Gloss.[3] p. 396, b), dass dies Wort, in dessen Anfangsteil *aus-* augenscheinlich das Wort für Ohr enthalten ist, als Schlussteil die Wurzel *k̂lu-* (*in-clutus*, κλυτός usw.) enthalte, hat neuerdings W. Schulze in den Quaest. ep. 340 wieder aufgenommen. Er vergleicht ὠτακουστέω 'ich horche, lausche' und sucht den Übergang von **ausclutāre* zu *auscultāre* durch Hinweis auf *singultus* und das vulgärlat. **singluttus* = italien. *singhiozzo* franz. *sanglot* (Meyer-Lübke Gramm. der rom. Spr. 1, 482) zu rechtfertigen. Ein genügen-

1) Ich habe bisher, gleichwie F. Froehde BB. 16, 187, **conquĕcniscō* als vorhistorische Form angesetzt.

des Analogon für den Wandel von uridg. *-lu-* zu *-ul-* bietet aber *singultus* nicht. Denn *gluttus gluttīre* hatte ursprünglich *ū* (*gluttus* : *glūtus* = *Juppiter* : *Jūpiter* u. dgl.), und **singluttus* scheint nicht die ältere Form von *singultus*, sondern eine Umbildung von diesem nach *gluttus* gewesen zu sein.

Der zweite Teil von *auscultāre* dürfte **-clĭtāre* gewesen sein, von der W. *k̂lei-* 'anlehnen, anlegen, hinneigen', die im Lat. in *in-clīnāre, cliens* vorliegt. **-clĭtāre* zu ai. *ā-śrita-s* 'sich an etwas anlehnend, anschliessend', gr. ἀπό-κλιτος. Dabei lasse ich es dahingestellt, ob mit *auscultāre* ursprünglich das Anlegen des Ohrs, etwa an eine Wand, um zu horchen, gemeint war oder das Hinneigen nach der Richtung, aus der der Schall kommt (*aurem inclinare*). Vgl. Xenoph. Kyneget. 6, 15: ταχὺ ταῖς οὐραῖς διασείουσαι, καὶ ἐπικλίνουσαι τὰ ὦτα, καὶ ἀστράπτουσαι τοῖς ὄμμασιν. Der Übergang von **-clĭtāre* über **-cltāre, *-celtare, *-coltāre* zu *-cultāre* vergleicht sich mit *facultās* aus **faclitas, hībernus* aus **heimrino-s* u. dgl. (s. Grundr. 1[2] S. 218).

Nach Niederschrift des Vorstehenden finde ich in dem zuletzt erschienenen Heft von Bezzenbergers Beitr. (25, 99) unser Verbum von E. Zupitza mit ahd. *hald* aisl. *hallr* 'geneigt', got. *wilja-halþei* 'Geneigtheit' zusammengestellt unter Hinweis auf ags. *áhyld mé þín éare* 'inclina aurem tuam ad me', ahd. *helde ze mir din ora* (mehr der Art bei Graff 4, 895). Auch diese Deutung ist möglich und haltbar. Ich gebe aber der meinigen den Vorzug, weil sichere Anknüpfung für jene germanische Wortsippe in andern idg. Sprachen noch nicht gefunden ist (E. Zupitza selbst zieht in seiner Schrift über die germ. Gutturale S. 107 ai. *kaṭaka-* 'Bergabhang' lit. *àt-kalta* 'Rückenlehne' heran). Übrigens würden Zupitzas und meine Erklärung von *auscultāre* sich nahe berühren, wenn Persson mit der Ansicht Recht haben sollte, dass ahd. *hald* eine Wurzel *k̂el-* enthalte, von der die Wurzel *k̂lei-* (*-clīnāre*, κλίνω, ai. *śráya-ti* usw.) durch Determinativerweiterung ausgegangen sei (Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung S. 100).

8. Oskisch deketasiúí.

Dieses Nomen erscheint in drei Inschriften als Beiwort von *meddix*: Dat. Sg. medíkeí deketasiúí n. 127 (der

v. Plantaschen Ausgabe), Nom. Pl. meddíss degetasiús n. 124, Nom. Sg. meddís degetasis n. 125. In der ersten Inschrift erscheint ein medd. dek. als Bevollmächtigter der Stadt Nola, in n. 125, wahrscheinlich auch in n. 124 ist von argentum multaticium die Rede, von dem der medd. dek. etwas errichtet. Hiernach wäre es zwar immerhin sehr wohl möglich, dass unter meddís degetasis ein Finanzbeamter zu verstehen ist[1]). Aber notwendig ist es nicht, namentlich wegen n. 127 (Tempelvertrag zwischen Abella und Nola).

Die bisherigen Versuche, das Wort zu erklären, findet man bei von Planta 1, 558 und 2, 197 f. und bei Bronisch Die osk. *i*- und *e*-Vokale 20. 151. Von ihnen genügt den an eine Etymologie zu stellenden Anforderungen noch am ehesten der Versuch von Bronisch: *dekentāsis = lat. **decentārius* zu *decem*, osk. dekmanniúís 'decumanis'. Buck Der Vocalismus der Osk. Sprache 65 stimmt dem bei. Aber ein Stamm *decent*- (vgl. ai. *daśát*- lit. *deszimt*- aksl. *desęt*-) neben *decem* ist sonst im italischen Sprachgebiet nicht belegt, und sachlich gesteht Bronisch selbst eine derartige Bezeichnung der meddices nicht rechtfertigen zu können. Auf die übrigen Deutungsversuche braucht hier nicht noch einmal eingegangen zu werden[2]).

Sollte unser Beiwort nicht zu lat. *decens* gehören? Die Grundbedeutung von Wurzel *dek̂*- war etwa 'richtig, passend, in Ordnung sein'. Lat. *decet* lässt sich oft noch mit 'es ist in Ordnung, es schickt sich' wiedergeben, vgl. auch umbr. tiçit in II a 17 heriiei façiu ařfertur avis anzeriates menzne kurçlasiu façia tiçit '(si) velit facere adfertor, avibus observatis mense -culario faciat decet'. In Lauten und Bildung einem lat. **decent-ārius*[3]) entsprechend (vgl. *sedentārius* Attribut der sutores, *frequentārius*, *praesentārius*,

---

1) In n. 30 ist es ein kvaistur, der etwas pecunia multaticia bauen lässt.

2) Nur sei wegen Büchelers Anknüpfung an *digitus* bemerkt, dass das erste *i* dieses Wortes uridg. *i* war (mit ahd. *zēha* von W. *deik*- *deiĝ*-, s. E. Zupitza Die german. Gutturale 70, Verf. Grundr. 1² 630). Damit verträgt sich nicht das *e* in der ersten Silbe des osk. Wortes.

3) In den Excerpta ex glossis Aynardi, Corp. gloss. V 618, 22 begegnet *decentarus* (lies *decentarius*) splendidus. Goetz a. a. O. VI 339 b verbindet dies samt *decentarius* promptus, paratus, ingeniosus V 614, 21, *decenturius* (oder *decentorius*) ingeniosus mit

dīcentārius 'Gerichtsredner' Corp. Gloss. VI 339, b, *ferentārius*), würde degetasis dem Sinne nach etwa dem lat. *ordinārius* gleichgekommen sein. medd. dek. wäre also 'magistratus ordinarius'. Ob die zwei höchsten Beamten, die meddices κατ' ἐξοχήν, diesen Namen führten?

Leipzig. Karl Brugmann.

Aksl. *župa* „Bezirk".

Dieses allgemeinslav. Wort ist nach seinem ältesten Gebrauch 'ein Bezirk, der verwaltet wird' und hat in einigen Gegenden des slav. Gebiets seinen Sinn spezialisiert, z. B. poln. *żupa* 'Salzwerkgenossenschaft, Salzbergwerk'. Dazu das ebenfalls gemeinslav. *županъ* 'Vorsteher einer *župa*'.

Ich verbinde das Wort mit ai. *gōpā́-* 'Hüter, Wächter', *gōpāyá-ti* 'er behütet, bewahrt', *gōpaya-ti gōpaya-tē* 'er hütet, schützt', *jugupur* 'sie haben behütet, bewahrt', Fut. *gōpsya-ti*, Part. *gupitá- guptá-*. *župa* war ursprünglich 'die Hut', dann 'das, was in Hut und Pflege genommen ist', auch vom Ort, ähnlich wie *die hut* für den Platz, wo gehütet wird, die Weide, und *die pflege* für den Bezirk, der der Pflege von jemand anvertraut ist, üblich sind (z. B. *er ist lange auf dieser pflege gewesen* 'diu huic praefecturae praefuit', Frisch). Die urslavische Form war **geupā*, und *župa* ist ein neues Beispiel für das von J. Schmidt gefundene, von E. Zupitza Die german. Gutturale S. 145 und von Berneker IF. 10, 117 ff. näher begründete Gesetz, dass uridg. *eu* im Urslavischen zu *ū* mit Erweichung des vorausgehenden Konsonanten geworden ist.

Dass es sich bei den genannten ai. Wörtern nicht um eine erst auf indischem Boden aus *gō-pā-* 'Rinder hütend' entwickelte 'Wurzel' handelt, sondern dass dies ai. Wort entweder

---

dicentarius dictor causarum uel iudex. Ob das richtig ist, mögen Kundigere entscheiden. Keinesfalls würde ich es wagen, zwischen lat. *decentārius* und dem osk. Wort einen engeren historischen Zusammenhang anzunehmen.

ganz unabhängig von einer selbständigen Wurzel *geup-* oder *gᵘeup-* als Kompositum von *gō-* und *pā-* ins Leben getreten oder volksetymologisch aus urar. **gaup-* entstanden ist, wird durch folgende Wörter der andern idg. Sprachen erwiesen, deren Bedeutung aus dem auch im Ai. vorliegenden Sinn 'bergen' entwickelt ist: av. *gufra-* 'tief, verborgen', γύπη· κοίλωμα γῆς. θαλάμη. γωνία, γύπας· καλύβας, καὶ θαλάμας... οἱ δὲ τὰς κατὰ γῆν οἰκήσεις, οἱ δὲ σπήλαια. καὶ γυπάρια τὰ αὐτά, mhd. *kobe* 'Stall, Käfig' ags. *cofa* 'Gemach, Schlafgemach, Kasten', aisl. *kofe* 'Zelle, Hütte, Verschlag' (vgl. ai. *gúpti-ṣ*, das ausser 'Behütung, Bewahrung, Schutz' auch 'Gefängnis' und 'Loch in der Erde, Ort, wohin man Kehricht wirft' bedeutet). Vgl. Johansson IF. 2, 50 f., E. Zupitza a. a. O. 148, Uhlenbeck Et. Wtb. der ai. Sprache 82 f.[1]). Das slav. *żupište* 'πολυάνδριον, Begräbnisort', ist, wie ich wegen Miklosich und Zupitza bemerke, nicht hier anzureihen, sondern ist eine Bildung von *żupa* 'Distrikt' aus.

Leipzig. Karl Brugmann.

Arica XIII[2]).

84. Abkürzung bei der Verbindung zweier Komposita.

Grammar² § 1309 b schreibt Whitney: "In *patayán mandayátsakham* (RV. *1*. 4. 7), *patayát*, with accent changed accordingly, represents *patayátsakham*, the final member being understood from the following word".

In BB. 15, 193 habe ich darauf hingewiesen, dass zu RV. 8. 35. 13 a statt des überlieferten *mitrá váruṇavantā utá dharmavántā* dem Metrum gemäss vielmehr *mitrá váruṇā* | *utá*

1) Vgl. auch syr. *gubbā* 'fossa, fovea', woraus arm. *gub* 'Grube, Cisterne' entlehnt ist, lyk. *χupa* 'Grabbau, Grabhöhle', awar. *χob* (Plur. *χóbal*) 'Grab'. Die Wanderungen dieses Wortes (hat sich ein echt idg. Wort mit einem ähnlichen nicht idg. Wort vermischt?) festzustellen bin ich nicht imstande. Vgl. Lassen ZDMG. 10, 342, Bugge Lyk. Studien I (Christiania 1897) S. 79 f., Hübschmann Armen. Gramm. 1, 302.

2) Vgl. IF. 10, 189.

dharmavántā || zu lesen sei, d. i. 'von Mitra-Varuṇa und von Dharma begleitet', und dass hier genau dieselbe Ausdrucksweise vorliege, wie wenn wir sagen 'sang- und klanglos'. Einen gleichartigen Fall habe ich schon AF. 1, 177 fürs Awesta vermutet, wo ich schrieb "Ich halte *minuča zaranyō. paēsa* (Yt. *17.* 10) für ein freies Kompositum: 'edelstein- und goldgeschmückt'". Aber die Neuausgabe bietet °*pisi.* Ich nehme jetzt *minar-* F. in der Bedeutung 'Halsgeschmeide' und übersetze 'und ein goldgeschmücktes Halsgeschmeide'. Der Dual *mina* ist gebraucht, weil das Geschmeide aus zwei Stücken, für Vorder- und Hinterhals, besteht.

In der That kommen aber solche Abkürzungen doch auch im Awesta vor; ich verzeichne folgende Beispiele:

1) H. 2. 14[1]: *āat̰ mąm narō paskāt̰ yazənte ahurəm mazdąm* d a r ə γ ō . y a š t ə m č a h ą m . p a r š t ə m č a. Wir haben hier eine Abkürzung für *darəγō.yaštəmča darəγō.hąm.parštəmča.* Dass *darəγō* auch zum zweiten Glied gehört, hat schon der Zendist gewusst, der die obigen Worte mit "*ungāh man mart(ān) pasič yažend pa ān i ōhrmazd dēryazišnīh u hampursakīh*" übersetzte, aber seiner Wiedergabe die Erläuterung hinzufügte: *dēr żaman kašan ohrmazd rāδ yazišn u hampursakīh i frārōn kart,* d. i. "es ist lange Zeit, dass von ihnen in Bezug auf Ohrmazd gute Verehrung und Unterredung gemacht wurde". Die modernen Übersetzungen 'den schon lange gepriesenen, befragten' (Spiegel), 'the long worshiped and conversed with' (Haug), 'longtemps adoré et consulté' (Darmesteter) versteht auch niemand anders, als dass er das 'lange' auch auf das zweite Adjektiv bezieht.

2) Y. *57.* 6: *yō paoiryō barəsma frastərənata θryaxštīšča panča.yaxštīšča hapta.yaxštīšča nava.yaxštīšča* a x š n ū š č a m a i δ y ō i . p a i t i š t ā n ą s č a. Abkürzung für *axšnūšča āmaiδyōi.paitištānąsča.* Die Tradition hat *čand zānuk u čand mayān i patištān.* Es ist zu übersetzen: ". . drei Zweige und fünf Zweige und sieben Zweige und neun Zweige und bis zum Knie und bis zur Mitte des Oberschenkels reichende (Zweige)". Darmesteter: "à hauteur de genoux, à mi-jambe". Ähnlich auch die älteren Übersetzungen.

1) Nach früherer Bezeichnung Yt. 22. 14. — Die Stelle ist zitiert VYt. (Yt. *24.*) 60.

3) Yt. *13*. 29: *fravašayō ya amavaitīš tušnišāδo hudōiϑrīš vərəzi.čašmanō sraoiϑrīš darəγō.varō.manō*. Abkürzung aus *vərəzi.čašmanō vərəzi.sraoiϑrīš*. Es ist zu übersetzen: ".. mit schönen Augen, mit energischem (scharfem) Gesicht und Gehör[1]) . .". Darmesteter, der übersetzt "les champions[2]) aux beaux regards, qui entendent bien", gibt durch die eigenmächtige Hinzufügung des 'bien' zu erkennen, dass ihm das alleinstehende *sraoϑrīš* anstössig vorkam. *vərəzi. sraoϑrī-* ist das Femininum zu *vərəzi.sraoϑra-*, vgl. ai. *śrótra-* N. 'Ohr, Gehör'. Nach der Art, wie Geldner in der Neuausgabe die Stelle in eine metrische Form bringen will, würde zwischen *vərəzi.čašmanō* und *sraoϑrīš* die Zäsur des Zeilenendes fallen. Ich vermag darin keinen Beweis gegen meine Annahme zu erkennen. Die Trennung: (die) | schönäugigen, scharfsehenden | und hörenden . . . | wäre auch im deutschen Vers nicht im mindesten anstössig. Vielleicht ist aber das Stück überhaupt gar nicht metrisch abgefasst.

In allen drei namhaft gemachten Beispielen ist das erste, beiden verbundenen Kompositen gemeinsame Glied nur einmal, beim ersten Glied gesetzt. Im Deutschen, wo diese Art der Abkürzung ja ganz gewöhnlich ist, helfen wir uns, um sie auch fürs Auge gleich kenntlich zu machen, mit Verbindungsstrichen, also: *Frauenliebe und -leben* oder *Frauen-Liebe und Leben*.

Der umgekehrte Fall, also derselbe wie bei den beiden indischen Beispielen liegt nach Fr. Müller WZKM. 3, 368 in V. *1*. 4 vor, wo *skaitīm yąm garača dayača pouru.mahrkəm* überliefert ist. Ihm zufolge wäre das gleich *gara.-pouru. mahrkəm(ča) daya.-pouru.mahrkəm(ča)* zu setzen. Ich halte diese Fassung für sehr wenig wahrscheinlich, auch für den Fall, das Fr. Müller im Übrigen das Richtige getroffen haben sollte. Bekanntlich ist die Stelle sehr strittig und sicherlich auch nicht ganz korrekt.

85. Nir. 72 c.

In der photozinkographierten Ausgabe Fol. 155, Zeile 13 ff. hat der Abschnitt folgenden Wortlaut:

1) Wörtlich: "die scharfsichtigen und -hörigen".

2) Übersetzt *tušnišāδō*, also ist ein * von den beiden folgenden Epitheten vergessen.

hāvanānō yat̰ haomәmča ahunavat̰ aәhavanәmča vaēmanāt̰. Als Variante wird S. 53 nur verzeichnet: *hāvayāt̰* statt *hāvanānō yat̰*, ein offenkundiger Irrtum des Kopisten.

Darmesteter (ZendAvesta 3, 129, SBE. 4², 351) hat auf eine Übersetzung der Stelle verzichtet, mit der Bemerkung: "Le texte semble corrompu et le texte pahlvi n'est point suffisamment clair pour rétablir le zend: *olâ hâvân* (H.) *hômanâ vaštamûnêt khôrîhêt ramînêt, aîgh dakyâ barâ âi vakhdûnand*".

Mit einer einzigen leichten Änderung des überlieferten Wortlautes gewinnen wir dem Text einen ganz vorzüglichen Sinn ab: statt *vaēmanāt̰* ist *vīmanāt̰* zu schreiben. Dass *vaē* (auch *vai*) an Stelle von *vī* auftritt und umgekehrt, kommt auch sonst vor, und zwar auch in solchen Texten, die in viel sorgfältigerer Schreibung auf uns gekommen sind, als der an allen Ecken und Enden verwahrloste Text des Nirangistan. Als Beispiele führe ich an: *vaēduye* J 2 zu Y. *29*. 3 statt *vīd*°; — *vaēdāt̰* Jp 1 zu Y. *53*. 4 statt *vīd*°; — *vaēžyarštōiš* F 1 (auch in der Neuausgabe) zu Yt. *13*. 101 statt *vīžy*°, wie Mf 3 bietet; — *xšvaidәmčā* J 3 zu Y. *29*. 7 statt *xšvīd*°; — ferner *vīnōit̰* K 5, 4, J 2, 3 zu Y. *9*. 29, *vīnahe* K 4 zu Y. *31*. 13, *vīnōimaide* K 5 zu Y. *58*. 6 statt *vaēn*° usw. Der Abschreiber mag, als er das *vīmanāt̰* seiner Vorlage durch *vaēm*° ersetzte, etwa an *vaēmәm, vaēmi* im Vendidad gedacht haben — wenn er überhaupt was gedacht hat, was man von den Kopisten des Nirangistan nicht ohne Weiteres behaupten kann: ein Beleg dafür wird gleich unten gegeben werden.

Ich schicke meiner Übersetzung der Stelle ein Par erläuternder Bemerkungen voraus.

hāvanānō: zum Genetiv ist *kairim*, sva. ai. *kāryàm*, aus dem Vorhergehenden zu ergänzen. Die Pahlviübersetzung (Pü.) hat richtig: *ōi i hāvān* 'das des *H.*'.

ahunavat̰: vgl. dazu N. *68*: *aϑa hāvana haomąn hunyāt̰* (wozu IF. 7, 74). In der Pü. entspricht dem Wort das semitische Ideogramm von *xᵛarēt* 'er isst, trinkt'. Wie kam man dazu? Die Lösung des Rätsels ist die: der Abschreiber fand in seiner Vorlage *an n dt*, dasselbe Wort wie für *hunyāt̰*, Fol. 139, Zeile 16 der Bombayer Ausgabe, d. i. *hunēt*, 3. Sing. zu *hunītan*, vgl. *hunīt* für *hunūta* Y. *9*. 3 (bei Spiegel S. 69, Z. 23 u. ö.), las es aber *xᵛarēt* und setzte nun dafür das

semitische Ideogramm ein, das ihm wohl vornehmer vorkommen mochte[1]). Statt des von Darmesteter angegebenen *hōmanā* ist in der Ausgabe deutlich *hōmān* (Plural zu *hōm*) *ā* zu lesen. *ā* gehört mit dem folgenden Verbum zusammen. Dem awest. *ahunavat̰* entspricht also *āhunēt*[2]). Sonach besagt der Pahlvitext nichts anders als 'er presst die *Haoma*zweige aus'.

Das Wort, mit dem die Pü. *aṇhavanəm* wiedergibt, kann ich nicht lesen. Es besteht aus den Zeichen *an rn d š*; der Rest ist *ič* 'und'. Wie Darmesteter *khôrîhêt* herauslesen konnte, verstehe ich nicht. *aṇh°* ist jedenfalls eine Zusammensetzung mit *havana-*, das zu Y. *10.* 2, N. *107* (wozu Bthl. IF. 5, 370) die beiden Teile des *Haoma*mörsers bezeichnet, während es zu V. *14.* 8 im Dual als Ausdruck für Mörser überhaupt (einschliesslich des Stössels) dient. Zur Bedeutung von *aṇh°* s. unten.

Für *vaēmanāt̰* hat die Pü. das semitische Ideogramm für *ap dn dnn*, d. i. np. *afgandan*. Je nach seiner Herkunft aus altpers. **apagaⁿtanaiy*[3]) oder **abigaⁿtanaiy* hat das Verbum die Bedeutungen 1) 'wegstossen, wegwerfen, abwerfen' und 2) 'hinzustossen, hineinstossen, hineinwerfen, einführen'[4]). Vgl. z. B. für die letztere Bedeutung Bund. *30.* 12 (*73.* 12 f.): *pas ahrav ō garōdmān u druvand apāč ō dōžaxᵛ awganēnd* 'drauf werden

1) Ganz ebenso ist die Übersetzung von *aiwiš.hutayaēča* Vp. *9.* 3 durch *u pa apar̊ k n dt n n + išnīh* zu Stande gekommen, die sich Darmesteter ZA. 1, 464 No. 11 nicht zu erklären weiss. Der Abschreiber fand *an n + išnīh*, las es *xᵛan°* statt *hun°* und schrieb nun das semitische Ideogramm dafür, vgl. PPGl. *17.* 6; das gewöhnliche iranische Verbum ist allerdings *xᵛāndan*, doch kommt auch *xᵛanītan* vor; vgl. Horn Grdr. d. neup. Etym. 110.

2) In Jamaspjis Pahlavi Dictionary 183 wird ein *ahunîdan* angeführt, das *hunītan* mit *a* priv. sein soll: "not to squeeze, not to prepare".

3) Ob in diesem Fall das mpers. Wort auch *awg°* oder nicht vielmehr — wenigstens nach frühmittelpers. Aussprache — *apgandan* zu lesen ist, lasse ich unentschieden; vgl. dazu Hübschmann Pers. Studien 124 f., 139. *gandan* gehört zu ai. *hánti*; das Iranische hat die beiden arischen Wurzelgestalten bewahrt: *ghan-* und *ǵhan-* (in np. *zadan*, sbal. *ǰanag*).

4) Die bei Hübschmann Pers. Studien 182 No. erwähnte Schreibung des vor *g* stehenden Konsonanten kann ich nicht als Beweis dafür ansehen, dass *awgandan* in beiderlei Bedeutungen auf iran. **abigantanai* zurückgeht.

sie den Frommen in den Himmel, den Gottlosen fort in die Hölle bringen'; ferner fürs Neupersische die von Horn Grdr. d. neup. Etym. 24 für die Bedeutung 'einfüllen' beigebrachten Belege. In diesem Sinn nehme ich *awgandan* auch an unserer Stelle. Freilich gibt *awganēt* auch dann das awest. **vīmanāt* nicht ganz genau wieder, aber der Unterschied ist, wie wir sehen werden, nicht gross, und die Übersetzung zeigt jedenfalls, dass die Stelle noch verstanden worden ist.

vīmanāt zerlegt sich in *vī-manāt* und gehört als 3. Sing. Prät. (oder Konj.) Akt. zu ai. *mánthati*, *mathnáti*, ein Verbum, das ausserdem nur noch in *amasta* des ZPGl. vertreten ist; vgl. Anhang. Die Bedeutung des mit *vī* verbundenen Verbs ist 'hin und her, auf und ab bewegen, umrühren'. So ergibt es sich von selbst, was allein mit *aṇhavana-* M. gemeint sein kann; es ist der 'Stössel', die 'Mörserkeule', eine Bedeutung, die dem Wort ohne jeden Zwang beigelegt werden kann; die Grundbedeutung wäre 'anpressen'; in der That 'presst' der Stössel die zu stossende Masse an die Mörserwand 'an'. Der Unterschied im Originaltext und in der Übersetzung besteht also lediglich darin, dass dort vom 'in Bewegung setzen', hier 'vom Einführen' (in den Mörser) des Stössels die Rede ist.

Ich übersetze demnach die Stelle:

"(Das Amt) des *Hāranan* (ist), dass er den *Haoma* presst und (zwar indem er) den Stössel umrührt".

Ist meine Erklärung von *vīmanāt* richtig, so kann das Wort nur auf eine Grundlage **u̯i-manthnāt* zurückgeführt werden, deren zwischen zwei Nasalen stehender Dentallaut zunächst reduziert, dann ganz ausgeworfen wurde. Aus **mathnāt* wäre nie und nimmer *manāt* sondern nur **maϑnat* hervorgegangen, wie z. B. *miϑnāt* zeigen kann. Die Bildung gehört somit zu Grundr. d. iran. Philol. 1, § 133 b und bildet ein weiteres Beispiel zu der ebd. § 24 aufgestellten Regel über "voriranische Reduktion von Verschlusslauten". Man berücksichtige die Form zu ZDMG. 50, 712 f. und zu dem was Hübschmann IFAnz. 6, 22 f. gegenüber der erwähnten Regel vorträgt[1]).

1) Bekanntlich wird im Altindischen das Verbum *mánthati*, *mathnáti* vorzugsweise vom 'Erbohren' des Feuers gebraucht. Es verdient wohl darauf hingewiesen zu werden, dass das mittelpers. Verbum, das N. 72 *vīmanāt* ersetzt, ganz in der gleichen Verwendung wie das ai. Verbum vorkommt; **Bund.** *15.* 13 (*35.* 11 f.):

Anhang. Zum ZPGl. Kap. 3, S. 7, Z. 5 ff.

Vgl. Darmesteter ZendAv. 3, 14, West SBE. 37, 472. — Jackson JAOS. 16, Proc. 155 übersetzt die Worte: *astəm aēvō mastravanąm vīspača yō mastraγnąm amąsta xᵛarō.čiϑrəm* (Var. °*čiϑanąm*[1]) *aētəe anye čikayatō so*: "Whosoever has crushed a single bone of the skull, and he that has crushed all (the bones) of the skull, shall pay the penalty of a wound as the others". Ich glaube nicht, dass diese Übersetzung das Richtige trifft. Dass der Text so, wie er überliefert ist, nicht korrekt sein kann, liegt auf der Hand. Ich nehme an, er würde, wenn grammatisch korrekt, folgendermassen lauten: *astəm aēūm mastrəγnąm*[2]) *vīspača yō mastraγnąm*[2]) *amąsta xᵛarō.čiϑaya aēte anye čikayatō* und übersetze: "wer einen Knochen des Schädels und wer alle (Knochen) des Schädels durch Anstossen verletzt[3]), die sollen beide dies und jenes

—

rašān hač dār i kunār u šamšyār pa nimūtārīh i yazatān i mēnōkān ātaš awgand 'und von ihnen wurde aus dem Holz der Kornelkirsche(?) und des Buxbaums nach der Anweisung der himmlischen Götter Feuer erzeugt'. *awgand* mit *w* (gleich ap. *abi*°) lese ich, indem ich mich auf *abhi manthati* berufe.

1) °*čiϑanąm* steht in der Kopenhagener Hds. K. 20, während die Münchener Hds. M 6 °*čiϑrəm* bietet, wie die Ausgabe.

2) Vgl. Yt. *10*. 72. *mastrəγ*° hat F 1, die beste Yashthandschrift; eben darauf weisen auch Pt 1 und E 1; die Neuausgabe fälschlich *mastarəγ*°. *rə* steht für *ərə* (Grdr. d. iran. Philol. 1, § 268, 39) und ist gerade am Ende des ersten Kompositionsglieds sehr häufig. vgl. die Komposita mit *ātrə*°. Auch Phlv. *masturγ* verbürgt altes *r̥*, vgl. *āturpāt* und jAw. *ātərə.pātahe*. Statt *ātrəraxš*°, wie z. B. die beste Visparadhandschrift K 7a bietet, wird später *ātraraxš*° geschrieben. Entsprechend auch *mastraγ*° für *mastrəγ*°. Ir. **mastr̥gan-* gehört jedenfalls mit ai. *mastaka-*, *mastiṣka-* zusammen und ist augenscheinlich durch Kontamination des NS. **mástr̥g* mit den obliquen Kasus, z. B. GS. *mastnás* entstanden; vgl. ai. *ásr̥g* (*ásr̥k*) 'Blut' und *asnás* (*asnáḥ*) usw., Bthl. IF. 2, 269.

3) Nämlich des Leichnams im Leichen*kata*, dadurch dass er die Masse zu klein nimmt. Vgl. Hoshengji zur Stelle (ZPGl. 49) und V. *5*. 11 wo es heisst, das steil aufgerichtete Gesicht des im *Kata* liegenden Leichnams dürfe nicht anstossen. *a* in *amąsta* ist nicht Augment, wie Jackson anzunehmen scheint, sondern Präfix. *amąsta* würde im Aind. **ā-manthiṣṭa* (vgl. *manthiṣṭām*) lauten; zur Differenz vgl. Bthl. IF. 7, 70.

Nachschrift. Obiges war bereits geschrieben, als mir durch des Verf.s Güte Meillet De indo-europaea radice **men-* 'mente

mit der Strafe, wie sie für Verwundungen[1]) bestimmt sind, büssen".

Jacksons Übersetzung verlangte insofern noch mehr Änderungen als die von mir vorgeschlagene, als für *aētəe* ein ganz anderes Wort, etwa *yaϑa* gelesen werden müsste. Ich nehme *aēte*[2]) *anye* als "et hoc et alterum (illud)"; *aēte* und *anye* sind Akk. Du. ntr., die Verbindung gehört also zu den bei Bthl. BB. 10, 267 f. zusammengetragenen Beispielen für '*Dvandva*'.

86. 87. Zwei Stücke aus dem Vičarkart i Dēnīk (VD.).

In SBE. 37 hat West auf S. 471 ff. eine Anzahl awestischer Texte bekannt gemacht, die in dem oben angeführten und ebd. S. 470 Note, sowie im Grundr. d. iran. Philol. 2, 89 f. beschriebenen Buch enthalten sind. Die Texte sind samt und sonders grammatikalisch schauderhaft. Dem Verfasser ging das Verständnis für die grammatische Form völlig ab. Wenn man übersetzen will, muss man ganz davon absehen, ob z. B. das Nomen in der Form des Nom., Gen., Dat. usw. erscheint; es hängt das nur davon ab, welche Stelle mit dem betreffenden Wort aus dem alten Awesta dem Verfasser gerade durch den Kopf ging. Der Pahlvitext ist auch nicht besonders. Aber sachlich birgt das Buch doch manches Wissenswerte. Ich benutze das Exemplar der Münchener Staatsbibliothek, wohl das einzige, das in Deutschland existiert.

Für die Beurteilung des Alters des VD. ist das Zitat aus

---

agitare' zukam, wo es S. 30 heisst: "Futuri suffixi *-iṣya-* . . vocalis *-i-* . . eadem videtur esse quae in aoristi suffixi *-iṣ-*; quae cum et in zendica lingua maneat (*zāviši*, gāth. *čivištā*) et in latina (*vīdistis*), non pro i.-e. *ə* sed pro i.-e. *i* habenda est". Wie auch immer das *i* des lat. *vīdistis* zu erklären sein mag, jedenfalls darf aus der Erhaltung des *i* in der zweiten Silbe der angegebenen awest. Wörter nicht geschlossen werden, es könne ihnen eben darum nur eine Form mit *i*, nicht *ə* zu Grunde gelegt werden. Meillet hat übersehen, dass dem von ihm angeführten ai. *janiṣya-* (das unter den Beispielen für das Auftreten des *iṣya-* 'in disyllabis radicibus' fungiert) im jAw. *ząhya-* entspricht, worauf ich Grdr. d. iran. Philol. 1, § 138 ausdrücklich aufmerksam gemacht habe. IF. 7, 58 war dem Verfasser anscheinend noch nicht bekannt.

1) Der Lebenden, vgl. V. *4*. 30 f.

2) Die Schreibung *-əe* statt *-e* kommt auch sonst vor; z. B. *ratufryəe* statt °*frye* N. *37* in beiden Hds.

V. *20.* 1 auf Seite 53 Zeile 6 ff. von Wichtigkeit. In den Handschriften K 1 und L 4 findet sich als Glosse zu *yaoxštivatąm*, das der Zendist mit *kāmakōmand* übersetzt, die Glosse *aškāmō*. Statt *yaoxštivatąm* steht in L 4 — nur hier — vielmehr fehlerhaft *yaoxtavatąm*. Dieselben beiden Wörter *yaoxtavatąm aškāmō* bietet nun auch VD. an der zit. Stelle. Da der Fehler *yaoxt°* nicht älter ist als die 28. 8. 1323 abgeschlossene Handschrift L 4 — denn K 1, eine Kopie der nämlichen Handschrift wie L 4, hat ihn nicht —, und da der Herausgeber des 1848 erschienenen VD. die lang zuvor nach England verbrachte Handschrift L 4 nicht kennen konnte —, so wird wohl schon der Kompilator des VD. die Handschrift L 4 benutzt haben. Daraus würde sich ergeben, dass das VD. nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Der Text ist auch danach.

86. Was der Tote anhaben soll, wenn er zum *Daxma* gebracht wird.

Text.

a) S. 138. 3—6: *ērak ēn ku har kas 1 ka*[2]) *apē vitīrēt apar an ōi rist tan yāmak kanab apē dahišn u paδām apar vēnīk apē bandišn andāk pa ruvān āsāntar bavēt čigōn hač apastāk paδtāk.*

b) S. 138. 7—139. 8: *aat̰ aoxta ahurahe mazdå azəm spitamōi zaraϑuštrō avi he iristanąm tanūm vastaranąm yaoždātanąm fradaδāiti yaϑa paoiryō sravārō bityō antəma aiwyåŋhanō ϑrityō vastrvi āϑravana tūiryo aiwyåŋhanō būjyamanō puxδō zarāδrehe xaštvi paiti dānahe išar pasča puxδəm bandəm bandyāt̰ yaϑa aēva anguštąm aouye žnaunąm ϑrāyō* (139) *maiδyehe tūirya zastaēibya puxδō kuirisahe dva nara mat̰ nizbyehe sraošō ašyō huraoδahe vīspanąm vastaranąm ašya vaŋhuya fradaδāiti spitama zaraϑuštra aēvākəm narąm ašaonąm ahunvitīm gāϑąm frasrāvaynti pasčaiti avi hē irista tanūm upa daxma frabarōiš.*

c) S. 139. 9—140. 7: *ētōn guft ōhrmazd ō man spitā-*

1) Alle unterstrichenen Wörter der Pahlvitexte sind im Original mit den semitischen Ideogrammen geschrieben. Ich bemerke übrigens, dass ich diesen Hinweis nur für die dem VD. entnommenen Texte gegeben habe; bei Wiederholungen ist er auch hier fortgelassen.

2) Korrigiert; s. die Bemerkungen.

mān zartušt apar ān rist i tan vastrak yōždāsrān frāč dahēt čigōn fratum sārvār d d b t n r d ditīkar hačaδar aiwyāhan sitīkar vastrak pāδ ku yāmak pāδ čahārum aiwyāhan bandēt panǰum zrēh ku yāmak hūl[1] *šašum paδām tēž pas panǰ band bandēt čigōn fratum ēvak 1 band anguštān ditīkar band 1 zānūk sitīgar* (140) *mayān ku kamar čaharum band 1 har 2 dast panǰum grīvpān ān 2 mart apāk ayāt kartan i rāč i sroš ahrav hurust harvisp vastrak ahrāyīh vēh frāč dahēt spitāmān zartušt 2 martān ahravan ahunavat gas frāč srāyīnānd pas ō ān i rist tan hūl i daxm frāč barē*[2]).

Übersetzung.

a) „„Eine (Vorschrift) ist die: ‚Wenn irgend Jemand stirbt, soll man dem Körper des Toten ein Gewand aus Hanf umthun und man soll ein Mundtuch über seine Nase binden, damit es für seine Seele angenehmer werde, wie aus dem Awesta hervorgeht'."

b) „„Es sprach *Ahura Mazδāh* zu mir, dem *Spitama Zaraϑuštra*: ‚Für den Körper des Toten beschafft man gereinigte Kleidungsstücke, als da sind: erstens die Kopfbedeckung, zweitens das Hemd, drittens die Strümpfe, viertens der Gürtel, umknüpfend, fünftens das Koller, sechstens das Mundtuch. Gleich darauf soll man fünf Binden binden, als da sind: eine für die Zehen, eine zweite für die Knie, die dritte für die Leibesmitte, die vierte für die Hände, fünftens die Halsbinde. Zwei Männer übergeben unter Anrufung des heiligen schönen *Sraoša* alle die Kleidungsstücke recht und gut, o *Spitama Zaraϑuštra*. Zugleich rezitieren die gerechten Männer die *Ahunavaitī-Gāϑa*. Darauf sollst du des Gestorbenen Körper zum *Daxma* schaffen.'"

c) „„So sprach *Ohrmazd* zu mir dem *Spitāmān Zartušt*: ‚Dem Körper des Toten übergibt man gereinigte Kleidungs-

1) Für *ra ra*; s. Pahlv.-Paz.-Gloss. *18*. 5, Salemann Parsenhandschrift 82, Kap. 25, MKh. *44*. 13 (*aval, ul*), Yt. *1*. 17 bei Salemanns a. a. O. 39 (*ul*). Sonst erscheint als Aequivalent von *ra ra* auch *buland* und *bālā*, sowie *uz*.

2) Im Ausgang geschrieben wie *pursēh* bei West Glossary 349. 18.

stücke, als da sind: erstens der Helm . . (s. u.) . ., zweitens das Untergewand, drittens das Kleid des Fusses (Beins), d. i. das Gewand des Fusses (Beins), viertens bindet man den Gürtel, fünftens den Koller, d. i. das Obergewand, sechstens das *Paδām*; gleich darauf bindet man fünf Binden, als da sind: erstens ein einziges Band der Finger, zweitens éin Band des Knies, drittens der Leibesmitte, d. i. der Gürtel, viertens éin Band der beiden Hände, fünftens die Halsbinde. Zwei Männer übergeben, indem sie des Gebets des frommen schönen *Srōš* gedenken, alle Kleidungsstücke in guter Frömmigkeit, *o Spitāmān Zartušt*. Zwei fromme Männer rezitieren das *Ahunavat Gās*; darauf sollst du den Körper des Toten oben auf den *Daxma* bringen.'"

Zum richtigen Verständnis der Stelle ist die Kenntnis der parsischen Gebräuche bei und unmittelbar nach dem Tod eines Glaubensgenossen notwendig. Da Darmesteters Darstellung, Zend Avesta 2, 146 f. nicht ganz genau ist, bringe ich aus der dort erwähnten, schwer zugänglichen Schrift[1]) von Jivanji Jamshedji Mody "The funeral Ceremonies of the Parsees" Bombay 1892 das Notwendigste hier zum Abdruck, s. daselbst S. 3 ff.

"From the moment that a man's case is given up as hopeless, and he is found to be on the point of death, preparations are made for the disposal of the body. The apartment in the house, where it is intended to place the body before its removal to its last resting place, is washed clean with water. The shroud or the dress in which the body is to be clothed is also washed beforehand in the house. When a man is on the point of death his relations send for two or more priests, who assemble round the sick bed of the dying person and say for his benefit the *Patet* . . . A short time before death, the dying person is sometimes made to drink a few drops of the consecrated *Haoma* water . . . . A short time after death, the body of the deceased is washed whole throughout with water, and a white clean suit of cotton clothes is put over him . . . The *Kusti* or sacred thread is then girded round the body by some relative reciting the *Ahura-Mazda Khodâi* prayer. The deceased is then placed on a white clean sheet

1) Ich verdanke ihren Besitz der Güte des Verfs.

of cotton cloth spread over the ground. Then two persons keeping themselves in touch with him sit by his side and somebody recites an *Ashem Vohû* very close to his ear. The relations of the deceased now meet him for the last time. After this time nobody is allowed to touch or come into contact with the body, which it is supposed now begins to fall under the influence of a *Druj-i-Nasush, i. e.*, the evil influence of decomposition. It is considered unsafe to touch the body which now begins to be composed . . Only those who cover the body with a '*Kafan*' *i. e.*, a shroud, and the corpse-bearers are allowed to come into contact with the body . . . The body is then entrusted to two persons who are generally trained to this work. These two persons wash themselves, put on clean suits of clothes, perform the *Kusti*; and say the *Sraosh-bâj* prayer up to the word *Ashahé*, and then holding a '*Paiwand*' between them they enter into the room where the body is placed on the ground on the white sheet of cloth. The two relations who are sitting by the side of the body now leave their places and entrust it to these two persons who now proceed to cover the whole body with cloth. The only portion kept uncovered is the face. In some parts ot Gujerat even the face is covered with a '*Padan*' . . . After having thus placed the body on one side of the room the two persons leave the house still holding the '*paiwand*' and finish the rest of the *Sraoshbaj*. The next process is that of making the '*Sag deed*' . . . . About an hour before the time fixed for the removal of the body to the tower, two *Nasasâlârs*, i. e., corpse-bearers clothed in perfect white, enter into the house, having performed the *Kusti* beforehand . . . . The corpse-bearers place the bier by the side of the dead body and take the *Bâj* . . . Two priests perform the *Kusti* and after reciting the prayers for the particular *Gâh* go to the chamber where the dead body is placed and standing at the door or at some distance from the body and holding a *Paiwand* between them put on the *Padân* over their face, take the *Bâj* and recite the *Ahunavaiti Gâthâ* . . When they recite nearly half of the *Gâthâ* up to *Hâ* XXXI, 4, they cease reciting for some time. Then the *Nasasâlârs* lift the body from the slabs of stone and

place it over the iron bier. Then the two priests turn to the bier and commence to recite the remaining half of the *Gâthâ*. When the bier leaves the house . . . All those who follow the bier to the tower are clothed in withe full-dress. They arrange themselves in pairs of two, hold a *Paiwand* between them, take the *Bâj* and silently march to the tower . . . . ."

Dazu nehme man noch die Erklärung von *Paiwand*, S. 6: 'To hold a *Paiwand* means to be in close contact or touch. This is done by holding a piece of cloth or cotton tape between two persons to show that they are associated or joint in doing a thing."

Bemerkungen.

Zu a)

Die Worte *evak ēn ku* bilden die übliche Einleitung eines neuen Abschnitts. Zum ersten Mal finden sie sich S. 16 Z. 10 und kehren dann überaus häufig wieder.

har kas 1 ka: Der gedruckte Text hat das Ideogramm für *kē* 'wer' (ebenso S. 160. 15; s. unten). Die Ideogramme für *ka*, *kē* und *ku* werden bekanntlich oft miteinander verwechselt; vgl. Salemann Mel. As. 9, 230.

apē vitirēt : im Pazand *be vadared*, vgl. MKh. 2. 124. In mp. *apē* (im Pazand *bē* aus *awē*) sind meines Erachtens zwei altiranische Wörter von sehr verschiedener Bedeutung zusammengeflossen: **apaiṯ* (= *apa* + *iṯ*) und **upaiṯ* (= *upa* + *iṯ*)[1]; vgl. zur Verbindung von **apa*, **upa* mit **it* jAw. *frōiṯ* = ai. *prét* RV. *3*. 5. 2, ai. *úpét* RV. *1*. 33. 2 und Hübschmann Pers. Stud. 33. Ein auf **upaiṯ* zurückführendes *apē* in der Nominalkomposition erkenne ich in *apē šamak*, womit zu V. *5*. 41 jAw. *šāmaṇ* 'Schlucke' übersetzt wird.

yāmak(i)kanab: das wäre np. *ǰāma i kanab*. Das Wort für 'Hanf' ist *k an b* geschrieben, wäre also streng genommen *kānab* zu transskribiren. Soviel ich sehen kann, ist es aus Pahlvischriften bislang noch nicht nachgewiesen.

padām apar rēnīk . .: Dass das Gesicht des Toten mit dem Mundtuch bedeckt wird, ist nicht allgemein üblich, sondern nach Jivanjis Angabe nur 'in some parts of Gujerat'. Den

1) Vgl. mp. *apāk*, (Paz. *awā*) np. *bā* aus **upākam* und mp. *apāč*, np. *bāz* aus **apāč*.

meisten Parsen gilt die Sitte für schismatisch; vgl. Darmesteter Zend Av. 1, XII. Ihre an unserer Stelle gegebene Begründung "*andāk pa ravān āsāntar bavēt*" kann nur meinen, die Seele des Toten, die nach H. *2*. 1 ff. zwei Tage in der Nähe des Kopfes des Toten weilt, sei durch das Vorbinden des *Paitidāna* vor Mund und Nase vor der Belästigung durch die *Druxš Nasuš* besser geschützt.

paδtāk : d. i. npers. *paidā*. Meine Lesung stützt sich auf Hübschmanns Etymologie, Pers. Stud. 44, 192. Sicher ist sie nicht.

Zu b) und c).

sravārō : gemeint ist *sāravārō*, wie aus der Übersetzung *sārvār* hervorgeht, vgl. V. *14*. 9. Die beiden im Pahl.-Text folgenden Wörter sind jedenfalls *ku tark* zu lesen; mit *tark* wird *sārvār* auch zu V. *14*. 9 erklärt; kurz vorher kommt es noch einmal vor, in der Erklärung von *grīvpan* : *ān i hač tark apāč ō zrēh bast estēt*.

antəma aiwyåŋhano, übersetzt *hačaδar* (= Pazand *ażer*, np. *zīr*) *aiwyāhan* : das Innengewand, d. i. das Hemd (*sudra*). Dasselbe Kleidungsstück ist auch offenbar V. 7. 10 mit *antəma aiwi.varəna* gemeint, das vom Zendisten mit *ān i andartum aparnihumb*, von Darmesteter mit *le vêtement intérieur* wiedergegeben wird. — Die Umschreibung des jAw. *aiwyåŋhana-* geschieht in verschiedenfacher Weise s. Jamaspjis Dictionary 536 ff., 567, 691 f. Hier ist das Wort wie S. 536, Z. 5 geschrieben; Jamaspji transskribiert es *aêvaghahân*, Darmesteter *ayyipyahân* oder °*pyân*.

vastrvi[1]) *āϑravana*: Das Wort *āϑr*° findet sich ausserdem noch N. *86* und V. *8*. 23, wo die Neuausgabe mit Jp 1, Mf 2 *aoϑravana* bietet. — Zu N. *86* lesen wir: *nanətəma*[2]) *vastrahe aiwyāstō ratufriš . . . yaϑa āϑravanō biš pai i biš maiδyōi paiti štānō*. Übersetzt ist das mit: *mart čand nitum aiwyāhan pa vastrak ratīhā . . . čand 2 pāspānak mart frāč humbēt andāk ō nēmak paitištān*; d. h. "Was von Kleidung muss ein Mann zum mindesten anhaben, um '*ratīhā*' zu sein? Soviel als zwei '*pāspānak*' eines Mannes, die bis zur Mitte des Beins verhüllen". — Zu V. *8*. 23 haben wir:

---

1) Der Ausgang des Worts ist mir ganz undeutlich.

2) Korrekt wäre *čvat̰ nā nitəma*; vgl. die Pahlviübersetzung und den Anfang von § 90 samt der Übersetzung.

yō vastrəm upaəharəzaiti upairi aētəm iristəm ubdaēnəm vā izaēnəm vā avavat̰ aipi yaϑa narš āϑravana (*aoϑr°* NA.) *kā hē asti čiϑa* "Wenn einer ein Kleidungsstück auf den Toten wirft, sei es ein gewebtes sei es ein ledernes, auch nur so gross wie *āϑravana* eines Mannes, was ist dafür die Strafe?" Der Zendist hat hier für das fragliche Wort: (*čand mart*) *pāδ vāf* (*evak*). Das heisst nach meiner Meinung: "wie éin Gewebe für den Fuss (das Bein) eines Mannes". Von dieser Übersetzung des Wortes sowie von der im VD. gegebenen: *vastrak* (*i*) *pāδ* d. h. *yāmak* (*i*) *pāδ* (= np. *ǰāma i pāi*) fällt nun auch Licht auf das Wort *pāspānak*, das im Pahlvitext zu N. *86* erscheint. Die Abschreiber haben das ihnen geläufige *pāspān°* für *pāδpān°* eingesetzt, *pāδpānak* aber, das wäre np. **pāibāna* (vgl. np. *rānbān*) und bedeutet 'Fuss-, Beinschutz'. Was nun aber unter dem 'Gewebe für den Fuss' oder 'das Bein', unter dem 'Fuss-' oder 'Beinschutz' und unter der 'Fuss-' oder 'Beinbekleidung' zu verstehen sei, das geht aus V. *8.* 23, 24 hervor. 'Ein Paar Hosen' — 'une paire de caleçons, a pair of drawers', wie Darmesteter das Wort zu N. *86* übersetzt — kann nicht gemeint sein, von diesem Kleidungsstück ist V. *8.* 24 die Rede, wo es *karanəm uvayō.gravanəm* genannt wird[1]), der Zendist hat dafür *rānpān* (*har 2 griftār*[2]) — oder, in jüngerer Form *rānbān* —, d. i. eigentlich 'Oberschenkelschützer', das nämliche Wort, womit auch *rānapō* V. *14.* 9 wiedergegeben wird. Dieser Annahme steht auch die Bedeutung von *pāδ* (= np. *pāi*) gegenüber, das den Fuss und den Unterschenkel meint. Da nun auch an den Schuh nicht gedacht werden kann, der nicht bis zur halben Beinhöhe heraufgeht und im Übrigen durch *aoϑra-* bezeichnet wird, noch weniger, wie Geldner KZ. 30, 572, 583 wollte, an das 'Schuhriemchen', so verstehe ich unter

1) Darmesteter: "un caleçon à deux jambes".

2) Hübschmann Pers. Stud. 145 No. meint zu np. *giriftan*, mp. *griftan*: "Hier ist *r* zu *ri* geworden". Ich glaube nicht, dass mp. *grift* dem jAw. *gərəpt°* streng lautgesetzlich entspricht; für iran. **gr̥ft°* wäre vielmehr **gift* zu erwarten, vgl. *kišt* = iran. **kr̥št°* (ai. *kr̥ṣṭáḥ*), *hišt* = iran. **hr̥št°* (ai. *sr̥ṣṭáḥ*) usw. Ich sehe in mp. *grift(an)*, *griftār* Ausgleichsbildungen aus **gift°* = iran. **gr̥ft°* und **graft°* = iran. **graft°*; das PPfP. würde streng lautgesetzlich in der Form **gift* (= iran. **gr̥pta-*), der Inf. und das Nom. ag. in den Formen **graftan*, **graftār* (= iran. **graftanai*, **graftāram*) zu erscheinen haben. [S. jetzt Bthl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1898, 1060, Hübschmann IFAnz. 10, 24. Korr.-N.]

dem *vastrak i pāδ* usw. den 'Strumpf'[1]. — Dass Geldner in der Neuausgabe das Richtige getroffen hat, als er — wie auch Westergaard — *aoϑravana* schrieb, scheint mir sehr fraglich. Man versteht, wie die Abschreiber dazu kommen konnten, aus *āϑravana-* 'Strumpf' ein *aoϑr°* zu machen; es geschah in Anlehnung an *aoϑra-* 'Schuhwerk'. Wie sie dazu gekommen sein sollten, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, kann ich mir nicht recht denken. Eine Etymologie von *āϑr°* weiss ich nicht zu geben.

aiwyåŋhanō būjyamanō — aiwyāhan bandēt: Der awestische und der Pahlvitext stimmen eigentlich nicht zusammen. Was *būjyamnō*, vom Gürtel gesagt, wirklich bedeutet, geht aus Yt. *1*. 17 völlig klar hervor und ist ja auch schon längst anerkannt. Die von Salemann, Parsenhandschrift[2] publizierte

1) Vgl. auch Geiger Ostir. Kultur 226.

2) Ich gestatte mir bei der Gelegenheit an Fr. Müller öffentlich — wie zuvor schon (15. 5. 97) privatim — die Anfrage zu richten, woher er WZKM. 11, 118, Zeile 6 sein *m dn dt n n išn* (6. Wort von rechts) hat. Bei Salemann a. a. O. 44, Zeile 4 steht — links von b — *mn dt n n išn*, d. i. ins Iranische übertragen *ōšmārišn* (vgl. Pahl.-Paz.-Gloss. *17*. 7), womit *marəϑra-* auch sonst wiedergegeben wird, wie denn überhaupt *mn dt n n t n n* = *ōšmartan*, *ōšmurtan* die gewöhnliche Übersetzung des Aw. Verbums *mar-* bildet. Nach West Grundr. d. iran. Philol. 2, 87 existiert die Pahl.-Übersetzung zu Yt. 1 nur in 3 Handschriften, deren eine hat Salemann bekannt gemacht. Woher stammt also, frage ich, Fr. Müllers Lesart? — Auf alle Fälle halte ich Fr. Müllers Übersetzung "den Verstand Ahura Mazdas preisen wir wegen des Nachdenkens über das heilige Wort" für falsch, weil, wenn wirklich eine Handschrift so bieten sollte, wie Fr. Müller will, dies doch nur eine wertlose Variante wäre.

Fr. Müller endet seinen Aufsatz mit den Worten: "Zum Schlusse möchte ich Bartholomae ersuchen, mir gefälligst mitzuteilen, welche Persönlichkeit er als Lehrer (denn das 'Anhören' setzt notwendig einen Lehrer voraus) des Ahura-Mazda sich denkt." Ich habe es eigentlich nicht nötig, auf diese Anfrage zu antworten. Denn in meiner Note zu IF. 7, 223, worauf sich der Satz bezieht, kommt das Wort 'Anhören', trotzdem Fr. Müller das Wort mit Anführungszeichen drucken lässt, gar nicht vor. Nichtsdestoweniger: hier die Antwort. Jedenfalls hat auch Fr. Müller schon einmal den Satz gehört: "höre auf deine innere Stimme". Diese "innere Stimme" ist es, die dem Ahura Mazdāh das heilige Wort eingegeben hat. Ich verweise hiefür auf Yt. *13*. 81, wo das heilige Wort ausdrücklich als die Seele des Ahura Mazdāh bezeichnet wird: *ahurahe mazdå . . yeŋhe urva maϑrō spəntō*. [Der allversöhnende Tod hat inzwischen allen Streit geschlichtet. Korr.-N.]

Pahlviübersetzung bietet dort (*ka*) *apāč višāyēt*, das wäre npers. *ka baz gušāyad.* Aber der Dastur, dem wir den musterhaften awestischen Text verdanken, hat offenbar infolge einer Verwechslung dem *būǰyamanō* den gegenteiligen Sinn beigelegt, das zeigt mit völliger Sicherheit eine zweite Stelle mit *būǰyamanō*, S. 160, 10, wo wir lesen (s. West SBE. 37, 471):

yat̰ aētē yō mazdayasnō apərənāyūkō avi hē hapta sarəδō fraǰasāiti stəhrpaēsaŋhō aiwyåŋhānō paitiš hē maiδyāi būǰyamanō avi hē nara pasčaiti nəmaŋhənti.

Der Pahlvitext dazu lautet:

ka[1]) *hač ōšān mazdayasnān apurnāyak i apar*[2]) *ān ō pa dāt i haft sāl frač rasēt aiwyahan pa ān mayān bandēt apar ān mart pas nyāyišnōmandīh ast.*

Der Sinn der Stelle ist offenbar: Wenn ein junger Mazdaverehrer sieben Jahre alt wird, soll er sich den Gürtel um die Hüften legen, worauf er für einen Erwachsenen erachtet wird. — Auch an einer dritten Stelle unseres Textes, S. 181 f. entsprechen sich *aiwyåŋhānō ava hē maiδyānəm būǰyamanō* und *aiwyāhan . . ō mayān* (*čigōn kamarband*) *bandēt.* — Vgl. auch West SBE 37, 475, No. 1.

zarādvehe: gemeint ist natürlich *z(a)rāδahe, zrāδa-* findet sich noch einmal, V. *14.* 9, wo es unter den Waffen des Kriegers (*yaēšąm zayanąm raϑōišti*) aufgeführt wird. Hier aber bedeutet es offenbar nur ein einfaches Kleidungsstück (*vastra-*), als welches es auch im Pahlvitext ausdrücklich bezeichnet wird: *yāmak* (*i*) *hūl*, das wäre ital. *vesta di sopra*, sva. *sopravvesta.* Die Grundbedeutung von *zrāδa-* ist vielleicht (!) 'Koller'; in V. *14.* 9 hat es die Bedeutung 'Panzerkoller'; das nahverwante npers. Wort *zirih* besagt nur 'Panzer'.

puxδəm bandəm bandyāt̰ — *panǰ band bandēt*: Was es mit den fünf *banda-* für eine Bewandtnis hat, geht aus dem Text nicht mit Deutlichkeit hervor. Der W o r t l a u t des Textes scheint das Gebot zu enthalten, dass dem T o t e n an den fünf bezeichneten Stellen Binden angelegt werden sollen. Aber freilich ist auf den Wortlaut d i e s e s Textes verzweifelt wenig Gewicht zu legen. Es wäre auch sehr wohl möglich, dass darin die

1) Korrigiert; s. oben S. 124.
2) Mir unverständlich.

Vorschrift gegeben werden soll, wie das 'Paiwand' hergestellt werden muss, von dem S. 123 die Rede war; danach wäre das Band, das je zwei Personen mit einander verbindet, an deren Füssen, Knieen, Händen, an deren Gürtel oder an deren Halsband zu befestigen.

aouye: meint jedenfalls *uye* und zwar im Sinn von 'zwei' oder 'der zweite', den es freilich in Wirklichkeit nicht besitzt. Das Wort ist offenbar aus der kabbalistischen Stelle Y. *11.* 9 hergenommen, die mit Ausnahme von *nava* und des ersten Teils von *haptāždyāi* — der zweite stammt aus Y. *51.* 17, was in der Neuausgabe vergessen ist zu erwähnen — ganz aus umgedeuteten Gāthāfetzen zusammengesetzt ist. [Nach Geldner KZ. 27, 250 wären auch *nava* und der erste Teil von *haptāždyāi* den Gāthās entnommen.] Dasselbe Stück hat dem Verfasser unseres Buches noch zu einer andern Anleihe Anlass gegeben. Es entstammt ihm nämlich auch das schöne Wort für die 'Sechs'zahl *xšvidəm*; S. 129, Z. 13 steht: *pasča xšavaidim ayaranąmča*, dem im Pahlvitext *pas hač 6 rōčānča* entspricht.

87. Woraus das '*Vars*' hergestellt werden soll.

Vgl. Haug Essays[2] 397, Darmesteter Zend Avesta 1, XIV. Der awestische Term. techn. für das mp. *vars* oder *vars i hōmān pālāk* ist *varəso haomō.aəharəzānō*, s. Vp. *10.* 2.

Im Nir., Bombayer Ausgabe 116, Z. 2 ff. lesen wir:

vars hač gāv šāyēt u hač asp šāyēt hač an yaδ[1]) *paδtāk*: '*gə̄uš vā aspahe vā varəsahe*'.

D. h. "'Das '*Vars*' kann vom Rind und vom Pferd sein, wie aus der Stelle hervorgeht '*gə̄uš vā*' usw."

Im VD. *83.* 11 f. findet sich das nämliche Zitat (nur mit *varəsa* statt *varəsahe*), als Quelle wird hier das *Hādōxt* angegeben. Vgl. ferner 155. 10 f. Ausführlicheres wird ebenda S. 125, Z. 8 ff. berichtet, wo es heisst:

ēvak ēn[2]) *ku andar den ku vars hač gāv u asp pātixšāh*

1) So nach Paz.-Pahl.-Gloss. 2. 3, vgl. Hübschmann Pers. Stud. 50. Andreas-Horn lesen *gērak* (s. ZDMG. 43, 35, Horn Grundr. d. neup. Etym. 278), Fr. Müller WZKM. 10, 177 *jāyīk*, Justi (im Bund.) *savāk*, die Parsen *jīnāk*. [S. noch S. 135 No. Korr.-N.]

2) Korrigiert; der Text hat nur *dn m.* S. S. 124.

u veš pardačānīk hač gāv arus[1]) *u rōšn framūt ēstāt či pa kar nirang vēh ōšmurt asp pa nīrang dēn nē patixšah pa ē rāδ gār arūs*[1]) *vičītak kunīk*[2]) *ēstēt pa dēn či hač apastāk*[3]) *hātak ašəm stōtak paδtāk*: '*gəuš va varəsa aspa vā varəsa*'. *vars hač gāv u hač asp šayēt hač dumb i gāv u hač* m a n a o ϑ r a[4]) *asp.*

Eine wortgetreue Übersetzung des ganzen Textes vermag ich nicht zu geben; er ist sicher nicht korrekt. Jedenfalls enthält er folgende Angaben:

1) Das '*vars*' kann aus Rinds- und Pferdehaaren bestehen.

2) Die Haare müssen beim Rind aus dem Schwanz, beim Pferd aus der Mähne genommen sein.

3) Die Haare des Rinds, und zwar eines weissen, verdienen den Vorzug.

4) In gewissen Fällen ist es überhaupt verpönt, Pferdehaare zu verwenden.

Die unter 3) verzeichnete Angabe kehrt auch S. 126 wieder, wo es heisst:

yyaϑa[5]) *at̰ he gāuš varəsō vaŋhāuš sraošō* ∴ *čigōn ka ān vars gāv vēhtar framūt ēstēt ku nēwaktum hač asp.*

Der awestische Text ist unübersetzbar; der mittelpersische besagt: "'Nämlich dass das '*Vars*' vom Rind als das bessere vorgeschrieben ist, d. h. als besser denn das vom Pferd".

Eine spezielle Vorschrift zu den Punkten 2) und 3) finden wir S. 126. 13 und 155. 10, wo gesagt ist, das Rind müsse ein männliches sein; cf.:

1) *mart yōždasrkar pa rāyīnītārīh*[6]) *i kār i yōždāsrkārīh vars i gāv nar apāyēt griftan* (126. 13 f.), d. h. 'der

---

1) *a r u s*, womit das Aw. *aurusa*- wiedergegeben wird. Wie das Wort zu lesen, weiss ich nicht. Die traditionelle Lesung ist *alōs*.

2) Das Wort besteht aus der Chiffre für *kun* oder *gīr* und dem Suffix *īk*. Es ist wohl *kartanīk* (Part. Fut. Pass.) gemeint.

3) Vgl. die Verbesserungen, S. 12 der Ausgabe.

4) In Awestischen Buchstaben; vgl. Aw. *manaoϑrī*- f. 'Hals'.

5) Mit dem iranischen und dem indischen Zeichen für anlautendes *y*.

6) S. die Verbesserungen S. 12 der Ausgabe.

Yōždasrkar soll um sein Werk zu vollziehen, ein *Vars* vom Stier nehmen'.

2) *ēvak ēn ku gāv gušn* ∴ *gəuš varəsō* (155. 10 f.).

Münster (Westf.), 26. Juni 1897.

88—90. Zum *Frahang i oim* (ZandPahlviGlossar).

88. **xitəmčit saəhəm.*

So bietet die Ausgabe im 3. Kapitel Seite 8, Zeile 8 nach der Originalschrift. Das erste Wort ist hier *khtemchiḍ*, aber im Glossary *qtemchid* transskribirt. Es steht jedoch in den beiden alten Handschriften des Frahang, der Münchener Nu. 6 und der Kopenhagener Nu. 20 zu Anfang des Worts nicht das Zeichen *x* — d. i. Nu. 47 der Schrifttafel im Grundriss der Iran. Philologie (GIrPh.) 1, 161—, sondern das Zeichen x^v, d. i. Nu. 48 ebenda. Es wäre also das Wort x^v*təmčit* zu umschreiben. Das ist ein Ungetüm. Wie haben wir zu lesen?

Den gewünschten Aufschluss erteilt die beigegebene mittelpersische Übersetzung, die freilich auch ein kleines Häkchen enthält. Die Ausgabe hat: an erster Stelle steht das von den Parsen mit *dayən* wiedergegebene Ideogramm für *andar* (Paz.-Pahl.-Gloss. *18.* 11), dann folgen die Zeichen *t n m*, dann als Übersetzung von *saəhəm* das Wort *sax*^{v}*an*, d. i. neupers. *suxun.* Als Erläuterung ist noch beigefügt: *čigōn rāzīhā* (so die Handschriften), d. i. 'nämlich Geheimnisse'. Der Herausgeber des Frahang nahm den zweiten Zeichenkomplex für das Nomen *tam* 'Finsternis' — wobei ihm vielleicht die Wiedergabe von *darəyāyā təmaəhō* Y. *31.* 20 durch *dēr āyišn andar tam* (hier geschrieben *t m*) vorgeschwebt haben mag — und brachte es so zur Übersetzung 'dark (mysterious) words'. Das ist weder syntaktisch möglich noch steht es mit dem awestischen Text in Einklang. Die richtige Fassung der Pahlviversion und zugleich einen Fingerzeig für die Herstellung des awestischen Worts erhält man, wenn man einfach für das Ideogramm *andar* einsetzt und dies mit *t n m* zum Superlativ *andartum* verbindet: ein Wort, das sich in deutlicher Schreibung z. B. in der Übersetzung zu V. 7. 10 findet.

bei Spiegel S. *83*. 2. Wer etwa an dieser Operation Anstoss nehmen sollte, den mache ich darauf aufmerksam, dass auch *andarnēmak* in dieser doppelten Weise geschrieben wird; vgl. einerseits die Bombayer Ausgabe des *Nīrangistān*, (N.) Fol. *141* b. 8 und anderseits, zur Darstellung mit dem Ideogramm, die Übersetzung zu Y. *57*. 21 bei Spiegel *210*. 1. Ebenso wird auch *apar* im Superlativ *apartum* sowohl durch *a p r* als durch das Ideogramm für *apar*, bei den Parsen *madam* gelesen, wiedergegeben, vgl. die Übersetzungen zu V. 7. 10 und *14*. 14, bei Spiegel *83*. 1 und *173*. 4. Ähnliches kommt auch sonst gar nicht selten vor; s. oben S. 116 und unten S. 137, 144[1]).

In der Übersetzung zu V. 7. 10 steht *andartum* an Stelle des awestischen *antəma-*. Das legt es nahe, das gleiche Wort auch für die *Frahang*stelle zu vermuten. Ich lese das erste Wort *antəməmčit̰*. Die Verbindung *əm* ist statt zwei- nur einmal geschrieben und, statt *a n* mit zwei gesonderten Zeichen zu schreiben, hat man die Ligatur verwendet, die sonst im Awesta nur mehr zur Darstellung von *x*ᵛ dient, während sie in der ältern verbundenen Schreibung als Zeichen für *an* und *x*ᵛ usw. gilt. Mit dieser Herstellung erhalten wir auch den von der Pahlvi-Erläuterung angegebenen Sinn. *antəma-* hat wie das entsprechende aind. *ántama-* und das lat. *intimus* neben der eigentlichen rein räumlichen Bedeutung — so V. 7. 10 und VD.[2]) *138* (oben S. 120) — auch eine übertragene: 'der vertrauteste, intimste'. *antəməmčit̰ sanhəm* besagt also 'auch das vertrauteste Wort'.

89. *saē.*

Im 2. Kapitel des *Frahang i ōim*, S. 5, Z. 7 wird hinter den Wörtern für 'Mutter', 'Schwester' und 'Tochter' und dem seltsam verunstalteten *hapsne apno xavō* (so M 6),

1) Ein Beispiel solch konfuser Schreibung sei hier noch angeführt. In N. *60* wird *haδō.gaēϑanąm* mit *an mn m gēhān* übersetzt. Dem Schreiber war eben *am* 1) *ham* 'zusammen', 2) *am* 'ich bin' und das Ideogramm des letztern Worts all ein Ding. Wie sich jene Gelehrten, die die herrschende Ansicht über Pahlvi-Sprache und Schrift verwerfen — z. B. Kirste —, sich mit diesen Thatsachen abfinden, weiss ich nicht. Man beachte auch die Umschreibung des jAw. *uzašti* (so! *Frah.* Kap. 27) mit *la la a dat*(*št*).

2) *Vičarkart i dēnīk*, Bombayer Ausgabe.

über dessen richtige Lesung und Bedeutung ich in ZDMG. 43, 668 gesprochen habe, *saē* verzeichnet, dem die Erklärung beigegeben ist: *apurnāy kē pit nē žīvandak* 'ein Kind, dessen Vater nicht (mehr) am Leben (ist)', d. i. also 'ein Waisenkind'.

Ausserdem erscheint wortschliessendes *-aē* nur noch in *baē*, *Frahang* 16. Kap. (*28.* 1)[1]). Sonst steht dafür *-e*, s. GIrPhil. 1, 178. Und ich glaube, dass für *baē* und *saē* auch keine Ausnahme anzunehmen ist. Das *aē* darin hat nur den Anschein eines auslautenden.

baē findet sich noch in *baēərəzu.stavaŋhəm* V. *6.* 18, *baē.ərəzu.fraϑaŋhəm* V. *18.* 1 PüZ.[2]) und *baēərəzu* V. *18.* 2 PüZ.[2]). Hier, im Inlaut, ist *baē* ganz am Platz. Ich glaube nun aber, dass jenes *baē* des *Frahang* nichts andres ist als das dieser Komposita, oder, anders gesagt, dass der oder die Verfasser des *Frahang* jenes *baē* aus diesen Kompositen herausgeschält und, da sich für *baē.ərəzu.stavaŋhəm* die Übersetzung *2 angust zahak* fand, mit der Erklärung *2* versehen haben.

Derlei unberechtigte Verselbständigungen finden sich im *Frahang* noch öfter.

Im Kap. 5, S. *19.* 1 der Ausgabe lesen wir *stuiti* mit der Erklärung *stāyišn*. In den Handschriften steht aber nicht *stuiti*, sondern *štuiti*, und die stillschweigende Korrektur des Herausgebers, textkritisch schon unberechtigt, erweist sich dadurch direkt als verkehrt, dass es sich an der bezeichneten Stelle um eine Aufzählung von Wörtern mit dem Laut *š* handelt: *štuiti* also ist allein am Platz. Ein in der gesprochenen Sprache verselbständigtes ar. **štuti* wäre zu *xšt* geworden, s. GIrPh. 1, 36, § 86. Also ist *štuiti* ein Präparat des Zendisten, der es aus Kompositen wie *ništutay-*[3]) abgelöst hat.

---

1) Auf das N. *85* bezeugte *arədvaē* wird schwerlich Jemand was geben wollen. Es ist zu lesen: *yat̰ aēšąm ərədvaya gavāstrya varəšnā vərəzyantąm nōit̰ avaŋrāsayāt̰ aδairi harəϑraēibyō* 'dass es ihnen, wenn sie im Stehen landwirtschaftliche Arbeiten verrichten, nicht über den Rocksaum hinabreicht'. *-e* ist, wie sonst oft hinter Konsonanten, statt *-ya* geschrieben; vgl. GIrPh. 1, § *268.* 32.

2) D. i. Zitat der Pahlvi-Übersetzung (Pü.).

3) Yt. *14.* 42. Die neupers. Übersetzung in M 4 hat *zīrtar sitāyiš* dafür.

Ferner: Im Kap. 5, S. *18.* 10 der Ausgabe stehen hinter einander *xšaϑrō* mit der Bedeutung *x^v^atāδ* und *šōiϑrō* mit der Bedeutung *rōstāk* (*rōδastāk*?). Beide Wörter sind Neutra und der bezeugte Ausgang kann nur der des Nom. Sing. Mask. oder der der Kompositionsfuge sein. Also sind die Wörter entweder vom Anfang — *šōiϑrō.pānō, šōiϑrō.iričō*; *xšaϑrō.då xšaϑrō.kāmya* (usw.) — oder aber vom Ende einer Zusammensetzung abgerissen — *vasō.xšaϑrō, hamō.xšaϑrō* (usw.). Für den mitteliranisch sprechenden Awestagelehrten, der in seiner Muttersprache ein bis auf die Scheidung der Zahlen flexionsloses Nomen hatte, und, wie die traditionellen Übersetzungen zur Genüge darthun, jeder tiefern Einsicht in den grammatischen Bau der heiligen Sprache entbehrte, lag ja eine solche Abtrennung ungemein nahe. *vasō.xšaϑrō* ist ihm gleich *kāmak x^v^atāδ*, *vasō* ist ihm gleich *kamak*: also setzt er eben *xšaϑrō* gleich *x^v^atāδ*.

Ein weitres sehr bezeichnendes Beispiel ist *maite*, das Kap. 6, S. *19.* 6 der Ausgabe mit der Bedeutung *patmān* aufgeführt wird. *maite* ist die Dat.-Sing.-Form des Suffixes *mant-*[1]), das gewöhnlich mit *omand* wiedergegeben wird. Die ihm hier beigelegte Bedeutung stammt aus Y. *12.* 1, V. *19.* 11, wo die Tradition für *vohumaite* (oder *vohu.maite, vohū.maite* geschrieben) *vēh patmān* bietet; Sü.[2]) hat dafür *uttamapramāṇaḥ*.

Wem aber die gegebenen Belege nicht genügend erscheinen, der möge sich von des Dasturs eigenen Werten überzeugen lassen. Im selben Kapitel, S. *19.* 7 schreibt er: "*må*:

1) Zu dem im 8. Kap. S. 23 f. mit der Bedeutung *nihuft* verzeichneten *vaite* bemerkt Haug S. 115 f. der Ausgabe: "I doubt very much the existence of such a word; it appears to be the dat. of the suffix *vat*, *vant*, to which some interpreters might have attributed the sense indicate". Grundsätzlich habe ich dagegen nichts einzuwenden, nur verlangte ich den Nachweis der Stelle, da ... *vaite* mit ... *nihuft* übersetzt ist. Einstweilen möchte ich annehmen, dass *vaite* (so M 6) aus *vaste* verderbt ist, das zu V. *4.* 49 und Y. *30.* 5 (*vastē*) mit *nihuft* wiedergegeben wird. Und eine Bestätigung dieser Annahme sehe ich darin, dass dem *vaite* unmittelbar *vaŋhānō* vorangeht, d. i. NSm. des Partizips zu *vaste*, wie dieses zu N. *92* mit *nihān* übersetzt.

2) Sanskritübersetzung.

māh; *ast yāδ*[1]) *ku patmān* : *xratumå* = *xratpatmān*", d. i. "*må* (bedeutet) Mond; es gibt Stellen, wo es Mass (bedeutet): *xratumå* (z. B. bedeutet) Weisheitsmass". So, *xrat patmān*, lautet in der That die Übersetzung von *xratumå* in Yt. *1*. 7, während das vorhergehende *xratuš* mit *xratīk* oder (nach dem Pazand) *xratōmand* wiedergegeben wird; die Sanskritversion hat für *xrat patmān buddhis pramāṇaḥ*, die neupersische *xirad paimān*.

Ich komme nun auf *baēərəzu.staraṇhəm*, *baē.ərəzu.fraϑaṇhəm* und das aus diesen Kompositen herausgelöste *baē* zurück. Was ist es grammatisch betrachtet? Im GIrPh. 1, 151 habe ich *baē* als Nom. Du. gefasst. Aber *ərəzav-* ist Maskulinum; vgl. *kasištahe ərəzvō*, *dva ərəzu* usw. Unmittelbar hinter *baēərəzu.staraṇhəm* steht *bipərəsu.masaṇhəm*. Ich halte jetzt dafür, dass zwischen jAw. *bi-p*° und *baē-ər*° das nämliche Verhältnis besteht wie zwischen ai. *dvidhā*, *dvidhā́* und *dvedhā́*, *trídhā* und *tredhā́* und weiter zwischen ai. *dvīpá-* n. 'Insel' und jAw. *dvaēpa-*, das ich ZDMG. 46, 299 besprochen habe. Man weiss längst, dass *tredhā́* im Ṛgveda den Wert dreier Silben besitzt, dass es im Metrum anapästisch zu sprechen ist, und ich habe bereits in meinen Studien 1, 112 — im Gegensatz zu Oldenberg Rigveda 1, 183 — ausgeführt, dass man ein urarisches **traįidhā* dafür vorauszusetzen hat[2]), das nach GIrPh. 1, 31 das *į* noch im Arischen einbüssen musste. Ganz so ist das *e* von *dvedhā* zu beurteilen, wenn schon dessen geschleifte Aussprache sich nicht nachweisen lässt: der Nachweis ist eben nur deshalb nicht zu erbringen, weil das Wort in den ältern Texten nicht vorkommt.

Jenem ai. *dve-* in *dvedhā* entspricht nun völlig jAw. *baē-*

1) Die Ausgabe fügt hinter *yāδ**) (np. *jāi*) noch *1* (np. *ī* der Einheit) ein: die beste Handschrift des *Frahang*, die Münchener enthält es nicht, und, wenn ich mich auf meine im Jahre 1881 gemachten Notizen verlassen darf, auch nicht die Kopenhagener.

2) Sofern nicht, wie wahrscheinlich, *tredhā* erst im Aind. nach *dvedhā* neugeformt ist.

*) Vgl. Hübschmann Pers. Stud. 50. Ich nehme *ddn ak* (Tradition: *jīnak*) für ein Ideogramm. An Andreas' *gērāk* (ZDMF. 43. 35) und Fr. Müllers *jāyīk* (WZKM. 10. 177) glaube ich nicht. Für den, der *jāγərəbuštarō* in V. *4*. 48 mit *ddn ak griftārtar* wiedergab, war *ddn ak* der Aussprache nach *jā*; spätmp. und np. *jā*, *jāi* aber ist frühmp. (parthisch) *yāδ*.

in *baē.ərəzu* und *dvaē-* in *dvaēpa-*, das ein urindogerm. **du̯a*^{x}*-i̯i-əpo-* vertritt, während das ai. *drīpá-* auf **du̯i-əpo* geht.

Genau ebenso wie *baē* des Frahang beurteile ich *saē* desselben Textes: 1) es ist vom Anfang eines Kompositums losgerissen, 2) es enthält ein auf urarischem *ai̯i* beruhendes *aē*. Die Etymologie unsres *saē* aber gewinnt man, wenn man sich der von Caland KZ. 31, 266; 32, 592, GGA. 1893, 398 aus den arischen Dialekten nachgewiesenen, von J. Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprache 9 als ursprachlich erkannten Erscheinung erinnert, dass häufig Adjektiva zu Anfang von Zusammensetzungen den Ausgang *-i* zeigen, die sonst mit andern Ausgängen auftreten, insbesondre mit dem Ausgang *ro-*; so z. B. jAw. *dərəzi.rakaϑrō* gegenüber *dərəzrō*[1]. Vgl. auch ZDMG. 48, 155, IF. 9, 259, Wochenschr. f. klass. Philol. 1898, 1060, wo ich noch einige Beispiele dafür nachgewiesen habe[2]. Weitre wird mein altiranisches Wörterbuch bringen. Ein Paar der interessantesten mag gleich hier verzeichnet werden.

1) jAw. *x*^{v}*aini*° in *x*^{v}*aini.starəta-* (so! Yt. *5.* 102) und *x*^{v}*aini.starətar-* (so! V. *14.* 14) 'mit schöner Divandecke', *x*^{v}*ainisaxta-* (Yt. *10.* 109) 'mit schönem Waffengerät' — vgl. np. *sāz* —, vielleicht auch in *x*^{v}*aniraϑa-* Name des siebenten Erdteils. Die traditionelle Übersetzung ist *xūp* 'schön'. *x*^{v}*aini*° (auf idg. **sun*^{u}*i*° beruhend) verhält sich zu ai. *sundara-* Adj. 'schön', das aus älterem **sundra-* für **sun-ra-* hervorgegangen ist, im Wesentlichen wie ai. *turi*° zu *turá-* (KZ. 32, 592). Zur Entwickelung **sunra-* — **sundra-* — *sundara-* vgl. ai. *amla-* — *ambla-* — Pa. *ambila-* . . Jacobis Etymologie von ai. *sundara-* in KZ. 31, 315 — auch bei Wackernagel Aind. Gramm. 1, 181 — ist verfehlt.

2) jAw. *zaini*° in *zaini.paršta.* 'vom kundigen (d. i. *Zara-*

1) Zu Kap. 24 des *Frahang* hat die Ausgabe *darəzəra*, ein Ungetüm. M 6 bietet richtig *drəzra*, wozu GIrPh. 1, § 268, 39. West hat durchaus Recht, wenn er GIrPh. 2, 87 schreibt: "if Haug had trusted entirely to his own MS. MH 6 . ., his edition' (des *Frahang*) 'would habe been far more correct than it is".

2) Ich mache übrigens, ohne Calands Verdienst schmälern zu wollen, darauf aufmerksam, dass bereits im grossen PW. zu *mahi* bemerkt wird, es sei im Komp. = *mahant-*. Und gewiss verhält sich ai. *máhi-kṣatra-* zu *mahánt-* nicht anders als jAw. *bərəzi-čaxra-* zu *bərəzant-*.

ϑuštra) erfragt, durch Befragung (des *Ahura*) ermittelt'. Beiwort des *haδa.maϑra-* M., d. i. des Ergänzungs-*Maϑra*, des Nachtrags zur Glaubenslehre, den *Ahura* nicht wie den eigentlichen *Maϑra* aus freien Stücken, sondern auf besondre Befragung von Seiten *Zaraϑuštra*'s geoffenbart hat. *zaini°* verhält sich zu lat. *gnāro-* Adj. (wozu Brugmann Grdr. 1², 419, 422) wie jAw. *xrvi°* (d. i. *xruvi°*) zu *xrūra-*, ai. *krūrá-* Adj.

3) jAw. *spityura-* m. EN. eines Bruders des *Yima*. *spiti°* als Nebenform zu ai. *śvitrá-* Adj. hat bereits Caland KZ. 31, 267 aufgezeigt. Es ist aber noch nicht bemerkt worden, dass es auch der obige Name enthält. Er zerlegt sich in uriran. *spiti-* + *u̯rā-* F.; letzteres entsprechend dem in IF. 7, 70 formulierten Gesetz die normale Kompositionsform zu ai. *úrā-* F. (aus **vurā-*) 'Schaf'; s. dazu griech. πολύρρην neben Ϝαρήν. Statt *v(uu)* vor *r* schrieb man *u*[1]) und vor *u* wieder schrieb man *y(ii)* statt *i*. Vgl. anderseits die Schreibung *v(uu)i* statt *ŭi* (wo das *i* epenthetisch ist) in Fällen wie: *āhviriš* (F 1 u. a. zu Yt. *15*. 28), *xšvisti* (L 4 a u. a. zu V. *2*. 31, 32[2]), *svirim* (F 1 u. a. zu Yt. *14*. 21), *hinvivyō* (F 1 u. a. zu Yt. *13*. 100), *kvirintəm* (heute *Karind*; in der von Darmesteter ZA. 2, 584 mitgeteilten Stelle des grossen Bundahiš ist selbstverständlich statt *kulīng dušit* vielmehr *kurind dužit* zu lesen, d. i. jAw. *kvirintəm dužitəm*). Das Adjektiv *spityurā-* (mask. *°ra-*) bedeutete 'weisse Schafe besitzend'. Das jAw. *spitōiš* Yt. *13*. 121 nehme ich als GS. eines Kurznamens, dessen Vollform, nach dem Namen des Bruders *ərəzrāspa-* zu schliessen, **spityaspa-* war. Ebenso beurteile ich den Eigen-

1) Hinter *a o*, s. GIrPh. 1, § 268, 18.

2) Mit der Variante *xšōist°*, wo *ōi* für *vi* geschrieben ist, wie in den GIrPh. 1, § 268, 20 gegebenen Fällen. Dazu kommen noch 1) *ōiχmatasturahe* Yt. *13*. 125 (so!), 2) *yōištō* 'der jüngste' (aus urir. **i̯uu̯išta-*, mit dem *u* von **i̯uu̯an-* im Gegensatz zu ai. *yáviṣṭha-*)*), 3) *dbōištəm***) 'plurimum' N. *9* (aus urir. **būi̯išta-*, zum *d* s. GIrPh. 1, § 302, 5; das *y* des entsprechenden ai. *bhūyiṣṭha-* stammt vom Komparativ *bhū́yas-*).

*) Übersetzt mit *kas* 'gering' im *Frahang* Kap. 4. Der Abschreiber des N. hat die Stelle N. *1* nicht verstanden und hat so *kas* durch *a d da*, d. i. *kas* 'irgendeiner' ersetzt; s. oben 132.

**) Darmesteter ZA. 3, 84 hat das Wort erst falsch abgeschrieben und dann sein *bdôishtem* in geradezu halsbrecherischer Weise etymologisiert.

namen *stipōiš* (GS.; Yt. *13.* 123; fehlt in Justis Namenbuch); *stipi°* gehört mit lit. *stipras, stiprùs*, ahd. *stīf* 'steif; stattlich', ags. *stīf*, ne. *stiff* zusammen. Auch das ap. *bardiya-* ist ein Kurzname, und zwar — mit Überführung in die *a*-Deklination — eines uriran. **br̥zi*+*X*, vgl. jAw. *bərəzi°*; Justis Fassung im Namenb. 63 halte ich für verfehlt. Nach Ktesias Pers. 8 führte der Bruder des Kambyses noch einen zweiten Namen: *tanuvazarka-* (Τανυοξάρκης), d. i. 'gross an Körper'. Vermutlich besagten die beiden Namen im Wesentliche das Nämliche, so dass also die Vollform von *bardiya-* etwa 'von hohem Wuchs, Körperbau' bedeutet haben mag; im Aw. wäre das etwa **bərəzi.tanū-*.

Wenn das *aē* von *saē* auf urarisches *ai̯i̯* zurückführt, so kann die urindogermanische Grundlage des *a* ausser *a e o* auch *ə* sein, das in der Stellung von *i̯* noch im Verlauf der indogermanischen Periode mit *a* zusammengefallen war; s. GIrPh. 1, § 69 No. 6. Urindogermanisches *əi* — vor Konsonanten — war aber etwa zur selben Zeit zu *ī* geworden. Nach dem Verhältnis von jAw. *dərəzi°* zu *dərəzra-* wäre also neben dem die Zusammensetzung beginnenden *saē°* ein sonst gebrauchtes **sīra-* zu erwarten. Das aber ist das genaue iranische Gegenstück des ksl. *sirŭ* 'orbus'. Denn dass dies dieselbe Wurzelstufe enthalten müsse wie die abgeleiteten lit. Wörter *szeirỹs, szeirė̃* 'Wittwer, Wittwe', ist doch ganz unerweislich. Übrigens würde die Annahme, *sirŭ* berge altes *ei* — nicht *ī* —, den Zusammenhang des Worts mit jAw. *saē°* selbstverständlich auch nicht zerreissen; vgl. ahd. *bittar* und got. *baitrs* u. a. m. bei Brugmann Grdr.[1] 2, 169 ff. und Verf. IF. 7, 57.

90. Einzelnes.

1) Kap. 10, S. 24, Z. 5 bietet die Ausgabe: *pitum* : *pit u s l da* (d. i. das Ideogramm von *vat* = np. *bad*). Dazu S. 64 die Übersetzung: "father and also 'bad'". S. auch S. 103 mit Haugs Bemerkungen. Die Herausgeber haben die Pahlvi-Übersetzung gänzlich missverstanden. Nicht *pit u vat* ist zu lesen, sondern *pit* (*i*) *gōšt*; in der Handschrift M 6 steht *pit n s r da*, mit *r*, nicht *l*; statt *n* ist *b* zu schreiben, so bekommen wir das Ideogramm für *gōšt*. *pitum* wird also in der That mit 'Fleischspeise' übersetzt. Und das ist durchaus richtig.

Im Westossetischen bedeutet das entsprechende *fid* geradezu 'Fleisch' und zu N. *66* (wo *paitǝuš*[1]) statt *pitǝuš*[1]), 67 (wo *paitim*[1]) statt *pitum*) wird das awestische Wort mit *pit i bōr*[2]) wiedergegeben, d. i. "die Nahrung die gekaut werden muss".

2) Kap. 12, S. 26, Z. 4 der Ausgabe steht: *stǝnbya* : *stēž*. M 6 bietet den gleichen Text. S. 123 fügt Haug die Anmerkung bei: "As to the form it is a dat. instr. du.". Eine Etymologie wird nicht versucht. Ich nehme an, dass *stǝnbya* statt *stǝñbya* geschrieben ist — wobei *ñ* das Zeichen Nu. 33 der Schrifttafel im GIrPh. 1, 161 wiedergeben soll, das an Stelle des Nasals jeder Klasse geschrieben werden kann, S. 158, Nu. 53 — und dies (s. oben) für *stǝmbya*, und verweise dazu auf *frasčinbaiōiṯ* in K 1 zu V. *18*. 74. Dieses *stǝmbya* fasse ich als Lok. Sing. wie *nmānya*, *raiϑya* (GIrPh. 1, 233) zu einem *stǝmba*- M., dem man ohne Bedenken die Bedeutung des mp. *stēž* (np. *sitēz*) beilegen darf, da die np. Ableitung *sitamba* 'streitsüchtig' bedeutet[3]). Mit Haugs Erklärung des Worts als Dat. Du. ist es nichts.

3) *gāϑwōštačaṯ* : *gāsān xᵛāhišnīh* finden wir Kap. 21, S. 31, Z. 4 der Ausgabe. Der Dastur gibt S. 70 als Übersetzung 'one who repeats the Gâthâs constantly to learn them by heart', doch meint Haug S. 91 dazu "This interpretation is a mere guess". Die erwünschte Aufhellung der *Frahang*-stelle erhalten wir jetzt durch die von Darmesteter ZA. 3, 75 mitgeteilte Stelle der Tahmuras-Handschrift T. *50*: ¹*hō daδō ašǝm upa.raoδayeite yō drvaite daδaitǝ* | ²*gāϑwōiš tasčiṯ*

---

1) Vgl. die Varianten von Pt 4, Mf 2 und K 5, J 2 zu Y. *9*. 11. In N. *57* steht *patuš* für *pit°* als Instr. Plur. wie *yātuš* Y. *12*. 4; s. GIrPh. 1, 229.

2) Aus urir. **baru̯°* wie mp., np. *mōr* 'Ameise' aus **maru̯°* (vgl. jAw. *maoirīm*, *maoirinąm* für *maourvi°*, GIrPh. 1, 156 Nu. 44). Zu urir. **baru̯°* vgl. ai. *bharvati* 'er kaut', *sūbharvá*- Adj. (von Bradke ZDMG. 46, 452, 459), jAw. *aš.baourva*- Adj. 'wo man viel kaut' und *baoirya*- Adj. (aus ir. **baru̯i̯a*-) 'was man kauen muss'. Der mp. Fortsetzer des letztgenannten Part. Fut. Pass. ist eben unser *bōr*. *barar-ām* der Sü. ist eine ungeschickte Transskription von *bnr* (= *bōr*). — S. noch Pü. zu N. *76*.

3) Mp. *staxmbak* neben *stambak* beruht auf einer Verschränkung des letzteren Worts mit *staxmak* 'gewalttätig'. Im np. *sitamba* sind beide mp. Wörter zusammengefallen. Horns Bemerkungen GIrPh. 1b, 173 sind mir nicht recht deutlich geworden; vgl. ebd. 96 und Hübschmann AGr. 1, 240 f.

vana | [3] *hvō zī drva yə̄ drvaite vahištō*. Der erste Absatz ist einfach, das letzte Wort ist *daδāiti* zu lesen. Der dritte ist eine z. T. ins jungAwestische umgesetzte *Gāϑā*zeile, Y. *46*. 6 c. Die Pahlviübersetzung des zweiten Absatzes lautet nach Darmesteter: *pa gāsān xᵛāhišnīhči guft*". Dazu bemerkt er: "Le pehlvi . . suppose *vaca* ou lieu de *vana* et dans le premier terme un composé de *ish*: faut-il lire *gâthwôishtacit vaca*?" Durch den Zusammenhalt mit der *Frahang*stelle, die Darmesteter übersehen hat, wird es so gut wie sicher, dass *gaϑwōištačit* (oder °*čat*?, s. Vp. *8*. 1, Y. *4*. 2, V. *1*. 14)[1] zu lesen ist. Die Tradition hat das in *gāϑwō*+*išt*° zerlegt und danach übersetzt, in der That aber war *gāϑwōi*+*št*° zu teilen, d. i. IS. zu *gāϑwōišta-* Adj. 'in der *Gāϑā*litteratur stehend, vorkommend, enthalten', einem Kompositum mit LS. im ersten Gliede. *gāϑwa-* n. steht durch 'Haplologie' (*-āϑāϑ-*) für *gāϑāϑwa-*[2]), einer Ableitung aus *gāϑā-*, die auch im Adjektiv *gāϑwya-* enthalten ist. Ich übersetze das Fragment T. *50*: "Der vernachlässigt das *Aša*, in(trotz)dem er schenkt, der einem Irrgläubigen schenkt, und zwar gemäss dem Spruch[3]) der *Gāϑā*litteratur: 'der ja (usw.)'".

4) S. 60, Z. 2 der Ausgabe wird uns ein Aw. *avarə* 'dust, earth' aufgetischt. Haug in der Note dazu meint, es beruhe das auf einer irrtümlichen Gleichsetzung mit *ap r a*, dem Ideogramm für *xāk* 'Staub'. Das glaube ich nicht. Der Dastur hat einfach, verführt durch seine, die moderne Aussprache des *xᵛā-* als *xā-*, das mp. Wort *an ak* mit *aak*, d. i. *xak*, gleich np. *xāk* 'Staub' zusammengeworfen und demgemäss übersetzt. Ich lese das mp. Wort, mit dem Aw. *avarə* wiedergegeben wird, *avāk*, das zu ai. *ávāñk-* (Fem. *ávācī-*)

1) Es ist aber an all diesen Stellen *čat* mit *ča* verbunden. *čatča ašaonō stōiš* F. *26*, S. 40, Z. 7 f. ist verstümmeltes Zitat.

2) Die im GIrPh. 1, 184 angeführten Fälle für Haplologie im Altiranischen erschöpfen das Material noch lange nicht. Mein altiranisches Wörterbuch wird noch eine erhebliche Zahl weitrer Beispiele dafür erbringen. Fälle ähnlich dem obigen sind: g. *haiϑyāvarštąm* Y. *50*. 11 für °*varšta-tąm*, j. *arštātəm* aus *aršta-tātəm* (vgl. *uzarštaya* H. *2*. 9, in Pü.: *uzēštātak*; bei Westergaard Yt. 22. 9 und Haug fälschlich *huzarštaya*), *masyō.xraϑwąm* V. 7. 59 für °*xraϑwa-ϑwąm* (Abstraktbildung aus *masyō.xraϑwan-*, vgl. *kasu.xraϑwan-*, N. *40*).

3) Lies *vača* statt *vana* mit Darmesteter.

Adj. 'nach unten gerichtet' gehört und auf ir. **aṷākam* geht wie mp. *apāk* = np. *bā* auf **upākam*, np. *farā* auf **frākam*. Das Aw. Wort des *Frahang* ist das ir. Gegenstück zu ai. *avár* 'herab' RV. *1.* 133. 6 [1]).

Ein andres *avarə* [2]) steckt in Y. *29.* 11: *ahurā nū nå avarə*, d. i. 'die Götter sollen uns (den Rindern) denn Hilfe sein'; Pü. hat hier *kāmak* [3]). Auf Grund dieser Stelle hat man späterhin den Eigennamen *avarə.gəuš*, eig. 'Hilfe des Rinds' geschaffen.

5) S. 15, Z. 11 der Ausgabe führt uns den Verfasser des *Frahang* zwei der Bedeutung nach verschiedene Wörter *yātəm* vor. Zunächst *yātəm gaēϑanąm*, das mit *bahr i gēhān* übersetzt wird. Dieselbe Übersetzung des Ausdrucks findet sich zu V. *19.* 29 [4]), während A. *3.* 11 *x^vāstak i gētīk* dafür gesetzt wird; Sü. hat *dānaphalaṃ pṛthivyāḥ*. [1]*yata-* ist 'der

---

1) Das nach meiner Meinung von Wackernagel AiGr. 1, 335 nicht richtig beurteilt wird. Ich nehme an der Existenz eines arischen **aṷás* neben **aṷár* und *aṷara-* Adj. keinen Anstand, da ich wegen gAw. *adə̄* Y. *44.* 4 doch auch ein arisches **adhás* (= ai. *adháḥ*) neben **ádhara-* gelten lassen muss. Die Gleichung gAw. *adə̄* — ai. *adháḥ* hat jetzt auch Justi Preuss. Jahrb. 88, 71 angenommen. Nur Darmesteter ZA. 1, 898 übersetzte: *kasnā dərətā ząmčā adə̄ nabåsčā avapastōiš* zuletzt noch nach der verwirrten Pü. mit "Qui, sans supports, a tenu la terre sans tomber?". Dass dabei die beiden *čā* unter den Tisch fielen, machte ihm nichts aus. Vgl. übrigens zur Stelle RV. 2. 17. 5: *ádhārayat pṛthivīm . . ástabhnān māyáyā dyā́m avasrásaḥ*.

2) Sva. *avah-*, zu den Verbalformen *avaṯ, avōiṯ, avāmī*; s. mein Air. Wb.

3) Darmesteter ZA. *1*, 218 meint deshalb: "probablement pour *āvarə*, de *var* 'desirer' ".

4) *baoδasča urvānəmča yātəm gaēϑanąm paiti.jaiδyeinti dātəm astvainti aŋhvō* besagt: "sie befragen die Wahrnehmungskraft und die Seele (des Verstorbenen) nach dem Anteil an Hab und Gut, das (dem Verstorbenen) in der materiellen Existenz verliehen war", nämlich um danach seinen Wohlthätigkeitssinn zu bemessen. Geldners Übersetzung, Studien 1, 10 No. ist falsch. Ein Aw. *yata-* 'Angedenken, Gedächtnis' — vgl. Horn GIrPh. 16, 11 — gibt es nicht; ebenso wenig ein mp. *yāt* in gleicher Bedeutung, das Horn GNpEt. 250 verzeichnet. Das np. *yād* 'Erinnerung' hat im Anlaut einen Vokal eingebüsst, und zwar wie ich mit Hübschmann Pers. Stud. 151 annehme, kurzes *a*. Horn GIrPh. 1b, 22, der *a* abfallen lässt, hätte berücksichtigen sollen, dass schon im Awesta neben *āyapta-* auch *aṷapta-* vorkommt: Yt. *8.* 49, *13.* 135.

zugewiesene Anteil, Besitz', eig. 'was (vom Schicksal) gewährt, zugeteilt ist', PPfP. zum Verbum *yam-*[1] — vgl. das verwandte *yāna-* (*yąna-* Yt. *16*. 6, so auch F 1 zu Yt. *10*. 137) und wegen des *ā* ai. *yámitavái* und Wochenschr. f. klass. Philol. 1898, 1057 f. — und im Mp. als *yāt* und *yātak* in *yātgōw* (für Paz. *jādangō*; geschr. *dat n dn b*), *yātakgōw* — wozu Hübschmann IF Anz. 8, 43 — erhalten. Der Dastur gibt *yātəm gaēϑanąm* S. 55 richtig mit "share, the fortune of this world" wieder. Bös verthan aber hat er sich mit dem zweiten *yātəm*. In der Ausgabe gibt er *yātəm astryehe*. Die Pü. umschreibt er *jâdu astraêd*. Und seine Übersetzung S. 55 lautet: 'sorcery should be punished'. Das wollte schon Haug nicht recht in den Kopf, wie seine Bemerkung zu *astryehe* im Alphabetical Index S. 85 beweist: "It is no verb, but a noun, the gen. sg. of *astrya* which may mean 'one who is no wife', a kind of hermaphrodite . .". Aber den Fehler, dessen sich der Dastur schuldig macht, hat er übersehen: die Verwechslung von *dat n* mit *dat n k* = *yātūk* 'Zauberer'.

In der Münchener Handschrift steht nun aber nicht *yātəm astryehe*, sondern *y° astryete*; also in der That so, wie Darmesteter ZA. 3, 21 vermutet. Und wir sind jetzt in der Lage nachzuweisen, wo der Verfasser des *Frahang* den Ausdruck hergenommen hat. Er stammt aus N. *42*, Bombayer Ausgabe S. 71, Z. 8 f., wo *yātəm āstryeiti* bezeugt ist, d. i. 'er begeht die Sünde eines *Yāta*'. ²*yāta-*, mp. *yāt* ist im awestischen Strafgesetz die der Schwere nach dritte (schwerste) Art der Körperverletzung mit sichtbaren Wirkungen[2]) und gleichbedeutend mit *astō.bid- xᵛara-*. Die strafrechtlichen Folgen des *yāta*-Delikts werden V. *4*. 37 ff. aufgeführt, von den zivilrechtlichen ist N. *45* die Rede; s. dazu Bthl. IF. 10, 5[3]).

6) S. 63, Z. 4 der Ausgabe lernen wir ein Aw. *viste* in

1) Vgl. *baxta-* V. *21*. 1.

2) *xᵛara-* im Gegensatz zu *ərəduš-*, d. i. 'unblutige, lediglich Schmerzempfindung verursachende Körperverletzung' und zu *frazā.baoδah- snaϑa-*, d. i. 'Körperverletzung mit tötlichem Ausgang'.

3) Berichtigend bemerke ich, dass *bistaorəm vā yaṯ va mazaoh̯əm* zu lesen ist, also ganz so wie die Bombayer Ausgabe bietet. Das in der Pü. stehende *yāt — aδāv 2 stōr aδāv yāt —* muss als Erläuterung angesehen werden. Einen schwereren *xᵛara-* gibt es nicht.

der Bedeutung 'ugly, bad' kennen. Es beruht diese Übersetzung auf einem kaum begreiflichen Missverständnis der S. 20, Z. 11 angeführten Pü. des Worts: *n n dd t*. Der Herausgeber hat das *vanast* gelesen und und offenbar mit *vinās*, d. i. np. *gunāh* 'Sünde' zusammen gebracht. Die richtige Lesung des Worts ist vielmehr *vindīt* oder auch *vindēt*. Man hat die Wahl das Aw. Wort als LS. zum PPfP. (ai. *vittė*) oder 3SPM. (ar. **u̯inϑ-tai*) zu *vinasti* 'er findet, erlangt' zu nehmen, mit *i* für *i̯*. Es ist um so mehr zu verwundern, dass der Dastur das Wort der Pü. so gründlich missverstanden hat, als im nämlichen Kapitel auch noch *vindišn* als Übersetzung von *vostrəm* (richtig *voistrəm*) und *vindāt* — mit dem Ideogramm geschrieben, aber in M 6 steht *n n dat* darüber — als Übersetzung von *vindat̰* vorkommt.

Anderswo freilich hat er es noch schlimmer gemacht, indem er ein ihm unverständliches Wort der Pü. einfach korrigierte. So z. B. im 9. Kapitel. Es werden hier als Awesta-Wörter u. a. aufgeführt *una* und *unəm*. Letzteres gibt die Pü. mit *kam* 'wenig' wieder. Es ist das dieselbe Übersetzung, die wir für (*ya*) *unəm*[1]) (*pərənəm kərənaoiti*) V. 22. 5 antreffen: (*kē*) *ān i kam* (*pur kunēt*), und sicher hat der Verfertiger des Glossars sein *unəm* = *kam* von da entnommen. Für *una* gibt der Dastur als Pü. *an d k* an, dass er *andak* umschreibt und demgemäss mit 'less, little' übersetzt (np. *andak*). Aber dieses *an d k* hat er sich höchst wahrscheinlich einfach zurecht gemacht, um für *una* dieselbe Bedeutung zu bekommen wie für *unəm*. In der Münchener Handschrift wenigstens steht hinter *una* nicht *an d k*, sondern *an n k*: d. i. *unak*. Es ist also das erstaufgeführte Wort *una* der NS. zu *unąm* N. *100* und *unāhva* (so zu lesen!) V. *17*. 2. An dieser Stelle hat Pü. *n n ān* — mit *sūrāk* erläutert —, und Horn ZDMG. 43, 33 liest das *vanān*. Das ist falsch; die Schreibung *n* für anlautendes *ŭ* kommt auch sonst vor, wenn schon *an* die gebräuchlichere ist; so wird z. B. das Aw. *udra-* V. *13*. *14* nach Spiegels Ausgabe 4 mal durch *n d r k* (168, 7, 9, 20; 169, 8) und nur einmal durch *an d r k* (160, 14) wiederge-

1) So haben K 1 und L 4 gegen NA., die *ūnəm* gibt. Da auch die vom Frahangverfasser benutzte Handschrift *u°* gehabt haben wird, ziehe ich *unəm* vor.

geben. Gerade so steht es mit *un*, geschrieben *n n*, und der Ableitung daraus *unīk* Y. *71*. 9, die *an n*° geschrieben wird; vgl. Darmesteter ZA. 1, 444. Dass zu V. *17*. 2 *unān* zu lesen, lässt sich sogar direkt erweisen, und zwar durch die merkwürdige Wiedergabe des Aw. Worts zu N. *100*. In der Pü. steht hier wie zu V. *17*. 2 hinter *andar* . . . . als Erläuterung *andar sūrāk*. Es ist daher zu vermuten, dass der Abschreiber des N. denselben Text von sich gehabt hat wie zu V. *17*. 2. An der mit Punkten bezeichneten Stelle ist nun zu lesen: *val* (*ol*) *zak*, das sind die Ideogramme von *ō* und *ān*, die sonst beide mit *an n* geschrieben werden. Setzt man diese Zeichen ein, so erhält man als Pü. für *unąm* die Zeichenreihe *an n an n*, die sich zu *n n a n*(*n*), womit zu V. *17*. 2 *unāhva* gegeben wird, genau so verhält wie *an dr k* zu *n dr k* als Umschriften des Aw. *udra-*. Es ist also sicher hier wie dort *unān* zu lesen[1]).

Solche "Verbesserungen" des handschriftlichen Textes sind gar nicht so selten. Ich will hier nur noch eine erwähnen mit Rücksicht auf das IFAnz. 10, 27 von Hübschmann über die iranischen Wörter für 'Hunger' gesagte. S. 19 der *Frahang*ausgabe, Z. 3 steht allerdings *dan d* (*šuδ*) als Pü. des Aw. *šuδəm*. Aber die Münchener Handschrift hat *ddn d*, also dasselbe Wort wie Bund. 10. 7 (Ausgabe Westergaard) und wie in Pü. zu V. 7. 70. Dadurch scheint mir gegen Hübschmann ein mp. *sōδ* — oder wie das Wort zu lesen ist — in der Bedeutung 'Hunger' sicher gestellt; die Pü. zu V. 7. 70 ist nicht in Ordnung.

Giessen, 6. August 1899. Chr. Bartholomae.

---

1) In V. *17*. 2 steht *andar n n an* mit der Erläuterung *andar sūrāk*, in N. *100* steht *andar val zak* mit der Erläuterung *andar ān i sūrāk*. Ich glaube jetzt, das für die Ideogramme *val zak* einzusetzende *an n an n* ist nicht *unān*, sondern vielmehr *ān i un* lesen. Das stimmt aufs genaueste zu der Erläuterung (*ān i sūrāk*) und, wegen des Singulars *un*, besser zum Aw. Text (*unąm*). [Korr.-N.]

Ablaut Problems in the Idg. Verb.

1. Verbal *ē*-stems and the Idg. Conjunctive.

It is generally agreed by philologists that there is a close connection between Slavonic and Baltic verbs which have an *ē*-stem in the Infinitive and certain Latin verbs which have an Infinitive *-ēre*, e. g. O. B. *rъděti* : Lat. *rubere*, O. B. *gorěti* : Lat. *fovere*, O. B. *sěděti* : Lat. *sedēre*, O. B. *viděti* : L. *vidēre*, Lith. *galěti* : Lat. *valere*. There is also a connection between these Balt.-Slav. verbs and Germanic verbs of the 'Third Weak Conjugation', e. g. O. B. *viděti* : Goth. *witan*, O. B. *mьněti* : Goth. *munan*, and according to Brugmann (Gr. 2 § 592, 708) O. B. *pri-lьpěti* : Goth. *liban*, Lith. *tylěti* : O. H. G. *dolen*. Still more obvious is the connection between these Germanic verbs and the Latin verbs above mentioned e. g. Lat. *vidēre* : Goth. *witan*, Lat. *silēre* : Goth. *ana-silan*, Lat. *tacere* : O. H. G. *dagēn* (Goth. *þahan*), Lat. *habere* : Goth. *haban*, Lat. *torrere* : O. H. G. *dorren*, Lat. *lubet* : Goth. *lubains*. Brugmann further connects these verbs with Greek (intransitive and passive) Aorist η-stems, e. g. ελίπην : Lat. *licet*, ἐμάνην : O. B. *mьněti*, ἐφύην : O. B. (2, 3. sg.) *bě*, ἀλιφῆναι : O. B. *-lьpěti*, and though objection may reasonably be taken to some of these equations, there can yet be little doubt that these η-stems are as a class connected with the *ē*-stems of Balt.-Slav., Latin and Germanic. Lastly the Baltic *ē*-preterite seems to belong here (Brugm. Gr. 2 § 593), cf. Lith. *sùskatė* : Lat. *scatēre*, Lith. *mìnė* : Goth. *munan*. No stems of this class have been found in Aryan, Armenian or Keltic.

Although the identity of these stems is in many cases obvious, it is more difficult to decide in what forms the *ē*-stem has been inherited by the various languages. In order to ascertain this it is necessary to examine the various formal categories in which *-ē-* appears.

The unextended *ē*-stem is found: (I.) in the Greek intransitive and passive η-aorist; (II.) in the Baltic *ē*-preterite; so also in Imper. forms such as *galě-k* which are bound up with Infin. *-ěti*, Fut. *-ěsiu*, Pret. *-ějau*; (III.) in the Latin *ē*-Present; here however there is confusion with stems in *-ēio-*; (IV. perhaps also in Old High German and Scandinavian;

but the Germanic evidence is so complicated that it is better treated by itself. The agreement between Greek, Baltic and Latin is enough to show that the unextended *ē*-stem must have been used as a conjugational base in Uridg.

Extensions of these *ē*-stems occur in several languages, but their antiquity is in all cases somewhat doubtful. 1. Traces of an Idg. *-ēsi̯o-* Future may be sought in Lithuanian forms such as *galēsiu* and in the Greek -ηςο- Future (with 'Middle' endings), which is closely bound up with the η-aorist. The extreme rarity of the -ηςο-Future in Homer however militates against the supposition. Both formations may easily be due to analogy; the Greek formation may be due to στήςομαι beside ἔςτην etc., while *galēsiu* etc. may come from the Infin. *-ēti* (which occurs also in Slavonic) because of the general identity of the Infin. and Future stems. 2. The existence of an Idg. *-ēs*-Aorist in connection with these stems practically depends on the value ascribed to the Slav. *-ěch*-Aorist, for it is clear that little weight can be attached to such forms as Lat. *habērem* etc. 3. Perfect *ē*-stems occur only in Greek. From this fact and from their rare occurrence in connection with Aorist η-stems (in Homer only κεχαρηότα, δεδάηκας) it is hardly likely that they can represent an Idg. formation. Slavonic participles such as *sěděrъ* are so closely connected with the Aorist that they can hardly be taken as independent evidence. 4. Present stems in *-ē-i̯o-* in connection with these *ē*-verbs are found in Slavonic and in Italic (e. g. Osc. Conj. *pútíad*). To these may be added Baltic Pret. forms such as Lith. *galējau*, though no trace of a corresponding stem occurs in the Present. Brugmann (Gr. 2 § 708) traces a stem of this kind also in Goth. *habaiþ* etc., but his theory is open to serious objections (cf. p. 170 f.). The evidence for the Uridg. origin of these *-e-i̯o*-stems is far from conclusive. The great majority of the older *ē*-verbs in Slavonic have *-ī-* in the Present, the verbs with *-ě-jo-* being chiefly denominative. *gověją* etc. may be new formations from the Infinitive on the analogy of *sěją* : *sěti*, *ląkają* : *ląkati* etc. Lith. *galējau* etc. may be explained in the same way. In Italic the existence of the parallel stems **plantā-* and **planta-i̯o-* may have produced **u̯idē-i̯o-* beside **u̯ide-*. In Latin the influence of *-ei̯o*-stems has also to be taken into

account. The three classes would regularly fall together in the 2, 3. sg., 2. pl.

On the whole there is little likelihood that any of these extensions of the *ē*-stem date back to the Uridg. period. The one which most needs explanation is the Slav. *-ěch-* Aorist.

One important question remains to be considered. "Why is this class of stems represented by two distinct and apparently unconnected formations in Baltic, on the one hand the *ē*-Preterite, on the other the Infinitive (Lith.) *-ėti*, Pret. *-ėjau*, Fut. *-ėsiu*? Is there any evidence which may serve to form a link between the two formations?" I believe with Wiedemann (Das lit. Prät. S. 187 ff.) that this is the case, but the enquiry is rendered difficult and complicated by various causes. In the first place the *ē*- and *ō*-formations have become so far extended as to be universal in the Preterite; consequently there has been a large amount of stem-levelling between these forms and other parts of the verb as for instance the Present (e. g. *sĕjau* from *sĕju*) but especially the Infinitive. Again it is natural that there should have been confusion between the *e*- and *ō*-Preterites: this seems to be shown by the fact that nearly all verbs which have postconsonantal *-ja-* in the Present, have *-ė-* in the Preterite. We may therefore reasonably expect the reverse change to have sometimes taken place where another Present formation is found. Now there are a number of verbs with Infin. *-ėti* etc. which are nearly related to verbs which have an *ė*-Preterite, e. g. *gulĕti* : *-guliù* (*guliaũ*), *arĕti* : *aunù* (*ariaũ*); cf. O. B. *mьnĕti* : Lith. *menù*, *miniaũ*, O. B. *vьrĕti* : *vérdu*, *viriaũ*. Further we may with Wiedemann compare many verbs whose Preterite stems may have been modified on analogy of the Present, e. g. *krėpiaũ* (*krėpiù*) : O. B. *kypěti*, *vercziaũ* (*vercziù*) : O. B. *vrъtěti*, *lenkiaũ* (*lenkiù*) : *linkĕti*, *veržiaũ* (*veržiù*) : *viržĕti*, *žvelgiaũ* (*žvelgiù*) : *žvilgĕti* (cf. Wiedemann pp. 187—192 for further examples especially from Lettish). In other formations again the form of the root-syllable may be due to the Infinitive or to some other lost Preterite e. g. *trĕriau* (Pres. *treriù*) : *turĕti*, *ėmiaũ* : O. B. *iměti*. Lastly with *bĕriau*, *kĕliau* etc. may be compared such 'diminutives' as *byrĕti*, *kylĕti* etc. which seem to have originally been founded on *e*-stems.

If therefore it be granted that some connection has exi-

sted between the *ē*-Preterite on the one hand and the *e*-stem seen in the Infin. *-ėti* (Fut. *-ėsiu* etc.) on the other, what can have been its nature? i. e. in what relationship could the *ē*-Preterite have stood to the other forms? There is nothing, so far as I know, to prevent us from supposing that they may have existed side by side as Preterite and Infinitive etc. to the same verb. There can be no doubt that Preterites of the type seen in *galė́jau* are new formations in Baltic; they may therefore have displaced an older Pret. stem **galė-* which would bear the same relationship to Impv. *galė́k*, Infin. *galė́ti* which ἐφάνην bears to Impv. φάνηθι, Infin. φανήμεναι.

This theory gains some support from the fact that the *o*-Preterite appears to stand in the same relationship to the Infin. *-oti* etc., e. g. *lindaũ* (*lendù*) : *lindoti*, *żinaũ* (*źįstu*) : *żinóti*, *tįsaũ* (*tįstu*) : *timsóti*, *sukaũ* (*sukù*) : O. Russ. *sъkati*, *lȳjo* (*lỹja*) : O. B. *lьjati*, *kliuraũ* (*kliústu*) : O. B. *kljьvati*, *kirpaũ* (*kerpù*) : O. B. *krъpati*, *rúgau* (*rúkstu*) : O. B. *rygati*, *rírkau* (*rírkstu*) : O. B. *vrъkati* etc. (cf. Wiedemann S. 170 ff.).

But the objection may be raised: "If the *ė*- and *o*-Preterites stood at one time in such close association with the Infin. *-ėti*, *-oti* etc., how did the separation come about?" To this result at least two causes may have contributed: (1) the enormous productivity of the *ė*-, *o*-Preterites. The existence of such Pret. stems as **galė-* (cf. *galė́ti*), **suko-* (cf. O. Russ. *sъkati*) beside the Pres. *-galiù*, *sukù* has caused the transformation of all Baltic Pret. formations on the model of one or other of these types — in other words the *ė*- and *o*-stems came to assume a universal preterital value; (2) the existence of parallel Infin. stems with and without *-ė-*, *-o-*, e. g. *miñti* : O. B. *mьnėti*, *-gàlti* : *galė́ti*, *sùkti* : O. Russ. *sъkati*. The first type (*miñti* etc.) is inherited from Uridg. (as may be seen by forms like Goth. *ga-munds*). The second type (*galė́ti* etc.) is found also in Slavonic and seems to have been in existence before Slavonic and Baltic became distinct. The separation took place in different ways; in some verbs one Infinitive was lost e. g. *sùkti* alone surviving (beside the Pret. *sukaũ*); in others both survived (e. g. *-gàlti*, *galė́ti*) with a slight differentiation of meaning, but the Pret. *-galiaũ* remained in use only beside *-gàlti*, while *galė́ti* created a new Preterite *galė́jau* on the analogy of *sė́ti* : *sė́jau* etc.

It is at first sight most remarkable that the *ē*- and *ā*-preterite formations which have been so productive in Baltic, should have entirely died out in Slavonic. Yet it is obvious that the 'second' stems **ora-*, **mьně-* (Aor. *orachъ*, *mьněchъ*, Infin. *orati*, *mьněti* etc.) bear the same relationship to Pres. *orją*, *mьnją* which Lith. *galė́ti*, *galė́siu* etc. bear to *galiù*. The existence of two parallel stems in the same verb, on the one side an *ē*- or *ā*-stem, on the other an *o*- or -*i̯o*-stem, is quite common in the Idg. languages (e. g. Lat. *domāre*, *arāre*, *sedēre* : Goth. *-tamjan*, *arjan*. O. N. *sitja*). The peculiarity of the Slavonic verb consists only in this, that though the *ē*-, *ā*-stems are themselves lost, the Aorist, Infinitive (etc.) stems which originally belonged to them survive beside the Pres. *o*- (*i̯o*- etc.) stems. But the Baltic evidence shows that these (unextended) *ā*-, *ē*-stems must have been in existence in the Balt.-Slav. Urzeit. To what cause then is their disappearance in Slavonic to be attributed? It is necessary first to show that they have absolutely disappeared. If for instance an *ě*-Preterite had survived in Old Bulgarian its inflection must have been as follows: sg. *-ę*, *-ě̆*, *-ě̆*, pl. *-ě̆mъ*, *-ě̆te*, *-ę*. It is at once obvious that such forms may survive in the 2, 3. sg. (*bъdě* etc.)[1]. The remaining forms may have been transformed on the analogy of the *ěch*-Aorist (e. g. 2. pl. *bъděste* for **bъděte*). But we have seen above that the question of the existence of an Idg. *-ēs*-Aorist in these verbs depends practically on the Slavonic evidence. We may therefore reasonably ask whether the Slav. *ěch*-Aorist comes at all from an Idg. *s*-Aorist, or whether it is not in reality entirely a transformation of an *ē*-Preterite. The same remark applies more or less to the *ch*-Aorists from other vocalic stems. I am the more disposed to believe that this is the case for the following reasons: (1) because the form of the 2, 3. sg. of the *s*-Aorist in Slavonic is always regulated according to the model of the Infinitive; (2) because the endings of the 1. sg. du. pl. seem

---

1) Brugmann (Gr. 2 § 830) has recognised this, but his example (*bě*) is unfortunate not only on account of its tense-value but also because no certain example of a stem **bhu̯ē-* is found elsewhere, while **bhuē-* occurs only in (comparatively late) Greek. With far more probability we might assign here 2, 3 sg. *by* (: ἔφυς, ἔφυ, Sk. *ábhūs*, *ábhūt*).

to have arisen through the influence of some other formation[1]).

Lastly it is necessary to say a few words on the Infin. *-ati -ěti* (Lith. *-oti -ėti*). Nominal stems in *-ā-ti-*, *-ā-tu-* connected with verbal *ā*-stems are found in several other languages, and not only beside denominative *ā*-stems but also beside the primitive *ā*-stems with which we have been dealing, e. g. ὅρᾱϲιϲ, ἴαϲιϲ, Lat. *arātio, hiātus*. On the other hand we have no trace of stems *-ē-ti-*, *-ē-tu-* in connection with the *ē*-stems of our class (cf. Lat. *sessio, vīsus, habitus*). Hence one is driven to conclude that the Balt.-Slav. Infin. *-ěti-* (Lith. *ga-*

1) As to the probable source of this influence I would venture to make the following suggestion. There is one stem which is likely to have exercised considerable influence on other verbs, namely the 'Imperfect', **běch-*. It has been shown above (p. 149 footn.) that we can hardly trace these forms to a Pret. stem **bhu̯ē-*, while an Aorist **bhu̯ēs-* is at least equally improbable. There remains then only one explanation viz. that we have here a formation built on the same principle as O.H.G. 1. sg. *bim*, 1. pl. *birum*. In that case the 2, 3 sg. *bě*, 2. pl. *běste* etc. will be identical with Sk. 2, 3 sg. *ās*, 2. pl. *āsta* etc. and 1. pl. *běchomъ* with Lith. *ėsame*, if Brugmann's explanation (Gr. 2 § 480) of the latter form is correct, as I myself believe. The Idg. 1. pl. was indeed not **ēsome* but **ēsme* (Sk. *āsma*), but **ēsom-(e)* may have arisen in the Urbalt-slav. period from the 3. pl. **ēsont* (which may possibly survive in the 'Imperf.' *-jacha*) on the analogy of 'thematic' verbs. The existence of an Idg. **ēsont* need not be doubted for a moment; we may refer to Sk. *āsan*, and for the vocalism to Lat. *sunt*, O. B. *sǫtъ*, Serv. *sy*, O. N. *sannr*, A. S. *sōđ*, Gk. ὄντ-οϲ etc. The Idg. doublets **sont* and **ēsont* are perfectly regular, for the contraction of the augment **e* with an initial vowel undoubtedly took place before the reduction (cf. Sk. *ā́sma* etc. *ā́yan*, *ā́ima* etc., *ārdhnot* cf. Whit. Sk. Gr.[2] § 136 a. — Brugmann's suggestion in Gr. 2 § 481 is altogether unnecessary), yet the nebenton of the second syllable was (as in other verbs) strong enough to prevent Samprasāraṇa.

There is no difficulty therefore in supposing, that such forms as 1. pl. **ēsom-*, 1. du. **ēsou̯-* may have come into existence in the Slav.-Balt. Urzeit. Then in Baltic 2. pl. (Lith.) *ēsate* arose beside *ēsame*. In Slavonic 1. pl. **būsom-* may have arisen from 2, 3 sg. **bū* (O. B. *by*) on the analogy of **bē* : **bēsom-*. Then *běchomъ* in place of **běsomъ* will be due to *bychomъ*. In this way the 1. pl. du. *-omъ, -ově* (and hence 1. sg. *-ъ*) may have made their way into the old *s*-Aorist forms, while in the 3 pl. (*běšę*) the old form gave way to that of the *s*-Aorist.

lěti, O. B. *mьnėti*) as well as Lat. *sedēre* (cf. ἕδος) Gk. φανήμεναι, are new formations on the model of *-ā-* and other forms[1]). The possibility of this in verbal nouns is shown by such formations as Goth. *habains* etc. which must be new formations from the verbal *(hab)ai-* forms on the analogy of *mitōns* : **mitō-*. The impulse to such formations in a form so closely connected with the verb as the Infinitive is, would be all the greater; we may compare the variation in Goth. *haban* : OHG. *habēn*.

We may conclude then that we have not sufficient evidence for believing that the *ē*-stem of these verbs existed as a conjugational base in the Uridg. period except in its unextended form.

Before discussing the origin of these stems, attention must be drawn to the fact that in Greek they appear only in the Aorist, in Baltic (and Slavonic) only in the Preterite. Now the distinctive characteristics of the Greek Aorist are (1) in respect of use, Perfective Aktionsart and preterital time-value, but the latter applies only to the Indicative and is not absolutely universal even there; (2) formally its peculiarity is the employment of exclusively 'secondary' endings. Now the fact that these *ē*-stems appear only in the Aorist can not be due to the peculiarity of the aorist Aktionsart, for not only in Slavonic and Baltic but also in Latin and Germanic a very considerable proportion of these stems are imperfective[2]). Neither can these stems have originally been used with exclusi-

1) Brugmann (Gr. 2 § 782. 2) holds that forms in *-ēti-* as also fut. stems in *-ēsi̯o-* etc. are original in denominative verbs which have *-ē-i̯o-* in the Present. It does not appear to me to have been adequately established that these *-ē-i̯o*-stems correspond to the denominative *-e-i̯o*-stems of other languages. The intransitive force of the Slavonic verbs may as well be due to original identity with the verbs of Leskien's Cl. IV. B. as to secondary influence from them; in other words these verbs may have become denominative as in Germanic (cf. Brugmann Gr. 2 § 781. 3.), on the analogy of *bolěti* : *bolь*, *živě* : *živъ* etc. The presence of *-ě-jo-* in place of *-i-* in the Present may be due to a desire to differentiate between these verbs and those of the denominative-causative class, e. g. to keep *cělěti* distinct from *cěliti*. In that case the *-ē-* of φιλήσω φιλητός etc. is to be treated as a specifically Greek phenomenon.

2) It is no doubt due to this fact that so few of the *ē*-stems which are found elsewhere occur in Greek.

vely preterital signification. This would indeed suit the Baltic (and Slavonic) Preterite as well as the Greek Aorist, but against it stands the use of the same forms with Injunctive (Imperative) value in Baltic, Greek and Latin, as well as the fact that these stems in Indicative usage appear only in the Present in Latin. On the other hand there is no conclusive evidence to show that these stems were ever used with 'primary' endings in Uridg. The Old High German forms will be considered later (p. 170 ff.). In Latin the primary 3. sg. pl. have everywhere ousted the corresponding secondary endings, so that e. g. *videt* may have taken the place of an older **vidēd* as in the Perfect. But this is not necessary, for *videt* may go back to a form *uidē-i̯e-ti*, and *vident* may have come into existence on the analogy of *plantant* : *plantat* etc. (see below). This theory is somewhat supported by the fact that Gothic, which in the Pres. 3. sg. pl. uses only primary forms, has found it necessary to transform these stems. But the chief argument in its favour is the Greek evidence, for in this language (as also in Slavonic in the 1, 2. sg.)[1]) the distinction between primary and secondary endings is rigidly preserved; we never find primary endings in the preterital tenses of the Indicative, nor secondary endings in the Present with the exception of the forms mentioned by Brugmann Gr. 2 § 987, 2; there however the intrusion of the secondary endings is probably due in part at least to formal analogy[2]).

1) Strictly the 1 sg. -*ą* is a secondary ending, but it was probably used at first with modal (Conjunctive, Future) value (cf. A. S. *bere*).

2) Perhaps objection will be taken to this statement on the ground of λέγεις, λέγει, but I must contest this until the appearance of some more reasonable explanation of these forms than has hitherto been brought forward. In the meantime it must be permitted to explain λέγει as a new form from λέγω on the analogy of λέξει : λέξω. The appearance of secondary endings in the Future (Aorist Conjunctive) is less surprising, for, so far as I can see, λέγῃς λέγῃ can be nothing but (comparatively late) transformations of *λέγης λέγη through the influence of the Indicative forms (cf. p. 158). The 3. sg. -η is directly evidenced, and if Hom. ἐθέλῃσθα stands in reality for *ἐθέλησθα this may be a new formation from *ἐθέλης on the analogy of ἦσθα : *ἦς (: Sk. *ás*). On the other hand the 3. pl. Conjunctive seems to have always had a primary ending in Greek. Now for various reasons it is not improbable that in the Greek

It is to be noticed that with *ā*-stems the case is quite different. Lat. *domat*, *domant* prove no more of course than *videt*, *vident*, nor is the Greek evidence very conclusive. But in Old Bulgarian we have in *imamь* a relic of what must once have been a larger class. In Baltic we have many Pres. *ō*-stems though the 1, 2. sg. are transformed. Goth. 3. sg. *mitoþ* again can represent Idg. *-ā-ti*; further we have evidence here both from Keltic and Armenian.

I pass on now to discuss the origin of the *ē*-stem in these verbs. The theory which has gained most acceptation is that propounded by Bartholomae Stud. 2, 143 ff. (cf. Hirt Akz. § 199—206[1]), Streitberg IF. 6, 154). According to this, *-ē-* represents an older *-ēi-*, the regular schwundstufe thereto being shown by *-ī-* which appears in other (nearly related) forms. This theory hangs closely together with Bartholomae's explanation of certain *-ā*-forms in which also he sees an ablaut with *-ι-*. Now since beside our *ē*-stems we find numerous *i*-less forms both verbal and nominal, it follows that the diphthong *-ei-* must contain some suffixal element (*-ă^x i-* or *-i̯ă^x-*), perhaps to be compared with the *-i-* which appears in other verbal forms such as 3. sg. **sediti* or (Opt.) **bhéroit*. A diph-

Future the (Conjunctive Aorist) *so*-stem has fallen together with a *si̯(o)*-stem connected with Sk. *dā-syáti* etc. λέξω λέξομεν λέξετε λέξουσι may contain both *-so-* (*se-*) and *-si̯o-* (*-si̯e-*). In the 2, 3 sg. in place of *λέξες *λέξε we have forms which seem to contain an ablauting *i*-stem. An Idg. paradigm 2, 3 sg. **léks-eis(i)*, **lékseit(i)*, pl. **léksi-me(s)* **léksit(h)e* **léksi̯ont)i*) corresponds exactly, to (**próti̯-*) *-eisi*, *-eiti*, *-imes*, *-ithe*, *-i̯onti* (cf. p. 156 f.). The 1, 2 pl. would as in other verbs be transformed in Greek through the influence of the 3. pl. There is nothing strange in the reduction of *-i̯o-* (*-i̯e-*) suggested in this paradigm, though this syllable is accented in the Sanskrit Future; for that the root-syllable was originally accented seems to be shown by the fact that in Sanskrit it regularly appears in its full form. On the origin of this *i*-stem I do not care to speculate; perhaps it is the same suffix which appears in the Optative, though one is somewhat tempted to see here a compound phrase **lég(o)s eĩti* like Sk. *samatām eti* etc. We may compare Engl. 'going to' as a periphrasis for the Future. In any case the confusion of this formation with the Aorist Conjunctive must have taken place very early in Greek. The 1 sg. Opt. λέγοιμι has indeed a primary ending but this may be due to the fact that -οις, -οι were not felt to be 'secondary', because of -εις, -ει in the Present.

1) see Postscript, p. 196.

thong *-ei-* can have arisen in Uridg. in two ways, through contraction or through dehnung. In the first case the accent would be schleifend, in the second case also the accent would be schleifend if the original form was *-ēi̯aˣ-*, but gestossen if the original form was *-ei̯aˣ-*. Now Michels and others have given the strongest reasons for believing that the second member of a long diphthong with schleifend accent was never lost in Uridg. Since however here we find *-e-* beside *-ei-*, it necessarily follows that the accent must have been gestossen; consequently the diphthong *-ēi-* must have arisen from an earlier *-ei̯aˣ-*. This agrees well enough with the fact that *-é(i)-* was regularly accented, and is also favoured by the existence of (Present) *i̯o-*, *i̯e*-stems beside *-é(i)-*. There is nothing in the soundlaws which would prevent us from supposing that a form *xyxé(i)ti*[1]) could arise from an earlier *xyxéi̯etai*[2]), though exact parallels are somewhat difficult to find. But in the case of the secondary forms such an explanation is hardly possible. An Urform *xyxéi̯eto* could scarcely have produced *xyxéit*, for this would involve the syncope of two consecutive syllables at the end of a word — a phenomenon for which it would be difficult to find a parallel.

Now we have seen above (p. 152) that our *ē*-stems show a marked preference for the secondary endings, that indeed there is no evidence of any value to show that they were used with primary endings in Uridg. This fact appears to me to militate strongly against the probability of Bartholomae's theory. It is open also to grave objection on other grounds, especially in regard to the occurrence of the threefold form *-ēi-* : *-ē-* : *-i-* of the suffixal syllable and its preservation in different ways in the various languages. We have not suffi-

1) A 3. pl. *xyxénti* must in any case be a new formation from the singular.

2) That *-ti*, *-t* etc. stand in regular ablaut with *-tái*, *-tó* etc. has been frequently remarked and doubtless rightly. But that expression is intelligible to me in one sense only, viz. that *-ti*, *-t* are reduced from earlier *-tai*, *-to*. The alternative explanation mentioned by Brugmann (Gr. 2 § 972, Anm.), that *-to- -ti* are 'extensions' of *-t* and *-tai* (*-təi*) an 'extension' of *-to* (the two latter extensions being due to a suffixed 'particle' *-i*) seems to me incredible. Equally incredible is the explanation suggested by Kock KZ. 34, 576 ff.

cient evidence to show that *i̯o-* (: *i-*)stems were accented on the final syllable in the dual and 1, 2. pl. The Optative **si̯ét* : **sīmé* is capable of a special explanation (cf. p. 167 f.). It is to be noticed that in the singular (probably also in the 3. pl.) this formation has a stem identical with that of our *ē*-verbs and like them it appears only with secondary endings. I shall endeavour in the following pages to suggest a theory which will explain both formations at the same time.

The close connection in which these *ē*-stems stand to *i̯o*-stems especially in Slavonic and Baltic must not obscure the fact that they are found also in equally close connection with other tense-formations. Especially noticeable is their connection with *ó*-stems (Brugmann's Cl. II B, i. e. the Sk. Pres. Cl. VI. and *a*-Aor. stems). It will be sufficient here to mention a few of the parallel cases though the examples are very numerous: Lat. *cluēre* : ἔκλυε, Lat. *vidēre* : εἶδον, Lat. *torrere* : Sk. *tṛṣat*, Lat. *rubere* : Sk. *rudhánt*, Lat. *mulgēre* : Sk. *mṛjati*, O. B. *bъděti* : Sk. *budhas*, O. B. *-lьpěti* : Sk. *alipat*, O. B. *živě* : Sk. *jīvati* (*živetъ*) etc.

In order to arrive at a reasonable explanation of these forms it is necessary to keep the following points clearly in view. 1. The root-syllable of these stems was unaccented, the *-e-* accented. This is clearly shown by such Germ. forms as OHG. *dagen*, *dorren*, *lebēn* and corresponds with the schwundstufig root-syllable which appears in these forms. 2. These stems seem to have been used in Uridg. only with secondary endings. 3. There appears to be an intimate connection between these stems and *e o-* (Sk. *á-* stems with reduced root-syllable.

Brugmann (Gr. 2 § 578) identifies the *ē*-suffix of these stems with the *ē*-suffix of the Conjunctive. The resemblance of the two classes of stems is most striking in Latin where their inflexion is, except in the 1. sg., identical. In Greek on the other hand we find in the Conjunctive an ablaut η : ω corresponding to the ablaut ε : ο in the Indicative. In the Aryan languages we find *-ā-* throughout, the original value of which can not of course be determined. We have therefore no certain criteria for deciding whether the Greek η : ω or the Latin uniform *-ē-* represents most nearly the standpoint of Uridg.; for in the one case the ablaut may be due to the

ablaut ε : ο of the Indicative, in the other the uniformity may be due to the corresponding uniformity in the *ā*-Conjunctive. Since we can not here arrive at any safe conclusion, it will be well to examine also those forms which do duty in Greek and Aryan as Conjunctive to 'unthematic' stems, and to find if possible what was the distinguishing formative element of the Idg. Conjunctive. Now this latter class of Conjunctive stems has a form identical with Indicative stems of the type **bhére-* : **bhéro-*, i. e. it is distinguished from its correspon ding Indicative forms (1) by an element between the (Indic.) stem and the ending which appears in Aryan as *-a-* (*-ā-* in 1. du. pl.), in Greek as ε : ο; (2) by the fact that the stem syllable appears in the same form as in the 'strong' forms of the Indicative; (3) by an invariable accent upon the same (stem-) syllable; this of course is traceable only in Sanskrit. What now is this element which appears in Aryan as *-a-* (*ā*), in Greek as -ε- : -ο-? The older philologists held that it was a formative element characterising the Conjunctive mood; and that just as it was added to 'unthematic' stems to form the *e* : *o*-Conjunctive, so it was contracted with 'thematic' stems to form the longvowelled Conjunctive (which in this case must have shown in Idg. as in Greek the ablaut *ē* : *ō*). But Streitberg (IF. 1, 90 ff.) has made it probable that 'thematic' and 'unthematic' stems did not originally differ except in accent, in other words that 'unthematic' stems are merely reduced forms of 'thematic' stems. It follows that their Conjunctival stems must also have been originally identical, and if the element *e* : *o* had any real independent existence it must have been contracted with the final vowel of the stem **e̯ie-* (**ei̯o-*) just as much as with that of the stem **bhere-* (**bhero-*). In that case we should have had a Conjunctive stem **ei̯ē-* (**ei̯ō-*) just as we have **bherē-* (**bherō-*). The only alternative is to suppose that **ei̯e-* was a new formation from the Indicative **ei̯-* on the analogy of **bherē-* : **bhere-* — a suggestion which may be at once dismissed as incredible. Hence we are bound to conclude that the hypothetical element *e* : *o* had never any independent existence.

How then are we to conceive of the relationship of **ei̯e-* (**ei̯o-*) to **ei̯-*? If we look upon **ei̯-* as a reduced form of an older stem **ei̯e-* : **ei̯o-*, then we must look upon the Con-

junctival stem **eie- : *eio-* as the corresponding unreduced form; in other words, the difference between the Indicative and Conjunctive stems must be due to an original difference in accent. This becomes clear if we take a definite form instead of an abstraction. Sk. (3. sg.) *áyati, áyat* (Idg. **eieti, *eiet*) show the regular phonetic development of Urforms **éietai, *éieto* (with a nebenton on the second syllable) in fully accented positions (cf. Streitberg IF. 3, 373). Sk. (3. sg.) *éti* (Idg. **eiti*) on the other hand shows the regular development of the Urform **eietai* in not fully accented positions i. e. when the first syllable has only a nebenton and the second syllable losing its nebenton is reduced. It is remarkable that in the Conjunctive the full forms are universal — a fact which may possibly be due in part to the nature of Conjunctival usage — but in the Indicative on the other hand the reduced forms are by no means universal. For the Indic. Sk. (3. sg.) *bhárat(i)* stands entirely on a line with Conj. *áyat(i)* and must like it be traced to an originally fully accented form, the originally nebentonig form surviving in Sk. *bharti.*

The explanation of Conjunctive forms such as Sk. *bhárati, bhárat* is more complicated. It is clear that the relationship of such forms to Sk. *bhárati* is the same as the relationship of *áyati* to *éti*, and we are no more justified in attributing the Steigerung to extraneous elements in the one case than in the other. Nor again can we believe that in Idg. a form **bhèrēti* has arisen from (Indic.) **bhéreti* solely on the analogy of **éieti : *eìti* any more than we can believe in the reverse change. *bhárāti* must then be a dehnstufig form. Yet the sound-laws give us no warrant for believing in a change of *-e-* to *-ē-* in unaccented syllables. There remains therefore but one solution left viz. that the *-ā-* (Idg. -ē-) is due to the analogy of some other formation. If now some formation can be found in which the *-ā-* could have arisen through phonetic causes, it is easily comprehensible that the change should have taken place here in order to differentiate between the Indicative and the Conjunctive forms. This formation is, I believe, to be found in *é-* : *ó-*) stems of the type seen in Sk. *mr̥jati, vidát.* The regular development in Idg. of such Urforms as **ueidètai, *ueidéto* in fully accented positions must have led to **uidéti, *uidét.* It is true that

even in the secondary forms dehnung would regularly arise only in the singular. The regular inflexion would be: — sg. 1. **u̯idóm* (?), 2. **u̯idés*, 3. **u̯idḗt*, pl. 1. **u̯idóme*, 2. **u̯idéte*, 3. **u̯idoňt*; but several influences were at work which would contribute towards the analogical extension of the long vowel. What the quarter was from whence this influence came, and when it operated can not be definitely ascertained until we know exactly what forms were used in the plural in Idg.

Therefore before we go further it will be well to examine the personal endings which appear in the Greek and Aryan Conjunctive. and to ascertain if possible which of these can be dated back to a period before the separate development of the individual languages.

In Greek the forms are throughout the same as those of the Indicative Present; yet in certain dialects we have traces of a 3. sg. -η. In any case the 2, 3. sg. -ῃc, -ῃ appear to have been influenced by the corresponding Indic. forms -εις, -ει, and it is highly probable that they are transformations of secondary *-ηc, -η (cf. S. 152 footn.).

In Sanskrit the distribution of the endings is curious. The 1. du. and 1, 3. pl. uniformly show secondary, the 2, 3. du. and 2. pl. primary endings, while in the 2, 3. sg. the endings are either primary or secondary. In Avesta the endings are distributed as in Sanskrit except that rare examples occur of a secondary ending in the 3. du. and of a primary ending in the 3. pl. One might perhaps suspect that Aryan originally used the secondary endings in the first and third, the primary endings in the second person of each number. That would at any rate make the confusion in the 2, 3. sg. intelligible, while the transformation of the 3. du. on the analogy of the 2. du. is easily comprehensible.

The absence of agreement in respect of the endings which exists between Aryan and Greek is most remarkable; no less curious is the variation in Aryan itself e. g. between the 1. and 2. pl. If we compare any other of the well marked Idg. categories (e. g. the Augment-preterite or the Optative), though we may find here also a mixture of primary and secondary endings in the individual languages, it is usually clear enough that this variation is non-original; while in Sanskrit the confusion between the two classes of endings is prac-

tically confined to the Conjunctive. So far as I can see, we can draw but one conclusion from this viz. that in the Uridg. period the flexion of Conjunctive forms was still unfixed or, in other words, that the meanings which we afterwards find inherent in the Conjunctive forms of Greek and Aryan were expressed by forms (with either primary or secondary endings) which differed from Indicative forms merely in this, that they were descended only from such forms as arose originally in fully accented positions. In that case the Conjunctive can not yet have been regarded as a definite formal category in the Uridg. period.

This does not however in the least prevent us from supposing that the analogical extension of the long vowel to the plural in the stem **u̯ide-* took place in Uridg. It prevents us only from assuming that a careful differentiation between Indicative and Conjunctive forms had set in at this time. But there is nothing to prevent us from supposing, that such a stem as **u̯ide-* would be regular also in Indicatival usage. In the above we have taken note of three classes of Indicative stems:

I. Stems which were accented on the 'root'-syllable (or on ablauting suffixal syllables such as *-neu̯-* which followed the root-syllable) but which arose regularly in not fully accented positions in the sentence. The forms with Conjunctival value on the other hand showed the regular development of the fully accented forms e. g. **éi̯et(i)* beside (Indic.) **eiti*.

II. Stems originally of the same class but which arose regularly in fully accented positions e. g. **bhéreti*. These forms would naturally occur also with Conjunctival value.

That these two classes were not clearly differentiated in Uridg. may be seen from the frequency of such pairs of forms as Sk. *átti* : Gk. ἔδει, Sk. *(á)gan* : G. *qimip*.

III. Stems which were accented on the stem-final but which arose regularly in not fully accented positions in the sentence. The forms with Conjunctival value would naturally as in the above classes show the regular development of the fully accented forms e. g. **u̯idéti* but **u̯idét* beside (Indic.) **u̯ideti*, **u̯idet*.

But if we admit the existence of Indicatival stems of the type **bhere-* : **bhero-* (Cl. II), we can not deny that fully

accented forms of the preceding class (III) may also have been used with Indicative value. We must therefore grant the existence of a fourth class:

IV. Stems which were accented on the stem-final but which arose regularly in fully accented positions. With secondary endings these stems would (regularly in the singular) show such forms as (3. sg.) **mḷǵét*, but with primary endings forms such as (3. sg.) **mḷǵḗti*. The Conjunctive forms would (as in cl. II) be the same as those of the Indicative.

It is true that in no Idg. language do such primary forms as **mḷǵḗti* stand in the same relationship to such secondary forms as **mḷǵḗt* as (e. g.) **bhéreti* bears to **bhéret*, but for this there is a perfectly adequate explanation, viz. that in this class, and in this alone, a sharp distinction arose between the primary and secondary forms through the regular development of the soundlaws. The primary forms would never become really distinct form those of Cl. III, while the secondary forms would tend to form a new class to themselves. Now both these hypothetical classes correspond to well known Idg. formations — Cl. III and the primary forms of Cl. IV to the Sanskrit Sixth Conjugation (Brugmann's Cl. II B.), the secondary forms of Cl. IV. to the *e*-stems which we have been considering (Brugmann's Cl. X. B.). We find here the explanation of the most striking peculiarity of these *e*-stems, that they seem to have been used in Uridg. only with secondary endings and consequently appear only as past tenses in those languages which tend to reject secondary endings in the Present.

As has been said above, the -*ē*- of the Conjunctive forms in Cl. III. and of both the Indic. and Conjunct. forms in Cl. IV. is regular even in the secondary forms only in the singular. The extension of -*e*- to the plural must however have taken place in Uridg. e. g. 2. pl. **mḷǵḗte* must have arisen from 2. sg. **mḷǵḗs* on the analogy of **mḷǵḗthe* : **mḷǵḗsi* or of **bhérete* : **bhéres*.

If the above theory is correct, Brugmann's identification of the '*e*-suffix' of the Conjunctive with the -*ē*- of his Cl. X. B. is entirely justified. This gives us a criterion for deciding on the relative age of the η : ω of the Greek Conjunctive and of the (except in the 1. sg.) invariable -*e*- of the Latin Fu-

ture. For this uniform *-ē-* is found not only in the Future but also in the Lat. Present (*vidēs*), the Lith. Preterite and even in the Greek η-aorist. Hence we can hardly help concluding that the *-ē-* was in Uridg. also invariable, and that the η : ω of Greek is due to the influence of ε : ο in the Conjunctive of 'unthematic' tenses. It is of course not unlikely that at a yet earlier period the ablaut *ē* : *ō* was in use; the loss of the ablaut was doubtless due to the influence of the invariable *ā*-stems which must have been used in Uridg. both with Conjunctival and with Indicatival value.

Two objections may be raised against the theory propounded above. 1. "In the Aryan languages we find no trace of Indicative *ē*-stems, yet the *ā*-(presumably Idg. *ē*-)Conjunctive is widely used and not only with secondary but also with primary endings." The explanation of these facts is, I believe, as follows. Aryan has generalised the type of Cl. III. at the expense of Cl. IV. In Cl. III. the *ē*-Conjunctive is just as regular as in Cl. IV. With regard to the endings I confess that I do not understand on what principle these have been settled in Aryan, yet, however this may be, the endings may quite well have been determined first in cl. I. where **éi̯eti* is just as regular phonetically as **éi̯et*. The parallelism of **éi̯eti* : **éi̯et* may then have called **u̯idéti* into existence beside **u̯idét*. There is, so far as I can see, no necessity to trace these new forms **u̯idéti* etc. to the Uridg. period at all; hence it would perhaps be preferable to write them as **u̯idáti* etc. i. e. in their Aryan form. In Greek the development will have been as in Aryan, yet I am inclined to think, as said above, that ἴδῃς, ἴδῃ are merely transformations of *Fίδης, Fίδη. In Germanic there is some indirect evidence to show that the Conjunctive endings were secondary. In Italic it is perhaps worth while to bear in mind that in the *a*-Conjunctive the secondary endings at least predominated.

2. "It has been said above that Sk. *bhárāt*(*i*), Gk. φέρῃ (φέρη) etc. can not be original forms but must have arisen on the analogy of **u̯idét* etc. through the tendency to differentiate between Conjunctive and Indicative forms. But if the Conjunctive had in Uridg. not yet come to be regarded as a definite formal category, how can such forms as **bhéret*(*i*) or even **bhérēt* have come into existence in this way?"

But is it quite so certain that Conjunctive stems of the type **bhére-* existed in Uridg.? There are several weighty reasons for doubting whether this was the case:

(1.) In Sanskrit secondary 'Indicative' forms of this class continued to be used with Conjunctival value down to the Vedic period. According to Whitney (Sk. Gr.² § 743) these forms are more frequent in the 2, 3. sg. than the *ā*-forms.

(2) In Germanic there is a form which in respect of usage bears the closest resemblance to the Sanskrit 1. pl. Conjunctive, namely the 1. pl. Imperative e. g. G. *bairam*. The 'hortative' use of this form is so frequent that no examples need be given; but since the 'deliberative' use is often passed over in silence it may not be out of place to repeat some instances here: e. g. Mt. VI. 31. *ƕa matjam aiþþau ƕa drigkam aiþþau ƕe wasjaima* = τί φάγωμεν ἢ τί πίωμεν ἢ τί περιβαλώμεθα. Here the Optative (which is more frequently used in this construction) appears side by side with the 'Imperative'. Joh. VI. 5. *ƕaþro bugjam hlaibans* = πόθεν ἀγοράσωμεν (v. l. ἀγοράσομεν) ἄρτους. Mk. IV. 30. *ƕe galeikom þiudangardja gudis aiþþau in ƕileikai gajukon gabairam þo* = τίνι ὁμοιώσωμεν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ ἢ ἐν ποίᾳ παραβολῇ παραβάλωμεν αὐτήν. Now these forms are formally identical with the Sk. 1. pl. 'Injunctive' and those who believe in the truth of Brugmann's equation Aryan *-a-* (in open syllables) = Eur. *-o-* may be permitted to doubt whether *bhárama* Injunctive and *bhárāma* Conjunctive must necessarily be traced to different Uridg. groundforms.

(3) In Greek also we can I think trace a period when **bhere-* and **u̯ide-* stood side by side as Conjunctive stems. For how otherwise is the absence of such phrases as *μὴ λέγης, *μὴ λέγητε to be explained? It is likely enough indeed that μὴ ἴδης (assuming that this represents an older *μη Ϝιδης) and μὴ ἴδητε are not original. Probably after *mé* the verb was originally always enclitic. We ought then regularly to have a form of the verb which originally was not fully accented — in other words, we ought in Cl. I, II. to find such forms as **mé gems* (Sk. *má gan*), **mé bhers* and in Cl. III, IV. such forms as **mé u̯ides* (Sk. *má vidas*). But we find *má bharas* etc. in Sanskrit and such phrases seem to date

from the Uridg. period[1]). But if *mé was always accented they can not be original but must have come into existence at a time when the accent laws were no longer in operation. Forms such as *gems and *bheres must then have come to be used with identical value and usages originally confined to the one class had by analogy been transferred to the other. Now it is obvious that everything which applies to *mé bheres applies also equally well to *mé u̯idēs and the absence of such forms as *má vidās in Sanskrit is due simply to the fact that the identical Indicative forms were lost. In Greek on the other hand *μη Ϝιδης remained in spite of the loss of the Indicative stem *Ϝιδη- because there was no longer any feeling as in Sanskrit for the identity of the prohibitive forms with those of the secondary Indicative[2]). In Greek therefore we have the somewhat curious phenomenon that the old prohibitive forms are almost lost, while the (originally accented) stems *bhere- and *u̯idē- have in most cases taken their place. Syntactical analogy would of course contribute to this result, since without the negative both *bheres and *u̯idēs would from the beginning be used with hortatory (Conjunctive) value.

These arguments warrant us, I think, in doubting whether Conjunctive stems of the type *bherē- can have existed in the Uridg. period. So soon however as the Conjunctive and Indicative became clearly differentiated in Cl. I. and III. there would be a natural tendency to formal differentiation between the Indicative and Conjunctive uses of stems of Cl. II. We may compare the rise of the new Conjunctive of (Aor. Pass.) η-stems in Greek. The reverse tendency is shown in

1) The closest parallel is given by the augment. We find here ábharat beside ágan and áridat. It is not however likely that the augment was always accented in Uridg.; cf. Wackernagel KZ. 23, 457 ff., Zimmer Festgruss an Roth 173 ff.

2) This may have been due in part to the fact that the 2. pl. ending -τε was no longer distinctively 'secondary', in part also to the use of μὴ φέρε (in place of *μη φερες) which seems to have arisen through syntactical analogy; since φέρε and *φέρες in non-prohibitive sense must often have been used with practically equivalent meaning, μὴ φέρε must have come into existence through the influence of φέρε. We may compare the Impv. Mid. φέρου which seems to have originally been 'Injunctive'.

the Baltic-Slavonic branch, where the Conjunctive seems to have entirely died out.

In Latin the *ē*-Conjunctive (Future) will, if the above theory is correct, be original only in stems belonging to our Cl. III (Brugmann's Cl. II B), and may have been extended thence as in Greek and Aryan. In Germanic there seem to be traces of Conjunctive *ē*-stems but only with secondary endings. The development of these forms will doubtless have taken place on the same lines as in Latin. How the *e/o*-forms mentioned on p. 162 continued to be used beside these *ē*-forms is difficult to understand. It is noteworthy that these *e/o*-forms survive only in the plural while we have no certain trace of the *ē*-forms in the plural. It is possible therefore that the two stems became fused together into one category, the *ē*-forms being generalised in the singular and the *e/o*-forms in the plural. Such formal distinctions between the singular and plural are especially common in Germanic. We may compare the stems sg. **siē*- : pl. **sī*-, which must have survived into the individual existence of the various dialects, and, further, the 'weak preterite' stems *-*đē*- : -*đu*- (-*đēđu*-). The last comparison is very striking since beside -*đē*- we can trace a 1. sg. Urg. -*đǭ* which seems to correspond to the 1. sg. Conjunctive O. N. *bera* (perhaps also AS. *bere*), whence it appears to have been extended to the 1. sg. (Opt.) O. N. *siá* (cf. p. 180). We may infer from Goth. *ni ogs* that in Germanic as in Greek the originally accented form of the verb became generalised in prohibitions. OHG. *ni curi* proves nothing, for it may be an Optative form; otherwise the 2. pl. *ni curīt* is difficult to explain.

The form of the 1. sg. Conjunctive still remains to be explained. Of this there are two varieties found at the same time in more than one language. One of these (Gk. ἴδω, Sk. *arcā*) is obviously the same form as that of the 1. sg. Indic. (Lith. *sukù*, Gk. φέρω etc.) and need not be discussed here[1].

1) The closest parallel to this form is furnished by the Instr. sg. -*ō* and neither form has yet been satisfactorily explained. Is it possible that the -*ō* is due to a tendency to lengthen final short accented vowels in polysyllabic words? That such a tendency prevailed at some period in Uridg. is made probable by the -*ā* which appears beside -*a* in certain Sanskrit verbal forms (cf. Whit. Sk.

The other form (Lat. *feram*, O.N. *bera*, with which the O.B. 1. sg. Indic. *berą* seems to be identical) appears to have been Uridg. *-ām* with gestossen accent. The Norse form might indeed be traced equally well to Idg. *-ṓm*; nor is Lat. *feram* absolutely conclusive, as it might possibly have been borrowed from the *ā*-Conjunctive. But if the soundlaws have been correctly interpreted Sl. *-ą* can represent nothing but Idg. *-ā́m*. Further the Gk. 1. sg. Mid. ἐφερόμᾱν (with double personal ending? cf. Sk. 2. sg. *-thās*) appears to contain a similar form. Now the ending *-ā́m* presupposes an older *-ámaᵉ* which is remarkable in view of Idg. *-om* (in ἔφερον etc.). One is reminded of the ablaut *-a* : *-e* in the singular of the Perfect.

We may now leave the Conjunctive and return to the verbal *ē*-stems which we have identified with our Cl. IV. above. The absence of these stems in Aryan is not difficult to explain. Reasons have been given for supposing that these stems were in Uridg. used only with secondary endings. Now it is clear from the precisely parallel phonetic development of primary and secondary forms that both classes must originally have been used both in accented and in (relatively) unaccented positions in the sentence[1]. Yet there is some reason for thinking that the proportion of cases in which secondary endings were used in an unaccented position would be greater than the proportion of cases in which primary endings would be used in such positions; for after the augment **e* and the prohibitive particle **mḗ* secondary endings alone were used. It is probable that in the latter case the verb

Gr.² § 248 c) with which Goth. 1. pl. Opt. *witeima* etc. are to be compared. If this were so it would help to account for the *-ē* which appears in the Imperative Lat. *vidē* etc.

1) I do not gather from Zimmer's theory on the use of secondary forms in Uridg. (KZ. 30, 119 f. footn.) that he holds that these forms were always enclitic (cf. Festgr. an Roth pp. 174, 177). On the other hand such examples as **próti̯ eiti* which I have used occasionally in this paper would be impossible if Zimmer's theory is correct. But on these I lay no stress. I only wish to emphasise the point that the primary forms as well as the secondary ones must have been enclitic in certain positions, without discussing whether the preceding accented word was necessarily a preposition, a negative or a case-form.

was never accented, in the former case not always. In Sanskrit the augment and verb have sunk together into one form the accent being always borne by the augment; and notwithstanding the rarity of the augment in Iranian it is not unlikely that this extension of verbal enclisis began in the Urar. period.

Now in R. V. it appears that out of some 5300 instances of secondary Indicative (including 'Injunctively' used) forms, about 3600 occur either after the augment or after *mā* prohibitive (Whit. Sk. Gr.[2] § 587 a). I think we are justified in concluding that in Aryan from an early date secondary forms must have occurred in unaccented positions much more frequently than primary forms. Consequently we might naturally expect to find those Idg. secondary forms which came into existence originally in unaccented positions surviving here in full vigour. And indeed the great number of verbal forms, both primary and secondary, which are of this class, is a striking feature of the Aryan languages. The survival of **bheret* etc. is doubtless due in part to the corresponding primary forms, but in the case of **u̯idēt* this preserving influence would be absent. For the same reason no doubt we find that the number of secondary forms of the type **bheret* which had no primary forms beside them (i. e. the number of aorist stems of this class) e. g. Sk. *sárat*, *sádatam*, *sánas*, is in Aryan exceedingly small.

In Greek these forms when non-modally used are like other aorist-stems used mainly to denote past time. This fact hangs together with the absence of primary endings and the general tendency of this language to avoid secondary endings in the Present. The use of the augment in such phrases as ἐχάρη is to some extent parallel to its use in ἔφερε[1]).

The use of these forms in Baltic and Slavonic also to denote exclusively past time is due to the same causes as in Greek, since in this branch also the secondary endings were excluded in the 1. 2. pers. from use in the Present (cf. p. 152 footn.).

In Latin on the other hand, where the same restrictions

1) But ἐχάρη may represent an Idg. **è ghrét* which would be perfectly regular.

do not seem to have existed, these stems occur only in the Present, when not modally used. The Impv. *valė* which corresponds to Lith. *galėk*, seems to be an Idg. form. *g^{u}əlé* may have *-ē* from the 2. sg. *g^{u}əlḗs* on the analogy of **bhére* : **bhéres*, unless the suggestion made on p. 164 (footnote) is correct, in which case it will have arisen through purely phonetic causes.

There are still two points which require to be noticed. 1. The generalisation of the *ē*-stem seems to have taken place in the Uridg. period, as has been said above, and no qualitative ablaut appears in any language. This was no doubt brought about by the influence of *ā*-stems which had from the beginning no qualitative ablaut. If however forms with *-ō-* ever existed, we may perhaps detect traces of them in certain Greek *o*-stems e. g. ἑάλων, ἐβίων. The last form seems to bear the same relationship to O. B. *živė* which appears between ἔγνων (O. B. *zna*) and O. N. *kná*. 2. If the above theory is correct, i. e. if *-ē-* has arisen by dehnung from *-e-*, its accent must have been the stosston. But in Lithuanian we always find *-ẽ* in the 3. sg. This can only be due to the influence of *a*-stems (cf. p. 169 f.). The Servian forms on the other hand seem to go back to *-é* and *-á*, i. e. the reverse change has taken place. The evidence of the Germanic languages where there is a quantitative difference between the *-e-* and *-ā-* (*-o-*), shows that the distinction in the accent-qualities was faithfully preserved.

In regard to the Moods, Conjunctive forms are found only in Greek and Latin and are new formations in both cases. The original Conjunctive forms would not differ from those of the Indicative and may be seen in Sk. *vidát* etc. Optative forms are found only in Greek and Germanic. The Greek forms are new. The original Optative formation remains in Gk. ἴδοι, Sk. *vidét*, but whether such forms continued to be used beside Indicative *e*-stems can be decided, if at all, only by the evidence of Germanic.

Note. There is one important verbal category which deserves mention in this place, namely the Idg. Optative. It seems to me not unlikely that this formation may originally have contained a *-i̯e-* (: *-i̯o-*) stem in all classes of verbs alike, e. g. **u̯idoi̯e-*, **esoi̯e-*. Then (e. g.) 3 sg. **siēt* will have developed on the same lines as **u̯idēt* (c. f. p. 157 f.). At a subsequent period these like other verbal

forms, and no doubt partly through the influence of the corresponding Indicative, must have lost their full accent, the nebenton being as usual preserved by the ending in the dual and 1, 2 pl.; hence the reduction seen in 2. pl. **sīte*, **bhudhīte* etc.

2. Idg. *a*-stems.

These stems which in the course of their development show such a close resemblance to *ē*-stems in several languages, seem to have had certain points in common with them even in Uridg. 1. They appear to have been used both with Indicative and Conjunctive value. 2. The *-ā-* was probably accented, as in Servian e. g. *dèrati* (: *dèrem*); so also the majority of those *ā*-stems which we find evidenced in more than one language, show reduced vocalism in the 'root'-syllable. This is also the rule in ablauting Slav. verbs e. g. O. B. *berą* : *bьrati*, *derą* : *dьrati*, *zorą* : *zъrati*. The evidence from the spirants in Germanic is not so decisive as in the case of *e*-stems. We may compare OHG. *korōn* : *kiosan*, Goth. *ƕarbōn* : OHG. *hwerfan* (but cf. Goth. *ƕairban*).

On the other hand there are the following points of difference. 1. These stems appear to have been used in Uridg. not only with secondary but also with primary endings. In the case of *ē*-stems forms with primary endings appear only in Latin and Westgermanic; reasons have been given for doubting their antiquity in both cases; but in this class such forms are found also in Gothic, Keltic, Armenian and Slavonic; indirect evidence of their existence is also given by the presence of *a*-forms in the Present in Baltic. Brugmann gives reasons (Gr. 2, § 775) for believing in the antiquity of the *ā*-forms in Lesbian Greek. 2. The reduced vocalism of the root-syllable is not universal. Whereas in the case of *e*-stems the exceptions to this rule are usually new formations in the various languages and capable of a simple explanation, in this class certain of these forms seem to date from Uridg. Especially noticeable are some examples of stems with *o*-vocalism e. g. O. S. *waron* : Gk. ὁρᾶν, OHG. *eiscon* : Lith. *jëszkóti*, Goth. *bi-laigon* : Lith. *laižaũ* (*laižýti*), OHG. *zamōn* : Lat. *domare* (but cf. Gk. δαμᾶν). *a*-vocalism is found in Lat. *arare* : O. B. *orati*, and apparently in Lat. *calare* : OHG. *halōn* (but cf. *holōn*).

The appearance of the *o*-grade in the root-syllable appears to be bound up to some extent with the connection between these stems and Causative stems in *-éi̯o-*. This connection is most clearly to be seen in Baltic where *-ā-* has completely expelled *-éi̯o-* from the Present stem. But instances are not wanting elsewhere, e. g. OS. *warōn* : Goth. *warjan*, OHG. *zamōn*, Lat. *domāre* : Goth. *ga-tamjan* (Lat. *domitus*). How this connection came about is not quite clear but it may to some extent be due to denominative stems in *-a-i̯o-* with factitive force (cf. Brugm. Gr. 2, § 769). But there is another factor to be taken into account, namely the connection between these *ā*-stems and nominal *ā*-stems. These stems were in full use as a method of forming denominative verbs in Germanic, Keltic and Latin, and to some extent in Baltic. Further also the aorist of Slav. denominative *a-i̯o*-verbs has this form. But the connection between verbal and nominal *a*-stems seems to date from the Uridg. period e. g. Lat. *fugare* : φυγή, Lat. *forare*, OHG. *borōn* : OHG. *bora*, Lith. *bùro* : φυή, OHG. *forscōn* : Sk. *pṛcha*, perhaps Lat. *vorāre* : βορά, Lat. *volāre* : βολή etc.

With regard to the origin of these stems the suggestion of Brugmann (Gr. 2, § 487) and Hirt (Idg. Akz. § 197) claims attention. According to them the *-a-* of these stems is identical with the *-a-* of feminine substantives. We have already mentioned that the connection between verbal and nominal *ā*-stems is of great antiquity, and there are two further points in support of the theory. (1) The oldest stratum of feminine *a*-stems consists largely of verbal abstracts (cf. Hirt Akz. § 197, 271). (2) These stems likewise show as a rule either reduced or *o*-vocalism in the root-syllable and are accented on the stem-final. Hirt holds that the *o*-grade in the root-syllable of these stems is always non-original. I would rather suggest that there may originally have been a variation in certain words in the position of the accent, as in the case of (the original) *o*-stems (cf. Streitberg IF. 3, 319 ff.).

If what has been said is true, the *-ā-* can not (like *-ē-*) be due to dehnung but must as in nominal stems be an original long. This agrees perfectly well with the primary 3. sg. *-áti* etc. (against *-éti*). Now we should expect those languages which have preserved forms like 3. sg. *-ét* in the former

class, here also to preserve the fully accented form in the same endings. These forms ought according to Streitberg's law to show the schleifton (*-ā̃-*). This appears regularly in Lithuanian (e. g. *žìno*) and there is every reason to suppose that Goth. 1. sg. *mitō*, OHG. 1, 3. sg. 'Optative' *mezzo* preserve the same form (cf. p. 172 f.).

It is remarkable that we find no traces of these *ā*-stems in Aryan except possibly in one or two verbal nouns e. g. *jīvā́tus* (: Arm. *keam*). There is however one Sanskrit form which may be compared with them, namely the Aor. pass. *-i*. Streitberg has shown (IF. 3, 388 ff.) that this form must have been a verbal noun and that the root-syllable had *o*-vocalism. It appears at least as likely that *-i* here represents Idg. *-ə* (from *⸗ā*) as that it was originally a (neuter) *i*-stem.

3. The History of Idg. *ē*-stems in Germanic.

It is necessary first to mention a few of the theories proposed in explanation of this difficult question.

(1) Brugmann (Gr. 2, § 592 etc.) sees in OHG. *habēm* etc. the unextended *ē*-stem with primary endings. Unfortunately he gives no explanation of A. S. forms such as 2, 3. sg. *hafas*, *hafad*. On the other hand he holds that in Goth. 3. sg. *habaiþ* etc. the stem **habe-* has been extended by *-i̯e-*, *habaiþ* being the regular phonetic development of **habē-ii-di* (Gr. 1, § 142, 2, § 708). This extension came about through the influence of stems like **se-i̯e-* (Goth. *saia*, *saiis* etc.). Then 1. sg. **habe-i̯o*, 3. sg. *habē-i̯idi* regularly became **habaia*, *habaiþ*, but since there were parallel *e/o*-stem forms 1. sg. *haba* (from **habo*) etc., the trisyllabic forms **habaia* etc. gave way before these, the survival of the latter being due to "die Rücksicht auf die Silbenzahl". There are two objections to this theory. I. There is no conclusive evidence that any *e/o*-forms survived in Germanic beside these *ē*-stems. Westgermanic forms such as AS. *hafu* can be new formations as Brugmann admits. Nor are O. N. 1. sg. *hef*, *seg*, 2. sg. *hefr*, *segr* conclusive. For what is then to be said of the parallel forms *hefi*, *segi*; *hefir*, *segir*? These can be nothing else than transformations of forms corresponding to *raki*, *rakir*. The agreement between O. N. 1 sg. *seg* (for **segg*?), **sagi*, 2. sg. *segr*, **sagir*, 3. pl. *segja* (*seggja*) on the one hand and AS. *secʒu*,

sazas, secȝead on the other can not be a mere coincidence. It is true that in the plural we have *hǫfom, hafed, hafa* (beside *segjom* etc.) but these correspond exactly to *vǫkom, vaked, vaka* and like them may be based on *e*-stem forms. We must therefore trace *hef* as well as *seg* not to an *o*- but to a *i̯o*-form. II. The second objection is still more serious; if **habē*- etc. in Gothic have been transformed into **habē-ja*- etc. on the analogy of such stems as **se-ja*-, it follows that **sē*- must have been in existence beside **se-ja*- in the separate development of Gothic. Yet we have no evidence for this; indeed we have no evidence for such stems as **se*-, **wē*- in any Germanic language. The Scandinavian and Anglosaxon forms (probably also the OHG. forms cf. Bremer PBrB. 11, 61 ff.) go back to stems **se-a*-, **wē-a*- (e. g. O. N. 3. pl. *sá* stands entirely on a line with *búa*, not with *dýja* from Urg. **du-jand*), though it is possible that at a very early date these stems have been transformed from **sē-ja*- etc. (: O. B. *sěją*). But in every dialect **se-a*- and **habē*- remain quite distinct. It should further be remembered that denominative verbal stems in *-ā-i̯o*- are not found in Gothic.

(2) Hirt (IF. 1, 204 etc.) has brought out a new explanation. In Goth. 1. sg. *haba* he sees the secondary ending Idg. *-ēm* and in 2. sg. *-ais* he considers that *-ai*- represents the sound *-ē*-. The peculiarity of the Gothic flexion is therefore to some extent due to sound-change. His first suggestion will bring *haba* into harmony with O. N. 1. sg. *vaki* and is supported by Goth. *salbo* : O. N. *kalla*, but the proposed explanation of 2. sg. *habais* has too much evidence against it (cf. Lorenz IF. 5, 380 ff.)[1].

Now whereas in Westgermanic *ē*-stems of the type *habe*- do not show the slightest resemblance to stems like **se-a*-, **wē-a*-, there are two verbs which agree in their inflexion entirely with this class. These are OHG. *stān—stēn, gān—gēn*. The latter word is connected by Brugmann (Gr. 2, § 708) with κίχημι, Sk. *jahāmi* (Idg. **ghē*-); the former is undoubtedly connected with Idg. **st(h)a*-. Now OHG. **ga*- can directly represent Urg. **ȝē*-, but the Anglosaxon forms *ȝā, ȝǣs*

1) The most decisive point however is Opt. *witeis* : *witi* compared with *nimais* : *nimai*.

etc. show that OHG. *$gē$-[1]) must represent not Urg. *$ȝēi$- but Urg. *$ȝai$-. Bremer (PBrB. 11, 41 ff.) suggests that the original OHG. flexion was *stām stēs stēt stāmēs stēt stānt* (so also with *$gā$- : *$gē$-). This paradigm is made up from two original stems **stē*- and **stə-i̯o*-. But we have no warrant for believing in the existence of an Idg. stem **stē*-. The Slav. Aorist **stojě*- does not prove it, for this is obviously a new formation from the Present. But further is Urg. **stai*- really identical with O.B. *stoją*? This must appear at least doubtful in the face of Goth. *daddja* : O.B. *doją*. Yet I believe the Slav. forms afford the true solution of the problem. That such forms as 2, 3. sg. Pres. Ind. **stəi̯si*, **stəi̯ti* ever existed in Idg. seems to me incredible, but if in place if these forms we substitute **stəi̯ēs*, **stəi̯ēt* (whence O.B. 'Imperative' *stoji*) we have obviously to deal with a very different question. In that case *stoji* will bear precisely the same relationship to (Aor. 2, 3. sg.) *sta* that σταῖμεν bears to ἔστη, and it is not impossible that the Indicative may be a new formation with the stem of the Optative singular.

Now the Optative forms of **ghe*-, **stā*- would in Idg. be **ghəi̯ēm*, **ghəimē̆* etc., **stəi̯ēm*, **stəimē̆* etc. In Germanic the plural stem would naturally be generalised (cf. OHG. *si*, *sis* etc.), especially as it would fall together phonetically with the Idg. *oi*-Optative. This Germanic Optative (2. sg. **ȝaiz*, 1. pl. **ȝaimē* etc.) is preserved in AS. *ȝā*, *ȝān*, OHG. *ge*, *gēs*, *gēn* etc.

But is there any reason to suppose that in such a verb as Germ. **ȝē*- the vocalism of the Optative could have penetrated into the Indicative? Such a supposition contains no element of improbability, for we have the reverse change (the intrusion of Indicative vocalism into the Optative) in A.S. *dō*, *don*, OHG. *tuo*, *tuon*. These forms agree entirely with OHG. (Frank.) *salbo*, *salbon*, O.S. *salbo*, *salbon*, Goth. *salbō*, *salbōna* etc. The phenomenon is therefore widespread. It can not (in Gothic and Anglosaxon at least) be due to any process of formal syncretism, for the Indicative and Optative stems would not regularly fall together in any class of verbs.

1) Original probably only in the 3 sg. Opt. *gē* and perhaps in the 2 sg. *gēs(t)* for **gē*, but cf. Bremer PBrB. 11, 45 footn.

Neither can *-ō-* have arisen from a diphthongal sound by the operation of the soundlaws. There remains therefore but one explanation, viz. that it is due to syntactical syncretism. These *ō*-(Idg. *a*-)stems had from the beginning Conjunctival as well as Indicatival value, and it must be remembered that the Conjunctive and Optative are to a great extent confused in Germanic. In the 2, 3. sg. indeed it is probable that no Conjunctive forms survive other than those of *ō*-stems (the solitary exception being the Goth. phrase *ni ogs*). But I have tried to show above (p. 162) that the socalled Imperative plural forms belonged in reality to the old Conjunctive, and all these forms are used side by side with Optative forms. It is noteworthy that in Gothic the 2. pl. 'Imperative' is not treated exactly like the 2. sg. Imperative. According to Gabelentz and Loebe (2, § 186) the Goth. Imperative is regularly used to translate the Greek Imperative Aor., the Goth. Optative to translate the Greek Imperative Pres.; but this statement is incorrect. Leaving out of account forms of the 'Second' and 'Third Weak Conjugations', the statistics for the 2. pl. in the Gospels are as follows: The Gk. Imper. Aor. is translated 53 times by the Imperative, 17 times by the Optative; the Gk. Imper. Pres. without μή is translated 42 times by the Imperative, 33 times by the Optative; the Gk. Imper. Pres. with μή is translated 9 times by the Imperative, 13 times by the Optative. Against this statement stands also the fact that the Greek Conjunctive Aor. with μή in prohibitions is regularly translated by the Optative. The difference in usage between the Gothic moods seems rather to consist in this, that the Optative is used in exhortations, especially in general rules of conduct[1]), the 'Imperative' especially in simple commands. But in many cases when an Optative conditional or relative clause precedes, the use of the Optative appears to be due to a principle of harmony; while in other cases the reason for the choice of the Optative is difficult to discover[2]). In the 2. sg. the case is entirely different. Out of

1) This is stated also by Gabelentz and Loebe (l. c.) but apparently they have misunderstood the value of the Greek tenses. This is shown by such passages as Joh. VII, 24.

2) We may compare the frequent use of the Optative to translate the Greek Future (cf. especially Lu. XVII, 8).

the whole number of Greek 2. sg. Imper. forms without μή which occur in the Gospels, only 8 are translated by the Goth. Optative and in 5 of these instances the word is *sijais*. The remaining three (Mt. V, 41, 42, Lu. XVII, 3) are all hortatory[1]. Of the confusion in the 1. pl. we have spoken above. In the Gospels the Optative occurs most frequently with deliberative, the 'Imperative' with hortative value. In the 3. sg. pl. the Optative is almost universal — only four instances occurring of the difficult forms *-adau*, *-andau*. Taken together with *ni ogs* I think that the evidence, scanty as it is, justifies us in drawing the following conclusions: (1) The development of Injunctive phrases must have taken place as in Greek (in regard to the generalisation of the originally fully accented forms), including here as there an encroachment of the Imperative on the 2. sg. Injunctive (Conjunctive) form. (2) This was followed by a confusion of the Conjunctive and Optative, but this confusion did not extend to the Imperative (2. sg.) form.

Now since we find the Idg. Conjunctive and Optative confused in Germanic, it is not unnatural that we should find sometimes Conjunctive, sometimes Optative forms surviving. Goth. *bairais*, *bairai* etc. with the corresponding forms in other dialects can be nothing else than Idg. Optative forms; on the other hand Goth. *mitos*, *mito* must be Conjunctive. We must next enquire whether there are any other traces of

1) They are to be directly compared with such cases as Mt. V 33, Lu. I 13, 31, IV 8, XVII 4 etc. where the Optative is used to translate the Greek hortatory Future. The same is true in one case of *sijais* (Mt. V 25). Of the remaining cases two (Lu. XIX 17, 19) are not strictly 'imperative' but rather statements of resolve on the part of the speaker to be compared with Lu. I 20 *sijais þahands* = ἔсη σιωπῶν (cf. *haitaidau* I 60). In Lu. XVIII 13 *sijais* may be 'precative' while Mk. V 34 may be compared with cases such as Lu. VI 42 (*gaumjais*) where the Optative is used to translate a Greek Future after an Imperative sentence. But the absence of an (imperfective) 2 sg. Imperative corresponding to the 2. pl. *sijuþ* (Mk. IX 50) may be due in part to this that *sijais* (in its earlier form **siēz*) may have acquired Conjunctival (hortatory) value earlier than other Optative forms owing to the identity of its ending with that of the 2 sg. Conjunctive (cf. p. 175). The same remark obviously applies to the Imperatival use of other Optative forms from *i̯ē*-stems.

Conjunctive forms in Germanic. According to Hirt the Opt. 1. sg. Goth. *bairau*, O. N. *bera* represent a Conjunctive 1. sg. Urgerm. -*ǭ*. No serious objection can be taken to the principle that a Conjunctive form might survive in an otherwise Optatival paradigm, and this explanation of the Norse form may very well stand; but with regard to the Gothic form there are difficulties from the soundlaws. For if Urgerm. -*ǭ* (with gestossen accent) is represented in Gothic by -*au*, 1. sg. pret. forms like *nasida* (cf. Urn. *tawidō*) become difficult and Acc. sg. forms like *giba* are, so far as I can see, inexplicable. Again Brugmann's suggestion (Gr. 2, § 928) that -*au* may directly represent Idg. -*oi̯m̥* is supported by no parallels. It gives also no explanation of the 1. sg. Pf. Opt. (e. g. *bidjau*). Yet we shall search in vain for an explanation of the -*jaᵊ*- of this form unless we connect it with Idg. -*i̯ē*- in the Optative of 'unthematic' stems. Likewise the stem of Goth. *sijau*, *sijais* etc. can not possibly be separated from the Idg. stem **sie*- (Lat. *siem*, *siēs*, Sk. Ved. *siā́m* etc.). So far as I can see, there is but one explanation possible for such 1. sg. forms as *sijau*, *bidjau*, namely that they are transformations of the same kind as Lith. (1. sg. pret.) *miniaũ*, *žinaũ* — not however as here with Idg. -*ō* but with Urgerm. -*u̯* (Idg. -*m̥*). We must suppose this transformation to have occurred in the following manner. There may in Urgerm. have existed an Optative 1. sg. **ƀerai̯u̯* like Sk. *bháreyam* and, if Brugmann (Gr. 2, § 951) is right, a transformation on the same principle, i. e. with an extension of -*ai*- from the 2. 3. sg. etc. Then the parallelism of **ƀerai̯u̯* : **ƀeraiz* brought about the transformation if **siȩ*, **ƀiđjȩ* (beside **siēz*, *ƀiđjēz*) to **siēu̯*, **ƀiđjēu̯*. This explanation makes clear how the flexion *bidjau* : *bideis* : *bidi* arose. The intrusion of the plural vocalism into the 2, 3. sg. must be due to the fact that in the Pres. (*ai*-) Opt. the 2, 3. sg. had the same vocalism as the plural. The 1. sg. *bairau* still remains to be accounted for, as it is hardly likely that it can directly represent Urgerm. **ƀerai̯u̯*[1]). At the time when **ƀiđjȩ*, **siȩ* became transformed, the Conjunctive forms (2. sg. **ƀerēz* etc.) must still have

1) Unless indeed Germ. -*ai*- was monophthongised at an early period in the Gothic dialect of Wulfila — a hypothesis which certainly has much in its favour.

been in existence. The 1. sg. (probably **bero*, cf. O.N. *bera*) was, owing to its isolation displaced by **berēų* through the influence of **siēų* etc. Then subsequently through syntactical confusion *bairau* (< **berēų*) displaced **beraiu*, while **berez* etc. gave way before *bairais* etc. **siaiz* (*sijais*) etc. arose beside **siēz* etc. and finally ousted the older forms.

To return now to the history of the stems **ʒē- *ʒai-* — we have seen that the Conjunctive and Optative are confused in Germanic and that the Conjunctive appears to survive only in those verbs in which it had the same stem as the Indicative. Such is the case with **dō-* (Goth. **mitō-*, **salbō-* etc.). On the other hand in **ʒe-* beside the original forms we find also the Opt. stem **ʒai-* extended to the Indicative, this extension being due to the parallel use of the two stems (**ʒē-*, **ʒai-*) in the Conjunctive—Optative. This will give us a reasonable explanation of the OHG. stems **stā-*, **stē-*. **stā-* must have taken the place of **stō-* (Idg. **sta-*; cf. OHG. *stēn*) on the analogy of **gē-* : **gā-*[1]). With the total loss of **stō-* may be compared the total loss of Germ. **ʒē-* in Anglosaxon.

The much debated *ai*-forms of the Gothic 'Third Weak Conjugation' may be compared directly with the Westgermanic Indic. stem **ʒai-* (A.S. *ʒā-*, OHG. *gē-*). It has been shown above that Germanic must have inherited from Uridg. an Indicative paradigm *-ēm, -ēs, -ēt, -ēm-, -ēte, -ēnt*. These forms (or some of them at least) would occur also with Conjunctive value. Now in the Optative we find in Gothic *-au, -ais, -ai* etc. exactly as in *e/o*-verbs (so also in O.Norse and OHG.). This formation may have come into existence on the analogy of stems like (Opt.) **ʒai-* : (Indic.) **ʒē-*, but it seems to me more likely that we have here the regular *oi*-Optative which belonged originally to these stems (cf. Gk. ἴδοις etc.). But in the Indicative in place of the regular *-a, -ēs, -a, -ēm, -ēþ, -en* we find *-a, -ais, -aiþ, -am, -aiþ, -and* (du. *-ōs, -ats*), and in the Imperative in place of *-a* we have *-ai*. The most obvious feature about this paradigm is that the ablaut *a* : *ai* is found

---

1) The creation of **stā-* beside **stē-* would doubtless be furthered by the antithesis of meaning between the two words. It is likely from Goth. *standan* : *gaggan* etc. that they have influenced each other from very early times.

in precisely the same forms in which the ablaut *ja* : *ei* occurs in verbs of the type *sokjan*. This being so it is quite likely that one paradigm may have been influenced by the other, e. g. 2. pl. *habaiþ* may have displaced an earlier **habiþ* on the analogy of 2, 3. sg. *sokeis, sokeiþ* : 2. pl. *sokeiþ*. The 'Imperative' (Conjunctive) forms *habam, *habiþ* admit of a simple explanation. Since 2, 3. sg. Urgerm. **habēz, *habē(þ)*, which were just as regular in Conjunctive as in Indicative usage, had the same form as 2, 3. sg. Conjunct. **berez, *berē(d)*, the plural has been transformed on the analogy of **beram-* etc. Then from the Conjunctive these forms passed into the Indicative. Subsequently, when the confusion of the Conjunctive and Optative took place, the Opt. *ai*-forms came into use beside the 2, 3. sg. forms in *-ēz -ē(þ)*, first in Conjunctival then also in Indicatival usage, the result being that the *ē*-forms died out in both cases.

Perhaps the following objection will be raised to this theory: "If Optative forms could intrude into the Indicative in these verbs, why not also in *i/a-*(Idg. *e/o-*)stems, since they also possessed an *ai*-Optative?" But the objection does not hold good. The sole ground for the intrusion of *-ai-* into the 2, 3. sg. Indicative was that **hab-ēz, -ē(þ)* were used with both Indicatival and Conjunctival value; when **hab-aiz, -ai(þ)* came by syntactical syncretism to be used as equivalent to **habēz, -e(þ)* in Conjunctival value, their use was extended also to the Indicative because **habez, -e(þ)* were used with both functions. But **ber-ēz, -ed* were never used with Indicative value; consequently there was here no impetus towards the extension of the Optative stem. The phenomenon is exactly the reverse of that seen in *ō*-stems. In the latter case the victory of the Conjunctive over the Optative was doubtless due to the fact that the former had a stem which was common to it with the Indicative. This was indeed also the case with *ē*-stems, but here part of the forms in Conjunctive use fell together with the Conjunctive forms of the much larger *i/a*-class and consequently drew the remaining forms into their analogy. Hence we have not only 1. pl. *habam* etc. but also 1. sg. *habau* like *bairau*, while the original Conjunctive *mito* remains unchanged. The only original forms which remained were the 2, 3. sg. and when the *ē*-

(Conjunctive)forms in the *i/a*-class began to give way before the *-ai-* of the Optative their decline was naturally shared by the identical forms of the *ē*-class both in Conjunctive and Indicative usage.

In the 3. sg. pl. these stems, like all Pres. Indic. stems in Gothic, appear only with primary endings. The 3. sg. *habaiþ* may come from the 2. sg. *habais* on the analogy of *bairiþ* : *bairis*, *mitoþ* : *mitos*, since *-s* can represent both Urgerm. *-z* and Urgerm. *-si*(*-zi*). In that case the form will be of comparatively late origin. The 3. pl. *haband* may come from the 1, 2. pl. on the analogy of *bairand* : *bairam* etc. With the 1. sg. form the case is different. 1. sg. *mito* (Indic.) is doubtless like O.N. *kalla* a secondary form (Urgerm. *-ǭ*), so there is no reason why this should not also be the case with 1. sg. *haba* (cf. O.N. *vaki*). The shortening of the last syllable is of course due to the stosston (Urgerm. *-ę̄*). The survival of the form may however be due in part to the fact that by the sound laws it fell together with the 1. sg. of *i/a*-stems (Urgerm. *-ô*). The 2. pl. *habaiþ* has been dealt with above. The Imperative *habai* is probably due to *mito, faurhtei* beside *mitos, faurhteis*.

It remains to be seen whether this theory receives any support from the evidence of the other dialects. But before discussing the history of these stems in Scandinavian it is necessary to call attention to two points of phonology that have not been sufficiently regarded. (1) There is no evidence to show that in Scandinavian the Urgerm. final group *-za*^{x} (where *-a*^{x} denotes any unaccented final short vowel) is ever represented by *-r*. Conversely Idg. final *-s* is always represented by *-r* without regard to the position of the accent in Idg. (cf. Hirt PBrB. 18, 527 f. on the parallel phenomenon in Westgermanic). It is to be noticed that of the two apparent exceptions to this law in Westgermanic the first, viz. the 2. sg. pret. conforms to the rule in Scandinavian, while the second, the problematic OHG. 1. pl. *-mēs*, has no corresponding Scand. form. (2) We have no grounds for supposing that in Urnordisch a final dental was lost after the apocope of final *-i*. If we trace 2. sg. O.N. *berr* to **ƀerizi* we must trace 3. pl. *bera* to **ƀerandi* but, so far as I can see, the latter form could only be represented by **berat* in O.Norse.

Whoever bears these facts in mind will, I think, be driven to the conclusion that the Scand. personal endings in the 2. sg., 3. pl. are secondary (Urgerm. *-iz*, *-and*). It is well also to remember that 1. sg. forms (O.N. *ber* etc.) show no traces of *u*-umlaut. But that primary forms have existed in Scandinavian at least in the 3. sg. is shown by the form *bariutiþ* (in the Stentofta inscription) which must have been copied from an Urnordisch form. I infer from this that primary and secondary endings were used in the same sense in Urnord. and that the secondary forms have to a great extent ousted the primary.

Now the plural forms *ǫkom, vakeð, vaka* are identical with *berom, bereð, bera* (the 2. pl. being probably in both cases a 'restored' form) and may without difficulty be equated with Goth. *habam*, **habiþ*. The 1. sg. *vaki* likewise corresponds to Goth. *haba*, and the same may be true in the case of the 2. sg. *vakir* : *habais*. It is possible however to see in 2. sg. *vakir* the preservation of the Urgerm. ending *-ēz*[1].

In Anglosaxon *-a-* in *saȝas, saȝad* must represent Germ. *-ai-*. We may therefore compare these forms directly with *ȝǣs, ȝǣð* and with Goth. *habais, habaiþ*. In Old-Saxon beside *sagas, sagad, habas, habes, habad, habed* — which may come from *ē*-forms — we have also *ō*-forms in *lebod* etc. which show that there has been confusion between the two classes. We may compare the fluctuation between *ē*- and *ō*-flexion which exists in many OHG. verbs (e. g. *zilēn* : *zilōn, tholēn* : *tholōn, wisōn* : *wisēn* etc.; cf. Braune § 369 Anm. 1.). Since the two paradigms have in literary times no form in common, this fluctuation must date from a prehistoric period. It may possibly have arisen from the fact that both *ē*- and *ō*-stems had *i̯o*-forms beside them, but this only applies to a comparatively small number of verbs. It is on the whole more probable that the confusion between *ē*- and *ō*-stems is a survival from the time when the *ai*-Optative existed in both classes alike, and that it arose from the common possession of this form and

1) In the 2, 3. sg. Conjunctive-Optative also it is possible that the Conjunctive endings have to some extent survived. The Conjunct. sg. *bera, berer, bere* may be compared with the sg. forms of the 'weak pret'.

its early confusion with the Conjunctive. The following stems would then be in use in the two classes. (1) *o*-stems : Indic. **meto-*, Conjunct.-Opt. **metō-* and **metai-* (from Idg. *-āi-*); (2) *ē-stems*: Indic. **lebē-*, Conjunct.-Opt. **lebē-* and **lebai-*. Then generalisation may have taken place in different directions. In Old High Herman *-ō-* and *-ē-* are carried throughout, but *-ē-* may represent either Germ. *-ē-* or Germ. *-ai-*. The Indicative endings are primary as in all verbs. In *ē*-stems their origin is doubtless due to the influence of *ō*-stems on the one hand and of **gā-*, **gē-* on the other. I do not regard it as proved that A.S. *salfiȝu* etc. contain the Idg. denominative suffix *-ā-i̯o-*, because these forms appear to be older in the Optative than elsewhere (cf. O.S. *thionoie* Alem. *salbōe*). It would be possible to trace *salfiȝu* to Germ. 1. sg. Opt. **salƀōju̥*. Its transference to the Indicative would then be due to the fact that Germ. *-o* and *-u̥* fell together in the Westgermanic dialects.

The examination of the Germanic evidence has led us to the following conclusions: A. I. There have existed in Germanic singular Conjunctive forms **ƀero̥*, **ƀerez*, **ƀerē(đ)*, which were original only in such stems as **truda-*, **taka-*. In the plural and dual only the *-i/a-* forms seem to have survived.

II. In Gothic at a very early period the 1. sg. **sie̥*, *ƀidje̥* became transformed to **siēu̥* **ƀiđjēu̥* through the influence of **ƀeraiu̥*. Likewise the 1. sg. Conjunctive **ƀero̥* became **ƀerēu̥* through **ƀerēz* etc. In Scandinavian **ƀero̥* seems to have remained and **sie̥*, **ƀiđje̥* to have been transformed to **sio̥*, **ƀiđjo̥*.

III. In Gothic, in consequence of the syntactical syncretism of the Conjunctive and Optative, the 2, 3. sg. **ƀeraiz*. **ƀerai(đ)* have displaced the corresponding Conjunctive forms, but in the 1. sg. the originally Conjunctive form has probably ousted that of the Optative.

In Westgermanic there is no certain trace of the *ē*-Conjunctive in *i/a*-stems. OHG. *-ē-* could indeed represent Germ. *-ē-* as well as *-ai-*, but 3. sg. *bere* must have *-ai-*.

B. I. There have existed in Germanic *ē*-stems with secondary endings as in Greek, Baltic etc. These forms were used both with Indicative and Conjunctive value.

II. In Gothic and Scandinavian these forms — at first

no doubt in Conjunctival usage — took *i/a*-forms in the plural on the analogy of the Conjunctive forms of such stems as **bera-*.

III. In Scandinavian their inflexion in the Present may have remained otherwise unaffected. In Gothic the *-ē-* of the 2, 3. sg. at first in Conjunctival, then also in Indicatival usage, was ousted by *-ai-* from the Optative. This was due to the syntactical syncretism of the Conjunctive and Optative. Lastly the secondary endings 3. sg. *-ai* (3. pl. *-an?*) were transformed to *-aiþ* (*-and*).

IV. The syncretism of the Conjunctive and Optative in Westgermanic has brought about the intrusion of **ʒai-* beside **ʒē-* into the Indicative. The same phenomenon has happened in stems like **habē-* in Anglosaxon. In Old High German the stems **haƀē-* (**haƀai-?*) etc. have adopted primary endings on the analogy of other verbs, because the secondary endings fell out of use.

4. Goth. *nemun*, *gebun*.

Much has been written in explanation of these forms, the most recent contributions being those of Michels (IF. 4, 64 ff.) and Streitberg (IF. 6, 148 ff.). These two theories have much in common: both writers refer these forms to a pre-Germanic origin, and both hold that *-ē-* was originally a dehnstufig reduplication-vowel to be compared directly with the *-ā-* which occurs in the reduplication syllable of many Sanskrit perfect forms. Both writers give the same explanation for the presence of *-ē-* (and *-e-*) in the reduplication syllable of the Idg. Perfect, namely that this syllable was originally accented in some forms; in agreement with this the Germanic 1. pl. *-um*, Sk. *-ima* are referred to an originally unaccented ending *-ə-mn̥*. Michels' explanation is vitiated by an improbable theory of metathesis by which he holds e. g. that such a form as **sē-sd-ə-mn̥* regularly became **(s)sedəmn̥*. This theory is rightly rejected by Streitberg, who holds that in certain words the initial sound of what before its reduction was the 'root-syllable' was regularly lost through the tendency to lighten heavy consonant groups, e. g. **ghḗghbh(ə)mn̥* became **ghḗbh(ə)mn̥*.

Streitberg has rightly laid stress on the fact that this

formation is only found in verbs whose root-syllable ends in a single consonant. Yet it should be noticed that a 'root-syllable which ends in a single consonant' is not necessarily capable of becoming unsyllabic and thereby lengthening a preceding accented syllable. Thus e. g. the regular development of **kéklep-* would be **kéklp̥-*. The stem *klēp-* (Lat. *clēpī*, Goth. *hlefun*) must, if Streitberg's theory is correct, have come into existence from the sing. **keklop-* on the analogy of **gheghobh-* : **ghēbh-*. This is not perhaps in itself impossible; but the chief objection to the theory lies precisely in the fact that the number of verbs in which such a stem as **ghēbh-* would regularly arise is very small. Further there are several other arguments, none of which is indeed in itself conclusive, but which taken together serve somewhat to detract from the probability of Streitberg's explanation:

(1). It is clear that these Germanic forms are identical with Latin Perfect stems with *-ē-*; cf. Goth. *qemun* : Lat. *vēnī*, *setun* : *sēdī*, *etun* : *ēdī*, *hlefun* : *clēpī*, *brekun* : *frēgī*. But are we justified in excluding the Baltic dehnstufig preterites from the same category? We may compare e. g. Lett. *nēmu* : *nemun*, Lith. *sė́dau* : *setun*, *ė́dau* : *etun*, perhaps *gė́liau* : A.S. *cwǣlon*. Streitberg (IF. 3, 401 ff.) treats these stems under the head 'athematic Aorist' but without definitely stating whether the dehnstufe arose regularly only in the Infinitive and was thence extended to the Preterite, or whether it was original alike in the Infinitive and in some Indicative forms. A decisive answer is of course difficult to give, as in the great majority of Lithuanian verbs the Preterite and Infinitive have the same stem. Yet if we call to mind the absence or rarity of dehnstufig *ti-* (and *tu-*) stems in other languages it will appear at least as likely that the dehnstufe arose in the Preterite[1]) as in the Infinitive. Now if the dehnstufe is ori-

1) No one would of course suppose that it belonged originally to the *ē-* or *ō*-Preterites, for these appear to have been used originally with a reduced root-syllable. But there are preterite stems in Baltic which, though they have become *ē-*, *ō*-stems, must originally have had a different flexion, e. g. the augmented *ė̃jo*, *ė̃mė*, so also *dãvė* apparently with a stem based on the participle. The confusion of the preterite stems may be partly due to the Participle, the Nom. of which (sg. *-ęs*, pl. *-ę*) may have belonged originally to

ginal in the Preterite, these stems can hardly be separated from the Germanic and Italic stems which we are considering. Consequently if the latter are to be traced to an originally Perfect formation with dehnstufig reduplication syllable, the same must also be the origin of the Baltic forms, although reduplicated Perfect stems are otherwise lost in Baltic. In that case it is curious also that this 'Perfect' formation is only to be traced in those languages in which the Idg. Perfect has become a past tense and is consequently confused with other preterite formations [1]).

(2). It is universally agreed that the so-called 'Preterite-Presents' are survivals of the Idg. Perfect which have retained their original tense-value. Now there is not one of these forms whose 'Perfect' value is clearer than that of Goth. *man* (*ga-man*), *munun* [2]) (: Gk. μέμονε, μέμαμεν, Lat. *memini*, Sk. 3. du. *mamnāte*). Why then have we *munun* and not **mēnun*? The equation 1. pl. *munum* : μέμαμεν is (apart from the specifically Greek ending -μεν) so clear, that we can hardly he-

an Aorist stem. We may compare the different development seen in the O. B. aor. *sědъ*.

1) Outside these languages the only trace, so far as I know, of an *ē*-Perfect is the isolated O. Ir. *ro mīdar*, which however hangs together with Gk. μήδομαι. But in Irish also it is not certain that the Perfect has been kept free from contamination with non-Perfect formations (cf. Brugm. Gr. 2 § 879). I am not in a position to express an opinion on the Albanian forms enumerated by G. Meyer (IF. 5, 180 ff.).

2) There is not sufficient reason for believing that any of the forms mentioned by Brugmann (Gr. 2 § 508, 509) belonged originally to the Present system. It is much more likely that some of the Sanskrit examples are transformations of originally Perfect forms on the analogy of Present forms of (the Sanskrit) cl. II (Brugmann's cl. I). The possibility of this is shown by such forms as Impf. 3. pl. *ávidur*, Pres. Mid. 3 sg. *vidé*, 3 pl. *vidré*. Again A. S. *eard* can not be a 'Present' form, not only on account of its ending and accent, but also because Idg. -*r̥*- is represented by -*ur*- (-*or*-) in Germanic (cf. Streitberg IF. 6, 141). If Brugmann is right in identifying the word with Gk. ὄρωρα etc., *eard* may represent Idg. 2. sg. **órtha*, while pl. *earun* may contain the Idg. plural stem **ər-*. Further O. N. *ero* can hardly be original, the universal 3 pl. form being **sent* or **sont*; it must either be a transformation of Urn. **arun* (cf. O. Sw. *aro*) or a new form from *erom*, *erođ* (OHG. *b-irum*, *b-irut*) on the analogy of *vitom* : *vito* etc. (for *erom* etc. cf. p. 191 footn.).

sitate to see in *mun(u)- the old stem of the Perfect plural. Its survival can only, so far as I can see, be explained as follows: such stems as *nēm(u)- could not have intruded into the Perfect system before the Perfect had acquired preterital value. Since *man*, *munun* did not participate in this change of meaning, they did not come under the influence of *nam* : *nemun*.

(3) Streitberg (l. c.) uses the expression '3. pl. pf. act. ai. -*ur* Europ. -*nt*'. But I am not aware that outside Germanic there is any evidence for -*nt* in the Perfect[1]). It is true that in Sanskrit the ending -*ur* has been greatly extended, but if it represents an Idg. ending at all — and that can hardly be doubted — there is no tense in which -*ur* is more likely to have been original than in the Perfect. But how are we to decide that Germ. -*un*(*þ*) is older in the Perfect than (e. g.) Greek -ατι? Germ. -*unþ* may have come into the Perfect from the 'unthematic' preterite just as we can trace the reverse change in Sk. *ádadhur*; for that -*ur* is not original in this tense seems to be clearly shown by G. Av. *dadaṯ* (cf. Pf. *dādarə*) which corresponds exactly to Sk. (primary) *dádhati*.

(4). Michels and Streitberg agree in postulating the existence of -*ə*- before certain of the personal endings in the Idg. Perfect (e. g. 1. pl. Sk. -*ima*, Gk. -αμεν, Goth. -*um*). Now we can not conceive of any -*ə*- except as a reduced form of some previously existing full vowel. If then Goth. *gebun* goes back to an Urform *gheghebhont, *gebum* will go back to an Urform *gheghebhome(n). But in OHG. *tātum*, if Streitberg is right in tracing this form to an Idg. *dhēdhmn̥, the dehnung of the reduplication-syllable can only have taken place through syncope[2]). Now it is quite true that the penultimate syllable of the Urform *gheghebhomen might be preserved from the syncope which has taken place in the corresponding syllable of the Urform *dhedhaˣmen by the fact that the previous syllable was syncopated; for it is possible that two consecutive syllables were not both liable to syncope; yet I am

1) In Osc. ουπσενς etc. the ending comes in all probability from the s-aorist.

2) According to Streitberg the Urform was *dhedhēmen; but cf. p. 195.

not sure that this justifies us in assuming that the Idg. form of *gebum* was **ghē(gh)bhəmn̥*. Goth. *-um* (OHG. *-um*, O.N. *-om*, *-um*) may represent equally well both Idg. *-əm-* and Idg. *-m̥-*, so the Germanic evidence by itself is inconclusive. In Sanskrit it is clear that *-i-* (Idg. *-ə-*) has been greatly extended. This is obvious from its comparatively limited use in the R.V. (cf. Whitney, Sk. Gr.[2] § 798a). Now the great majority of the forms in which it appears to be inherited are forms in which the loss of a syllable has taken place. Under this head we may class *ūcisé*, *ījiré* as well as *paptima*, *jajñiré*[1]). These forms clearly fall into two distinct classes; for the possibilities of reduction in the Urforms **gegenesai*, **gegenome(n)* are obviously different from those in **pepetesai*, **pepetome(n)*. In the first class we have in Greek τέταται, γέγαμεν etc. but in Sanskrit *tatniṣe jajñiré*. There can be no doubt which of the two languages has preserved the original type. While in Greek the possibility of a new formation is out of the question, the Sanskrit forms *tatnimá* etc. may come perfectly well from such forms as 2. pl. *tatná* on the analogy of *paptimá* : *paptá*. We may compare the Sanskrit *r̥*-forms such as *cakr̥sé* (cf. also *tatane*, *jaganma*). In the second type *-ə-* may very well be inherited from such forms as **pepetesai*, and here we have in Greek also -α- e. g. πέπταται; but it is by no means so clear that it would be original before endings beginning with a sound which was capable of becoming syllabic. From all parallel cases we should expect 1. pl. **peptm̥e*, 1. du. **peptue*. It may be suggested that *-m̥-*, *-u-* gave way to *-əm-*, *-əu̯-* in Uridg. on the analogy of those forms in which *-ə-* was original. But it is not by any means certain that there were such forms in the Active. In the 2. pl. Sk. *-a* from its isolation is at least as likely as Gk. -ατε to represent the original ending. In the 2, 3. du. also the Sk. endings have a greater claim to antiquity than the Greek ones, though little can be based on this. There remain then only the Middle forms 2 (3?) sg., 2, 3. pl., but probably no one will suppose that the stem **ghé(gh)bhə-* could have arisen in these forms. The *-i-* of the Sanskrit

1) Such forms as *sasāhiṣe* as well as *yuyopimá* etc. can hardly be original.

forms is easily capable of a different explanation, as Brugmann (Gr. 2, § 844) and Bartholomae (IF. 3, 12 f.) have shown. *yetimá* may have displaced an older **yetama* (cf. G. Av. *yōiþəmā*) through the influence of such forms as *tasthimá* (cf. O. N. *serom* from Idg. **sesəmé*). In Greek the (post-Homeric) 1. pl. -αμεν may to some extent represent Idg. *-m̥e(n)*, but the Greek α-forms can not really be compared with the Sanskrit *i*-forms; for in the Middle -α- is quite rare while in the Active it occurs in the great majority of verbs. This can only be due to the influence of the *s*-aorist, and must have arisen from the fact that the Perfect and *s*-aorist forms fell together in the 1. sg. The 2. sg. -αc comes obviously from the *s*-aorist, and there is no reason why this should not also be the case with the 1, 2. pl.[1]).

(5). Lastly one may be permitted to express some scepticism with regard to the suggested initial accentuation of Idg. Perfect plural forms. In the 3. pl. indeed the ending can not originally have been accented; but in the remaining forms (1. du. 1, 2. pl.), in view of the agreement between Sanskrit and Germanic I am disposed to think that the final syllable must always have been accented; and consequently

1) Sufficient attention has not been paid to the forms of the Greek *s*-aorist. If two consecutive syllables were not both liable to reduction, then **néi̯esome*, **néi̯esete* can not have produced **nḗisme*, **nḗiste*. The result would rather be **nḗism̥e* **nḗisəte*, and such forms can perfectly well be preserved in Greek (ἐδείξαμεν, ἐδείξατε). Again in Sk. 2, 3. sg. *ánāis* (cf. O. B. *žrě*) we apparently have syncope of three consecutive syllables. Here also the Greek forms have more claim to be considered original, though it is not quite clear whether 3. sg. ἔδειξε has taken the place of an older *ἔδειξα (Idg. *-ət*) through the influence of the Perfect, or whether ἔδειξαc is a transformation of *ἔδειξεc through the 2. pl. -ατε. The explanation of the Aryan (probably also of the Slav.) forms lies in this that in these languages the *s*-aorist came under the influence of the augment-preterite of **es(o)-* (**ḕsm* **ḕs* **ḕst* **ḕsme* **ḕste*), though we can hardly tell whether this influence was exercised only in the separate existence of Aryan or whether it began in the Uridg. period. The 2. sg. **ḕs* (from **ḕso*) seems to have arisen through a dissimilation law in very early times — probably before the contraction; **e eso* from **e eseso*. We may compare the Present **esi* from **esesi* and nominal forms like **menesu* from **menesesu*. The 3. sg. **ē̆st* perhaps arose from **esti* : **esi*.

to trace the Sk. ending *-má* to Idg. *-mé* rather than to Idg. *-mn̥*.

In view of these difficulties I am compelled to doubt the probability of Streitberg's theory. In order to arrive at a satisfactory explanation of these forms, we must keep the following points in sight: (1) The distinctive feature of these stems is not that their root-syllable was necessarily capable of losing syllabic value, but that it ended in a single consonant. This fact points not to reduction but to dehnung in the root-syllable. **ghēbh-* may come from **ghébha*^{x}*-* just as well as from **gheghebh-*, while **bhēr-*, **klēp-*, if they are regular, can only have arisen from **bhéra*^{x}*-*, **klépa*^{x}*-*. (2) In Germanic these stems appear only in the plural and dual. It is true that this is not the case in Baltic and Latin; but in these languages all distinction of stem between the singular and plural is lost in the preterite. (3) The Perf. 3. pl. in Germanic goes back to an ending *-únþ*. There is no evidence outside Germanic for the existence of an ending *-n̥t* in the Perfect, but for its existence in the secondary forms of the Present and Aorist we have direct evidence in Av. *dadat̰*, probably also in some *s*-aorist forms e. g. O. B. *žrěsę*, Osc. ουπϲενϲ (cf. Sk. participle *dhákṣat*). Moreover it stands in regular ablaut with the usual secondary ending *-ont* (*-ent*).

This Germ. ending *-unþ* requires closer examination, for although accented in Germanic, it can not originally have been accented. If therefore it belonged originally not to the Perfect but to the Present (or Aorist) system, its original sphere must have been an initially accented class of Present (Aorist) stems. Now the stems **ʒēb(u)-*, **nēm(u)-* must according to any hypothesis originally have had initial accentuation, though this is lost in Germanic. Further if these stems have arisen by dehnung from **ghebha*^{x}*-*, **nema*^{x}*-* they must originally have been Present (or Aorist), rather than Perfect stems. These two phenomena, the intrusion into the Germ. Perfect system on the one hand of what was originally a Present ending with non-final accentuation, and on the other of a number of non-Perfect stems with initial accentuation, can hardly have arisen independently of one another.

Now there is no reason why the final sound of the stem **ghebha*^{x}*-* should not have been the *-e/o-* of 'thematic' stems;

and this view is supported by the fact that such stems occur also (though somewhat rarely) in the Present, e. g. O.B. *jastъ, jamъ, jadętъ*, Lith. *ė̃st*, Lat. *ėst, ēstis*; so also Lith. *sė̃st* etc.

How then did the dehnung in these stems take place, and why does it seem to have been confined to the dual and plural? Such forms as **bherome(s), *bheret(h)e, *bheront(i)* can be traced in many languages, and it can hardly for a moment be doubted that such forms date from the Uridg. period. Yet the 1, 2. pl. as also the dual forms have three consecutive full syllables — a phenomenon which we can hardly reconcile with our present knowledge of Idg. ablaut. In **u̯idomes *u̯idethe* the case is different; these forms seem to represent Urforms of the type *xyxýxỳ(x)*; further also it is probable that **bheront(i)* is just as regular as **u̯idonti*. **bheromes, *bherethe* (together with the dual forms) can then hardly be anything else than restorations of the original forms on the analogy of **u̯idomes, *u̯idethe*, such restoration having taken place after the reduction laws had ceased to operate. If this is true it is natural enough that we should find isolated cases of the regular forms surviving. What then would be the regular form of these words, i. e. which syllable or syllables of the Urform would have been reduced? Not the first syllable, since that bore the chief accent; again it can hardly have been the final syllable, since we never find *-me(s), -t(h)e, -u̯e(s)* syncopated, and since these endings as well as those of the 2, 3. dual carry the accent (together with reduction of the penultimate) in 'unthematic' verbs (i. e. stems in which the not fully accented form has been generalised). It follows that the reduction must have taken place in the interior syllable. Such reduction must have taken one of two forms, either simple reduction (loss of half a mora) without effect on the preceding syllable, or syncope together with dehnung of the preceding syllable. In the first case the regular result would be **ghebhm̥e(s), *ghebhət(h)e, *bhert(h)e* (whence **bher̃t(h)e*) etc., in the second case **ghēbhme(s), *bhērt(h)e* etc. Survivals of the first type may be seen in Sk. Injunct. *éta, çróta, gám̐ta*, Gk. φέρτε, possibly also in such forms as Sk. *svapitha* (: *svápanti*[1]),

1) Brugmann's cl. IX (Gr. 2, 572 ff.). Yet I suspect that many of these stems really contain Idg. *-i-*.

while the latter type may be identified with the Germ. *ȝēb(u)-class.

This reduction would not regularly take place in the remaining forms (1, 2, 3. sg. 3. pl.) because here the second syllable did not bear the minimum of stress. This is shown by the fact that in all these ('Active') forms the last syllable is reduced (3. sg. *-ti* from *-tai*) or lost (*-t* from *-to*); also by the fact that in the 3. pl. of unthematic (i. e. not fully accented) stems the (originally) penultimate syllable is not reduced.

The 3. pl. **ȝēbunþ* yet remains to be explained. If the above theory is correct, the dehnung could not of course be regular here; but the reduced ending *-nt* also requires notice. This is found also in Sk. *dádhati, dádhatu* (and other reduplicated stems), Av. *dadaṯ*, O.B. *jadętъ* etc. But since there is no reason for supposing **bheront(i)* to be a new formation, how did the ending *-nt(i)* come into existence? Obviously the only possible way to ascertain this is by comparison with the other case in which *-nt* appears, i. e. the *s*-aorist. Here in all probability the Idg. form was **nēisnt* while the Conjunctive forms (e. g. Sk. *çróṣan*) come from a form **neisont*. The relationship between **neisnt* : **neisont* corresponds well enough, as regards the treatment of the ending, to **bhernt* (**bhernt*) : **bheront*. Now I have conjectured above (p. 156 ff.) that the difference between (Conjunctive) **ei̯ont(i)* and (Indic.) **i̯ont(i)* is due to this, that the former arose regularly in fully accented, the latter in not fully accented positions in the sentence. That explanation is obviously impossible here, since the dehnung in **nēis-* shows that these stems must have been fully accented in Indicative use also. At first sight one is tempted to ascribe the dehnung in **nēis-* to the syncope of the stem-final which is preserved in **neiso-*, but Streitberg (IF. 3, 313 etc.) has shown that dehnung of this kind (i. e. the lengthening of a short accented vowel) took place only in open syllables. Again we have no reason to suppose that the chief accent was originally on a different syllable in the Conjunctive. There remains therefore but one possibility left, namely that **nēisnt* and **neisont*, though both come from an identical (and in both cases fully accented) Ur-form, must have become differentiated owing to some peculiarity of usage in the sentence which has caused them to

develope on different lines. Presumably the reduction in the second syllable took place earlier in **néisn̥t* than in **neisont*, i. e. the Urform **néi̯esonto* became in the one case **nḗisont* (whence **néisn̥t*), in the other **néi̯esont* (whence **nëïsont* > **neìsont*). Which of these two types shows the more normal development becomes clear if we compare with these stems the Pres. *so-* class (Brugmann's Cl. XX, Gr. 2, § 657 ff.), the majority of which show a stem-form identical with that of the Aorist Conjunctive (the remainder having a reduced root-syllable). The stem of the Aorist Indicative must then be due to some peculiarity of usage, and from its preterital value it seems highly probably that it was due to its usage with the augment. Here indeed the augment must have borne not the chief but a subordinate accent in the sentence. Yet in the 'compound' **è néi̯esont(o)* the third syllable (*-i̯e-*) would naturally be reduced earlier than in the simple **néi̯esont(o)* because the nature of the Idg. accent could hardly have tolerated the consecution of four full syllables even at this early period. Later, when the consecution of three full syllables (i. e. three syllables each of which carried either the hauptton or a strong nebenton) became likewise impossible, **è nḗisont* and **nei̯sont* became respectively **e neisn̥t* and **neïsont* (**neìsont*). The same argument will obviously explain **bhern̥t* : **bheront*, i. e. the former arose in the compound **è bhéront(o)*.

But further, this comparison with the *s*-aorist will give us an explanation of **ghebhme* : **ghebhm̥e* (from **ghebhome*), for it is manifest that the accentual conditions in **è ghébhome* : **ghébhome* correspond to those in **è néi̯esont(o)* : **néi̯esont(o)*. As in the latter case the result is **e nēisn̥t* : **neisont*, so in the former we have regularly **e ghēbhme* : **ghebhm̥e*.

The reason why **ghebhme* survived so much more widely than **ghebhm̥e* lies doubtless in the fact that the 3. pl. **ghebhont* in the latter case gave a direct stimulus to the re-formation in the other forms. **ghēbhme* etc. on the other hand have caused the transformation of **ghebhn̥t* to **ghēbhn̥t*, possibly (though not necessarily) on the analogy of **nēisme* (**nēism̥e*) : **nēisn̥t*. In that case the new form **ghēbhn̥t* must have come into existence in the Uridg. period; but that is not certain. Av. *dadaṯ* does not prove the contrary, for it is not unlikely that **dèdhn̥t(i)* (i. e. the not fully accented form)

may have taken the place of the more usual **dh(e)dhont(i)* owing to the difficulties of reduction in the latter case. We may compare 3. pl. *adanti* (: 2. pl. *attá*[1], cf. *dhattá*) which may have taken the place of the regular **danti* (cf. A. S. *tōđ* etc.; we may compare *hathá* : *ghnanti* etc.). In any case the 1, 2. pl. *dadhmás* (*dadhma*), *dhatthá* (*dhattá*) represent the not fully accented forms, and their relationship to OHG. *tātum* (Lith. *dēste*?) is the same as that of *admas*, *gathá* to Goth. *etum*, *qemum*, O.B. *jamъ*, Lith. *ěste* etc.

We therefore come to the conclusion that Uridg. must have possessed a series of plural and dual forms **bhérme*, **bhérte*, **bhérnt* (or **bhērnt* with *-ē-* from the 1, 2. pl.) etc., and that such forms must have come into existence in fully accented positions in the sentence when preceded by a nebentonig syllable which was in close syntactical union with the verbal form. From the prevailingly preterite use of these stems it is likely that they were used especially after the augment *è*.

Turning to the history of these stems in Germanic it is important to call to mind at the outset the well known sound-law — which perhaps began to operate before the end of the Uridg. period — according to which *i̯*, *u̯*, *m* etc. became sonantal after a heavy syllable. Thus **ghēbhme*, **ghebhu̯e* became **ghēbhm̥e*, **ghebhue*. It is not difficult to see how these forms intruded into the Perfect. In the first place the 'weak' Perfect stems which corresponded to the 'strong' stems **(ʒe)-ʒab-* etc., became unserviceable through the loss of reduplication. Secondly on the loss of the reduplication-syllable the 1. pl., 1. du. in many verbs would show the same form in the Perfect and in the unthematic Aorist, e. g. **bundume*, **buđme* (Idg. **bhndhm̥e*, **bhudhme*). This brought about the expulsion of the unserviceable **ʒbme* by the preterital **ʒebume*.

---

1) It has been somewhat too hastily assumed that O. B. *jesmъ*, *jeste*, Gk. ἐςμεν, ἐςτε, Lat. *estis*, O. N. *erom*, OHG. *b-irum* are new formations in the separate languages. They correspond exactly to *atta*, *dadhmás*, and may represent the normal reduction of the (unaccented) **esomè(s)* **eset(h)è*. The Aryan forms may have come into existence in such phrases as **péri st(h)è* (from **péri̯ est(h)e*). The relationship of Sk. *edhí* : Av. *zdī* is of course the same as that of ἐςτε : *sthá*.

Then the (originally preterital) 2. pl. *-te* became generalised at the expense of the original Perfect ending (Idg. *-e*?); and next the analogy of the 1. pl. **ƀērume* : 2. pl. **ƀērđe* brought about the transformation of **buđme* etc. to **buđume*. Later the influence of 'thematic' and *ā*-stems brought about the creation of a new 2. pl. *-uđe*. The older ending *-te* (*-đe* etc.) owing to the modifications of the stem final it would necessitate, gradually gave way to this. The original ending of the Perfect 3. pl. is uncertain. In the Aor. 3. pl. (corresponding to the 1. pl. **bhudhme*, **bhn̥dhme*) the ending would naturally be *-ont* (or *-ent*), and it is likely enough that this ending drove out the old Perfect form. The ending *-unþ* (with accentuation borrowed from *-ónt*) would only be regular in stems of the type **ȝēƀ(u)-*. Its victory over *-ont* must be due to the influence of the 1, (2.) pl. on the analogy of the Pres. *-om-* : *-ont(i)*.

The absence of stems corresponding to **ȝēƀ(u)-* in Aryan, like the absence (in Indicative function) of stems corresponding to Lat. **vidē-* etc. is perhaps to some extent due to the preference of this branch for the originally unaccented forms. But both in Aryan and Greek the absence of these forms is to be compared with the absence of ablauting *i̯o*-stems, and whoever believes that in spite of the silence of these languages such forms as 3. sg. **sediti*, 2. pl. **sedite* must have existed in Uridg., must admit that in this case also the silence of the same languages can not be regarded as decisive.

Note. The Germanic Opt. stems **ȝēƀī-*, **kwēmī-* etc. must be new formations due to the analogy of Opt. **buđī-* : Indic. (pl.) **buđu-* etc. A relic of the old formation seems to be preserved in A. S. *cyme*. The Opt. stem **dudi-* (A. S. *dyde*) seems to have arisen from the Indic. **đēđu-* while such stems as **numī-* were still in existence beside Indic. **nēmu-*. The Indic. 3 pl. *dydon* must in any case come from the analogy of the Optative.

5. The Germanic 'Weak Preterite'.

Recent investigations have made it probable that this formation is a compound having for its second member forms of the verb **dhe-*. The following is an attempt to deal with some of the difficulties which attend the explanation of these **dhe-* forms. With regard to the forms which go to make up the first member of the compound it will be enough here to

refer to Lorenz's book ('Über das schwache Präteritum des Germanischen').

In the first place it has not been sufficiently noticed that the forms of the 'weak preterite' coincide exactly with those of the Westgermanic verb **đō-*. The identity of Goth. *nasidedun* with OHG. *tātun* is indeed obvious at first sight, but this is not equally the case with Goth. *nasida*, OHG. *nerita* : OHG. *teta*. The key to the solution of this difficulty has been found by Loewe (IF. 4, 365 ff.). It lies in a dissimilation law, Germ. **nazidǫ* etc. arising from **nazididǫ* etc, in the same manner as Goth. *awistr* from **awiwistr-*. The remainder of Loewe's theory — the supposed syncope of *-ē-* in the plural of the weak preterite in Scandinavian and Westgermanic, his suggested explanation of the origin of this *-ē-*, and his view that the Alem. pl. *-ōn* represents an older form than the *-un* of the other dialects[1]) — all this has little probability in its favour. These points all admit of a different explanation. Thus, the Alem. 2. pl. *-ōt* may come from the 2. sg. *-ōs(t)* on the analogy of the Present *ō*-stems. Again we have no analogies for the proposed syncope of *-ē-* in Scandinavian and Westgermanic, but the short vowel of the singular may have spread into the plural at a very early period in these dialects, e. g. 3. pl. **nazididun(þ)* may have displaced **nazidēdun(þ)*; dissimilation will then have taken place as in the singular. With regard to the plural OHG. *tātun*, Goth. *-dedun* etc. every attempt to show that this is a new formation is doomed to failure on account of the isolation of these forms (cf. Streitberg IF. 6, 151). There is only one explanation possible, namely that OHG. *tatun* is a form of the same character as *gābun*.

Further the sg. forms Urg. **-điđǫ, *-điđēz, *-điđe(þ)* (O.N. *kalla-đa, -đer, -đe*), **đeđǫ, *đeđēz, *đeđe(þ)* (1, 3. sg. OHG. *teta*, A.S. *dyde*, 2. sg. *dydes*) may be equated directly with Sk. *(á)dadhām, -dadhās, -dadhāt*. Only in the dual and 1, 2. pl. do the Aryan and Germanic forms radically differ, and this is due to the fact that Germanic has generalised the fully accented forms while Aryan has generalised those which originally came into existence in not fully accen-

1) see Postscript, p. 196 f.

ted positions. As has already been said, Sk. 2. pl. *dhattá* : Germ. **ded-* (Lith. *dëste?*) = Sk. *attá* : Germ. **ēt-* (Lith. *ëste*). On the equation OHG. *tātun* = Av. *dadaṭ* enough has already been said.

This theory does not of course claim to remove all the difficulties connected with this formation. These difficulties may be resolved into two main sections: 1. The discrepancies between the Germanic dialects. From the Norse evidence it appears that there was an ablaut-difference between the 1. sg. and the 3. sg., and from 2. sg. Goth. *nasides*, O.N. *kalla-đer*, A.S. *neredes*(*t*), O.S. *nerides*(*t*) we must conclude that the 2. sg. also originally had *-ē-* (an isolated example of which survives in OHG. *chiminnerodes*). OHG. *neritōs*(*t*) would seem to have arisen from the lost **tetōs* (cf. O.S. *dedos*). This form was itself also a new formation (cf. A.S. *dydes*), but must have come into existence very early, presumably while the final syllable of the 1. sg. (*teta*) still preserved its *ō*-colouring. The starting point for the transformation would be the Present, Germ. **dōmi*, **đōsi*. An explanation of the Anglosaxon stem **dyd-* has been suggested above (p. 192). The OHG. 2. sg. *tāti* is obviously a new formation from the plural on the analogy of *gābi*. The Germ. Opt. stem **đēđī-* is to be explained as **ʒēƀī-*.

2. The second class of difficulties lies not so much in the comparison of the Germanic forms with those which appear in the other languages as in determining the original ablaut-relations of the verb; thus we have:

I. Germ. *ē* : (Germ.) *ō* (which is constant in the Present) : null.

II. Aryan *ā* : *a* : *i* (probably Idg. ə) : null.

III. Greek η : ϵ.

IV. Baltic (Slav.) *ē* (: *e*?) : null.

V. In Latin compounds this verb corresponds in its inflexion entirely to that of *e/o-* verbs.

The remarkable nature of the Greek ablaut has often been noticed, but this is no more peculiar than the Sk. Indic. *dádhāsi* : Conjunct. *dádhas* (cf. Indic. *krīṇási* : Conjunct. *krīṇás*). Remarkable too is the syncope which appears in Sk. 1. pl. *dadhmás*, Opt. *dadhyā́t* as also in Germanic and Baltic. In Germanic the *o*-form of the 1. sg. pret. might be due to

the analogy of the Conjunctive, but what is then to be said of the constant *-ō-* of the Present? In spite of the somewhat parallel Sk. (3. sg.) *tiṣṭhati* : ἵcτᾱτι we have hardly sufficient grounds for believing in the existence of a stem **dhā-* in Uridg.

The Conjunctive *dádhas* etc. and the syncopated forms *dadhmás* etc.[1]) point not to a stem **dhedhē-* but to a stem **dhe-dhe-* (: *-dho-*); and this corresponds well enough to Gk. -ε- and to the ablauting *-ē-* : *-ō-* of Germanic. For I think that in any case the initial accent of Sk. *dádhāti* etc. can hardly be original, and if Germ. **đeđē(þ)* etc. go back to an Idg. **dhedhēt* the final syllable (which has the stosston) can only have arisen through dehnung from an originally short syllable. In that case the primary forms 3. sg. **dhedhēti* etc. must have arisen on the analogy of the secondary forms, the *ō-* (originally *-o-*?) grade being generalised in the Germanic Present, the *ē-* (originally *-e-*) grade in Greek. To this end the influence of the stem **dō-* (originally **do-*?), which seems to have been without qualitative ablaut from the beginning, may have contributed. But the whole question is so obscure that I do not feel myself to be in a position to express a decided opinion on it.

Note. It has not been sufficiently noticed how close a parallel to the Germanic 'Weak Preterite' is afforded by the Lithuanian 'Imperfect' *sùkdavau.* If Brugmann's identification (Gr. 2, § 136) of the preterite participle *dãvęs* (: *dúti*) with Sk. *dadivás-* is correct, the preterite *daviaũ* can be nothing else than a new formation founded on the participle stem on the analogy of *buvaũ* : *bùvęs*, *miriaũ* : *mìręs* etc. Now it is clear that *dãvęs* could represent the perfect participle of **dhē-*[2]) just as well as that of **dō-*. The preterite of **dhē-* is however in Lithuanian (as also in Lettish) *dė́jau.* But this form is obviously a new formation from the Infinitive *dė́ti*

---

1) Streitberg (IF. 6, 151) traces **dhédhmn̥* (OHG. *tātum*) direct to **dhédhēmen,* i. e. with syncope of an interior long vowel; but I do not see how this is to be reconciled with what is otherwise known of Idg. ablaut.

2) If the theory suggested above (viz. that the verb-stem was originally not **dhē-* but **dhe-* : **dho-*) is correct the regular N. sg. of the participle would probably be **dhuṓs* (or **dhedhu̯ṓs*), but **(dhe)dhəu̯ṓs* might quite well have come into existence even in the Uridg. period from such forms as **dhətós* (Sk. *hitás*) on the analogy of (e. g.) **-st(h)əu̯ṓs* : **st(h)ətós.*

on the analogy of *sějau* : *sěti* etc. (*sějau* being itself due to the Present *sěju*). Before *dějau* came into existence it is not unlikely that a stem based on the participle was in use. This form may quite well survive in *-davau*, the distinction between **-davo-* (: *děti*) and **davê-* (: *dúti*) being due simply to a desire to differentiate between the two verbs.

Cambridge, November 1896.

Postscript.

P. 153. Hirt has recently (IF. 10, 20 ff.) stated his theory more fully. His explanation is irreconcilable in principle with that which I have proposed above. Consequently a detailed criticism is unnecessary, and it must be left to others to decide between the merits of the rival theories. Here I need only mention a few of the difficulties which prevent me from accepting Hirt's theory: (1) There is no direct evidence for the existence of forms with *-ēi-* (l. c. p. 31, footn. 1). (2) I can see no reason for believing that either the Latin *ē*-Presents or the Germ. *ai-(ē-)*Presents were ever 'Aorist' stems (l. c. pp. 28, 30). (3) I do not see how the supposition that *-ēi-* is an integral part of the 'root' (p. 31) is compatible with the existence side by side of *o*-verbs and *ēi*-verbs (p. 22, 26), or with the frequent occurrence of *to*-participles of the type seen in Lat. *sessus*, *rīsus* etc. (p. 29). We may further compare Goth. *munai-* beside the Pret. Pres. *man*, Goth. *setun* beside Lat. *sedēre* etc.

I may here add that my theory has arisen from the belief that Streitberg is right in regarding 'thematic' and 'unthematic' nominal stems as originally identical. My object has been to show that a similar explanation is possible also in the case of 'thematic' and 'unthematic' verbal stems. Hirt (p. 32) seems to admit, in part at least, the correctness of Streitberg's explanation; but how this is to be reconciled with the existence of 'roots' ending in *-ēi-* I confess I do not understand.

P. 193. In a subsequent paper (IF. 8, 254 ff.) Loewe has modified his opinion in several important respects, and given an explanation which is substantially identical with that which I have proposed above. Here I need only repeat that Loewe's explanation of the loss of the syllable *-de-* in North- and Westgermanic — an explanation which he has retained

in his second paper — seems to me both unlikely and unnecessary.

Cambridge, July 1899. H. M. Chadwick.

Die Endung der 2. Person Pl. Praes. im Althochdeutschen.

Bernekers Artikel, IF. 9, 355 ff., gibt mir zu einigen Bemerkungen Anlass. Ich beabsichtige durchaus nicht, die von Berneker bekämpfte Erklärung der Formen auf *-it* zu verteidigen, die ich in meinen Beitr. z. Erkl. d. germ. Flexion aufgestellt habe. Vielmehr hat sich mir schon seit einiger Zeit eine andere Auffassung jener Formen ergeben. Bernekers Ausführungen haben mich nicht von dieser Meinung abgebracht; sie sagten mir nichts Neues, denn was er lehrt, ist schon vor langer Zeit von Behaghel in Pauls Grundriss 1[1], 605 (= 1[2], 748) angedeutet worden. Es ist mir immer unglaubhaft erschienen.

Nach Bernekers Ansicht wären die lautgesetzlichen Formen der 2. Pl. *nimit*, *suochit*; nach *nemant* sei *nemat*, nach *suochent suochet* gebildet worden, und diese Formen hätten dann ihr Gebiet erweitert. Darüber, dass die Formen auf *-at* ihr *a* der 3. Pl. verdanken, herrscht wohl Übereinstimmung. Betrachten wir nun die Denkmäler, die *-at* haben, so finden wir, dass in der 3. Pl. *a* in demselben Masse vorhanden ist, wie in der 2. Die Benedictiner-Regel hat ausschliesslich *-at* bei st. wie bei schw. Verben I. Konj., ebenso ausschliesslich *-ant* in der 3. Pl. (Seiler PBrB. 1, 452). Im Glossar Rb. überwiegen durchaus die *at*-Formen, beim schw. Verbum sind ausschliesslich sie belegt — die 3. Pl. geht stets auf *-ant* aus (Ottmann Grammatische Darstellung der Sprache des ahd. Glossars Rb. S. 29). In Rd. Jb. findet sich *-at* 3mal beim st. V. (neben 2 *-et*, Kögel PBrB. 8, 137), die 3. Pl. der st. V. geht ausnahmslos auf *-ant* aus, s. Ahd. Gl. 1, 274, 49; 277, 35; 282, 22; 283, 41; 292, 24. Bei den schw. Verben sind die zum mindesten relativ ursprünglicheren *et*-Formen meist erhalten, nur ein *-at* kommt vor und auch das nur in éiner Handschrift; Belege für die 3. Pl. sind ganz spärlich: *uabent*

Ahd. Gl. 1, 274, 47 gegenüber *luttant* 1, 293, 73. Eine Ausnahme macht das Glossar Ra. Wir finden in der 2. Pl. der schw. V. 1 *-et*, 2 *-iat*, während in der 3. Pl. *-ant* und *-ent* sich beinahe die Wage halten (4 : 5, Kögel Über das Keronische Glossar S. 184 f.). Doch lässt die geringe Zahl der Belege für die 2. Pl. einen Zufall immerhin möglich erscheinen. Die Beobachtung, dass *-at* der 2. Pl. an *-ant* der 3. Pl. geknüpft ist, wird dadurch nicht umgestossen.

Dagegen erscheint *-et* bei st. V. auch in solchen Denkmälern, die in der 3. Pl. das alte *-ant* bewahrt haben. Hier kommen vor allem die Mondseer Fragmente in Betracht. Neben 12maligem *-it* haben sie auch oft *-et*, beim st. V. 10mal[1]), *-at* erscheint niemals. Die 3. Pl. geht dagegen bei den st. V. ausnahmslos auf *-ant* aus. Die Mondseer Fragmente sind die bairische Umschrift eines rheinfrk. Originals. Ihm dürften die *-et*-Formen angehören[2]). Die 3. Pl. ging vielleicht im Original — ebenso wie im Pariser Isidor — auf *-ant* aus bei schw. wie bei st. Verben, und die altertümliche Scheidung der beiden Gruppen in den Mondseer Fragmenten mag auf Rechnung des Schreibers kommen, die 3 *-ant* bei schw. V. (Hench The Monsee fragments S. 135) dürften aus der Vorlage stammen. Allein wenn wir auch annehmen, dass die Fragm. hier das Ursprüngliche bewahrt haben, so bleibt doch die Thatsache, dass die starken Verba, auf die es hier allein ankommt, in der 3. Pl. *-ant*, dagegen in der 2. *-et* zeigen. In andern Denkmälern ist die 2. Pl. sehr selten belegt, aber es muss doch auffallen, dass sich mehrere finden, die ebenso wie die Mondseer Fragmente das Formenpaar 2. *-et*, 3. *-ant* aufweisen. In Pa. finden wir 2 *-et*, 20 *-ant* (Kögel Über das Keronische Glossar S. 184 f.). In den Rabanischen Glossen erscheint beim st. V. in der 2. Pl. éin *-at*, 2 *-et*, die 3. Pl. der st. V. geht ausnahmslos (9mal) auf *-ant* aus (Wüllner Das Hrabanische Glossar S. 63). Im Glossar Ja. finden wir neben *arspriuzit* Ahd. Gl. I 553, 15 *arslahet* iugulate I 364, 21, *in-*

1) *kisehet* 19, 15 kann Konjunktiv sein, ebenso das von Hench, The Monsee fragments, in der gramm. Übersicht S. 133 nicht erwähnte *findet* 15, 21. *gasizcet* 14, 9 gehört zu einem *j*-Verbum. Diese Formen sind daher nicht in die Zählung einbezogen.

2) Für unsere Frage ist es übrigens ganz gleichgiltig, ob man die *-et*-Formen dem Original oder der Umschrift zuweist.

chinnet nitimini I 511, 39, dagegen *fehtant* I 364, 5, *helfant* I 543, 45, *farkeltant* II 350, 2, *anauuerfant* II 746, 7. Im Isidor stehen 2 *-et*, dagegen hat die 3. Pl. beinahe immer *-ant*; die Ausnahmen *sitzent* 36, 1, *uuellent* 28, 9 sind lautgesetzlich berechtigt (Hench Der ahd. Isidor S. 103 f. 109). Ra. hat beim st. V. 1 *-et*, in der 3. Pl. 12 *ant*, 1 *ent* (Kögel Über das Keronische Glossar S. 184 f.). Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass in Rb. neben überwiegendem *-at* doch 2mal *-et*, in Rd. Jb. 2mal *-et* neben 3maligem *at* erscheint, während die 3. Pl. wie schon erwähnt, nur die Endung *-ant* kennt.

Bernekers Erklärung der Endung *-et* schliesst also die Annahme in sich, dass in der 2. Pl. die Form der schw. V. auf die st. V. übertragen wurde auch in denjenigen Dialekten, die in der 3. Pl. die alte Form bewahrten, resp. das *-ant* der st. V. auf die schw. V. übertrugen. Diese Annahme fällt gewiss nicht aus der Schablone der üblichen Analogiehypothesen heraus; allein diese erregen gar oft das Gefühl, dass blosse Denkmöglichkeiten realen Möglichkeiten gleichgesetzt werden. Ich meine, derartige Annahmen dürfen nur gemacht werden, wenn die Thatsachen uns keinen andern Ausweg lassen. Ein solcher Fall liegt vor, wenn wir finden, dass im Tatian und bei Otfrid die 3. Pl. starker wie schwacher Verba I. Konj. auf *-ent* ausgeht, während im Infinitiv die alte Scheidung von *-an* und *-en* bewahrt ist[1]).

Nach meiner Ansicht ist die lautgesetzliche — oder doch relativ ursprüngliche — Endung der 2. Pl. Praes. *-et*, die *-it*-Formen sind Analogiebildungen nach der 3. Sg., hervorgerufen durch die Gleichheit beider Formen bei den schw. Verben II. und III. Konj. (*salbôt, habêt*). Dass diese Analogiebildung möglich ist, kann ich durch einen evidenten Fall aus der Gegenwart beweisen. Von gebildeten Österreichern kann man oft Formen wie *ihr fährt* hören. Hier muss Übertragung aus der 3. Sg. stattgefunden haben. Zugrunde liegt freilich die Thatsache, dass die ungezwungene Umgangssprache die 3. Sg.

1) Mit dem *e* von *emês* in der 1. Pl. hat es dagegen eine andere Bewandtnis. Die Thatsachen, dass einerseits die *a*-Form *-amês* auch im echten Konjunktiv erscheint, andererseits die Konjunktivform *-êm* in den Indikativ eindringt, legen doch den Schluss nahe, dass Kögel Recht hatte, als er PBrB. 8, 133 die *-emês* auf Beeinflussung durch den Konjunktiv zurückführte.

wie die 2. Pl. der st. V. mit *a* im Stamm ohne Umlaut bildet. Das macht im Wesen keinen Unterschied. Die Gleichheit[1]) der Formen, die in einem Sprachtypus besteht, wird auf einen andern übertragen, das beweist, dass die beiden Formen psychisch assoziiert sind; niemandem fällt es aber ein im Subst. *die fährt* zu sagen. — Auf dieselbe Weise sind wohl auch die von Nagl Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte S. 3 besprochenen Formen der 2. Pl., dialektisch *stülds* (furamini) und die in der Umgangssprache gewisser Kreise auftretenden *wirdts, gibts, nimts* zu erklären[2]).

Auf die Frage, ob ursprüngliches *-e* im Germ. als *-e* oder als *-i* synkopiert wurde, gehe ich nicht ein. Berneker hat auf die nach van Heltens Abhandlung PBrB. 17, 567 f. erschienene Litteratur nicht genügend Rücksicht genommen.

Wien, im November 1898. M. H. Jellinek.

Griech. ῥοικός und ῥικνός.

Zd. *urvisyeiti* heisst 'wendet sich, dreht sich' (z. B. yt. 19, 82: *urvisyatəm* 'die beiden kehrten um'; yt. 17, 57: *ni urvisyāni* 'soll ich mich (zur Erde) nieder wenden'), das Kausativ *urvaesayeiti* entsprechend 'wendet, dreht' (z. B. yt. 13, 89: *urvaesayata* 'er wendete ab' scil. *čiϑrəm* 'das Gesicht'), das Nomen *urvaesa-* 'Drehung' (yt. 24, 29: *āpō urvaesəm* 'Drehung des Wassers, Wasserwirbel'), 'Wendung' (der Bahn yt. 13, 58), 'Ende' (des Weges, der Welt yt. 43, 5), *urvištra-* 'Verderben' (eigentl. 'Wendung zum Schlimmen')[3]). Somit berührt sich in der Bedeutung *urvis-* sehr nahe mit lat. *vert-* in *verti* 'sich kehren, wenden, drehn', *vertere* 'kehren, wenden, drehn', *vertex* 'Wirbel', *vertebra* 'Gelenk', skr. *vart-* in *várt-*

1) Abgesehen ist dabei von dem auch in der Umgangssprache der Gebildeten nicht selten erscheinenden *-s* des 2. Pl. (*fahrts*).

2) Näher als sofort an got. Einfluss zu denken, dessen Möglichkeit Nagl a. a. O. erwägt, läge es *stülds* zunächst an die altbair. Formen auf *-it* anzuknüpfen. Für die Formen der Umgangssprache ist auch diese Annahme gänzlich unstatthaft.

3) Dazu auch zd. *urvīxšna-* aus **vrik¹no-* oder (nach Bartholomae) *vrig¹no-*?

atē 'dreht sich', *vartáyati* 'schwingt, dreht', *vr̥ttá-* 'gedreht, rund', iran. *vart-* in np. *gardam* 'drehe mich', phl. *vartišn* 'Drehung', zd. *varətata*, lies *varətaya*? = phl. *vartīn* 'drehe!' ZPGl. S. 23 usw., und man kann im ersten Augenblick geneigt sein, Roth beizustimmen, wenn er in der ZDMG. 34, 704 bemerkt, dass er "wegen dieser durchgreifenden Übereinstimmung der Bedeutung" zd. *urvis* für nichts anderes halten könne "als für die zendische Variante von *vart*, vgl. Geldner KZ. 24, 132." Bei näherer Betrachtung aber muss man diese Ansicht für ganz verfehlt halten und meinen Ausführungen in der ZDMG. 35, 664—665 beipflichten, in denen ich nachweise, dass nach den Lautgesetzen der Awestasprache *urvis* und *vart* durchaus unvereinbar sind, da *urvis* nur aus idg. *vrik*[1], *vart* aber bekanntlich nur aus idg. *vert* entstanden sein kann. Die Wurzel *vart* war im Iranischen und nach dem ZPGl. auch noch im Zend erhalten, in den überlieferten Awestatexten aber kommt sie nicht mehr vor, da sie hier durch die Wurzel *urvis-* von gleicher Bedeutung wie *vart-* verdrängt wurde. Dieses *urvis* = idg. *vrik*[1] 'sich drehen, wenden' habe ich nun bereits im Jahre 1881 an der oben zitierten Stelle ZDMG. 35, 665 mit griech. ῥικνός 'gebogen, gekrümmt, krumm, eingeschrumpft, runzlig', ῥοικός 'krumm, gebogen', und ags. *vrigjan* 'tendere, conari, niti', "eigentl. wohl eine drehende windende Bewegung machen" (wegen des letzteren mit Berufung auf Schade Altd. Wörterbuch S. 1204, wo engl. *wriggle* 'sich in kurzen Windungen krümmen oder bewegen', adj. *wriggle* 'sich hin und her bewegend, wedelnd', *wrig* 'sich hin und her bewegen', afries. *wrigja* 'wackeln', nnd. *wriggel* 'Eigensinn', mhd. *rigen*, *widerrigen* 'reluctari', als Verwandte angeführt werden) zusammengestellt. Diese nach Laut und Bedeutung unanfechtbare Etymologie ist, soviel ich sehe, bisher unbeachtet geblieben, und auch Prellwitz in seinem Etym. Wb. der griech. Sprache (1892) weiss nichts davon, stellt vielmehr ῥικνός und ῥοικός fälschlich zu ῥίσκος 'Kiste'. Besser, wenn auch nicht sicher ist die Zusammenstellung von ῥικνός und ῥοικός mit ahd. *rīho*, mhd. *rīhe* 'Wade, Kniekehle' und andrerseits mit ags. *wrīđan* 'drehen, winden', ahd. *rīdan* 'drehen' usw. (Wurzel idg. *vri-k*[1] und *vri-t*), die Per Persson in seinen Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation (1891) S. 105 gegeben hat.

Aber erst E. Lidén ist in seiner Abhandlung: Ein baltisch-slavisches Anlautgesetz (1899) S. 5 ff. von neuem zu der von mir angebahnten richtigen Erkenntnis gekommen. Er führt ῥικνός auf idg. *vrik¹nó-* zurück und findet diesen Stamm wieder in me. *wrikken* 'to twist to and fro', ne. *wrick* ('to wrick one's ancle'), mndd. *vorwrikken* 'verrenken' usw. (germ. *wrikka-* = idg. *vrik¹nó-*), wie er die Wurzel *vrik¹* auch in mndd. *wrīch* (*wrīg-*) 'verbogen, verdreht, starr, steif, verrückt, eigensinnig', nndl. *wreeg* 'onbuigzaam', nndl. dial. *wrijgen* 'drehen', *gewricht* 'Gelenk', nndd. *wriggen, wriggelen,* nndl. *wriggelen* 'seitwärts oder hin und her bewegen und drehen', und andern zum Teil schon oben (nach Schades Wb.) genannten Wörtern wie ags. *wrígian,* afries. *wrigia* wiederfindet. Doch geht Lidén noch weiter und nimmt an, dass die Wurzel *vrik¹* in verschiedenen Sprachen die Bedeutung 'umhüllen' (drehen = winden = umwinden, umhüllen') angenommen hat, wodurch er in der Lage ist, auch ags. *wréon* (perf. *wráh, wrizon*) 'einhüllen, bedecken', *wrízels* 'Verhüllung', ahd. *intrīhhen* (ptc. *intrigan*) 'enthüllen', lat. *rīca* 'Kopftuch' (Osthoff MU. 5, 22), lit. *riszù, riszaũ, rìszti* 'binden' usw. von unserer Wurzel *vrik¹* herzuleiten. Das ist möglich, wenn auch wegen der Bedeutungsverschiedenheit nicht ganz sicher.

Um so sicherer aber stehen die Gleichungen:

griech. ῥοικός = zd. *urvaesō* = nndl. *wreeg* = idg. *vroik¹os*;

griech. ῥικνό-ς = germ. *wrikka-* = idg. *vrik¹nó-*;

Wz. zd. *urvis-* = germ. *wrih-* und *wriz-* = idg. *vrik¹*.

Strassburg i. E. H. Hübschmann.

Das slavische Iterativsuffix *-vati.*

Bekanntlich wird im Slavischen bei primären Verben mit konsonantisch auslautender Wurzel zur Bildung des Iterativstammes ein Element *-a-,* Infinitiv *-ati* verwandt (mit Dehnung eines kurzen Wurzelvokals); so zu *tręsą, tręsti* 'schütteln' : *otъ-tręs-a-ti,* zu *kladą, klasti* 'legen' : *na-klad-a-ti,* zu *reką, rešti* 'sagen' : *pré-rěk-a-ti.* Vokalisch auslautende Wurzeln (und

nach ihrem Muster die abgeleiteten Verba auf *-ają*, *-ati*, *-ěją*, *-ěti*) verwenden dagegen ein Suffix *-va-*, Inf. *-vati*; vgl. *znati* 'kennen' *po-zna-va-ti*, *myti* 'waschen' *u-my-va-ti*, *sěti* 'säen' *na-sě-va-ti*. So ist auch bei den mit *-i* auslautenden Wurzeln *-vati* im Altbulgarischen durchaus das Gebräuchliche: *raz-bi-va-ti* zu *biti* usw. Daneben kommt jedoch hier vereinzelt ein *-ja-*, Infinit. *-jati* vor; so zu *liti* : *prě-li-ja-ti*, *biti* : *u-bi-ja-ti*. Ohne Zweifel liegen in diesem Falle Bildungen mit dem bei den konsonantischen Wurzeln gebräuchlichen einfachen *-a-*, *-ati* vor und das *-j-* stellt weiter nichts dar als den Übergangslaut *-i̯-*, der sich naturgemäss zwischen dem *i* der Wurzel und dem antretenden Iterativsuffix *-a-* entwickelte, d. h. *li-ati* musste *li̯i̯ati* gesprochen werden. Es steht nun nichts im Wege, diese Bildungen gegenüber dem Typus *li-va-ti* als die ursprünglicheren zu betrachten; ihr verhältnismässig seltenes Vorkommen im Altbulgarischen erklärt sich zur Genüge dadurch, dass der Typus *lijati* dem Nivellierungsbestreben der Sprache fast ganz zum Opfer gefallen und durch den bei allen andern vokalischen Wurzeln gebräuchlichen auf *-vati* ersetzt worden ist. Jedenfalls geht aus den *-jati*-Formen der *i*-Wurzeln hervor, dass auch nach vokalisch auslautenden Wurzeln das blosse *-a-* *-ati* als iterativbildendes Element verwandt wurde.

Ganz analog dem *-jati* lässt sich nun aber auch das Suffix *-vati* auffassen: *-vati* = *-u̯ati* repräsentiert ebenfalls den einfachen Typus *-ati* und ist hinter den *ū*-Wurzeln zu einer Zeit aufgekommen, als der Wandel von *ū* zu *y* noch nicht vollzogen war. Als *-ati* im Slavischen ein produktives Iterativsuffix wurde, bildete man genau wie *tręs-ti tręs-ati*, *bi-ti* **bi-ati* auch ein **mū-ti* (woraus später *myti*) **mū-ati*[1]), das zwischen *ū* und *a* den Übergangslaut *-u̯-* entwickeln musste und so **mū-u̯-ati* lautete. **mūu̯ati* neben **mūti* wurde natürlich in **mū-u̯ati* zerlegt, so dass man *-u̯ati* (= *-vati*) als Suffix empfand. Dass das auf solche Weise entstandene *-vati* im Slavischen eine so grosse Ausdehnung gewonnen hat und bei den vokalisch auslautenden Wurzeln fast ganz allgemein als willkommenes Hülfsmittel zur Iterativbildung benutzt wurde,

1) Antritt einer vokalisch anlautenden Endung an vokalisch auslautenden Verbalstamm findet sich z. B. auch in den homerischen Konjunktivbildungen δώ-ω, δώ-ο-μεν, στή-ω, στή-ο-μεν usw.

ist dem Einfluss eines einzigen Verbums zuzuschreiben, nämlich des so überaus häufig gebrauchten **bū̯ati, byvati* zu **būti, byti* 'sein'.

Ist es schon an und für sich leicht begreiflich, dass gerade *byvati* eine so starke Wirkung ausüben konnte, so findet diese Erscheinung noch eine schlagende Parallele in den "Iterativen zweiten Grades" moderner slavischer Sprachen auf *-yvati* (vgl. russ. *čityvat'* zu *čitát'* 'lesen' usw.), die bekanntlich ebenfalls von dem einzigen *byvati* her ihren Ausgang genommen haben.

Nach **bū̯ati byvati* in seinem Verhältnis zu **būti, byti* kamen also *sě-vati* zu *sě-ti, zna-vati* zu *znati* usw. auf. Endlich eroberte *-vati* auch die *i*-Verba: neben dem regelrechten *bijati* entsteht durch Verallgemeinerung von *-vati* ein *bivati*.

Diese Erklärung des Suffixes *-vati* bietet vor allem den Vorteil, dass nunmehr alle drei Typen *-ati, -vati* und (bei *i*-Verben) *-jati* als ursprünglich rein lautliche Modifikationen des einzigen Iterativsuffixes *-ati* erscheinen; es ist damit unnötig, mit Brugmann (Grundriss 2, 1137) dem Suffix *-vati* als besonderen Ausgangspunkt die nominalen *-u̯o-, -u̯ā*-Stämme zugrunde zu legen.

Anm. Gegen die Erklärung Wiedemanns (Lit. Prät. 43), wonach *-vati* seinen Ursprung von *davati* zu *dati* (Basis *dōu̯* neben *dō*) genommen haben soll, lässt sich an und für sich nichts einwenden; doch ist mir die meinige im Hinblick auf den von den *i*-Verben dargebotenen Parallelismus wahrscheinlicher. Vielleicht hat *davati* zu *dati* ebenfalls noch zur Verallgemeinerung gerade von *-vati* beigetragen.

Leipzig. Ferdinand Sommer.

Zu IF. 10, 112.

Ich erlaube mir zu meinem obengenannten Artikel nachzutragen, dass die *d*-lose Form des Part. Präsens im Cott. öfters vorkommt; weitere Beispiele sind für den Akkusativ *uualdan Crist* 979, 1017, 1231; für den Nominativ *uualdan God* 2790, *uualdan Crist* 2827, 2973, 3171 usw. Den Druckfehler *halen* (Z. 10 v. u.) statt *hælen* bitte ich zu verbessern.

Leiden, 22. März 1899. P. J. Cosijn.

Die Komparationssuffixe im Lateinischen.

II. Teil. Die superlativischen Suffixe.

§ 35. Vorbemerkungen. Den komparativischen Suffixen der Ursprache, *-(t)ero-* und *-i̯es-*, entsprechen bekanntlich in der Superlativbildung die beiden Reihen *-m̥mo-*, *-tm̥mo-* einer- und *-isto-* andererseits. Während letzteres offenbar eine Erweiterung des komparativischen *-i̯es-* in seiner Tiefstufengestalt *-is-* vermittelst des Suffixes *-to-* repräsentiert [Brugmann 2, 228 f.], haben die *m*-haltigen Formen ihren Ausgangspunkt vermutlich von ebensolchen Ordinalzahlwörtern genommen, ist ja doch überhaupt die Bildung des Superlativs und die der Ordinalia im Grunde genommen ein und dieselbe. Ein **dek̂m̥mó-* 'der zehnte' nun war, formell betrachtet, weiter nichts als die Erweiterung der Kardinalzahl **dek̂m̥* 'zehn' durch das Suffix *-o-*. Von einem Beispiel wie **dek̂m̥mo-* aber wurde dann *-(m̥)mo-* als einheitliches Suffix, geeignet zur Bildung von weiteren Ordinalen bezw. Superlativen, losgelöst [vgl. Brugmann 2, 157 Anm.]. Der Prozess ist also ganz der gleiche wie bei der Entstehung von *-(t)ero-*, wo wir es nach § 2 (vgl. oben S. 3) auch nur mit *o*-Suffix, das an indeklinable Formen auf *-(t)er* getreten war, zu thun haben.

Gelegentlich der Behandlung der komparativischen Suffixe im vorigen Abschnitt lagen die Verhältnisse für die Darstellung insofern günstig, als sich der Stoff in der Hauptsache so anordnen liess, dass wir von den Bildungstypen der idg. Spracheinheit ausgehend einfach die Geschichte der ursprachlichen Komparativformen im Lateinischen schreiben konnten. Dies Prinzip jedoch auch bei der Besprechung der Superlativformen zu Grunde zu legen, ist wenig vorteilhaft: Die obengenannten Suffixe, die während der idg. Periode superlativisch fungierten, sind im Verlauf der lateinischen Sprachgeschichte bis auf ziemlich spärliche Überreste geschwunden und durch Neubildungen ersetzt. Haben diese auch ihre Entstehung von den altererbten Formen aus genommen, so weisen sie doch derartig starke Umgestaltungen auf, dass es in den allermeisten Fällen unmöglich ist, die einzelnen Typen der

lateinischen Superlativbildung mit den ursprünglichen in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen. Es empfiehlt sich daher, zunächst an der Hand der Thatsachen die verschiedenen in der einzelsprachlichen Entwicklung des Lateins auftretenden Suffixe kennen zu lernen und ihre Geschichte und Entstehung nach rückwärts zu verfolgen. Leidet auch die systematische Einteilung vielleicht etwas hierunter, so wird dieser Fehler hoffentlich durch eine um so grössere Übersichtlichkeit wieder ausgeglichen; ein rein praktischer Grund nötigt mich also, im zweiten Teil meiner Ausführungen den umgekehrten Weg als bisher einzuschlagen.

§ 36. In einer recht beschränkten Anzahl von Beispielen treffen wir im Lateinischen als Superlativsuffix ein blosses *-mo-* bezw. *-ŭmo-*, *-ĭmo-*. [Über den Wechsel zwischen *-ŭmo-* und *-ĭmo-* vgl. § 53]. — Hier kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, dass wir es mit dem lautgesetzlichen Repräsentanten des ursprachlichen *-mo-*, *-m̥mo-* zu thun haben. Wir treffen lat. *-(ŭ)mo-* vorerst, gleich dem im Komparativ korrespondierenden *-ero-*, in einigen zum Teil schon indogermanischen präpositionalen etc. Ableitungen. So stellt sich

1) *summus* direkt zu ai. *upamá-* 'höchster'; derselbe Stamm steckt in dem durch ein zweites Superlativsuffix erweiterten ags. *ufem-est*. Zum *s-* von ital. **s-ummo-* vgl. das in § 5 über *s-upero-* Gesagte. Man leitet *summus* meist unmittelbar aus einem zweisilbigen **(s)-up-mo-s* her, mit lautgesetzlicher Assimilation von *-pm-* zu *-mm-*, die auch das umbrische *somo* = *sommo* 'summum' zeigt. [Brugmann 1², 676, 2, 157 f.]. Dem gegenüber haben das Altindische und Angelsächsische übereinstimmend eine dreisilbige Stammgestalt, als Vertreter eines idg. **upm̥mo-*. [Auch ein **upo/emo-*, direkte Ableitung von **upo*, wäre als Grundform nicht undenkbar]. Die italischen Formen nun lassen sich meines Erachtens ebenfalls auf dieses dreisilbige **upm̥mo-* zurückführen: Das ursprüngliche Paradigma **supm̥mos*, G. **supm̥mei̯* musste bereits im Uritalischen infolge der Synkope zu **supm̥mos* **supmei̯*, woraus **summei̯* usw. werden; man darf ohne weiteres annehmen, dass dies zu **summos*, **summei̯* ausgeglichen wurde. Dann wären alle einzelsprachlichen Formen auf ein idg. **upm̥mo-* (od. **upo-mo-*) vereinigt. Eine sichere Entscheidung für das Italische ist nicht zu treffen, da man zugeben muss,

dass bereits in der Urzeit neben einem **upm̥mo-* auch **upmo-* bestanden haben kann.

2) Auch *infimus* gehört noch der ursprachlichen Periode an. Es entspricht dem ai. *adhamá-s* 'unterster' [wie *inferus* = *ádhara-s*] und geht mit diesem auf ein idg. **n̥dhm̥mó-s* zurück. Das inlautende *f* von *infimus* erklärt sich auf dieselbe Weise wie das von *inferus* (§ 5).

Recht dunkel ist bis auf den heutigen Tag das mit *infimus* gleichbedeutende *imus*. Die Annahme, die in den älteren Zeiten der Sprachwissenschaft die nächstliegende war, dass nämlich *īmus* eine Kontraktion von *infimus* darstelle, ist heutzutage nicht mehr haltbar, ebensowenig aber hat die Hypothese Anspruch auf Anerkennung, wonach *imus* ein neben **ndhm̥mó-* stehendes ursprachliches **ndhmó-* repräsentieren soll [Stolz J. Müllers Hdb. 2², 296 Anm.]. Vor allem hat man, wie bereits in § 5 bemerkt, *imus* von *infimus* etymologisch zu trennen, *infimus* und dessen Verwandte gehen auf idg. **n̥dh-* zurück, *imus* aber hat von Urzeit her einen *i*-Vokal im Anlaut, wie u. a. das oskische *imad-en* beweist. — Die Erklärung von *īmus* aus **in-mo-*, wie Johansson KZ. 30, 431 n. zweifelnd vermutet, ist aus lautlichen Gründen unhaltbar, und die Vereinigung mit dem Pronominalstamm *ĭ-* [Bronisch Osk. *i-* und *e*-Vokale S. 120] muss ebenfalls als höchst unglücklich bezeichnet werden. Die nächsten Verwandten unseres Wortes sind jedenfalls die keltischen Formen ir. *ís* 'infra' *ís(s)el* 'humilis', kymr. *is, isel*. Thurneysen KZ. 30, 491 f. legt all diesen Wörtern einen Stamm *ins-* zu Grunde, und zwar hauptsächlich der, wie ich glaube, verfehlten Verknüpfung der Sippe mit lat. *inferus* usw. zuliebe; vgl. oben S. 8 f. Lautgesetzlich ist der Ansatz von **ins-* wohl möglich, aber gewonnen ist damit für einen weiteren etymologischen Anschluss nichts, denn ein **ins-* lässt sich ausserhalb dieser italischen und keltischen Formen nirgends nachweisen, und seine Herkunft bleibt unklar; jedenfalls aber sollte eine Ableitung von *īmus* aus **īcsmos* oder **īcmos*, die man wegen air. *ichtar* 'der untere Teil' angenommen hat, nun endlich aus unseren sprachwissenschaftlichen Werken verschwinden. Die Auffassung, die u. a. bei Stolz H. G. 290, Buck Vokalism. d. osk. Spr. 55 vertreten ist, lässt sich, wie Thurneysen a. a. O. gezeigt hat, auf keine Weise halten: *ichtar* ist zwar etymologisch verwandt mit *ís, ísel* usw., doch ist der

Guttural unursprünglich, wie durch das Britannische *is*, *isel* bewiesen wird; ein **iks-* hätte hier nur **ich-* ergeben können; der Guttural von *ichtar* beruht auf einer Analogiewirkung des Oppositums *uachtar* 'der obere Teil', wo er etymologisch berechtigt ist. — Wenn man annehmen dürfte, dass griech. ἰθύς 'gerade, stracks' ursprünglich etwa 'senkrecht' bedeutet hätte, wofür sich allerdings aus dem Griechischen selbst kein Beweis erbringen lässt, so könnte man dies Wort mit unserer Sippe zusammenbringen: Von einer Grundbedeutung 'senkrecht' konnte sich sehr wohl einerseits der Begriff des Geraden, andererseits der des in der Richtung nach unten Befindlichen entwickeln. Für die italischen und keltischen Formen wäre dann von einer Basis **īdh-s-* auszugehen, also *īmus* aus **īdh-s-mo-s*. Wegen des Fehlens des *s* in osk. *imad-en* vgl. Thurneysen a. a. O. Das *-s-* von **īdh-s-* würde dasselbe sein wie bei den in § 47 zu besprechenden Bildungen. **īdh-s-* würde sich zu ἰθύς verhalten wie αἰψ- in αἶψα zu αἰπύς, s. § 47. — Dass εὐθύς, ἰθύς und ai. *sādhú-ṣ* wurzelverwandt sind, glaube ich nicht: es kann sich bei ihrem *-dhu-* recht gut um Reimbildungen handeln, wie solche bei bedeutungsverwandten Wörtern nicht selten sind; auch könnte dann wiederum etwa ein εὐθύς, ursprünglich 'gerade', auf ein ἰθύς 'senkrecht' in semasiologischer Hinsicht eingewirkt haben. — Für etymologisch verwandt mit ἰθύς halte ich nur εἶθαρ 'stracks, sofort', dessen ει- ebenfalls auf eine Wurzel mit *i*-Vokalismus weist. — Bei alledem bleibt indes die Verwandtschaft von ἰθύς und *īmus* usw. sehr fraglich.

Über den Gebrauch von *infimus* und *īmus* in der lateinischen Litteratur vgl. das Material bei Neue 2³, 195 ff.

Zu *īmus* gehört möglicherweise auch die Partikel *immo*, eigentl. 'zu unterst', dann, mit diminuierender Bedeutung, etwa = minimē [s. Pott Etym. Forschgg. 1, 413, 2², 1052]; jedenfalls ist eine solche Erklärung des Wortes ansprechender als die bei Lindsay S. 603 erwähnte aus **in-mō* = 'in magis', der jeder positive Anhalt fehlt. — *Immo* neben *īmus* würde dann dieselbe lautliche Differenz aufweisen, die wir im Lateinischen auch sonst oft genug antreffen, nämlich langen Vokal vor einfacher Konsonanz neben kurzem Vokal mit folgender Geminata. Letztere Lautgestalt möchte Brugmann 1², 801 dem Einfluss eines "stark geschnittenen Silbenakzents" zuschreiben. Die einzelnen Bedingungen dieser phonetischen Doppelheit sind

allerdings noch völlig unaufgeklärt. Man könnte daran denken, dass die Geminata zum Teil dann entstand, wenn das betreffende Wort nicht gesprochen, sondern gerufen wurde, so etwa *Juppiter* neben *Jūpiter* als Form des Anrufs. Unter diesen Gesichtspunkt fällt vielleicht auch das Auftreten der Doppelkonsonanz in Eigennamen [vgl. *Varro*, aber *varus*], die uns auch in der Kurznamenbildung anderer idg. Sprachen begegnet, vgl. griech. Ξεννώ, Δικκώ, ahd. *Sicco*, *Itta* usw. [Brugmann 1², 828, 2, 34, Zimmer KZ. 32, 194, der ähnlich in eben diesen Bildungen die "Formen der kosenden Anrede" sieht.] Das sozusagen zur Interjektion gewordene *immo* gegenüber *īmus* würde sich auf diese Weise gut erklären. — Unhaltbar ist die Deutung von *immo* aus **ipsimo* bei Ribbeck Lat. Partikeln S. 6.

Zu den von Präpositionen stammenden *mo*-Superlativen gehört endlich wohl auch

3) *dēmum*, das allerdings nur in adverbieller Erstarrung erhalten ist; dazu die archaische Nebenform *demus* [Paul. Fest. 70]. Die superlativische Beschaffenheit von *demum* erkannte bereits Ebel KZ. 1, 308; es ist der Superlativ zu *dē* und bedeutet demnach ursprünglich 'zuunterst', dann 'zuletzt, endlich'. Der Stamm **dēmo-* ist wohl eine höchstens uritalische, wahrscheinlich erst speziell lateinische Schöpfung nach dem Muster des Oppositums **sup(m̥)-mo-*.

Zweifelhaft ist wiederum, ob wir in *postumus* das Suffix *-m̥mo-* oder *-tm̥mo-* vor uns haben. Die Frage ist hier ganz dieselbe wie bei dem komparativischen *postero-* [§ 5]. Ist *postumo-* erst auf dem Boden des Italischen entstanden, so wurde es wohl nicht eher gebildet, als bereits ein *postero-* existierte; von **posti*, [*poste*] wäre kaum direkt eine solche Neuschöpfung zustande gekommen; man gelangte vielmehr von *postero-* aus zu **postm̥mo-* nach **entero-*, **entm̥mo-* und ähnlichen Vorbildern. — Aus dem Oskischen gehören hierher die Formen *pustm(as)*, *posmom*, letzteres wohl auch aus **postmom* entstanden [v. Planta 2, 207].

Auch ausserhalb des Gebietes der präpositionalen Ableitungen treffen wir im Lateinischen ein einfaches *-(m̥)mo-* vereinzelt als Superlativsuffix; so zunächst in dem gewöhnlichen Superlativ zu *minor*, *minus* : *minimus*, der auf **mĭnŭ-mo-s* zurückzuführen ist. [Zum Vokalismus der Mittelsilbe vgl. § 53].

Wenigstens dürfte eine solche Analyse allen Anforderungen zur Erklärung genügen: *minu-*, eine aus der idg. Urzeit ererbte Basis, ist uns bereits aus § 18 bekannt, und an dies ist *-mo-* als Superlativsuffix getreten. [So auch Thurneysen Verba auf *-io*, S. 43 ff.] Wenig einleuchtend ist die Trennung *min-imu-s* bei Brugmann 2, 158 und Stolz HG. 493, da *min-* morphologisch völlig dunkel ist. — Findet sich so aber *minu-* auch im Superlativ, so ist dies nur ein Grund mehr, es auch in *minor* zu vermuten. — Eine höchst sonderbare Auffassung von *minimus* hat v. Planta 2, 205 Anm. 1.

ferme aus **ferimē* stellt den mit *-mo-* gebildeten Superlativ zu *fere* 'fast' vor; das Wort gehört zu Wz. *dher* 'tragen, halten, stützen'. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. Solmsen KZ. 34, 22. Unklar ist bis jetzt das Verhältnis des Vokalismus von *fere*, *ferme* zu dem von *firmus*, das doch jedenfalls auch hierher gehört. Thurneysen KZ. 30, 487 nimmt für das *i* von *firmus* dialektischen Ursprung an; vielleicht ist der *i*-Vokalismus bereits indogermanisch, entweder infolge von Ablautsverschiebungen oder durch das Vorhandensein einer Parallelwurzel mit *i*. Man kann dabei ai. *dhīra-* 'fest, beständig' heranziehen, das sich der Bedeutung nach am besten mit *firmus* vereinigen lässt. Jedenfalls aber enthält *fermē* nicht denselben Stamm wie *firmus*, sondern stellt sich vielmehr formell und semasiologisch zu *fere*.

Endlich ist noch *brūma* 'die Wintersonnenwende' zu nennen; es bedeutet eigentlich 'der kürzeste Tag' und wurde so bereits im Altertum etymologisiert; vgl. Varro LL. 6, 8: "*Dicta bruma, quod brevissimus tunc dies est*". Als Grundform setzt Osthoff MU. 5, 91 nach Fick 2[3], 179 **brehu-mā* an. Dann müsste die Bildung schon zu einer Zeit aufgekommen sein, als das Adjektivum *brevis* noch als *u*-Stamm **breχu-* oder **brehu-* existierte. Etwas bedenklich ist dabei immerhin die Annahme eines Schwundes von *-h-* zwischen ungleichen Vokalen, denn die lautliche Entwicklung wäre als **brehumā* — **breu̯mā* — **brou̯mā* — *brūma* anzusetzen; soviel aber bis jetzt feststeht, schwand intervokalisches *-h-* nur nach *i* und zwischen gleichen Vokalen. Es empfiehlt sich eher, von dem historischen *i*-Stamm *breu̯is* auszugehen und *brūma* aus **breu̯i-mā* zu erklären. [Diese Grundform auch z. B. bei Stolz J. Müllers Hdb. 2[2], 353]. Der Lautwandel bietet so keine Schwierigkei-

ten: *bréu̯ĭmā wurde ganz regelrecht mit Synkope des ĭ zu *breu̯mā, woraus *brou̯mā, brūma.

Im Umbrischen treffen wir von *mo*-Bildungen noch *çimu simo* 'retro', zu *k̂i- in lat. *ci-ter* usw. und *prumum promom* 'primum', eine jedenfalls uralte Bildung, vgl. griech. πρόμος, got. *fram-*. [v. Planta 2, 207].

§ 37. Das lateinische Suffix *-tŭmo-*, *-tĭmo-* vertritt ebenfalls einen bereits ursprachlichen Typus der Superlativbildung, *-tm̥mo-* [ind. *-tama-*, got. *-duma-*, *-tuma-*], dem komparativischen *-tero-* parallel laufend. Auch hier finden sich denn zunächst wieder eine Reihe präpositionaler und pronominaler Ableitungen. [Bezüglich der Etymologie der einzelnen Stämme vergleiche man die entsprechenden Formen auf *-tero-*. §§ 7, 8].

1) *citimo-*: Belege bei Neue 2³, 193; vgl. Paul. Fest. 42: *citimus extremus*.

2) *extimo-* für lautgesetzliches *estimo- wie *extero-* durch Einfluss von *ex*. — Neue 2³, 192.

3) *intimo-* zu *intero-*.

4) *ultimo-* zu *ultero-*, osk. *últiumam*.

5) *quŏtumo-* 'der wievielste', nur bei Plautus. Pseud. IV 2, 7: *quotumas aedis dixerit* u. IV 7, 77: *quotumo die*. Das Wort mit Ascoli Suppl. period. all' Arch. glottol. 1, 56 und Stolz HG. 495 als 'nicht sehr alt' zu betrachten, liegt meines Erachtens gar kein Grund vor; *quŏtŭmŏ-* entspricht jedenfalls Laut für Laut dem ai. *katamá-* 'welcher (von vielen)'. — Endlich

6) *dextimo-* [zu *dextero-*]; vgl. Paul. Fest. 74: *dextimum et sinistinum antiqui dixerunt*. Prisc. III 19: *excipitur 'dextimus' et 'sinistimus' pro 'dexterrimus' et 'sinisterrimus'. Sallustius in Iugurthino*[1]: "*Sulla cum equitatu apud dextimos* etc." — Prisc. III 22: "*et praeterea 'dextimus' et 'sinistimus' . . . Varro* περὶ αἱρέσεων: . . . . *dextimam viam . . . . Caelius in primo historiarum*: *dextimos in dextris scuta jubet habere*" etc. Die Varrostelle auch bei Nonius S. 94, 23 ff.

Aus dem Umbrischen ist noch *hondomu* 'ab infimo' zu erwähnen; vgl. hondra § 9.

§ 38. Wie im Lateinischen *-tero-* an eine Reihe von Substantiven trat und zu diesen lokale Adjektiva bildete, wo-

1) Sall. bell. Iug. 100, 2.

bei sich schliesslich ein besonderes Suffix *-estris* entwickelte (§ 11), so diente auch in beschränktem Masse *-tumo-*, *-timo-* zur Schöpfung von Adjektiven, die die enge Zugehörigkeit zu dem ihnen zugrunde liegenden Substantivum ausdrückten. So zunächst das alte

aeditumus 'Tempelhüter'; ursprünglich heisst das Wort weiter nichts als 'zur *aedes* gehörig' [Stolz H. G. 420]. Aus der früheren Latinität ist es oft genug überliefert; vgl. Varro R. R. 1, 2, 1: *rogatus ab aeditimo*, L. L. 5, 50 u. 52: [*In sacris Argeorum scriptum est sic* . . . :] *ubi aeditumus habere solet*, 7, 12 (tueri . . .) *a quo quidam dicunt illum qui curat aedes sacras, aedituum, non aeditomum*: 8, 61: *Si ab aede et tuendo aeditumus est, cur non ab atrio et tuendo potius atritumus sit quam atriensis?* — Serv. ap. Cic. Top. 36 . . . . *ut in finitumo legitumo aeditumo non plus inesse tumum quam in meditullio tullium.* — Paul. Fest. 13: *aeditimus aedis intimus.* — Auch inschriftlich belegt: CIL. XIV 256. 179: *aediti(mu)s.* — Orell. inscr. 2445: *aeditumus.*

Neben *aeditumus* nun findet sich bereits seit Beginn der litterarischen Periode sehr oft *aedituus*: vgl. Plaut. Curc. 1_3, 48: *aedituum aperire fanum.* — Hor. ep. II 1, 230: *aedituos*, Suet. Dom. 1: *aedituum*; die Form ist auch auf den Inschriften bei weitem die häufigste; vgl. CIL III 2902, 5822. V 510, 5598. VI 2202—2218 usw. — Paul. Fest. 13 bietet: *aedituus aedis sacrae tuitor, id est, curam agens.* — Das gegenseitige Verhältnis von *aeditumus* und *aedituus* fasst Stolz a. a. O. so auf, dass beide Formen seit alter Zeit nebeneinander standen: *aeditumus* mit Suffix *-tm̥mo-*, *aedituus* aber als ein Kompositum mit *-tuus*, in der Bedeutung = *-tuens*, im zweiten Gliede; demgegenüber geht die Ansicht der Alten dahin, dass *aeditumus* erst unter der volksetymologischen Anlehnung an *tueri* zu *aedituus* umgestaltet wurde; am ausführlichsten und deutlichsten ist dies bei Gellius (12, 10) ausgesprochen: "'*aeditimus*' *verbum Latinum est vetus, ea forma dictum, qua 'finitimus' et 'legitimus'. Sed pro eo a plerisque nunc 'aedituus' dicitur nova et commenticia usurpatione, quasi a tuendis aedibus appellatus. Satis hoc esse potuit admonendi gratia dixisse *** propter agrestes quosdam et indomitos certatores, qui nisi auctoritatibus adhibitis non comprimuntur.* — *M. Varro in libro secundo ad Marcellum de Latino ser-*

mone 'aeditumum' dici oportere censet magis quam 'aedituum' quod alterum sit recenti novitate fictum, ceterum antiqua origine incorruptum. Laevius quoque, ut opinor, in Protesilaodamia 'claustritumum' dixit, qui claustris ianuae praeesset, eadem scilicet figura, qua 'aeditumum' dici videbat, qui aedibus praeest. In IV in Verrem M. Tullii in exemplaribus fidelissimis ita inveni scriptum: Aeditumi custodesque mature sentiunt, in libris autem hoc vulgariis aeditui scriptum est. Pomponi fabula atellania est, quae ita scripta est: Aeditumus. In qua hic versus est:
Qui postquam tibi appareo atque aeditumor in templo tuo.
Titus autem Lucretius in carmine suo pro 'aedituis' aedituentes appellat."

Ich sehe keinen Grund, mit Stolz von dieser Auffassung der antiken Grammatiker abzugehen, die mir plausibel erscheint. Ob Stolz das von ihm postulierte *-tuo-* 'schützend' mit Recht auch in *merceditus* erblickt [Paul. Fest. 124: *mercedituum mercennarium, quod mercede se tueatur*], ist mir sehr zweifelhaft. Die bei Paul. Fest. ausgesprochene Etymologie ist doch recht naiv. Was das *-tuus* von *merceditus* ist, muss vorläufig dahingestellt bleiben.

Zu den hier zu besprechenden Wörtern auf *-tm̥mo-* gehören die bekannten Adjektiva *finitimus* zu *finis*, *legitimus* zu *lex* und *maritimus* zu *mare*, über die formell weiter nichts zu sagen ist. In dieselbe Klasse ist wohl auch endlich *optumus* 'der beste' zu rechnen. Es sind schon recht viele etymologische Experimente mit unserem Wort angestellt worden. So wird es von Fick 2[3], 17 zu *optare*, Wz. *ap* 'erreichen' usw. gestellt; v. Fierlinger dagegen geht KZ. 27, 478 von einem **ŏ-pet* 'erstreben, wünschen' aus. Noch andere betrachten *optumus* als zur Präp. **opi = ob* gehörig, wonach **opitumos* eigtl. 'der oberste' hätte bedeuten müssen, so v. Planta 2, 205. Von diesen Erklärungen scheint mir keine befriedigend, und ich schliesse mich der u. a. von Stolz H.G. 495, Lindsay S. 406 ausgesprochenen Vermutung an, derzufolge von *ops* 'Hülfe', *opes* usw. auszugehen ist. *optumus* aus **opi-tm̥mos* ist also eine Bildung von *legitimus* und heisst von Haus aus 'in engster Beziehung zur Hülfe stehend' = 'am geeignetsten zur Hülfe'. Dies konnte sich leicht zu der Bedeutung 'der beste' fortentwickeln. War infolge dieses Be-

deutungswandels der Zusammenhang mit *ops* usw. nicht mehr recht fühlbar, so trat auch die lautgesetzliche Synkopierung des *ĭ* der 2. Silbe ein, es entstand also *óptumus*. In *legi-timus*, *fini-timus* dagegen blieb dieser Vokal, der auch in solchen suffixalen Weiterbildungen gewissermassen als "Kompositionsvokal" empfunden wurde, erhalten. [Vgl. Lindsay S. 359: The form taken by the final vowel of the stem before a suffix is often determined by the same laws as before the second element of a Compound.] Die Verbindung mit *ops* usw. war jedoch vielleicht nicht überall derartig verdunkelt, dass nicht vereinzelte Rückbildungen nach dem Muster von *legi-timus* hätten stattfinden können; so fasse ich wenigstens das archaische *opitumus* auf [*opituma* CIL. I 1016, vgl. Corssen Ausspr. 2, 545] und sehe darin nicht etwa die alte Grundform als solche konserviert, was man im Hinblick auf das bereits in noch älteren Inschriften überlieferte *optumus* [CIL. I 32: *optumo*] nicht verstehen würde. Ganz unerklärlich ist die Lautgestalt *opitumos* in historischer Zeit dann, wenn man wirklich die Präp. **opi-* im wurzelhaften Bestandteil des Wortes suchen will.

§ 39. Seit uridg. Zeit diente das Suffix *-tm̥mo-* dazu, von den Dekadenzahlen von 20—90 die Ordinalia zu bilden; im Arischen und Lateinischen ist dieser Zustand am treuesten gewahrt. So weisen ai. *tr̥̄çat-tamá-s* und lat. *trīcēsimus* auf ein idg. **trīk̑m̥t*^{s}*-tm̥mo-s*. Das *-ēsimus* der lateinischen Dekadenordinalia ist also aus *-ent*^{s}*-tm̥mo-s* entstanden, und zwar über *-enssimus*, *-e*^{n}*simus*. Dies *-ēsimus* ging dann als einheitliches Suffix weiterhin auf die Formen *cent-ēsimus*, *mill-esimus* und *mult-ēsimus* über; letzteres, = griech. πολλοστός, nur bei Lucrez VI, 651:

quam sit parvula pars et quam multesima constet.

[Dazu Nonius S. 136]; vgl. Brugmann MU. 3, 69 Anm.; Grundr. 2, 168.

§ 40. Wie wir beim Komparativ ein Doppelsuffix *-is-tero-* antrafen, so ist beim Superlativ dementsprechend ein *-is-tm̥mo-* zu erwarten; dies findet sich denn auch ganz regelrecht in *sin-is-timus* zu *sinister*; vgl. ausser den bei Gelegenheit von *dextimus* bereits zitierten Priscianstellen [III 19, III 22, § 37] noch Festus S. 339: *sinistrae aves sinistrum-*

*que est *sinistimum auspicium.* — Dasselbe Suffix liegt in *soll-istimus* vor in der Phrase *sol(l)istimum tripudium* [vgl. Neue 2³, 211 f.]. Zu Grunde liegt der alte italische Adjektivstamm *sollo-* 'ganz' [Brugmann Totalität S. 46 ff.; Corssen Krit. Beitr. 313 ff.]. — *sollistimum tripudium* [s. Festus 298] hat demnach etwa den Sinn 'integerrimum tr.' [Corssen a. a. O.]. Die entsprechende Komparativbildung müsste **sollister(os)* heissen. Ich glaube jedoch, dass dies *sollistimus* erst nach dem Muster von *sinistimus* geschaffen ist und eine Reimbildung zu diesem darstellt. Der Umstand, dass beide Wörter nur in der Sacralsprache belegt sind, ja noch mehr, dass sie gerade zur näheren Bezeichnung von gewissen Auspicien dienen, lässt diese Annahme wohl gerechtfertigt erscheinen und erklärt das so ganz isoliert dastehende *sollistimus* befriedigend. Wie leicht ist es denkbar, dass etwa ein **sollum ac sinistimum auspicium* od. ähnl. zu **sollistimum ac sinistimum a.* umgeschaffen wurde! Jedenfalls wird man auf *sollistimum* bei der Erklärung gewisser lateinischer Superlativbildungen [§ 48] nicht allzuviel geben dürfen.

§ 41. Der "primären" Komparativendung *-i̯es-* entsprach im Superlativ ein idg. *-isto-* [ai. z. B. *svád-iṣṭhas*, griech. ἥδιστος, got. *sut-ist-s,* ahd. *suoȥ-ist-o*]. Im Lateinischen nun, wo *-i̯es-* das ganz allgemein gebräuchliche Komparativsuffix geworden ist, sollte man a priori erwarten, nun auch überall im Superlativ *-isto-* zu finden. Das ist jedoch nicht der Fall; in der lebendigen Sprache ist vielmehr *-isto-* ganz ausgestorben und durch Neubildungen ersetzt. Einen ganz vereinzelten Rest haben wir wohl in *iuxta* vor uns: Adverbium resp. Präposition *iuxta* mit der Bedeutung 'dabei' erklärt sich am ungezwungensten aus **iugistā*, eigtl. 'am engsten verbunden'. [Vgl. Stolz H.G. 98, v. Planta 2, 208]. Die ursprünglich primäre Verwendung von *-isto-* ist in *iuxta* noch deutlich zu erkennen. Die Synkopierung des *ĭ* in der Mittelsilbe, die man bei der Natur der umgebenden Laute unsern Regeln gemäss nicht erwarten sollte, ist in gleicher Weise wie bei *propter* (§ 2) dem häufigen proklitischen Gebrauch von *iuxta* als Präposition zuzuschreiben, fällt also nicht unter das allgemeine italische Synkopierungsgesetz und bleibt somit nicht weiter rätselhaft (vgl. § 14). — Pauli [A.S. 2, 140 f.] betrachtet auch die Eigennamen *Rustius, Clustius, Nostius* als Weiterbildun-

gen von Superlativen auf *-isto-*, jedoch ohne Berechtigung, wie v. Planta 2, 208 zeigt.

Welche Formationen sind nun an die Stelle von *-isto-* im Lateinischen getreten? — Rein äusserlich betrachtet, zerfallen sie in folgende Klassen: Abgesehen von den vereinzelten Bildungen *plurimus* und *primus* treffen wir

1) *-rĭmus* bei den Adjektiven auf *-ro-*, *-ri-*, *-ĕro-*, *-ĕri-* und dementsprechend ein *-limus* bei einigen Adjektiven auf **-li-*, *-ĭli-*, also Formen wie *pigerrimus* zu *piger*, *miserrimus* zu *miser*, *acerrimus* zu *acer*, *celerrimus* zu *celer*, *facillimus* zu **fac-lis*, *facilis*, *simillimus* zu *similis*.

2) Ein *-sĭmus* finden wir bei ein paar "unregelmässigen" Superlativen wie *maximus* zu *mag-nus* usw.

3) Die reguläre Endung des Superlativs im Lateinischen ist *-issimus* [*novissimus* usw.].

4) Einen Superlativ auf *-rēmus* bilden die drei Adjektiva *exterus*, *posterus* und *superus*, also *extrēmus* usw.

Woher haben diese Bildungen ihren Ausgang genommen, in welchem Verhältnis stehen sie zu einander und zu dem durch sie, wie wir von vornherein annehmen dürfen, verdrängten ursprachlichen *-isto-*? — Zunächst zur Analyse der Formen!

§ 42. Mit einiger Deutlichkeit lassen sich noch *plurimus* und *prīmus* in ihre Bestandteile zerlegen. Wir erinnern uns aus § 31, dass *plus* auf ein älteres **plō-is* zurückzuführen ist, eine primäre Komparativbildung von Wz. *plē* (*plō*) mit dem neutralen oder "adverbiellen" *-is*, und sind danach berechtigt, auch in dem *-ū-* von *plūrimus* ein ursprüngliches *-ōi̯-*, *-oi̯-* zu suchen. Dies wird uns durch das *ploirume* der Scipioneninschrift [CIL. I 32] sogar direkt überliefert. Über das *-ou-* von *plouruma* CIL. I 1297 vgl. § 31. Als suffixaler Bestandteil löst sich also in *plūrimus* = **plōi̯sm̥mos* eine superlativisches *-is-m̥mo-* ab, das wir wiederum in *-is-* [Tiefstufe des Komparativsuffixes *-i̯es-* wie in *-isto-*] und *-m̥mo-*, das in § 36 besprochene idg. Superlativsuffix, zergliedern können. Ganz dieselben Elemente enthält auch *prīmus*. Als Grundform haben wir [vgl. pälign. *prismu* § 30] ein **prīsmos* aus **prĭ-is-mo-s* anzusetzen. Der einzige Unterschied in der Suffixgestaltung von *plūrimus* und *prīmus* besteht darin, dass ersteres die Form *-m̥mo-*, letzteres ein blosses *-mo-* enthält, ein Beispiel für die genugsam bekannte Thatsache, dass in post-

konsonantischer Stellung bereits zur Zeit der idg. Urgemeinschaft die Nasale wie Liquidae und *i*, *u* zwischen silbischer und unsilbischer Aussprache schwankten. — Dasselbe = *is-(m̥)mo-* steckt natürlich auch in dem archaischen *plīsima* = plurima bei Festus und Paulus 205, 204, das zunächst auf einen Stamm **plēism̥mo-* zurückgeht und gegenüber *plūrimo-* den *e*-Vokalismus der Wurzel wie in *plē-nu-s*, *plē-ru-s* usw. zeigt. Ist dieses *-ism̥mo-* nun eine speziell lateinische Neuschöpfung oder geht es über die Grenzen des einzeldialektischen Sprachgebietes hinaus? — Dass es uritalisch war, beweist schlagend das pälignische *prismu*; an zweiter Stelle kommt osk. *maimas* [Tab. Bant. 3, 7] "maximae" in Betracht [vgl. v. Planta 2, 205 f.]. Man wird schwerlich in dem *i* von *maimas* etwas anderes sehen wollen als in dem von *mais* 'magis'. Es ist daher schon von vornherein das Rationellste, *maimas* aus **maismas*, **maizmas*, also aus einem Stamm **ma-is-(m̥)mŏ-* zu erklären [nicht **mahism̥mo-* (v. Planta a. a. O.), nach meinen Ausführungen in § 29]. Über den Ausfall des *s*, *z* vgl. v. Planta a. a. O. und 1, 481. — Osk. *valaemo-* dagegen ist seiner etymologischen Beschaffenheit nach viel zu unsicher, um darin auch nur mit einiger Bestimmtheit ein Suffix *-ism̥mo-* suchen zu dürfen. Ebenso lässt sich über umbr. *nurime* nichts sagen; zu osk. *messimais*, umbr.-osk. *nessimo-*, die v. Planta a. a. O. gleichfalls hierherzieht, vgl. § 47; übrigens genügen auch pälign. *prismu* und osk. *maimas* für den Nachweis von *-is-m̥mo-* in den ausserlateinischen Dialekten Italiens vollkommen.

§ 43. Es ist schon seit längerer Zeit bekannt, dass der Typus *-is-m̥mo-* sich nicht nur im Italischen findet, sondern auch in dem mit dem Italischen am nächsten verwandten Dialekt, dem Keltischen, nachweisbar ist. [Thurneysen bei Brugmann 2, 159]. Es empfiehlt sich zum Verständnis des folgenden, vorerst einen kurzen Blick auf die regelmässige Komparation im Keltischen überhaupt zu richten; einige unregelmässige Formen werden uns noch in § 47 beschäftigen.

Im Irischen ist die normale Endung des Komparativs, der nur in der Nominativform auftritt, ein *-iu*, in dem sich unschwer die lautgesetzliche Fortentwicklung des N. Sg. Mask. *-i̯ōs* der alten idg. Primärbildung auf *-i̯es-* wiedererkennen lässt; so zu *dil* 'angenehm' : *diliu* usw.; zu sprechen ist *dil^{i}u*,

d. h. *i* bezeichnet die palatale Natur des vorhergehenden Konsonanten. Das Irische hat also, genau wie das Lateinische, die Primärendung *-i̯es-* verallgemeinert. Neben *-iu* steht nun auch blosses *-u*, d. h. der vorhergehende Konsonant zeigt keine Mouillierung. Dies *-u* hat seinen Ausgangspunkt daher genommen, dass in den sehr häufigen Fällen, wo der Positiv des betreffenden Adjektivums lautgesetzlich unmouillierte Konsonanz hatte, anstelle der durch das *i̯* des alten *-i̯ōs* bewirkten regelrechten Mouillierung die dumpfe Konsonanz des Positivs auch in den Komparativ wiedereingeführt wurde. Wir finden auf diese Weise bekanntlich bisweilen beimselben Wort und in derselben Handschrift *-iu* und *-u* nebeneinander, so z. B. lautgesetzlich *toisigiu* Sg. 153b 9, aber *tóisechu* 42a 2 durch Einfluss des Positivs *toisech*. Da mir keine vollständige Sammlung der altirischen Komparative bekannt ist, lasse ich hier das von mir aufgefundene Material aus den Glossen als kleinen Beitrag zur keltischen Stammbildungslehre folgen:

-iu findet sich in

áigthidiu zu *-de* 'fürchterlich' Wb. 23d 23.

áildiu zu *álind* 'schön' Wb. 12a 25.

áiniu zu *án* 'glänzend' Wb. 5a 10.

ainmithiu Wb. 14a 25 ist zweifelhaft; nach Strachan The subjunctive mood in Irish S. 65 = *ainmithchiu* 'more unseasonable' zu *ainmithig* (?).

ind-aithimfolngidiu [zu *-de*] gl. efficacius Ml. 53c 12.

andgidiu [zu *andg(a)id*] Sg. 40b 5: gl. nequior.

bindiu [*bind*] Sg. 21b 2: gl. sonorius.

buidichiu [*-dech*] Ml. 42c 20, verschr. *biudichiu*; gl. gratior, Ml. 46a 6 *budigiu* Ml. 87b 7.

coimddigiu [*coimtig* 'gebräuchlich, gewöhnlich'] Sg. 92b 2. *comtigiu* Sg. 127b 2.

comaicsiu [*comocus* 'benachbart'] Ml. 21d 1, 145b 2.

cosmailiu [*cosmail*] Ml. 16b 1: *ata ch-*: gl. verisimiliora.

cubaithiu [*cubaid* 'übereinstimmend'] Ml. 145b 3.

deidbiriu [*deidbir* 'indubius, necessarius'] Wb. 6a 8, 9c 10.

deithidnigiu [*-nech*] Ml. 32c 5: gl. sollicitior.

demniu [*demin* 'sicher'] Ml. 112b 13.

deniu [*dian*] Ml. 112b 12: gl. citius.

in-dermairiu [*dermar*] Ml. 48c 20: gl. vechimentius. — Eine interessante Form! *dermar* 'gewaltig' enthält das Präfix

der- und das bekannte Adjektivum *már, mór* 'gross'. Während das Simplex immer den unregelmässigen Komparativ *mó, mou* usw. hat (§ 47), schliesst sich das Kompositum der normalen Bildungsweise an.

deroliu [*deróil* 'schwach'] Ml. 90b 5.

derscaigthiu [*-the* 'praestans'] Ml. 92d 14, 119d 4; auch *derscarthiu* 78b 1: gl. conspectior ist nach Ascoli Arch. glott. 5, 644, glossar. pal.-hib. CCXC in *derscaigthiu* zu verbessern.

NB. Was ist *indessiu* Ml. 127c 26? Der glossierten Stelle nach scheint es eine Form von *dess* 'rechts' zu sein; etwa wie lat. *dexterior* erweitert?

diliu [*dil* 'lieb'] Wb. 8d 1, 11b 17, 14d 13, 23a 14, 23c 22, Ml. 58d 16. — Daneben kommen in Ml. Formen mit *u*-Vokalismus in der ersten Silbe vor:

duliu Ml. 45a 4; auch *duilim* 55a 4 ist wohl mit Ascoli Arch. glott. 5, 634 *duiliu lim* zu lesen; ferner *duliu* Ml. 106b 6; vgl. den Superlativ *dulem* Ml. 103a 9.

dilmainiu [*dilmain* 'expeditus'] Cr. Bed. 32c 3. Ml. 61b 21.

dimicthiu [*-the* 'verachtet'] Ml. 35c 23.

dligthigiu [*-thech*] Sg. 22b 12: gl. rationabilius.

in-dumaichthiu [*-the*] Ml. 35d 17: gl. cumulatius; vgl. Ml. 55d 3: *rodumaigestar* : gl. exaggeravit.

ecguistiu [*-te*] Ml. 90c 7: gl. obtatiore.

ecmailtiu [*ecmailt*] Ml. 136c 9: gl. insolentior.

estoaiscthiu [*-the*] Ml. 62a 10: gl. pressiore. 70b 11. 107c 16.

failtiu [*failid*]: Ml. 47b 17: gl. laetiorem. 126b 9: *failti* mit Ascoli Arch. glott. 5, 658 in *failtiu* zu verbessern: gl. laetiore.

feliu [*fial*]: Ml. 58b 1: gl. vericondius.

foirbthiu [*-the* 'vollkommen'] Wb. 13d 29.

glantaidiu [*-de* 'gereinigt'] Ml. 18c 2.

gnathiu [*gnath* 'bekannt'] Ml. 26c 4. Sg. 179a 5; nach Gramm. Celt.[2] 275 *gnaithiv* auch in Sg. 200b 10.

goiriu [*gor*] Sg. 40b 10: gl. magis pius.

immaircidiu [*-de* 'passend'] Ml. 27b 9.

indidmichiu [*-ech*] Ml. 79b 6: gl. propensiores. 106b 1: *indindithmichiu* gl. attentius.

inducbaidiu [*-de* 'berühmt'] Ml. 47a 18.

inilliu [*inill*] Ml. 110d 11: gl. tutiora.

ireiu [*ire* 'ulterior'] Cr. Bed. 44a 2.
irlithiu [*-the* 'gehorsam'] Wb. 22d 2.
isliu [*issel* 'unten, niedrig'] Wb. 4b 25. Cr. Bed. 33c 4. 33d 5. 33d 6.
laigeniu [*-*gen*] Sg. 45a 13: gl. minusculus.
laigiu 'geringer' [ohne Positiv]: Ml. 17c 7 [2mal]. 24d 23. 26b 6. 35c 22. Sg. 42a 9. 120b 2. 179b 1. Auch *laigu* Cr. Bed. 3^{cd} [2mal] jedenfalls = *la^i^giu*. Daneben *lugu*, s. S. 222.
leriu [*léir*] Sg. 41a 2: gl. industrior.
luindiu [*lond*] Ml. 23d 22: gl. commotior. 32d 1. 130a 13.
mailliu [*mall* 'langsam'] Cr. Bed. 25c 1.
maissiu [*mass* 'stattlich'] S. P. V 3.
menciu [*menic* 'häufig'] Ml. 67a 4. *meinciu* Sg. 31b 17. 137b 2.
methiu [*meith* 'fett'] Ml. 20b 1.
mindchichthiu [*-the*] Ml. 19d 8: gl. tenuior.
miscsigiu [*-sech*] Ml. 59a 7: gl. invidiosius.
moithiu [*móeth*] Sg. 16a 3: gl. molliorem.
moltaidiu [*-de*] Ml. 84c 13: gl. laudabilior.
reiliu [*reil* 'klar'] Ml. 70b 11.
sairiu [*soir* 'frei'] Wb. 12b 2, *soiriu* Ml. 115d 8, 132b 5, 138c 4. Sg. 161b 10.
semiu [*seim* 'dünn'] Ml. 19d 8. Sg. 14b 6.
siniu [*sin* 'alt'] Wb. 4c 14. 28b 16.
sochrudiu [*sochruth* 'edel'] Wb. 12a 21.
soirbiu [*soirb*] Ml. 74b 14: gl. facilior. Sg. 16a 4.
soirthiu [*soraith* 'leicht'] Sg. 15a 4. 16a 9.
sruithiu [*sruith*] Ml. 59d 5: gl. antiquior. 78a 4.
tarissiu [*-sse* 'fest, sicher'] Wb. 23b 10.
tigiu [*tiug*] Ml. 20b 1: gl. crassiores.
toisigiu [*toisech* 'führend, vorn'] Ml. 19b 11. 70a 5. 85b 11 (*toisegiu* und *toissigiu*) 112b 12. 112b 20. Sg. 153b 9. 189b 10. 198a 3.
traitiu [*trait*] Ml. 92b 9: gl. effica(c)ior.
trebairiu [*trebar* 'klug'] Sg. 42b 8, 42b 9.
(h)uáisliu [*uasal* 'hoch'] Wb. 19d 21. 21a 13. 23c 15. 24b 4. 33d 10. Cr. Bed. 33d 9. Ml. 25a 1. 32a 15. 32a 17. 48c 21. 71b 13. 108d 2. 112b 20. 113c 9. 115d 8. 116a 10. 126c 9. Sg. 161b 5.

(h)uilliu [*oll* 'gross'] Wb. 13b 2: *oillu* (= *oilliu*). Cr. Aug. 21. Ml. 23c 20. 43d 18. 54b 30. 67c 2. 77a 1. 86d 11. 89d 6. 92a 9. 98c 6. 123c 10. 129c 2. 131a 6. 136b 7. 140b 3. Sg. 5a 4. 7a 1. 70a 6.

uissiu [*uisse* 'passend'] Wb. 9b 1. 9d 13. 10d 12. 14d 10. 18c 10. 29b 24.

Blosses *-u* ist belegt in

adblamu [*adblam* 'leicht'] Wb. 2d 14.

airdircu [*airdirc* 'berühmt'] Sg. 23b 3. — *erdarcu* Ml. 47a 18. 122d 7. *irdurcu* Wb. 9b 17. 31b 4. *irdorcu* Wb. 28b 32.

airegdu [*-de* 'vortrefflich'] Wb. 11c 17. 18d 14. 25b 21. 27b 14. *airechdu* Ml. 37d 14. 115d 8. *erechdu* Ml. 53a 15–16. 64c 22.

ardu [*ard* 'hoch'] Ml. 23d 23 [3mal]. 47c 20. 138d 7. Sg. 161b 9. *artu* Jnc. Sg. I.

ansu [*anse* 'schwer'] Wb. 6c 27. 16d 12. 17c 16. 22a 16. 23d 11. Ml. 85c 14. 95d 13. 131b 4. 133a 4.

assu [*asse* 'leicht'] Wb. 15c 22. 20b 9. 25b 17. Cr. Bed. 3 cd. Ml. 107c 1. 107c 16. 126a 7. Sg. 187a 3.

bronchu [*brónach* 'traurig'] Ml. 86d 7.

buidechu -[*dech* 'dankbar'] Ml. 27d 19.

centarchu [*-rach* 'diesseitig'] Sg. 39a 19. 72b 3.

coru [*cóir* 'passend'] Wb. 5d 37. Ml. 45b 14.

cumachtgu [*-tach* 'mächtig'] Ml. 101d 7. *-chu* Sg. 39b 3.

dedarnnu [*dedarn*] Ml. 57a 6: gl. artiores; vgl. Atkinson, Passions & Homilies S. 15.

derechdu [*derachte* 'verlassen'] Ml. 90b 5.

Zu *dersciddu*: gl. potiora Wb. 23b 3 vgl. Ascoli Glossar. pal.-hib. CCXC [= *derscaigthiu*]; Pedersen Asp. i Irsk S. 84.

indimdachu [*dimdach*] Ml. 124c 5: gl. ingratius.

dínnimu [*dínim*] 'ignobilior' Wb. 4c 32.

dochu [*doich* 'wahrscheinlich'] Wb. 4b 14. 4b 24. 5b 31. 5b 43. 10d 7.

domnu [*domuin* 'tief'] Jnc. Sg. I.

enartu [*enirt* 'schwach'] Ml. 49a 17.

ærdasachtchu [*-tach* 'verrückt'] Ml. 60b 2.

essamnu [*essamuin* 'furchtlos'] Wb. 23b 12. Ml. 29a 11. 29a 12.

etarscarthu [*-the* 'getrennt'] Cr. Bed. 24d 2.
étrummu [*étromm* 'leicht'] Ml. 83b 11. 90a 11.
firianu [*firian* 'gerecht'] Wb. 2a 7. Sg. 43a 1.
fudumnu [*fudomuin* 'tief'] Ml. 140b 3 gl. profundiora.
gliccu [*glicc* 'weise'] Wb. 26d 26.
ichtarchu [*-rach* 'unten'] Ml. 24d 30. 42b 20.
imbechtrachu [*immechtrach*] Ml. 145c 11: gl. exteriore.
imdu [*imde* 'reich'] Wb. 3a 12. 16c 25. Sg. 198a 4.
imnedchu [*imnedach* 'qualvoll'] Ml. 57a 6.
inmedónchu [*-nach* 'drinnen'] Sg. 39a 9. 40a 2. 40a 3.
irlamu [*irlam* 'bereit'] Wb. 11a 7. 12d 29. 22c 10.
lobru [*lobor* 'schwach'] Wb. 12b 1. *lobro* 17b 29.
lugu 'geringer, kleiner'. Wb. 16c 26. Ml. 23a 13. 42b 18. 119d 8. 123c 12. 135a 13; vgl. *laigiu*.
máanu [**maan*, vgl. Gr. Celt.[2] 273] Sg. 40a 14: gl. maiusculus. 45a 12.
mindechu [*mindech* 'dünn'] Ml. 26b 18. 27d 3. 28c 7.
riagoldu [*-de* 'regelmässig']: Sg. 40b 14.
serbu [*serb* 'bitter'] Ml. 24c 10.
sinu [*sen* 'alt'] Wb. 34a 5.
slemnethu [*-the*] Wb. 4a 10 'politiores, promptiores'.
sonortu [*sonirt* 'kräftig'] Wb. 6c 22. *sonartu* Ml. 49a 16.
tairismechu [*-mech* 'beständig'] Wb. 28b 16.
tanu [*tana* 'dünn'] Ml. 34a 27.
timmartu [*-te*] Ml. 57a 6: gl. artiores.
tóisechu [*toisech* 'führend, vorn'] Wb. 18d 14. Ml. 47a 14. Sg. 42a 2.
trummu [*tromm* 'schwer'] Ml. 59a 7. 79b 5. 126a[4] [5].
(h)uachtarchu [*ochtarach*] Ml. 42b 19: gl. superius. 130b 4.
huillénu [**uillén, oll*, vgl. *máanu, laigeniu*, Gr. Celt.[2] 273] Sg. 46a 16. gl. pluscula.

Wie sich aus dieser Zusammenstellung ergibt, sind die regelrechten *-iu*-Formen gegenüber denen auf *-u* in der Majorität.

Während so das Irische den gleichen Weg eingeschlagen hat wie das Lateinische, indem es das primäre *-i̯ōs* verallgemeinerte, findet man in der Komparativbildung des Britischen nur geringe Spuren dieser Formation: es sind die beiden Komparative mkymr. *llei* 'weniger' [bei Brugmann 1[2], 517 ist *llei* wohl infolge eines Versehens fälschlich = air. *lia*

'mehr' gesetzt; richtig dagegen S. 606] und *hyn* 'älter' gegenüber dem Positiv *hen* [*hyn* = urkelt. **seni̯ās*, idg. **seni̯ōs*]. Als regelmässige Komparativendung weisen dagegen die britischen Dialekte eine eigenartige und bis auf den heutigen Tag völlig unaufgeklärte Neubildung auf: kymr. *-ach*, bret. *-oc'h*; so mkymr. *tegach* zu *teg* 'schön', bret. *brassoc'h* zu *bras* 'gross'; eine, freilich höchst unsichere Vermutung über die Entstehung dieser Formen in § 47.

Die Superlativbildung des Keltischen, auf die es uns hier vor allem ankommt, weist folgendes Bild auf: die regelrechte Endung des Irischen ist ein *-em*, bei Adjektiven mit "dunkler" Endkonsonanz bisweilen bereits altirisch *-am* (*ansam* usw.; über das ganz anders geartete *-am* von *nessam* usw. vgl. § 47). — Die Beispiele aus den altirischen Glossen sind:

aircendam (*airchend*) Ml. 56b 22 'der vorderste'.
ansam (*anse* 'schwer') Wb. 10b 1.
coemem (*coem* 'hübsch') SP V 1.
dilem (*dil* 'lieb') Wb. 22d 26. 23a 28. 26a 2; dagegen *dulem* Ml. 103a 9 [vgl. den kompar. *duliu* neben *diliu*].
dilgedchem (*-dach*) Ml. 131a 3: gl. indulgentissima.
doirbem (*doirb*) Sg. 168a 1: gl. difficillima.
doiscairem (*daiscuir* 'gering') Ml. 105b 7.
érrindem (*érrind*) Ml. 56b 22 'insignissimus' [vgl. Ascoli Glossar. pal.-hib. CCIX].
faillsem (*follus*) Cr. Bed. 40a 1: gl. luculentissimam.
relem (*reil* 'klar') Ml. 56c 11.
soirbem (*soirb* 'facilis') Ml. 56a 13.
toisechem (*toisech* 'führend, vorn') Ml. 20d 2. Sg. 42a 3: *toisigem* gl. primus.
huáislem (*uasal* 'hoch') Ml. 116a 11.

Für dies einfache *-em* (*-am*) findet sich öfters eine Doppelsetzung des Superlativsuffixes, also *-imem* (*-amam*), doch nur in Ml. [*doirbem* Sg. 168a 1, das in der Gramm. Celt.[2] 278 unter dieser Rubrik aufgeführt wird, gehört vielmehr zum Suffix *-em*, vgl. oben; es ist nicht von *dóir*, sondern von *doirb* herzuleiten]. In Ml. aber ist das Doppelsuffix sogar häufiger als blosses *-em*, das nur 9mal belegt ist gegenüber 14 Formen mit *-imem*:

cosacarthimem (*-the*) Ml. 50c 16: gl. sacratissimae.

cuimrimem (mir. *cumbair* 'kurz') Ml. 62b 11.

dilgedchemem (verschrieben *dilchemem*; gl. Ascoli Glossar. pal.-hib. CLXXV; zu *-dach*) Ml. 93a 17: gl. indulgentissimus.

dirgimem (*direch* 'gerade') Ml. 49d 5.

firianamam (*firian* 'gerecht') Ml. 94b 6.

foircimem gl. optimum Ml. 73a 10. *forrcimem* 73a 9. Vermutlich ist auch Ml. 61b 17 *foircimim* = obtimi zu lesen; vgl. Ascoli Arch. glott. 5, 638.

frithtacuirsimem (*-se*) Ml. 106b 15: gl. infestissimum.

luigimem (Kompar. *lugu*) Ml. 14b 10: gl. minimam.

saibibem (*saib*) Ml. 3a 5: gl. perversissimi. *-ibem* = *-imem*, spr. *-iv̄-*; *b* hier vielleicht bloss Schreibfehler, durch das *b* von *saib-* veranlasst.

sommaimem (*somme* 'reich') Ml. 68d 6.

sonairtimem (*sonirt* 'kräftig') Ml. 116a 7.

tuichsimem (*tuicse* 'auserwählt') Ml. 71b 21: *duthuichsimem*: gl. acceptissimi tui.

huaislimem (*uasal* 'hoch') Ml. 28d 14.

Im Kymrischen tritt uns als allgemein gebräuchliches Superlativsuffix ein *-af* [bret. *-(h)af*, *-(h)aff*] entgegen, vor dem eine Media im Auslaut des Positivs als Tenuis erscheint. Zu mkymr. *tebic* 'ähnlich', spr. *tebig*, lautet der Superlativ *tebyckaf*, zu *tec* 'schön', spr. *teg* : *teckaf*; hinter anderen Lauten ist häufig ein *h* geschrieben; so *duhaf* zu *du* 'schwarz', *glewhaf* zu *glew* 'tapfer'. Ein Beispiel aus dem Altkymrischen ist *hinham*, gl. patricius, Ox. B. 45a, zu *hen* 'alt'. Die erstgenannte Lauterscheinung [Auftreten der Media als Tenuis] nötigt uns dazu, diesem *h* etymologischen Wert beizumessen und es als lautgesetzliche Vertretung eines intervokalischen *-s-* zu betrachten. Vom Kymrischen aus kommt man also auf Vokal +*-samos* als Superlativendung. Dass der vorausgehende Vokal ein palataler war, beweist die irische Endung *-em*. Also, wie bereits erwähnt, auch das Keltische verbürgt ein *-*ism̥mos*, urkelt. *-*isamos*, das in diesem Sprachzweig die fast ganz allgemeine Superlativendung geworden ist [vgl. Thurneysen KZ. 33, 552].

Die Art und Weise, wie dies *-ism̥mo-* einmal zustande gekommen und zum Teil an Stelle des alten *-isto-* getreten ist, lässt sich heutzutage nicht klar überschauen; denkbar ist,

dass die Superlative auf *-sm̥mo-* (§ 47), die vermutlich in ihren Anfängen älter sind als die Neuschöpfung *-ism̥mo-*, deren Entstehung und ihr Aufkommen neben und für *-isto-* begünstigten; doch ist diese Frage hier von geringerer Bedeutung, die Hauptsache bleibt das Resultat, dass wir in *-ism̥mo-* einen den Italikern und Kelten gemeinsamen Bildungstypus des Superlativs vor uns haben.

§ 44. Auch im Lateinischen war *-ism̥mo-* nicht auf die beiden isolierten Formen *plurimus* und *primus*, die uns ihrer morphologischen Durchsichtigkeit wegen zur Gewinnung dieses Suffixes verhelfen konnten, beschränkt, es hat vielmehr, wie sich zeigen wird, auch hier eine überaus bedeutende Rolle in der Superlativbildung gespielt; doch ist es teilweise durch lautliche Vorgänge, teilweise durch weitere analogische Umgestaltungen in dieser Sprache derart verdunkelt worden, dass es nirgends mehr mit voller Deutlichkeit zu erkennen ist.

Zunächst haben wir *-ism̥mo-* in der Endung *-errimus* der Adjektiva auf *-er* zu suchen; Material bei Neue 2 [3], 187 f. Dass ein *pigerrimus* sich lautgesetzlich aus **pig-r-is-m̥m-o-s* erklärt, bedarf keiner weiteren Ausführungen: **pígrism̥mos*, das bereits lange vor Beginn der historischen Überlieferung an die Stelle eines ursprünglicheren **pigr-isto-s* getreten war [*-isto-* war sekundär geworden wie *-i̯es-*], wurde zuerst mit Synkope des kurzen Vokals nach der prähistorischen Haupttonsilbe zu **pigr̥semos*, dies zu **pigerremos*, lat. *pigerrimus*. — Dass *pigerrimus* nicht etwa lautgesetzlich aus einem **pigrissimus* hervorgegangen sein kann (so noch Osthoff MU. 4, 2), ist offenbar. Selbst wenn man Synkope vor mehrfacher Konsonanz für möglich hält [doch vgl. § 14], hätte ein *-r̥ssimus*, *-erssimus* mit geminiertem *s* niemals zu *-errimus* führen können, ebensowenig wie **vorssos* [= *versus*] zu **vorros* geworden ist. Für *-ism̥mo-* bei den *ro-*/*ri-*Adjektiven auch Brugmann 2, 158, Thurneysen KZ. 33, 552, Stolz J. Müllers Hdb. 2, 354, v. Planta 2, 204. Lindsay S. 407 erklärt *acerrimus* aus **acri-simus*, scheint also, wenn ich seinen Trennungsstrich richtig interpretiere, anzunehmen, dass ein Stamm *acri-* vermittels des Suffixes *-simo-* weitergebildet sei. Doch war vielmehr, wie oben ausgeführt, *-ism̥mo-* das einheitliche Suffix, und **ăcr-ism̥mo-s* trat auch hier für ein älteres **ăcr-isto-s* ein. Über das allerdings vorhandene, aber nur spärlich auftretende Suffix *-sm̥mo-* s. § 47.

-errĭmus treffen wir im historischen Latein nicht nur bei den Adjektiven auf Konsonant + *-ro-*, *-ri-* wie *piger* (= **pigros*) *pigerrimus*, *sacer* (**sacros*) *sacerrimus*, *ācer* (**ācris*) *acerrimus*, *saluber* (**salubris*) *saluberrimus*, sondern auch bei allen denen, die von altersher ein kurzes *ĕ* vor dem *-ro-* bezw. *-ri-* haben, also auch *asper* [Stamm *aspero-*] bildet *asperrimus*, *liber liberrimus*, *celer celerrimus*, *pauper pauperrimus*. Ist auch hier *-errimus* lautgesetzlich eingetreten? — Nach dem, was bis jetzt über die Synkopierungsgesetze ermittelt wurde, wohl kaum. — Was hätte aus einem **lou̯ferisṃmos*[1]), denn das ist ja als Grundform vorauszusetzen, werden müssen? Nach Wirkung des "posttonischen" Synkopierungsgesetzes ist eigentlich nichts anderes zu erwarten als zunächst **lóu̯frisemos*, und dies hätte bei ungestörter lautlicher Fortentwicklung nur **lĭbrĕrĭmus* ergeben können. Die historische Form *liberrimus* muss also auf irgend einer Übertragung beruhen. Dass einfach nach dem Muster *piger pigerrimus* auch zu *liber* ein *liberrimus* geschaffen wurde, ist zwar nicht direkt unmöglich, will aber doch nicht recht einleuchten, wenn man bedenkt, dass im Flexionsparadigma beide Wortklassen bis in die historische Zeit des Lateins stets streng auseinandergehalten wurden [§§ 14, 15], woran bekanntlich der verschiedene etymologische Wert des *ĕ* vor dem *r* die Schuld trug; dazu kommt, dass diese Differenz auch in der Bildung des Komparativs getreu bewahrt worden ist: *pigrior*, *atrior* einerseits, *asperior*, *liberior* andererseits. Diese Thatsachen sprechen nicht gerade zu gunsten der Annahme, dass im Superlativ nun doch eine Vermischung der beiden Kategorien eingetreten sein soll. Indessen glaube auch ich, dass die Wörter auf *-ro-*, *-ri-* die auf *-ero-*, *-eri-* irgendwie beeinflusst haben, aber in der Weise, dass das Verhältnis des N. S. des Positivs zur Stammform des Adjektivs im Superlativ der *ro-ri*-Klasse für die Wörter auf *-ĕro-*, *ĕri-* vorbildlich wurde und auch hier ein *-errimus* schaffen half. Der Entwicklungsgang dieser proportionalen Analogiewirkung lässt sich etwa folgendermassen darstellen: Die beiderseitigen Grundformen waren:

**pigros*, **pigr-isṃmos* — **lou̯feros*, **lou̯ferisṃmos*.

1) Zum Vokalismus der Wurzel vgl. Brugmann 1², 107

Nun wirkte zunächst das posttonische Synkopierungsgesetz, und es entstand

*píg̯ros, *píg̯r̥semos — *lou̯feros, *lou̯frisemos.*

Als dann die Vokalabsorption in den Schlusssilben stattfand, entstand

**pígr̥s, *pígr̥semos — *lou̯fers, *lou̯frisemos.*

In dieser Zeit geschah nun die Ausgleichung: Wie zum N. Sg. **pigr̥s* ein **pigr̥semos* bestand, so bildete man zu **lou̯fers* ein **lou̯fersemos* = dem historischen *līberrimus*. Dieser Akt fand also ungefähr zu derselben Zeit statt, als sich im Flexionsschema die Ausgleichung von **lou̯fer(s) *lou̯frei̯* zu **lou̯fer(s) *lou̯ferei̯* vollzog. So erklärt sich, glaube ich, die Übereinstimmung von *pigerrimus* und *liberrimus* völlig genügend, ohne dass man gezwungen wäre, hier einen sonst nirgends nachzuweisenden Zusammenfall von *-ĕrŏ-* und *-rŏ-* bezw. *-ĕrĭ-* und *-rĭ-* anzunehmen. Diese Übertragung der Form des N. S. in die Stammbildung der Wörter auf *-ĕro-, ĕri-* nach dem Muster derer auf *-rŏ-, -rĭ-*, wo Stammform und N. Sg. sekundär lautlich in eine Form auf *-r̥-* zusammenfielen, scheint auch sonst vorgekommen zu sein, so bei der Entstehung der Form *libertas*. Offenbar repräsentiert der Typus *libertas* durchaus die ältere Bildungsweise gegenüber *posteritas* usw. Letzteres beruht auf einer sekundären Verallgemeinerung des "Kompositions"- oder "Binde"-Vokals. Dasselbe ist der Fall bei *acritas* usw. für vorauszusetzendes älteres **acertas* aus **ācr̥tāts, *ácrĭtāts*, vgl. Osthoff MU. 4, 1 Anm. 1. — Es ist auch hier anzunehmen, dass ein **lou̯frŏtāts*, wie es lautgesetzlich aus **lou̯fĕrŏtāts* hervorgehen musste, nach dem Muster **ācr̥s, *ācr̥tāts* durch Anschluss an den N. Sg. **lou̯fers* zu **lou̯fertāts* umgeformt wurde. Ebenso sind *paupertas* und *ubertas* zu beurteilen. Wenn Stolz H. G. 554 direkt ein **lībrĭtat-, *pauprĭtāt-* als Grundformen postuliert und diese lautgesetzlich zu *libertāt-, paupertat-* werden lässt, so muss immer wieder daran erinnert werden, dass **lībrĭtāt-* usw. doch schon selbst auf Synkopierung aus **lībĕrĕ-tāt-* usw. beruhen; die Annahme einer zweimaligen Synkope aber bleibt zum mindesten bedenklich, während die Umbildung von Formen des lebendigen Paradigmas aus der Erklärung keine Schwierigkeiten bietet.

In der historischen Sprache liegt also in Fällen wie

libertas gegenüber *acritas* gerade die umgekehrte Wortgestalt vor, als man sie bei rein lautlicher Entwicklung erwarten sollte: **lībritas* und **acertas* [vgl. oben] wären die gesetzmässigen Formen.

Das Suffix *-errimus* hat sich in einigen wenigen Fällen analogisch ausgebreitet. So finden wir zu *vetus* : *veterrimus*. Es ist klar, dass hier eine Anlehnung an den Typus *pauper pauperrimus* vorliegt; sie wurde dadurch ermöglicht, dass alle Kasus des Positivs mit Ausnahme des N. Sg. mit denen von *pauper* usw. zusammenfielen: *veteris*, *veterēs* wie *pauperis*, *pauperēs*; danach denn auch *veterrimus* wie *pauperrimus*. [Nach dem Muster der casus obliqui bildete man auch vereinzelt einen N. Sg. *veter*; vgl. hierzu und zu *vetus* überhaupt Thurneysen KZ. 30, 485 f., Brugmann 2, 727.] Sehr alt ist die Bildung von *veterrimus* jedenfalls nicht, war doch das Vorbild *pauperis*, *pauperrimus* erst dann gegeben, als **veteses* usw. durch den eintretenden Rhotazismus zu *veteris* usw. geworden war.

Nach *vetus veterrimus* kam dann das vereinzelte archaische *minerrimus* zu *minus* zustande [Paul. Fest. 122; vgl. Thurneysen a. a. O. und unsere Ausführungen in § 18].

Eine Neuschöpfung ist auch *nuperrimē* vom Adverbium *nuper* aus. Der flektierte Superlativ *nuperrimus* ist erst ganz spät belegt [Neue 2³, 188]; ein einziges Mal kommt auch im Positiv ein Akk. Sg. Mask. *nuperum* bei Plautus vor (Capt. III 5, 6).

Der Superlativ *superrimus* von *superus* statt des gebräuchlichen *supremus* an den beiden Stellen bei Varro LL. VI, 5: *suprema summum diei, id a superrimo*, und VII, 51: *supremum a superrumo dictum* ist ohne Zweifel eine zur Erklärung von *suprēmus* von diesem Schriftsteller erfundene Form. [Neue 2³, 191].

Recht interessant ist *deterrimus*. Nach § 7, No. 5 steckt in *deterior* ein komparativischer Stamm **dētero-* von Präp. *de*. Demgemäss sollte man als Superlativ entweder ein entsprechendes **dētimus* (§ 37) oder aber, weniger wahrscheinlich, ein **dētrēmus* (§ 50) erwarten. Die Bildung von *deterrimus* zeigt jedoch, dass der formelle Zusammenhang von *deterior* mit Wörtern wie *exterus*, *exterior*, *extimus* (*extrēmus*) — der "Positiv" **dēteros* war bereits vor Beginn der

literarischen Periode untergegangen — infolge der Bedeutungsverschiebung von "herunter" zu "weniger gut" gar nicht mehr empfunden wurde und man nun vielmehr nach dem Schema *miserior, miserrimus* usw. zu *deterior* ein *deterrimus* bildete. — Über die Formen auf *-(e)rissimus* bei Adjektiven auf *-er* vgl. § 48.

§ 45. Den Superlativen auf *-errimus* entsprechend findet sich bei einigen Adjektiven auf *-īlis* die Bildung *-illimus*. Auch hier ist wieder bei historischer Betrachtung der Sachlage ein Unterschied zu machen zwischen solchen Adjektiven, deren *-ilis* erst durch Vokalentfaltung aus älterem *-lis* entstanden war, wie in *facilis* aus **faclis*, und andererseits solchen, bei denen *-ilis* auf altererbter Zweisilbigkeit beruht; so in *similis*, vgl. griech. ὁμαλός, air. *samail*. Die beiden Typen *facilis* und *similis* entsprechen vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus denen von *piger* und *liber* im vorigen §. Während also ein *facillimus* aus **facl-is̥mmos*, das für ursprünglicheres **facl-istos* eingetreten war, die Synkopierung nach den Lautregeln zeigt, ist bei *simillimus* wiederum Analogiebildung anzunehmen: Zu der Zeit, als der N. Sg. **facl̥s* [aus **faclis*], der Superlativ **faclsemos* lautete, trat nach diesem Muster vom N. Sg. **semel* [aus **semelis*] her ein **semelsemos* ein. — *simultas* aus **semeltas* ist wie *libertas* im vorigen § aufzufassen, in *facultas* aus **faclĭtāts* dagegen existiert ein ganz regelrechtes und lautgesetzliches Beispiel des bei den *r*-Adjektiven untergegangenen Typus **pigr̥tāts, *pigertās*. — *similitas* und *facilitas* wie *posteritas* und *acritas*.

Nach der Schulregel sind es nur sechs Adjektiva beziehungsweise vier Adjektivstämme, die ihren Superlativ auf *-illimus* bilden, nämlich *facilis* [*difficilis*], *similis* [*dissimilis*], *humilis* und *gracilis* [*gracillimis cruribus* bei Suet. Nero 51]. Das sind diejenigen Adjektiva, die bereits in der vorklassischen und klassischen Latinität *-illimus* aufweisen, andere Stämme auf *-ilis* haben in dieser Epoche den "regelmässigen" Superlativ auf *-ilissimus*; vgl. Cato R. R. praef.: *stabilissimus*; *utilissimus* noch bei Plin. hist. nat. 22, 9 usw., überhaupt durchaus die gebräuchliche Form. Dagegen wird nun doch ein *agillimus* für *agilissimus* überliefert bei Prisc. III, 20 und Charis. inst. gramm. I, XII (89 P.); doch gibt letzterer II, XIII (162 P.) *agilissimus* (und *docilissimus*) als die regelmässigen

Formen an; die Belege des ganz späten *utillimus* für *utilissimus* s. bei Neue 2[3], 199.

Die Bildungen auf *-illimus* bei den Adjektiven auf *-ilis* repräsentieren gegenüber *-ilissimus* selbstverständlich die ursprüngliche Gestaltung des Superlativs; dieselbe hat sich jedoch nur bei den wenigen obengenannten Stämmen erhalten; die späteren *utillimus* usw. sind als Neuschöpfungen aufzufassen, umgekehrt auch Beispiele wie *humilissimus* für regelrechtes *humillimus*; s. darüber § 48. Der älteste inschriftliche Beleg für den Typus *-illimus* ist das *facilumed* des SC. de Bacch. (CIL. I 196).

§ 46. Das Suffix *-ism̥mos* sehe ich auch in den beiden archaischen Formen *purime* und *clarimum*. Ersteres bei Paul. Fest. 252: *purime tetinero purissime tenuero* [bei Festus 253: *purime . . . . issime tenuer . . .*]. *clarimum clarissimum* steht im Liber glossarum [= Corp. gloss. lat. V] 179, 17; vgl. dazu Landgraf ALL. 9, 369; Ribbeck Lat. Partikeln S. 6. — Zu *purime* stellt sich noch *impurimum* ἀκάθαρτον aus einer Glosse, von Neue 2[3], 191 mit Recht als Superlativform gefasst. Stolz [J. Müllers Hdb. 2, 353, *clarimus* H. G. 645] sieht die Formen als mit dem einfachen Suffix *-mo-* gebildet an. Besser ist jedoch wohl von vornherein die Annahme, dass hier dieselbe Suffixgestalt wie in den beiden vorigen §§ vorliegt: aus **clārīsm̥mos, *pūrīsm̥mos* entstand zunächst **clārsemos, *pūrsemos*; sodann trat Assimilation von *-rs-* zu *-rr-* ein, und die so entstandene Geminata wurde wohl nach langem Vokal lautgesetzlich vereinfacht. [Auch v. Planta 2, 204 sieht in diesen Formen das Suffix *-ism̥mo-*.]

maturrimus neben *maturissimus* [Belege für beides bei Neue 2[3], 190 f.] ist dagegen als eine relativ junge Bildung zu betrachten. Wäre die Form gerade so alt wie *clarimum, purime,* so hätte man **matūrimus* zu erwarten. Thatsächlich liegt in *maturrimus* eine vereinzelte Erweiterung des Typus *-rrimus* von den Adjektiven auf *-ro-* (*-ri-*) vor. Da diese Form des Superlativs von *maturus* meist adverbiell und zwar besonders gern in der Verbindung *quam maturrime* gebraucht wird [vgl. Georges s. v. *mature 2*, 737], in der Bedeutung 'so früh, so schleunig als möglich', liegt die Annahme nahe, dass die Form überhaupt in dieser Verwendung aufgekommen ist,

und dass sie weiter nichts darstellt als eine Analogiebildung nach dem sinnverwandten *celerrime, quam celerrime*[1]).

Hierzu das ganz vereinzelte *arbores procerrimae* [von *procērus*] in den Schol. Bern. ad Verg. Georg. II 124 [Neue 2[3], 189]. Der "Autor", der diese Form auf dem Gewissen hat, bildete sie wohl nach dem Muster von *maturrimus*.

§ 47. Die Bildungen auf *-sĭmus* [*maximus*; *medioximus*; *oxime*; *proximus*; *pessimus* (?)]. Auch in diesen Formen sucht man gewöhnlich das Suffix *-ism̥mo-*, indem man annimmt, ein **măgism̥mos* [über die Natur des Gutturals s. § 29], **ŏcism̥mos* usw. sei durch Synkope zu *macsimus*, *ocsimus* geworden. So z. B. Stolz G. Müllers Hdb. 353; Danielsson A. S. 3, 153 Anm., 192; v. Planta 2, 204; Lindsay 407]. Eine solche Erklärung der in Frage kommenden Superlative ist ja in der That auf den ersten Blick sehr bestechend und erscheint fast zwingend. Lautgesetzlich ist sie ohne weiteres möglich, und es wäre damit der Kette von Bildungen auf *-ism̥mos* eine Reihe neuer und wichtiger Glieder angefügt; dies wird um so wahrscheinlicher dadurch, dass ja auch neben den Superlativen wie *maximus* die Komparative **magios* usw. stehen, und die Annahme, dass hier wie in anderen Fällen das *-isto-* des Superlativs [**mag-isto-s*, **ŏc-isto-s*] durch *-ism̥mo-* verdrängt worden sei, wäre die denkbar einfachste. Demgegenüber vertritt Brugmann [Grundriss 2, 169, 387 Anm., Ber. d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1890, 236 f.; vgl. Johansson BB. 18, 36] die Ansicht, dass in *max-* von *maximus* usw. die kürzesten Ablautsstufen alter *s*-Stämme enthalten seien (vgl. ai. *mahás-* 'gross'], resp. dass das in unsern Superlativen auftretende Suffix *-sm̥mo-* von solchen Bildungen wenigstens seinen Ausgang genommen habe. Ihm schliesst sich Stolz H. G. 98 jetzt an, doch ist der Grund für Stolz' Meinungsänderung meiner Ansicht nach hinfällig: er glaubt durch den Hinweis auf *ornus* 'Bergesche' aus **osenos* [vgl. lit. *ůsis* 'Esche' usw. Brugmann 1[2], 772] darzuthun, dass die Synkopierung eines Vokals der

1) Oder ist *clarimum, purime* nur ältere Schreibung für *clārrimum, pūrrime*? — Dann könnte *maturrimus* an und für sich lautgesetzlich aus **mātūrism̥mos* entstanden sein. Ein weiteres Beispiel für *-rr-* aus *-rs-* nach langem Vokal ist mir nicht zur Hand. — Jedenfalls bleibt die obige Erklärung von *maturrimus* für mich die wahrscheinlichste.

Mittelsilbe erst nach dem Eintreten des Rhotazismus stattgefunden habe und *maximus* deshalb nicht auf **mágism̥mos* zurückgeführt werden dürfe. Das "Zweimorengesetz" bei der Synkope, mit dem ja auch Stolz rechnet [vgl. IF. 4, 234 f.], war aber bereits uritalisch, während der Rhotazismus eine erst einzeldialektische Erscheinung ist. Dagegen kann auch *ornus* nichts beweisen, da die Synkope nach *r* in diesem Worte sehr wohl speziell lateinisch sein kann, wie überhaupt Vokalausstossung sicher in den verschiedensten Phasen des italischen bezw. lat. Sprachlebens stattgefunden hat. Synkope vor Eintritt des Rhotazismus beweist aber z. B. *pōno* aus **posnō*, **po-sinō*.

Brugmanns Hypothese muss nach dem Vorausgegangenen für jeden, der allein vom Lateinischen oder Italischen ausgeht, den Eindruck einer höchst künstlichen und überflüssigen Konstruktion machen. Bei weiterer Umschau muss man aber ihre Richtigkeit unbedingt zugeben und die Bildungen auf *-sm̥mo-* vom Suffix *-ism̥mo-* ganz trennen: Die gleiche Formationsweise wie in lat. *maximus* findet sich auch im Umbrisch-Oskischen; beiden Dialekten gemeinsam ist der Superlativstamm *nessīmo-* 'nächster' aus **nedh-s-m̥mo-*, vgl. Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1890 S. 236, und in dieselbe Kategorie gehört jedenfalls auch das von Brugmann a. a. O. S. 234 ff. als "mittelst" gedeutete oskische *messímais*. Über die ursprüngliche Beschaffenheit ihres Suffixes geben uns aber auch diese umbr.-oskischen Formen keine befriedigende Auskunft: sie können an und für sich ebenfalls auf **nédhism̥mo*, **médhism̥mo-* zurückgeführt werden; gleichwohl bringt der Stamm **nessimo-* die Entscheidung und zwar, wie Brugmann a. a. O. richtig gesehen hat, wegen seiner Verwandten im Keltischen. 'Der nächste' heisst mkymr. *nesaf*, air. *nessam* (Ml. 55c 1; Inc. Sg. IV); häufiger ist in den altirischen Glossen das Kompositum *com-nessam* (Wb. 1c 6. 23b 1. Ml. 36a 1, 2mal, Cam. 37d). Die keltischen Formen von den entsprechenden des Umbrisch-Oskischen zu trennen, wäre mehr als kühn. [Auch Bronischs Zweifel, *i*- und *e*-Vokale 134 f. sind auf keinen Fall gerechtfertigt; wie es sich auch mit dem Vokalismus der italischen Formen verhalten mag, das *-s-* des Suffixes ist jedenfalls in beiden Sprachen identisch. Zum Vokalismus vgl. § 53; übrigens erkennt auch Bronisch a. a. O. die Verwandtschaft

der Suffixe in lat. *maximus* usw. mit den keltischen Formen an.] — Die keltischen Repräsentanten nun lassen sich unter keiner Bedingung auf ein **nedhism̥mos* zurückführen; vgl. Brugmann a. a. O. Als Resultat einer derartigen Grundform wäre vielmehr im Irischen **nedem*, im Kymr. etwa **ned-haf* zu erwarten. Air. *nessam*, kymr. *nesaf* weisen auf ein urkelt. **nessamos* [nicht **nek-samos*, wegen des Kymrischen, vgl. Brugmann a. a. O.], das sich mit umbr.-osk. *nessimo-* auf eine gemeinsame Grundform **nedh-sm̥mo-s* zu Wz. *nedh* 'binden, knüpfen', vereinigt. Wir gewinnen damit ein dem Keltischen wie dem Italischen zukommendes *-sm̥mo-* im Superlativ.

Urkelt. **nessămos* steht aber nicht vereinzelt da; ein *-sămos*, nicht *-isămos*, ist auch noch in einigen anderen keltischen Superlativen belegt. So lautet zum Positiv kymr. *tren* 'stark', ir, *trén*, aus **treksnos*, der Superlativ kymr. *trechaf*, ir. *tressam* [Sanctans Hymn. v. 1 (Windisch Ir. Texte 1, 6)], aus **treksămos*; zu mkymr. *hawdd* 'leicht' heisst der Superlativ *hawsaf*. Einem Positiv, etwa **sād-os*, steht also ein Superl. **sād-sămos* gegenüber. — Im Irischen finden wir ferner ein konstantes *-am* statt des sonstigen *-em* in den unregelmässigen Formen *oam* 'der kleinste, jüngste' zu *oac* 'jung' [Wb. 13b 4 *oam* : gl. *minimus*] = kymr. *ieuhaf* und in den Ausdrücken für 'der grösste'. [*maam* Wb. 1c 20; Ml. 99b 5. Sg. 147a 3. 208b 15; kontrahiert *mám* Sg. 77a 5; *moam* Ml. 92c 5, 2mal. 109c 4.]. Das Kymrische zeigt hier *mwy(h)af*, wovon später.

Die Erklärung dieser abnormen Gestaltungen ist ungemein schwierig und zum Teil bei unserer noch recht lückenhaften Kenntnis der keltischen Lautgeschichte vorläufig völlig unmöglich. Gleichwohl müssen wir, so weit wie es geht, vorzudringen suchen, ist doch auch der kleinste Umstand, der sich einstweilen ermitteln lässt, von Wichtigkeit für das in Rede stehende Problem, die Herkunft des Superlativsuffixes *-sm̥mos*.

Zunächst sind die merkwürdigen Komparativbildungen zu den hier in Frage kommenden keltischen Superlativen zu beachten. Im Kymrischen liegen die Verhältnisse folgendermassen:

nes ist der Komparativ zum Superlativ *nesaf*, Positiv fehlt.
trech „ „ „ „ „ *trechaf*, „ *tren*.

haws ist der Komparativ zum Superl. *hawsaf*, Positiv *hawdd*.

In dieselbe Kategorie stellen sich:

uch 'höher' zu *uchaf*, Positiv *uchel*.
is 'niederer' „ *isaf*, „ *isel*.

Letztere beiden Formen haben ihre genauen Entsprechungen im Irischen; hier fungieren als Adverbia resp. Präpositionen: *ós*(*uas*) 'supra' = kymr. *uch* und *is* 'infra' = kymr. *is*[1]). Die irischen Formen verhalten sich ihrer Funktion nach zu den kymrischen genau wie das lat. Adverbium *suprā* zum Adjektiv *superus*, denn *ós*, *is* sind ebenfalls erstarrte Kasus des Adjektivstammes. Die anderen, im adjektivischen Gebrauch lebendig gebliebenen Komparative dieser Gruppe zeigen im Irischen eine Endung *-a*. So entspricht der kymrischen Trias *tren, trech, trechaf* im Irischen:

trén *tressa* *tressam*. Ebenso
— *nessa* *nessam*.

Die altirischen Belege für *tressa* sind: Wb. 25a 14. Ml. 19d 5. 19d 6. 49a 18[b]. 53d 6; — für *nessa*: Wb. 2b 17. 4b 17. 12b 34. [mit *-o* am Ende: *nessoassanesso* 'näher und näher'; vgl. unten.] Cr. Bed. 44a 1. Ml. 46c 18. 54a 11. 115d 7.

Dies auffallende *-a* im Komparativ gegenüber sonstigem *-$^{(i)}$u* haben noch:

oac 'jung' Komp. *óa* 'minor' [Cr. Bed. 33b 3, 33b 6, Sg. 30b 13]. Superl. *oam*.

— „ *messa* 'peior' [Wb. 17b 24. 28d 23. 30c 25: *messa assammessa*. Ml. 34 a 5. 100 c 26. Sg. 42b 4.] Etymologie zweifelhaft; vielleicht mit ahd. *missa-*, *missi-* 'miss-'verwandt [Thurneysen nach brieflicher Mitteilung.]

lethan 'breit'. *letha* (Ml. 44c 27) = kymr. *lled*.

il 'viel'. *lia* (Wb. 13a 4. 23b 7. 23c 21. Ml. 14a 4. 60b 8. 123a 8. Sg. 44b 2. 44b 4. 71a 17. 71a 18).

sír 'lang' (vgl. lat. *sērus*): *sia* (Sg. 201 b 16). *siam* (mir., vgl. unten).

Ein förmliches Chaos zeigen die Formen für 'grösser'. [Positiv *mór*, *már*, Superl. *máam*, *mám*, *móam*]. Der Komparativ lautet:

1) Über die ausserkeltischen Verwandten von *is* s. §§ 5 u. 36.

máa: Wb. 12a 23. Sg. 40b 7. 150b 1. 150b 5.
má: Sg. 2a 7. (Diese Form steckt auch in der Partikel *nammá* 'nur'; vgl. Gramm. Celt[2] 614).
móo: Wb. 2a 8[a]. 3c 35. 10c 21. 23b 1 (*mooassamoo*). 24a 5. Sg. 197a 11.
mó: Wb. 6c 8. 19c 19. 29c 4. 30a 8. 32a 25. Cr. Aug. 28. Ml. 51a 2.
móa: Wb. 21d 9. 30c 11. Cr. Aug. 65. Sg. 68b 3. 68b 8.
máo: Sg. 45a 15 (2mal).
móu: Cr. Bed. 33b 8. Ml. 22c 14. 35c 23. 35c 31. 40c 11. 47c 4. 53c 13. 61c 8. 87a 8. 92c 4. 92d 6. 100c 11. 111d 4. 114b 2.

Im Kymrischen heisst *mwy* 'grösser'.

Vorerst ergibt sich aus kymr. *nes*, ir. *nessa*, kymr. *trech*, ir. *tressa*, kymr. *uch*, ir. *ós*, *uas*, kymr. *is*, ir. *ís*, kymr. *haws* (und vermutlich auch ir. *messa*) die äusserst wichtige Thatsache, dass das in diesen Wörtern auftretende *-s-* nicht nur im Superlativ, sondern auch im Komparativ heimisch war [auch in den Positiven zum Teil; vgl. *trén* aus **treksnos* gegenüber *hawdd*; die suffixal erweiterten "Positive" **treksnos* und ähnliches, wie *uas-al*, *is-el* waren wohl gegenüber den Komparationsformen eine erst sekundäre Bildung; vgl. § 58]. Die Komparative also gilt es zunächst so weit wie möglich zu analysieren. In welchem Verhältnis stehen vor allem die irischen und britischen Formen zu einander? Repräsentiert ir. *nessa*, *tressa* gegenüber kymr. *nes*, *trech* den älteren Zustand, d. h., hat auch das Kymrische ein später durch lautliche Vorgänge verloren gegangenes Element in der Komparativendung besessen, das dem ir. *-a* gleichwertig war, oder beruht umgekehrt das *-a* des Irischen auf einer sekundären Entwicklung dieses Dialekts? — Ich glaube das letztere; denn wir haben, wie bereits erwähnt, im Irischen zwei Bildungen, die das *-a* nicht zeigen und so ganz genau mit den entsprechenden kymrischen Formen übereinstimmen: *ós*, *uas* und *ís* = kymr. *uch* und *is*; sie stellen jedenfalls irgend einen Kasus der Stämme urkelt. **o̯ukso-* und **īsso-* dar; welchen, wird sich heutzutage kaum entscheiden lassen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese harmonierenden Bildungen auch für das Irische den ältesten Stand der Dinge repräsentieren. Dafür spricht ganz besonders

der Umstand, dass wir hier *ós* und *ís* stets nur in adverbieller Erstarrung antreffen; das auslautende *-a* dagegen findet sich bloss im lebendigen Gradationsparadigma; es muss also wohl hier einer Neubildung sein Dasein verdanken. Die Frage nach der Herkunft dieses *-a* ist noch ungelöst, jedenfalls kann es kein idg. *-ôs* darstellen, wie bei Stokes-Fick passim angesetzt wird. *-ôs* wird bekanntlich urkelt. zu *-ûs*. Vielleicht tragen die folgenden Bemerkungen etwas zur Aufhellung bei.

Man stellt den Komparativ *lia* gewöhnlich mit altkymr. *liaus*, neukymr. *lliaws* 'multitudo' zusammen [Gr. Celt.[2] 177, Stokes bei Fick, vgl. Wörterb. 2[4], 41, Brugmann 1[2], 281], doch liegt ein solcher Vergleich nicht besonders nahe. Das britische Wort ist mir morphologisch unklar. Was ist vor allem, bei einem Vergleich mit ir. *lia*, das *-s* von *liaus*?

Ich möchte vielmehr *lia* aus einer idg. Grundform **plēi̯s* erklären[1]). Dies **plēi̯s* ist seiner Zusammensetzung nach völlig durchsichtig: es ist der alte N. Akk. Sg. N. **plē-is* 'mehr' mit der gewöhnlichen *e*-Stufe der Wz. *plē*, wie sie auch in den lat. Komparationsformen *pleores* und *plisima* vorliegt (N. Sg. Mask. idg. **plē-i̯ōs*); mithin ist *lia* die Schwesterform von lat. *plus* aus **plō-is* (§ 31): Der Langdiphthong von **plēi̯s* wurde zunächst zu *ĕi* gekürzt, und das so entstandene **plĕis* ergab im Urkeltischen **lēs*. Demnach sollte man im Irischen zunächst **lé* (im Kymrischen **llwy*) erwarten. Aus **lé* aber wurde durch den bekannten Lautvorgang der Diphthongierung irisch *lia* wie in *cia* 'wer'? = kymr. *pwy*, urkelt. *q^{u}ē*, idg. *q^{u}ei̯*.

Ein wichtiges Argument für diese Erklärung von *lia* aus **plēi̯s* bildet der Komparativ *sia* 'länger'. Ohne Zweifel sind *lia* und *sia* ihrer Entstehung nach gleich zu beurteilen: Zum Positiv **sē-ro-s*, der sich aus der Zusammenstellung von lat. *sērus*, ir. *sír*, kymr. *hir* ergibt, stellt sich ein Komparativ **sē-i̯es-*, dessen N. Akk. Sg. N. **sēi̯s* lauten musste. Das ergab wiederum urkeltisch **sēs*, ir. *sia*, und hier findet sich glücklicherweise auch im Britischen der genaue Repräsentant der postulierten Grundform: zu *hir* 'lang' = ir. *sír* lautet der Komparativ *hwy*, dessen *-wy-* demnach, wie in den allermeisten

1) *(p)leis* gibt Stokes a. a. O., allerdings in Klammern und mit Fragezeichen.

Fällen, auf urkelt. *ē*, älter *ei̯* zurückgeht. Die evidente Gleichung *sia-hwy* (wie *cia-pwy*) spricht zugleich der von *lia-liaus* das Todesurteil. Dem irischen *lia* sollte vielmehr, wie bereits erwähnt, im Kymrischen ein **llwy* entsprechen; dies ist uns zwar leider nicht erhalten, doch scheint seine ehemalige Existenz noch aus einigen Spuren gefolgert werden zu können: Das Kymrische kennt ein Adjektivum *llwyr* 'voll, ganz' [Stokes bei Fick 2[4], 42], das unzweifelhaft mit Wz. *plē* zusammenhängt; die von Stokes a. a. O. angesetzte Grundform *(*p*)*lēros* 'voll' und der direkte Vergleich mit griech. πληρό-ω usw. ist jedoch falsch: **plēros* hätte im Kymrischen nur **llir* ergeben können. Wie aber, wenn dies **llir* einmal gewissermassen der Positiv zu **llwy* gewesen wäre, wie neben *hwy* ein *hir* steht? Wäre es da nicht denkbar, dass **llwy*, älter **lē* seinen Vokalismus auf den Positiv **lir* übertragen und diesen zu **ler*, *llwyr* umgestaltet hätte? In jedem andern Falle bleibt *llwyr* räthselhaft.

Einen weiteren Beweis für die Existenz von **llwy* aus **lē* erblicke ich in dem Komparativ *mwy* 'grösser'. Dass dieser den irischen Formen *mó* usw. sehr nahe steht, ist klar, nicht weniger klar ist aber auch, dass er nicht mit denselben auf deren Grundform **mōi̯ōs* lautlich zurückgeführt werden kann; *mwy* weist vielmehr auf *e*-Vokalismus in der Wurzelsilbe. Ehe wir für das Urkeltische neben der *ō*-Stufe der Wz. *mō* auch ein **mē* ansetzen, von dem ausserhalb des britischen Komparativs und Superlativs auch nicht die Spur erhalten wäre, erscheint es bei weitem einfacher, den *ē*-Vokalismus einer Übertragung von **lē*, **llwy* aus zuzuschreiben. Wegen breton. *muy*, korn. *moy* ist diese Übertragung ins Urbritische zu verlegen. Dass sich die beiden, in der Bedeutung so nahe verwandten Wurzeln lautlich beeinflussen konnten, bedarf keines Beweises [vgl. z. B. Brugmann 2, 233 über aisl. *flest-r*, *fleire* und *mest-r*, *meire*]. In unserem Falle ist noch besonders zu beachten, dass *mwy* (*muy*, *moy*) die begrifflichen und syntaktischen Funktionen des ausgestorbenen **llwy* samt und und sonders übernommen hat.

Einen direkten Ausgangspunkt für dss *-a* der übrigen Komparative können *lia* und *sia* aus **plei̯s*, **sei̯s* freilich nicht bilden, denn ihr *ia* war seiner Entstehungsgeschichte nach ein Diphthong *ia̯*, von dem sich ein silbisches *-a* nicht hätte

ablösen können. Ein solches mussten aber die dazugehörigen Superlative besitzen. Überlegt man sich, wie zu einem Komparativ **sēi̯s*, **plēi̯s* der Superlativstamm lauten musste, so führt das Muster von lat. *plus*, *plurimus* aus **plōi̯s*, **plōi̯s-m̥mos* auch für das Keltische ganz von selbst auf ein **sei̯s-m̥mo-* und ein **plēi̯sm̥mo-*, das im Lateinischen *plīsima* vorliegt. Der zu *sia* zu erwartende Superl. *siam* wird von Stokes-Fick S. 294 Anm. 1 aus dem Mitteliriscchen beigebracht und ausserdem durch das kymrische *hwyaf* direkt garantiert (vgl. auch Stokes BB. 21, 134). Wenn der zu *lia* gehörende Superlativ **liam* nicht in historischer Zeit belegt ist, so darf das nicht Wunder nehmen, läuft doch überhaupt der Superlativ im Irischen Gefahr, vollständig durch die Konstruktion von *as*, *bas* 'qui est' mit dem Komparativ verdrängt zu werden (vgl. Windisch Kurzgef. irische Gramm. § 184)[1]. Besonders bezeichnend ist gerade für unser Wort die Stelle Wb. 23c 21: *rafitir aslia* 'die meisten wissen es'. Der Ansatz von **liam* 'plurimus' ist in jedem Falle korrekt[2]. — Dass aber die von Haus aus zweisilbigen *siam* und **liam* imstande waren, bisweilen ein *lia̯*, *sia̯* zu *li-a*, *si-a* umzuformen, ist wohl verständlich. (Umgekehrt wäre es auch nicht besonders merkwürdig, wenn die Superlative nach *lia̯*, *sia̯* in der metrischen Litteratur bisweilen als **lia̯m*, *sia̯m* vorkämen. Die ursprünglichen *lia̯*, *sia̯* neben *lia*, *sia* starben eben nie aus.) In den durch Einfluss der Superlative gewonnenen Nebenformen *li-a*, *si-a* war also die Quelle für das *-a* der unregelmässigen Komparative gegeben[3]. — Ein Oppositum zu *lia* war nun *oa* 'minus' mit seinem Superlativ *oam* 'minimus'; dieselben bedeute-

1) So kommt ja auch z. B. *oam* 'minimus' in der ganzen Litteratur gerade einmal vor!

2) Zu diesen Formen stellt sich wohl auch das irische Adverb *riam* 'vorher', von einem Superlativstamm **prīsm̥mo-* [vgl. päl. *prismu* (§ 30)]. Dasselbe findet sich zweisilbig z. B. Long. macn-Usnech 17, 11 (= Windisch Ir. T. I, 78):

baithium riam rén for brú
biad menic ba millsiu.

Fél. Oeng. prol. 49:

mor do rigaib ri̯am.

Kymr. *rhwyf* usw. (Stokes-Fick S. 229) dürften dann wohl kaum direkt zu *riam* gehören.

3) Man könnte daran denken, dass die Zweisilbigkeit von *lia*

ten nämlich nicht etwa ausschliesslich 'jünger, jüngst', sondern, wie sich aus den Belegstellen ergibt, auch ganz allgemein 'kleiner, weniger, kleinst, geringst'. Vgl. vor allem Cr. Bed. 33b 3 *indóa* gl. minus usw. *oa* und *oam* lassen sich in keiner Weise lautgesetzlich aus regelmässigem **i̯ou̯i̯ōs*, **i̯ou̯isamos* erklären, Grundformen, auf die das kymrische *ieu*, *ieuhaf* zu weisen scheinen; im Irischen wären vielmehr **ou*, **oem* zu erwarten. Das *-am* von *oam* erklärt sich am einfachsten durch analogischen Einfluss des gegensätzlichen **liam*, und so wird denn auch der Komparativ *oa* sein *-a* dem Oppositum *lia* verdanken. Dass hier nicht etwa ursprünglich nach einsilbigem *lia̯* ein **oa̯* aufkam, sondern direkt zweisilbiges *oa* entstand, dazu half jedenfalls der Positiv *ó-ac* aus **ieu̯n̂kos* mit. (Die Kontraktion in *óc* neben *óac* ist sekundär. Das so unter dem Einfluss des Positivs entstandene *o-a* konnte seinerseits wiederum dazu beitragen, die zweisilbige Form von *lia* zu stützen.)

---

usw. unter gewissen, noch näher zu ermittelnden Bedingungen lautgesetzlich eingetreten sei und dafür Beispiele aus der Poesie anführen, in denen auch aus *ē* entstandenes *ia* in einsilbigen Wörtern scheinbar zweisilbig gemessen ist. Vgl. Imr. Brain 48d:

Sech bíd Día, bíd duine.

Fél. Oeng. epil. 153:

Fridia is d(i)ubart.

Unsicherer ist Salt. na rann 223:

sreith na sliab, oscachblai

das mit einsilbigem *grian* der folgenden Zeile reimt. Wenn man auch das *ia* des G. Sg. *criad* im Hinblick auf den N. *cré* 'Erde, Lehm' aus älterem *ē* zu erklären hat, so sind die zweisilbigen Messungen in Imr. Br. 50d, Fél. Oeng. apr. 19d zu beachten, — Auch für *ua* aus *ó* scheinen solche Beispiele zu existieren: vgl.

Imr. Br. 38c:

it lóig it úain con-dath.

Weniger sicher Salt. na r. 917:

Hittu, huacht ocus tess

wegen des einsilbigen *chúac* der folgenden Zeile.

Solche Messungen müssten natürlich irgendwie in der gesprochenen Sprache begründet gewesen sein. Eventuell wäre diese Erscheinung mit Thurneysens Hypothese (Kelto-Roman. S. 11) zu vereinigen, wonach die irischen Monosyllaba eine zweigipflige Betonung gehabt haben sollen. Doch sind meines Erachtens Fälle wie die oben angeführten zu spärlich und zum Teil zu unsicher, um zu einem positiven Ergebnis führen zu können. — Übrigens neigen unechte Diphthonge, also auch *ia̯*, von Natur zur zweisilbigen Aussprache hin (vgl. Kock KZ. 36, 581, SieversPhonetik[4] 151 f.).

In enger Bedeutungsverwandtschaft mit den beiden eben behandelten Wörtern stehen die Formen von 'grösser' und 'grösst', und nichts ist leichter erklärlich, als dass sie auch formell zum Teil an *lia*, **liam*, *oa*, *oam* angeglichen wurden. Das bunte Formengewirre des im Irischen von Wz. *mō* stammenden Gradationsparadigmas wird sich kaum in allen Einzelheiten befriedigend deuten lassen. Der Lösung nahe kommt man vielleicht, wenn man sich den Gang der Ereignisse folgendermassen darstellt: idg. **mō-i̯ōs* 'grösser' wurde urkeltisch zu **mā-i̯ūs*; das ergab ir. *máo* [*-o* für *-u* wohl unter dem Einflusse des vorhergehenden *ā*]. Nun trat im Irischen für urkelt. *mā-* bisweilen wieder *mō-* ein [vgl. das Nebeneinander von *már* und *mór* im Positiv]. So entstand *m ó o*, kontrahiert *mó*. Unter dem Einflusse von *lia*, *oa* nun wurde einerseits *máo* zu *máa* [kontrahiert *má*], andrerseits *móo* (*mo*) zu *móa*. — Eine Neuschöpfung nach dem Muster der regelmässigen Komparative ist das in Ml. und im Mittelirischen gebräuchliche *móu*[1].

Zu *máa* (*má*), *móa* wurde nun nach dem Vorbilde von *lia* — **liam*, *sia* — *siam*, *oa*, *oam* der Superlativ *máam* (*mám*) *móam* gebildet, denn ist es unmöglich, diese Formen lautgesetzlich aus dem vorauszusetzenden **moi̯samos* zu erklären: das hätte wohl über **māi̯samos*, **māi̯samos* zu **mai̯ham*, **maeam* geführt.

Auf eine solche Weise würden also die Gradationsformen *sia* — *siam*, *lia* — **liam*, *oa* — *oam*, *moa* — *moam* und dessen Variationen eine meiner Ansicht nach wenigstens m ö g l i c h e Erklärung finden. Jedenfalls muss es, um das noch einmal zu wiederholen, von vornherein als wahrscheinlich betrachtet werden, dass die in der Bildung so auffallend harmonierenden und in so enger Begriffsverwandtschaft stehenden irischen Formen für 'mehr, grösser' und 'weniger, kleiner' nebst ihren Superlativen diese formelle Übereinstimmung irgend einer gegenseitigen analogischen Beeinflussung verdanken, und mir scheint nach den vorhergehenden Ausführungen das im Verein mit *sia*, *siam* morphologisch durchsichtige Paradigma von *lia*, **liam* den geeignetsten Ausgangspunkt darzustellen.

1) Hat *moo*, *mao* neben *moa*, *maa* auch das vereinzelte *nesso* Wb. 12b 34 anstelle von *nessa* hervorgerufen? vgl. übrigens auch *lobro* statt *lobru* Wb. 17b 29 (§ 43).

Die Erklärung der übrigen unregelmässigen Komparative auf *-a* ergibt sich ohne besondere Schwierigkeit: Nach dem Muster von *sia — siam, oa — oam* usw. wurde überall da im Komparativ ein *-a* eingeführt, wo der Superlativ festes *-am* [aus *-*samos*] hatte: so entstand *tressa* zu *tressam*, *nessa* zu *nessam*, *messa* entweder nach dem unbelegten **messam*, oder direkt nach *nessa tressa*[1].

Anm. In mehrfacher Beziehung ist *letha* 'breiter' rätselhaft; stand auch ihm einst ein **pltāmos* zur Seite oder erhielt es sein *-a* unmittelbar durch Einwirkung des bedeutungsverwandten *sia*? — Das Auffallendste bei ir. *letha*, kymr. *lled* (cf. Rowland Welsh grammar S. 46) ist das völlige Fehlen einer *s*-Erweiterung, wie in *tressa*, *trech*, *haws* usw. Das Äussere des Wortes hat überhaupt nichts Komparativisches. — Der kymr. Superlativ *lletaf* weist auf eine Grundform *(*p*)*l̥tisamos*.

Mittelirische Formen wie *tressiu*, *nessu*, *messu* statt *tressa*, *nessa*, *messa* [Windisch a. a. O. 43 § 183] tragen wie das bereits besprochene *mou* den Stempel der Neubildung an sich: es sind Anlehnungen an die regelmässige Komparation auf *-'u*.

Ist so das *-a* der irischen Formen eine spezielle Entwicklung dieser Sprache[2], so sind, wie bereits von vornherein zu vermuten war, die kymrischen Formen *nes*, *trech*, *haws*, *uch*, *is* im Verein mit ir. *ós*, *uas* und *is* als die älteren anzusehen; ihre ursprüngliche Flexion lässt sich nicht mehr erkennen, doch spricht an und für sich nichts dagegen, dass es *ŏ*-Stämme waren, also **nessos*, **trexos*, **sāssos*[3], **ūxos*, **issos*. In erster Linie erkennen wir, wie erwähnt, aus den keltischen Formen, dass in gewissen Fällen sowohl im Komparativ als im Superlativ die Wurzel mit einem ***s***-Element erweitert erscheint, das jedenfalls mit dem der italischen Formen (*nessimo-* = kelt. **nessamo-*, *maximo-*, *oximo-* usw.) identisch ist.

1) Dass bei *lia* die Gestalt des Neutrums die alleinherrschende wurde, ist eigentlich selbstverständlich; zu vergleichen ist der analoge Vorgang bei lat. *plus*. Die Übertragung des *-a* auf die anderen Komparative erfolgte natürlich erst, als jeder formelle Genusunterschied in diesem Grade im Irischen geschwunden war. — In Phrasen wie in den bereits oben zitierten Wb. 23c 21: *rafitir aslia* 'die meisten wissen es' kann man *lia* noch geradezu als Neutrum 'das Mehr = die Mehrheit' auffassen.

2) Das *-a* (*-e*) des kornischen Komparativs und Superlativs hat natürlich nichts mit dem irischen *-a* zu thun.

3) Anders über *haws*, aber kaum richtig, Loth Chrestom. bret. S. 67, Anm. 1.

Versuchen wir, diesem *s* etwas weiter nachzugehen, so zeigt sich auf den ersten Blick, dass Spuren davon nicht nur im Keltischen und Italischen, sondern auch in andern idg. Sprachen vorhanden sind, wenn auch nicht im Gradationssystem, so doch in Wörtern, die mit den besprochenen entweder etymologisch verwandt sind oder ihrem Begriffe nach in die gleiche Kategorie fallen: Ai. *mahás-* 'gross' und lat. *maximus* war es ja vor allem, was Brugmann zur Stütze seiner Theorie heranzog, höchst wahrscheinlich mit vollem Rechte. Ein Beispiel scheint mir noch besonders auffallend: kymr. *uchel*, *uch*, *uchaf*, ir. *úasal*, *ós*, *uas* gehören unzweifelhaft zu griech. αὐξ-άνω, αὔξ-η usw., litauisch *áuksztas* 'hoch', lat. *auxilium* (vgl. Stokes bei Fick 2⁴, 267). Die Grundbedeutung der Wurzel war also 'erhöhen, grösser machen'. Hier liegt in vier indogermanischen Sprachzweigen dieselbe *s*-Erweiterung einer Wurzel vor (ohne diese lat. *augēre* usw.). Einen substantivischen *s*-Stamm weist das Altindische mit seinem *ójas-* 'Kraft, Stärke' auf. [*vakṣ-aṇam* 'Stärkung', got. *wahsja* 'ich wachse' (Brugmann 1², 493) liegen ihres Wurzelvokalismus wegen ferner.] Für die Bedeutungsentwicklung im Keltischen ist auch das italische *Auximum*, Name einer Stadt in Picenum, zu vergleichen. Bei aller Vorsicht im Etymologisieren von Eigennamen wird man doch kaum fehlgehen, wenn man *Auximum* als 'das höchstgelegene' fasst; dazu stimmt gut, dass die Stadt auf einem isolierten Hügel lag [vgl. Pauly-Wissowa Realencyklopädie, s. v.]. Zur Namengebung vgl. gall. *Uxellodunum* 'Hochstadt'. Vermutlich ist auch das spanische *Uxama* hierherzuziehen[1]; dann gehen dieser Name und *Auximum* auf einen Stamm **aug-s-m̥mo-*[2] zurück, der auch in kymr. *uchaf* vorliegt; das ergibt denn mit ziemlicher Sicherheit noch einen Superlativ dieser Art, der dem Keltischen und Italischen gemeinsam ist.

Dieselbe *s*-Erweiterung wie im vorigen Wort zeigt das gleichbedeutende, aber von anderer Wurzel abstammende griech. ὑψι-, ὕψο-ς usw. (gegenüber ὑπὸ, ὑπὲρ) aus **ŭps-*; derselbe Stamm findet sich im Slavischen wieder: dort heisst *vysokъ*

1) Dagegen Ουξισάμη mit Verallgemeinerung des regelmässigen Superlativsuffixes *-isamo-*.

2) Bezw. kelt. **ougsm̥mo-*.

(abg.) 'hoch', Basis *ūps-. Zu erwähnen ist hier auch αἶψ-α neben αἶπος (vgl. § 36 Anm.). Ist unsere dort geäusserte Vermutung über īmus richtig (aus *idh-s-mo-s), so ist auch dies hierherzuziehen, was bei Annahme einer Verwandtschaft mit dem keltischen īs- überhaupt von vornherein sehr wahrscheinlich ist. Auch griech. ὀψέ zu ὄπιθεν enthält wohl dasselbe s-Element[1]).

Was dies s eigentlich war, ob es überall die Tiefstufe eines s-Stammes darstellt, oder ob es vielleicht zum Teil mit dem "adverbiellen" s enger zusammenhängt, wobei an ἄψ und sein Verhältnis zum Stamme ἀψο- in ἀψό-ρροος erinnert sein mag, oder endlich, ob etwa beide s miteinander ursprünglich identisch sind, das sind glottogonische Probleme, deren Lösung uns hier nichts angeht; genug, die s-Erweiterung in unseren Fällen muss nach dem Vorausgegangenen als eine in ihren Anfängen jedenfalls bereits ursprachliche Erscheinung betrachtet werden.

Wie aber kam das s im Keltischen (und teilweise auch im Italischen) ins Gradationssystem? — Dass zunächst von einem *augso-, *nesso- usw. vermittelst des Suffixes -m̥mo- bereits in sehr früher Zeit ein Superlativ *augsm̥mo- *nessm̥mo- usw. geschaffen werden konnte, hat nichts auffallendes, ebensowenig, wenn dann ein zufällig in mehreren derart gebildeten Superlativen vor der Endung -m̥mo- erscheinendes -s- zum Suffix gezogen wurde, so dass sich ein einheitliches -sm̥mo- entwickelte. Diesen Standpunkt zeigt das Italische; einen Schritt weiter noch ging das Keltische, indem -so- auch zum Komparativsuffix wurde. Der Vorgang ist gerade so zu denken wie bei der Entstehung der komparativischen Funktion von -tero- in der idg. Urzeit (vgl. § 56): Der Umstand, dass ein -s- (-so-) in einer Reihe von Adjektivstämmen auftrat, die ihrer Bedeutung nach schon an und für sich "komparativisch" waren, d. h. immer im gedachten Vergleich zu einem gegensätzlichen Begriff wie 'hoch, 'nieder' (*augso-, *īsso-) usw. stand, liess das -s(o)- als den Träger der komparativischen Funktion erscheinen und gab damit die Möglichkeit, ein selbständiges Komparativsuffix aus ihm zu machen. Das Gradationssystem wurde vollständig, als dann sekundär noch suffixal erweiterte

1) Erwähnung verdienen hier auch die idg. Formen für 'rechts', die auf eine Basis *dek̑-s- zurückgehen.

"Positive" zu den "Komparativen" auf *-so-* und den Superlativen auf *-smmo-* gezogen wurden. Sie enthielten gleichfalls zum Teil die mit *s* erweiterte Wurzel, wie *uasal*, *uchel* aus **augselos*, bezw. **ougselos*, *trén tren* aus **treksnos*. Bisweilen stehen die Positive in gar keiner etymologischen Verwandtschaft mit den Gradationsformen, wie in ir. *olc*, *messa*, kymr. *agos*, *nes*, *nesaf*. Ihre vollständige Ausbildung als Gradationssystem erhielt diese Kategorie dann in einem Falle wie kymr. *hawdd*, *haws*, *hawsaf*, als dessen Grundformen wie etwa **sād-os*, **sad-so-s*, **sad-sămos* anzusetzen haben. — Natürlich lässt sich heutzutage nicht mehr in jedem einzelnen Falle ermitteln, ob das *s*-Element altererbt war oder auf analogischer Übertragung beruht.

Anm. Vielleicht ist das rätselhafte Komparativsuffix der britischen Dialekte, kymr. *-ach*, bret. *-oc'h* der letzte Ausläufer des komparativischen *-so-*. — Der auf den ersten Blick sehr verführerische Vergleich mit dem lettischen Komparativ auf *-āk-s* [*sàld-s* 'süss', *sàldāk-s* 'süsser', lit. *saldókas* 'ziemlich süss' Brugmann 2, 258] ist vom lautgesetzlichen Standpunkte aus ein Ding der Unmöglichkeit [vgl. Ascoli Suppl. period. all' Arch. glottol. it. 1, 58 Anm. 2]. Für *-ākos* wäre im Mittelkymrischen *-awc* [spr. *-aug*] zu erwarten. Wie Ascoli a. a. O. mit Recht hervorhebt, weist das *-ch* der britischen Formen auf ein *-kk-* oder *-ks-*. Es wäre nicht undenkbar, dass sich im spätern Verlauf der keltischen Sprachgeschichte von Bildungen wie **trexos*, **au̯xos* (**ou̯xos*) infolge einer Silbentrennung **tre-xos*, **au-xos* ein einheitliches Suffix *-xos* abgelöst hätte und im Britischen zum sekundären Komparativsuffix geworden wäre. Zu **tekos* 'schön' hätte man also ein **teko-xos* gebildet. Dann könnte der Vokalismus des bretonischen *-oc'h* gegenüber kymr. *-ach* den älteren Zustand repräsentieren. Letzteres hätte sein *-a-* dem Einfluss des superlativischen *-af* zu verdanken; überhaupt macht schon von vornherein die Differenz des bret. *-oc'h*, *-aff* gegenüber kymr. *-ach*, *-af* den Eindruck grösserer Altertümlichkeit. Noch weiter in der Beeinflussung des Komparativs durch den Superlativ ist das Neukymrische gegangen, indem es die Tenuis des Superlativs vor der eigentlichen Endung gegenüber einer auslautenden Media des Positivs auch in den Komparativ hat eindringen lassen, ein Zustand, der dem Mittelkymrischen noch fremd ist; also mkymr. *tec* [spr. *teg*], *tegach*, *teckaf*, aber neukymr. *teg*, *tecach*, *tecaf* [Rowland Welsh grammar S. 45].

Ein Superlativsuffix *-smmo-* ist also für das Keltische nicht zu umgehen, und Brugmanns Hypothese hat sich im vollsten Masse bewährt. Durch *nessimo-* und vermutlich auch durch *Auximum* ist dies *-smmo-* infolge der genauen Über-

einstimmung mit keltischen Bildungen fürs Italische erwiesen. Vom Standpunkt der Ursprache aus wären all diese Formen als mit Suffix *-m̥mo-* gebildet zu betrachten. Die lateinischen Gestaltungen wie *maximus* lassen sich von den umbr.-oskischen Formen *nessimo-*, *messimo-*, (*auximo-*) formell nicht trennen; auch sie sind mit *-sm̥mo-* anzusetzen, wenn auch keiner der in Betracht kommenden lat. Superlative eine genaue Entsprechung im Keltischen oder in einem anderen italischen Dialekt hat[1]. Die einzeldialektischen Bildungen des Lateinischen, die hierhergehören, sind folgende:

1. *maximus* aus **mag̑-s-m̥mo-*; zu **mag-no-s*, **mag-i̯ŏs*. Wegen des *s*-Elementes macht Brugmann, wie bereits erwähnt, auf ai. *mahás-* 'gross' mit Recht aufmerksam.

2. *proximus*. Dunkel ist der Guttural von *proximus* gegenüber dem *p* von *prope*, *propior*, *propter* usw. Dass **propsimus* lautgesetzlich zu **prok-simus* geworden sei, wird niemand mehr annehmen wollen. Es bedarf vor allem noch einer sicheren Etymologie von *prope* und dessen Sippe; dem Sinne nach nicht ganz abzuweisen ist jedenfalls die von Leo Meyer BB. 6, 296, Vgl. Gramm. 1², 825 vorgebrachte Verbindung mit ai. Wr. *pṛc-* 'mischen, in Verbindung setzen'. Dann wäre der Guttural von *proximus* das ältere und der Labial von *prope* bliebe zu erklären. Natürlich kann nicht einfach ein **prŏquĭ*, **prŏquĕ* zu **prŏpĭ*, **prŏpĕ* werden. Ist es erlaubt anzunehmen, dass ein altes **prŏquenqu̯os* durch dissimilatorischen Einfluss des folgenden *-qu̯-* und assimilatorischen des anlautenden *p-* zu **prŏpenqu̯os* geworden ist? — Die Lautfolge des Wortes (*p-qu̯-qu̯-*) ist so einzigartig, dass sich die Annahme eines hier vollzogenen Wechsels von inlautendem *-qu̯-* zu *-p-* durch ein weiteres Beispiel weder beweisen noch auch durch ein entgegengesetztes widerlegen lassen wird. Ist unsere Vermutung richtig, so hätte sich von *propinquos* aus das *p* auch in *prope*, *propior*, *prop(i)ter* eingestellt, während in *proximus* die Lautgruppe *-ks-* unverändert erhalten blieb. *prope* aus **proqu̯i* wäre also, die Richtigkeit der Meyerschen Etymologie vorausgesetzt, das Neutrum eines *i*-Ad-

1) Natürlich ist es nicht von vornherein ausgeschlossen, dass einmal neben **mag-sm̥mos* ein **magism̥mo-s* usw. existiert hat, das man aus dem Komparativ **mag-i̯ōs* folgern kann. Im Italischen mussten beide Formen zusammenfallen.

jektivums in der Bedeutung 'berührend, sich nähernd'. Eine *s*-Erweiterung der indischen Wz. *pṛč* liegt eventuell in ai. *pṛkṣ-* 'Labung, Sättigung' vor (vgl. P. W. s. v.), da Wz. *pṛč* in dieser Sprache neben der Bedeutung 'in Verbindung setzen' über die Begriffe des 'Mischens' und 'Hinzufügens' auch den Sinn 'vermehren, füllen, sättigen' angenommen hat; doch steht *pṛkṣ-* zu ferne, um es mit der *s*-Bildung von lat. *proks-imus* direkt zu identifizieren; anders verhält es sich mit *upala-prakṣ-ín-*, nach P. W. 'Steine fügend, zusammenpassend'; hier stimmt nicht nur die Bedeutung besser zu **proks-imus*, sondern auch der Wurzelvokalismus ist im Indischen und Lateinischen ganz der gleiche. Es scheint dies ein Beleg für den Stamm **proqs-* auch ausserhalb des Lateinischen zu sein. — Dass *proximus* gegenüber *prope* usw. sein *-ks-* unter dem Einfluss von **neximus* = umbr.-osk. *nessimo-* bekommen habe [Brugmann bei Stolz J. Müllers Hdb. 2, 383, Nachtr. zu S. 289], durfte man nur so lange annehmen, als man letzteres auf **neksm̥mo-* zurückführte. Das ist aber wegen des *s* von kymr. *nes*, *nesaf*, das eine Erklärung aus *-ks-* nicht zulässt, unmöglich; vgl. dazu jetzt Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1890 S. 236 [1]).

3. *oximŏ-*: dieser Stamm ist nur bei Paul. Fest. 195 überliefert, woselbst *oxime* = *ocissime* angeführt wird; er gehört zu Wz. *ŏk̂*, vgl. ind. *açú-ṣ*, griech. ὠκύς 'schnell', Komp. lat. *ōc-ior*. Wenn, wie sehr wahrscheinlich, zu ὠκύς und dessen Sippe auch das griech. ὀξύς gehört [Brugmann 1², 154, 157; Prellwitz Et. Wörterb. 369], so würde in dem ὀξ- von ὀξύς ebenfalls eine *s*-Erweiterung der Wz. *ŏk* zu erblicken sein, die mit der von lat. *ox-ime* harmonieren würde; eventuell ist dann letzteres als *ŏxime*, nicht *ōxĭmē* zu fassen.

4. *medioximus*: archaisch in derselben Bedeutung

1) Falls Zubaty (Sitz.-Ber. d. kgl. böhm. Ges. d. Wissensch., Kl. f. Philos. usw. 1892 S. 6 ff.) *prope* usw. richtig zu ai. *prapi-trám* stellt, so sind *prope* und *proximus* überhaupt etymologisch zu trennen und, wie dies sehr gut möglich ist, erst sekundär in ein Gradationsparadigma zusammengeflossen. — Dass *proximus* seinen Guttural von *maximus* usw. bezogen haben sollte, wie Zubaty a. a. O. will, ist schwer zu glauben; die *p*-Formen des Komparativs und Positivs würden das kaum zugelassen haben. Ich bleibe bei meiner obigen Erklärung von *proximus*. [Zu *prope* und *proximus* vgl. neuerdings Brugmann Festschr. f. Stokes S. 29 ff. K.-N.]

wie *medius* und *mediocris* gebraucht, Belege bei Neue 2³, 211. Das *-oc-* von *medioc-simus* ist sicher dasselbe wie in *mediocris*; doch ist dessen Struktur unklar [1].

In diese Kategorie von Superlativen stellt man endlich am besten auch

5. *pessimus* aus **ped-sm̥mos* zu *peior* aus **ped-i̯ōs-*. Eine lautgesetzliche Herleitung aus **ped-is-m̥mo-s* ist natürlich auch hier möglich; ebenso steht eine Grundform **ped-tm̥mo-s* [Thurneysen KZ. 32, 566] mit den Lautgesetzen nicht im Widerspruch, ist mir aber aus dem Grunde höchst unwahrscheinlich, weil wir dann eine primäre Verwendung von *-tm̥mo-* annehmen müssten, der einzige Fall, in dem von ein und derselben Wurzel der Komparativ auf *-i̯ōs*, der Superlativ auf *-tm̥mos* gebildet wäre; am einfachsten bleibt es wohl, wenn man *pessimus* wie *maximus*, umbr.-osk. *nessimo-* usw. auffasst.

§ 48. Das Suffix *-issimus*. Wie *-ior* für den Latein lernenden Schüler die "regelmässige" Endung im Komparativ ist, so *-issimus* im Superlativ. Die Entstehung dieses *-issimus* ist noch dunkel, wenigstens ist eine in allen Punkten befriedigende Erklärung bis jetzt noch nicht gefunden. Ich kann mich hier darauf beschränken, die Haupttypen der mannigfachen Erklärungsversuche unseres Suffixes aufzuzählen, da die dabei zu Tage tretenden Differenzen bei den einzelnen Forschern oft ganz minimale sind.

1. Man glaubte das doppelte *s* von *-issimus* durch die Annahme erklären zu können, ihm liege eine ursprachliche Tenuis aspirata, ein *-sth-*, zu Grunde, die man nach Ausweis des ai. *-iṣṭha-* als ursprünglich betrachtete; *-sth-* soll im Lateinischen lautgesetzlich zu *-ss-* geworden sein. Diesen Lautwandel suchte vor allem Zubaty KZ. 31, 6 zu begründen; so fand er denn auch in lat. *-issimus* das primäre Superlativsuffix, idg. *-istho-*, wieder und fasste *-issimus* als Kontaminationsbildung von **-issos* (aus *-isthos*) und *-tm̥mos* auf. [Ähnlich nach ihm Stolz H. G. 495 f.; Prellwitz BB. 22, 118 f.; zweifelnd v. Planta 2, 204 Anm. 1.] Ganz abgesehen davon, dass die indische Tenuis aspirata in unserm Suffix für ein

1) Darf man *medi-ocris* trennen, ursprüngl. etwa 'auf der Mitte der Höhe, auf halber Höhe befindlich', zu *ocris* 'Anhöhe'? Dann würde das *-oc-* dieses Adjektivs ebenfalls die Wz. *ok* 'scharf, spitz sein' enthalten.

Vorhandensein derselben in der Ursprache nicht das geringste beweist, ist auch das Lautgesetz, wonach im Lateinischen *-sth-* zu *-ss-* geworden sein soll, nicht haltbar; vgl. Brugmann 1², 633 Anm. — Ausserdem zeigt auch *iuxta* aus **iugista*, dass das primäre Superlativsuffix im Lateinischen als *-isto-* und nicht als *-isso-* erscheint. — Für eine Vermischung von *-isto-* und *-tm̥mo-*, doch ohne die Annahme eines ursprachlichen *-sth-*, auch Lindsay S. 405, er nimmt also wohl *-ist-tm̥mo-* an; das ist vom morphologischen Gesichtspunkt aus eine Unform; man dürfte höchstens *-isto-tm̥mos* erwarten, woraus aber nie *-issimus* hätte werden können (natürlich auch aus *-ist-tm̥mo-* nicht: vgl. *caelestis*).

2. *-issimus* soll ein älteres *-istumus* verdrängt haben; so denkt Stolz J. Müllers Hdb. 2, 353 an Einfluss des *-simus* von *plisimus, mac-simus*; Brugmann MU. 3, 135 ruft dabei zur Erklärung des *ss* die Ordinalia wie *vicenssimus* usw. zu Hülfe, wozu Grundriss 2, 168 Anm. noch *pessimus* kommt. Derselbe fasst Grundriss 1², 633 *-issimo-* als '*-is-* + *-sm̥ᵐo-*', ohne sich auf eine Erklärung einzulassen. — Man sieht bei diesen Erklärungsversuchen nicht recht ein, auf welchem Wege der Prozess der Umgestaltung von *-istumo-* zu *-issumo-* vor sich gegangen sein soll, woran namentlich Stolz' Annahme krankt; vor allem aber muss es doch als höchst zweifelhaft erscheinen, ob ein Suffix *-istm̥mo-* wirklich einmal in grösserer Ausdehnung vorhanden war; ein *-istm̥mo-* sollte man von vornherein nur da erwarten, wo ihm ein komparativisches *-is-tero-* zur Seite steht; dies trifft denn thatsächlich bei *sinistimus* zu; über dies und über *sollistimus* vgl. § 40. — Sehr unwahrscheinlich ist daher auch für mich Ascolis Hypothese [Sprachw. Briefe 70 Anm.], der ebenfalls mit *-ĭstimus* operiert: er nimmt an, ein **divissimo-* aus **divittimō-* neben **divit-istimo-* habe die Kontaminationsbildung *divitissimo-* ins Leben gerufen.

3. Man ist vom Suffix *-ism̥mo-* ausgegangen; so v. Planta 2, 204 Anm. 1. Seiner Meinung nach ist *-issimo-* durch Ausbreitung von Dentalstämmen aus entstanden, bei denen *-ssimo-* auf *-t(i)sm̥mo-* auf *-t(i)sm̥mō-* zurückginge; z. B. **cissimus, *dissimus, *calissimus* aus **cit(i)simo-, *dit(i)simo-, *calid(i)-simo-*. Letzteres Beispiel muss zunächst ausscheiden: **cálidism̥mos* wäre zu **cáldisemos* usw. geworden. Sehr wahrscheinlich ist der von v. Planta eingeschlagene Weg auch

nicht; eine Rückbildung von **cissimus* zu *citissimus* nach dem Positiv *citus* konnte nur bei solchen zweisilbigen Adjektiven auf Dentale stattfinden, die in der Wurzel ĭ-Vokalismus hatten, und dass gerade diese kleine Gruppe einen derartigen Einfluss ausgeübt haben sollte, ist nicht glaublich: ein **cassimus* von **cătus* usw. hätte nie direkt zu **catissimus* umgestaltet werden können. Gleichwohl bin auch ich der Meinung, dass man zur Erklärung von *-issimus* von dem Suffixe *-ism̥mo-* auszugehen hat.

In den §§ 42—46 wurde darüber gehandelt, dass im Keltischen das ursprüngliche *-isto-* ganz durch *-ism̥mo* verdrängt wurde, und dass dies *-ism̥mo-*, abgesehen von einigen vereinzelten Formen (§ 47) in der historischen Zeit die allein übliche und regelrechte Superlativendung war; wir sahen aber am selben Platze, eine wie grosse Rolle dies *-ism̥mo-* auch auf dem Gebiete des Lateinischen gespielt hat. Schon allein aus diesem Grunde verdient diejenige Erklärung von *-issimus* von vornherein vor allen andern den Vorzug, die den Entwicklungsgang so darlegt, dass *-ism̥mos* auch überall da, wo wir vom Beginn der Überlieferung an *-issimus* antreffen, ursprünglich gestanden hat und erst aus irgend einem Grunde durch dies Suffix verdrängt worden ist. Dass *-issimus* mit seinem geminierten *s-* nicht die rein lautgesetzliche Fortsetzung des altererbten *-ism̥mos* ist, braucht wohl nicht noch besonders hervorgehoben zu werden. Der Weg, auf dem *-ss-* eindrang, ist vielmehr bereits von Brugmann [MU. 3, 135, Grundriss 2, 168] richtig gewiesen: *-issimus* für *-isimus* trat einesteils von den Ordinalien auf *-ēⁿssimus* aus *-entˢtm̥mos*, anderesteils von *pessimus* und ähnlichen Bildungen aus ein, bestanden doch im Italischen auch *nessimŏ-*, *messimŏ-* und eventuell noch einige andere Formen dieser Art. Durch den Einfluss dieser beiden Faktoren konnte sehr wohl auch ein *-ism̥mos*, *-isemos* zu *-issemos* umgeformt werden. Eine derartige Neubildung war sogar dringend geboten: ein **pólcrisemos* freilich, das über **pólcr̥semos* [mit Synkope] zu *pulcerrimus* führte, liess die Zusammengehörigkeit dieser Form mit dem Positiv *pulcer* immer deutlich erkennbar bleiben, ebenso ein *facillimus* aus **facl-isemos* usw. Nun aber die Superlative von Stämmen auf dentale Verschlusslaute, *n*, *m* usw.! Was musste aus **cátism̥mos*, **rŭdism̥mos* werden? — Die Antwort lautet: **cassi-*

mus, **russimus*; zu *vānus, lēnis, cōmis* waren die Superlative **vánismmos, *lénism̥mos, *cómism̥mos*; diese hätten nach Eintritt der Synkope im Laufe der lateinischen Sprachgeschichte bei ungestörter Fortentwicklung zu **va$^{(n)}$simus, *lē$^{(n)}$simus, *cō$^{(n)}$simus* führen müssen. Ihr Verhältnis zum Positiv wäre also vollständig verdunkelt worden. Kein Wunder, wenn nun zunächst solche Adjektiva wie die eben genannten die Neubildung *-issimus* bevorzugten, während *pulcerrimus* usw. blieben. War aber einmal das in jedem Falle deutliche *-issimus* auf einem Gebiete der Superlativbildung das regelmässige Suffix geworden, so konnte eine Überschreitung des Gebietes leicht stattfinden: *catissimus, citissimus* usw., in denen wegen der folgenden Doppelkonsonanz nie Synkopierung der zweiten Wortsilbe eintreten konnte, begünstigten auch ein *largissimus* an Stelle von **larrimus* usw. Auch die Adjektiva auf *-rŏ-* mit vorhergehendem langen Vokal schlossen sich an: also *severissimus, purissimus* usw., genau so, wie diese Adjektiva nach unserer Vermutung in § 15 auch im N. S. M. wieder *-us* eingeführt hatten [vermutlich ging die Ausgleichung überhaupt so vor sich, dass zunächst alle Adjektiva der 2. Deklination, die im N. S. M. *-us* hatten, sei es lautgesetzlich oder auf Restitution beruhend, nun auch im Superlativ *-issimus* einführten], und *clarimum, purimē* (§ 46) sind die einzigen Reste der alten Bildungen. Auf diesem Wege drang *-issimus* immer weiter siegreich vor und wurde so allmählich die regelmässige Superlativendung überhaupt. Ja, *-issimus* greift vereinzelt auch die Endungen *-errimus* und *-illimus* an und formt sie zu *-(ĕ)rissimus, -ilissimus* um. Eine alte Form dieser Art, die sich Ennius gestattet, ist *celerissimus* [Neue 2^3, 188]; in der späten Latinität auch *acrissimus* [Neue a. a. O.]. Inschriftlich belegt sind: *integrissimus* CIL. II 1085, IX 2878 [Neue gibt a. a. O. infolge eines Druckfehlers 2, 2878] an, X 30, und *miserissimus*: CIL. III, 4480, VI, 3557, 6774. IX 3729. X 8160. — Auch *humilissimus, gracilissimus* sind in der Litteratur zu finden; über diese Formen und über *facilissimus* vgl. Neue 2^3, 199. — Dies Vordringen des *-issimus* hat jedoch, wie man sieht, keinen grossen Umfang angenommen, die Formen auf *-errimus* und *-illimus* (bei den bekannten 6 Adjektiven) bleiben beständig die regelmässigen; auch in den Inschriften ist *-errimus* immer bei weitem die gebräuchlichste Form. — Eine weitere bedeutende

Ausdehnung hat endlich *-issimus* durch das Zustandekommen der Doppelformen erfahren, vgl. § 51.

§ 49. Über Abnormitäten in der Stammbildung bei denjenigen Adjektiven, die ihren Superlativ auf *-issimus* bilden, ist nunmehr wenig zu sagen; meist sind diese Besonderheiten bereits dadurch erledigt, dass sie ganz dieselben wie beim Komparativ auf *-ior* sind und bei Gelegenheit dieser Endung mitbesprochen wurden; das gilt von folgenden Gradationsschemata:

diu, diutius, diutissime (§ 21)
frugi, frugalior, frugalissimus (§ 22)
nequam, nequior, nequissimus (§ 23)
-vŏlus, -vŏlentior, -vŏlentissimus (§ 24)
-fĭcus, -fĭcentior, -fĭcentissimus (§ 24)
-dĭcus, -dĭcentior, -dĭcentissimus (§ 24)
dives, ditior, ditissimus (§ 27).

Zu besprechen ist noch das Auftreten von *pientissimus* neben *piissimus* zu *pius.* — Bekanntlich vermieden es die Römer, zu den Wörtern auf *-ius* Komparationsformen zu bilden, um das Zusammenstossen zweier *i*-Laute zu verhindern, und bedienten sich in solchen Fällen der Umschreibung mit *magis* und *maxime.* Über diese Eigenheit und ihre vereinzelten Ausnahmen vgl. Neue 2³, 202 ff. — Doch wurde zu *pius* schon ziemlich frühe ein Superlativ *piissimus* gebildet, der zwar dem Tadel Ciceros verfiel [Neue 2³, 204], im Volksmunde aber jedenfalls ganz gebräuchlich war. Die litterarischen Belege s. bei Neue a. a. O.

Sehr häufig ist *piissimus* auf Inschriften. Daneben jedoch tritt inschriftlich die Form *pientissimus* auf, die zu *pius* sicherlich nach dem Muster *-fĭcus-, -fĭcentissimus, -volus, -volentissimus* usw. gebildet wurde [vgl. Stolz II. G. 562 f.], zunächst vermutlich von denen, deren Sprachgefühl eine Form *piissimus* widerstrebte. Über das Vorkommen beider Formen auf den Inschriften ist, abgesehen von lokalen Unterschieden geringfügiger Natur, zu bemerken, dass im allgemeinen *pientissimus* die häufigere der beiden Formen ist, das Verhältnis von *piissimus* zu *pientissimus* ist nach der Zahl ihrer Anwendung im CIL. etwa folgendes: in Band I kommt nur das in Nr. 1086 stehende (*pii*)*ssumo* vor; in Band II ist das Verhältnis von *piissimus* zu *pientissimus* etwa = 2 : 3, in III 1 : 3, V 1 : 2.

VI 9 : 11, VII 1 : 2, IX 3 : 4, X 4 : 5, XI 1 : 2, XIV 4 : 5; in XII (Gallia Narbonensis) kommen beide Formen ungefähr gleich oft vor. Ganz auffallend weicht Bd. VIII (Afrika) ab: hier ist *piissimus* das ungleich häufigere, es steht im Verhältnis zu *pientissimus* wie 9 : 1. In der Bedeutung war natürlich nicht der geringste Unterschied; wir finden beide Formen in textlich ganz gleichen Inschriften: so steht z. B. XII 679 auf der einen Seite eines Cippus: *patri piissimo*, auf der andern Seite bei sonst gleichem Text: *pientissimo*; auch finden sich *piissimus* und *pientissimus* sonst auf derselben Inschrift neben einander: so VI 3585. 13738. 29639 [*pientissimorum piissimo*!] IX 3538. — Statt *piissimus* wird öfters *pissimus* geschrieben: II 3652. III 7200. IV 1261. VI 14566. 19626. 29042. 29109. VIII 1917. 3460. 3721. 4269. 4540. 8536. 12658. IX 249. 2250. 3229. 3450. XII 1252. 2012. 4672. XIV 1557. 1719. — Neben *pientissimus* findet sich auch eine Schreibung *pietissimus* [vgl. . . *ficietissim* . . VIII 2239 u. a.]: II 6304 (doch auf derselben Inschrift *pientissimus*). III 8012. V 4515. VI 3631. IX 4267. X 7545. Ephem. epigr. VIII 164. — Der Positiv *piens* kommt nur ganz vereinzelt vor und ist offenbar erst aus dem Superlativ *pientissimus* gewonnen worden [vgl. Stolz a. a. O.; Belege bei Neue 2², 209]. Ein Verbum **piēre* hat nie existiert.

§ 50. Endlich noch einige Worte über die unregelmässigen Superlative *extrēmus*, *postrēmus* und *suprēmus*. Diese Formen treten uns im Lateinischen von Anfang an neben den ursprünglich regelrechten *extimus*, *postumus* und *summus* entgegen. Da wir in ihnen mit Sicherheit irgend eine superlativische Erweiterung des Suffixes *-tero-* vor uns haben, liegt die Vermutung nahe, dass die obengenannten Formen etwa zu derselben Zeit entstanden sind, als neben **exteros* die komparativische Weiterbildung **exteriōs* auftauchte, die nun auch die Schöpfung eines Superlativs vom "Positiv" *extero-* oder ähnl. aus gestattete. — Die herrschende Ansicht über die Superlative auf *-rēmus* ist die, dass an Adverbia auf *-ē* [ursprgl. Instr. Sg.; auch ein ablativisches *-ēd* wäre an und für sich nicht undenkbar], also **extrē*, **postrē*, **suprē* das Suffix *-mŏ-* getreten sei. [So Brugmann 2, 158, Stolz J. Müllers Hdb. 2, 353, H. G. 493, Joh. Schmidt KZ. 32, 411, Lindsay 407]. So ganz ohne Schwierigkeiten ist diese Erklärung doch nicht: Ein-

mal haben wir nämlich im Lateinischen von Stämmen auf *-ĕrŏ-*, *-tĕrŏ-* zwar wohl Adverbia auf *-ā* und *-ō*, wie *extrā*, *intrā*, *intrō*, *contrā*, *contrō-* usw., nirgends aber findet sich auch nur eine Spur davon, dass auch ein **extrē* oder **extrēd* sich noch ins Lateinische hinübergerettet hat. Warum treffen wir nicht **extrāmus* oder **extrōmus*? — Ausserdem finden sich die Bildungen auf *-rēmus* gerade bei den *-(t)ero-*Stämmen, deren "Positiv" nicht etwa nur in adverbieller Erstarrung vorliegt, sondern deren Flexion bis in die historische Zeit hinein immer ganz lebendig geblieben ist: gerade *exterus*, *posterus* und *superus* sind uns ja als flektierte Adjektiva erhalten, von andern Stämmen der Art finden sich dagegen im "Positiv" nur adverbielle Formen, wie *intrā*, *ultrō* usw., zu diesen aber gibt es nirgends einen Superlativ auf *-rēmus* od. **-rāmus* usw.; ein **ultrēmus* (**ultrāmus*), **intrēmus* usw. existiert nicht[1]. Diese Thatsachen wird man bei der Erklärung des Suffixes nicht ganz ausser Acht lassen dürfen, und die grösste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die Formen irgendwie von den noch lebendigen, flektierbaren, movierbaren und komponierbaren Stämmen **extero-* usw. und nicht von völlig erstarrten Adverbien ihren Ausgang genommen haben. Das Wie? ist freilich noch unaufgeklärt; doch könnte es vielleicht gelingen, die seltsamen Formen als Reimbildungen von *īmus* verständlich zu machen. *īmus* lautete nach allem, was wir von seiner Etymologie wissen, früher **īsmos*. Dies wurde auf Grund der lateinischen Silbentrennung in **ī-smos* zerlegt. Wenn sich dies *-smos* hier abgelöst hätte und an bedeutungsverwandte Adjektiva getreten wäre; würde sich *extrēmus* usw. etwa so erklären: die Bildung kam zu einer Zeit zustande, als der Stamm der betreffenden Adjektiva nicht mehr *éxtĕrŏ-* beziehungsweise mit Synkope **éxtrŏ-* lautete, sondern infolge der Vokalschwächung bereits **éxt(e)rĕ-*, eine Form, die überhaupt bei den *ŏ*-Stämmen in der Kompositionsfuge und damit auch vor stammbildenden Suffixen verallgemeinert worden zu sein scheint: vgl. *caelestis* statt des zu erwartenden **caelustis* aus **cai̯lŏ-st(t)is* [Brugmann 1². 222]. Eine Superlativbildung von *exteros*, die zu dieser Zeit nach dem Vorbild von **ī-smos* neu entstand, konnte also gar nicht anders lauten als **éxtrĕ-smos*. **éxtrĕsmos* aber musste mit Schwund des *s* und Ersatzdehnung des *ĕ* zu *extrēmus* führen. Dass

1) Vielmehr bleibt hier stets *ultimus*, *intimus*.

diese Ersatzdehnung thatsächlich erst nach der Schwächung unbetonter Vokale [hier von *-ŏ-* zu *-ĕ-*] eingetreten ist, beweist bekanntlich *an(h)elo* aus **ánanslo* [Brugmann 1², 371, Stolz H. G. 171]. Bei einer solchen Deutung des *-remus* erklärt sich einmal, warum sich diese Bildung nur bei den der Bedeutung nach **ī-smos* am nächsten stehenden und zwar gerade bei den lebendig gebliebenen Adjektivstämmen findet, sodann aber auch infolge des Ausgehens von eben diesem **ī-smos*, warum zu dem doch auch stets lebendig gebliebenen *inferus* kein **infrēmus* vorhanden ist.

§ 51. Die Doppelbildungen im Superlativsystem. Über die Entstehung solcher Doppelformen ist in § 34 ausführlich gehandelt; wir hatten dort diejenigen Beispiele aufgezählt, in denen an eine Gradationsform ein komparativisches Suffix (*-ior*) getreten ist, hier erübrigt uns noch, die viel häufiger zu beobachtende Erscheinung anzuführen, dass zwei superlativische Suffixe hintereinander auftreten; der Vorgang ist in diesem Falle jedesmal der, dass an einen "unregelmässig" gebildeten Superlativ die "regelmässige" Endung *-issimus* tritt, womit letzteres seinen Sieg auf der ganzen Linie erkämpft hat. — Es sei auch bei dieser Gelegenheit nochmals auf den Artikel von Ott [Jahrb. f. klass. Phil. 1875, S. 787 ff.] hingewiesen. — Auch hier sind die Doppelbildungen durchweg erst in der nachklassischen Zeit anzutreffen. Belegt sind: *extremissimus*, *postremissimus*; *minimissimus*, *optimissimus* und *pessimissimus*. — Das frühe *postremissimus* [Gracchus ap. Gellium XV 12, 3] ist von Ott a. a. O. S. 789 Anm. richtig als eine hyperbolische Augenblicksbildung gekennzeichnet; eine solche ist auch das oben erwähnte *pessimissimus* bei Seneca, ep. 81, 21, wie sich aus dem Zusammenhang deutlich ergibt.

§ 52. Anhangsweise seien noch die zum Zwecke humoristischer Wirkung von Substantiven oder Pronominibus vermittelst *-issimus* gebildeten Superlative erwähnt, wie die plautinischen *patruissimus* von *patruus*, *oculissimus* von *oculus* und *ipsissimus* zu *ipse*. [Neue 2³, 242 f. 409.]

§ 53. Der Vokalismus der idg. *-m̥mo-* enthaltenden Superlativsuffixe. In dem Vokal der Superlativendungen, die uns bald mit *-ŭmo-*, bald mit *-ĭmŏ-* überliefert sind, haben wir nach dem Zeugnis der römischen Grammatiker einen vor dem *-m-* lautgesetzlich entwickelten Mittellaut zwi-

schen *u* und *i* zu erkennen. Die schwankende Überlieferung erklärte man früher meist so, dass *-ŭmŏ-* die ältere, *-ĭmŏ-* die jüngere Schreibweise dieses Lautes darstelle. Eine andere Wendung bekam jedoch die Sache durch die scharfsinnigen Untersuchungen Parodis: "Osservazioni intorno al suono mediano fra *u* ed *i*" in den Stud. ital. di fil. class. 1, 385 ff. Was zunächst die Natur dieses Zwischenlautes betrifft, so ist Parodi wohl mit Recht der Ansicht, dass wir es mit einem *ö*-ähnlichen Laut zu thun haben. Das Schwanken in der Schreibung zwischen *u* und *i* ist aber nach P. keine chronologische Differenz, vielmehr wurde die Färbung des Mittellautes durch die Qualität der vorhergehenden Silbe beeinflusst, so dass *u* ursprünglich nach dumpfer, *o*-, *u*-haltiger Silbe, *ĭ* nach heller zu Hause war. [Material ist in aller Kürze zusammengestellt bei Brugmann 1², 224; zu vergleichen ist über die Angelegenheit Stolz H. G. 173 ff.] Regelrecht waren also von Haus aus *regimentum*, oder *monumentum* usw. Vermischungen konnten schon frühzeitig stattfinden. Bisweilen scheint sich aber aus dem Mittellaut, in den übrigens alle kurzen idg. Vokale (auch *i*, *u*) im Lateinischen in offener Silbe vor Labialen zusammengefallen waren, wirklich zum Teil ein reines *u*, zum Teil *i* herausgebildet zu haben. [Vgl. Brugmann a. a. O.; W. Schulze ALL. 8, 134.] — Was nun das Auftreten der Schreibungen *u* und *i* speziell bei den Superlativen anlangt, so bin ich der Mühe einer Materialsammlung durch die höchst dankenswerte Arbeit von Arthur Brock Quaestionum grammaticarum capita duo (I De superlativorum formis), Dorpat 1897 überhoben. Aus dem inschriftlichen und handschriftlichen Material, das hier zusammengetragen ist, lässt sich, abgesehen natürlich von leicht begreiflichen orthographischen Inkonsequenzen, entnehmen, dass Parodis Hypothese sich auch bei der Endung der Superlative im Grossen und Ganzen bestätigt [vgl. Brock S. 74]; so kann man z. B. noch genau erkennen, dass *optumus*, *proxumus* einerseits, *infimus*, *minimus* andererseits die ursprüngliche Schreibung darstellt. Wenn sich für letzteres niemals **minumus* findet, so ist das also ganz in der Ordnung und unsere Herleitung von idg. **minu-mos* (§ 36) leidet darunter nicht im geringsten, war doch auch, wie erwähnt, idg. *-u-* vor *m* zum Mittellaut (*ö*) geworden; vgl. *lacruma*, *lacrima* zu griech. δάκρυ usw. — Im Umbrisch-Oskischen ist ganz dieselbe Er-

scheinung wie im Lateinischen zu beobachten: Auch hier tritt nach hellem Vokal der vorhergehenden Silbe *i*-Vokalismus, nach dumpfem *u*-Vokalismus auf: umbr. *hondomo-*, osk. *últiumŏ-*, aber osk. *messímŏ-*, umbr.-osk. *nessimŏ-*. — Man vereinigt die verschiedenen ital. Formen wohl am besten so, dass man annimmt, das aus idg. *-m̥m-* zunächst urital. hervorgegangene *-ĕm-* sei bereits in dieser Periode in unbetonter Stellung unter dem Einfluss des Labials zu *-ŏm-* geworden, dessen hellere oder dunklere Aussprache sich je nach der Qualität der vorhergehenden Silbe richtete. Bis zu welchem Grade diese phonetische Differenz bereits im Uritalischen vorgeschritten war, und von wo an sie als einzeldialektische Entwicklung zu betrachten ist, entzieht sich unsrer Beurteilung. [Für ein uritalisches Vorhandensein des Mittellautes zweifelnd auch Buck Vokal. d. osk. Spr. S. 97.] Unwahrscheinlich über diese Formen Brugmann 1^2, 409 f. — v. Plantas Vermutung, wonach die Formen mit dumpfem Vokal auf ein idg. *-tŏmŏ-* neben *-tm̥mŏ-* [1, 316 f.] zurückgehen sollen [in *nessimo-* und *hondomo-* würde also der verschiedene Vokalismus eine bereits indogermanische Differenz bedeuten], halte ich für verfehlt und nach dem oben Gesagten auch für überflüssig; zu einem solchen Mittel wird man nur im äussersten Notfall greifen dürfen; falisk. *Maxomo* beweist nichts, so lange uns nicht noch eine Reihe anderer Superlative aus diesem Dialekt zur Verfügung stehen. — Ebenso unannehmbar scheint mir Bronischs Erklärung von umbr.-osk. *nessimo-* aus **nefisēmŏ-* [*i-* und *e-*Vok. S. 134 f.]. — Ich bleibe in beiden Fällen bei idg. *-m̥mo-*.

Im Lateinischen begegnen uns nun auch Formen, in denen der Zwischenvokal durch Synkope beseitigt ist. Von älteren Beispielen ist *vicesma* zu nennen (CIL. I 197), vgl. dazu *decmus*, *decmo* CIL. I 821. In späterer Zeit treffen wir auch vereinzelte inschriftliche Belege von Bildungen auf *-issimus* mit unterdrücktem *-i-*. *piissma* VII 126 könnte freilich verschrieben sein, unzweifelhaft richtig sind die Formen dann, wenn das *-ss-* vor *m* vereinfacht erscheint; so findet sich:

III 4462: *pientism.*
VI 13432. 19877: *pientismo.*
13714: *dulcismo, felicisma.*
IX 6270: *dulcismo*
Eph. epigr. VIII, 266 *karismæ.*

Dagegen ist CIL. II 2896 *pientismo* nach Ausweis der Lesung 5806 in *pientissimo* zu verbessern. — Die Synkopierung des *-i-* in diesen letzteren, relativ späten Beispielen hat wohl mit dem uritalischen Synkopierungsgesetz nichts mehr zu thun, sondern gehört zu den Lauterscheinungen der "Vulgärsprache", wenn auch gerade die oben angeführten Fälle mit den bisher beobachteten Regeln nicht im Widerspruch stehen. Belege aus älteren Sammlungen lateinischer Inschriften bei Schuchardt Vokalism. d. Vulg.-Lat. 2, 409.

Anhang:
Zu den Funktionen der Komparationssuffixe.

§ 54. Der folgende Abschnitt hat lediglich den Zweck, die Entwicklung der Funktionen bei den einzelnen Komparationssuffixen von dem Gesichtspunkt aus zu betrachten, dass die verschiedenen Anwendungen, die diese Suffixe im Lateinischen zeigen, verständlich werden. Ich habe daher die allgemeinen Bemerkungen über "Begriff der Komparative" usw. auf das Notwendigste beschränkt. Viel Neues auf diesem vielbepflügtem Felde unserer Wissenschaft soll das Folgende nicht bringen. Ich verweise für die hier behandelten Fragen ein für allemal auf Weihrich "De gradibus comparationis linguarum Sanscritae, Graecae, Latinae, Gothicae", Brugmann Grundriss 2, 420 ff. Schwab Historische Syntax der griechischen Komparation, S. 1 ff. Vgl. auch die dort S. 3 Anm. zitierte Litteratur.

§ 55. Die Definition des sprachwissenschaftlichen Fachausdrucks "Komparationsform" kann natürlich je nach dem Standpunkt dessen, der ihn anwendet, ganz verschieden ausfallen. So wird der Schulgrammatiker sich etwa folgendermassen ausdrücken: "Komparation ist die Bildung eines Komparativs und Superlativs zum Positiv eines Adjektivums". Für den wissenschaftlichen Forscher dagegen ist mit diesen Worten der Begriff der Komparation viel zu eng umgrenzt. Unter Zugrundelegung der auf diese Frage bezüglichen Worte Brugmanns [2, 420] lässt sich die Bestimmung ungefähr so fassen: "Komparation ist im wesentlichen der formelle Ausdruck für den Begriff der vergleichenden Gegenüberstellung und der nur relativen Gültigkeit dessen, was ein Adjektiv besagt". — Wenn auch damit die Grenzen der "Komparation" noch nicht

ganz genau umschrieben sind, so teilt dieser Terminus eben das Schicksal gar vieler wissenschaftlicher Fachausdrücke, bei denen eine Definition, ohne dass ein "zu viel" oder "zu wenig" hineingeriete, ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Ich sagte: "der formelle Ausdruck", denn die Fähigkeit, ein komparativisches Verhältnis zweier Wörter auf irgend einem Wege zum Ausdruck zu bringen, muss naturgemäss jede Sprache besitzen. Greifen wir einmal aus dem Gebiet der Komparation diejenigen Funktionen vergleichender Suffixe heraus, die in der landläufigen Schulterminologie als "Komparativ" und "Superlativ" bezeichnet werden! — Ob ich von zwei Bäumen, A und B sage: "*A übertrifft B an Höhe*", "*A ist hoch im Verhältnis zu B*", oder "*B ist nicht so hoch als A*",oder endlich "*A ist höher als B*", ob ich ferner sage: "*Dies Buch steht an der Spitze aller Bücher*", oder "*Dies ist das Buch der Bücher*", oder "*Dies ist das beste Buch*", das alles kommt, der Bedeutung nach, auf eins heraus; so ist z. B. jedesmal der zweite der hier erwähnten Fälle die im Hebräischen zu Grunde liegende Ausdrucksweise, auf die Verwendung des Terminus "Komparationsform" aber können jeweils nur die zuletzt genannten Beispiele Anspruch erheben. — Unsere indogermanische Muttersprache nun hat zum äussern Ausdruck der vergleichenden Gegenüberstellung usw. wiederum das Mittel der suffixalen Weiterbildung der betreffenden Adjektiva gewählt, und der Weg, auf dem bestimmte Suffixe zu dieser Funktion gelangt sind, war jedenfalls der, der auch im einzelsprachlichen Leben so überaus oft zu erkennen ist: Sie fanden sich zufällig an Wörtern, die ihrem etymologischen Werte nach irgend ein bestimmtes Verhältnis, in unserm Falle ein komparativisches, ausdrückten; dieser Wert teilte sich auch dem Suffix mit und gab ihm die Möglichkeit, als "komparativisches" weiterzuwuchern; vergl. § 47 über das *s*-Element; interessant ist auch die parallellaufende Erscheinung beim Suffix *-yn* im Litauischen [Joh. Schmidt KZ. 26, 400].

§ 56. Verfolgen wir nun die semasiologische Geschichte der Komparationssuffixe von den Zeiten der indog. Spracheinheit bis ins historische Latein.

1. Suffix *-i̯es-*: Leider sind wir hier nicht in der Lage, die Entstehung dieses Suffixes in der Ursprache erkennen und damit auf seinen ursprünglichsten Wert Schlüsse ziehen zu

können; wir müssen uns vielmehr mit der Feststellung der Thatsache begnügen, dass bereits in der ältesten für uns erreichbaren Sprachperiode dies *-i̯es-* auch als "komparativisches" Suffix direkt in dem Sinne vorhanden ist, wie der Schulgrammatiker diesen Terminus fasst, d. h. als "Gradationssuffix", um einen engern Ausdruck anzuwenden. Dieser Gebrauch ist im Lateinischen wesentlich derselbe geblieben und alle Nüancen in der Bedeutung von *-ior-* erklären sich aus ihm ohne Schwierigkeit, so die Verwendung von *-ior* im Sinne unseres deutschen 'zu', wie *gravior*, *gravius* 'zu schwer' mit leicht verständlicher Ellipse des verglichenen nachfolgenden Satzgliedes usw.

2) Das Suffix *-i̯o-* ist seiner Entstehung nach wohl ziemlich klar (§ 1—3). Es ist, wie wir sahen, von alten Lokativen auf *-i* ausgegangen und seine Bedeutung muss daher auch von Haus aus eine rein lokale gewesen sein. Auch dies ist im Lateinischen unverändert geblieben, wie ja überhaupt das Suffix *-i̯o-* die ihm ursprünglich zukommenden Grenzen so wenig überschritten hat, dass man kaum von der komparativischen Funktion eines selbständigen *-i̯o-* reden kann.

3) Die interessanteste semasiologische Entwicklung hat das Suffix *-ero-*, *-tero-* durchgemacht, hat es doch (vgl. §§ 4—13) im Lateinischen eine Reihe von bisweilen recht von einander abweichenden Verwendungen aufzuweisen [vgl. im allgemeinen über die Funktionen des idg. *-tero-* Ascoli Suppl. period. all' Arch. glott. it. 1, 53 ff.], um deren Herkunft und Erklärung es sich hier handelt. Wir glaubten annehmen zu dürfen, dass unser Suffix in der Urzeit aus Adverbien auf *-er*, *-ter* durch Anfügung von *-o-* hervorgegangen sei. Auch diese Adverbia waren, so weit sie sich verfolgen lassen, rein lokal [**uper*, **enter*]; demnach ist für die Bedeutungsentwicklung von *-ĕrŏ-*, *-tĕrŏ-* gleichfalls vom Lokalen auszugehen. — Wörter wie **uper-os*, **n̥dher-os*, **enter-os* haben also an und für sich keinen andern Sinn als 'der oben, unten, innen befindliche'. Durch Gegensätze wie **uperos* und **n̥dheros* nun, deren komparativisches Verhältnis eigentlich bloss in der Bedeutung ihres wurzelhaften Bestandteils ruht, kam wiederum das Suffix auf dem vorhin beschriebenen Wege zu seiner komparativischen Funktion, und zwar war es hauptsächlich *-tero-*, das sich weiter ausbreitete. So konnte denn etwa auch ein **neu̯oteros* 'der

neuere' im Gegensatz zu **senoteros* 'der ältere' geschaffen werden; in solchen Fällen, wo es sich um die Vergleichung zweier streng gegensätzlichen Begriffe handelt, sind natürlich 'der neue' und 'der neuere' dem Sinne nach vollständig gleich: es konnte nun auch kommen, dass **neu̯oteros* 'der neuere' nicht bloss in Bezug auf seinen direkten Gegensatz 'der ältere', sondern auch auf den 'nicht so, weniger neuen' angewandt wurde. Auf diese Weise erklärt sich die Entwicklung eines *-tero-* zum komparativischen Suffix im engern Sinne im Arischen und Griechischen und überhaupt der Übergang von der suffixalen Funktion der "Komparation" (= vergl. Gegenüberstellung) zur "Gradation" (= Steigerung) völlig befriedigend. Vgl. Brugmann 2, 421. Eine andere Verwendung des *-tero-*, die wir in verschiedenen idg. Sprachzweigen antreffen, ist die zur Bezeichnung der Ähnlichkeit oder gar Gleichheit mit dem im unerweiterten Nomen ausgedrückten Begriff. Man hat Versuche gemacht, alle diese verschiedenen Funktionen von *-tĕrŏ-* auf eine "Grundbedeutung" dieses Suffixes zurückzuführen, aus der sich die einzelnen Nüancen ableiten lassen sollen. So sagt neuerdings Zupitza Deutsche Lit.-Ztg. 1898, S. 464: "*-tero-* drückte einst weiter nichts aus, als dass eine Person, eine Sache, eine Eigenschaft zum zweiten Male da war, wobei das genauere Quantitätsverhältnis der beiden nebeneinandergestellten Objekte unentschieden blieb, eine Unbestimmtheit, die den Keim zu späterer Entwicklung in sich trug." Diese Auffassung ist meines Erachtens nicht richtig; ich halte es einmal für verkehrt, nach der hypothetischen Grundbedeutung eines Suffixes da zu forschen, wo uns die Möglichkeit gegeben ist, seine Entstehung auch nur mit einiger Deutlichkeit zu erkennen, wies dies bei *-tĕrŏ-* der Fall ist, wo wir es mit ursprünglich rein lokalen Bildungen zu thun haben; auch glaube ich nicht, dass die von Z. postulierte Grundbedeutung andernfalls zutreffend sein würde: Wenn wirklich das Suffix *-tero-* die ihm hier untergelegte Funktion besass, dann sollte man eigentlich erwarten, dass so ziemlich jedes Nomen mit Suffix *-tĕrŏ-* gebildet erschiene.

Wie aber leitet sich die Funktion der Ähnlichkeit oder Gleichheit aus der durch den etymologischen Ursprung unseres Suffixes zu erschliessenden lokalen Bedeutung ab? — Wir müssen, glaube ich, auch hier als Zwischenstufe die oben an-

gedeutete komparativische Verwendung annehmen: Als nach dem vorhin Gesagten ein **neu̯oteros* nicht nur mehr im Gegensatze zum alten, sondern auch zum 'weniger neuen' angewandt wurde, war auch die Möglichkeit vorhanden ihm den Sinn unterzulegen: 'Dem Zustand des Neuen im Gegensatz zu andern nahekommend' oder auch später, unter Weglassung des in Vergleich gezogenen: 'dem Zustand des Neuen relativ nahekommend, ziemlich neu, wie neu' usw., lateinisch etwa: ad statum novitatis accedens. Es ist dies derselbe Fall, wie wenn ich z. B. im Deutschen sage: "*Dieser Wein gehört schon zu den feineren Sorten*"; damit wird ausgedrückt, dass der Wein zwar noch nicht das ist, was man mit "fein" bezeichnet, dass er sich aber doch diesem Zustand nähert. — Aus der auf diesem Wege entstandenen Verwendung von *-terŏ-* zur Bezeichnung des "Ähnlichen", des "annähernd so Beschaffenseins" konnten sich nun verschiedene Varietäten entwickeln, so u. a. die Funktion des irischen "Äqualis" mit der Bedeutung des "Gleichseins", des "ebenso Beschaffenseins". Diese speziell keltische Formation (ir. *-ithir*) lässt sich nur so auffassen, dass der Sinn des "Gleichen" dann herauskam, wenn dem mit *-ithir* erweiterten Adjektiv ein Satz mit "wie" vorausging; das ist auch thatsächlich noch bei der überwiegenden Mehrzahl der von Ascoli a. a. O. zitierten Beispiele der Fall. Der semasiologische Prozess lässt sich klar machen, sowie wir das erste der Ascolischen Beispiele ins Lateinische übertragen. Ml. 90b 10: *amal as suthain riuth gréne sic bith suthainidir sin ainm solmon* 'ut est aeternus cursus solis, sic nomen Salomonis ad statum aeternitatis accedens erit'. Zum Überflusse steht hier noch lat. *sic* dabei, also deutsch: "in demselben Masse wird der Name Salomos dem Zustand des (absolut) Ewigen nahekommen, den Z. d. E. erreichen".

Andererseits konnte sich dadurch, dass **neu̯oteros* nur 'annähernd neu' bedeutete, *-tero-* zu einem "Ähnlichkeitssuffix" sowohl nach der intensiven wie nach der deteriorativen Seite hin entwickeln, und konnte solchergestalt dann auch an Substantiva treten; so finden wir es in verstärkendem Sinn z. B. in ai. *ukšatará-* in der Bedeutung 'grosser Stier', verringernd in *açvatará-* 'Maultier' zu *açva-* 'Pferd'. — Im Lateinischen treffen wir von den eben geschilderten verschiedenen Bedeutungsnuancen des *-tĕrŏ-* folgende:

1) Vorwiegend gegensätzlich-lokale in den pronominalen und präpositionalen Ableitungen, die den älteren Gebrauch von *-tero-* repräsentieren, wie in *exterus, intra* usw.; *noster, vester, alter*; dieselbe Verwendung zeigen die Adjektiva auf *-stris*.

2) Ähnlichkeitsbezeichnung in *matertera, porcetra, fabatrum*. Es entwickelte sich dann allmählich zu dieser Funktion ein besonderes Suffix *-ast(e)rŏ-* (§ 13); dass auch das Doppelsuffix *-istero-*, das wir zur Erklärung des letzteren heranzogen, in *rapistrum* usw. neben der ursprünglichen "komparativischen" auch die Bezeichnung der Ähnlichkeit übernehmen konnte, bedarf nach den obigen Ausführungen keiner weiteren Begründung.

3) Echt komparativisch kommt *-tero-* allein nicht vor, vielmehr nur als *-isterŏ-* in *magister* und *minister*.

§ 57. Was die "superlativischen" Suffixe anlangt, so ist ihre Entstehung durch die scharfsinnigen Andeutungen Brugmanns [2, 157 Anm., 228 Anm.] ins rechte Licht gerückt; sie haben ihren Ausgangspunkt von den Ordinalzahlwörtern genommen (§ 35). Das *-to-* von idg. *-isto-* stammt aus Formen wie **dek̂m̥to-* 'der zehnte' [griech. δέκατος, got. *taihunda*, lit. *deszim̃tas*, abg. *desętь*]. Von den beiden bei Brugmann 2, 228 vorgetragenen Ansichten über die Herkunft des *t* von *-to-* scheint mir die erste bei weitem ansprechender, wonach **dek̂m̥to-* weiter nichts ist als eine Ableitung von **dek̂m̥t* [Nebenform von **dek̂m̥*] vermittelst des *ŏ*-Suffixes; **dek̂m̥to-* wurde dann in **dek̂m̥-to-* zerlegt, woraus *-to-* als Superlativsuffix abstrahiert wurde. Die Annahme, dass *-to-* das "Partizipialsuffix" sein könne, leuchtet mir viel weniger ein. Die erstere Hypothese bietet eine genaue Parallele zu der Entstehung der Suffixe *-ero-*, *-tero-*, die schon des öftern berührt wurde. In ebenderselben Weise ist ja auch *-(m̥)mo-* von **dek̂m̥mo-*, **septm̥m-o-* ausgegangen. — Das Superlativsuffix *-tm̥mo-* betrachtet Brugmann a. a. O. als eine Erweiterung von *-to-* mittels *-mo-*. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, dass *-tm̥mo-* erst zu *-tero-* gebildet wurde, als sich etwa neben **upero-* ein **upm̥mo-* gestellt hatte. $\frac{\textit{-ero-}}{\textit{-m̥mo-}} = \frac{\textit{-tero-}}{x}$, $x =$ *-tm̥mo-*. Das auf diese Weise entstandene und allmählich selbständig gewordene *-tm̥mo-* wurde dann auch u. a. zur Bildung der Ordinalia von 20 ab bereits in idg. Urzeit verwandt (§ 39).

Der Ursprung unserer Suffixe aus den Ordinalzahlen erklärt ihre "superlativische" Verwendung, d. h. das Hervorheben eines Begriffes im Gegensatz zu verschiedenen andern, ohne weiteres. Auch im Lateinischen haben sie hinsichtlich ihrer Bedeutung im allgemeinen wenig Veränderungen durchgemacht. Dass die Superlativform zugleich auch als "Elativ" fungiert, bedarf keiner Erklärung. Nur ein Punkt verdient noch hervorgehoben zu werden: das völlige Verblassen jeglicher superlativischen Bedeutung in den Adjektiven auf *-timus* wie *maritimus* usw. Wenn zunächst *dextimus* in der Bedeutung = *dexter* wird, so hat das an und für sich nichts auffallendes. denn es bleibt sich gleich, ob ich von A, B und C sage: "*A steht am meisten rechts*" oder einfach: "*A steht rechts*". So wurden denn allmählich auch *maritimus* 'in nächster Nähe des Meeres", *finitimus* 'am nächsten an der Grenze', *legitimus* 'in engster Beziehung zum Gesetze stehend' (vielleicht war übrigens *legitimus* überhaupt erst nach dem Vorbild der andern Wörter geschaffen) usw. einfach zu 'am Meere befindlich', 'zum Meere gehörig', 'in Beziehung zum Gesetze stehend' usw. Nur *optimus*, das sich schon frühe zu *bonus* und *melior* gestellt hatte, behielt die superlativische Funktion bei. In *finitimus* usw. haben wir also bedeutungsgeschichtlich gerade den umgekehrten Fall vor uns wie bei *-tero-* in der ursprachlichen Periode: Während hier das ursprünglich rein lokale *-tĕrŏ-* zum komparativischen Suffix ausgebildet wird, verliert in *legitimus* — *timus* seine von Haus aus komparativische Funktion und wird zu einem blossen Lokalsuffix, bezw. zu einem Suffix der "Zugehörigkeit".

§ 58. Dass mit der Trias "Positiv, Komparativ, Superlativ" die Zahl der formell ausgedrückten "Grade" nicht notwendigerweise erschöpft zu sein braucht, ist selbstverständlich. Es ist z. B. ganz gut denkbar, dass eine Sprache sich nicht nur für den Begriff eines "höheren" Grades ein besonderes Formensystem schafft, sondern auch für den "niedern", d. h. die Möglichkeit ist vorhanden, dass nicht nur das Verhältnis z. B. von "neuer" zu "neu", sondern auch das von "weniger neu" zu "neu" in der äussern Sprachform zum Ausdruck kommt. — Ein lebendiges Beispiel dafür, wie eine Sprache sich selbständig auf dem Wege der Neubildung einen weiteren "Komparationsgrad" zu schaffen vermag, bildet der bereits

öfters erwähnte irische Äqualis, in dem also das Verhältnis der "Gleichheit" durch Anhängung eines Suffixes (*-ithir, -idir*) charakterisiert wird.

Die indogermanische Ursprache hat sich jedoch damit begnügt, nur einen Komparativ und einen Superlativ als feste Gebilde zu schaffen. Bei der Frage nach der Entstehung der Komparationssuffixe erkannten wir, dass diese in ihrer Eigenschaft als solche von Wörtern ausgegangen sind, denen von der Wurzel aus ein komparativischer Sinn innewohnte. Ist dies richtig, so muss die Bildung eines "gradus positivus" zu solchen Adjektiven etwas relativ Spätes sein. Adjektiva also, die immer nur eine relative Bedeutung haben und daher schon an und für sich im weiteren Sinne komparativisch sind, wie "gut" gegenüber "schlecht", "gross" gegenüber "klein", "viel" gegenüber "wenig", dürfen eigentlich von Haus aus gar keinen "Positiv" besessen haben. Wenn ein solcher dazu gestellt wird, der dann etwa das normale Mass der betreffenden Eigenschaft bezeichnet, so ist das eine sekundäre Erscheinung. Von hier datiert im allgemeinen die Art der unregelmässigen Komparation, in der der Positiv in der Bildung ganz vom Komparativ und Superlativ abweicht. [Vgl. Delbrück Grundriss 3, 414 f.]

Der "Positiv" kann entweder von einer ganz andern Wurzel hergenommen werden, wie *multus* gegenüber *plus, plurimus,* oder aber, wenn er von derselben Wurzel gebildet ist, so weist er nicht eben die nackte Wurzel auf, sondern eine suffixale Erweiterung derselben; dieser Fall liegt z. B. in *mag-nos*, **ma(g)-iōs*, **mag-semos* vor. Hierher sind auch die keltischen Reihen wie ir. *trén*, *tressa*, *tressam* usw. (§ 47) zu stellen. — Wenn schliesslich die komparativischen Suffixe an den Stamm des Positivs treten, so ist durch diesen sekundären Prozess die Entwicklung der "Gradationsreihe" abgeschlossen, wie in *suavis, suavior, suavissimus.* — Natürlich kann es bei den alterältesten komparativischen Formationen auch vorkommen, dass die in der Bedeutung zu einander gehörigen Superlative und Komparative ihrerseits gleichfalls von verschiedenen Wurzeln stammen, wie in *bonus, melior, optimus.*

Im Lateinischen ist, wie natürlich, im allgemeinen die erst verhältnismässig spät zustande gekommene "regelmässige" Komparation durchgedrungen, doch sind uns die Reste des ältern Zustandes in

bonus, melior, optimus
malus, peior, pessimus
multus, plus, plurimus
parvus, minor, minimus und
magnus, maior, maximus

noch erhalten. In diesen Reihen ist eine Angleichung an den Stamm des Positivs äusserst selten; doch sind vereinzelte Beispiele vorhanden. Vgl. Neue 2³, 207 f., wo *magnissimus, parvior* und *parvissimus* belegt werden.

Die bei der "unregelmässigen Komparation" zu beobachtende Erscheinung, dass Komparativ und Superlativ in der Stammgestalt dem Positiv gegenüber übereinstimmen, treffen wir auch in nachweislich sekundären Abnormitäten der einzelsprachlichen Entwicklung an; so, wenn wir die Trias *frugi, frugalior, frugalissimus* oder *maledicus, maledicentior, maledicentissimus* betrachten. Auch hier ist ja die Sache so zu denken, dass der betreffende Positiv erst neu in das Gradationsparadigma eingetreten ist, nur besteht zwischen solchen Bildungen und den altererbten der Unterschied, dass durch diese neuen Positive ältere Formen, die wirklich regelrechte Positive zu den in Betracht kommenden Komparationsformen waren, erst verdrängt und vernichtet wurden.

Nachträge:

1) Zu § 8 ist *laetrum* 'sinistrum' Paul. Fest. 117; CGL. II, 120 hinzuzufügen.

2) Zu § 28 Wz. *mad* 'hauen, schneiden, teilen'.

Eine Wz. *mad* in der gegebenen Bedeutung, mit *a*-Vokal, setze ich auf Grund folgender einzelsprachlichen Gebilde an:

1) ahd. *-męzzo* in *steinmęzzo* und Zubehör; es ergibt sich hieraus fürs Germanische eine Basis *mat* 'behauen', vgl. Kluge Etym. Wörterb. s. v. *Metze*[1]. Hierzu, und nicht zu der in lat. *madere* 'fett sein' erhaltenen Wurzel gehört dann auch ndd. *mett* 'gehacktes Fleisch', in *Mett-wurst*, und got. *mats* 'Speise' und dessen Sippe in den andern germ. Dialekten, ahd. *męzzira(h)s* usw. Die Verknüpfung mit *mad* 'fett sein' [Brug. 1², 624] stösst wegen der Bedeutungsentwicklung auf Schwierigkeiten. Geht man dagegen vom Begriff des 'Teilens' aus, so ist got. *mat-s* 'Speise' usw. genau so zu betrachten wie lat. *caro*, eigentl. 'Portion', vgl. umbr. *karu* 'pars'.

2) Aus dem Griechischen gehört hierher μαcάομαι 'kauen' aus *mad-si̯ā-. Von einem kürzeren Verbalstamm aus ist ἄμαcτος ὁ ἀμάcητος Suid. gebildet, worauf mich Herr stud. phil. Ehrlich aufmerksam macht. — Auch μάcτιξ 'Geissel' als Instrument zum Hauen lässt sich hierherziehen.

3) Aus dem Keltischen kann an ir. *maidim* 'brechen' erinnert werden [Thurneysen]. *maisse* ist leider in der Bedeutung 'Speise' [Fiaccs Hymnus, Windisch Ir. Texte 1, S. 11 v. 5] allzu unsicher; es würde sonst mit einer Grundform **mad-si̯ā* vorzüglich zum griech. μαcάομαι passen.

4) Das Lateinische bietet zunächst *mando* 'kauen': es ist die Präsensbildung zu Wz. *mad* mit Nasalinfix; endlich kann man auch das in § 28 erwähnte *maiālis* aus **mad-i̯ālis*, das ja 'kastriertes Schwein' bedeutet, hierherstellen.

Leipzig. Ferdinand Sommer.

Zur griechischen und lateinischen Etymologie und Stammbildungslehre.

1. Homerisch οὖλοc = ὄλεθροc.

Bei Homer begegnen drei zu ὀλέcθαι gehörige Bildungen, die mit οὐλ- beginnen, οὐλόμενοc, οὖλοc und οὔλιοc. Von οὐλόμενοc hat Schulze Quaest. ep. 191 sqq. überzeugend nachgewiesen, dass es mit dem Aoristpartizipium ὀλόμενοc identisch ist und nur metri causa lange Anlautsilbe hat. Die beiden andern Formen müssen sprachliche Vokallänge gehabt haben. Sie bedürfen noch näherer Bestimmung bezüglich der Bedeutungsentwicklung und der Bildungsart.

οὖλοc wird allgemein als Adjektivum bezeichnet und gewöhnlich mit 'verderblich, perniciosus' übersetzt. Dies ist richtig. Aber es muss bemerkt werden, dass zwischen οὖλοc und οὔλιοc ursprünglich dasselbe Verhältnis wie zwischen ὄλεθροc und ὀλέθριοc bestand, dass also οὖλοc einstens nur in dem Sinne adjektivisch war, wie ὄλεθροc, wenn es sich attributiv mit einem andern Substantivum verband.

ὄλεθροc war bekanntlich zunächst als Verbalabstraktum

'Verderben, Untergang', dann wurde es aber auch metonymisch als Konkretum von Personen gebraucht, die Unglück und Verderben stiften, und wurde so mit der Zeit zu einem Scheltnamen, in dem sich zuweilen höchster Unwille und Zorn aussprechen; im letzteren Fall kann es etwa mit *unglücks-*, *malefiz-*, wie *der unglückskerl*, *meine malefizgicht*, oder *niederträchtig* wiedergegeben werden. Vgl. z. B. Hesiod Theog. 326 ἡ δ' ἄρα Φῖκ' ὀλοὴν τέκε, Καδμείοισιν ὄλεθρον, Aristoph. Thesm. 860 σοί γ', ὤλεθρε, πατὴρ ἐκεῖνός ἐστι; Herodot 3, 142 ἀλλ' οὐδ' ἄξιος εἶς σύ γε ἡμέων ἄρχειν, γεγονώς τε κακῶς καὶ ἐὼν ὄλεθρος. Demosth. 23, 202 ἀνθρώπους οὐδ' ἐλευθέρους, ἀλλ' ὀλέθρους, Aristoph. Lys. 325 ὑπό τε γερόντων ὀλέθρων. Demosth. 9, 119 Φιλίππου . . . οὐ μόνον οὐχ Ἕλληνος ὄντος οὐδὲ προσήκοντος οὐδὲν τοῖς Ἕλλησιν, ἀλλ' οὐδὲ βαρβάρου ἐντεῦθεν ὅθεν καλὸν εἰπεῖν, ἀλλ' ὀλέθρου Μακεδόνος, ὅθεν οὐδ' ἀνδράποδον σπουδαῖον οὐδὲν ἦν πρότερον. Über ähnliche Entwicklungen zu adjektivischem Sinn s. Verf. Gr. Gr.[3] S. 415.

Im Gegensatz zu ὄλεθρος erscheint οὖλος in der Überlieferung nicht mehr als Verbalabstraktum, sondern nur noch im Sinne von Unglücksstifter, unglückstiftend, verderblich, mörderlich u. dgl. Es bestand also in dieser Periode zwischen οὖλος und οὔλιος dasselbe Verhältnis wie zwischen μάκαρ (μάκαρς) 'glückselig' und μακάριος 'glückselig'. Denn auch μάκαρ war ursprünglich Substantivum (Neutr.) gewesen, mit der Bedeutung 'Glückseligkeit'.

Zunächst ist unser οὖλος sicher anzuerkennen in drei Homerstellen, wo es attributiv einer Personenbenennung vorausgeht. Φ 536 sagt Priamus, der dem alles hinmordenden Achill zugeschaut hat, wehklagend zu den Thorhütern: αὖτις ἐπανθέμεναι σανίδας πυκινῶς ἀραρυίας· | δείδια γὰρ μὴ οὖλος ἀνὴρ (etwa: der Unglücksmensch) ἐς τεῖχος ἅληται. Ausserdem wird Ares, dessen Element Männermord und Blutvergiessen ist, οὖλος genannt. Ε 461 heisst es, nachdem der Gott kurz vorher als θοῦρος und als βροτολοιγός, μιαιφόνος bezeichnet war: Τρῳὰς δὲ στίχας οὖλος Ἄρης ὤτρυνε μετελθών, und Ε 717 sagt Here zu Athene: ἦ ῥ' ἅλιον τὸν μῦθον ὑπέστημεν Μενελάῳ, | Ἴλιον ἐκπέρσαντ' εὐτείχεον ἀπονέεσθαι, | εἰ οὕτω μαίνεσθαι ἐάσομεν οὖλον Ἄρηα. Von den zahlreichen Beiwörtern des Ares kommt ἀίδηλος dem οὖλος dem Sinne nach am nächsten.

In derselben Weise scheint Alkman die Form ὦλος ge-

braucht zu haben in Fragm. 55 B.[4], da bei Herodian 2, 250, 14 L. ἔχει μ' ἄχος, ὦ ὀλὲ δαῖμον überliefert ist und ὦλε für ὦ ὀλὲ zu lesen sein dürfte. Schulze Quaest. ep. 126 bemerkt gut zu dieser Herodianstelle: "Lectionis ὦ ὀλὲ δαῖμον quae origo sit patet: nonnulli grammatici ωλε ex ὦ ὀλὲ κατὰ κρᾶσιν ortum esse et inter ὀλέ atque ὀλοέ eandem rationem intercedere quam inter ἠλεός et ἠλέ O 128 opinati, ut sententiam suam quoad eius fieri posset ipsa scriptura indicarent, dederunt ὦ ὀλὲ".

Es fragt sich nun, ob unser οὖλος noch für andre Homerstellen anzunehmen ist.

Homer hatte nicht weniger als vier verschiedene οὖλος. Ausser dem uns hier beschäftigenden noch: 1) οὖλος 'kraus, wollig', für das mir mit Andern engerer Zusammenhang mit ai. *úrṇā* lat. *lāna* (aus **vlānā*) lit. *vìlna* 'Wolle' wahrscheinlich ist (s. Gr. Gr.[3] S. 73. 88)[1]; 2) οὖλος 'ganz' = ion. inschr. ὅλος att. ὅλος aus *σολϝο-ς, vgl. ai. *sárva-s*; 3) οὖλε 'salve' aus *σολϝε, zu lat. *salveo*, ein Vokativ, der die Natur eines Imperativs angenommen hat (Thurneysen KZ. 28, 160, Schulze a. a. O. 104).

Hierzu würde ein fünftes οὖλος kommen, wenn Fick Die hom. Ilias S. 79, Wtb.[4] 1, 551 Recht hätte, der οὖλος als Beiwort des Traumes in B 6 ἥδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή, | πέμψαι ἐπ' Ἀτρείδῃ Ἀγαμέμνονι οὖλον ὄνειρον und 8 βάσκ' ἴθι οὖλε ὄνειρε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν[2]) mit 'trügerisch, täuschend' übersetzt und mit lit. *pri-vilti* 'betrügen' *vỹlius* 'Vorspiegelung, Betrug' zusammenbringt. Schulze stimmt bei a. a. O. 126. Nun ist zwar richtig, dass τ 562 ff. zweierlei Träume unterschieden werden, trügerische und wahre. Aber daraus folgt nicht, dass οὖλος in B 6 und 8 'trügerisch' bedeuten müsse. Mit Recht sagt Buttmann Lex. 1[2], 186, der dieses οὖλος für dasselbe hält wie in Φ 536 usw.: "So wie

1) Verbindung mit aksl. *vlasъ* russ. *volos* 'Haar' (J. Schmidt KZ. 32, 385 ff.) würde nach der Ansicht, die ich von den griech. Lautgesetzen habe, den Ansatz von *ϝολσιος oder von *ϝολσϝος als Grundform von οὖλος erfordern, und gegen *ϝολσιος wenigstens erheben sich gewichtige morphologische Bedenken.

2) Als Variante kommt οὖλος ὄνειρος auch B 22 vor. Aber die Lesart der besten Handschriften θεῖος ist die richtige. S. Verf. IF. 9, 174 Fussn. 1.

nun eben dort, [τ] V. 568, Penelope ihren Traum, den sie für einen täuschenden hält, mit dem leidenschaftlichen Beiworte αἶνος belegt (Ἀλλ' ἐμοὶ οὐκ ἐντεῦθεν — aus der wahren Pforte — ὀΐομαι αἶνον ὄνειρον Ἐλθέμεν), so heisst der wirklich täuschende hier, den Zeus zum Agamemnon sendet, in der kälteren Erzählung οὖλος ein schädlicher [unglückstiftender]: und mit diesem bezeichnenden Beiwort redet ihn Zeus, nach homerischem Gebrauche, sehr füglich auch an". Vgl. auch Nägelsbach-Autenrieth Anm.[3] S. 213, wo zur Stütze der Buttmannschen Deutung mit Recht darauf hingewiesen wird, dass es zuvor in V. 3 f. hiess: μερμήριζε κατὰ φρένα, ὡς Ἀχιλῆα | τιμήσῃ, ὀλέσῃ δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν. Wenn also für οὖλος in B 6. 8 eine anderwärts aus Homer selbst zu belegende Bedeutung von οὖλος vollkommen ausreicht, so ist es mit dem angeblichen fünften Homonymum doch wohl nichts. Übrigens kann, wie längst gesehen ist, οὖλε ὄνειρε in V. 8 mit einem hiatus illicitus nicht der ursprüngliche Wortlaut gewesen sein. Was Gerhard Lect. Apoll. 178 dafür schreibt, οὐλό' ὄνειρε, ist abzuweisen, weil οὐλοός = ὀλοός unhomerisch ist: οὐλοός kam erst in alexandrinischer Zeit auf durch Kontamination von ὀλοός mit οὖλος, οὔλιος und οὐλόμενος. Erträglicher ist schon οὖλος ὄνειρε, das Lange Observat. crit. in Il. librum alterum (Progr. von Oels 1843) p. 5 sq. unter Hinweis auf Δ 189 φίλος ὦ Μενέλαε und andre Stellen, wo φίλος in der Anrede erscheint, vorschlägt; dieselbe Konjektur gibt Wackernagel BB. 4, 281. Das richtige wird aber οὔλι' ὄνειρε sein. Denn erstens ist diese Änderung der Überlieferung eine geringfügigere, und zweitens konnte die Korruptel leicht nach dem in V. 6 vorausgegangenen οὖλον ὄνειρον geschehen. οὔλιος ist überliefert in Λ 62: ἐκ νεφέων ἀναφαίνεται οὔλιος ἀστὴρ | παμφαίνων, wozu schol. B: ὁ ὀλέθρου σημαντικός. λέγει δὲ τὸν κύνα, περὶ οὗ καὶ ἀλλαχόσε φησὶν ὁ ποιητὴς "καί τε φέρει πουλὺν πυρετὸν δειλοῖσι βροτοῖσιν"; οὔλιος ἀστήρ = 'Unglücksstern'. Für die Gleichwertigkeit von οὔλιος und οὖλος beachte man, dass Ares, der bei Homer οὖλος heisst, bei Hesiod Sc. 192. 441 und bei Pindar Ol. 9, 116 (76) offenbar in demselben Sinne οὔλιος genannt ist.

In der Frage der Aufteilung der verschiedenen bei Homer begegnenden οὖλος ist man am wenigsten einig bezüglich des οὖλον κεκλήγοντες in P 756. 759: τῶν δ', ὥς τε ψαρῶν

νέφος ἔρχεται ἠὲ κολοιῶν, | οὖλον κεκλήγοντες, ὅτε προΐδωσιν ἰόντα | κίρκον, ὅ τε σμικρῇσι φόνον φέρει ὀρνίθεσσιν, | ὥς ἄρ' ὑπ' Αἰνείᾳ τε καὶ Ἕκτορι κοῦροι Ἀχαιῶν | οὖλον κεκλήγοντες ἴσαν, λήθοντο δὲ χάρμης. Schon bei den Alten schwankte die Auffassung und mehr noch bei den Neueren. Entschieden zurückzuweisen ist zunächst 'allzumal, alle zusammen, durcheinander', zu οὖλος = ὅλος 'ganz', wie z. B. Voss und La Roche interpretieren. Ferner οὖλος 'wollig, kraus, dicht' darin zu suchen, wie z. B. Autenrieth und V. H. Koch thun, die mit 'wirr' übersetzen, ist deshalb sehr bedenklich, weil der Begriff des Ungeordneten, des Durcheinanders sonst in diesem οὖλος nicht hervortritt. Düntzer zdSt. meint: 'zusammengedrängt', zu οὐλαμός, ἀολλής; also abermals ein neues οὖλος! Ich denke, die von Buttmann a. a. O. vertretene, auch schon im Altertum vorfindliche Auffassung ist die richtige, wonach οὖλον hier s. s. a. ὀλέθριον war. Die Staare oder Dohlen, die den Habicht sehen, erheben ein unglückseliges, mörderliches Geschrei, — ein Mordsgeschrei, wie bei uns der gemeine Mund sagt. Das liegt also in der Richtung von ὀξύ (vgl. ὀξὺ δὲ κωκύσασα Σ 71, ὀξὺ βοήσας Ρ 89, ὀξέα κεκληγώς Β 222, Ρ 88), womit οὖλον in den Scholien erklärt wird, und man beachte, dass auch Ἄρης bei Homer zugleich οὖλος und ὀξύς heisst (S. 267).

Es erübrigt noch die Frage, welches Suffix in οὖλος steckt. Über die Aufstellung von Möglichkeiten ist hier schwerlich hinauszukommen. Ein *ὀλνο-ς (vgl. ὕπνος, ὄκνος) könnte nach Verf. Gr. Gr.[3] S. 73 f. als Grundform gelten; näherer suffixaler Zusammenhang mit ὄλλῡμι = *ὄλνῡμι bestünde aber nicht, da dieses Präsens erst in einer jüngeren Periode des Urgriechischen nach dem Verhältnis von στόρνῡμι zu στορέσαι u. dgl. aufgekommen wäre. Ferner ist *ὄλϝο-ς ansetzbar, vgl. korkyr. ὄρϝος ion. οὖρος att. ὅρος. Dies wird durch ὀλοός nahe gelegt, das zunächst jedenfalls aus *ὀλοϝο-ς und weiterhin vielleicht durch Vokalassimilation aus *ὀλεϝο-ς hervorgegangen war (J. Schmidt KZ. 32, 332 f. 337). Zwischen *ὄλϝος ὀλο-[ϝ]ό-ς einerseits und der Basis ὀλε- anderseits könnte ein ähnliches Verhältnis obwalten, wie zwischen lat. *struere* got. *straujan* 'streuen' und στορε- (vgl. Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerw. 129. 149, Hirt Ablaut 115). Gesichert wäre *ὄλϝος als Grundform, wenn sich ὅλος = οὖλος (dor. ὦλος) oder ὅλιος

= οὔλιος im Attischen oder in den andern Mundarten, wo das Digamma der Gruppen λϝ, ρϝ, νϝ ohne Ersatzdehnung geschwunden ist (vgl. Verf. Gr. Gr.[3] S. 40), nachweisen liesse[1]). Und einige Forscher werden geneigt sein solches ὄλος in ein paar Komposita zu sehen: in ὀλο-φλυκτίς ὀλοφυκτίς, ὀλο-φυγδών 'Blatter, Blase' (die zwei letzten Formen mit dissimilatorischem Schwund des zweiten λ), die ursprünglich 'verderbliche Blatter' bedeutet haben sollen, und in ὀλοί-τροχος = homer. ὀλοοί-τροχος 'ein Felsblock, der von selbst oder aus Feindes Hand von der Höhe herabrollt', angeblich ursprünglich 'Verderbenroller' (Buttmann Lex. 2[2], 235). Ich kann jedoch dieser Auffassung dieser Wörter nicht beipflichten; über das letztere Wort s. Curtius Et.[5] 358 f., Ebeling Lex. Hom. 49, Τσερέπης Τὰ σύνθετα τῆς ἑλλ. γλ. 90. 512 f., Schulze Quaest. ep. 317. Laut- und bildungsgeschichtlich wäre endlich noch *ὀλσϝο-ς möglich, zu vergleichen mit νόσος (hom. νοῦσος) = *νοσϝο-ς, älter *νοτσϝο-ς, das zu ahd. *anado anto* 'Kränkung' gehört und von einem Stamme *νοθ[ε]ς- ausgegangen war (Verf. Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 29 ff.). In diesem Falle wäre *οὖλος im letzten Grunde, gleichwie νόσος, Adjektivum gewesen. Doch dürfte man, wegen οὔλιος, nicht etwa annehmen, dass es von dieser Zeit her immer adjektivisch geblieben wäre. Denn ein Verhältnis wie zwischen καθαρός und καθάριος u. dgl. kann zwischen οὖλος und οὔλιος nicht bestanden haben. Es wäre demnach οὖλος zunächst wie νόσος Substantiv geworden und später zu adjektivischem Gebrauch zurückgekehrt.

2. Lateinisch *abdōmen*, griech. νηδύς.

Das lat. Neutrum *abdōmen*, für das nach Charisius 1, 38, 9, Anon. de idiom. gen. 4, 582, 30 u. a. grammatischen Quellen auch *abdumen* (*ū*) gesprochen worden ist, tritt in der Litteratur von Plautus an auf und bezeichnete beim Menschen und beim Tiere, besonders bei Schweinen und Fischen, den Bauch. Es wird mit λαπάρα, ὑπογάστριον, ὑποκοίλιον glossiert (s. Corp.

---

1) Dass Sophokles im Chor οὐλίῳ σὺν πάθει hat Ai. 932, beweist nach keiner Richtung etwas. Denn das Wort ist sonst überhaupt bei keinem Attiker nachzuweisen, Sophokles hat es unzweifelhaft aus der älteren poetischen Sprache. — Vgl. auch ion. οὐλαί att. ὀλαί 'Opfergerste' und ark. ὀλοαί (Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1899 S. 149 f.).

gloss. 6 p. 2). Insonderheit steht es vom dicken, gemästeten Bauch, dem Schmeerbauch, Wanst und war daher gleichsam Symbol der Schlemmerei und überhaupt der niederen Sinneslust, vgl. z. B. Cic. Pis. 41 *ille gurges atque helluo, natus abdomini suo.* Vgl. Wölfflin Arch. 4, 101 ff.

Über die Herkunft des Wortes ist bis jetzt nichts vorgebracht, was Wahrscheinlichkeit hätte.

Nur erwähnt seien zunächst folgende Deutungen. Eine ältere, ich weiss nicht von wem aufgebrachte, Etymologie lässt von *adeps* ein **adipōmen* gebildet sein, hieraus **apidōmen* und nach Wegfall des *i *apdōmen* — *abdōmen.* Fick Wtb. 2[3], 121 knüpft an Wz. *dē-* 'binden' (διά-δημα) an: eigentlich 'Abgürtung' (vgl. O. Weise BB. 5, 78); in der 4. Aufl. fehlt diese Herleitung, ihr Urheber wird sie also selber aufgegeben haben. Schrader KZ. 30, 471: zu δημός 'Fett', eigentlich 'Überfettung, Verfettung' (vgl. Stolz Hist. Gramm. 1, 499). Persson Stud. zur Wurzelerw. 233 sagt: "Gr. ἀπ-ι- [ἄπιον 'Birne'] würde in Ablaut stehen mit *op-ī-mus* (*ōmentum*); dieselbe Ablautstufe könnte man vermuten in *ab*(*-dōmen*) Schmeerbuch, das eher ein altes *ap-* Fett als die Präp. *ab* enthält (über *-dōmen* Schrader KZ. 30, 471)". Bei Wharton Et. lat. p. 1 heisst es: "'containing', from **habdus *habidus* Adj. of *habeo* (cf. *albūmen* fr. *albus*)". H. Rönsch Ztschr. für österr. Gymn. 1886 S. 589 ff. endlich lässt *abdōmen* aus **obdūmen* entstanden sein, von angeblichem **obduere* = *obdere* 'vormachen, vorschieben, vorstopfen' (vgl. *crēduam, interduim*), so dass 'Vorschub, Vorstopfung (von Fett)' die Grundbedeutung gewesen sei; durch diesen Vorschub werde nemlich der Leib gleichsam wie durch einen vorgeschobenen Riegel von der Aussenwelt abgeschlossen (!).

Ernstlicher ist mit der Erklärung von Bréal-Bailly Dict. ét. lat.[2] p. 2 zu rechnen: "De *abdere.* Entre *abdĭtus* et *abdōmen* le rapport est le même qu'entre *cognĭtus* et *cognōmen.* On trouve aussi l'*ō* dans *sacerdōs* et *dōs.*" Dass der Wanst als ein *abditum*, ein verborgener Behälter, versteckter Hohlraum, ein den Blicken entzogenes Inneres oder dgl. benannt sei, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Vgl. κοιλίᾱ 'Bauch, Unterleib' von κοῖλος 'hohl', ai. *kukṣí-* 'Bauch, Unterleib' (auch vom weiblichen Leib als dem Behälter der Leibesfrucht) zu *kōśa-* 'Behälter, Gehäuse, uterus, Hodensack'[1]). Aber da *ab-*

1) γαστήρ 'Bauch, Unterleib, Mutterleib' scheint ebenfalls ur-

dere zu Wz. *dhē-* gehört, sollte man entweder **abdōmus* (vgl. griech. θωμός got. *dōms*) oder **abdēmen* (vgl. griech. ἐπί-θημα) erwarten. Aus Vermischung der Wurzeln *dhē-* und *dō-* ist das *ō* schwerlich zu erklären, da von **dōmen-* = ai. *dáman-* 'das Geben, Gabe' auf italischem Boden keine Spur ist. Auch bleibt bei dieser Herleitung die Nebenform *abdūmen* unaufgeklärt.

Ich verbinde unser Wort mit griech. νηδύς -ύος. Dies bedeutet bei Homer 'Bauch, Bauchhöhle' (N 290. Υ 486. ι 296) und 'uterus, Mutterschooss' (Ω 496). Später ebenso, z. B. Herodot 2, 87 οὔτε ἀναταμόντες αὐτὸν οὔτε ἐξελόντες τὴν νηδύν ('Bauchhöhle'), Aeschyl. Eum. 665 οὐδ' ἐν σκότοισι νηδύος τεθραμμένη ('uterus'), aber auch von andern Höhlungen in den fleischigen Teilen des Körpers, vgl. Hippokr. 1 p. 16 Kühn ἔχει δὲ τὸ σῶμα οὐ μίαν (νηδύν), ἀλλὰ πλείους· δύο μὲν γὰρ αἱ τὸν σῖτον δεχόμεναί τε καὶ ἀφιεῖσαι, ἄλλαι δὲ τουτέων πλείους, ἃς ἴσασιν οἷσι τουτέων ἐμέλησεν. ὅσα γὰρ τῶν μελέων ἔχει σάρκα περιφερέα, ἣν μῦν καλέουσι, πάντα νηδὺν ἔχει. πᾶν γὰρ τὸ ἀσύμφυτον, ἤν τε δέρματι ἤν τε σαρκὶ καλύπτηται, κοῖλόν ἐστι, πληροῦταί τε ὑγιαῖνον μὲν πνεύματος, ἀσθενῆσαν δὲ ἰχῶρος. Dies führt auf etwas wie 'Höhlung' als Grundbedeutung. Dazu τὰ νήδυια = νηδύος ἔντερα, Ρ 524 ἐν δέ οἱ ἔγχος | νηδυίοισι μάλ' ὀξὺ κραδαινόμενον λύε γυῖα. Die Quantität des υ im Nom. und Akk. Sg. ist bei Homer nicht zu bestimmen. Die Länge ist aber ohne Zweifel das ursprüngliche, und die neben νηδύς, -ύν in nachhomerischer Zeit vorkommenden νηδῦς, -ῦν beruhen, gleichwie ἰχθῦς, κλειτῦς, auf analogischer Neuerung, s. Kretschmer KZ. 31, 332 f.

Unbefriedigend sind die bisherigen Vermutungen über den Ursprung von νηδύς. Pott Et. Forsch.[2] 4, 287 möchte es als 'Hineinesser', aus ἔδω und ἐν, erklären, unter Hinweis auf ai.

---

sprünglich 'der (die Eingeweide usw.) fassende Behälter' gewesen zu sein. Ich vermute nemlich Zugehörigkeit zu γέν-το 'er fasste', ὕγγεμος · συλλαβή. Σαλαμίνιοι (Hesych), γέμω 'ich (umfasse,) bin voll von etwas', γέμος 'die vom Leib umschlossenen Eingeweide', γόμος 'Ladung, Fracht', aksl. *žьmą žęti* 'drücken, pressen', *žętelь* 'collare'. Bezüglich des σ kann sich γαστήρ zu *žętelь* verhalten wie ai. *vastí-* 'Blase, Harnblase, die Gegend unterhalb des Nabels' *vaniṣṭhú-* 'Mastdarm' oder 'ein in der Nähe des Netzes liegender Körperteil', lat. *vēnsīca vēsīca* (*vēnsīcula*), ahd. *wanst wanast wenist* 'Wanst' zu lat. *venter*.

ny-āda- 'Speise, Nahrung'. Nach Windisch IF. 3, 84 wäre es mit got. *nati* N. 'Netz' verwandt; ahd. *nezzi* bedeutet nemlich auch die Netzhaut um die Eingeweide; vgl. hierzu Uhlenbeck Et. Wtb. der got. Spr. 110. Aufrecht KZ. 34, 459 vergleicht ai. *nāḍi* 'Röhre, röhrenförmiges Gefäss im Leib, Ader', was sich nach dem von Horn Grundr. d. npers. Et. 237 Bemerkten (vgl. auch Pischel Ved. Stud. 1, 183 ff., Bartholomae IF. 3, 166 f. 171) erledigt.

Ich betrachte νηδύς als Kompositum und zerlege es in νη-δῡ-.

Der zweite Teil ist ein Wurzelnomen, zu δύομαι 'ich gehe ein, tauche ein, dringe ein, verberge mich in etwas' δύσις 'das Eintauchen, Schlupfwinkel' gehörig, über deren aussergriechische Verwandtschaft, ai. *upā-du-* 'ἐνδύεσθαι, anziehen' usw., ich auf Osthoff MU. 4, 17 ff., v. Schroeder WZKM. 13, 297 f. und Hirt Ablaut 104 verweise. Als Wurzelnomen vergleicht sich -δῡ-ς mit ῦ-ς = lat. *sū-s*, ἰχθῦ-ς (lit. Gen. Plur. *żuv-ũ*), ῑ-ς = lat. *vī-s*.

νη- aber ist ein Adverbium mit der Bedeutung 'unten, nach unten, nieder'. Es erscheint auch in νήδυμος, dem homerischen Beiwort des Schlafes, wovon der nächste Artikel (S. 277 ff.) handeln wird, in νήϊστα· ἔσχατα. κατώτατα (Hesych), wozu theb. Νήιτται πύλαι (Schulze Quaest. ep. 468), vielleicht überdies in νήτη sc. χορδή 'die unterste' d. i. 'die höchste Saite' (s. unten). Daneben gab es die Formen **nei-*, **nī-*, **ni*. **nei-* in **nei-u̯o-* 'unten befindlich, niedrig': νείατος νέατος 'der unterste', νειόθι 'tief unten', νειόθεν 'von tief unten herauf', νείαιρα γαστήρ 'Unterleib', νειός 'Feld, Flur' aksl. *niva* 'Feld, Acker' (eigentlich 'Grund, Boden'), vermutlich auch lett. *nìwát* 'verachten, verächtlich behandeln, niederdrücken, schmähen'. **nī* in ai. *nīca-s* 'niedrig, nach unten gewandt', *nī-ṣáh-* u. a. **ni* ist vertreten durch ai. *ni* 'niederwärts, hinunter, hinein', ahd. *ni-dar* 'nieder' u. a. Vgl. Fick BB. 1, 336, Schulze KZ. 27, 603 f., Quaest. ep. 467 f., Prellwitz Et. Wtb. 209. Da Zusammenhang aller dieser Formen mit den mittels des Suffixes *-ero-* gebildeten ἔνεροι 'die unteren', ἔνερθεν νέρθεν 'von unten her', umbr. *ner-tru* 'sinistro' sehr wahrscheinlich ist (vgl. auch Osthoff MU. 4, 222 f.), so muss dahingestellt bleiben, ob die Form **nē-* von Anfang an ohne das erweiternde *i*-Element war, oder ob sie die Vollstufenform zu **nī-* bildete, also aus **nēi-* hervorgegangen war. Das oben genannte νήτη, welches im

Attischen seit Aristoteles neben νεάτη = νει[F]άτη auftritt, lässt sich, wenn es echt attisch war, doch wohl nur auf ein *νε[ι̯]-ατᾰ zurückführen (vgl. Wackernagel KZ. 29, 143), da die Annahme, es sei aus dem Adv. **nē* mit Suffix *-to-* gebildet worden (nach den Ordinalia τρίτος τέταρτος usw.), höchst unwahrscheinlich ist. Die Form kann aber recht wohl unattisch sein, und dann sind mehrere Grundformen denkbar, zwischen denen zu entscheiden schwer ist. 1) *νειϝατᾱ, wonach νήτη und νεάτη dieselbe Quelle hätten. 2) *νη-ατα, beziehungsweise *νηι̯-ατα, d. h. -ατο- wäre an die Adverbialform **nē* oder an die Adverbialform **nēi* angetreten. ηᾰ wäre über εᾰ zu η geworden. Vgl. ion. inschr. 3. Plur. εἰρῆται aus *εἰρή-αται, wie hom. βεβλήαται, κεχολώατο. 3) *νηϝατᾱ, d. h. neben **nei-u̯o-* hätte ein **nē-u̯o-* gelegen. 4) *νεϝατᾱ, d. h. wir hätten es mit dem Superlativ von νέ[F]ος 'novus' zu thun. Am meisten haben 1) und 2) für sich[1]).

1) Dass im Attischen die durch Wegfall von F in Kontakt gekommenen Vokale ε und α kontrahiert worden seien, dafür fehlt jeder festere Anhalt. Denn die von Mehreren dafür vorgebrachten Formen ἄστη, τριπήχη, ἡμίση u. dgl. (ἄστυ, τρίπηχυς, ἥμισυς) waren nicht aus den Formen ἄστεα, τριπήχεα, ἡμίσεα mechanisch zusammengezogen, sondern Neubildungen nach Formen wie γένη, ποδήρη, wo -η aus -ε[σ]α hervorgegangen war; Anlass zu dieser Neuschöpfung war der Umstand, dass in beiden Deklinationsklassen lautgesetzlich εϊ zu ει (*ei*) und εε zu ει (*ẹ̄*) geworden war, z. B. ἄστει wie γένει, τριπήχεις wie ποδήρεις (Wackernagel KZ. 25, 272). Ausserhalb des Attischen aber ist diese Kontraktion am sichersten bezeugt durch φρητί φρητίοις (hom. φρήατι att. φρέᾱτι), στητώδης (att. στέᾱτος), βλήρ, δέλητι, ἀλήτων ἀλητοειδής (hom. ἀλήατα), s. Kühner-Blass Ausf. Gramm. 1, 421, G. Meyer Griech. Gramm.[3] 209, Schulze Quaest. ep. 102 sq. 225 sq. In allen diesen Fällen scheint von ηϝᾰ ausgegangen werden zu müssen: ηϝᾰ — ηᾰ — εᾰ — η; Schulzes Ansatz von *δελε[F]ατ- und *ἀλε[F]ατ- (mit ursprünglichem ε) als Grundformen ist jedenfalls recht unsicher.

Auf ko. Ἀγῆναξ ion. Ἡγῆναξ = Ἀγε-[F]άναξ, ion. Ἀρχῆναξ = Ἀρχε-[F]άναξ möchte ich nicht viel geben, da diese Namenformen unter dem analogischen Einfluss der zahlreichen Formen auf -ῶναξ aus -ο-[F]άναξ, wie ko. ion. Τῑμῶναξ ion. Ἱππῶναξ, zustande gekommen sein können.

Auch sind νηρός 'frisch' und νηρόν 'frisches Wasser' = νε[F]αρό- keine sicheren Belege für η aus ε[F]ᾰ. Nach allem was über diese beiden Wörter verhandelt worden ist — ich hebe hervor Lobeck Phryn. 42, E. A. Sophocles Glossary of later and Byzant. Greek,

νη-δύς war hiernach ursprünglich ungefähr dasselbe wie ὑπόδυσις, das nicht nur 'Untertauchen, Versenken, Hineingehen', sondern auch 'Schlupfwinkel, Versteck' bedeutete. Vgl. auch ai. *gāhá-s* und *gāhita-m* 'Tiefe, Inneres', *gáhvara-s* und

Boston 1860. p. 440 sq. und Greek Lexicon, Boston 1888, s. v. νηρός, Krumbacher Abhandl. W. von Christ dargebracht, München 1891, S. 362 f., Hatzidakis Ἀθηνᾶ 4. 466 f., Gött. gel. Anz. 1899 S. 520, Jannaris Histor. Greek Gramm., London 1897, p. 85, Dieterich Byzant. Arch. 1, 47. 55 ff., Schweizer Berl. phil. Woch. 1899 Sp. 500, W. Schmid Wochenschr. f. klass. Phil. 1899 S. 508 —, muss freilich, trotz dem abweichenden Urteil einiger neueren Gelehrten, als feststehend gelten, dass nicht nur für das Adjektiv νηρός, sondern auch für das Substantivum νηρόν, dessen lautgesetzliche Fortsetzung das seit dem 5./6. Jahrh. n. Chr. belegte νερόν neugriech. νερό 'Wasser' ist (vgl. ξερός aus ξηρός, θεριό 'Tier', πλερώνω 'ich bezahle' u. a. bei Thumb Handbuch 5, Dieterich Byz. Arch. 1, 11 f.), das altgriech. νε[F]αρός die einzige Quelle gewesen ist. Denn wie das zugleich mit hom. ναίον. mit ναέτωρ · ῥέων, πολύρροος (Hesych), att. kontrahiert νᾶτορ, νᾶμα, νᾶσμός (aus *νᾶϝε-), ion. Νηρεύς Νηρηίδες (aus *νᾶϝε-) auf eine Basis **snāu-* zu beziehende att. νᾶρός, das schon seit dem 5. Jahrh. v. Chr. nur noch der obersten Schicht der Schriftstellerei angehört hat (vgl. v. Wilamowitz Eurip. Herakl. 2², 139 f.), bei dem Zustandekommen des echt volkstümlichen νηρόν νερόν eine Rolle gespielt habe, ist nicht abzusehen. Ein *νηρός 'feucht, nass, flüssig' aber ist nirgends glaubwürdig belegt und nur als Stammwort von Νηρεύς zu postulieren. Das Richtige über νηρόν haben Sophocles, Hatzidakis und Schweizer gelehrt. Der letztgenannte Gelehrte nun bestimmt das Verhältnis des neugriechischen (z. B. auf Lesbos gesprochenen) νι̯αρός = νεαρός — von welchem, wie wegen Dieterich S. 57 bemerkt werden muss, νι̯αρό = νερό in Σίλλη (Lykaonien) und in Thrakien zu trennen ist, s. Hatzidakis Einleit. 99, Ἀθηνᾶ 4, 466 f. — zu den Formen νηρός, νηρόν νερόν dahin, dass εα in einem Teil des griechischen Sprachgebiets unkontrahiert geblieben und später zu ι̯α geworden, in einem andern Teil zu η zusammengezogen worden sei. νι̯αρός und νηρό- wären hiernach mundartlich verschiedene Gestaltungen gewesen, und νηρόν νερόν hätte seine ursprünglichen geographischen Grenzen überschritten. Dies ist wohl möglich. Gleichwohl ist, wie gesagt, νηρό- kein sicheres Beispiel für mechanischen Wandel von ε[F]ᾰ in η. Denn es kann sein η unter dem Einfluss des Oppositums ξηρός (mit urgriechischem η) bekommen haben. Wie νεαρός in dem Sinne 'frisch' z. B. von Früchten und vom menschlichen Antlitz gesagt wurde, so ξηρός von denselben Dingen in dem Sinne 'vertrocknet, dürr, verlebt, hager'. Vgl. auch ἡμίνηρος 'halbfrisch' und ἡμίξηρος 'halbtrocken'. Dass oft ein Wort auf die Gestaltung eines Wortes mit entgegengesetztem Sinne analogisch eingewirkt hat, ist bekannt.

gáhana-s 'tief', das N. als Subst. 'Abgrund, Tiefe, unzugänglicher Ort, Versteck', zu *gāh-* 'eintauchen in, eindringen in, sich vertiefen in'.

ab-dōmen kann aus *-*dorĕmen* entstanden sein, vgl. *mōmentum mōtus, nōnus* u. dgl. bei Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 82 ff., Verf. Grundr. 1², 318 f., Stolz Lat. Gr.³ 33. *abdūmen* wäre dann entweder auf *-*doumen* (vgl. ai. *dōṣā-* 'Abend, Dunkel') oder auf *-*dūmen* mit ursprünglichem *ū* (vgl. δύμεναι) zurückzuführen. Ebenso gut möglich ist aber, dass nur die einzige Form *-*doumen* zu Grunde gelegen hat. Dann wäre *ab-dōmen* mit *rōbus rōbīgo* (neben *rūbīgo rūbidus*) u. dgl. (s. Stolz Lat. Gramm.³ 49) auf éine Linie zu stellen: es handelte sich um "dialektische" Varianten. Das letztere ist das wahrscheinlichere. Die Präposition *ab* wie in *abdere* (ai. *apa-dhā-* 'Versteck'), *abscondere* u. dgl.

Es fragt sich noch, ob nicht vielleicht ein besonderer engerer Zusammenhang zwischen *abdōmen* und ἁλι-βδύω 'ins Meer versenken' (bei Kallimachus) war. Bugge BB. 14, 61, Kretschmer KZ. 31, 425, Stolz Hist. Gramm. 1, 297 möchten lat. *imbuo* aus *-*bduō* = -βδύω erklären. Doch ist der Wegfall von *d* in dieser Konsonantenverbindung im Lateinischen sehr unwahrscheinlich, und *imbuo* lässt auch andere Deutung zu, s. F. Froehde BB. 2, 335 f., Leo Meyer Vergl. Gramm. 1², 657, Fehrnborg De verbis Lat. in *uo* divisas desinentibus (Holmiae 1889) p. 22 sqq., Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 254, Havet Mém. 6, 32. Dagegen mag -βδύω auf *[ἀ]π[ο]-δυω, mit doppelter lautlicher Reduktion von **apo*, zurückgehen: vgl. einerseits ἄπ-ς = lat. *ab-s*, hom. ἀπ-πέμψει, got. *af-ta af-tarō*, anderseits lat. *po-situs* ahd. *fo-na*. Ähnlich vielleicht ἐκ- in ἐρί-γδουπος ἐ-γδούπησαν (neben δοῦπος), vgl. lat. *s-ub* aus *[*e*]*x-upo*. So wäre ἁλι-βδύω Zeuge für eine altererbte enge Verbindung von *dou̯e- dū-* mit **apo*, die im Lateinischen in *abdōmen* ihre unmittelbare Fortsetzung gehabt haben kann.

3. Homerisch νήδυμος.

Die Ansichten der Alten über dieses bei Homer zwölfmal und nur als Beiwort des Schlafes vorkommende Wort hat La Roche Homer. Textkr. 315 f. zusammengestellt. Aus der neueren Litteratur über dasselbe erwähne ich Buttmann Lexil. 1², 179 ff., Lobeck Path. el. 1, 115, Path. prol. 165, Benfey Gr.

Wurzellex. 2, 68, Fr. Böttcher Ährenlese zur Homerisch-Hesiodischen Wortforschung (Progr. d. Kreuzschule in Dresden), 1848, S. 21 f., Bernhardt Griech. Etymologien (Progr. von Wiesbaden), 1862, S. 1 ff., Naegelsbach-Autenrieth Anm. zur Il.[3] 210 f., Ameis-Hentze Anhang zu ν 79, Fick Vergl. Wtb. 1[3], 125, Curtius Gr.[5] 725, H. Schmidt Synonym. d. gr. Spr. 2, 558 f., Düntzer zu δ 793, KZ. 15, 349 ff., Goebel Lexilog. 2, 557 ff., Gitlbauer Der νήδυμος ὕπνος bei Homer, in seinen Philol. Streifzügen (Freiburg 1886) S. 1—30, J. Baunack Stud. auf dem Geb. des Griech. 1, 176, Wharton Etyma Latina p. 68, W. Stratton History of Greek Noun-Formation, I: Stems with -μ-, Stud. in Class. Philol., Chicago Univ., vol. II p. 232. Noch andere, aus älterer Zeit herrührende, mir zum Teil unzugängliche Besprechungen unseres Wortes sind im Ebelingschen Lexicon Homer. p. 1146 zitiert.

Bekanntlich ist es ein aus dem Altertum herübergekommener und immer noch nicht zur Ruhe gelangter Streit, ob νήδυμος oder ἥδυμος die wahre Form des Wortes gewesen ist. Auch hat man die Frage aufgeworfen, ob nicht diese Formen beide als natürliche Spracherzeugnisse und dann wohl etymologisch zu scheidende Wörter bestanden haben.

Buttmann fand vielfach, besonders bei neueren sprachwissenschaftlich angehauchten Herausgebern, Glauben mit seiner Ansicht, dass in den beiden homerischen Gedichten ursprünglich nicht νήδυμος, wie unsere Handschriften haben und wie Aristarch las, sondern Ϝήδυμος ('süss, erquickend') gestanden habe; in οὐκ ἔχε ἥδυμος Β 2, προσεφώνεε ἥδυμος Ξ 242, ἐπήλυθε ἥδυμος δ 793, ἐπ' ὄμμασι ἥδυμος Κ 91 habe das dem ἥδυμος vorausgehende Wort ν ἐφελκυστικόν bekommen, durch falsche Worttrennung sei alsdann νήδυμος aufgekommen, und diese "dem Ohre wohlgefällige" Form habe sich schliesslich überall für ἥδυμος eingeschlichen. Diese Ansicht stützt sich hauptsächlich darauf, dass ein ἥδυμος 'suavis', ganz vorzugsweise als Epitheton des ὕπνος, für mehrere nachhomerische Dichter unabweislich ist, z. B. hymn. Merc. 241 προκαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον (s. Buttmann, Lobeck, La Roche a. a. O.). Gleichwohl erheben sich sehr gewichtige Bedenken gegen sie. 1) Wenn Ϝήδυμος, ἥδυμος die echte Form war, so ist nicht abzusehen, wie diese etymologisch durchsichtige und überall als 'suavis' leicht verständliche Form in ein sinnloses νήδυμος

habe verderbt werden können. Von vorn herein ist viel glaublicher, dass ein aus alter Zeit überkommenes, aus der Umgangssprache verschwundenes und nur noch im epischen Volksgesang weitergetragenes νήδυμος allmählich unverständlich geworden war, und dass man nun, nach Schwund des Ϝ in der Dichtersprache, in Verbindungen wie Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος oder ἐπ' ὄμμασι νήδυμος ὕπνος ein ἥδυμος (ἔχεν ἥδυμος, ὄμμασιν ἥδυμος) herausgehört hat. Es konnte dies um so leichter geschehen, als der Schlaf bei Homer die Epitheta ἡδύς und γλυκύς, γλυκερός hatte (vgl. Gitlbauer S. 23). 2) Wenn die epische Sprache das Wort ἥδυμος als eine nur flexivische Variante von ἡδύς hatte, so wundert man sich, dass es nur als Beiwort von ὕπνος erscheint, nicht auch als Beiwort von andern Dingen, die als ἡδύς bezeichnet werden, wie οἶνος, μέθυ, ἀοιδή. 3) Die Bildungsweise von ἥδυμος 'suavis' ist nicht ganz unverdächtig. -μο- wäre sogenanntes Sekundärsuffix. Als solches begegnet -μο- in einer grossen Anzahl von adjektivischen Bildungen auf -ι-μος, wie κάλλι-μος, κύδι-μος (Wackernagel Verm. Beitr., Basel 1897, S. 11), φύξι-μος, βάσι-μος usw., aber, wie es scheint, nur in einer einzigen auf -υ-μος, ἔτυ-μος (ἐτυ- = got. *sidu-s*, vgl. Lobeck Paral. 422 sq., Path. prol. 165 sq. 4) Gab es ein ἥδυμος, so ist kaum einzusehen, wie dieses sich in der Bedeutung irgend wesentlich von ἡδύς unterschieden haben sollte, die Stelle ν 79 f. καὶ τῷ ἥ δ υ μ ο ς ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἔπιπτε, | νήγρετος, ἥ δ ι σ τ ο ς, θανάτῳ ἄγχιστα ἐοικώς enthielte also eine höchst bedenkliche Tautologie. Hierüber vgl. noch Bernhardt S. 2 und Gitlbauer S. 25. Überdies hat 5) der letztere Gelehrte durch seine eingehende und sorgfältige Untersuchung der Vorstellung, die Homer vom Schlaf hat, und der Epitheta, die diesem die homerischen Gedichte geben, sehr wahrscheinlich gemacht, dass an den Stellen, wo νήδυμος überliefert ist, in oder hinter diesem kein Beiwort zu suchen ist, das auf die angenehmen Wirkungen des Schlafs ging. Alles dies zusammengenommen erhebt für mich zur Gewissheit, dass νήδυμος die echt homerische Form war. Das ἥδυμος der nachhomerischen Zeit aber war dann aller Wahrscheinlichkeit nach kein unabhängig von νήδυμος aus ἡδύς geschaffenes Wort, sondern aus dem dem Verständnis der Griechen entrückten νήδυμος durch Verquickung mit ἡδύς entsprungen.

Die Alten haben, soweit wir ihre Ansichten über νήδυμος

kennen, es nicht verstanden, von dem verdunkelten Wort den Schleier zu heben. Ernstlicher könnte nur die in den Scholien zu B 2 angeführte Auffassung als ἀνώδυνος in Frage kommen, wonach νήδυμος dieselbe Form der negierenden Partikel hätte wie νώδυνος. Es müsste neben ὀδύνη ein gleichbedeutendes *ἔδυμος oder *ἐδυμᾱ angenommen werden, wozu νήδυμος, wie νηλεής zu ἔλεος. Doch würde durch diese Herleitung dem Wort der Sinn des Angenehmen zugewiesen werden, den es nach Gitlbauers eben erwähnter Ermittlung wahrscheinlich nicht gehabt hat.

Von den Versuchen der Neueren darf man einen Teil getrost mit Schweigen decken. Von den übrigen erwähne ich zunächst diejenigen, welche dem Wort die Bedeutung des Angenehmen geben. Fick und viele nach ihm, wie Curtius, Fritzsche (Curtius Stud. 6, 300), Clemm (ibid. 8, 89), haben νήδυμος an ai. *nánda-ti* 'er ist vergnügt, freut sich' angeknüpft und 'erfreulich' als seine Bedeutung angesetzt. Von diesem *nand-* findet sich sonst im Griechischen keine Spur, und es scheint zu *náda-ti* 'er ertönt, schreit' *nādá-s* 'lauter Ton, Schall' zu gehören, seine Wurzel also einer Begriffssphäre angehört zu haben, die von einer für νήδυμος brauchbaren Bedeutung abliegt. Nach Bernhardt und Düntzer gehörte -δυμος zu δύη 'Qual, Not, Unglück, Elend, Jammer', δαίω 'ich brenne' (*δαϝιω), ai. *dunṓ-ti* 'er brennt' *dōman-* 'Brand, Qual, Beschwerde'; der Sinn wäre 'ohne Qual, kummerlos'. Ein Subst. -δυμος oder -δυμᾱ gibt es sonst im Griechischen und auch in den verwandten Sprachen nicht [1]. Whartons Verbindung von νήδυμος mit lat. *nutriō*, wonach es 'refreshing' bedeutet hätte, widerlegt sich durch das, was Thurneysen KZ. 32, 562 über *nutriō* bemerkt. Allen drei Etymologien zugleich steht überdies im Wege, was Gitlbauer bezüglich der Bedeutung wahrscheinlich gemacht hat. Andere Erklärungen nun, denen dies nicht entgegensteht, die vielmehr zu Gitlbauers Ergebnis passen, sind die folgenden. Autenrieth lässt die Wahl zwischen Herleitung aus *νη-δυν-μος, in passivischem Sinne, so viel als 'unwiderstehlich', oder aus νέον δυόμενος, "so dass der Schlaf nicht bloss wie eine Wolke sich über den

1) Bernhardts Ansatz einer Grundform *νηδυΐμος ist natürlich verfehlt.

Menschen senkte, sondern gleichsam in die φρένες (Ξ 165) eindringe" und der erste, feste Schlaf gemeint sei. Beides ist, wie heute nicht mehr besonders nachgewiesen zu werden braucht, aus Gründen der äusseren Sprachform unzulässig. Besonders bemerken will ich auch, dass νηγάτεος, auf das sich Autenrieth zu Gunsten seiner zweiten Hypothese beruft, mit νέ[Ϝ]ος nichts zu schaffen haben kann (vgl. Schulze KZ. 27, 605, Verf. Grundr. 1², 572). J. Baunack setzt für den Phylennamen Δυμᾶνες ein Substantiv *δυμη 'Kraft' (zu δύναμαι) voraus, findet dieses auch in νήδυμος und übersetzt νήδυμος mit 'die Kraft nehmend'. Diese Herleitung von Δυμᾶνες ist natürlich sehr unsicher, die Existenz eines Nomens *δυμη 'Kraft' kann durch den Eigennamen nicht erwiesen werden. Im Übrigen ist Baunacks Erklärung von allen bisher gegebenen diejenige, welche den geringsten Anstoss bietet. Schliesslich bleibt Gitlbauers Versuch: der zweite Teil von νή-δυμος gehöre zu δάμνημι und sei nur eine lautliche Variante von -δαμος 'bändigend'; das Wort bedeute 'nicht gebändigt, nicht zu bändigen, unwiderstehlich'. Das scheitert an dem υ. Denn in der ganzen grossen Sippe von *domā- 'domare' gibt es weder im Griechischen noch in einer der verwandten Sprachen Formen mit *u*-Vokal, vgl. Verf. Grundr. 1², 410; über das, was Gitlbauer als Analogie vorbringt, πανήγυρις u. dgl., s. ebend. S. 453 f.

So komme ich zu meinem schon S. 274 angedeuteten Erklärungsversuch, wonach νήδυμος mit νη-δύς engstens verwandt ist. Es enthält, wie dieses Substantivum, das Adverbium **nē* 'unten, nach unten, nieder' und die Wurzel δῠ- in δύομαι ἔδῡσα ἔδῡν ἔνδῠτος usw.

An allen Homerstellen, wo νήδυμος erscheint, ist von ὕπνος entweder unzweideutig als einer Person die Rede, oder es werden von ihm doch solche Ausdrücke gebraucht, die einer persönlichen Thätigkeit entsprechen (Gitlbauer S. 4). Der ὕπνος ist bei Homer als ein ätherisches Wesen gedacht[1]), das sich sanft um den Menschen legt, ihn (oder die Augen) umflutet und einhüllt. Man vergleiche folgende Stellen: Β 19 περὶ δ' ἀμβρόσιος κέχυθ' ὕπνος, Ξ 252 f. (Worte des Hypnos)

1) Ξ 164 hat ὕπνος das Beiwort λιαρός, das sonst von Luft und Flüssigem gebraucht ist.

ἦ τοι ἐγὼ μὲν ἔλεξα Διὸς νόον αἰγιόχοιο | νήδυμος ἀμφιχυθείς, Ψ 62 f. εὖτε τὸν ὕπνος ἔμαρπτε λύων μελεδήματα θυμοῦ, | νήδυμος ἀμφιχυθείς, Ξ 359 (Worte des Hypnos) ὄφρ' ἔτι εὕδει Ζεύς, ἐπεὶ αὐτῷ ἐγὼ μαλακὸν περὶ κῶμα κάλυψα, σ 201 ἦ με μάλ' αἰνοπαθῆ μαλακὸν περὶ κῶμ' ἐκάλυψεν, ε 491 ff. τῷ δ' ἄρ' Ἀθήνη | ὕπνον ἐπ' ὄμμασι χεῦ', ἵνα μιν παύσειε τάχιστα δυσπονέος καμάτοιο, φίλα βλέφαρ' ἀμφικαλύψας (vgl. υ 86. ψ 17). Nahe verwandt ist die Vorstellung, dass der Schlaf Fesseln um den Schlafenden legt: ψ 16 ἐξ ὕπνου μ' ἀνεγείρεις ἡδέος, ὅς μ' ἐπέδησε. νήδυμος bezeichnete dem entsprechend den Schlaf als etwas, in das man untertaucht und versenkt wird, wobei es als Hülle einen umschliesst. Zur Übersetzung ist etwa 'hüllend, umhüllend, einhüllend' zu verwenden, z. B. Ξ 252 'ich schläferte den Geist des Zeus ein, indem ich hüllend mich um ihn schmiegte'. νήδυμος in Verbindung mit ἀμφιχυθῆναι (ausser Ξ 252 f. noch Ψ 62 f.), ἐφιζάνειν (Κ 91 f.), ἐπελθεῖν (δ 793. μ 311), ἐπιπίπτειν (ν 79 f.) bezeichnete das Eingehen in die Hülle des Schlafes, war also synonym mit περικαλύψαι, ἀμφικαλύψαι. Diesen letzteren Komposita ist νήδυμος nicht beigegeben, weil sonst eine Tautologie entstanden wäre. Beim Herauskommen aus der Hülle des Schlafes gebraucht der Dichter νήδυμος mit ἐκσύσθαι (ν 366), ἀπὸ βλεφάρουν ὀλωλέναι (Κ 187), οὐκ ἔχειν 'nicht festhalten' (Β 1 f.). Die noch übrigen Stellen sind: Ξ 242 τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσεφώνεε νήδυμος ὕπνος, Ξ 354 βῆ δὲ θέειν ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν νήδυμος ὕπνος, Π 454 πέμπειν μιν θάνατόν τε φέρειν καὶ νήδυμον ὕπνον, an denen allen 'hüllend' ebenfalls gut passt. Eine einigermassen richtige Vorstellung von der wahren Bedeutung von νήδυμος scheint auch noch der Verfasser des Hymnus auf den Pan (XIX) gehabt zu haben, wo es V. 14 heisst: τοτὲ δ' ἕσπερος ἔκλαγεν οἶος, | ἄγρης ἐξανιών, δονάκων ὕπο μοῦσαν ἀθύρων | νήδυμον; es ist die einzige Stelle, an der νήδυμος nicht Beiwort von ὕπνος ist. Gemeint dürfte von dem Dichter sein eine die Seele des Hörenden umstrickende, Eingang in der Seele findende Melodie. Vgl. den metaphorischen Gebrauch von ἐνδύεσθαι, wie Xen. Kyr. 2, 1, 13 οἱ λόγοι ἐνδύονται ταῖς ψυχαῖς τῶν ἀκουόντων.

Zur Bestätigung unserer Erklärung von νήδυμος dient ἀμφί-δυμος, das bei Homer als Beiwort von λιμήν die Bedeutung hat 'in den man von zwei Seiten einlaufen kann' (ἀμφί-

δυμος· ἐξ ἑκατέρου μέρους εἴςδυςιν ἔχων und ἀμφίδυμοι· διπλοῖ ἐξ ἑκατέρου μέρους εἴςπλουν ἔχοντες bei Hesych): δ 846 λιμένες δ' ἔνι ναύλοχοι αὐτῇ | ἀμφίδυμοι[1]).

Jetzt fällt, wenn ich nicht irre, auch das richtige Licht auf den Namen des ewig schlafenden Ἐνδῦμίων (-ίωνος). Diese Bildung mit dem eigennamenartigen Suffix -ιων- ist selbstverständlich nicht aufgekommen, um den Träger des Namens als 'den in die latmische Grotte Eingegangenen' zu kennzeichnen. Vielmehr war Ἐνδυμίων ursprünglich der Schlaf selber. Es lag eine Bezeichnung des Schlafes zu Grunde, die sich dem Sinne nach mit νήδυμος ungefähr deckte.

Schliesslich mag noch bemerkt sein, inwieweit unsere Erklärung von νήδυμος nicht neu ist. Schon in den Scholien zu B 2 heisst es: οἱ δέ, ὃν οὐ δυνατὸν ἀποδύςαςθαι, ἢ ὁ βαθύς, παρὰ τὴν νηδύν. Wie dies gemeint ist, bleibt leider etwas unklar. Auch stammt aus dem Altertum die Zerlegung in νή-δυμος und Verbindung des zweiten Teils mit δύομαι. Freilich sucht Aristarch, welcher diese Auffassung vertritt, im ersten Teil das negierende νη-, was keinen befriedigenden Sinn gibt. Er erklärt νήδυμος durch ἀνέκδυτος, d. h. 'aus dem man nicht (leicht) herauskommt, sich nicht (leicht) herausreisst'. Aber δύομαι ist nicht = ἐκδύομαι. In neuerer Zeit war Böttcher in dem S. 278 genannten Programm bezüglich des ersten Teils von νή-δυμος auf demselben Weg, den wir beschritten haben. Nachdem er einige ältere Auffassungen zurückgewiesen und auf die Möglichkeit hingewiesen hat, dass νήδυμος durch νηδύς seine Aufklärung erhalten könne, verbindet er diese beiden Wörter mit lat. *nīdus*, das eigentlich 'Niederlassung' bedeutet habe, und ahd. *nidar*; mit νηδύς seien die Bauchhöhle und der Mutterschooss als ein- und unterwärts gelegene Körperteile benannt worden, νήδυμος aber heisse der Schlaf, weil er alles niederwärts richte, niederbeuge, niederlege. Hieran halte ich

1) Dasselbe -δυμος ist vielleicht in δί-δυμος enthalten, das in der geographischen Namengebung eine grosse Rolle gespielt hat. Seine ursprüngliche Bedeutung hätte sich schon in vorhistorischer Zeit verwischt und demgemäss der Gebrauch schon damals seine ursprünglichen Grenzen überschritten. (Gleiches in ἁ-πλόος, δι-πλόος, die doch wohl πλόος πλοῦς enthalten, vgl. das sprichwörtliche ὁ δεύτερος πλοῦς.) Ein anderer Deutungsversuch bei Johansson Beiträge zur griech. Sprachkunde (Upsala 1891) S. 98 ff.

wenigstens so viel für richtig, dass in νη- ein 'nieder' bedeutendes Adverbium steckt; νη- aber haben wir oben mit *ni*, das ja in lat. *nīdus* (= **ni-zdo-s*) und in ahd. *nidar* thatsächlich enthalten ist, etymologisch zusammengebracht.

4. Griechisch δάκτυλος.

Die ehemals beliebte Zusammenstellung von δάκτυλος mit lat. *digitus* oder mit ahd. *zēha* ags. aisl. *tá* 'Zehe' oder mit beiden zugleich verbietet der ursprüngliche *i*-Vokalismus in der Wurzelsilbe des lat. und des german. Wortes. Der Verbindung aber mit δέκομαι δέχομαι, die ebenfalls aus älterer Zeit stammt und auch heute noch Vertreter hat, widersetzt sich nicht nur die äussere, sondern auch die innere Sprachform. Das α von δάκτυλος passt nicht zu dem *e*-*o*-Vokalismus von δέχομαι. Und dieses Verbum und was zu ihm gehört bezeichnet das Hinnehmen, Empfangen, Bekommen (Heinr. Schmidt Synon. d. gr. Spr. 3, 216 ff.), nicht das aktive Zufassen, Greifen, was man als Grundbedeutung eines Wortes für den Finger erwarten sollte. Nicht die Finger sind δεχόμενοι, sondern die Hand (mit den Fingern), wie z. B. A 596 ἐδέξατο χειρὶ κύπελλον, vgl. auch von δεκ- abgeleitete Namen für Gefässe, Behälter, die Flüssigkeiten usw. aufnehmen, wie δεξαμενή 'Cisterne', δουροδόκη 'Speerbehälter'. Dies semasiologische Bedenken wird durch das, was Curtius Gr.[5] 114 f. bemerkt, nicht entkräftet. Überdies ist dieser Etymologie von δάκτυλος nicht gerade günstig, dass das Wort nicht nur 'Finger', sondern auch 'Zehe' bedeutet hat. Leichter ist die Anknüpfung an got. *tēkan* 'berühren' aisl. *taka* 'berühren, erfassen, greifen'. Doch bringt man diese germanische Wortsippe ansprechend mit lat. *tangō* griech. τεταγών zusammen, indem man annimmt, dass der Wurzelanlaut *t* in got. *attēkan* = *attingere* lautgesetzlich geblieben und hiernach auch im Simplex *t* statt *þ* gesprochen worden sei (Hirt Idg. Ablaut 30).

Griech. Gramm.[2] S. 74 habe ich vermutet, δάκτυλος sei aus *δατκυλος entstanden wie τίκτω aus *τι-τκω[1]), habe ursprünglich 'Zinke, Zacke' bedeutet und gehöre zu mhd. *zint*

1) In beiden Fällen mag die Metathesis des τ damit zusammengehangen haben, dass die erste Wortsilbe mit einem dentalen Verschlusslaut anfing.

aisl. *tindr* 'Zinke, Zacke, Spitze', ahd. *zinko* (mhd. auch *zanke*) mit der gleichen Bedeutung aus urgerm. **tinkkō* = **tint-kō*, welches dasselbe *q*-Suffix aufweist wie *δατ-κυλο-, ahd. *zinna* 'Zinne, Zacke' aus **tindjō-* (Verlust des Dentals zwischen *n* und *j* wie in got. *sunjis*, ahd. *minna*, *herianna* u. a.). Hängen diese germanischen Wörter, was sehr wahrscheinlich ist, mit dem idg. Wort für Zahn ai. *dánt-* griech. ὀδούς usw. zusammen, so liegt eine Metapher vor: vgl. nhd. *zahn des kammes, des rades, der säge, zähnchen* 'eine Art gehäkelter feiner Spitzen', ai. *dánta-s* 'Berggipfel' u. dgl. mehr und die metaphorischen Verwendungen des uridg. **ĝombho-s* 'Mahlzahn, Zahn' in den verschiedenen Sprachen, γόμφος 'Nagel, Pflock', ahd. *chamb* 'Kamm' (gezahntes Werkzeug) usw. Hiernach war in δάκτυλος die Bedeutungsentwicklung diese: Zahn — Zacke — Finger. Für das letzte Stadium dieser Entwicklung dürfte eine Parallele das baltisch-slavische Wort für Finger, lit. *pìrsztas*, aksl. *prъstъ prьstъ*, abgeben. Denn es ist wahrscheinlicher, dass dieses mit ai. *pr̥ṣṭhá-m* 'hervorragender Rücken, Anhöhe, Oberstes', ndd. ndl. *vorst* F., ahd. *first* M., ags. *first fyrst* F. 'Spitze, Spitze des Daches, Giebel, First' zusammengehört, deren idg. Grundform ein Kompositum mit *stā-* 'stehen' war und 'Hervorstehendes' bedeutete (Verf. Grundr. 2, 8), als dass es mit ai. *spr̥ṣṭá-s* 'berührt' (*sparś-*) identisch war; lit. *pìrsztas* aus **pirstas* regelrecht nach Verf. Grundr. 1², 786 (§ 912, 1). Vgl. auch av. *ərəzu-š* 'Finger' = *ərəzu-š* 'sich streckend, gerade gehend, recht' (ai. *r̥jú-ṣ*)[1].

1) Mit dem Bedeutungswandel 'Zacke' — 'Finger' wage ich nicht zu vergleichen aisl. *kuistr* 'kleinerer Zweig' = ir. *bissi ega* 'Eiszapfen' kymr. *bys* korn. *bis* bret. *bes* 'Finger' (Ficks Wtb.⁴ 2, 175, Zupitza Germ. Gutt. 87). Denn vermutlich war hier die Bedeutung 'Finger' die primäre; fürs Skandinavische vergleiche man *lim* F. 'Zweig, Ast' neben *limr* 'Glied'. Im Germanischen ist die ursprüngliche Bedeutung 'Finger' gänzlich abhanden gekommen; denn das bei Fick angeführte *il-kuistir* als Benennung der Zehen beruht auf einer jungen dichterischen Metapher. Das alb. *ģišt* 'Finger', das unrichtig von G. Meyer im Etym. Wtb. der alb. Sprache 141 mit ai. *aṅgúṣṭha-* verbunden und von Hübschmann bei Jul. Leumann Etym. Wtb. der Sanskr.-Spr. 8 als Lehnwort aus dem selber aus npers. *angušt* entlehnten türk. *engüšt* angesehen worden ist, darf, wie ich beiläufig bemerke, mit kymr. *bys* aisl. *kuistr* nicht zusammengebracht werden. Denn die griech. Form *g'lišt* sichert dem Wort altes

Dieser Etymologie von δάκτυλος kommt nun eine dialektische Form des Wortes zu Hilfe, die kürzlich zu Tage getreten ist: δακκύλιος = δακτύλιος auf einer der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. angehörigen Inschrift von Tanagra, die Théod. Reinach in der Revue des études grecques 11 (1899) p. 53 sqq. herausgegeben hat, und die mehrere sprachgeschichtliche Nova bietet. Reinach S. 100 lässt κκ aus κτ entstanden sein und vergleicht, unter Hinweis auf Meister Gr. Dial. 1, 266, die Formen μικκός, ἔππασις, Ὀλυππίχην. Aber keine von diesen Formen macht die angenommene Assimilation verständlich, da μικκός aus *μικϝο-ς, ἔππασις aus *ἐμ-π(π)ᾱσις, Ὀλυππίχην aus Ὀλυμπίχην entstanden ist (Verf. Griech. Gramm.³ 67. 77. 548). Zu κκ = κτ gibt es weder in der böotischen noch in einer andern Mundart Analoga. Ein Schreibversehen anzunehmen liegt kein Grund vor, und so bietet sich als einfachste Erklärung die, dass κκ = τκ war. Vgl. dor. ὄκκα bei Alkm. frgm. 94 (Herodian. 2, 302, 1) aus *ὅτκα (*ὅδκα)[1], thess. ποκκί aus *πὸτ κί (att. πρὸς τί), hom. κακ-κείοντες, κὰκ κεφαλῆς, thess. ποκ-γραψαμένοις. Bei Lautmetathesen wird die alte Form nicht immer sofort von der ganzen Sprachgenossenschaft durch die neue verdrängt, und so kann τκ in *δατκυλος teilweise geblieben und dann in κκ übergegangen sein. Oder die Metathesis erfolgte zwar in *δάτκυλος, aber, vielleicht wegen anderer Betonung, nicht zu gleicher Zeit in *δατκύλιος. Oder endlich es liegt ein Unterschied der Dialekte vor. Welche von diesen Möglichkeiten zutrifft, lasse ich unentschieden. Jedenfalls ist die doppelte Gestaltung an sich nicht im Weg.

Bei der Abwägung, welcher Grad von Wahrscheinlichkeit den verschiedenen Versuchen, δάκτυλος etymologisch zu deuten, innewohnt, habe ich von dem Ausgang -υλος abgesehen. Man hat diesem oft deminuierenden Sinn zugeschrie-

l nach G. Meyer Alb. Stud. 3, 9 (gegen 2, 60) und Pedersen KZ. 38, 546 ff. Pedersen (S. 547) vermutet Zusammenhang mit aksl. *grъstь* 'Handvoll' russ. *gorst'* 'hohle Hand', falls dieses slav. Wort *r* statt *l* haben sollte ("nach *prъstъ* russ. *perst*?"). Aber semasiologisch ist diese Anknüpfung wenig wahrscheinlich, und *grъstь* scheint zu ἀγείρω zu gehören, wonach sein *r*-Laut ursprünglich war (vgl. Verf. Grundr. 1², 453. 572). Vielleicht ist *gl'išt ģišt* mit βλῑμάζω 'ich betaste, befühle' (aus *βλις-μ-?) verwandt.

1) Ein zweites, speziell konjunktivisches ὄκκα war = ὅκα κα. S. Wackernagel Ber. der Berliner Ak. 1894 S. 908 f.

ben, was ein Grund mehr wäre gegen die Ansicht, dass δάκτυλος mit δέχομαι oder mit got. *tekan* zusammenhing und 'der Fassende, Greifende' seine Grundbedeutung war. War diese etwas wie 'Zinke, Zacke', so liesse sich ein Deminutivsuffix bei dem Wort leichter begreifen. Indessen hatten derartige Deminutiva im Griechischen den Wortton nicht auf der drittletzten Silbe, z. B. ἀρκτύλος 'junger Bär', vgl. auch die Adjektiva wie ἡδύλος 'etwas süss', παχυλός 'etwas dick' und die Kosenamen wie Ἡδύλος, Δημύλος, Θερσίλος. *δατκυ-λο- (**dnt-qu-lo-*) und urgerm. **tintko-* (**dentqo-*) mögen sich zu einander verhalten haben wie ai. *aṅgú-ri-ṣ aṅgú-li-ṣ* 'Finger, Zehe' (vgl. *aṅgú-ṣṭha-* 'Daumen, grosse Zehe' av. *angušta-* 'Zehe' npers. *angušt* 'Finger, Zehe') und *áṅga-* 'Glied', und wie ai. *aṅku-rá-s* 'junger Schoss, Sprössling' ahd. *angul* aisl. *ǫngull* 'Angelhaken, Angel' griech. ἄγκῡρα aus *ἀγκυρ-ια (vgl. ai. *aṅku-šá-s* 'Haken') und ai. *aṅká-s* griech. ὄγκο-ς lat. *uncu-s* 'Haken'. Und möglicherweise war der Ausgang -υλος von δάκτυλος von einem verschollenen, dem ai. *aṅgúri-ṣ* entsprechenden Wort für Finger herübergenommen (vgl. auch δακτύλιος 'Fingerring', welches wie ai. *aṅgulīya-m* 'Fingerring' gebildet ist); oft haben ja Nomina verwandter oder gleicher Bedeutung ihren suffixalen Ausgang ausgetauscht, besonders häufig Benennungen von Körperteilen (vgl. Bloomfield Am. Journ. of Phil. 12, 1 ff. und 16, 409 ff.).

5. Homerisch ζαχρηεῖς.

Dass mit der hom. Präteritalform ἔχραον (ἐπέχραον) 'ich fiel an, überfiel, setzte zu, bedrängte', welche Aorist, nicht Imperfekt war (Ahrens Beitr. zur gr. und lat. Etym. 1, 8 f., Schulze KZ. 29, 240 f., Mutzbauer Grundl. der griech. Tempusl. 323), das Adjektiv ζαχρηεῖς 'heftig andrängend, ungestüm' zu verbinden ist, ist klar und ausgemacht. Vgl. besonders Ahrens a. a. O. 3 ff. und Schulze a. a. O. Höchst unsicher ist dagegen, ob unter den zahlreichen anderen anklingenden griech. Wörtern, die ausser ζαχρηεῖς nach Ahrens u. a. mit ἔχραον verwandt sein sollen, irgend eines mit diesem zusammenhing. Besonders gern fügt man als verwandt χραύσῃ Ε 138, ἐνέχραυε Herodot 6, 75 hinzu (zuletzt Hirt BB. 24, 282), ich stimme aber Schulze darin bei, dass dieses Verbum fern zu halten sei.

ζαχρηεῖς kommt bei Homer viermal vor. Die Nominativform findet sich M 347. 360 und N 684, und zwar in allen Handschriften mit η geschrieben, nur *G*, einer der Vindobonenses, hat an den zwei ersten Stellen ζαχρειεῖς. Die Genitivform steht E 525 und ist allgemein ζαχρειῶν geschrieben; diese Lesart hat La Roche (Hom. Unt. 1, 156 f.) wiederhergestellt statt des von Wolf gegen die Überlieferung eingeführten ζαχρηῶν[1]. Nun haben solche Homeriker, die über die Alexandriner und überhaupt über das Überlieferte hinausgehend zur Urgestalt der homerischen Wortformen vorzudringen suchen, so, wie sie sich bei den überlieferten σπήεσσι, ἐυρρεῖος, νεῖαι u. dgl. nicht glaubten beruhigen zu können, auch ζαχρηεῖς und ζαχρειῶν auf angeblich ursprünglichere Formen zurückführen zu müssen vermeint. Leo Meyer Gedrängte Vergleichung der gr. und lat. Dekl. S. 71, Vergl. Gramm. 1², 659, Bechtel Nachr. v. d. Ges. d. Wiss. zu Gött. 1888 S. 405, Schulze KZ. 29, 241 und van Leeuwen Enchir. dict. ep. 219 halten ζαχρᾰέες und ζαχρᾰέων für die echten homerischen Formen, während F. Froehde BB. 20, 201 glaubt, es sei ζαχρεεέες, ζαχρεεέων zu lesen. Schulze bemerkt, ein ζαχρηής aus *ζα-χρᾱϝής werde man allerdings dem Wortschatze der Ionier zugestehen müssen. Homer selbst scheine jedoch die leichtere Form *ζαχρᾰ[ϝ]ής (: *ζαχρᾱϝής = πρωτοπᾰγεῖς : εὐπηγής) gebraucht zu haben: denn die Kontraktion in ζαχρηεῖς, ζαχρειῶν sei einigermassen anstössig. Eine Spur der Form mit ᾰ habe Hesych in ζαχράσεις· ἐξαπιναίους aufbewahrt, das wohl aus ζαχραέας entstellt sei. Ich kann nicht finden, dass an den Ausgängen -εῖς -ῶν aus -έες -έων an und für sich Anstoss zu nehmen sei. Denn die Nom. Pl. πρωτοπαγεῖς (vor νεοτευχέες) E 194, ἐπιδευεῖς (am Versschluss) N 622 u. a. sind nicht zu beanstanden[2], und ζαχρειῶν

1) Dass Hesych die Schreibung ζαχρηῶν biete, wie La Roche in seiner kritischen Ausgabe anmerkt, ist nicht richtig.

2) Die Kritik, die Bechtel a. a. O. an den pluralischen Nominativen auf -εῖς bei Homer übt, schiesst über das Ziel hinaus. Da einerseits Kontraktionen von εε zu ει in der homerischen Sprache unantastbar feststehen, und da anderseits nichts natürlicher ist als dass in ihr lautgeschichtlich ältere und jüngere Formen nebeneinander auftreten, so ist es grundsätzlich falsch, darum, weil einige Formen auf -εῖς verdächtig sind, zu sagen, keine von allen tauge etwas. Gegen diese Art von Homerkritik habe ich mich schon IF.

wird einerseits durch Genitivformen von *es*-Stämmen wie ἐριθηλέων Ε 90 (van Leeuwen a. a. O. 48. 223), andererseits durch Genitivformen von *a*-Stämmen wie Σκαιῶν Ζ 307, κλισιῶν Ψ 112 (-ῶν nach Vokal) neben ἀγορέων Ι 441 (a. a. O. 196 sq.) und anderes der Art (Verf. Gr. Gr.[3] § 44, 2 S. 63) geschützt. Für das vermutete echt homerische *ζαχρᾱής aber ist das korrupte, niemand kann wissen woraus verschriebene ζαχράσεις des Hesychius ein äusserst dürftiger Anhalt. Wie Froehde zu seinem ζαχρεής gekommen ist, gibt er selbst nicht an, und so lässt sich über diese Änderung nicht verhandeln. Vielleicht hat er Hesychs ζαχρεές· ἰσχυρόν (vgl. ζαχρειῶν· ἰσχυρῶν ἐν ταῖς μάχαις. ἰσχυρῶς πνεόντων) vor Augen gehabt. Doch kann ζαχρεές ja aus *ζαχρηές verkürzt, oder genauer gesagt, im Anschluss an solche Kasus von ζαχρηής geschaffen sein, in denen der lange *e*-Laut, vor einem andern als einem *e*-Vokal stehend, verkürzt worden war (Kürzung vor einem *e*-Vokal war nemlich nicht lautgesetzlich, vgl. Verf. Gr. Gr.[3] S. 56 ff. 64).

Alle Veränderungen, die man an den überlieferten ζαχρηεῖς und ζαχρειῶν vorgenommen hat, schweben so lange in der Luft, als nicht bewiesen ist, dass diese Formen dem widersprechen, was man nach dem über den Entwicklungsgang der epischen Sprache bis jetzt Festgestellten zu erwarten hat. Dieser Beweis ist nicht geliefert, und so ist man auch hier, wie so oft in der Erforschung der ursprünglichen Sprachformen der homerischen Gedichte, in Willkür verfallen.

Zunächst hat man zuzusehen, ob die überlieferten Formen nach den griechischen Laut- und Bildungsgesetzen unter sich in Einklang zu bringen sind. Da können nun nach dem, was ich in dem S. 288 f. Fussn. 2 genannten Aufsatz ausgeführt habe, die Vokale der vorletzten Silben in ζαχρηεῖς und ζαχρειῶν allerdings keine ursprüngliche einfache Vokallänge repräsentieren, sondern man hätte entweder *-χρεσϝεσ- oder *-χρεεεσ- als ältere Form des Stammes anzunehmen. Es wäre also in dem Adjektiv möglicherweise eine Wurzelform χρεσ- enthalten, während ἔχραον die dazu gehörige Schwundstufenform χρασ-

9, 153 ff. zu wenden gehabt, und ich freue mich zu sehen, dass Danielsson denselben Standpunkt vertritt (Zur metrischen Dehnung im griech. Epos S. 63). Lautgeschichtlich anstössig ist -εῖς nur hinter *e*-Vokal, worauf ich am Schluss dieses Aufsatzes zu sprechen kommen werde.

böte. Doch ist hierauf schon darum wenig Verlass, weil in einer grösseren Zahl von Formen bei Homer das Zeichen E vor *o*- und *a*-Vokalen fälschlich durch ει statt durch η dargestellt worden ist, z. B. θείομεν, στείω, τεθνειώς statt θήομεν, στήω, τεθνηώς (vgl. Verf. a. a. O. 177 f.). Zu diesen Fehlern könnte leicht auch Ζαχρειῶν gehören.

Weiter kommen wir, wenn wir uns nach verwandten Wörtern in andern idg. Sprachen umsehen. Schon Doederlein hat ἔχραον mit lat. *ingruo* zusammengebracht, eine durchaus annehmbare und von einer Anzahl von neueren Forschern, z. B. Schulze KZ. 29, 241 und Hirt BB. 24, 282, angenommene Vergleichung. Schulze verweist zu ε 396 πατρός, ὃς ἐν νούσῳ κεῖται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων, | δηρὸν τηκόμενος, στυγερὸς δέ οἱ ἔχραε δαίμων auf *morbi ingruunt in remiges* (Liv.), zu Π 356 ὣς Δαναοὶ Τρώεσσιν ἐπέχραον auf *ingruit Italis* (Verg.). So gewinnen wir *ἔχραϝον als urgriechische Form. Dann ist aber nicht nur χρεσ- als vollstufige Wurzelform ausgeschlossen, sondern wird auch die Zurückführung von -χρη- -χρει- auf -χρε[ϝ]ε- höchst unwahrscheinlich. Denn als Vollstufenform zu aoristischem χρᾰϝ- erwartet man nicht χρεϝ-, sondern urgriech. χρᾱϝ- oder χρηϝ-: vgl. ἀ-λᾱθής (ἀληθής) : ἔλαθον und ῥήγνῡμι : ἐρράγην, λήγω : λαγαρός u. dgl. Weiter hat nun Pott Wurzel-Wtb. 1, 2, 744 f. *ingruo* unzweifelhaft richtig verknüpft mit lit. *griáuju griáuti* 'niederbrechen, einstürzen' *griūvù griúti* 'zusammenfallen, einstürzen'. Ob hier *iáu* ursprüngliches konsonantisches *i* gehabt habe, wie z. B. in *spiáuju* 'ich speie' (aksl. *pljują*), oder aus ursprünglichem *ēu* entstanden sei, wie z. B. in *pa-liáuju* 'ich lasse ab, höre auf' (vgl. got. *lēw* 'Veranlassung' *lēwjan* 'preisgeben'), will Berneker IF. 10, 163 f. darum dahin gestellt sein lassen, weil in lat. *-gruo* ein *i̯* ebenso wie in *spuo* und *suo* (neben ai. *syūtá-* usw.) weggefallen sein könne. Dabei ist aber nicht berücksichtigt, dass hinter der anlautenden Gruppe *gr*- im Italischen *i* überhaupt nicht unsilbisch geworden wäre, dieses Verbum also von vorn herein vermutlich nicht dieselben Wege gegangen wäre wie *spuo* und *suo*, und zweitens hat Berneker die griech. ἔχραον und Ζαχρηεῖς ausser Rechnung gelassen. Es liegt nicht der mindeste Grund vor, für die uns hier beschäftigende Wurzel die gleichen Vokalverhältnisse anzunehmen wie für die Wörter für Speien und Nähen (vgl. Kretschmer KZ. 31, 386, Wackernagel Altind. Gr.

1, 91, Hirt Der idg. Ablaut 151 f.), und so dürfen wir getrost lit. *griáu-* auf **grēu̯-* zurückführen. *griú-ti* zeigt dasselbe Eindringen des *i̯* (oder genauer ausgedrückt: dasselbe Eindringen der palatalen Aussprache des vorausgehenden Konsonanten) in die Schwundstufenform der Wurzel wie z. B. *piú-kla-s* 'Sichel' neben *piáu-ju* 'ich schneide, schlachte' (Ablaut *pēu̯-* : *pu-*, woneben *pəu̯-* in lat. *pavio*, griech. παίω).

Ergibt sich somit *ghrēu̯-* als die Vollstufengestalt unserer Wurzel, so haben wir das η von ζαχρηεῖς für urgriechisches *ē* zu halten, und das ει von ζαχρειῶν ist mit Wolf durch η zu ersetzen, gleichwie das ει in θείομεν usw. Hiermit ist nun freilich noch nicht alles erledigt. Wie ich in dem wiederholt genannten Aufsatz in IF. 9 gezeigt habe, wurden, wenn bei *es*-Stämmen drei kontraktionsfähige Vokale zusammentrafen, im homerischen Dialekt, wie überhaupt im ältesten Griechisch, nicht die beiden letzten, sondern die beiden ersten Vokale zusammengezogen, z. B. εὐρρεῖος aus *-ρρεέος, εὐκλεῖας aus *-κλεέας, Ἡρακλῆι aus *-κλέεϊ, wie auch aus *μυθέεαι μυθεῖαι, aus *αἰδέεο αἰδεῖο geworden ist. Solche Zusammenziehung kann ε auch mit vorausgehendem η erfahren haben, und so ist möglich, ja wahrscheinlich, dass statt der attische Art zeigenden Flexionsformen ζαχρηεῖς und ζαχρηῶν an den betreffenden Homerstellen in jener Zeit, da die Ilias als Epopöe auf Grund von epischen Volksliedern abgefasst wurde, vielmehr ζαχρῆες (aus *-χρηέες) und ζαχρήων (aus *-χρηέων) gesprochen worden ist. Der Änderung in ζαχρῆες stellte sich die von ἀκληεῖς, wie M 318 überliefert ist, in ἀκλῆες = *-κλεέες an die Seite (a. a. O. 162).

6. Ὑπερκύδᾱς, ἄναξ, ἱμάς, ἀνδριάς und der Wechsel der Suffixe -τᾱ- und -τ-.

ὑπερκύδᾱς -αντος erscheint bei Homer als Attribut der Achaier, bei Hesiod als Beiwort des Menoitios. Gewöhnlich übersetzt man es passivisch mit 'hochberühmt'. Vielmehr war es aktivisch, ein Nomen agentis, und bedeutete 'einer, der übermässig Rühmens macht, prahlt'. Bei Homer steht es nur Δ 66 = 71 πειρᾶν δ' ὥς κε Τρῶες ὑπερκύδαντας Ἀχαιοὺς | ἄρξωσι πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι. Das Beiwort geht hier darauf, dass die Griechen sich des Sieges des Menelaos rühmten, wie es auch schon in den Scholien erklärt wird: μεγάλως γαυριάσαντας ἐπὶ τῇ Μενελάου νίκῃ. Noch klarer ist der aktive Sinn

'Prahler' bei Hesiod Theog. 510: τίκτε δ' ὑπερκύδαντα Μενοίτιον. Denn von diesem Bruder des Atlas, des Prometheus und des Epimetheus heisst es gleich darauf V. 514: ὑβριστὴν δὲ Μοινοίτιον εὐρύοπα Ζεὺς | εἰς Ἔρεβος κατέπεμψε βαλὼν ψολόεντι κεραυνῷ | εἵνεκ' ἀτασθαλίης τε καὶ ἠνορέης ὑπερόπλου. Der zweite Teil des Kompositums war identisch mit dem gortyn. Personennamen Κύδανς (ν lautgesetzlich erhalten, wie in καταθένς = att. -θείς) und ist von κῡδάνω 'ich rühme, verherrliche; ich rühme mich, brüste mich' und κυδαίνω 'ich rühme, verherrliche' abzuleiten. vgl. auch die Eigennamen Κυδαντίδαι und Κῡδαίνων. Dass man auch noch in neuerer und neuester Zeit ὑπερκύδας meistens passivisch aufgefasst hat, hängt wohl hauptsächlich mit der Meinung zusammen, das -τ- dieses Stammes auf -αν-τ- sei aus dem -το- des Partizipiums abgestumpft (Fick Personenn.[1] p. LIII sq.). Diese Ansicht ist aber unrichtig. Es gibt freilich einen aus urindogermanischer Zeit stammenden Wechsel zwischen -τ- und -το-, wovon ich IF. 9, 368 im Zusammenhang mit analogen Erscheinungen gehandelt habe. Aber daneben bestand ein ebenfalls altererbter Wechsel -τ- und -τα-, für den ich a. a. O. γυμνής -ῆτος : γυμνήτης und χερνής -ῆτος : χερνήτης angeführt habe. Dieses letztere -τ- ist es, mit dem wir es bei Κύδανς, ὑπερκύδας zu thun haben, die sich demnach den Paroxytona wie κλέπτης, ὑφάντης (zu den Abstrakta wie βλάστη, ἀήτη gehörig) und den Oxytona wie κριτής, κορυστής (zu den Abstrakta wie εἱρκτή, μελετή, ἀϋτή gehörig) anschliessen.

Ein *Κῡδάντᾱς ist neben Κύδανς nicht überliefert, wohl aber Μελάντης neben Μέλᾱς -αντος (vgl. auch Μελάντιχος) von μελάνω μελαίνω (Μελανεύς, Μελανίων) und Θωμάντᾱς (Phleius SGDI. n. 3172a, Nachtr. S. 190) neben Θαύμᾱς -αντος von θαυμαίνω. Auch ist auf das Nebeneinander von Πολυ-φάντας Ἡρο-φάντης ἱερο-φάντης Φάντης und Πολύ-φᾱς Ἔκ-φᾱς Περί-φᾱς Σύν-φᾱς Ὑπέρ-φᾱς -αντος von φαίνω zu verweisen (vgl. Fick-Bechtel Personenn.[2] 239. 274 f.)[1]). Für bildungsgleich mit Μέλᾱς dürfen ferner folgende Namen auf -ας -αντος gelten: Δείμας (δειμαίνω, vgl. Ἀ-δείμαντος), Κάλχᾱς (καλχαίνω), Κέρδας

1) Gehört epidaur. Παυσάντᾱς, wie bei Fick-Bechtel a. a. O. 32. 232 angenommen wird, zum Part. παύσᾱς, so müsste der hier in Rede stehende Wechsel -τ- : -τᾱ- analogisch die Bildung Παυσάντᾱς veranlasst haben. Doch lässt diese Form auch andre Auffassungen zu.

(κερδαίνω), Οἴδᾱς (οἰδαίνω), Ὀνόμας (ὀνομαίνω), Πείρᾱς (περαίνω aus *περϜαινω), ΑἴϜας Αἴᾱς (αἰ[Ϝ]ών, Αἴακος = *ΑἰϜn̥-κο-ς, vgl. Fick-Bechtel a. a. O. 425), Βίᾱς, Δύμᾱς, Ἐρύμᾱς (ἔρυμα), Θόας, Φείδᾱς Ἀφείδας, Φόρβᾱς, Φύλᾱς.

Eine Bildung von derselben Art dürfte ferner ἄναξ ἄνακτος gewesen sein: *Ϝανακ-τ(α)-. Vgl. ἀνάκ-τωρ. Eine andere, befriedigendere Deutung des Stammes Ϝάνακ-τ- ist mir nicht bekannt.

Endlich möchte ich noch zwei oxytone Substantiva hierher stellen, die eine etwas ausführlichere Besprechung erheischen, ἱμάς und ἀνδριάς.

Schon in meiner Griech. Gramm.³ 202. 303 habe ich ἱμάς -άντος 'Riemen' (mit kurzem und mit langem ι), über dessen Zusammenhang mit ἱμονιά 'Brunnenseil' ἱμάω 'ich ziehe an einem Seil in die Höhe', ai. *sīman-* M. 'Scheitel', F. 'Grenze', as. *sīmo* ags. *sīma* (finn. *siima*) 'Strick, Seil' kein Zweifel ist[1], mit γυμνής -ῆτος verglichen, indem ich von einem *ἱμαίνω ausging, das etwa die Bedeutung 'ich versehe mit einem Band, fessele' hatte (vgl. σημαίνω 'ich versehe mit einem Zeichen, bezeichne' von σῆμα u. dgl.). Nach τεκταίνομαι von τέκτων, ποιμαίνω von ποιμήν, μελαίνομαι von μέλᾱς u. a. zu schliessen, wäre ἱμάν-τ- in engerer Beziehung zu ἱμον-ιά als zu ἱμάω gewesen; denn dem letzteren lag ein *ἱμος oder *ἱμα zu Grunde, vgl. δεσμός ἀνα-δέσμη neben δέσμα, κευθμός neben κευθμών u. dgl. (Osthoff Forsch. im Gebiete der idg. nomin. Stammb. 2, 26 ff., J. Schmidt Kritik der Sonantenth. 93[2]). Doch ist es nicht geradezu notwendig, anzunehmen, dass zur Zeit, als *ἱμαινω oder ἱμάς aufkam, im Griechischen noch ein unerweiterter *n*-Stamm, *ἱμων oder ähnlich bestand. Da der Ausgang -αινω schon in vorhistorischer Zeit sich über sein ursprüngliches Gebiet hinaus verbreitete und Verba auf -αινω auch von anderen als *n*-Stämmen gebildet wurden (Belege bei von der Pfordten Zur Gesch. d. griech. Denom. 117 f.), so kann *ἱμαινω

1) Über das gewöhnlich überdies noch mit ἱμάς zusammengestellte ἱμάσσω nebst ἱμάσθλη s. Lagercrantz Zur griech. Lautgeschichte (1898) S. 75 ff.

2) Falls in der Hesychglosse ἱμονιά· ᾗ χρῶνται πρὸς τὰς ἀνιμήσεις τῶν ὑδάτων. Κύπριοι δὲ ἵμας das letzte Wort mit Lagercrantz a. a. O. 78 als Akk. Plur. zu nehmen ist, so wäre hierin das Grundnomen von ἱμάω überliefert.

auch von dem Nomen ausgegangen sein, aus welchem das Verbum ἱμάω abgeleitet worden ist. ἱμάς wäre nun zunächst, als Nomen agentis, etwa 'der Fesseler, Anbinder, Zusammenbinder, Schnürer' gewesen, und das Nomen agentis wurde zum Werkzeugnamen, wie solches oft geschehen ist: als nächstliegende Analoga bieten sich das ai. *sētár-* 'Bande, Fessel', von derselben Wurzel wie ἱμάς, und das griech. ζευκτήρ 'Jochriemen'.

Diese Auffassung von ἱμάς hat jedenfalls mehr für sich als seine bisherigen Deutungen. Gewöhnlich nimmt man näheren suffixalen Zusammenhang zwischen ihm und ai. *sīmánta-s* 'Scheitel, Grenze' an. Aber das *a* der zweiten Silbe dieses ai. Wortes kann nur uridg. *o* oder *e* gewesen sein. Man müsste, um die engere Beziehung der beiden Formationen zu einander aufrecht zu erhalten, wenigstens mit Streitberg IF. 3, 351 das Suffix des griech. Wortes aus -οντ- und -ατ- kontaminiert sein lassen. Dies ist aber nur ein dürftiger Notbehelf, und man verzichtet, wenn sich etwas Besseres bietet, um so lieber darauf, als ἱμάς und *sīmánta-s* in der Bedeutung weit auseinander liegen. Eine andere Ansicht hat Curtius ausgesprochen (Stud. 6, 432): ἱμάς sei Part. Präs. von ἱμάω. Dies nötigte dazu, diesem Verbum neben seiner thatsächlichen Bedeutung noch die nicht überlieferte Bedeutung 'ich binde' zuzuschreiben, und ἱμάς würde die äolische Flexionsweise haben (vgl. z. B. lesb. συν-άνταις -αντος zu ion. usw. συν-αντάω). Sind wir aber berechtigt die äolische Flexion der Verba contracta als etwas ursprünglich allgemeingriechisches zu betrachten? Ich stimme jetzt, trotz lat. *plantāns -antis*, got. *fiskōnds* und den analogen präsentischen Bildungen andrer idg. Sprachen (Grundr. 2, 954 ff. 1106 ff.), denen zu, die fürs Urgriechische nur eine *i̯o*-Flexion des Präsens annehmen und in der äolischen Abwandlung eine mundartliche Neuerung der griechischen Sprachentwicklung erblicken (s. die Begründung in meiner Griech. Gramm.[3] 285 f. 305 f.).

Man darf nun über ἱμάς nicht endgiltig aburteilen wollen, ohne ἀνδριάς -άντος 'Menschenbild, Standbild, Statue' (das Wort wurde trotz seiner Herkunft von ἀνήρ auch von der Darstellung von Frauen gebraucht, z. B. Herodas 4, 36, vgl. Lobeck Ῥηματικόν p. 346 sq.) zu berücksichtigen, dessen Suffixbildung ja augenscheinlich dieselbe ist.

Dieses zuerst bei Pindar auftretende und jedenfalls in

dem grössten Teile von Griechenland gebräuchlich gewesene Wort[1]) ist gewiss nicht erst in jener Zeit aufgekommen, wo menschlich gestaltete Götterbilder in den heiligen Raum der Tempel eindrangen und die älteren "anikonischen" Kultusobjekte mehr und mehr ersetzten (vgl. Overbeck Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1864 S. 121 ff. 239 ff., Helbig Das homer. Epos² 416 ff.). Denn ἀνδριάς war gerade zur Bezeichnung der Götterbilder nicht üblich, wie das Wort denn auch in der Aufzählung der Ausdrücke für das Götterbild, die Pollux Onom. 1, 7 bietet[2]), fehlt. Menschliche Figuren wurden von der volkstümlichen Plastik aus Thon, Holz und anderm Material zu verschiedenen Zwecken schon lange vor der Zeit hergestellt, in der man menschengestaltige Götterstatuen schuf. Meistens waren es kleinere Figuren, und die Technik war anfänglich roh. Für diese Menschenbilder, so haben wir anzunehmen, wurde der Name ἀνδριάς zunächst geprägt, und er blieb bestehen auch nachdem die Kunst sich vervollkommnet hatte.

Über die Bildungsweise des Wortes[3]) hat ausführlicher Curtius Stud. 6, 431 ff. gehandelt. Er geht von einem Verbum *ἀνδριάω aus, welches 'ich geberde mich wie ein Mann oder Mensch' bedeutet habe (vgl. τυραννιάω, σοφιστιάω). Davon sei ἀνδριάς ein Part. Präs. gewesen, 'der wie ein Mensch thuende', gleichsam 'der menschelnde', 'das Menschenbild'. Die "imitative" Form lasse den Eindruck des Bildes auf einen kindlichen Beschauer anmutig durchblicken. Dieser Deutung des Wortes kann ich darum nicht beipflichten, weil mir, wie oben bemerkt ist, das angebliche hohe Alter dieser Formation des Part. Präs. auf griechischem Boden nicht erwiesen ist.

Sieht man nun ἀνδριάς als ein Nomen von derselben Bil-

---

1) Dass das Wort im Epos nicht erscheint, rührt möglicherweise daher, dass es sich in keinem Kasus — von dem überhaupt nicht zu belegenden Vok. Sing. *ἀνδριᾶν abgesehen — dem daktylischen Versmass fügte.

2) Αὐτὰ δὲ ἃ θεραπεύομεν, ἀγάλματα, ξόανα, ἕδη θεῶν, εἰκάσματα θεῶν, εἰκόνες, μιμήματα, τυπώματα, εἴδη, ἰδέαι· βρέτας δὲ ἢ δείκελον οὐκ ἔγωγε προσίεμαι.

3) Der kypr. Akkusativ ἀ(ν)δριϳά(ν)ταν darf nicht zum Ansatz einer Nebenform ἀνδριαντᾱ- verwertet werden. Er war, wie der ebenfalls im Kyprischen belegte Nominativ ἀ(ν)δριάς (Meister Gr. Dial. 2, 171) beweist, eine Form von derselben Art wie ἰϳᾱτῆραν (Verf. Gr. Gramm.³ 222).

dung an, welche wir für ἱμάς angenommen haben, so muss man es auf ein *ἀνδριαίνω beziehen. Dies kam entweder direkt von *ἄνδριος 'männlich, menschlich' (wie πάτριος u. dgl.) her, vgl. ἀγριαίνω zu ἄγριος, ἀργαίνω zu ἀργός und anderes der Art bei v. d. Pfordten a. a. O., oder eher wohl von ἀνδρία, dem Femininum von *ἄνδριος, in seiner ursprünglichen Bedeutung 'Mannheit, Manneswesen, menschliches Wesen' (vgl. ἀλαίνω zu ἄλη, χλιδαίνω zu χλιδή und anderes der Art wiederum bei v. d. Pfordten a. a. O.). *ἀνδριαίνω war demnach etwa 'männliches, menschliches Wesen haben', und ἀνδριάς hätte ursprünglich die Figur, den εἰκών, als den Darsteller menschlicher Wesenheit bezeichnet[1]). Das kommt der Sinnesentwicklung nach ungefähr auf dasselbe hinaus wie Curtius' Auffassung. Damit liesse sich auch das pamphyl. ΑΔΡΙΙΟΝΑ ἀ(ν)δριιωνα in dem Satze εβωλασετυ ἀδριιωνα κατασταсαι auf der Inschrift von Sillyon SGDI. n. 1266, 8 vereinigen, wenn man es mit Bezzenberger BB. 5, 236 im Sinne von Bildsäule, also als Synonymum von ἀνδριάντα nimmt. ἀνδρίων wäre eine namenartige Bildung gewesen, etwa 'Männling, Menschling', wie κηρίων 'Wachslicht', πνιγαλίων 'incubo, Alb', μαλακίων 'Weichling' (noch anderes der Art bei Fick Curtius' Stud. 9, 186 f.), und deckte sich mit dem Mannesnamen Ἀνδρίων. Indessen bleibt bei der heillosen Verderbtheit dieser Inschrift diese Auffassung recht zweifelhaft und ist Kirchhoffs (Stud.[4] 52) Auffassung als ἀνδρειῶνα ἀνδρεῶνα (vgl. Z. 5 Ϝέτ(ι)ια = Ϝέτεα) doch wohl vorzuziehen; ihr hat sich Bezzenberger selbst später angeschlossen.

Ich habe mich oben an die traditionelle Betonung von ιμας und ἀνδριας als Oxytona im Nom. Sg. und Paroxytona im Gen. Sg. usw. gehalten. Nun erfahren wir durch Herodian 1, 51, dass die Attiker ἱμᾶς -ᾶντος und ἀνδριᾶς -ᾶντος sprachen. Dies ist der Flexionsausgang, den im Attischen ausser Eigennamen wie Μαρικᾶς, Γλισᾶς auch Appellativa hatten: z. B.

1) Eine Parallele böte βρέτας, wenn die Ableitung der Alten, παρὰ τὸ βροτῷ ἐοικέναι (s. Hesych s. v.), richtig wäre. Diese Bezeichnung würde die menschliche Gestalt des Götterbildes betonen (vgl. Overbeck Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1864 S. 248). βρέτας gehört jedoch zu ai. *múrti-ṣ* 'Gestalt' (Bugge KZ. 19, 447, Fick BB. 5, 166). Dagegen lässt sich got. *manleika* (1. Kor. 15, 49 *mannleika* in cod. A) M. 'εἰκών' ahd. *manalīhho* M. 'imago, figura, statua, anaglypha' ags. *manlíca* M. 'Statue, Götzenbild' vergleichen.

ἀλλᾶς 'Wurst', das man vermutlich entweder mit εἴλλω ἀλῆναι oder mit ἕλμις ἑλύω εἰλεός zu verbinden hat; πελεκᾶς 'Baumspecht', nach dem Hacken an den Baumstämmen benannt, zu πελεκάω 'ich haue zu, hacke' (dor. πελεκᾶς -ᾶ, in der Koine πελεκάν -ᾶνος); ἱλᾶς 'einer, der huldvoll ist' (nur bei Grammatikern überliefert), zu ἵλᾱος ἵλεως (vgl. Fick Curtius' Stud. 9, 185)[1]. Es ist klar, dass diese Flexion den Appellativa, die sie trugen, namenartigen Klang verlieh in derselben Weise, wie die Flexion -ᾶς -ᾶ den Substantiva φαγᾶς, χεσᾶς u. dgl.[2]. Nun ist schwer zu sagen, was der Ausgangspunkt von -ᾶς -ᾶντος gewesen ist. Jedenfalls ist aber die weitverbreitete Ansicht, der Ausgang -αντ- sei aus -ᾰ-Ϝεντ- oder -ᾱ-Ϝεντ hervorgegangen, weder auf ἱμᾶς noch auf ἀνδριᾶς in dem Sinne anwendbar, als hätten diese Nomina von Anfang an diese Bildungselemente -ᾰ-Ϝεντ- oder -ᾱ-Ϝεντ- gehabt. -ᾰ-Ϝεντ- ist überhaupt für sämtliche Wörter auf -ᾶς -ᾶντος unwahrscheinlich, höchstens liesse sich τετρᾶς (s. unten Fussn. 1) auf *τετρᾰ-Ϝεντ-zurückführen. Überdies wäre auffallend, dass bei Homer neben ἀεργός, ἀέκων, ἀείδω u. dgl. kein ἱμαεντ-, sondern nur (an 21 Stellen) ἱμαντ- erscheint, und im Dorischen, wo ᾰε zu η kontrahiert wurde, wäre ἱμηντ- und ἀνδριηντ- zu erwarten. Gegen

1) Von den gewöhnlich mit diesen zusammen genannten διξᾶς, τριᾶς, ἑξᾶς, τετρᾶς Bezeichnungen sizilischer Münzen (Ahrens Dial. 2, 392 sq.), darf hier abgesehen werden.

2) -ᾶς -ᾶ in Eigennamen und namenartigen Wörtern (Kühner-Blass Ausf. Gramm. 1³, 492 ff., Kretschmer Einleit. 334 ff.) ist, denke ich, von Lallwörtern wie πᾶς = πατήρ (vgl. μᾶ = μήτηρ) ausgegangen und hat das Vorbild geliefert für -ῖς -ῖ, -ῦς -ῦ, -ῶς -ῶ. Die ionische Namenflexion -ᾶς -ᾶδος, -ῖς -ῖδος usw. (Kühner-Blass a. a. O., G. Meyer Gr. Gr.³ 448) entsprang nach der Analogie der Flexion -ᾰς -ᾰδος, -ῐς -ῐδος. Hiernach ist es leicht zu erklären, dass das ᾱ dieser Bildungen im ionisch-attischen Gebiet nicht zu η geworden ist, das man zunächst erwartet. Sie standen nemlich bezüglich dieses Lautes auf gleicher Linie mit den interjektionalen Wörtern, die sich ja den Lautverschiebungen zu entziehen pflegen. Speziell vergleiche man die Interjektionen ᾶ, ὀᾶ. Vermutlich war ᾶ in allen diesen Fällen überhaupt nicht genau derselbe Laut, der z. B. im Gen. τῑμᾶς gesprochen worden und zu η geworden ist, sondern nach Quantität oder Betonung oder in beidem verschieden. Die neugr. Flexion -ᾶς -ᾶ Plur. -ᾶδες (-άδες) ist durch Kreuzung der gemeingr. Flexion -ᾶς -ᾶ mit der ionischen -ᾶς -ᾶδες zustande gekommen (Schulze KZ. 33, 229 ff., Thumb Handbuch 29 f., Dieterich Byzant. Arch. 1, 166 f.).

-α-Ϝεντ- aber in ἱμαντ- sprechen hom. τιμήεις -ήεντος, kontrahiert τιμῆς -ῆντος, und gegen dieselbe Suffixkombination in ἀνδριαντ- = kypr. ἀ(ν)δρια̯ντ- die kypr. Formen Θα̅Ϝήσα(ν)δρος, ΝικολάϜω u. dgl. (Hoffmann Gr. Dial. 1, 193). Wie soll ferner für *ἱμᾰ-Ϝεντ- die Bedeutung 'Riemen' herauskommen? Und wie will man in den ausserattischen Mundarten die Betonung ἱμάς -άντος ἀνδριάς -άντος erklären, die ja eine Neuerung sein müsste.

Wie ἀλλᾶς -ᾶντος, πελεκᾶς -ᾶντος, Μαρικᾶς -ᾶντος usw. zustande gekommen sind, weiss ich nicht. Für att. ἱμᾶς, ἀνδριᾶς aber scheint mir die Annahme unumgänglich, dass sie diese Betonung erst auf attischem Boden erhalten haben. ἱμάς, ἀνδριάς hatten ihren Charakter als Nomina agentis ('der Binder, Schnürer', 'der Menschendarsteller') nicht eingebüsst, wie auch z. B. ζευκτήρ 'Anschirrer' als Bezeichnung des Jochriemens, oder wie bei uns viele Gerätschaft- und Werkzeugnamen, wie *der sparer* (*lichtsparer*), Bezeichnung eines Geräts zum Verbrennen von Kerzenstümpfen, *der wecker*, Bezeichnung einer Uhr, *der schläger*, Bezeichnung einer Art Degen, für die Empfindung der Sprechenden bis zu einem gewissen Grade Nomina agentis geblieben sind. Dadurch standen unsere beiden Wörter den Substantiva mit namenartigem Suffix nahe, und sie wurden nun auch formal in deren Sphäre hineingezogen. Indem ἱμάς in ἱμᾶς verändert wurde, ward gewissermassen aus einem 'Schnürer' ein 'Schnürling'. Bei ἀνδριάς konnte diese Entwicklung gefördert werden durch das Danebenstehen der Namenformen Ἀνδρίας (Gen. Ἀνδρίου), Ἀνδρίων. Das Wort kam so auf den Standpunkt des mhd. nhd. *götze* M. 'Bild eines Gottes, Götzenbild', welches Kurzform für *götterbild* war (vgl. *Götz*(*e*) Koseform zu *Gottfried*)[1].

Ist dies richtig, so steht zu vermuten, dass auch noch unter den übrigen Wörtern auf -ᾶς -ᾶντος das eine oder andere thatsächlich einen *n*-Stamm als Grundlage gehabt hat. Ob aber das durch alle Kasus durchgehende α in irgend einer von diesen Formen in der Weise zustande gekommen ist, wie sonst gewöhnlich attisches α entstanden ist, erscheint sehr zweifelhaft. Höchstens könnte man daran bei ἱλᾶς denken: von ἵλᾰος (= *σισλᾰ-Ϝο-ς) konnte ein *ἱλααινω ausgehen (vgl. μαργαίνω 'ich bin toll' von μάργος, μωραίνω 'ich bin thöricht' von μωρός

1) Nach J. Grimms richtiger Deutung D. G. 3 (Neudr.), S. 671.

'thöricht'); hierzu als Nomen agentis *ἱλααν-τ- = ῾λᾶντ-. Doch ist kaum anzunehmen, dass dieses nur in der Grammatikerlitteratur bezeugte Wort der Ausgangspunkt dieser ganzen Nominalklasse gewesen ist. So fragt es sich denn, ob nicht diese ganze Kategorie auf einer Verschmelzung von -ᾶς -ᾶ mit -ας -ἄντος beruht, in der Weise, dass gewisse Nomina auf -ας = -ἄνς, noch älter -αντς, durch Einführung von ᾶ, zunächst in den Nom. Sg., namenartiges Gepräge bekamen; unsere beiden Nomina, ἱμᾶς und ἀνδριάς, könnten mit unter diesen Musterformen gewesen sein, die die ganze Klasse einführten. Diese Auffassung wird dadurch begünstigt, dass nicht nur diese beiden Nomina auf -ᾶς mit doppelter Betonung überliefert sind: auch ἄλλας neben ἀλλᾶς, Μαρίκας neben Μαρικᾶς, Γλίσας neben Γλισᾶς.

Ich verfolge diese schwierige Frage für jetzt nicht weiter. Es kam mir wesentlich nur darauf an, festzustellen, dass die attischen ἱμᾶς und ἀνδριᾶς nicht als Hinderniss für die Herleitung der beiden Wörter aus ἱμἄν-τ- und ἀνδριἄν-τ- angesehen werden dürfen.

Leipzig. Karl Brugmann.

Über die sekundäre Aktivendung der 3. Person Pluralis im Oskisch-Umbrischen.

Dass der Unterschied primärer und sekundärer Personalendungen auch in das Verbalsystem des Oskisch-Umbrischen hineingreift, ist zuerst von Bugge erkannt worden (s. KZ. 3, 422 und 22, 385). Entsprechend dem indogermanischen Verhältnis *-ti -nti* zu *-t -nt* stehen in dieser Dialektgruppe die Primärendungen *-t -nt* den Sekundärendungen *-d -ns* gegenüber.

Die Verteilung über Tempora und Modi geht der alten parallel. Primärendung kommt zu: dem Indik. Präs. (osk. staít 'stat' — stahínt 'stant'), Fut. I. (o.-u. fust 'erit' — umbr. *furent* 'erunt'). Sekundärendung dem Indik. Imperf. (osk. fufans 'erant'), Indik. Perf. (osk. prúfatted 'probavit' — prúfattens 'probaverunt') und den Konjunktiven (Präs.: osk. fakiiad 'faciat' — *deicans* 'dicant'; Imperf.: osk. fusid 'foret' — herríns 'vellent'; Perf.: osk. *hipid* 'habuerit' — tríbarakattíns 'aedificaverint').

Nicht unbestritten ist, dass die Sonderentwicklung des

Oskischen auch der 3. Pers. Plur. Imper. Sekundärendung gegeben habe. Nachdem bereits Aufrecht KZ. 1, 188 eítuns und *deiuatuns* als Imperative der 3. Pers. Plur. gefasst hatte, nahm Bugge KZ. 22, 389 diese Deutung von eítuns wieder auf und gab ihr zugleich die wissenschaftliche Begründung: nach dem Verhältnis von fakiiad 'faciat' zu *fakiians 'faciant' usw. habe man zu *eitud 'ito' (vergl. umbr. etu) eítuns 'eunto' hinzugebildet. Zu unbedingt verwirft diese Auffassung Bücheler bei Nissen Pompeianische Studien S. 498. Denn es ist ja nicht richtig, dass "uns das Umbrische und das Lateinische hier anders lehren". Sicher steht, dass das Lat. mit seinem *amanto* und das Umbr. mit fertuta 'ferunto' eine Neubildung zeigen. Die Frage, ob das Osk. diese mit dem Umbr. gemeinsam erzeugt habe, ist nicht a priori zu bejahen, und da sich im Oskischen bisher keine Spur der umbrischen Bildungsweise hat nachweisen lassen, ist die imperativische Auffassung von eítuns gewiss nicht zu widerlegen. Eine Stütze erhält sie, wie ich glaube, durch die neugefundene eítuns-Inschrift, die Bücheler Rh. M. 53, 205 ff. behandelt hat. Diese lautet: eksuk amvíannud | eítuns amat tríbud | tov. amat mener. In den früher bekannten Inschriften folgte auf eítuns stets ein Nomen mit Präposition, z. B. 47 bei v. Planta Osk.-umbr. Gramm.: eksuk amvíanud eítuns anter tiurrí XII. íní ver. sarínu puf faamat mr. aadíriis v. Hier durfte man allerdings übersetzen: "hoc vico iter inter turrim XII. et portam Sarinam, ubi tendit Mr. Adirius" (ähnlich 48, 49, 50). Jedoch der auf der neuen Inschrift folgende Ablativ tríbud macht auch Bücheler an seiner früheren Auffassung zweifelhaft, und in der That ist von einer Härte der Struktur nichts zu spüren, wenn wir nur eítuns als Imperativ deuten. tríbud ist vermutlich ein Abl. der Raumerstreckung, vgl. nach v. Planta osk. Búvaianud 'bei Bovianum' (anders jetzt Brugmann Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1897 S. 141 ff.) und Delbrück Ai. Syntax S. 128, wo z. B. angeführt wird: *divā́ yā̃nti marū́tō* 'am Himmel hin gehen die Maruts'. Es wäre also zu übersetzen: "hoc vico eunto, sive secundum villam publicam sive Minerviam". Höchst wahrscheinlich haben wir also in eítuns einen Imperativ zu erklicken. Weit zweifelhafterer Natur ist das zweite angeführte Beispiel *deiuatuns* (so auch zweifelnd Bronisch Die os-

kischen *i*- und *e*-Vokale S. 102). Tab. Bant. 9 heisst es: *factud pous touto deiuatuns tanginom deicans.* Als Imperativ wäre *deiuatuns* von *pous* 'wobei' abhängig zu machen; dann schlösse sich *deicans* unmittelbar an *factud* an. Da man jedoch nach Analogie des Lat. erwartet, dass das Subj. des untergeordneten Satzes antizipiert würde: "facito populus 'cum iuranto' sententiam dicant", so bleibt diese Auffassung mehr als zweifelhaft. Will man nicht korrigieren, so muss man mit Buck *deiuatuns* als *-en*-Stamm ansehen. Sonst bieten sich noch verschiedene Möglichkeiten: *deiuatus* wäre Plural eines *to*-Partizips 'iurati', *deiuatuus* könnte Plural eines *-teuo*-Stammes sein. — Wir nehmen also auf Grund von **eítuns** an, dass *-ns* im Oskischen auch als Imperativendung fungierte.

Während es nun keinerlei Schwierigkeiten bereitet, osk.-umbr. *-t* auf idg. **-ti*, *-nt* auf **-nti*, *-d* auf **-t* zurückzuführen, ist die Genesis des Suff. *-ns* noch keineswegs klar.

Bugge und andre nach ihm liessen *-ns* durch speziell oskisch-umbrische Entwicklung aus idg. **-nt* entstehen. Diese Auffassung ist unhaltbar. Denn da uroskisch-umbrisch *-ns* aus *-nt* mit idg. *-ns* zusammengefallen wäre, wäre dann als oskisches Sekundärsuffix *-ss*, als umbrisches *-f* zu erwarten. Aus demselben Grunde kann der Lautwandel auch nicht, wie Thurneysen Arch. für lat. Lex. 5, 575 ff. will, uritalisches Alter haben. Thurneysen bringt für *-ns* aus *-nt* auch Beispiele aus dem Lateinischen bei. Gesetzt nun, fürs Lateinische wäre der Wandel erwiesen, so könnte man daran denken (von Planta a. a. O. 1, 513), *-ns* habe sich nach dem Eintritt des osk.-umbr. Wandels von *-ns* in *-ss*, bezieh. *-f* und nach Abschluss der osk.-umbr. Synkopierungen vom Lateinischen aus auf die Nachbardialekte verpflanzt. Das wäre aber darum ein gewagtes Auskunftsmittel, weil derartige Einwirkungen vom Latein auf das Oskische und Umbrische sonst nicht nachgewiesen sind. Ausserdem aber lassen Thurneysens lat. Beispiele auch andere Erklärungen zu. 1) Das Neutr. der Partiz.: *ferens* usw. soll auf **ferent* beruhen, und auf diese Weise wären die Partizipia das Vorbild der Adjektiva einer Endung geworden. Aber neutral verwandtes *audax* wie *ferens* darf man als neutral gebrauchte Maskulinform ansehn. Die Partizipia und die Adjektiva auf *-x* stehen auf gleicher Stufe mit den ai. Adjektiven auf *-hā*; es heisst z. B. *rakṣ̌ōhā́ vacaḥ* 'ein rakšas-

schlagendes Wort', *etád amitrahá jyótiḥ* 'dies feindeschlagende Licht'. Was Joh. Schmidt Plur. der Neutra S. 88 von dieser ai. Erscheinung sagt, gilt auch für die lateinischen Fälle: "Die Komposita auf *-han* eigneten sich ihrer Bedeutung nach von Hause aus nur zu Attributen lebender Wesen". Wenn demnach die geschlechtige Form einst auf die beiden natürlichen Geschlechter beschränkt war, so konnte das selten gebrauchte echte Neutrum früh in abusum geraten und in Verbindungen, die gewiss eine fortgeschrittene Abstraktion voraussetzen, wie *audax facinus*, das Maskulinum das Neutrum ersetzen. Leider ist das Neutrum des Partizips im Oskisch-Umbrischen bisher nicht zum Vorschein gekommen. Wohl aber steht dem mit als Neutrum verwendeten *duplex* des Lateinischen im Umbrischen tuplak gegenüber, die altererbte Neutralform. Ingleichen mögen 2) die lat. Adverbien auf *-iens* wie *quotiens* zwar mit ai. Neutra wie *kiyat* in näherer Beziehung stehen; doch *-iens* braucht nicht gleich *-yat* zu sein, s. Brugmann Grdr. 1², 912, wo angenommen wird, dass **quotient* usw. nach *bis* und *tris* zu **quotientis* umgebildet wurde. Die ganze Hypothese ruht also auf sehr schwankem Grunde.

Ferner setzt sich von Plantas Vermutung, dass *-*nt* über *-*nd* zu -*nz* geworden sei, allzu wenig mit den Thatsachen ins Einvernehmen. Denn da der Tabula Bantina wie den in der Nationalschrift verfassten umbrischen Tafeln das Zeichen *z* zu Gebote stand, so ist nicht einzusehn, weshalb konsequent -*s* geschrieben wird.

Der Erste, der von der Statuierung eines Lautwandels absah, war Danielsson (Paulis Altit. Stud. 3, 148). Ein ursprüngliches Perfektsuffix *-*enes* = osk.-umbr. -*ens* soll sich über andere Tempora und Modi ausgebreitet haben. Wäre das Suffix nicht erst aus dem Oskisch-Umbrischen konstruiert, würde man beistimmen können.

Alle bisher gegebenen Erklärungen des Suff. -*ns* sind also teils völlig unhaltbar, teils begegnen sie grossen Schwierigkeiten, und so dürfte ein neuer Erklärungsversuch am Platze sein. Wir legen dem Leser einen solchen Versuch vor, bei dem wir voraussetzen, 1) dass idg. -*nti* urosk.-umbr. als -*nt* erscheint, 2) dass idg. -*nt* im Urosk.-Umbr. wie im Lat. durch -*nt* reflektiert wurde.

Es ist bekannt, dass sich in den italischen Sprachen

neben dem indogermanischen "Perfekt" mancherlei periphrastische Tempusbildungen eingestellt haben. So ist das umbrische *lo*-Perfekt (z. B. *entelust* 'intenderit') an Verbindungen von *lo*-Adjektiven, das -*sio*-Perfekt (z. B. *combifiansiust* 'mandaverit') an solchen von -*sio*-Stämmen mit dem verbum substantivum erwachsen. So, glaube ich, steht das osk. -*tt*-Perfekt im Zusammenhang mit -*tuo*-Stämmen[1]. Besonders enger Zusammenschluss fand schon in uritalischer Zeit zwischen *to*-Partizipia und Verbum finitum statt, worüber Brugmann IF. 5, 103 ff. gehandelt hat. Hiernach vermute ich, dass in unsern Formen auf -*ns* der Nom. Plur. von *en*-Stämmen enthalten ist. In der Zeit der osk.-umbr. Urgemeinschaft gab es Verbindungen von Nomina agentis auf -*en*- mit **som* 'sum', die dadurch die Natur eines Verbaltempus bekommen hatten, dass sie sich die Kasusrektion des einfachen Verbums zulegten. In jener Periode wird man gewöhnlich z. B. **dikō verfōm* '*dico verborum' (vgl. lat. *praeco* aus **prai-dicō* und umbr. *verfale*) gesagt haben, während **dikō est verfom* nach **diked verfa* (dixit verba) zu **dikō est verfā* wurde (vgl. *haec adeptus sum*). Eine solche Verbindung, durch die Annahme verbaler Rektion dem Verbum näher gerückt, bezeichnete zunächst nur die Vollendung in der Gegenwart, nahm dann aber auch aoristischen Sinn an in derselben Weise, wie *adeptus sum* auch aoristisch wurde (vgl. Brugmann a. a. O. S. 104).

Ehe wir nun zeigen, wie man auf Grundlage hiervon zu den *ns*-Formen der 3. Plur. gekommen ist, haben wir kurz die Flexion der *en*-Stämme im Osk.-Umbr. zu betrachten. In historischer Zeit erscheint in der Flexion die Dehnstufe ver-

1) Es wurde oben vermutet, dass sich unter der Schreibung *deiuatuus* ein *teuo*-Stamm verberge. Stand nun etwa — das Beispiel gelte nur als typisch — **deivatuos* neben **deivatovos*, wie griech. *κενϜός neben *κενεϜός, lat. *vitta* aus **vituā* neben griech. *ϜιτέϜα, so gerieten Verbindungen wie **deivattus sent* im Oskischen in so enge Beziehung zum Verbalsystem, dass schliesslich — auf welchem Wege, ist nicht ganz klar; eine Vermutung bei Brugmann Grdr. 2, 1242, eine andre wird noch geäussert werden — ein morphologisch einheitliches Gebilde **deivatted* zu Stande kam. (Analog wird osk. patt . . ., falls patt*ens* zu lesen, von einem *uo*-Adjektivum **patuos* [vergl. eventuell lat. *per-petuus*] ausgegangen sein). Diese Deutung hat den Vorzug, dass sie die Gemination des -*t*- organisch erklärt.

allgemeinert: osk. humuns 'homines', umbr. *homonus* 'hominibus', abrunu '*apronem = aprum', pael. *semunu* 'Semonum'. Aber auf eine ältere Deklinationsweise, bei der neben *-ōn-* die Suffixgestalt *-ĕn-* stand (vgl. lat. *homo -ĭnis*), deuten noch die Ableitungen hin. Wir finden (vergl. v. Planta 2, 62): osk. Naseni 163 'Nasennius', nicht **Nasūnis* = *Nasonius*, osk. damsennias 135 II, St. **damsen-* **damesen-* (v. Planta 1, 218), osk. Heírennis 124, St. **Heiren-*, osk. Bivellis, vermutlich zu *Bironius* (v. Pl. 2, 26) **Biren-lo-*, sabin. '*cupencus*' 'Heraklespriester' von einem St. **cupen-*: vielleicht ist **cupō* ursprünglich Beiwort des Herakles 'ὑπέρθυμος' (*cupo* : *cupio* = lat. *rapo* : *rapio*); *cupencus* also 'der zum cupo gehörige, seinem Dienst geweihte', mars '*Cerfennia*' n. pr., St. **Kerfen-* **Keresen-*, aequicul. Herenniu 278, St. **Heren-*. Umbr. *maronatei* ist schon durch das Suffix als unursprünglich gekennzeichnet. Ein **dīkō* dürfte also urosk.-umbr. Gen. **dikĕneis* usw., Nom. Plur. **dikĕnēs* usw. flektiert haben. Aus **dikenes* aber wurde zur Zeit der umbrisch-oskischen Synkope **dikens*.

Wie Osthoff in seiner Schrift "Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjektivums" gezeigt hat, lagen seit alter Zeit *o-* und *en-*Stämme nebeneinander. So im Lat. *bibo-* und *bibōn-*, *gero-* und *gerōn-*, *nāso-* und *nāsōn-* (vergl. av. *nåŋhan-* Neutr. 'Nase'). Dies hatte zur Folge, dass nun auch von offenbaren Nominalstämmen *en-*Stämme abgeleitet wurden: *Macrōn-* aus *macro-*, *Limōn-* aus *limo-*, *Volsōn-* aus *volso-*. Die gleiche Konsequenz zog das Oskisch-Umbrische: umbr. abrunu 'aprum' steht neben *abrof* 'apros', umbr. ařmune (Dat. n. pr.) neben *arsmor* 'ritus' St. *ařmo-*. Und die Ausbreitung der *en-*Stämme hat noch einen zweiten Ausgangspunkt. Stämme wie *errō*, die für alt gehalten werden dürfen, konnten vom Sprachgefühl von den nebenliegenden Verbalstämmen abhängig empfunden werden, und nun wurden wiederum Nomina auf *-ō* von offenkundig denominativen Verben aus gebildet: *epulō* von *epulari*, *blaterō* von *blaterare* usw. Dadurch, dass man Stämme wie *blaterō* auch zu *es-*Stämmen in Beziehung setzen konnte, ergab sich die Möglichkeit, auch von solchen *en-*Nomina ausgehen zu lassen. Daher *verberō* zu *verber*, der Bedeutung halber nicht zu *verberare* zu ziehen. *Tubero* zu *tuber*. *Cicerō* zu *cicer*. *gibberō* zu *gibber* (Goetz Corp. gloss. 2, 33 *gibrero*). Dass der Gang der Entwicklung der gleiche im

Osk.-Umbr. war, zeigen Bildungen wie osk. damsennias (fraglicher Bedeutung), St. *damesen-*, sab. '*Cerfennia*', St. *Keresen-*. Für grössere Verbreitung des Suffixes auf osk.-umbr. Sprachgebiet bürgt mir auch die Existenz des umbr. *-śio*-Perfekts. Überliefert sind die Beispiele *combifianśiust* 'mandaverit', *purdinśiust* 'porrexerit', *disleralinsust* 'diremerit'. Der Perfekttypus hat sich an *-nkio*-Stämmen ausgebildet, doch das Indogermanische kennt weder *-ankio-* noch *-inkio*-Stämme (Längen sind wegen der Stämme *combifiā-* [*combifiatu*] und *purdī-* [*purdītom*] angesetzt). Doch lagen seit idg. Zeit neben *en*-Stämmen Erweiterungen durch das Suffix *-qo-*, italisch *-ko-*, z. B. ai. *rājan- rājakás* ('regulus') veda, *udan- udakám* veda. Später *takṣakas* neben *takṣan-*, n. pr. *aśmakas* neben *aśman-*, n. pr. *vṛṣakas* neben *vṛṣan-*, lat. *-*incus*, dafür *-uncus*, *averruncus* zu **āverro*, *urruncus*, sabinisch mit ursprünglicher Stammstufe *cupencus*. Zu einer Zeit, wo etwa **versenkos est* neben **verset* 'verrit' stand, kam man leicht dazu, als das eigentlich suffixale Element *-nko-* aufzufassen; daher dann **combifia-nkos*, erweitert **combifiankios*, neben *combifiāt* 'mandat', **purdı-nkos* **purdı-nkios* neben *purdīt* 'porrigit', und endlich **disleralīnkios* neben **dislērālis*. Die Produktivität des *en*-Typus dürfte damit fürs Osk.-Umbr. erwiesen sein.

So mochten also einmal nebeneinander stehen z. B. **dikens* (*sent*) und **dikent* 'dixerunt', **kandens* (*sent*) und **kandent* 'accenderunt' (vergl. lat. *accendō, ōnis*), **mandens* (*sent*) und **mandent* 'manderunt' (vergl. lat. *mandō, ōnis*), **pinsens* (*sent*) und **pinsent* 'piserunt' (vergl. lat. *Piso*), **versens* (*sent*) und *versent* 'verrerunt' (vergl. *averruncus*). Ausserdem gab es Stämme ohne danebenstehendes Perfekt wie **epulens* (*sent*) (vergl. lat. *epulō*). So lange nun die Kopula beliebig zugefügt und fortgelassen werden konnte, musste das Gefühl für die nominale Natur des ersten Gliedes der Verbindung lebendig bleiben. Dieses schwand, nachdem die Form auf *-ens* sich der Kopula entledigt hatte, und geradeso wie *-minī* in *ferimini estis* nach Wegfall des *estis* den Wert einer Endung der 2. Plur. bekam, erhielt *-ens* nach Wegfall von *sent* den Wert einer Endung der 3. Plur. Im Singular stand ihm *-ed* gegenüber, und so schuf man jetzt zu **epulens* eine 3. Sg. **epuled*.

Jetzt werden auch, worauf mich Herr Prof. Brugmann aufmerksam macht, die Formen wie *portust* 'portaverit' neben

portatu 'portato', osk. upsed 'operatus est' 3. Pl. uupsens ουπσενς neben úpsannam 'operandam' verständlicher. Brugmann selbst (Grdr. 1² § 174) vergleicht bereits uupsens mit ai. *apas* ahd. *uoba*. Die Stammesstufe zeugt also noch für die nominale Natur der Form. **ōpes-en-es* = urosk.-umbr. **opesens* oder bereits **ōpsens* ist die Pluralform eines sekundären *en*-Stammes nach Art von lat. *Tubero*, die in verbaler Funktion ein **ōpsed* zu erzeugen vermochte. Umbr. *portust* und osk. *urust* zeigen, dass ein neuer Perfekttypus sich entfaltet hat, nachdem einmal **portenes* = lat. **portōnes* (wie *errōnes*) und **ōrenes* = lat. **ōrōnes* verbal empfunden waren. Ich möchte auch darauf hinweisen, dass die Entstehung von Formen wie prúfatted *combifiansiust* vielleicht durch meine Hypothese klarer wird. Neben **prúfattus sent* usw. stand möglicher Weise eine Sekundärableitung **prúfattens* aus *prúfattenes* in gleicher Bedeutung; daher analog den vorher nachgewiesenen Fällen prúfatted. Das Beispiel ist natürlich willkürlich herausgegriffen. Gab es aber auch nur eine solche Bildung, so konnte diese allein den Anstoss zur völligen Einverleibung der *-tt*-Nomina ins morphologische System des Verbums geben.

Nimmt man etwa daran Anstoss, dass das Glied eines lebendigen Nominalsystems von diesem isoliert und zur Verbalform erstarrt sein soll, so wird ja die Möglichkeit eines solchen Vorgangs durch lat. *ferimini* ausser allen Zweifel gestellt. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass vielleicht das Paradigma der *en*-Stämme schon in uroskisch-umbrischer Zeit die Dehnstufe zu verallgemeinern begann. Die Erstarrung der alten Pluralform auf **-ēn-es* ist dann um so leichter begreiflich.

Ein Suffix *-ns* rang also einmal mit dem indogermanischen Sekundärsuffix *-nt* um die Oberherrschaft. Dieser Zwiespalt war auf die Dauer unerträglich. Was aber auf die häufigere Verwendung der *ns*-Formen hinwirken musste und diese schliesslich obsiegen liess, war der Umstand, dass nicht selten die 3. Pl. Perf. und die 3. Pl. Präs. den gleichen Ausgang hatten, z. B. **mandent, *pinsent, *kandent*.

Das Verhältnis von *-ns* in der 3. Plur. zu *-d* in der 3. Sing. liess endlich *-ns* auch in den andern Formensystemen eindringen, wo die 3. Sg. auf *-d* ausging.

Um zusammenzufassen: In uroskisch-umbrischer Zeit eig-

neten sich die *en*-Stämme, damals wie im Lat. abstufend flektiert und weit verbreitet, in Verbindung mit dem verbum substantivum die Kraft des alten Perfekts und verbale Rektion an. Ihre Pluralformen gewährten insbesondere nach Aufgebung der Kopula dem Sprechenden die Möglichkeit ein Suffix *-ns* zu abstrahieren, das, ursprünglich beschränkt verwendet, durch die Gunst der Umstände zum Perfektsuffix erhoben wurde. Dies Suffix gelangte schliesslich, mit dem Sekundärsuffix des Singulars eng verbunden, zu allen Tempora und Modi, die bisher das Sekundärsuffix *-nt* gehabt hatten: zum Imperfekt, vermutlich auch Plusquamperfekt und zu den Konjunktiven. Ein Nachspiel hatte der Prozess im Oskischen, wo auch der Imperativ die Pluralendung *-ns* empfing.

Leipzig, Juli 1898. Hugo Ehrlich.

Zur indogermanischen Syntax von *nāman.

Schon im Jahre 1880 hat Gaedicke die Ansicht ausgesprochen, dass idg. **nāman* in der Bedeutung 'mit Namen, namens' ursprünglich ein Objektsakk. nach Zeitwörtern wie 'haben, geben' usw. sei[1]). Darin stimmt ihm mit Recht Delbrück bei, zum Teil auf Grund von Avestastellen wie Vend. *13, 2 yim mašyāka avi dužvačaŋhō dužakəm nąma aojaite* 'welchen die übelredenden Menschen Duzhaka mit Namen nennen'. Aber möglicherweise dürfen wir noch einen Schritt weiter gehen. Die Ansicht der genannten Gelehrten wird kaum wesentlich verändert werden durch die Behauptung, dass **nāman* ursprünglich bloss ein Wort in Apposition mit dem Nomen proprium sei. Meine These handelt zwar hauptsächlich nur von den indo-iranischen Sprachen, doch

1) Hauptlitteratur: Delbrück Vergl. Syntax der indg. Sprachen 1, 387—389; Darmesteter, *Nāman, Nāman, Nomen.* Étud. Iranien. 2, 123—126; Gaedicke Acc. im Veda 19, Anm. 2, 216—218; La Roche Akk. im Homer 12 ff. Diese Litteratur bildet meinen Ausgangspunkt in der folgenden Untersuchung. Meinem Mitschüler, Herrn A. F. J. Remy, bin ich für seine freundlichste Durchsicht meines Deutschen zu Dank verpflichtet.

hoffe ich ein paar Beispiele auch aus anderen indg. Sprachzweigen anführen zu können.

Erstens betrachten wir so kurz wie möglich die einfachsten Fälle von *naman* als Appositionswort, das ich keineswegs für notwendig halte überall als Akk. aufzufassen, man darf es sogar zuweilen als Nom. ansehen. Was hier den vedischen Gebrauch betrifft, so wende ich mich der Kürze wegen nur an die Stellen, wo Grassmann W. z. R. V. sub voc. *naman* 9) das Wort als "Akk. als Adv. *in der That, wirklich,* hinter das hervorzuhebende Wort gestellt" auffasst. Diese Stellen sind die folgenden[1]):

1) *1, 68, 2, bhájanta víśvē dēvatvám náma* "alle sollen den Namen 'Göttlichkeit' geniessen".

2) 2, 27, 15 = 5, 37. 4 *subhágō náma púṣyan* "als 'Subhaga', sein Name, gedeihend".

3) *2, 37, 2 dadír yō nāma pátyatē* "welcher, 'der Geber', einen Namen besitzt" (hier ist *nama* bloss Objektsakk.; die Stelle gehört also nicht hierher).

4) *3, 26, 7 havír asmi nāma* "'Havi' bin ich, mein Name".

5) *10, 28, 12 diví śrávō dadhiṣē náma vīráḥ* "im Himmel hast du, 'Held' dein Name, Ruhm erreicht".

6) *10.* 49, 2 *mām dhur índram nāma* "mich, den Indra mit Namen, haben die Götter geschaffen" (Delbrück Vgl. Synt. 1, 389 gegenüber Gaedicke 217).

Aus dem Griechischen ziehe ich hierher:

1) τ 183—184

ἐγὼ δ' ὄνομα κλυτὸς Αἴθων, ὁπλότερος γενεῇ

"ich, der berühmte Aithon mein Name, in Geschlecht mehr angesehen".

2) CIG 1907 'inter rudera Palaeopolis Corcyrae'

καὶ Μνασέαν αὔδασον οὔνομα φθιτοῦ

"und feiere den Namen, Mnaseas, des Dahingeschiedenen".

3) Aristoph. Aves 814

Σπάρτην ὄνομα καλῶμεν αὐτήν;

"werden wir sie Sparta, ihren Namen, nennen"?

---

1) Ich habe absolut wörtlich übersetzt um die ursprüngliche Bedeutung in allen Fällen so vollkommen wie möglich zu gewinnen. Leider thut dies dem Deutschen Gewalt an, aber es ist für meinen Zweck notwendig.

4) Luc. *1*, 31 καὶ καλέσεις τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἰησοῦν gegenüber *2*, 21 καὶ ἐκλήθη τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἰησοῦς.

Das Lateinische weist ebenfalls einen solchen eigentümlichen Wechsel auf, z. B. Plaut. Aular. 164

quíd dubitas, quin sít paratum nómen puero Póstumus

"warum zweifelst du, ob der Name Postumus dem Knaben bestimmt sei"? Daneben lesen wir Capt. 69

iuuéntus nomen indidit Scortó mihi

"die Junker gaben mir, Scortum, den Namen". Meines Erachtens geht dieser Wechsel auf eine ursprüngliche Auffassung von *nomen* in appositioneller Bedeutung zurück.

Auch ein paar Beowulfstellen lassen sich wahrscheinlich hierherziehen.

1) 78 *scóp him Heort naman*

"gab ihm den Namen 'Heort'".

2) 1457 *wæs þǽm hæft-mǽce Hrunting nama*

"war ihm ein Heftschwert, 'Hrunting' sein Name".

Bei Fällen wie die oben angeführte Stelle R.V. *3*, 26, 7 oder ω 306

αὐτὰρ ἐμοί γ᾽ ὄνομ᾽ ἐστὶν Ἐπήριτος

glaube ich, dass uns ein jüngerer Sprachtypus vorliegt, denn die Sprachtendenz geht immer vom schwereren zum leichteren. Daher möchte etwa ι 366

Οὖτις ἐμοί γ᾽ ὄνομα

oder Cauer Delect. inscript. graec.[2] 216 (aus Delphi, vgl. auch 212, 213, 215, 217—220, 224) ἀπέδοτο . . . . σῶμα ἀνδρεῖον, ᾧ ὄνομα Μαιφάτας, τὸ γένος Γαλάταν, καὶ γυναικεῖον, ᾇ ὄνομα Ἀμμία, τὸ γένος | Ἰλλύραν κ.τ.λ. den älteren, schon frühzeitig meistenteils verdrängten Typus vorstellen.

Für das Avesta genügt es hier zwei Beispiele zu zitieren.

1) Vend. *19*, 29 *vīzarəšō daēvō nąma* "ein Unhold, 'Vīzaresha' sein Name".

2) Yasht 8, 51 *ya dužyairya yąm mašyaka avi dužvačaŋhō huyāiryąm nąma aojaite*, "Duzhyāirya, welche die übelredenden Menschen den Namen 'Huyāirya' nennen". (Vgl. die o. a. Aristophanes-Stelle und ferner Yt. *10*, 88; *19*, 56. 59. 62; Vend. *13*, 2. 4. 6. 7; *18*, 52, und wahrscheinlich auch Yt. *13*, 79 *nāmə̄ni apō yazamaide* usw., "die Namen 'Gewässer' loben wir", usw.). In Ys. *5*, 3 = *37*, 3 *təm at ahūiryā naməni mazdā-varā spəntōtəma yazamaide* sehe ich ein Asyn-

deton: 'ihn [und] seine herrlichen, Mazda-erwählten heiligsten Namen loben wir'[1]).

Schwierig ist die Rig-Veda-Stelle 6, 66, 1, deshalb sei mir jetzt eine kleine Abschweifung gestattet. Die Stelle lautet folgendermassen:

rápur nú tác cikitúṣē cid astu samānám nāma dhēnú pátyamānam

"ein Wunder nun sei dies auch dem Verständigen, derselbe Name 'Kuh' besessen"[2]) (d. h., dass dieser Name besessen wird. Ähnlich v. Bradke Festgruss an Roth 121, und s. die vollständigen Übersetzungen usw.). Anziehend ist die Vermutung von Gaedicke Akk. im Veda 19 f., dass *dhenu* ein einzelstehendes Beispiel "des reinen, nicht als Vokativ gebrauchten Stammes" sei. Leider kann ich seine Ansicht nicht teilen. Es bleibt uns nur éine Möglichkeit der Erklärung übrig; wir müssen *dhenu* mit Böhtlingk und Roth als ein Adjekt. im Neutr. Sg. betrachten. Hiergegen lässt sich zwar die Wortfolge einwenden (vgl. Delbrück SF. 3, 35–39; 5, 20), doch sagt Delbrück SF. 3, 36 ausdrücklich: "Wo das Adjektivum nach dem Substantivum steht, da hat es oft den Sinn der Apposition, d. h. Adj. und Subst. werden nicht in einem Athem ausgesprochen, sondern es findet nach dem Substantivum ein Abschnitt des Sinnes, und also auch der Aussprache statt, so dass das Adjektivum eine selbstständigere Stellung einnimmt". Hierdurch wird alles wieder klar. Mit dieser vedischen Stelle dürfen wir, wie ich glaube, auch eine iranische verbinden. Vend. 7, 42 lesen wir: *yaṯ paoirīm nmānahe nmānō-paitīm nāirikąm bišazyāṯ kaϑwa daenu arəjō . . . . . gava daēnu arəǰō . . . . aspa daēnu arəǰō . . . . uštra daēnu arəǰō* "er soll zunächst die Gattin des Hausherrn für den Lohn einer Eselin" (eigentlich "für einen Eselweibchen-Lohn"?) heilen, für den Lohn einer Kuh' usw.[3]). (Vgl. die Pahlavi-Übersetzung: *amaṯ fratūm mānō manpaṯ nāīrīk bēšazīnīṯō aš xamrā i dēnuṯakō arjō*, usw.). Ähnlich mögen wir die Verbindungen

1) Anders, aber m. E. kaum richtig Baunack Studien 1, 353, 371.

2) Sayaṇa: *nama sthiraṇam api nāmakaṁ dhēnu prīṇayitṛ patyamānaṁ sarvadā gacchad* usw.

3) Ebenso erklärt die Stelle Joh. Schmidt Pluralbild. 76—77. Dass *gava* eine Überführung in die *a*-Deklination ist, zeigt die var. lect. von K *1*, M 2 *gavo*; vgl. auch ai. *gavaraja*.

Vend. 7, 41 und 43, *nitəməm staorəm arəjō, rāšəm čaθru-šuxtəm arəjō* usw. auffassen. Oder es sind alle diese Fälle appositionell zu *arəjō*, in demselben Sinne wie nach Delbrück das o a. *dhēnu* aufgefasst werden mag. Ist diese letztere Ansicht richtig, so ist Vend. 7, 43 *anumaēm arəjō* neben *gəuš x^varəθahe arəjō* zu vergleichen, wo der Parallelismus von *ar-numāēm* und *gəuš x^varəθahe* zeigt, dass *gəuš* als genetivus definitivus aufzufassen ist.

Jedenfalls kann ich die Ansicht von Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 228, dass *daēnu* N. Sg. Fem. ist, nicht billigen, denn ich bin, wenigstens gegenwärtig, der Meinung, dass sowohl *dhenú* R.V. 6, 66, 1 als auch *daēnu* Vend. 7, 42 eigentlich als Adjektiva aufzufassen seien.

Zweitens kommt in Betracht der Gebrauch (besonders im iranischen Sprachgebiet) von **nāman* + Nom. Prop. als eine Art nominativus absolutus. Auch hier versteht es sich von selbst, dass **naman* eigentlich nur als Apposition zu dem Eigennamen aufzufassen ist[1]. Am klarsten ist dies im Altpersischen. Ich zitiere nur zwei Stellen als Beispiele.

1) Bh. 2, 49—50 [*pasāva vaumisa*] *nāma parsa manā bądaka avam adam frāišayam arminam* "Danach, — ein Perser, Vaumisa sein Name, mein Diener — ihn sandte ich nach Armenien".

2) Sz. c 8—10 *adam ni*[*yaš*]*tāyam imām* [*yuriyā*]*m kątanaiy hačā pirāva nāma rauta tya mudrāyaiy danu*[*vatiy ab*]*iy draya tya hačā pārsā aitiy* "ich befahl diesen Kanal zu graben von — ein Strom dessen Name Pirāva, der in Ägypten fliesst — nach dem Meere, das von Persien ausgeht". Ähnlich steht es, wie ich glaube, mit allen andern Fällen von *nāma* + Eigenname in den altp. Keilinschriften, denn *pirāva nāma* ist kaum mit Foy KZ. 35, 32 als ein Kompositum aufzufassen[2].

Dieser Ansicht über den altp. Gebrauch von *nāma* wird

1) Ähnlich z. T. schon Spiegel Vgl. Gramm. der altérân. Sprachen 408.

2) Leider verbietet der Raum, hier über das dunkle Problem von altp. *nāma* resp. *nāmā* zu handeln, doch stimme ich gegenwärtig im wesentlichen Spiegel Keilinschr.² 171, Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 226 bei.

m. E. durch das Avestische bestätigt. Beispielsweise zitiere ich folgende Stellen.

1) Vend. 7, 16 *arədvī nąma āpa spitama zaraϑuštra hā me āpo yaoždadāiti*, das Wasser, Aredvī sein Name, o Spitama Zarathushtra, dies mein Wasser wirkt Reinigung'[1]).

2) Yt. *14*, 55 *aetaya urvaraya yā vaoče hapərəsi nąma aetəm aesməm yo vaoče nəmədka nąma* 'von derjenigen Pflanze, die Haperesi ihr Name heisst, dasjenige Brennholz, das Nemedhka sein Name heisst'.

3) Vend. *18*, 15 *mərəγō yō parō-darš nąma spitama zaraϑuštra yim mašyāka avi dužvačaŋhō kahrkatās nąma aojaite* 'der Vogel, Parōdarsh sein Name, o Spitama Zarathushtra, welchen die übelredenden Menschen Kahrkatāt sein Name nennen'. [Vgl. die folgende Stelle in 223 *aom mərəγəm fraγrārayeiti paro-darš nąma* 'denjenigen Vogel, Parōdarsh sein Name, erweckt er (Sraosha)'.]

Das Wort *kahrkatās* ist sicher Nom. Sg. eines Stammes auf *-tāt-*, wie schon Spiegel Kommentar über das Avesta 1, 388 und Horn Nominalflexion 14 Anm. 2 richtig gesehen haben. Eine Ableitung von einem *-as*-Stamme nach Darmesteter Étud. Iranien. 2, 157 ff., LeZA. 2, 245 f., 3, 12 Anm. 3 (und Horn Grundr. d. neup. Etymol. no. 849?) ist sehr bedenklich, denn diese Bildung ist überall sehr selten (s. Brugmann Grundr. d. vgl. Gramm. 2, 385, der aus dem Ar. nur das unsichere ai. *vipaś-* hierherzieht).

4) Yt. *15*, 46 *taxmō nąma ahmi taxmōtəma nąma ahmi* 'ich bin der Starke mein Name; ich bin der Stärkste mein Name'[2]).

1) *arədvī* als Nom. auch Ys. 65, 4 = Yt. 5, 4; Yt. 12, 24 = Yt. 5, 96; Yt. 5, 7. Über *āpa* Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 217.

2) Was die spätavestische Verwechselung zwischen *a* und *ō* im Nom. Sg. von *a*-Stämmen betrifft, kann ich trotz einer sorgfältigen Prüfung der Hauptstellen Yt. *1*, 7—8. 12—15; *15*, 43—48 keine Regel feststellen. Meine Resultate für alle Nominative in diesen Stellen sind die folgenden:

	ā für *ē*	*ā* regelm.	*ā* aus *ā*	*i*	*ī*	*e*	*ō*	*a*	*s ś*	*kə*	*yə*	*•tə*	*nə*	*rə*	*sə*	
A. Yt. *1*, 7-8	4	1	—	—	—	—	8	4	3	—	—	-	—	—	—	= 20
B. Yt. *1*, 12-15	21	2	8	—	1	2	4	6	5	-	—	—	—	—	—	= 49
C. Yt. *15*, 43-48	3	—	—	3	—	2	13	7	7	3	1	3	1	3	1	= 47
	28	3	8	3	1	4	25	17	15	3	1	3	1	3	1	= 116

Der Gebrauch von **nāman* mit dem Gen. des Eigennamen, z. B. lat. *nomen insaniae* Cic. Tusc. *3*, 4, 8; altnord. *ok var hann vatni ausinn meþ Sigurþar nafni* 'und er wurde mit dem Namen Sigurd (auf heidnische Weise) getauft' Vǫlsungasaga 13, ist nach Delbrück Vgl. Synt. 1, 346 f. ("Genetiv in der Umschreibung (definitivus)"), gegenüber Gaedicke Akk. im Veda 216 kaum als indogerm. zu betrachten.

Mag dem nun sein wie es will, so hoffe ich doch gezeigt zu haben, dass bei der indogermanischen Verbindung **nāman* + Eigenname, **nāman* ursprünglich bloss in Apposition zum Nom. proprium ist, und dass es also keineswegs notwendig ist, **nāman* als Akkusativ der Beziehung aufzufassen.

New York. Louis H. Gray.

Zur Ethnologie der alten Makedonier.

So lange man über die Stellung der thrakischen und phrygischen Sprache innerhalb der idg. Sprachfamilie im Zweifel war und man dieselben bald zu den Satem- bald zu den Centum-Sprachen rechnete, konnte man auch in Bezug auf den ethnologischen Charakter des Makedonischen nicht leicht zu einem definitiven Resultat gelangen. Jetzt aber steht wohl fest, dass "das Phrygisch-Thrakische im Konsonantismus in mehreren (doch nicht allen) Punkten zum Griechischen in Gegensatz tritt, und sich auf die Seite des Iranischen und Sla-

Hierzu ist ferner zu bemerken:

1) Alle Formen auf *-e* haben daneben handschriftliche Lesarten auf *-a*, aber keine auf *-ō*.

2) Formen auf *-ə* haben auch *-ĕ*, und einmal (*vindixᵛarənə* Yt. *15*, 45) *-a*.

3) Formen auf *-ō* haben Varianten auf *-a* überall ausser bei *namō-xšaϑrō* (Yt. *1*, 13), *vąϑwyō* (Yt. *1*, 7), *spānō*, *ahurō*, *səvištō* (Yt. *1*, 8), *aurvō*, *aurvōtəmō*, *taxmō*, *bərəzō*, *bərəjištō* (Yt. *15*, 46), *tarō-ṯbaēšō*, *ṯbaēšō-tarō*, *āyaozō*, *pāyaozō*, *viraozō*, *gərəδō*, *gərəδyaoxδō*, *gərəδixavō* (Yt. *15*, 47) — also in 18 von 25 Fällen.

4) Formen auf *-a* haben keine Varianten auf *-ō* ausser bei *baēšazya* (Yt. *1*, 12), *isə-xšaϑra* (Yt. *1*, 13), *xšaϑryōtəma*, *hudānuštəma* (Yt. *1*, 15), *taxmōtəma* Yt. *15*, 46 — also in nur 5 von 28 Fällen.

Augenscheinlich ist der Grund dieser Verwechslung von *-ō* und *-a* in der Sprachentartung zu suchen.

vischen stellt" P. Kretschmer Einleitung in die Gesch. d. Gr. Sprache S. 229. Und ebd. S. 262 "Wie im Thrakisch-Phrygischen, Makedonischen[1]) und den nordindogerm. Sprachen sind die Mediae aspiratae durch Mediae ersetzt (sc. im Illyrischen). In der Vertretung der vorderen Gutturale steht das Albanesische auf Seiten der ostig. Sprachen, und zwar zeigt es teils postdentale Spiranten (*s*, *z*) wie das Thrakische, teils interdentale (θ, δ) wie das Altpersische"; und Tomaschek Die alten Thraker 2, 36 "Anlautendes *q*, *sq* erhält sich stets; für den Charakter einer çatem-Sprache scheinen jedoch einige Formen bestimmt zu sprechen, wie denn auch *z* das Resultat der Palatalisierung auftritt . . ." Und S. 41 "Für das Thrakische ist β für velares *g* unerweisbar"; vgl. auch BB. 20, 116 ff. und Brugmann Grundriss² 1, 542.

Jetzt nun glaube ich den Nachweis liefern zu können, dass das Makedonische ohne jeden Zweifel zu den Centum-Sprachen gehört, und dass es von den benachbarten Sprachen der Illyrier, Thraker, Phryger durchaus abzusondern ist. Denn es lässt sich leicht nachweisen, dass das Makedonische in Bezug auf die vorderen Gutturale *k̂*, *ĝ*, *ĝh* mit dem Griechischen, der einzigen Centum-Sprache auf der Balkanhalbinsel, Hand in Hand geht, und von den übrigen Nachbarsprachen ganz abweicht.

Man vergleiche

1) Αἰγαί, der Name der alten Residenz der makedon. Könige, eine Übersetzung des phryg. Ἔδεσσα, vom phryg. βέδυ, d. i. Ϝέδυ = Wasser; Αἰγαί hängt nun mit dor. αἶγες· τὰ κύματα Hes., αἰγίς καταιγίς, αἰγίζει, Αἰγαῖον usw. zusammen, und weiter mit ai. *ḗjati* = sich regen, *ajás* = Bock, lit. *ožỹs*, pehl. *azak* = Ziege, av. *izaēna* (vgl. Brugmann a. a. O. 565 und 568): es hat also einen *ĝ*-Laut gehabt.

2) ἀκρέα· παῖς θήλεια, Μακεδόνες. Hes. 3) ἀκρουνοί· ὅροι ὑπό Μακεδόνων Hes. 4) Βάλακρος st. Φάλακρος, Sohn des Amyntas bei Arrian, Anabas. 29, 3. 5) Ἄκρωνος, Makedonier GDI. 2504 aus dem Jahre 343—2. Alle diese Wörter enthalten den Stamm ἀκρο- (vgl. A. Fick KZ. 22, 197 und 223, P. Kretschmer Einleit. 225, Brugmann Grundriss² 1, 547—8), der in den Satem-Sprachen mit einem Zischlaut ausgesprochen wurde;

1) Über die makedonischen Mediae β δ siehe weiter unten S. 318.

vgl. ai. *açris*, arm. *aseln*, lit. *asztrù-s*, aks. *ostrŭ*, tkrak. ἀcᾶ = tussilago (Tomaschek a. a. O. 28).

6) αἰγίποψ · ἀετὸc ὑπὸ Μακεδόνων, EM. 28, 18. 7) ἀργιόπουc · ἀετόc, Μακεδόνεc, Hes. Ich vermag nicht zu entscheiden, welches von diesen beiden Wörtern das echte ist, oder ob die Makedonier beides zur Bezeichnung des Adlers, bz. zwei Spezies desselben gebraucht haben. So viel ist sicher, dass sowohl αἰγι- (vgl. oben), als αργιο- oder ἀργι- in den Satem-Sprachen Zischlaute aufweisen; vgl. av. *arᵊzah*, ai. *arjunas*, usw. bei Brugmann a. a. O. 551 und Γεβελέϊζιc bei Tomaschek 62.

8) Ἀργαῖοc, Sohn des Gründers des makedon. Reiches Perdikkas; der Zusammenhang des Namens mit ἀργόc, ἀργήc, ἀργεννήc, ἀργέcτηc, ἐναργήc, ἄργυροc Ἀργούνειοc usw. kann nicht bezweifelt werden. Es ist also desselben Ursprungs wie ἀργι- in ἀργιοπουc.

9) ἄρκόν · cχολὴν, Μακεδόνεc, Hes. Das Wort ist nicht ganz einwandsfrei wegen κ- st. des zu erwartenden γ-Lautes. Jedenfalls enthält es aber einen Verschlusslaut, und, wenn es nicht vom ἀργὸc ἀ-Ϝεργον zu trennen ist, so enthält es einen *ĝ*-Laut; vgl. av. *vərᵊzeiti* usw.

10) καδαρόν · θολερόν· Hes. M. Schmidt hat die Vermuthung ausgesprochen, es sei καδαρόν · οὐ θολερόν zu schreiben, und die Glosse dem Makedonischen zuzuschreiben; dies hat Fick KZ. 22, 209 angenommen. Ist nun καδαρόν mit καθαρόν zu vergleichen, woran wohl nicht zu zweifeln ist, so entspricht κ einem Zischlaute in den Satem-Sprachen; *çittila*, *cithira*, Brugmann Grundriss 2, 172 oder *çundhati*, *çuddha*, Fick Wörterbuch[4] 428.

11) κάλιθοc · οἶνοc Ἀμερίαc Hes. Schon längst hat man das Wort mit χάλιc in Zusammenhang gebracht. Diesen entspricht aber im Thrak. der ζ-Laut; vgl. ζίλαι · ὁ οἶνοc παρά Θρᾳξί Hes., ζειλά · ὁ οἶνοc, Θρᾷκεc, Phot. Lex., τῷ ζελᾶ bei Eupolis; Tomaschek 11—12.

12) κάραβοc ... ἡ πύλη ὑπὸ Μακεδόνων, Hes. Das Wort κάραβοc ist heutzutage im Ngr. üblich und bedeutet das Loch, wodurch das Wasser ein- oder ausgeht. Mithin ist die Überlieferung desselben bei Hesych nicht anzutasten. Ist nun das Wort mit χαράδρα zu verbinden, dann lässt sich leicht mit lit. *žeriù*, abg. *zarstva* usw. vergleichen.

13) Κάρανοc, erster König von Makedonien, und Κόραν-

νος · βασιλεύς Μακεδονίας Hes. Fick KZ. 22, 228 hat das Wort mit κάρηνον κάρα ai. *çiras* verbunden, und J. Schmidt Pluralbild. 364 ff. mit κάρηνον κέρας *çiras* usw.; vgl. auch P. Kretschmer a. a. O. 286—7 und Brugmann 1², 462.

14) Κλέανδρος — υκλῆς C.I.A. I 22, und ai. *çravas*, ksl. *slovo* usw.

15) Κοπρία, eine Makedonierin bei Kaibel, Epigr. Gr. 313. Κοπρύλλος, Κόπρυλλος in Ἀθηνᾶ 12, 86 Anm. 1; vgl. ai. *çakrt çaknás*.

16) Κόρραγος, Κορραῖος, Κορράτας. Fick a. a. O. 233 hat den Stamm κορρ- auf κορς- κόρση zurückgeführt; dies nimmt auch Solmsen KZ. 34, 549 an. Mit diesem vergleicht J. Schmidt Plurabild. 974 abg. *sris-ti*, russ. *šers-ti* usw.

17) Λέαγρος C.I.A. I 42 und Λᾶγος, der Vater des Ptolemäos: der zweite Teil dieser Komposita ist bekanntlich das Wort ἀγρός und ἀγός (vgl. Fick-Bechtel Personennamen 41, 186); und den γ-Laut der Centum-Sprachen ἄγω, ἀγός, ἀγρὸς, ἄγριος, *ago* usw. entspricht in den Satem-Sprachen ein Zischlaut; vgl. ai. *ājati*, av. *azaiti* usw.

18) Μακέται Μακετία, Μακεδόνες Μακεδονία. Dem *k̂*-Laut entspricht im Av. *s*, vgl. *masyāo*, *masō*.

19) Μίσγων C.I.A. 1, 42, ai. *miçras*, lit. *maiszýti*, *miszti*, ksl. *měsiti*.

20) Πολυ-πέρχων, ai. *sprhayati*, av. *sperəzaitē* = er strebt (Brugmann 1², 549).

21) χάρων- ὁ λέων ἀπὸ τῆς χαροπότητος. Das Wort ist makedonisch nach dem Zeugnis des Scholiasten in Lykophron. 455. χαίρω wird aber allgemein mit ai. *haryati*, abg. *zaraňh* — Ergebenheit, lit. *żartas* usw. zusammengebracht[1].

Ich gestehe, dass einige von diesen Beispielen nicht die nöthige Sicherheit besitzen; die meisten aber sind ganz sicher, und sie werden einem jeden die Überzeugung beibringen, dass das Makedonische von den Satem-Sprachen ganz fern zu halten und mit den Centum-Sprachen eng zu verbinden ist, und dies um so mehr, als kein einziges Beispiel dagegen zu sprechen scheint.

Um den Gegensatz zwischen Makedonischem und Thra-

1) Κλεῖτος lasse ich bei Seite, da es dem Homer (Κλεῖτος) entlehnt sein kann, ebenso Κύννα, Κυνάνη. κυνοῦπες · ἄρκτος, da dem Worte Κύων im Lett. *kuna* entspricht. Vgl. Kretschmer a. a. O. 230.

kisch-Phrygischem klarer zu machen, führe ich einige thrakisch-phrygische Beispiele an; vgl. δίζος = τεῖχος, Τυρόδιζα (av. *daēza*) Tomaschek 9 und Kretschmer 229, Ζειπύτης Ζιπείτης, Ζείπας Tom. 60 und Kretschmer 211, 227; ζετραία = ἡ χύτρα Tomasch. 11, ζέτνα = ἡ πύλη ebd. 12, μόζουλα oder μίζηλα (ὀμιχέω) 27, ζῆνα 31, ζέμηλον 40, ζέλκια slav. *zlakŭ* Kretschmer 235; ἀσᾶ σαλία Tomasch. 31, phryg. σι *szìs*, alts. *sī*, alt. *si* = *ci*, phryg. σεμουν = dieses, usw.

Ein schrofferer Gegensatz wie der zwischen dem Makedonischen und den genannten Sprachen bezüglich der *k*-Laute obwaltende ist wohl kaum denkbar.

Wie nun in Bezug auf die *k̂*-Reihe, so stellt sich das Makedonische, auch was die *q*-Reihe betrifft, auf Seite der Centum- und steht im Gegensatz zu den Satem-Sprachen, und mithin auch zu den nördlichen Nachbarsprachen, Thrakischen, Phrygischen und Illyrischen[1]). Vgl. 1) αἰγίποψ · ἀετός ὑπὸ Μακεδόνων; der zweite Teil des Kompositums -ποψ ποπ-ος hat G. Meyer auf das Verb πέσσω *coquo pacati* zurückgeführt.

2) Ἀέροπος, Bruder des Reichsgründers Perdikkas, und 3) Εὔρωπος, Stadtname Εὐρωπαῖος enthalten ohne Zweifel den Stamm οπ ωπ, worüber J. Wackernagel Dehnungsgesetz S. 52 gehandelt hat.

4) Βότρης, ein Makedonier, C.I.A. 1, 42; von Prellwitz Etymol. Wörterb. wird βότρυς mit ai. *gutsá* verbunden und auf die Wurzel *guet gut* zurückgeführt.

5) βρενδίεται st. βρενθύεται, von K. Brugmann Grundriss 1², 601—2 mit lat. *grandis* in Zusammenhang gebracht.

6) ἐπήβολος · ἀσφαλής · αὔτω καὶ Ἀμερίας ἀπέδωκεν ἐν ταῖς γλώσσαις, Schol. in Apoll. Rhod. II 128a; βάλλω βόλος wird allgemein auf *guel* zurückgeführt; vgl. zuletzt Brugmann 1², 590.

7) Κοπρία, Κοπρύλος, Κόπρυλλος und *çakr̥t*.

8) Πέτρα, Stadtname und Πετραῖος von *quetr-*.

9) Πρεπέλαος, ein Feldherr Kassanders von πρέπειν *corpus*, *kr̥p*; vgl. Brugmann 1², 509.

10) Τιμανορίδας bei Collitz GDI. 2502, 7a und Τιμοκ[λεῖ] ebd. 2763 (aus Philippi), mit ai. *cinōti*.

1) Diesen Beweis habe ich vor drei Jahren in Ἀθηνᾶ 8, 5 ff. und Sonderabdruck unter dem Titel "Zur Abstammung der alten Makedonier" geführt. Der Vollständigkeit halber wiederhole ich ihn in aller Kürze wieder.

Mit dieser vergleiche man thrak.-phryg. Γέρμαι, Γερμανή st. θέρμαι, Kretschmer a. a. O. 231, γέντον = κρέας von *ghuen* Tomaschek 8, κολαβρισμός, κολέα und κολία von *quel* ebd. 16, usw.

Ferner lässt sich, hoffe ich, leicht nachweisen, dass die maked. Mediae β δ st. φ, θ durchaus nicht auf dieselbe Linie mit den thrak.-phryg., illyr., slavolett., german., kelt. Mediae *b d g* zu stellen sind, da sie genetisch und historisch ganz verschieden von einander sind. Vergleicht man nämlich die maked. κεβαλά, κεβλή κεβλήπυρις, Κέβαλος, Κεβαλῖνος, κάλιθος st. *χάλιθος, von χάλις, Χάλκας, πέχαρι · ἔλαφος mit den phryg. διζος διζος, μανδάκης st. βανδάκης (vgl. Kretschmer 229, 236), so sieht man, dass die maked. Formen unmöglich direkt von den ursprünglichen idg. Formen **ghebhala* **bheghari* (Bock), **ghalidhos* usw. hervorgehen konnten, wie es bei δίζος, βανδάκης, ai. *babhūra, dadhāti* usw. der Fall ist. Zuerst sind also im Makedonischen, wie auch im übrigen Gr., (dies müssen wir notwendigerweise annehmen) die tönenden Aspiraten *bh dh gh* zu tonlosen *ph th kh*, dann durch Dissimilation, und dies unter derselben Bedingung wie im gewöhnlichen Gr., zu unaspirierten Tenues π, κ, τ (κεφαλά, κάλιθος, πέχαρι), und darauf, in späterer Zeit, die übrig gebliebenen φ χ θ im Makedonischen zu den Medien β δ geworden (κεβαλά κεβλάπυρις)[1]).

Die Behandlung der idg. Mediae aspiratae ist danach im Maked. eine ganz andere als in den Sprachen der Thraker, Phryger, Slaven, Germanen, Kelten, Illyrier gewesen.

Dass nun diese Entwicklungsstadien auch innerhalb des Makedonischen wirklich stattgefunden haben, und es sich nicht um entlehnte Wörter handelt[2]), werden wir, glaube ich, annehmen müssen, erstens wegen der Form κάλιθος; denn das Wort ging in den anderen Dialekten nicht auf -θος aus, und

1) Gewöhnlich lehrt man das Gegenteil, was meiner Meinung nach nicht richtig sein kann; so zuletzt Solmsen IF. 7, 49 Anm. "Die geminierten Nasale und Liquiden des Makedonischen sind im Verein mit den Medien als Stellvertreter der idg. Mediae aspiratae usw. von Wichtigkeit für die relative Chronologie der Lautvorgänge des Urgriechischen . . ."

2) Auch die Bedeutung einiger maked. Wörter, z. B. ἀορτή · ἄγγος δερμάτινον ἱματίων, ἀγκαλίς · δρέπανον, κάραβος · πύλη, χάρων · ὁ λέων usw. da sie eine verschiedene von der gewöhnlichen ist, weist auf eine selbständige Entwicklung des Makedonischen hin.

deshalb konnte es in ihnen auch nicht dissimiliert werden; vgl. χάλιος χάλις — χάλιδος χάλις, und nur makedonisch χάλιθος κάλιθος.

Zweitens wegen des grossen Unterschieds der maked. Formen von den gewöhnlichen Gr., κεφαλή und κεβλή, χάλις — χάλιδος oder χάλιος und κάλιθος. Denn man sieht nicht ein, wie die Makedonier hätten dazu kommen sollen, die Formen κεφαλά, χάλις χάλιος oder χάλιδος zu solchen wie κεβλή, κεβλή-[πυρις], κάλιθος zu ändern. Von einer Entlehnung dieser Wörter also, wie auch anderer oben angeführten, z. B. ἀκρέα, ἀκρουνός, Βάλακρος, αἰγίποψ oder ἀργιόπους, κάραβος, Κορράτας, Μακέται, Μακεδόνες darf keine Rede sein. Auch was Solmsen in KZ. 34, 551 Anm. sagt "Da das κ von κεφαλή, wie Giebel zeigt, auf *gh* zurückgeht, so stellt γαβαλάν die echt makedonische Wortform vor, und die Widergabe des anlautenden Konsonanten durch κ wird auf bewusster oder unbewusster Anlehnung an das gr. Wort beruhen" halte ich nicht für richtig; denn einerseits steht ja nicht die Form κεβαλή Κέβαλος Κεβαλῖνος allein, sondern auch die Form κεβλή, κεβλήπυρις, die von κεφαλή stark abweicht und deshalb nicht so leicht mit κεφαλή zu verbinden wäre; namentlich in Bezug auf κεβλήπυρις, κάλιθος ist die angenommene Anlehnung höchst unwahrscheinlich, da ausser der Form auch die Bedeutung von κεβλήπυρις und die Deklination bei κάλιθος stark differenziert wurde. Andererseits sieht Niemand ein, warum man nicht auch den inlautenden β-Laut zu φ hätte verändern sollen, sondern man sich auf die Ummodellirung des anlautenden γ in κ beschränkt hätte. Und zuletzt bemerke ich, dass es durchaus willkürlich ist, die Form γαβαλά, die ohne Ethnikon bei Hesych überliefert ist, den Makedoniern zuzuschreiben und nicht die als makedonisch bezeugte Κέβαλος, Κεβαλῖνος, falls man beide Formen κεβαλά, γαβαλά von idg. *ghebhala* ableiten will. Denn nimmt man mit A. Fick BB. 24, 298 an, dass das Wort γαβαλά von γαλβαλά oder γλαβαλά d. i. γαλϝα-λα abzuleiten und mit lit. *galva*, slav. *glava* zu verbinden ist, und ich sehe nicht, was uns davon abhält, so sind beide Wörter etymologisch zu trennen, und die Form γαβαλά nicht mehr auf griech. κεφαλά zurückzuführen.

Ebenso ist es klar, dass nach dem Zeugnis von Wörtern wie ἐλάνη bei Athenäos 9, 701 a, ἄδισκον · κυκεῶνα, ἐρκίτας bei

Athenäos 6, 267 c, ἀορτή, δανῶν, Ἅρπαλος, Ἠμαθία, Λάϝος, βαδελεϝεῖ · ἀμέλϝει usw. die Spiranten *s*, *j*, ϝ im Makedonischen, wie in den übrigen Dialekten des Griechischen behandelt sind (vgl. dagegen phryg. ιος = ai. *yas*, ὅς). Und nach dem Zeugnis von Formen wie Ἀρσέας (ἄρσις αἴρω), καρπαία, Κράτερος usw. das sonantische *r* zu αρ ρα entwickelt worden ist. Und wie λισσόν · ὑψηλόν Ἀμερίας (Schol. in Apoll. Rhod. Π 484) beweist, ist auch im Makedonischen τj zu σσ geworden: es sei denn, dass man annehmen wollte, die Makedonier hätten das Wort von den benachbarten Griechen entlehnt; was wohl nicht leicht anzunehmen ist, da das Wort der Poesie angehörte, d. i. in der Umgangssprache ungebräuchlich war.

Also sowohl in Bezug auf die *k̂*- als auch in Bezug auf die *q*-Reihe und auf die Behandlung der Spiranten *s j* ϝ und des sonantischen *r* und der Lautgruppe *tj*, steht das Makedonische im schroffen Gegensatz zu allen nördlichen Nachbarsprachen, der Illyrischen, Thrakischen, Phrygischen, Slavolettischen, und im engsten Zusammenhang mit der alleinigen Centum-Sprache auf der Balkenhalbinsel, der Griechischen. Es muss also für einen Dialekt des Griechischen gehalten werden, da wohl keinem einfallen wird, das Makedonische als eine eigene, für sich allein existierende Sprache anzusehen.

Allen diesen und anderen sowohl sprachlichen wie historischen Beweisen gegenüber (die ich in meinem oben genannten Aufsatz auseinandergesetzt habe), muss, glaube ich, jeder Zweifel an dem griechischen Charakter des Makedonischen schwinden. Und wenn die ethnologischen Anschauungen irgend eines der Sprachwissenschaft fern stehenden zu diesem Resultate nicht passen wollen, so können die Sprachforscher nichts anderes thun, als einfach dieselben für falsch zu halten.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Latin *mille* again.

In IF. 10, 216—220, F. Sommer debates the etymology of *mille* in a way that I will summarize as follows: 1) he maintains its cognation in a general way with χίλιοι and Skr. *sahásram* 'thousand' [cf. *sahasrívas* 'thousandfold']; 2) he dismisses Ir. *míle* as an estrayed Latin neut. plur. *milia*; 3) he postulates the Aryan startform **smī gzhlī* (fem. sg.), whence

Lat. **millies* or **millis*; 4) he explains the historical form *mille* (neuter) as due to the analogical influence of the [very rare archaic] neuters of the type *ducentum*, *tercentum* etc. whence analogically *milia*, *milium*, *milibus*; 5) he criticises the very similar explanation advanced by this writer in Am. Jr. of Phil. 13, 226—227 [cf. also Proc. Am. Phil. Assoc. 23, p. 26, and Class. Rev. 11, 91—92].

I am in perfect accord with Sommer on his first point, and I feel indebted to him for the admission that Ir. *mile*, if borrowed, had its start in Lat. *milia*. As to the third point, I raise the following objections: the cognates do not warrant a feminine, they do not warrant a vowelless reduced grade, and they do not warrant the numeral **smī*, though Sanskrit does warrant **sm̥-* and so does Greek, by inference from ἑκατόν. I further note that a chain beginning with a purely hypothetical Aryan startform, and continued by a hypothetical Latin form which must submit to readjustment by a not particularly convincing analogy before we reach the solid basis of historical transmission, is a chain of exceeding weakness.

Before discussing his criticism of my note on milia, I must do Sommer the justice to admit that there is a brevity and consequent obscurity in my treatment that merits elucidation from me, if not strictures from him. I have nowhere written out in full the Aryan startform, though in Class. Rev. l. c. I say that primitive Lat. **sm̥-(h)ilia* may have been developed out of an Aryan group, not yet compounded, **sem* **ĝhesr$_2$o-*[1]) 'one thousand'.

To restate my theory with a fulness of symbol never before given to it, I derive *milia* by the following chain: from (1) **sm̥-īlia* [i. e. **sm̥-(h)ilia*], from (2) **sm̥-χilia*, from (3) **sm̥-ĝhes-liyo-*. The last form is warranted absolutely by Skr. *sahasríya-* and, less transparently, by Lesbian χέλλιοι. Somewhere between the first and third links of this chain a change *ē* to *ī* took place, a phenomenon found again in Attic χῑλιοι beside Lesbian χέλλιοι, and, though capable of separate explanation within the individual languages, perhaps best explained by a primitive *ī*:*ē* alternation (cf. Brugmann Grundriss 1[2] § 536). Somewhere between (1) and (2) *m̥* passed from

1) The subscript 2 was omitted by typographical error.

vocalic back to consonantal function, a change I have tried to indicate by writing consistently not *m̥* nor *m*, but *m̯*.

Sommer cites only my first note, and it is not entirely clear that he has seen the original text of that, as he cites the form **sm̯-hesli*, which I have never used (v. Lindsay's Latin Language p. 420). His criticism of my theory is as follows: Diese Etymologie geht wohl in ihren Anfängen auf Fay zurück, der als Grundform von *milia* ein **sm(h)ilia* (!) ansetzt . . . . . da ich sowohl die Grundformen **smhesli* und **sm(h)ilia* als auch den Weg, auf dem hieraus *mille* resp. *milia* hervorgegangen sein soll, für gänzlich verfehlt halten muss.

Does Sommer think that **sm̯-(h)ilia* was my way of writing the Aryan startform? No. I wrote **sm̯-(h)ilia* as the [primitive] Latin (or Italic) form. If he wants me to demonstrate how *m̥* reverted to *m̯* I can but lament my inability to do so. On the other hand can he duplicate the conditions and demonstrate a contrary phonetic history? In the postulated primitive complex *m* was vocalic because *ĝh* was consonantal: when *ĝh* sunk to a mere breathing *m* reverted to consonantal function. Even granting that an Aryan **sm̥-ĝhes-liyo-* must have infallibly yielded **semhelio-* in primitive Latin, who will demonstrate that the allegro speaker did not reduce this to **melia*, *milia* (cf. Festus's *sacena scena*).

I may here mention that in so far as the inscriptional form *meilia* has any worth it may be held to make for the Latin reduction of **mēlia* to *mīlia*. I have shown elsewhere (Class. Rev. l. c.) the shortcomings of Lucilius's testimony for *meilia*.

I have pointed out already my objections to Sommer's startform **smī ĝzhli*. It will be well now to note why I regard *milia* and not *mille* as the Latin continuant of the Aryan paradigm. I note first that χίλια (3 times) is the only Homeric form, though χίλιοι and χίλιαι would have been perfectly admissible on metrical grounds; and second that *sahásram* as a neuter substantive (nom.-acc.) is the prevailing form in the Rig Veda, the singular occurring 51 times, the plural 52 (53) times, the dual 1 time. By the time of Plautus, which no one would set less than a half-milennium later than the Odyssey, we might expect some divergence of form, but *milia* is still the only plural (3 times). From the point of view of

construction this is a neuter substantive, like its Sanskrit cognate, though morphologically we may regard it as a (substantivized) neut. plural, like χίλια. Plautus has, to be sure, the singular *mille* some 20 times, one of which (Ba. 928) is to be regarded as an ablv. *milli*, perhaps. In 14 of these cases *mille* is a substantive, again like Skr. *sahásram*. It is to be noted particularly that Plautus has no oblique cases in the plural. The call for the oblique cases was not great in the Rig Veda, where we find but 19 such (10 singulars and 9 plurals) alongside of 109 nom.-acc. forms.

Supposing *milia* to be a neut. plural, 2d. declension, and to belong to the inherited stock of the language, it would have beside it a gen. plural *milium*: certainly it is doing no violence to suppose that *mille* was then developed on the *omnia, omnium* : *omne* pattern.

It was not a necessary part of my theory to suppose that **sm̥-ǵhilia* represented a compound already welded in the Aryan period. Primitive Italic *χilia would correspond to Greek χίλια by a perfect equation, and the compounding with *sm-* (*sm̥-*) might as well be put in a post-Aryan time. In Homeric αὐώνυχες (cf. Wackernagel in KZ. 28, 137) we have a compound of α- and ὄνυχες, and there is nothing to make us aware that the composition took place before the specific Greek period. The living potency of the reduced grade *sm̥* as a compounding form of **sem* 'one' may have continued into the Italic period also.

Austin, University of Texas, Dec. 20, 1899.

Edwin W. Fay.

Erwiderung.

In der Hoffnung, dass für Kenner der Geschichte der italischen Sprachen die obigen Ausführungen Fays einer eingehenderen, Zeit und Geduld der Leser in Anspruch nehmenden Widerlegung nicht bedürfen, beschränke ich mich auf die kurze Bemerkung, dass nach der Auffassung, die ich — und,

wie ich denke, auch viele andere — von indogermanischer und von speziell lateinischer Sprachgeschichte habe, aus der von Fay postulierten neutralen Grundform *_sm-ĝhes-liyo-_ im Lateinischen lautgesetzlich nichts anderes als *_singēlium_ hätte werden können, ein Produkt, das mit dem thatsächlich vorhandenen _mille_ verzweifelt wenig Ähnlichkeit hat. Durch die Annahme, dass das in Rede stehende Wort erst auf italischem Boden zu einer Zeit zum einheitlichen Kompositum geworden sei, als der Repräsentant des idg. _ĝh_ anlautend bereits zu blossem _h_ geworden war und durch alle sich hieran knüpfenden weiteren absonderlichen Folgerungen wird nach meiner Ansicht die ganze Sache noch eher verschlimmert als verbessert.

Ebensowenig, wie ich den positiven Teil von Fays Arbeit näher zu würdigen imstande bin, kann ich seiner Kritik der von mir vorgetragenen Ansicht über _mille_ irgendwelche Berechtigung einräumen und sehe auch hier getrost dem Urteil meiner Fachgenossen entgegen, wobei es mir lediglich darauf ankommt, dass meine Etymologie als sprachwissenschaftlich möglich anerkannt wird. — Übrigens habe ich nie behauptet, dass die leider bei Lindsay S. 420 stehende Form _sm-hesli_ in dieser Gestalt direkt von Fay stamme, dessen _sm-h.īlia_, mit dem nötigen Ausrufungszeichen versehen, ich an Ort und Stelle ausdrücklich genannt habe, um ihn als Vater des auch im Ansatz von _smhesli_ vorliegenden Grundgedankens zu bezeichnen.

Ein kleines Versehen, das mir IF. 10, 216 passiert ist, möchte ich hier noch nachträglich ausmerzen: Wenn das attische χίλιοι wirklich die Schwundstufe des wurzelhaften Elements enthält, kann es natürlich nicht ohne weiteres die direkte Fortsetzung eines *_ĝzhli̯i̯o-_ mit "umgesprungener" Aspiration sein, denn das hätte bei ungestörter Weiterentwicklung zu *γιλιοι führen müssen; das anlautende χ = _ĝh_ ist selbstverständlich, gleichgültig zu welcher Zeit, aus der vollstufigen Form *χεcλο- bez. *_ĝheslo-_ wiedereingeführt worden.

Leipzig. Ferdinand Sommer.

Lateinischer Vokalumlaut in haupttonigen Silben.

Den gewaltigen Wirkungen gegenüber, die der stark exspiratorische Charakter des vorhistorischen lateinischen Akzents auf die Gestaltung des Vokalismus aller schwachtonigen Silben ausgeübt hat, müssen die Veränderungen, welche die Vokalqualität der betonten Silben betreffen, verhältnismässig gering erscheinen, ohne dass sie deswegen samt und sonders bereits eine befriedigende Erklärung gefunden hätten; wieviel auch hier noch dunkel ist, weiss jeder, der sich einmal mit lateinischer Lautgeschichte befasst hat. Im folgenden möchte ich eine Erscheinung dieses Gebietes zum Gegenstand der Untersuchung machen, die, als Thatsache schon in verschiedenen Einzelfällen anerkannt, einer zusammenfassenden Betrachtung und damit einer genaueren Formulierung ihrer Existenzbedingungen noch entbehrt, nämlich die assimilatorische Wirkung benachbarter Vokale auf betonte lateinische Vokale.

Dass der Vokalismus vorhistorisch schwachtoniger Silben infolge der assimilatorischen Kraft eines benachbarten starktonigen Vokals oft im Lateinischen eine andere Gestalt zeigt, als man sonst nach den Wirkungen der Lautgesetze erwarten sollte, ist bekannt. Ich brauche als typische Beispiele nur *anas*, *anatis* und *fulgur*, *fulguris* zu nennen. Die Wirkung der Assimilation äussert sich bei *anas*, *anatis* darin, dass ein unbetonter Vokal vor Schwächung bewahrt geblieben ist, während bei *fulgur*, *fulguris* ein in den obliquen Kasus lautgesetzlich zu erwartendes *ŏ* (vgl. *temporis*, *roboris*) unter dem Einfluss der Stammsilbe zu *u* umgefärbt wurde. Wenn auch naturgemäss gerade schwachtonige Silben viel leichter von assimilatorischen Einwirkungen betroffen werden als haupttonige, so steht doch fürs Lateinische zweifellos fest, dass auch letztere nicht frei von solchen Umlautserscheinungen sind. Fälle wie *duonos*, *bonus* aus *duenos* gegenüber *bene*, *bellus* [vgl. Thurneysen KZ. 35, 204, Pedersen KZ. 36, 91] und *milium* zu griech. μελίνη, *similis* gegenüber altlat. *semol* reden eine gar zu deutliche Sprache. Wenn sich trotzdem diese Auffassung der genannten Formen noch nicht allseitiger Anerkennung erfreut, so liegt das wohl in der Hauptsache weniger

an der geringen Anzahl der für den Umlaut ins Feld zu führenden Belege als an dem Fehlen einer systematischen Anordnung des Stoffes, die allein über die Verbreitung der Erscheinung Klarheit zu schaffen im Stande ist; diesem Mangel abzuhelfen, soll im folgenden ein Versuch gemacht werden.

Wie bei der Assimilation schwachtoniger Silben eine konservierende (*anatis*) und eine umgestaltende Kraft (*fulgaris*) zu unterscheiden ist, so auch in starktonigen. Für erstere kommen hier zwei vereinzelte Fälle in Betracht, bei denen es sich jedesmal um Erhaltung eines alten *u* handelt: der eine von ihnen ist schon bekannt[1], es ist die Bewahrung des *ŭ*-Vokalismus in *nŭrus* aus **snŭsŭs*, vielleicht auch in *furvos* aus **fŭsŭuos* gegenüber dem Wandel derselben zu *ŏ* vor einem aus *s* entstandenen *r* in *fŏre* aus **fŭ-se*, vulgärlat. **nŏra* = hochlat. *nŭrus*. — Da sich der Vokalismus der Stammsilbe von *nŭrus* und *furvos* gut auf dem angedeuteten Wege erklärt, sehe ich keinen Grund, an der Richtigkeit des Lautgesetzes "*ŭ* wird *ŏ* vor aus *s* entstandenem *r*" zu zweifeln, das an dem entsprechenden Übergang von *ĭ* zu *ĕ* (*sero*, *merula*) eine vortreffliche Parallele findet. *fŏre*, *fŏrem* erklären sich bei weitem am ungezwungensten aus **fŭ-se*, **fŭ-sēm* (Wurzelgestalt wie in *fŭ-turus*]; die Konstruktion eines Verbalstammes **fuē-*, aus dem der Vokalismus von *fŏre*, *fŏrem* gedeutet wird, ist recht künstlich und entbehrt jedes thatsächlichen Anhalts. Ebenso liegt es doch wohl am allernächsten, vulgärlat. **nŏra* als lautgesetzlich und nicht als durch den Vokalismus von *sŏror* oder *sŏcrus*, *sŏcra* beeinflusst zu erklären.

Es ist zweitens bekannt, dass *ŭ* zwischen *l* und folgendem Labial zu einem Mittellaut zwischen *ŭ* und *ĭ*, also etwa *ü* wird, der im Lateinischen von altersher bald durch *u*, bald durch *i* dargestellt wird; so in *lŭbet*, *lĭbet* zu ai. *lubh* 'verlangen', in *lumpa*, *limpa* aus **dŭmpa*, vgl. osk. *Diumpais*, *lĭber* 'Bast' aus **lŭber* zu russ. *lub* 'Bast', urslav. **loub-*. In all diesen Wörtern findet sich, wie gesagt, die Schreibung *i* neben *u*, ja, in *lĭber* ist sie die einzig überlieferte. Stets aber ist das *ŭ* unverändert geblieben in *lŭpus* 'Wolf' (zu griech. λύκος), für das niemals **lĭpus* erscheint. Die Erklärung ist in der Thatsache gegeben, dass bei diesem Worte in der

1 Vgl. Havet MSL 6, 114 Anm. Brugmann Grundr. 1², 108.

Schlusssilbe ein dumpfer Vokal folgte: Infolge assimilierenden Einflusses desselben wurde das *ă* von *lăpus* gegenüber *lăbet, lămpa, lăber* vor dem Wandel zu *ĭ* bewahrt. Eine weitere Stütze erhält diese Behauptung durch den Gegensatz von *līber* und *delubrum*. Wir haben vorläufig keinen Grund zum Zweifel an der Richtigkeit der bei Paul. Fest. 51 Th. de P. überlieferten Notiz: "*Delubrum dicebant fustem delibratum, hoc est decorticatum, quem venerabantur pro deo*". Danach sind *delubrum* und *līber* eines Stammes, und die Erhaltung des ursprünglichen Vokalismus in *delubrum* erklärt sich wiederum sehr ansprechend aus der *u*-farbigen Beschaffenheit der folgenden Schlusssilbe[1]).

Viel einschneidender ist die Frage, wieweit die Vokalqualität einer betonten Silbe durch Einfluss der folgenden tonlosen thatsächlich einer Umgestaltung unterlag. — Die Regel, nach der sich hier der Vokalumlaut vollzieht und deren Richtigkeit sich, wie ich hoffe, aus dem folgenden ergibt, sei hier von vornherein genannt. Sie ist an und für sich sehr einfach und lautet, von einigen durch spezielle lautphysiologische Umstände bedingten Einschränkungen abgesehen, die an Ort und Stelle ihre Erledigung finden werden, ganz allgemein:

"Nur *ĕ* wird in **offener Silbe** durch ein folgendes *ĭ* zu *ĭ*, durch *ŏ* zu *ŏ* umgefärbt, wenn ein **stimmhafter Konsonant** oder der Hauchlaut **h** dazwischensteht."

Zunächst das Material, das für den Wandel selbst positiv beweisend ist:

I. Umfärbung zu *ĭ*:

a) vor *l*: 1. *mĭlium* aus **mĕliom* zu griech. μελίνη 'Hirse'. Die alte und bewährte Zusammenstellung ist so evident, dass sie einer weiteren Erörterung nicht bedarf.

2. *tilia* aus **ptĕliā* zu griech. πτελέα 'Ulme'.

3. *sĭliqua* 'Schote' aus **scĕlīquā* zu ksl. *skolьka* 'ostreum, ἔλυτρον' [Fick BB. 8, 203; Johansson KZ. 30, 439 f.; Brugmann Grundr. 1², 855]. Das *c* von **scĕlīquā* ist durch Dissimilation geschwunden; ebenso in

4. *sĭlex* aus **scelex* zu got. *skalja* 'Ziegel', aksl. *skala*

1) Dass bei diesem Kompositum die Wurzelsilbe unbetont war, ist gleichgültig; die Assimilation musste hier natürlich erst recht wirken.

'Stein'. Hier ist der *ĭ*-Umlaut regelrecht nur in den casus obliqui *silicis, silici* usw. eingetreten und von da aus auf den N. Sg. übertragen worden.

5. Ähnlich stammen die Doppelformen *fīlix* und *fēlix* wohl aus einem ursprünglichen Paradigma **fēlex, fĭlicis* usw. *-ix* für *-ex* im N. Sg. vermutlich nach dem Muster von *salix, -icis*[1].

6. Nicht ganz sicher, aber doch wahrscheinlich hierhergehörig ist *cĭlium* aus **cĕliom*. Wz. *k̂el-* in *occulo* aus **obcĕlo*, ir. *cēlim* usw. [vgl. Corssen Vokalismus 1, 462 f.; Niedermann E u. I 102].

Die an und für sich sehr naheliegende Verbindung von *cĭlium* mit griech. κύλα ist jedenfalls nicht so haltbar, dass man *cilium* direkt auf ein älteres **cŭliom* zurückführt, da *ŭ* in dieser Stellung erhalten bleibt (vgl. *mulier*). — Solmsen Studien 130 Anm. erklärt den Vokalismus von *cilium* als aus dem Kompositum *supercilium* übertragen. Denkbar ist das, sobald sich aber der Vokalismus des einfachen *cilium* als lautgesetzlich betrachten lässt, muss dieser Notbehelf bei Seite bleiben [das gilt auch für die Bemerkung Niedermanns a. a. O. 103 zu unserm Wort]. Griech. κύλα gehört zur selben Wurzel wie lat. *cilium* aus **cĕliom*, enthält aber das gerade im Griechischen öfters auftretende *u*-Timbre bei Liquida oder Nasal in der Tiefstufe wie in νύξ usw. (vgl. Thumb KZ. 36, 191 f.). Verschiedene Ablautstufen im Griechischen und Lat. anzunehmen, geht hier um so leichter an, als die beiden Wörter auch im Suffix nicht übereinstimmen.

b) vor *r*: Ein absolut sicheres Beispiel existiert nicht; falls aber *Quĭrıs, Quĭrīnus* wirklich zu sab. *curis* 'Lanze' gehören, erklärt sich das gegenseitige Verhältnis am besten aus einem alten Ablaut *que-, cŭ-*, und *Quĭrīs, Quĭrīnus* ist aus **Quĕrīs, *Quĕrīnos* entstanden.

c) vor *n*: 1. Ganz sicher ist *cĭnis* aus **cĕnis* zu griech. κόνις.

2. Bei *sinister* aus **sĕnisteros* (Brugmann Rh. M. 43, 399 ff.) ist es einstweilen zweifelhaft, ob die Assimilation noch unter der Anfangsbetonung **sénist(e)ros* eintrat. Um Assi-

1) Nach Kluge Et. Wb. d. d. Spr. s. v. 'Bilsenkraut' gehört *felix* zu diesem deutschen Wort (weiter russ. *belená*), Basis *bhel-*.

milation muss es sich bei *sinister* auf jeden Fall handeln, nur könnte sie hier nach der neuen Akzentuation in vortoniger Silbe erfolgt sein. (Die Annahme, dass jedes vortonige *ĕ* in offener Silbe zu *ĭ* geworden sei [Niedermann 94 ff.], lässt sich schlechterdings nicht halten, vgl. *ĕlĕmentum*, *sĕvērus*, *fĕnestra*, *pĕnātes* usw.). — Dieselben Zweifel bezüglich der Akzent-Chronologie bestehen

3. bei *miniscor* zu Wz. *men*; hier kommt noch dazu, dass in *miniscor* auch die in den Kompositis bei *reminiscor* usw. regelrechte Form vorliegen kann.

d) vor *m*: 1. *similis* aus **sĕmilis*, **sm̥mălis*, vgl. air. *samail*. Der ältere *ĕ*-Vokalismus liegt noch unversehrt vor in altlat. *semol* (vgl. S. 338). Im späteren *simul* ist die Stammsilbe von *similis* aus beeinflusst. Dass bei diesem selbst der *i*-Vokalismus aus den Kompositis *dissimilis* usw. stammen soll (Niedermann 103), ist von vornherein höchst unwahrscheinlich. Für eine solche Beeinflussung müssen doch besondere Gründe vorliegen, vor allem, dass die Komposita häufiger gebraucht werden als das betreffende Simplex. Das stimmt bei den von Niedermann a. a. O. aufgeführten Formen *spicio* und *plico* nach *conspicio*, *applĭco* usw., ist aber bei *similis* ganz und gar nicht der Fall. Es liegt absolut kein Grund vor, daran zu zweifeln, dass der Wandel zu *ĭ* auch im Simplex lautgesetzlich eintreten ist.

2. *nĭmĭs* aus **nĕ-mīs*, *nimius* aus **ne-mios*, ursprgl. 'nicht zu wenig'; vgl. Verf. IF. 11, 95 f.

e) vor Media: 1. *vĭgĭl* aus **u̯ĕgil* zu deutsch 'wachen, wecken', got. *wakan* usw. aus **u̯ŏg-*. Wz. *u̯eĝ*.

2. Dieselbe Wirkung wie ursprüngliches *i* hat auch das aus *ei* hervorgegangene Schwächungsprodukt ausgeübt, das wohl schon frühe dem *ī*-Laut nahe gestanden hat; daher *tibi*, *sibi* aus **tĕbei*, **sĕbei*.

f) vor *h*: 1. *mihi* aus **mĕhei* wie *tibi*, *sibi*.

2. *nĭhil* aus **nĕhil(om)*.

g) Eine ganz eigenartige Stellung nimmt endlich *nisi* aus **nesei* ein. Dass *nisi* als ein einheitlicher Wortkomplex aufgefasst wurde, zeigt eben die Umfärbung des *ĕ* der ersten Silbe. Im Wortinnern musste aber jedes intervokalische *s* lautgesetzlich zu *r* werden: wenn dies bei *nisi* nicht eingetreten ist, so ist das der etymologischen Wiedervereinigung mit

dem einfachen *si* zu verdanken. Auf diese Weise ist *nisi* thatsächlich das einzige Wort mit inlautendem einfachen *s*, das für die *i*-Assimilation in Frage kommen kann. Wer also wegen *nisi* das Lautgesetz aufstellen will, dass der *i*-Umlaut auch vor intervokalischem *s* eintrat, mag dies thun. — Es scheint mir übrigens trotz Seelmann Aussprache 302 ff. gar nicht ausgeschlossen, dass einfaches intervokalisches *s* in den paar Fällen, wo es im Lateinischen auftritt, also auch bei *nisi*, wirklich stimmhaft gesprochen wurde — der etymologische Zusammenhang mit *si* wäre auch durch eine Aussprache *nizi* nicht beeinträchtigt worden: dann würde *nisi* ganz regelrecht unter das allgemein gültige Assimilationsgesetz fallen[1].

Anm. Man hat den *i*-Vokalismus bei *mĭhi*, *tĭbi*, *sĭbi*, *nĭsi* damit erklären wollen, dass er als Schwächung eines unbetonten *ĕ* bei enklitischer oder proklitischer Stellung der betr. Wörter eingetreten sei (vgl. für *mihi, tibi, sibi* Brugmann Grundr. 1², 223, für *nisi* Lindsay Lat. Lang. 611; wie *nisi* würden sich auch eventuell *nihil* und *nimis* auffassen lassen). Das ist natürlich nicht a priori unmöglich; da aber *cinis, vigil, similis* usw. sicher beweisen, dass der Wandel von *ĕ* zu *ĭ* ganz regelrecht auch in starktoniger Silbe stattfand, so hätten *mihi, nimis, nihil* usw. in jeder Stellung und unter allen Bedingungen *i*-Vokalismus bekommen müssen. Bei *nisi*, *nimis*, *nihil* ist vor allem zu beachten, dass die Partikel *nĕ-* eben nur dann als *ni-* erscheint, wenn in der nächsten Silbe ein *i*-Vokal steht. Dagegen erscheint z. B. *nĕque*, das doch mindestens ebenso oft im Satze unbetont war wie die oben genannten Wörter, niemals mit der in dieser Stellung lautgesetzlichen Form als **nĭque*.

Das Gesetz, wonach der Umlaut vor jeder stimmhaften Konsonanz eintritt, wird bei der *i*-Umfärbung in folgenden Fällen durchbrochen:

1) vor intervokalischem *v*. Natürlich kommt hier idg. *u̯* nicht in Betracht, da jedes heterosyllabische *-eu̯-* schon längst zu *-ou̯-* geworden war, als das Assimilationsgesetz wirkte, vielmehr kann nur von dem aus labiovelaren Verschlusslauten

1) Wenn nach der ansprechenden Vermutung v. Plantas Osk.-umbr. Gramm. 1, 527³ die Erhaltung des einfachen intervokalischen *s* in *miser* und *caesaries* dem dissimilatorischen Einfluss des folgenden *r* zuzuschreiben ist, so kann dieser natürlich nur verhindert haben, dass **mizer*, **caizaries* weiter zu **mirer*, **caeraries* wurden, nicht aber, dass die ursprünglichste Stufe **miser, *caisariēs* zu **mizer*, **caizaries* wurde; in diesen beiden Wörtern muss dann also wirklich im Lateinischen ein aus intervokalischem *s* entstandenes *z* fortgelebt haben.

in der lateinischen Sonderentwicklung hervorgegangenen *u* consonans die Rede sein. Hier lehren *brĕvis* und *lĕvis*, bei denen die überwiegende Mehrzahl der Formen *i*-Vokalismus hinter dem *r* zeigt, dass die Assimilation nicht eingetreten ist; denn niemand wird annehmen wollen, dass die Erhaltung des *ĕ*-Vokalismus des Akk. Sg. M. F. *brevem*, N. A. V. Sg. N. *breve*, N. Pl. M. F. *breves* zuzuschreiben sei. Dass aber der *i*-Umlaut durch den labialen Halbvokal hindurch nicht wirkte, ist vom lautphysiologischen Standpunkt aus leicht begreiflich.

2) Noch besser steht es in dieser Beziehung mit der andern auf rein lautlichen Ursachen beruhenden Ausnahme: der *i*-Umlaut zeigt sich nicht vor dem aus intervokalischem *s* entstandenen *r*: daher *hĕri*, nicht **hiri*, aus **heri*, noch älter wohl **hezei*. Der Wandel von *ĭ* zu *ĕ* vor *r* = *s* in *sero*, *merula* beweist zur Genüge, dass *ĭ* vor diesem Laut nicht stehen konnte. Auch wenn also jemals aus **hezi* ein **hizi* durch Assimilation entstanden gewesen wäre, hätte es unbedingt eine Rückverwandlung zu *hĕri* erleiden müssen.

Endlich noch eine dritte Gruppe von Beispielen, in denen die Erhaltung des *ĕ*-Vokals vor *ī* der folgenden Silbe trotz der für den Lautwandel vorhandenen Bedingungen nicht aus irgend einem Systemzwang erklärt werden kann, sondern auf einer lautlichen Eigentümlichkeit beruhen muss: es sind das die Wörter *melior*, *venio*, *venia*, *gremium*, *medius*. Könnte man bei *venio* eventuell an den Einfluss des Part. praet. *ventus* usw. denken, so ist doch bei den vier andern Wörtern jede analogische Beeinflussung ausgeschlossen. Gerade diese Klasse war es vor allem, die Niedermann S. 111 überhaupt vor der Annahme einer *i*-Assimilation zurückschrecken liess. Betrachtet man *melior* und Genossen zusammen, so haben sie alle den gemeinsamen Zug, dass ihrem *i* noch ein Vokal folgt, und hierin ist thatsächlich ihre Sonderstellung dem Assimilationsgesetze gegenüber begründet: Antevokalisches *i* wurde nach Konsonanten während der ganzen Periode der Latinität bald konsonantisch, bald vokalisch gesprochen, ganz gleich, aus welchem idg. Laut es hervorgegangen war. Die Thatsache ist allgemein bekannt und wird richtig auf Differenzen im Sprechtempo zurückgeführt: Im Latein also stand immer, daran ist nicht zu zweifeln, neben der "Lentoform" *melior* eine "Allegroform" *meli̯or*, neben *venio*, *venia* ein *veni̯o*, *veni̯a*, neben

gremium ein *gremium*, neben *medius* ein *medius*. Sobald aber *i* konsonantisch wurde, verlor es, wie leicht verständlich, die Kraft, auf einen vorhergehenden Vokal assimilatorisch einzuwirken, und der *ĕ*-Vokalismus der hier in Frage kommenden Wörtern stammt somit aus den Allegroformen *melior* usw. Als lautgesetzliche Lentoformen wären selbstverständlich **milior*, **rinia* zu erwarten, so gut wie diese ihre regelrechte Lautgestalt in *milium* und *tilia* durchgedrückt haben[1].

Alle andern Ausnahmen vom gesetzlichen *i*-Umlaut erklären sich durch Systemzwang oder anderweitige analogische Beeinflussung. Sie werden, soweit sie überhaupt einer Erklärung bedürfen, später besprochen werden.

II. Umfärbung von *ĕ* zu *ŏ*. Ist schon die Zahl der Beispiele für die *i*-Assimilation eine verhältnismässig geringe, und zwar einfach aus dem Grunde, weil die lateinische Sprache überhaupt nicht allzuviele Wörter besitzt, deren Lautgestalt den Anforderungen für diesen Lautwandel entspricht, so werden die Belege für den *ŏ*-Umlaut noch viel spärlicher ausfallen müssen, weil hier noch ein besonderes, die Erkenntnis erschwerendes Moment hinzukommt: Der Übergang von *ĕ* zu *ĭ* im Lateinischen lässt sich im allgemeinen deutlich konstatieren, sobald nur die Etymologie der betreffenden Worte sicher ist, beim Wechsel von *ĕ* mit *ŏ* aber muss an und für sich die Möglichkeit eingeräumt werden, dass in vielen Fällen altererbter *ŏ*-Ablaut vorliegt. Direkt beweisen lässt sich ein speziell lateinischer Wandel von *ĕ* zu *ŏ* nur dann, wenn die ältere Vorstufe mit *ĕ* noch wirklich überliefert ist, und die grösste Wahrscheinlichkeit spricht dafür dann, wenn bei ein und demselben Wort die andern idg. Sprachen *ĕ*-Vokalismus zeigen, während im Lateinischen vor einem *ŏ* der folgenden Silbe *ŏ* auftritt. Demnach sind für den *ŏ*-Umlaut folgende Beispiele anzuführen:

a) vor *l*: Bekanntlich färbt überhaupt "dunkles" *l* ein vorhergehendes *ĕ* zu *ŏ* um; es lässt sich daher nicht von vornherein sagen, wieweit das Auftreten von *ŏ* für *ĕ* vor *l*+*ŏ*-Vokal auf einem Assimilationsprozess beruht. Da jedoch, wie

1) In *sepelio*, dessen zweites *ĕ* in vorhistorisch unbetonter Silbe stand, also eigentlich schon allein deswegen geschwächt als *i* (**sepilio*) erscheinen sollte, ist der ursprüngliche Vokalismus unter dem Einfluss der ersten Wortsilbe erhalten geblieben wie in *vegetare*, *elementum* usw.

sich weiter unten ergeben wird, eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass *ĕ* vor *lŏ* früher — und zwar gleichzeitig mit dem Umlaut vor andern Konsonanten — zu *ŏ* wurde als sonst *ĕ* vor *l* den Wandel zu *ŏ* (*ŭ*) erlitt, so mögen bereits hier die Beispiele Platz finden, die jedenfalls, wie ohne weiteres zuzugeben ist, auf Assimilation beruhen können[1].

1. ***holus*** neben archaischem ***helus*** [Paul. Fest. 71 Th. de P.]. Das Paradigma war nach Eintritt der Assimilation **hŏlŏs*, G. **hĕlĕsĕs* usw., woraus sich einerseits ein *holus*, *holeris*, andrerseits ein *helus*, *heleris* entwickelte. Die archaische Form *helus* repräsentiert nicht etwa die aus alten Zeiten ungestört erhalten gebliebene lautgesetzliche Form — aus einem so frühen Sprachdenkmal dürfte sie kaum geschöpft sein —, sondern ist erst wiederum aus den obliquen Kasus gewonnen. Dafür spricht durchaus, dass in andern Beispielen, bei denen eine solche Ausgleichung nicht stattfand, bereits im ältesten litterarischen Latein die unassimilierten Formen spurlos untergegangen sind.

2. *ŏlor* aus **ĕlōr* zu ir. *ela* 'Schwan' usw.

3. *vŏlo* aus **vĕlō* (vgl. *velle*, *vellem*).

4. *mŏlo* aus **mĕlō* air. *melim*.

b) vor *n*.

1. Ein untadelhaftes Beispiel ist *bonus* aus **dṷĕnŏs*. Dass dies *duenos* noch unversehrt auf der alten Duenosinschrift überliefert ist, darüber kann nach den Ausführungen Thurneysens KZ. 35, 204 kein Zweifel aufkommen, namentlich nachdem auf derselben Inschrift der D. s. *duenoi* durch die Interpretation nunmehr ganz sicher gestellt ist. Th. bemerkt richtig, dass *bonus* über *duonos* direkt auf älteres *duenos* zurückgeht, wie abgesehen von der sichern Überlieferung der letzteren Form auch durch das Adverbium *bĕne* und das Deminutiv *bellus* schlagend bewiesen wird, die den alten *ĕ*-Vokalismus lautgesetzlich bewahren mussten, vgl. unten S. 340. Dass aus *duĕnos* niemals hätte *bonus* werden können, wie Maurenbrecher Philologus 54, 628 behauptet, widerspricht direkt den Thatsachen. Vielmehr musste ein älteres **dṷĕnŏs* bei ungestörter Wirkung der Lautgesetze unbedingt zu *duonus*, *bonus* führen.

1) Zu vergleichen ist Osthoff Transactions of the Am. Phil. Ass. 24, 51 f.

2. Weniger sicher, aber immerhin sehr beachtenswert ist *ŏnŭs*, das am besten auf **ĕnŏs* = ai. *anas* 'Lastwagen' zurückgeführt wird [Thurneysen a. a. O.]. Wenn Brugmanns Gesetz [idg. *ŏ* = ar. *ā* in offener Silbe] richtig ist — halten lässt es sich jedenfalls in der Kleinhans-Pedersenschen Formulierung KZ. 36, 87 ff. —, so müsste ein idg. **ŏnŏs* = lat. *onus* im Altindischen als **ānas* erscheinen. Erklärt man die altindische und lateinische Form aus einer Grundform **ĕnŏs*, so heben sich alle Schwierigkeiten, ohne dass man zu dem mir immer noch recht problematisch erscheinenden idg. *ə̂* zu greifen brauchte. — Ganz sicher wäre die Entstehung von *onus* aus **ĕnŏs* dann, wenn man das *enos* des Arvalbrüderlieds dem späteren *onus* gleichzusetzen hätte, eine Vermutung, die mir Thurneysen einmal gesprächsweise äusserte, und die jedenfalls den Anforderungen der Interpretation gerecht wird[1]).

c) vor *m*:

1. *glomus* aus **glĕmŏs*: Das aus den Kasus obliqui des lautgesetzlichen Paradigmas **glŏmŏs *glĕmĕsĕs* wiedergewonnene *glemus* hat im Romanischen Spuren hinterlassen [venez. *gemo*, nordital. *giemo* usw.; vgl. Ascoli Arch. glott. it. 1, 506, 2, 409] und kehrt auch im albanesischen *l'εmš* wieder [vgl. Gustav Meyer Et. Wörterb. d. alb. Spr. 243]. Das vulgärlateinische *glemus* ist ebenso aufzufassen wie altlat. *helus* neben *holus*; nach *glomus* dann auch *glomerare*, *glomerosus* usw.

2. *vŏmo* aus **vĕmō* zu griech. ἐμέω; nach *vomo*, 3. Pl. **vomont* auch *vomere* für **vĕmere* usw.

3. *hŏmo* aus *hĕmō*. Der ursprüngliche *ĕ*-Vokalismus wird erwiesen durch das Kompositum *nemo* aus **nĕhĕmō* und durch das bei Paul. Fest. 71 Th. de P. überlieferte: *hemona humana et hemonem hominem dicebant*. Paradigma: **hŏmo*, **hĕmenis*; in altlat. *hemonem* ist die Dehnstufe des Suffixes aus dem N. Sg. in die casus obliqui übertragen[2]).

1) Thurneysen schreibt mir jetzt hierzu, dass ihm mittlerweile zweifelhaft geworden sei, ob ein "*onus iurate*" zu einem Mitte Mai gesungenen Kultlied passe; doch lasse sich, da man im Juni erntete, die Vermutung vielleicht doch halten.

2) Bei diesem Wort hat auch das Umbrische — unabhängig vom Lateinischen — Assimilation vorgenommen, wie sich aus *homonus* (D. pl.) es gibt. Wie weit sie in den osk.-umbr. Dialekten gegangen ist, lässt sich bei dem Mangel weiteren Materials nicht sagen.

d) vor Media: *modus* aus **mĕdŏs*; vgl. umbr. *meřs* 'fas' usw. Dass *modus* ursprünglich ein *s*-Stamm war, zeigen die alten Ableitungen *modestus*, *moderare*. Man nimmt gewöhnlich an, dass im Lateinischen ein *ŏ*-Stamm **mŏdŏs* und ein *s*-Stamm **mĕdŏs* kontaminiert worden seien. Ist eine solche Kontamination schon a priori nur dann recht begreiflich, wenn beide Paradigmata an irgend einem Punkte lautlich völlig zusammengefallen sind, so versteht man jedenfalls das Untergehen der *s*-Flexion dann am besten, wenn man voraussetzt, dass durch die lautliche Umgestaltung eines **mĕdŏs* zu *modus* dieser mit den *ŏ*-stufigen Substantiven der 2. Deklination, wie *rogus*, *focus* usw. in eine Kategorie gestellt wurde. Der Ansatz eines alten *ŏ*-Stammes **modos*, von dem ausserhalb des Lateinischen jede Spur fehlt, ist dann völlig überflüssig[1].

Unterblieben ist der *ŏ*-Umlaut regelrecht vor *r*; daher *ĕrus*, *fĕrus*, *mĕrus*, *sĕrum*: Bei der Natur des römischen *r* (Zungenspitzenlaut) ist diese Thatsache nicht nur von vornherein wahrscheinlich, sondern eigentlich eine notwendige Forderung, hat doch *r* bekanntlich in späterer Zeit sogar die Kraft besessen, ein älteres *ŏ* unter gewissen Bedingungen zu *ĕ* umzufärben (*versus* aus *vorsus* usw.).

Wie eigentlich bei jedem rechtschaffenen Lautgesetz der idg. Sprachen, so dürfen wir auch hier von vornherein erwarten, dass die scheinbaren Ausnahmen an Zahl die positiven Belege weit übertreffen werden. Wie schon vorhin bemerkt, kann die Reihe der beweisenden Beispiele nicht sehr gross sein, da die Bedingungen für das Wirken des *ŏ*- und *ĭ*-Umlauts ziemlich eng umschrieben sind. Natürlich reicht aber eine auch noch so kleine Zahl von Belegen zum Nachweis eines bestimmten Lautgesetzes völlig aus, sobald ihre Lautgestaltung nur durch die Annahme eines solchen erklärt werden kann, und sobald sich andrerseits alle Ausnahmen in befriedigender Weise aus dem Weg räumen lassen. — Die lautphysiologisch begründeten Abweichungen sind bereits besprochen, hier sind nur noch kurz diejenigen zusammenzustellen, bei denen es sich

1) Natürlich können nach unsern Regeln noch manche Wörter ein aus *ĕ* entstandenes *ŏ* besitzen. Beweisen lässt sich das aber nicht, weil die *ĕ*-Vorstufe nicht belegt ist. So könnte man z. B. *glŏbus* im Hinblick auf den *ē*-Vokalismus von *glēba* aus **glĕbŏs* zurückführen, *hŏnor* kann aus **hĕnōs* entstanden sein usw.

um irgend welche äussere Einwirkung, insbesondere um Systemzwang handelt. Zunächst lassen sich einige ganze Kategorien direkt beseitigen: *crĕmo*, *ĕdo*, *ĕmo*, *gĕmo*, *frĕmo*, *vĕho* usw. nach *crĕmare*, *ĕdere*, *ĕmere* usw., ebenso *gemis*, *fremis* für **gĭmis*, **frĭmis* usw. Nach *cremo* dann auch das Substantiv *cremor*. — Ferner *genus*, *venus*, *scelus* usw. nach *generis* usw.[1]. — Für *gĕnius* lässt sich ebensogut die Allegroform **genius* als der etymologische Anschluss an *genere*, *genus* geltend machen. *penitus* hat sich nach *penetrare*, *medicus* nach *mĕderi* usw. gerichtet.

Wir können es uns ersparen, die Aufzählung solcher Beispiele, bei denen die Wirkung der Analogie klar zutage tritt, bis zur absoluten Vollständigkeit fortzuführen und beschränken uns im folgenden auf die Besprechung derjenigen Fälle, die thatsächlich einer Aufhellung bedürfen: Hierher gehört *genista*, für das nach dem Vorbild von *sinister* eigentlich **ginista* zu erwarten wäre. Neben *genista* steht aber gut beglaubigt *genesta* (vgl. Georges Lex. d. lat. Wortf. s. v.). Hier musste natürlich *ĕ* bewahrt bleiben; vermutlich war überhaupt *genesta* das ältere und *genista* verdankt sein *i* der Anlehnung an Bildungen wie *arista*. *sĕliquastrum* wird richtig auf **selliquastrom* zurückgeführt und zu *sella* gestellt (Niedermann S. 100), hatte also ursprüngl. *-ll-*. — Wenn ferner der *i*-Umlaut auch vor idg. *r* eingetreten ist — sichere Beispiele fehlen jedoch —, so hätte *sterilis* zu **stirilis* werden müssen. *sterilis* ist aber jedenfalls eine relativ späte Bildung nach dem Oppositum *fertilis*. Als das Assimilationsgesetz in Thätigkeit war, lautete das Adjektiv noch **sterus*, bezw. das häufigere Femininum **stĕrā*, vgl. got. *stairo*. — In *pĕrītus* für **pĭrītus* — den *i*-Umlaut vor *r* vorausgesetzt — liegt entweder der aus der Verallgemeinerung der Allegroform des (untergegangenen) Präsens **perior* (vgl. *experior* usw.) hervorgegangene Vokalismus vor oder man empfand in *peritus* die Präp. *per-*, so gut wie in *inferus* die Präp. *in-* (Thurneysen KZ. 30, 391). — *mĕditari* ist das "Frequentativum" zu *mederi* (ursprüngl. Bedeutung 'an etwas denken, für etwas sorgen'). Die Bedeutungsdifferenz beider Verba hat sich erst in

1) In den obliquen Kasus von *nemus*, *-oris* usw. ist *ō* bekanntlich eine späte Umbildung für ursprgl. *ĕ* nach dem N. Sg.: *nĕmus* nach **nĕmeris* usw. ist also wie *genus* zu betrachten.

späterer Zeit eingestellt. (*meditari* : *mederi* = *habitare*, *placitare* : *habere*, *placēre*). — Geht *mĕrīdies*, wie wahrscheinlich, auf **medidies* zurück, so hat es seinen Vokalismus unter dem Einfluss von *medius* (vgl. oben S. 331 f.) bewahrt, sonst im Anschluss an *mĕrus*. — Der *ŏ*-Umlaut zeigt sich in folgenden Fällen vernachlässigt: *cĕdo* statt **cŏdo*: In älterer Zeit wurde jedenfalls hier die deiktische Partikel *ce* noch zu deutlich empfunden, um die lautgesetzliche Umfärbung zu **cŏ-* vor sich gehen zu lassen; ausserdem musste *ĕ* im Plural *cette* lautgesetzlich bleiben. — *cĕlox* hat sich nach *celer* gerichtet[1], *femur* nach *femen*, *memor* nach *memini*, *memento*; die *Gemoniae scalae* haben ihren Vokalismus im Anschluss an *gemere* (vgl. *gradus gemitorii* Plin. 8, 145) bewahrt. Neben *sedum* 'Hauswurz', wofür lautgesetzlich **sodum* zu erwarten wäre, steht eine Form *sadum* (vgl. Fest. 510 Th. de P.). Ich stehe keinen Augenblick an, diese für die ursprüngliche zu erklären und in *sedum* volksetymologischen Anschluss an *sedere* zu erblicken, was bei der Benennung einer an Häusern, Wänden usw. festsitzenden Pflanze leicht verständlich erscheinen muss. Eine doppelte Erklärung ist endlich für *tenus* aus **tenos* möglich: Entweder wurde es im Bewusstsein des Sprechenden mit *tenere* usw. verbunden, oder aber es lautete zur Zeit, als das Assimilationsgesetz in Thätigkeit war, noch **tenu̯os*, hatte also *ĕ* in geschlossener Silbe. (Zu *tenus* aus **tenu̯os* vgl. Verf. IF. 11, 63 f., 67).

So wirkt, wie wir sehen, das Gesetz "*ĕ* wird in offener Silbe durch folgendes *ĭ* zu *ĭ*, durch *ŏ* zu *ŏ* vor stimmhaften Konsonanten und *h*" ausnahmslos, abgesehen von den lautphysiologisch wohl begründeten Spezialfällen, dass der *o*-Umlaut vor *r*, der *i*-Umlaut vor *r* und *r* aus *s* nicht eintritt und da unterbleiben kann, wo das infizierende *i* konsonantischer Funktion fähig ist. Hinzufügen lässt sich noch, dass *i*-Assimilation auch da eintritt, wo ein *ĕ* sekundär mit einem folgenden *i*-Vokal direkt zusammenstösst, wie *dii* neben *deus*, *ii* und das *mieis* der Scipioneninschrift CIL. 1, 38 zeigen.

Über die Chronologie der Erscheinung ist einstweilen

1) In Wörtern mit *l*, wie *celox*, *scelus* muss schon allein wegen der dunklen Natur des *l* unbedingt Ausgleichung angenommen werden. Was uns für *scelus* und *celox* recht ist, ist für *genus* usw. billig.

nur soviel zu sagen, dass der *i*-Umlaut nach der Schwächung eines idg. *ă ĕ ŏ* zu *ĭ* in vorhistorisch nachtoniger Silbe eingetreten ist: der Beweis liegt in *similis, silicis* (G. Sg.). Andrerseits muss das den *ŏ*-Umlaut bewirkende Lautgesetz bereits erloschen gewesen sein, als das Schwächungsprodukt aus *ă, ĕ ŏ* vor gutturalem *l* zu *ŏ* (später *ŭ*) wurde. Darauf weist altlat. *semol* aus älterem **semel, *sĕmăli*: Hätte das *ŏ* von *semol* noch die assimilierende Kraft besessen, so könnten wir auch im alten Latein nur noch **sŏmol* einerseits, *similis* andrerseits antreffen, der *ĕ*-Vokalismus hätte bei diesem Wort überall rettungslos dem *i*- oder *o*-Umlaut zum Opfer fallen müssen, und seine Erhaltung in *semol* wäre schlechterdings unbegreiflich. — An *semol* reiht sich *nebula* aus **nĕbŏlā, *nĕbēlā* = griech. νεφέλη, das sonst als **nobula* erscheinen müsste, und wohl auch *ebulum* 'Attich', nicht **obulum*. Diese Erkenntnis ist wichtig für die Auffassung des Vokalwandels in *holus, olor, molo, volo*. Zu der Zeit als **semel* zu *semol* wurde, muss der Assimilationsprozess in *homo, vomo* usw. schon vollzogen gewesen sein, denn sonst hätte mit einem damals noch unversehrten **hĕmo, *vĕmo* zusammen auch *semol* zu **somol* werden müssen. Den Wandel von **helos* zu **hŏlŏs* usw. wird man aber doch unbedingt mit dem von **hemo* zu *homo* gleichzeitig ansetzen müssen — jedenfalls nicht später! — und wir sind demnach berechtigt, auch in diesem Falle (vor *l*) von Assimilation zu reden, da die Verwandlung von *el* in *ol* (*ul*) vor andern Lauten als *ŏ* und im absoluten Auslaut nach Ausweis von *semol* erst einer späteren Zeit angehört. [**helos* war bereits **holos* geworden, als *nebula* noch **nebela, catapulta* noch **catapelta*, und wohl auch *pulmentum* noch **pelmentom* lautete][1].

Über die Natur des besprochenen Lautwandels genügen

1) Die Thatsachen, dass der *i*-Umlaut bei *similis* usw. erst nach der Schwächung vor unbetontem *ă* zu *ĭ* eintrat, während die Umfärbung von *eł* zu *oł* auch ausserhalb des Assimilationsgebietes nach Ausweis von *olīva* = **élaivā* sich vor der Schwächung des unbetonten *ai* zu *ei*(*ī*) vollzogen hat, widersprechen der obigen Chronologie nicht. Der *i*-Umlaut kann sehr wohl später erfolgt sein als der *o*-Umlaut. Die Annahme, dass die Schwächung des unbetonten Diphthongen *ai* einer späteren Periode angehöre als die der einfachen Vokale, wie man aus *olīva* gegenüber *similis* usw. folgern könnte, ist weniger wahrscheinlich.

einige Worte. Bei der Assimilation schwachtoniger Vokale, wie sie in *alacer*, Pl. *anates* usw. vorliegt, erklärt man das teilweise Vorhandensein von unassimilierten Doppelformen (wie *anites* neben *anates*) mit Recht als einen Gegensatz von "Lento-" und "Allegroform", indem man das Assimilationsprodukt nur der schnelleren Redeweise zuschreibt. Mit einer solchen Deutung reicht man bei der oben behandelten Assimilation starktoniger Vokale nicht aus. Soweit hier überhaupt Doppelformen existieren, wie *homo—hemo*, *holus—helus*, beruhen sie auf verschiedener Ausgleichung der Paradigmata, und der Umlaut tritt überall ausnahmslos ein, ja, wir haben sogar Grund zu der Annahme, dass in unserem Falle gerade auf einem speziellen Gebiet [*melior* usw.] die Allegroformen die lautgesetzlich unassimilierten darstellen. Es handelt sich hier also um wirklichen, unter den genannten Bedingungen überall gesetzmässig eintretenden Umlaut eines ursprünglichen *ĕ*, der durch den Charakter der folgenden Silbe bedingt war. In weitem Umfange muss dabei die Natur des zwischenstehenden Konsonanten beteiligt gewesen sein, wie vor allem daraus erhellt, das bestimmte Konsonanten den Umlaut verhindern. Nur gewisse Laute waren also fähig, bei der Übertragung des helleren oder dunkleren Timbres eines folgenden Vokals auf den vorhergehenden die Vermittlerrolle zu spielen, und zwar nur stimmhafte; von diesen waren wiederum *r* für das *o*-Timbre, *r* und *r* aus *s* für das *i*-Timbre nicht durchlässig. Es wird bei den "umlautenden" Konsonanten im Grunde auf einen ähnlichen Unterschied herauskommen, wie er beim lat. *l* schon heutzutage längst anerkannt ist, dass sie nämlich durch die Natur folgender Laute irgendwie infiziert wurden; man braucht sich nur definitiv zu entschliessen, auch von "dunklem" und "hellem" *m*, *n* usw. zu reden[1], deren verschiedene Beschaffenheit allerdings sich nur darin äussert, dass der "helle" Laut ein vorhergehendes *ĕ* durch folgendes *ĭ* sich zu *i*, der "dunkle" durch *ŏ* zu *ŏ* assimilieren lässt.

Zum Schluss noch einiges zur "Determination" des Umlautsgesetzes! Wir beschränkten die Erscheinung auf *ĕ* in offener Silbe vor stimmhaften Konsonanten. Es ist demnach

1) Vgl. Thurneysen KZ. 35, 204, Pedersen KZ. 36, 90 f.

noch zu beweisen, dass andere kurze Vokale als *ĕ* dem Umlaut nicht ausgesetzt waren, ferner, dass derselbe auch bei *ĕ* nicht eintrat, wenn ein anderer Vokal als *ĭ* oder *ŏ* folgte, endlich auch bei diesen nicht, wenn *ĕ* in geschlossener Silbe stand oder wenn ihm bei offener Silbe ein stimmloser Konsonant folgte. Zum Beweis genügt die Anführung einiger Beispiele, die isoliert genug stehen, um jeden Verdacht einer analogischen Beeinflussung im Keime zu ersticken.

1. Andere kurze Vokale als *ĕ* werden in betonter Silbe nicht umgelautet, auch wenn die Bedingungen die gleichen sind wie bei *ĕ*: vgl.

ă: *fămilia, ănimus, ămita, ărita* — *ădor, mălus* aus **malos*.

ĭ: *cĭbus, fĭmus, pĭlus* aus **cĭbŏs* usw.

ŏ: *scŏbis, scŏbīna, rŏmica, cŏlīna* (später *culīna*).

ŭ: *mŭlier, cŭnīculus, fŭlica* — *tŭbus* aus **tŭbos*.

2. *ĕ* wird vor andern Vokalen als *ĭ*, *ŏ* auch vor stimmhaften Konsonanten in offener Silbe nicht verändert; also

vor *a*: *gĕna, pĕnates, sĕra*.

vor *u*: *gĕnu, vĕru*.

3. *ĕ* wird in geschlossener Silbe auch vor *ĭ*, *ŏ* nicht verändert:

vectis, vexillum, vestis, pestis, mendīcus — *bellus* (neben *bonus*! vgl. oben), *mendum, centum, lentus servos* usw. aus **bellos*, **mendom* usw.

4. *i*- oder *o*-Umlaut findet sich auch bei *ĕ* in offener Silbe nicht, wenn eine Tenuis dazwischen steht: *lĕpidus, trĕpidus, pĕtīgo, prĕtium, spĕcio*[1] — *ĕquos, secus* (aus **sĕquos*, **sĕcos*), *nĕpos, lepor, frĕtum, vĕtus*[2].

Im Widerspruch mit *equos, secus* stehen *sŏcors* aus **sĕcors* und *iocur*, die seit der Kaiserzeit neben *iecur* (aus **i̯ĕq^{u}ŏr*, **i̯ĕcŏr*) aufkommt (vgl. Solmsen Studien 18). Hier scheint also thatsächlich auch die gutturale Tenuis den Umlaut vermittelt zu haben, doch glaube ich nicht, dass diese beiden vereinzelten Fälle mit den oben besprochenen Erscheinungen

1) Über *spicio* vgl. S. 329.

2) Was Pedersen KZ. 36, 90 f. gegen Solmsen Studien 22 vorbringt, um *voto, Voturius* aus *veto, Veturius* entstanden sein zu lassen, ist durchaus unzulänglich.

in eine Linie gestellt werden dürfen. Was zunächst *socors* anlangt, so ist zwar im Hinblick auf *iocur* möglich, dass Umfärbung in haupttoniger Silbe vorliegt, doch kann das *ŏ* der ersten auf Assimilation eines unbetonten Vokals beruhen: G. Sg. **sĕcórdis* usw. und das Substantivum **sĕcórdia* konnten ebensogut zu *sŏcórdis, sŏcórdia* werden wie *vexillum* auch als *vixíllum, bitúmen* als *butúmen*, **tegúrium* als *tugúrium* erscheint. Immerhin bleibt das ganz vereinzelte *iocur* übrig. Der ursprünglichen Lautgruppe *-cor* an und für sich eine besondere assimilierende Kraft zuzuschreiben, wäre eine etwas sonderbare Annahme. Das Wahrscheinlichste ist, dass in *iocur* eine dialektische Erscheinung vorliegt: dafür spricht vor allem das späte Auftreten dieser Form und der Umstand, dass die die gleichen Lautverhältnisse zeigenden *equos* und *secus* immer unverändert bleiben. Unter allen Umständen lehrt aber die Chronologie des Erscheinens von *iocur*, dass es mit den gewöhnlichen Fällen von *o*-Umlaut nichts zu thun hat. Auf irgend einem Gebiete des Lateins mag also auch die gutturale Tenuis für den Umlaut eines *ĕ* in offener Silbe durchlässig gewesen sein. Will man dies einmal einräumen, so mag man dialektisch auch den *i*-Umlaut bei *c* annehmen. Man kann dafür *ricinus* 'Viehlaus' aus **rĕcinos* zu lit. *erkė* 'Schaflaus', Basis *erek-* (vgl. Hirt Ablaut § 565) und das erst spät bezeugte *licinus* 'aufwärtsgebogen' aus **lĕcinos* zu λόξος anführen. Beide Wörter stammen vom Lande (*lĭcinus* wird ursprüngl. von den Hörnern der Ochsen gebraucht). Jedenfalls beschränken sich diese dialektischen Beispiele auf den Umlaut vor der velaren Tenuis, für *t* und *p* ist nichts dergleichen nachzuweisen[1]).

Leipzig. Ferdinand Sommer.

1) Dass es sich in den Perfektformen wie *pupugi* für *pepugi*, *spopondi* für *speponidi* usw. nicht um lautliche Assimilation, sondern um rein äussere Angleichung an den Stammvokal handelt, ist bekannt; es ergibt sich vor allem daraus, dass die Umgestaltung der Reduplikationssilbe nur dann eintrat, wenn Präsens und Perfekt im Vokalismus übereinstimmten; also *tundo, tutudi, pungo, pupugi, tondeo, totondi*, aber *cano cecini, pello pepuli* (vgl. Brugmann Grundr. 2, 1237). Die unassimilierten Formen *memordi, pepugi* usw. waren nach dem Zeugnis des Gellius (6, 9) noch zu Ciceros und Caesars Zeit im Gebrauch.

Zur Duenosinschrift.

Da wir nun aus der Inschrift des kürzlich gefundenen Cippus auf dem Forum von Rom wissen, dass *iusto* alat. *iouestod* lautete, *ius* also durch **ious* auf **ioues* zurückgeht und *iurare*, älter *iourare*, in entsprechender Weise auf **iousāse*, **iouesāse* beruhen muss, so haben wir wohl die Möglichkeit, das einleitende Verbum der Duenosinschrift *iouesat* ohne irgendwelche Verbesserungen unmittelbar mit *iūrat* gleichzustellen. Da man aber nicht annehmen wird, dass der Gott schwört, so dürfte wohl *deiuos* nicht Nom. Sing., sondern Akk. Pl. und *iouesat deiuos* so viel wie 'iurat deos' sein, gleichbedeutend mit 'iurat per deos' (Forcellini). Das Subjekt steckt dann in dem folgenden Relativsatze *qoi med mitat*, also 'es schwört bei den Göttern, der mich sendet'. Den weiteren Text weiss ich allerdings damit noch nicht in Einklang zu bringen, den Abschnitt von *asted* bis *pakariuois* nicht zu erklären. Aber auch die letzte der gegebenen Erklärungen von Thurneysen ist keineswegs so einleuchtend, dass man nicht den Vorschlag machen dürfte, von dem hier vermuteten Legendeneingange aus eine neue Erklärung anzubahnen.

Was die zweite, glücklicherweise wenigstens ihrem Sinne nach befriedigend erklärte Sentenz der Inschrift anbelangt, so kann ich im Gegensatze zu Thurneysen in dem Komplexe *enom* durchaus kein *i* finden, also auch nicht **meinom* lesen. Der Strich zwischen dem *E* und *N* ist ja ein Substanzverlust im weichen Thon ohne irgendwelche litterale Bedeutung und ich begreife nach dem Bilde, das die Faksimilia in den Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica 52 Tafel L gewähren, nicht, wie man diesen Strich für ein I halten kann. Derselbe ist oben viel breiter als die sichern I der Inschrift und reicht weit unter die Grundlinie hinab, bis zur Grundlinie der darunter stehenden Zeile, wo er sich zum Haarstriche verjüngend grade den Fuss des *E* von *endo* im spitzen Winkel trifft. Dieses *enom* muss aber dann Konjunktion oder Interjektion sein und es nicht einzusehen, warum es mit umbr. *enom*, *ennom*, *enem*, verstärkt *enumek*, *inumek* 'tum' nicht zusammengehören sollte. Eine Konjunktion 'dann, alsdann'

passt ja in den Sinn des Satzes vorzüglich hinein. Ebensowenig ist einzusehen, warum *feked in manom* nicht möglich sein sollte, da ja *manom* selbstverständlich als Substantiv zu fassen ist, nicht anders wie *bonum* 'das Gute' oder *malum* 'κακόν, das Übel, der Schaden, das Unglück', ich möchte also doch wohl übersetzen 'Duenos hat mich gemacht zum Guten: also einem Guten soll mich kein Böser aufstellen'.

Zur graphischen Erscheinung der Inschrift möchte ich bemerken, dass dieselbe Spuren zusammenhängender Schreibung aufweist, selbstverständlich von fakultativer Beschaffenheit.

Es lassen sich feststellen:

1. Buchstaben-Berührungen: die 3 absteigenden Äste des *E* berühren die aufrechte Hasta des *D* in *ted*; der oberste absteigende Ast des *E* berührt die senkrechte Hasta des *D* in *med*; die einen offenen Bogen bildenden Seitenäste des *K* berühren die aufrechte Hasta des *E* in *feked*;

2. Verschmelzungen: der obere Teil der bogenförmigen Hasta des *V* verschmilzt mit dem entsprechenden oberen Teil der aufrechten Hasta des *E* in *duenoi*.

3. Bindestriche aus dem Duktus der schreibenden Hand stammend: ein aufsteigender Strich verbindet das *O* mit dem *S* in *duenos*; ein absteigender Strich verbindet das *L* mit dem *O* in *malos*; ein kurzer ansteigender Strich verbindet das *D* mit dem *V* in *duenoi*.

Diese graphischen Erscheinungen sind als rudimentäre Ansätze zu einer zusammenhängenden Kursive zu betrachten.

Wien. v. Grienberger.

Nachträge zu S. 299 ff.

Zu S. 300: In der neuen eituns-Inschrift ist nicht amat — amat, sondern ampt — ampt zu lesen, wie H. Degering (Mitt. d. arch. Inst. röm. Abt. XIII p. 124) festgestellt hat. Den Sinn des Satzes mag Bücheler trotzdem richtig erraten haben; jedenfalls ist die Deutung der Partikel, die Degering bringt, unhaltbar, und mit der Prämisse fallen auch seine Folgerungen. Schwierig und noch unerledigt ist die topographische

Frage. Hat man vielleicht unter dem "Gemeindegebäude" die Gladiatorenkaserne zu verstehen?

Zu S. 301: Wegen *deiuatuns* vergl. Buck The Oscan-Umbrian Verb-System S. 184 ff. An die hier vorgetragene Theorie wage ich keine weiteren Kombinationen zu knüpfen.

Zu S. 301 f: Vergl. noch Bartholomae ZDMG. 50, 704 ff.

Zu S. 302: Den Gedanken Danielssons wendet Johansson BB. 18, 49 auf seine Art.

Zu S. 304: Streiche "(vergl. av. *naŋhan-* Neutr. 'Nase')".

Zu S. 305: *āverruncus verruncō* weist auf ein Verb **verso* 'ich wende ab' = griech. ἔρρω (Fάρρēν = φεύγειν Inschr. v. Olympia 2₂, Fέρ(ρ)ēν 11₆). Über das *-sio*-Perf. etwas anders Buck a. a. O. S. 173.

Leipzig, 28. April 1900. Hugo Ehrlich.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Neugriechisch.

Makedonisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Faliskisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Aequiculanisch.

Pälignisch.

Pränestinisch.

Sabinisch.

Volskisch.

Italisch.

Italienisch.

Französisch.

Sardisch.

Spanisch.

Gallisch.

Irisch.

Kymrisch.

Bretonisch.

Kornisch.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Niederdeutsch.

Angelsächsisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Serbisch.

Russisch.

Polnisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Awarisch.

Finnisch.

Lykisch.

Syrisch.

Türkisch.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ELFTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1900

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

ELFTER BAND. **ERSTES HEFT.**

Osthoff H. Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen. Prorektoratsrede, gehalten am 22. Nov. 1899 zu Heidelberg. 4 M.

Der selbstgeprägte Ausdruck "Suppletivwesen", den Osthoff für die Erscheinungen wählt, von denen diese Rede handelt, bezeichnet, gegenüber dem früher gelegentlich gebrauchten des "Defektivsystems", ziemlich deutlich den veränderten Standpunkt und, wie man hinzufügen darf, den Fortschritt in der psychologischen Auffassung der Erscheinungen, der in den Ausführungen O.s zum Ausdruck kommt. In Verbindungen wie *gut* und *besser*, *bin* und *war* usw. gibt sich in dem Wechsel der Lautgruppen trotz übereinstimmender allgemeiner Grundbedeutung nicht sowohl ein Mangel zu erkennen, der durch Anlehen bei einem fremden Wortstamm gedeckt werden müsste, als vielmehr ein Ersatz oder, wie wir im Hinblick auf O.s Schlussausführungen (S. 46 ff.) es vielleicht besser ausdrücken können, eine Überfülle selbständiger Wortbildungen. Darin liegt eine völlige Umkehrung der Auffassung der alten Grammatik. Diese dachte sich die Sache so, als wenn z. B. bei einer Formengruppe ὁράω, ὄψομαι, ὄπωπα, εἶδον dem Präs. ὁράω die zugehörigen Flexionsformen des Fut., Perf. und Aor. irgendwie abhanden gekommen wären, und nun durch andere Verbalstämme von der gleichen Grundbedeutung ersetzt würden. Osthoff beruft sich im Gegensatze hierzu auf eine schon von G. Curtius gethane Äusserung, wonach die Fülle der konkreten Benennungen jedenfalls das frühere, die zusammenfassende, abstraktere Bezeichnung das spätere ist. Er denkt sich daher, zuerst sei eine grosse Zahl von Ausdrücken für die verschiedenen Färbungen eines und desselben Begriffs vorhanden gewesen, und dann erst seien allmählich durch fortschreitende Analogiebildungen die späteren regelmässigen Formen entstanden. Freilich wird dann auch, wie mir scheint, die volle Konsequenz dieses Gedankens wohl nicht ganz zutreffend ausgesprochen, wenn man die Erscheinung "eine Stellvertretung, ein gegenseitiges Sichaushelfen und Sichergänzen" nennt (S. 4), sondern diesem Ausdruck haftet eigentlich immer noch eine Spur von dem schiefen Gedanken des "Defektivsystems" an. Denn Aushülfe setzt immer noch einen Mangel voraus, dem abgeholfen werden soll; ja man könnte sogar — was freilich ganz gewiss O.s eigene Meinung nicht ist — in der Aushülfe eine Art absichtlicher Thätigkeit, ein Suchen nach einer Ausfüllung der vorhandenen Lücken erblicken wollen. So wie ich O.s Gedanken auffasse, ist aber auch seine An-

sicht die, dass es sich hier, gerade so wie bei der Entstehung übereinstimmender Formen, um einen Vorgang handle, der sich unter den eintretenden Assoziations- und Apperzeptionsbedingungen vollkommen absichtslos vollzieht, und dass hier die sogenannte anomale Formenbildung ein früheres, die normale ein späteres Stadium repräsentiere, jene also gewissermassen ein von einer früheren Sprachstufe her stehen gebliebenes Überlebnis sei.

So betrachtet fügt sich nun auch die Erklärung, die O. von dem "Suppletivwesen" gibt, durchaus diesem Gesichtspunkt. Es handelt sich hier überall, wie er hervorhebt, um oft gebrauchte, der täglichen Umgebung oder den elementarsten Thätigkeiten des Menschen angehörige Begriffe, um solche zugleich, "die dem seelischen Interesse des Menschen näher liegen" (S. 41). Die Sprache erfasse "die Dinge der Vorstellungswelt desto schärfer und individueller, je näher sie dem Empfinden und Denken des Sprechenden treten" (S. 42). Es sind also kurz gesagt zwei Motive, die O. für das "Suppletivwesen" geltend macht: Häufigkeit des Wortgebrauchs und erhöhtes Interesse verbunden mit der Aufmerksamkeit auf feinere Unterschiede der Objekte. Was den ersteren Punkt betrifft, so wird man O. unbedingt zustimmen können, sogar in dem Sinne, dass dieses Moment des häufigen Gebrauchs für sich allein imstande sein dürfte, eine Angleichung hintanzuhalten, die bei seltener gebrauchten Wörtern sehr wahrscheinlich eingetreten wäre. Zwischen dem Präsens *ich bin* und dem Präteritum *ich war* fühlt heute das Bewusstsein des Sprechenden schwerlich einen andersartigen Unterschied als zwischen *ich gebe* und *ich gab*. Aber der fortwährende Gebrauch jener Formen verhindert eine Angleichung. Etwas anders verhält es sich mit dem zweiten der von O. angeführten Gründe, der eigentlich wieder zwei Motive umfasst, die nicht notwendig verbunden sein müssen: die Aufmerksamkeit auf individuelle Unterschiede und das subjektive Interesse. Meist wird es ja zutreffen, dass das individueller aufgefasste Objekt zugleich dem subjektiven Interesse des Sprechenden näher liegt. Aber notwendig scheint mir das nicht zu sein; und wo es nicht der Fall sein sollte, da genügt jedenfalls die individuellere Auffassung als solche, um ein Suppletivwort am Leben zu erhalten oder auch neu zu erzeugen, das beim Mangel einer solchen Auffassung scheinbar wesentlicher Unterschiede niemals entstanden wäre. Wenn der Jäger die Ohren des Hasen *Löffel* nennt, so ist es lediglich die besondere Gestalt dieser Ohren, die die unterscheidende Bezeichnung hervorgebracht hat, und die sich der Beobachtung des Jägers häufiger bietet als der eines andern Menschen; oder wenn in einigen amerikanischen Sprachen unser Verbum *schiessen* durch zwei ganz verschiedene Wörter ausgedrückt wird, je nachdem nach einem leblosen Gegenstand, z. B. nach einer Scheibe, oder nach einem lebenden Wesen geschossen wird, so ist auch hier die direkte Ursache nicht das subjektive Interesse, das der Indianer an diesen verschiedenen Beschäftigungen nimmt, sondern sie liegt darin, dass bei seiner Weise konkreten gegenständlichen Denkens beide Arten des Schiessens ungefähr ebenso verschieden von einander sind wie für uns die Thätigkeiten des Schlagens und Stossens. In solchen Fällen kann daher von einem "Suppletivwesen" in analogem Sinne, wie bei der Zusammensetzung der Flexionsformen des Verbums und Nomens aus wurzelhaft verschiedenen Wortstämmen, überhaupt nicht geredet werden. Wir mögen eine solche Wortfülle von unserem Standpunkte aus einen Luxus der Sprache nennen, vom Standpunkt des Sprechenden selbst ist sie das ebenso wenig, wie der Gebrauch

mehrerer Wortformen von ihm als eine "Ergänzung" empfunden wird. Aus demselben Grunde können auch wohl die korrelativen Bezeichnungen für die nächsten Verwandtschaftsgrade, wie Vater und Mutter, Bruder und Schwester, oder auch die von Mann und Weib nicht zum "Suppletivwesen" im eigentlichen Sinne des Wortes gerechnet werden. Hier empfinden wir es vielmehr noch heute eher als eine ungehörige Ausgleichung wesentlicher Unterschiede, wenn etwa einmal zu einem ital. *frate* ein Fem. *frata* gebildet wird. Gerade darum aber, weil bei ihnen die Motive der differenzierenden Wortbildung unserem Bewusstsein noch unmittelbar gegenwärtig sind, hat O. auch diese Erscheinungen mit Recht, wie mir scheint, in seine Betrachtung aufgenommen; ja es würde vielleicht gerechtfertigt gewesen sein, wenn er von ihnen, statt von den Suppletivformen des Verbums, wo sich jene ursprünglichen Motive wohl am meisten verdunkelt haben, ausgegangen wäre. Nichts zeigt schlagender den nahen Zusammenhang solcher Wortunterscheidungen mit bestimmten objektiven Bedingungen und den durch diese hervorgerufenen Unterschieden der Anschauung als die Verbreitung der selbständigen Wörter für *Vater* und *Mutter*, wo doch gerade das Indogermanische, abweichend, wie es scheint, von allen andern Sprachen, in der Angleichung der Endungen zugleich den zusammenfassenden Begriff der näheren Verwandtschaftsbeziehungen zum Ausdruck gebracht hat. Im übrigen gibt es meines Wissens nur e i n Gebiet der Erde, wo Vater und Mutter durch eine Art Motion eines übereinstimmenden Elterbegriffs ausgedrückt werden: das ist das Gebiet des sogenannten malayischen Verwandtschaftssystems. Bezeichnungen, die wir mit *Elter Frau*, *Elter Mann* übersetzen (neuseel. *matua tana*, *matua wahina*) bedeuten hier aber ursprünglich wohl überhaupt nicht Vater und Mutter, sondern die nächst ältere Generation der zur gleichen Sippe gehörigen Genossen. Hier beleuchtet also der Unterschied von der sonst verbreiteten Benennungsweise mit e i n e m Schlage die ursprüngliche Kultur dieser Stämme: in der Zeit, in der diese Verwandtschaftsnamen entstanden, muss eine Hordenorganisation existiert haben, in der sich die Mitglieder der gleichen Horde überhaupt nur nach Generation und Geschlecht, nicht nach Verwandtschaftsgraden unterschieden.

Geht man von solchen verhältnismässig klar vorliegenden Beispielen aus, so gewinnt man den Eindruck, dass die von O. sicherlich zutreffend hervorgehobenen beiden Motive des Suppletivwesens, Häufigkeit des Wortgebrauchs und Aufmerksamkeit auf spezifische Unterschiede, eigentlich doch nur einen Generalnenner bilden, zu dem der Zähler in jedem einzelnen Fall erst zu finden ist, und wo nun überdies dieser Zähler voraussichtlich jedesmal eine sehr verschiedene Grösse sein wird. Ich möchte mich nicht anheischig machen, das für jede der Hauptgruppen, in die O. die Suppletiverscheinungen sondert, auszuführen. Aber ein paar unmassgebliche Vermutungen darf ich mir vielleicht gestatten. Hier ist zunächst wohl das persönliche Pronomen ebenfalls nicht zum eigentlichen Suppletivwesen zu rechnen, insofern ja Genus, Numerus und Kasus desselben eine Formenreihe für sich bilden, die mit den entsprechenden Formen eines beliebigen Nomens nicht unmittelbar verglichen werden kann. Zunächst ist hier der Unterschied des *er* und *sie* vollständig dem von Mann und Weib äquivalent. Aber auch der Dual und Plural hat, wie schon Jak. Grimm erkannt hat und auch O. hervorhebt, beim Pronomen eine wesentliche andere Bedeutung als beim Nomen: bei einer Vielzahl von Bäumen steht die repräsentative Vorstellung des einzelnen Baumes im Vor-

dergrund des Bewusstseins. In dem *wir*, *ihr* oder *sie* ist der Mehrheitsbegriff etwas selbständiges gegenüber der Einzelvorstellung. Ebenso begreift sich wohl die im Indogermanischen so augenfällige Isolirung der Nominativformen des Personalpronomens gegenüber den andern Kasus aus der besonderen Eigenschaft derselben. Ein objektiv angeschauter Gegenstand bleibt derselbe, ob er als Subjekt eines Satzes oder als Objekt der Handlung oder in irgend welchen sonstigen Begriffsverbindungen gedacht wird. Die Ichvorstellung oder vielmehr — was in diesem Falle die Vorstellung fast ganz zurückdrängt — das Ichgefühl ist ein wesentlich anderes, wenn es dem handelnden Subjekt angehört oder abhängig von sonstigen Vorstellungen auftritt. Sollte nicht ein Hinweis hierauf auch in der Beziehung der übrigen Kasus des Personalpronomens zum Possessivpronomen gegeben sein? Analoge Betrachtungen lassen sich wohl über das Zahlwort anstellen. Mit Recht hebt O. hervor, dass z. B. eine Anlehnung der *Zehn* an die *Eins* von vornherein nicht zu erwarten war. Aber ich möchte den Grund hierzu doch nicht sowohl darin erblicken, dass der Begriff der Zehnheit überhaupt sprachlich erfasst sein musste, ehe sich die unendliche Zahlenmasse zu einem dekadisch gegliederten Zahlensystem ordnen konnte (S. 36) was eben doch nur die logische Wirkung der im Hintergrund stehenden psychischen Bedingungen ist — als vielmehr darin, dass die Zehn in ihrer sichtlichen Anlehnung an die Vorstellung beider Hände von vornherein eine einheitliche Vorstellung war, die nachträglich in Einheiten gesondert werden konnte, nicht aber aus der Addition von Einsen entstand. Analog verhält es sich mit der auf Hände und Füsse zugleich zurückgehenden Zwanzig ("einen Menschen zu Ende" nennt sie der Grönländer), der Grundlage des Vigesimalsystems, dessen Spuren in dem in vielen indogermanischen Sprachen selbständig gebliebenen Wort doch wohl noch zu erkennen sind.

Wesentlich anders scheinen mir die Bedingungen beschaffen zu sein, die der vielleicht auffälligsten aller Erscheinungen des Suppletivwesens, den Abweichungen in den Steigerungsformen gewisser Adjektiva, zu Grunde liegen. Die Beschränkung auf die allgemeinsten moralischen Begriffe einerseits (gut, schlecht usw.) und auf die allgemeinsten Grössenbegriffe anderseits (gross, klein usw.) scheint mir hier doch den Gedanken nahe zu legen, dass nicht bloss der häufige Gebrauch der Wörter, aber auch nicht bloss das besondere Interesse, das der Mensch an ihnen nimmt, über diese merkwürdige, aber allerdings in solcher Ausdehnung, wie es scheint, auf das Indogermanische beschränkte Erscheinung Rechenschaft gibt. Ich habe mir schon vor längerer Zeit erlaubt, über die offenbar vorliegende qualitative Beziehung dieser Wertbegriffe zu den Suppletiverscheinungen eine Vermuthung zu äussern (Ethik[1], S. 18, 1886, [2] S. 22, 1892). Vor andern Eigenschaften sind es *gut* und *gross* und in etwas minderem Grade auch *schlecht* und *klein*, die menschlichen Persönlichkeiten als Eigenschaften beigelegt werden. Dadurch fixirt sich in erster Linie der Positiv dieser Begriffe in den entsprechenden Wortformen, und in gewissem Grade greift die gleiche isolirende Anlehnung, nur wieder von vornherein an andere Wortstämme gebunden, auf den Superlativ über: man denke nur an den καλὸς κἀγαθός, der doch erst durch die Philosophie von der Persönlichkeit losgelöst und in ein abstraktes Gut καλὸν κἀγαθόν verwandelt wurde, oder an den "*guoten*" als das stereotype Lobesprädikat unserer mittelhochdeutschen Dichtung, oder endlich an den *Juppiter optimus maximus*. Durch diese so zu sagen absolute Ver-

wendung werden solche Formen der Vergleichung entzogen. Zugleich wird aber ihre Bedeutung durch diesen Übergang in ständige Lobesprädikate eine einigermassen verwaschene, und es nehmen so die Prädikate selbst eine weitere Eigenschaft an, die sie zu Komparationsformen wenig geeignet macht. Denn während Lob und Tadel sich leicht mit allgemeinsten Wertprädikaten begnügen, sieht sich die Vergleichung auf die einzelnen Eigenschaften hingewiesen, um deren Wertabstufung es sich handelt. So begreift es sich leicht, dass gerade der Komparativ dieser unbestimmteren Wertadjektive meist mehrere sogenannte synonyme Formen aufweist, die in Wahrheit verschiedene Nuancen des Begriffs ausdrücken: so wenn im Griech. dem einen ἀγαθός ein ἀμείνων, ἀρείων, βελτίων, λώων usw. gegenüberstehen. Im Grunde ist es daher eigentlich ein falscher Ausdruck, wenn man sagt, alle diese Komparative seien Steigerungen des Wortes ἀγαθός. Sie sind Begriffe für sich, gerade so wie ἀγαθός ein Begriff für sich ist. Die auf das Einzelne gerichtete Funktion der Vergleichung hat hier ebenso notwendig und selbständig zur Bildung zahlreicher komparativer Werthprädikate geführt, wie der an sich allgemeine und unbestimmtere Trieb zu loben sich mit einem einzigen absoluten Prädikate begnügt hat.

Schwieriger sind wohl die Motive zu durchschauen, aus denen das Suppletivwesen beim Verbum hervorgegangen ist. Im allgemeinen wird man auch hier Osthoff recht geben, wenn er hervorhebt, dass es sich in diesem Fall wieder um Begriffe handelt, die der alltäglichen Anschauung des Menschen nahe liegen, und bei denen daher der fortwährende Gebrauch eine etwaige Angleichung der Formen verhindert, wie: *essen*, *geben*, *gehen*, *kommen*, *sagen*, *sehen*, *sein*, *werden* usw. Doch auch hier scheint mir damit nur ein negativer Grund angegeben zu sein, der die einmal eingetretene Differenzierung der Formen am Leben erhielt, nicht das positive Motiv, das gerade bei bestimmten Verbalvorstellungen suppletive Formen begünstigte. Warum ist das Suppletivwesen in die Verbalformen für die Begriffe 'sehen, schauen' eingedrungen, nicht in die für 'hören'? warum in die für 'essen', nicht in die für 'trinken'? Wenigstens wird man im letzteren Fall die verschiedenen Ausdrücke für das Trinken des Menschen und der Thiere, wie *trinken* und *saufen*, nicht mit den eigentlichen Suppletivformen, wie ὁράω, ὄπωπα, ὄψομαι, εἶδον, auf gleiche Linie stellen wollen. Es lässt sich doch kaum sagen, dass das Sehen eine dem Menschen gewohntere Thätigkeit sei als das Hören, das Essen als das Trinken. Hier scheint mir Delbrück auf dem richtigen Wege zu sein, wenn er hervorhebt, es müsse eine ursprüngliche Affinität der suppletiv eintretenden "Wurzel" zu der besonderen Tempusform oder Aktionsart existiert haben (vergl. Syntax der indogerm. Spr. 2, 256 ff.). Aber dabei würde es sich wiederum darum handeln, diese Affinität in jedem einzelnen Fall nachzuweisen, und das ist natürlich aus doppeltem Grund eine missliche Aufgabe: erstens weil die Urbedeutung der "Wurzel" mehr oder weniger hypothetisch zu sein pflegt, und zweitens weil es schwer ist, sich in einen Bewusstseinszustand zurückzuversetzen, für den die Aktionsarten und Tempora noch so lebhaft in der Anschauung sich scheiden konnten, dass sie wurzelhaft geschiedener Wortstämme zu ihrem Ausdruck bedurften. Hier wird also immer nur der rückwärts gerichtete Schluss möglich sein: weil wir diese Suppletiverscheinungen bei gewissen Verbalformen vorfinden, so muss der Mensch diese für uns zu blossen Modifikationen einer Grundbedeutung gewordenen Unterschiede dereinst als spezifische Begriffsunterschiede empfunden haben. Dies

vorausgesetzt würden sich wohl mancherlei Vermuthungen darüber aufstellen lassen, wie gerade jene Begriffe des seins, des werdens, des sehens, des gehens usw. zu einem derartigen Polymorphismus gelangt sind. Aber das Gebiet solcher Hypothesen ist zu unsicher, als dass ich wagen möchte es zu betreten.

Dem "Suppletivwesen" ist bis dahin immer eine etwas stiefmütterliche Behandlung in der Sprachwissenschaft zu teil geworden. Das lag schon daran, dass die einzelnen Erscheinungen dieses Gebietes immer nur in den verschiedensten Teilen der Formenlehre zerstreut behandelt wurden. Es war darum, wie mir scheint, ein glücklicher Gedanke Osthoffs, dass er einmal diese disjecta membra mit einander und mit verwandten Erscheinungen zu einem Ganzen vereinigte und unter einheitlichen Gesichtspunkten zu beleuchten versuchte. Auch dieses Beispiel zeigt wieder, dass solch vergleichende Betrachtung bisher getrennt gehaltener Gebiete vor allem für die psychologische Seite der sprachlichen Probleme fruchtbar ist.

Leipzig. W. Wundt.

Svedelius C. L'analyse du langage appliquée à la langue française. Thèse pour le doctorat. Upsala 1897. Imprimerie Almqvist & Wiksell. 180 S.

Das Buch beginnt mit einer Kritik der Termini *Satz*, *Subjekt* und *Prädikat*, ohne welche die traditionelle *Syntax* nicht auskommen könne. So lange man an dem *Subjekt* und *Prädikat* festhalte, die als die wesentlichen Bestandteile des *logischen Urteils* erscheinen, mit dem man den *Satz* identifiziert habe, — so lange werde es kaum gelingen, die Sprachbetrachtung von den Banden der Logik zu befreien. Auch die Namen *logisches* und *psychologisches Subjekt* und *Prädikat* helfen nicht über die Schwierigkeit hinweg, welche daraus erwachse, dass das logische Urteil in der nichtphilosophischen oder -didaktischen Sprache, also in der vorzugsweise dem *Mitteilungs*-bedürfnis dienenden Umgangssprache, eine sehr untergeordnete Rolle spiele. Früher habe man sich auf die syntaktische Analyse jener philosophischen und didaktischen Sprache allein beschränkt und sich ausserdem noch damit begnügt, deren Beziehungen zu dem Redenden oder Schreibenden ins Auge zu fassen: erst seit einigen Jahrzehnten habe man zu begreifen begonnen, dass die Sprache auch eine praktische Seite habe, nämlich die Fähigkeit, als Verkehrsmittel der Menschen zu dienen. Werde sie als solches analysiert, so dürfe sie nicht bloss vom Standpunkte des *Mitteilungs*spenders, sondern sie müsse auch von dem des *Mitteilungs*empfängers betrachtet werden. Die Sprache sei ein Band, welches die Menschen miteinander verknüpfe, und die jeweilige *Mitteilung* (communication), die ein Mensch dem andern mache, könne als die Kategorie bezeichnet werden, welche der Kategorie *Satz* der traditionellen Syntax am nächsten komme. Sei so der Terminus *Mitteilung* an die Stelle des Terminus *Satz* gerückt, so könne es sich — dieses Thema seiner Untersuchung arbeitet der Vf. am klarsten auf S. 178 des Buches heraus — nur darum handeln, die Antwort auf folgende Fragen "praktischer und realistischer Natur" zu finden: Was wird in jedem einzelnen Falle thatsächlich von einem Menschen dem andern mitgeteilt? Wie werden die Ideen

und die ihnen entsprechenden linguistischen Einheiten (unités linguistiques) angeordnet und verknüpft? Welche Rolle spielt dabei die Stimme? Warum treten Pausen, Stimmverstärkungen, Tonmodulationen ein? Die Antwort des Vf. lautet:

I. Jede *Mitteilung*, d. h. jede bewusst und mit bestimmter Absicht gemachte Mitteilung — die "unwillkürlichen Reflexe", z. B. das Geschrei eines gezüchtigten Kindes, schliesst der Vf. als "gewissermassen einseitige Mitteilungen, mit denen sich eine Person nicht bewusst an eine andre wendet", von seiner Betrachtung aus[1]) — ist entweder *Vorgangsmitteilung* oder *Verhältnismitteilung* (communication de procédé od. c. de relation); denn die *Mitteilung* ist (S. 17:) "wissenschaftlich folgendermassen zu definieren: Eine Mitteilung ist jedes Sprachgebilde (combinaison linguistique), durch das eine Person eine andre entweder von einem Vorgange in Kenntnis setzt, der an eine gewisse Substanz gebunden ist, oder von einem Verhältnis, das zwischen zwei Substanzen besteht". Was nun zunächst **A)** die *Vorgangsmitteilung* (abgekürzt Vorg.-M.) betrifft, so setzt der *Vorgangsbegriff*, der das *Zentrum* einer solchen Mitteilung bildet, notwendigerweise eine Substanz voraus, die als der Ursprungsort des Vorganges angesehen werden kann, und die der Vf. den *terminus a quo* nennt. Dieser muss nicht unbedingt sprachlich ausgedrückt werden. Oft[2]) fordert der Inhalt des Vorganges noch ein drittes Element, eine ebenso wie der t. a quo in einem Nominalbegriff bestehende andre Substanz[3]), den *terminus ad quem.* Beispiele (die Worte, vor denen *a*, *p*, *b* steht, bezeichnen den t. a quo, bezw. den Vorgang und den t. ad quem): 1. *a* Saint Louis *p* fut couronné. 2. *a* Saint Louis *p* vainquit *b* les infidèles. 3. *p* Feuer! *p* Bonjour! 4. *p* Bonjour *b* mon ami! Wird also der t. a quo sprachlich ausgedrückt, so ist der Ausdruck des Vorgangs ein Verb. finit.; wird der t. a quo nicht ausgedrückt, so geschieht der Vorgangsausdruck nicht durch ein als solches gebrauchtes Verb. fin. (denn tiens! allons! z. B. sind interjektionell gebraucht)[4]). Auch der Vorgang kann unausgedrückt

---

1) Dass übrigens eine reinliche Scheidung nicht durchzuführen sei, gibt der Vf. S. 12 u. 29 f. zu, rechnet aber doch die Grussformeln zu den Vorgangs-Mitteilungen.

2) Insbesondere dann, wenn der Vorgang durch kein *inhaltreiches* Verbum — solche sind nach dem Vf. (S. 24 f.) diejenigen, welche die Idee eines terminus ad quem (s. oben Z. 25) und die ganz allgemeine Idee einer Bewegung oder Entwicklung in sich bergen, z. B. luncher, to tea, pâlir oder, etymologisch bereits unklar, vivre, mourir — ausgedrückt wird, sondern durch Verba wie appeler, trouver usw.; übrigens können die erstern Verba auch einen t.-ad-quem-Ausdruck bei sich haben (vitam vivere), wogegen er bei den letztern auch fehlen kann (cherchez, et vous trouverez), obwohl er in jedem Falle mitgedacht wird. *Inhaltreiche* Verba etwas andrer Art sind auch (S. 31 f.): il pleut, il neige, die einen t. a quo in sich bergen, nämlich die "Substanz" pluie, neige, die auch allein als Vorg.-M. benutzt werden kann: De la pluie!; die Analyse "il = Subj., pleut = Präd." sei unrichtig.

3) S. 18: "Quant à la substance, au t. a quo, elle consiste dans une notion nominale, un mot substantif . . . une autre substance que nous appellerous le t. ad quem, désignée aussi par un mot substantif."

4) Vorg.-Mitteilungen dieser Art können ebensowenig wie oui,

bleiben, so in der Antwort auf Fragen: (Que dessines-tu?) *b* Une maison; solche Mitteilungen heissen *abgekürzte M.* Wird der Vorgang aber ausgedrückt, so hat man zu unterscheiden, ob die Vorgangsidee während der ganzen Mitteilung dieselbe bleibt (Louis aime ses parents. L'homme renonce a cette vie. Bonjour mon ami!): *einfache Form* der Vorg.-M., oder ob die Vorgangsidee und ihr sprachl. Ausdruck im Laufe der Mitteilung verändert wird (Mon oncle a accusé le domestique de ce vol): *zusammengesetzte Form* der Vorg.-M.; die Vorg.-M. dieser letztern Form kann in zwei oder mehrere Mitteilungen aufgelöst (fractionnée) werden, die denselben t. a quo, dagegen jede ihren Vorgangsbegriff, die eine einen allgemeinen, die andre einen mehr besondern, und ganz verschiedene termini ad quem besitzen: *a* mon oncle, *p* a accusé de, *b* le domestique bezw. de ce vol. Der t. a quo sowohl als der t. ad quem können in einer einzigen Substanz[1]) oder in mehreren Substanzen (*a* Charles et Gustave *p* s'en allèrent; *a* Le chef *p* a fourni *b* des chevaux et des fusils) bestehen, aber weder ihre Bedeutung noch ihr sprachl. Ausdruck verändert sich innerhalb der Vorg.-M., auch wenn diese "zusammengesetzt" ist. — **B)** Von der *Verhältnismitteilung* (abgekürzt Verh.-M.) heisst es S. 19: "Durch die Verh.-M. wird ein Verhältnis mitgeteilt, das zwischen zwei Substanzen besteht; der Ausdruck, welcher dieses Verhältnis wiedergibt, muss als das Zentrum der Mitt. angesehen werden; er erfüllt die Aufgabe der Aktualisierung, durch ihn nimmt die Mitt. Form an; durch diesen Ausdruck also wird in einem bestimmten Moment das konstante Verhältnis *aktualisiert* [d. h. vergegenwärtigt], das zwischen zwei Substanzen besteht; er macht aus einem Verhältnis eine Mitteilung, ungefähr so wie das arithmetische Zeichen «:» zu einem gewollten Zeitpunkte das Verhältnis zwischen zwei Zahlen 3 und 6 aktualisiert, indem es 3 : 6 schafft." Die typische Form der Verh.-M. enthält als *Zentrum* eine finite Form des Verb. être, das (S. 34:) "selbst unendlich *inhaltsarm* [vgl. oben S. 7 Anm. 2], nur dazu dient, das konstante Verhältnis zwischen zwei Nominalbegriffen [S. 35: Nominalideen] zu aktualisieren", also nur als *Verhältnisausdruck* zu fungieren. Wegen der Inhaltsarmut des Verh.-Ausdrucks können die beiden Nominalbegriffe nicht, wie der t. a quo und der t. ad quem nach den verschiedenen Beziehungen unterschieden werden, in denen sie zum Zentrum der Mitt. stehen, sondern nur nach ihrem Umfangsverhältnis; wir erhalten daher, je nachdem "die Sphäre des Artbegriffes in der des Gattungsbegriffes eingeschlossen ist" oder "die Ideen den gleichen Umfang haben", eine *Subsumtions-* oder eine *Identifikationsmitteilung* (l'éléphant est un pachyderme, bezw. Dieu est le Tout-Puissant), wo z. B. l'éléphant als *Artbegriff* (notion d'espèce), un pachyderme als *Gattungsbegriff* (notion de genre) erscheint; von der Subordination führt eine stetige Reihe zur Identifikation hinüber, wenn man die folgenden Mitteilungen vergleicht: le rat est un animal, le r. est un mammifère, le r. est un rongeur,

---

non, Interjektionen und Vokative als integrierende Bestandteile in den *Satz* eingehen, als dessen Kriterium in der traditionellen Syntax ganz mit Recht das Verb. fin. bezeichnet werde; es sei z. B. unmöglich, einen Satz zu bilden, der bonjour in derselben Form enthalte, wie es allein als Grussformel verwendet werde, d. h. mit derselben Intonation. Dasselbe sei der Fall bei Imperativen, wenn sie mit dem Inf. gleichlauten, z. B. engl. call! : call.

1) Vgl. oben S. 7 Z. 27 Beisp. 2.

le r. est un rongeur avec tels caractères. — Das Verhältnis kann aber noch auf andre Weise mitgeteilt werden: (S. 36:) "Eine Substanz kann mit einer andern mittelst eines gewissen Vorganges ins Verhältnis gesetzt werden, der diese letztere charaktérisiert und in formeller Hinsicht genau so ausgedrückt wird, wie wenn er in einer Vorg.-M. auftritt": Les chevaux hennissent; die typische Form der Verh.-M. kann dann so hergestellt werden: Les chevaux sont des (animaux) hennissants[1]). So geartete Verh.-Mitteilungen ähneln den Vorg.-Mitteilungen, unterscheiden sich aber von ihnen dadurch, dass sie in der Absicht der Klassifikation hervorgebracht werden, wie man denn überhaupt bei der Verh.-M. stets entweder auf eine Subsumtion oder Identifikation komme, sofern man nur (S. 20:) "untersuche, was wirklich durch die Sprache mitgeteilt werde". Nicht jeder Vorgangsbegriff kann jedoch in einer Verh.-M. fungieren, sondern nur solche, die (S. 155:) "mehr oder weniger verdeckt, einen der folgenden Begriffe zu enthalten scheinen: er ist gewohnt zu . . ., es liegt in seinem Charakter zu . . ., er kann . . ., usw.", was sie zu spezifischen Merkmalen geeignet mache. Ausserdem aber ist zu beachten — und dies bezeichnet der Vf. S. 41 f. als den Hauptunterschied zwischen der Vorg.- und Verh.-M. —, dass wir es mit einer Vorg.-M. dann zu thun haben, wenn das Mitgeteilte ein auf eine bestimmte Zeit eingeschränkter, von einer Substanz aus- und eventuell in eine andre Substanz einmündender Vorgang ist; eine Verh.-M. dagegen liegt vor, wenn das Mitgeteilte in einem zeitlich nicht eingeschränkten Verhältnis zwischen zwei Substanzen (Begriffen) besteht; von einem Vorgang im Sinne von processus (aus procedere) könne daher nur bei der Vorg.-M. die Rede sein, während bei der Verh.-M., falls die eine Substanz (der Gattungsbegriff) durch einen Vorgang charakterisiert wird, dieser sich nicht zugleich auf eine andre Substanz beziehen kann, ohne dass der Zweck der Mitt. verändert würde: die Verh.-M. *le porc grogne* geht durch Hinzufügung des t. ad quem *de satisfaction* in die Vorg.-M. *a* le porc *p* grogne *b* de satisfaction über[2]). — C) Was der Vf. als *Vorgangsthatsache* und *Verhältnisthatsache* (fait de procédé und fait de relation) bezeichnet, kommt mit dem überein, was die traditionelle Syntax als *komplexes Subjekt* und *Prädikat* kennt: *f. d. p.* la bonté de Dieu envers nous, *f. d. r.* le bon Dieu; sie können als Termini einer Vorg.-M. oder als Art- bezw. Gattungsbegriff einer Verh.-M. oder endlich als abgekürzte Mitt. fungieren; über eine andre Funktion des *f. d. p.* s. unten S. 10 Z. 7 ff. Die Zeit des Vorgangs in einer Vorg.-M. kann durch eine *Zeitergänzung* (complément de temps) präzisiert werden; enthält diese einen Substantivbegriff, so ist anzunehmen, dass dieser seine "Substanzbedeutung" verloren habe, wodurch sich das *c. d. t.* von dem *Terminus* scheidet, in dem die "Substanzbedeutung" gewahrt bleibt: vgl. "*a* cet empereur *p* vécut *c. d. t.* au moyen âge" und "*a* mon

---

1) Desgleichen können (S. 36 f.) die "Substanzidee" *Upsala* und der "Vorgangsbegriff" *avoir une université* (der dann als eine "Idee" anzusehen ist) zu *Upsala a une université* kombiniert werden, eine Verh.-M., deren typische Form *Upsala est* (*une ville*) *ayant une université* = *Upsala est une ville d'université* ist. Ebenso: *Dieu — est bon*, typ. Form *Dieu — est — un être bon.*

2) So glaube ich die für mich sehr dunkle Stelle S. 42 auffassen zu müssen, wenn ich sie mit S. 25 und S. 43 zusammenhalte; vielleicht belehrt mich der Vf. eines Besseren.

frère *p* admire *b* le moyen âge". Der *Verhältnisausdruck* kann kein *c. d. t.* erhalten, weil er überhaupt keine Zeit ausdrückt. Ebenso kann nur der Vorgang durch eine *Modalergänzung* (compl. modal) näher bestimmt werden: *a* le garçon *p* a fait *b* son travail *c. m.* avec soin; auch hier ist das Verlieren der Substanzbedeutung das Kriterium für das Vorhandensein eines *c. m.*: vgl. "il est allé *c. m.* à pied" mit "j'ai *b* mal aux pieds". — **D)** Ausserhalb der Vorg.-M. stehen *Vorg.-Thatsachen* wie "avec son ami" in "il est venu avec son ami"; da "ami" seinen substantivischen Sinn nicht verloren hat, kann es nicht Teil eines complément sein, es ist aber auch kein Terminus; man hat es hier mit "Vorgangsthatsachen verschiedner Art[1]) zu thun, Einheiten, die man mit Mitteilungen derselben Kategorie verknüpft". Der Vorgang ist hier in der Präposition enthalten, die also "inhaltsreich" ist: "avec son ami" kommt einem "accompagné de son ami" gleich; dass man es nicht mit einem als Terminus fungierenden *f. d. p.* zu thun habe, gehe daraus hervor, dass die Einschiebung von "accompagné de" zwischen einem solchen und dem mitgeteilten Vorgang unmöglich wäre[2]). Fälle, wo eine Vorg.-Thats. durch Tonmodulation in eine Vorg.-Mitt. gewandelt wird, sind nach S. 57 Anm. 1 u. S. 148 nicht ausgeschlossen: *Diese verwöhnten jungen Leute*! (als Ausruf). — **E)** Die Verknüpfung der Mitteilungen kann erfolgen **1.** durch einfache Aneinanderreihung der verschiedenen Mitteilungen (il pleut; nous restons à la maison: Kausalverknüpfung), **2.** durch *Vermittler* (intermédiaires de communications), zu denen der Vf. die Konjunktionen und Adverbia der traditionellen Syntax rechnet: il pleut; par conséquent, nous restons à la maison. Stehen solche Vermittler zwischen Reihen von Mitteilungen, so sind sie oft so "inhaltreich", dass sie einer oder selbst mehreren selbständigen Mitteilungen gleichwertig sind: so kann *maintenant* bedeuten "voilà un côté de la question à exposer, à résoudre, abordons l'autre": *Konzentration der Rede* (S. 60).

II. **A)** Löst man das einzige einer wissenschaftlichen Definition fähige Sprachgebilde, nämlich die *Mitteilung*, in seine Bestandteile auf, so kommt man auf *Ideen* einerseits und ihnen entsprechende *linguistische Einheiten* anderseits. Die letztern sind nicht mit dem *Wort* zu identifizieren, das von der traditionellen Syntax als die letzte Einheit (unité en dernier ressort) der Rede betrachtet wird: "renonce à" in "l'homme renonce à cette vie", "ajoute foi à" in "il ajoute foi à son récit" sind ganz ebenso linguist. Einheiten, die einen Vorgang ausdrücken, wie etwa "part" in "il part"; ebenso entspricht "be bon Dieu" als Ganzes einem fait de relation, usw.; Die Bezeichnung "locution toute faite" für solche Einheiten ist zu verwerfen. Nur muss man zwischen usuellen und "accidentellen" [occasionellen] Einheiten unterscheiden, z. B. zwischen "le tableau noir" (Schultafel) und "une pierre noire" (im Gegensatz zu "une pierre blanche, rouge, usw."). — **B)** Der Form nach besteht die *Mitteilung* aus so vielen linguist. Einheiten, als sie dem Sinne nach Ideen enthält. Die Ordnung, in der die Ideen und infolgedessen

1) Andre Beisp. (die Vorg.-Th. kursiv): *A la mort de ses parents*, l'enfant ne fut pas abandonné. *A cette condition*, mon frère satisfera à votre désir. Il a tué trois ours *en Finlande*. Nous sommes partis *sans nos enfants*.

2) Leider gibt der Vf. kein Beispiel, wie er sich einen solchen Fall denkt.

auch die linguist. Einheiten mitgeteilt werden, wird von folgendem Gesetze beherrscht: "Man beginnt mit der für den Hörenden aktuellsten [vgl. oben S. 8 Z. 24 ff.] Idee und schreitet zu der mindest aktuellen Idee fort, d. h. zu derjenigen, welche man aktualisieren will." Die gewöhnlichste Folge ist [vgl. oben S. 7 Z. 25 ff.] *a p b*, bezw. Artbegr. — Verhältn.-ausdr. — Gattungsbegriff. Abweichungen von dieser "juste succession" ergeben sich z. B., wenn der t. ad quem die aktuellste Idee enthält: cet homme, je ne l'ai jamais vu. Im Anfange einer Unterhaltung oder beim Abspringen vom bisherigen Gegenstande ist für den Hörenden gar nichts aktuell: dann tritt hinter der zuerst mitgeteilten linguist. Einheit eine Pause ein, die verschwindet, sobald die gleiche Idee im weitern Verlauf der Rede wieder auftritt: mon frère | a reçu une lettre . . . (mais oui) mon frère répondra à la lettre. Dies ist eine Funktion der Pause: sie gibt dem Hörenden Gelegenheit, die Idee "mon frère" zu aktualisieren; eine andre Funktion besteht [vgl. oben Z. 5 ff.] darin, den Hörenden wissen zu lassen, dass der Redende von der üblichen Ideenfolge abweichen musste; allgemein gesagt, sind die Pausen dazu da, den Hörenden zu veranlassen, die Ideen in der vom Sprechenden gewollten Weise mit einander zu verknüpfen, sei es dass er eine Idee einer andern entgegensetzt oder sie mit andern verbindet, oder dass er mehrere Mitteilungen in eine einzige vereinigt, um sie zu einer weiteren in Beziehung zu setzen. — In der Alltagssprache greift man aber lieber zu andern Mitteln als den Pausen, wenn es sich darum handelt, die konstitutiven Elemente der Mitt. (d. h. *a p b*, bezw. Artbegriff, Verh.-Ausdruck u. Gattungsbegr.) von einander zu trennen; denn die Pause an sich stört den Charakter der Einheit, den man der Verbindung dieser konstitutiven Elemente zu geben liebt. Solche andre Mittel sind "inhaltsarme" Ausdrücke, die nur trennende Funktion besitzen, so "voilà . . . qui" in "voilà Monsieur qui fait son marché maintenant". In der rhetorischen Sprache wird der Einfluss solcher Pausen, die hier sehr häufig sind, durch

III. die Intonation geregelt, bevor die Pause eintritt. Für gewöhnlich werden die linguist. Einheiten nämlich mit *indifferenter Stimme* gesprochen, d. h. so, als ob sie ausserhalb der zusammenhängenden Rede stünden (wie wenn man z. B. die Stichwörter eines Wörterbuches nach einander abliest); soll nun aber eine Pause kommen, so wird die indifferente zur *verbindenden Stimme*, mit höherer Tongebung als die indifferente. Andere Arten der Stimme sind die besonders in der Alltagssprache häufige *mitteilende Stimme* (durch die solchen linguist. Einheiten, die mit indifferenter Stimme gesprochen nur als Teile einer Mitt. fungieren können, der Charakter einer selbständigen Mitt. verliehen wird) und die *unterscheidende Stimme*, durch welche die linguist. Einheit, welche die zu aktualisierende Idee ausdrückt, von den übrigen Teilen der Mitt. abgehoben wird. Die unterscheidende Stimme (von der es zwei Arten gibt, die *vergleichende* und die *hervorhebende*) dient auch dazu, die Vorg.-M. von der Verh.-M. formell zu scheiden, insofern die letztere mit unterscheidender Stimme gesprochen wird (S. 131:) *les vaches ruminent* (procédé): *les vaches* | *ruminent* (classification).

Die eben unter II B und III analysierten Teile des Buches von meinem Standpunkte — dem der Experimentalpsychologie — aus zu beurteilen, muss ich ablehnen, da es derzeit noch an den für eine solche Beurteilung unerlässlichen grundlegenden Untersuchungen fehlt. Dagegen stehe ich nicht an, die Teile II A, I C D u. E. als durchaus annehmbar zu bezeichnen, soweit nicht die in

den Teilen I A u. B herrschenden Anschauungen auch dort ihren ungünstigen Einfluss geltend machen; diese den Kern des Buches bildenden Teile aber muss ich leider als methodisch und daher auch ihrem Ergebnis nach gänzlich verfehlt erklären.

Zunächst also die **Methode** des Vf. — In ausdrücklichem Gegensatz "zum traditionellen System, das die historische Entwicklung der Sprache nicht aus dem Auge zu verlieren trachte", will der Vf. "nur die Thatsachen untersuchen, wie sie sich gegenwärtig darbieten (tels qu'ils se présentent)". Die "gesprochene Sprache muss analysiert werden". Damit mag man sich einverstanden erklären; solche Untersuchungen sind sehr nötig. Aber was versteht nun der Vf. unter der "gesprochenen Sprache" schlechthin? Das gegenwärtige Neufranzösische, und der Titel seines Buches müsste daher folgerichtig lauten *L'analyse du français moderne appliquée au français moderne.* Der erste methodische Fehler liegt also klar zutage: die Basis der Untersuchung ist derart, dass die Resultate die vom Vf. vorgenommene Verallgemeinerung absolut nicht vertragen; welchen Fehlerquellen sich der Vf. durch sein Verfahren schon von vornherein ausgesetzt hat, darüber möge er sich durch einen Blick in Byrne's "Principles of the Structure of Language" oder den 2. Band von Steinthal-Mistelis "Abriss" oder selbst nur "Die Sprachwissenschaft" v. d. Gabelentz' belehren. Aber selbst so hätte sich noch Erspriessliches leisten lassen, wenn der Vf. sein unermüdlich in allen Teilen des Buches betontes Vorhaben, nur den "wirklichen Inhalt der Rede zu analysieren", auch wirklich ausgeführt hätte. Dazu hätte es jedoch der konsequenten Anwendung einer exakten psychologischen Methode bedurft, einer sorgfältigen Analyse der einzelnen möglichen Fälle, aus deren Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten vorderhand zwei syntaktische Systeme herausgewachsen wären, eine Syntax des Sprechenden und eine des Hörenden, gültig fürs Neufranzösische und nur für dieses. Statt dessen geht der Vf. dialektisch vor und gelangt auf diese Weise zu einem Systeme, das der "traditionellen Syntax" begrifflich entgegengesetzt, thatsächlich aber, wie sich zeigen wird, ein Ausschnitt aus dieser ist. Der Vf. behauptet, wie bereits oben S. 1 erwähnt, die "traditionelle Syntax" identifiziere den *Satz* mit dem *logischen Urteil.* Das ist aber eine irrige Behauptung: viel häufiger ist die Definition des Satzes als Ausdruck eines Gedankens (vgl. E. G. O. Müller Der Streit über das Wesen des Satzes, Zs. f. d. Deutsch. Unterr. 9, 181 ff.), und gerade die Gewährsmänner, denen der Vf. folgt — die Port-Royal-Grammatik und die von dieser abhängigen späteren französischen Syntaktiker, sowie der ausserdem noch auf K. F. Becker fussende C. Ayer — lassen keinen Zweifel darüber, dass sie nicht der Ansicht sind, jeder Satz sei der Ausdruck eines logischen Urteils. So findet man schon in der Port-Roy.-Gr. (Ausg. v. 1768, S. 65—66:) "les hommes ne parlent guère pour exprimer simplement ce qu'ils conçoivent, mais c'est presque toujours pour exprimer les jugemens qu'ils font des choses qu'ils conçoivent", womit man ebenda S. 66 vgl.: "et ainsi la plus grande distinction de ce qui se passe dans notre esprit, est de dire qu'on y peut considérer l'objet de notre pensée, et la forme ou la maniere de notre pensée, dont la principale est le jugement: mais on y doit encore rapporter les conjonctions, disjonctions, et autres semblables opérations de notre esprit, et tous les autres mouvemens de notre ame, comme les desirs, le commandement, l'interrogation, etc." So sagt ferner Du Marsay (im Artikel *construction* der Encyklopädie), nur die *propositions* mit indikativischem Verbum drück-

ten Urteile aus, die mit andern Modi dagegen nur "certaines vûes de l'esprit: elles ne renferment point de décision qui affirme ou qui nie relativement à l'état positif de l'objet"; nur die ersteren seien *propositions* im eigentlichen Sinne des Wortes, die andern bloss *énontiations*, was wieder mit der Port-Roy.-Gr. stimmt, wo es S. 176 heisst: "de plus, outre l'affirmation, l'action de notre volonté se peut prendre pour une maniere de notre pensée, et les hommes ont eu besoin de faire entendre ce qu'ils vouloient, aussi bien que ce qu'ils pensoient"; wollen aber könne man eine Sache auf drei Arten, die durch den Optativ, Potential oder Concessiv und den Imperativ wiedergespiegelt würden. Noch bestimmter lässt sich S. de Sacy (Principes de grammaire générale, 1803, S. 179 ff.) vernehmen: "Toutes les opérations de notre esprit ont pour objet les rapports entre les choses et leurs qualités. Nous ne considérons jamais les choses qui tombent sous nos sens, et nous ne réfléchissons sur les idées que nous en avons conçues, que pour reconnoitre les qualités qui leur conviennent; et cet usage que nous faisons de nos facultés, a toujours pour but de nous mettre en état de porter un jugement. Avons-nous une fois porté ce jugement, l'opération de notre esprit est terminé, et là commence l'action de notre volonté, dont les mouvemens sont déterminés par nos jugemens, vrais ou faux. Ainsi l'exercice de nos facultés morales commence par le vouloir; et ces deux termes extrêmes sont liés par le jugement ... Nous avons dit précédemment que tout assemblage de mots composé d'un Sujet, d'un Verbe et d'un Attribut, forme une Proposition. Il est temps d'observer qu'il y a diverses sortes de Propositions qui répondent aux différents états par lesquels nous passons successivement, dans l'usage de nos facultés intellectuelles. Nous commençons par douter; du doute nous passons au jugement, et le jugement nous conduit au vouloir[1]). Ces trois états doivent être peints par la parole: aussi donnent-ils naissance à trois sortes de Propositions que l'on pourroit nommer *délibératives*, *affirmatives* et *volitives*. Ces trois classes primitives de Propositions se partagent en plusieurs subdivisions. A la classe des Prop. délibér. appartiennent les Prop. interrogatives, interrog.-hypothétiques, conditionelles et suppositives. Les Prop. affirmatives peuvent être positives ou hypothétiques. Enfin les Prop. volitives sont ou inpératives, ou optatives, ou concessives. Parmi ces Propositions, il y en a qui sont correlatives, c'.-à-d., qu'elles ne peuvent jamais aller seules, et qu'elles sont toujours dans une relation réciproque et immédiate avec une autre Prop. Ce caractère distingue essentiellement les Prop. hypothétiques, qui sont toujours en rapport avec une Prop. conditionelle ou suppositive." Auch die Stelle bei Ayer (Gramm. comparée de la lgue frçaise 1896, S. 1) ist klar genug: L'homme *parle*

---

1) Dieser Weg wird S. 180 f. durch ein Beispiel erläutert: "On me présente un bijou d'or orné de perles et de diamans, que l'on offre de me céder pour un prix modéré. Je commence par examiner si le métal est effectivement de l'or, si les pierres dont il est enrichi, sont vraies ou contrefaites, d'une belle qualité ou de rebut, si le travail de l'artiste répond au prix de la matière, si enfin il y a quelque proportion entre la valeur réelle du bijou et le prix qu'on en demande. Si, d'après cet examen, je juge que le bijou est réellement précieux, et que le prix auquel on me l'offre n'a rien que de modéré, ce jugement est suivi du désir de le posséder et de la détermination que je prends de l'acquérir".

lorsqu'il exprime ses pensées par des mots; il *pense*, soit qu'il *juge* qu'un être qui *est* (une personne ou une chose) *fait* ou ne *fait* pas, ou désire qu'il *fasse* ou ne *fasse* pas quelque chose. L'expression d'une pensée par des mots s'appelle *proposition*." Dass dem Vf. so unzweideutige gegen ihn sprechende Äusserungen von Autoren, die er (mit Ausnahme Du Marsays) recht häufig zitiert, entgangen sind, ist sonderbar; aber sie müssen ihm doch entgangen sein, denn sonst hätte er unmöglich die Schlussfolgerung machen können, auf der er sein eigenes System aufbaut: Die traditionelle Syntax identifiziert den Satz mit dem Urteil, das ist falsch, also fort mit dem Satz aus der Syntax, und fort mit der Syntax aus der Grammatik![1]) Und so opfert denn der Vf. "d'un cœur léger" "du même coup" mit dem "terme ordinaire de *proposition*" die "notions de *sujet* et de *prédicat* dont M. Delbrück a proclamé avec raison l'intime lien avec la syntaxe: Die Begriffe von Subjekt und Prädikat, ohne welche eine Syntax nicht auskommen kann", und "macht einen Versuch, die systematische Analyse der zusammenhängenden Rede auf eine andere Einheit zu gründen als den Satz, sollte selbst die angewendete Methode dem Dinge einen Stoss versetzen, welches man Syntax nennt, einem Dinge, ehrwürdig vor allem durch sein hohes Alter." Nun sollte man meinen, eine so durchaus neue Methode müsste das Resultat einer durchaus erneuten Prüfung aller unter den Begriff "zusammenhängende Rede" fallenden sprachlichen Thatsachen sein, denn der Fehler der alten Methode bestand ja nach dem Vf. gerade darin, dass der Kreis der von ihr berücksichtigten Erscheinungen zu eng war. Statt dessen aber bietet uns der Vf. eine einigermassen eingehende Analyse wiederum nur gerade derjenigen "Mitteilungen", welche ein logisches Urteil enthalten, und überträgt die auf diesem Wege gewonnenen Resultate einfach auf alle übrigen "Mitteilungen". Dass dem so ist, wird vielleicht am klarsten, wenn ich eine Stelle aus der Gramm. gén. von S. de Sacy hersetze, der, das Kind Urteil bei seinem Namen nennend, zu Ergebnissen gelangt, die denen des Vf. gleichen wie ein Ei dem andern. Dort liest man S. 158 ff.: "Tous les jugemens que nous portons des choses qui sont l'objet de nos pensées, se rapportent à un temps présent, passé ou futur. Nous considérons les qualités que nous leur attribuons comme leur appartenant présentement, ou leur ayant appartenu, ou devant un jour leur appartenir. Cette circonstance de temps ne change rien à la nature du Sujet, ni a celle de l'Attribut; elle ne modifie que l'idée de l'existence du Sujet, et de sa relation à l'Attribut. Puisque l'existence du Sujet et sa relation sont exprimés par le Verbe, c'est donc en modifiant le Verbe, et en lui donnant des formes différentes, que l'on peut exprimer ces diverses circonstances du temps . . . Ces formes destinées à indiquer les circonstances de temps, se nomment elles-mêmes des *Temps*. Il faut cependant avouer que ces modifications ne sont pas essentiellement attachées au Verbe. Le Verbe pourroit être invariable, et les circonstances du temps pourroient être exprimées par des Adverbes [man vgl. die tempuslose Zeit des Idg.], ou de quelque autre manière, ou même simplement indiquées par l'ordre de

---

1) Dies der Sinn der Forderungen auf S. 5—7 des Buches; auf S. 145 ist der Vf. allerdings etwas resignierter geworden: "Jamais le moment ne viendra où les termes *proposition*, *syntaxe* (*Satzbau*), etc. disparaîtront de la grammaire, ce qui, du reste, ne serait pas à désirer." Wozu sie aber dann verdrängen wollen?

la narration. C'est ce qui arrive dans diverses langues où le Verbe reste invariable, et c'est aussi de cette manière que s'expriment souvent les gens qui ne savent qu'imparfaitement le françois." [Beispiele aus dem Negerfranzösisch]. "Observons encore que nous portons quelquefois, sur la relation de certains Sujets avec certains attributs, des jugemens généraux qui sont indépendans du temps, et que nous reconnoissons pour vrais au passé, comme au présent et au futur. Si nous disons: *L'Univers est l'ouvrage de Dieu*; *Antoine est le frère de Félix*; ces jugemens que nous portons sont indépendans de toute circonstance de temps. De là naissent dans les Verbes deux sortes de Temps, les uns *indéfinis*, qui expriment l'existence du Sujet et sa relation à un Attribut, d'une manière indéfinie, c.-à-d., sans indiquer aucun temps; les autres *définis*, qui expriment l'existence du Sujet et sa relation à l'Attribut, avec détermination d'une époque passée, présente ou future. Il ne suit pas de là que, dans toutes les langues, il y ait des formes particulières pour les Temps indéfinis, et d'autres pour les Temps définis. Au contraire, on emploie souvent un Temps défini pour exprimer un Temps indéfini [bekanntlich ist es umgekehrt], et la nature seule de la Proposition détermine si la même forme est employée d'une manière définie ou indéfinie. Que l'on demande, par exemple, *Que fait Victor?* et que l'on réponde, *Il mange sa soupe*, nous concevons que, dans le moment présent, Victor mange sa soupe. Que l'on demande, au contraire, *Victor aime-t-il les navets?* et que l'on réponde, *Il mange indifféremment toutes sortes de légumes*, il est clair que cela ne veut pas dire que, dans le moment actuel, il mange toutes sortes de légumes, mais que son goût et son habitude sont tels, que toutes sortes de légumes lui plaisent également. Cependant, dans l'une et l'autre phrase, on a employé également la forme *il mange*: le sens seul de la phrase a déterminé si cette forme indiquoit ou n'indiquoit pas un Temps déterminé"[1]). Dass nun der Vf., in dem Irrtum befangen, wenn er die Termini "Subjekt" und "Prädikat" verbannt und durch andre, angeblich dem Sachverhalt besser entsprechende ersetzt, habe er es auch mit keinen logischen Urteilen mehr zu thun, unbedenklich zu allerhand Transformationen des Sprachstoffes greift, um die einzelnen Erscheinungen in seine beiden Hauptkategorien von "Mitteilungen" unterzubringen, will ich ihm nicht einmal zum Vorwurf machen, denn die logische Richtung, welcher der Vf. nach S. 4 Anm. 1 seines Buches anhängt, sieht ja auch kein Bedenken darin, alle Urteile in die sogenannte typische Form des Urteils, d. h. das Subsumtionsurteil, überzuführen. Lassen wir es

---

1) Die Stelle schliesst mit S. 163 des Sacyschen Buches; vielleicht liegt hierin auch der Grund dafür, dass die oben S. 13 Z. 13 ff zitierte Stelle vom Vf. übersehen worden ist. Hat er die oben S. 14 Z. 34 ff. angeführte Stelle gekannt, so wurde er vielleicht von dieser klaren Fassung jedenfalls von ihm selbst bereits früher gemachter Beobachtungen so vollkommen gefesselt, dass er die Lektüre de Sacys hier abbrach und die dort S. 179 ff. stehenden Ausführungen nicht kennen lernte. Nur wenn der Vf. in der bei Sacy S. 158—163 dargelegten Theorie eine nachträgliche Bestätigung, nicht die Grundlage seiner eigenen Theorie fand, wird es erklärlich und entschuldbar, dass er in einem so wichtigen Falle nicht auf seinen Vorgänger verweist, zumal da er ihn S. 13 Anm. 2 gewissenhaft als Gewährsmann für seine Theorie der *communication* nennt.

uns also vorläufig gefallen, dass wir auf diese Weise eine Art syntaktischer Synonymik recht zweifelhaften Wertes erhalten, aus der ich oben S. 9 Z. 6 ff. die charakteristischsten Proben herausgeschält habe. Ebenso will ich mit dem Vf. nach allem Vorstehenden nicht über die Art rechten, wie er (vgl. oben S. 8 Z. 8 ff.) die "zusammengesetzte Form" seiner "Vorgangs-Mitt." rein logisch deduziert. Was den sprachlichen Ausdruck der nicht als assertorisches Urteil zu bezeichnenden psychischen Funktionen betrifft, so fügt sich der Imperativ noch am ungezwungensten der Einordnung in die Vorg.-Mitt., wenn man unter "Vorgang" auch den "sein sollenden Vorg." begreift; wie sich der Vf. dagegen mit doch wohl (wegen des Mangels zeitlicher Beschränkung) zu den Verhältnis-Mitt. gehörigen Lebensregeln wie *connais-toi toi-même* (γνῶθι σεαυτόν) abfinden will, darüber fehlt in seinem Buche jede Andeutung. Bedenklicher ist schon die Art, wie der Vf. die Frage behandelt. Er weist ihr eine Sonderstellung an, denn sie habe nicht die unabhängige Stellung einer gewöhnlichen Mitteilung. Und warum? Durch die Frage werde beim Hörenden nichts aktualisiert, sondern der Sprechende wolle im Gegenteil, dass der Hörende ihm helfe, etwas zu aktualisieren, und dies geschehe durch die Antwort; die Frage, isoliert genommen, sei also etwas Unvollständiges. So S. 110; auf S. 111 aber wird dieser Sachverhalt auf Fragen eingeschränkt, die im Eingang eine linguist. Einheit enthalten, deren "Funktion nur darin bestehe, die Natur der Beziehungen zu zeigen, welche die unbekannte Idee zu gewissen andern Ideen haben solle", z. B. *qui est venu?*, *où avez-vous été?* usw. *Qui*, *où* usw. spielen auf die unbekannte Idee an, welche dann durch die Antwort (eine abgekürzte Mitt.) der befragten Person aktualisiert werde, so zwar, dass die diese unbekannte Idee ausdrückende linguist. Einheit in dem von Frage und Antwort gebildeten Ganzen die letzte Stelle einnehme (vgl. oben S. 10 Z. 49 ff.). Bei Fragen wie *Avez-vous été à Paris?* stelle der Sprechende selbst eine Ideenverbindung her und verlange vom Hörenden nur die Mitteilung, ob diese Verbindung richtig sei oder nicht (Antwort *oui* oder *non*). In diesem Falle habe man in der That durch die Frage bereits etwas aktualisiert, aber "mit mehr oder weniger Bestimmtheit"; daher auch die Ordnung der linguist. Einheiten der oben S. 10 Z. 49 ff. gegebenen Regel entspreche. Also: in dem einen Falle wird nach des Vf. Meinung durch eine Reihe linguistischer Einheiten gar nichts aktualisiert (wie können sie dann aber als eine, wenn auch nur unvollständige Mitteilung fungieren?); in dem andern Falle wird etwas aktualisiert (und die Frage ist dann doch wohl als vollständige Mitteilung anzusehen?); in einem Falle bildet die Frage mit der Antwort ein Ganzes, im andern Falle nicht — oder doch? Wie reimt sich das alles zusammen? Wie es sich reimen kann, wenn innerhalb eines geschlossenen Gedankenverlaufes, der etwas beweisen soll, ein und dasselbe Wort als Vertreter zweier ganz verschiedener Begriffe gebraucht wird: im ersten Falle versteht der Vf. unter "aktualisieren" das Vergegenwärtigen solcher Vorstellungen, die mit denjenigen Vorstellungen, welche die Bedeutung einer Reihe von linguist. Einheiten ausmachen, in associativen oder apperceptiven Zusammenhang gebracht werden sollen (d. h. das Vergegenwärtigen der durch die Antwort zu aktualisierenden Vorstellungen), im zweiten Falle das Vergegenwärtigen derjenigen Vorstellungen selbst, welche die Bedeutung einer Reihe von linguist. Einheiten ausmachen (d. h. das Vergegenwärtigen der durch die Frage selbst zu aktualisierenden Vorstellungen). Tritt hier nur eine, freilich durch nichts zu rechtfertigende Laxheit im Gebrauche

eines für das System des Vf. höchst wichtigen Terminus zutage, so fällt er bei dem Versuche, die Grussformeln in seine Kategorie der Vorgangsmitt. einzugliedern, vollends aus der von ihm sonst im allgemeinen[1]) festgehaltenen ganz richtigen Anschauung heraus, dass die "linguist. Einheit", als Gehörvorstellung betrachtet, nur in associativem Zusammenhang mit dem psychischen Vorgange steht, der ihre "Bedeutung" ausmacht, und nicht mit diesem identifiziert werden kann. Formeln wie *Bonjour*, *Adieu* usw. auch selbst für den Fall noch als Vorgangsmitteilungen darzustellen, dass ihnen jeder Gefühlswert abhanden gekommen ist, gelingt dem Vf. nämlich nur auf die Weise, dass er sie mit dem, was sie nach ihm bedeuten sollen, d. h. mit einem "Vorgange" identifiziert (S. 29): "ces communications sont donc liées à une certaine situation — rencontre, séparation, repas qui toutes exigent des échanges de rapports plus ou moins stéréotypés, soit en action, soit en paroles. Un signe de tête, un baiser, un bonjour sont absolument comparables par leur valeur, et quelquefois ils sont identiques. Si l'un d'eux est un procédé entre deux termini [dem Grüssenden und dem Begrüssten], l'autre l'est aussi." — Aus dem bisher Gesagten dürfte wohl genügend klar geworden sein, dass der Vf. zumindest zwei Fehlern keineswegs entgangen ist, die er an seinen Vorgängern rügt, nämlich **1.** (S. 4): "la faute qu'on a commise à l'origine (et que l'on commet encore) a donc été de procéder sans un discernement suffisant au choix des matériaux qui devaient servir à l'étude systématique du langage" und **2.** (S. 178): "pour arriver à ses définitions, M. Delbœuf [gegen dessen Buch *La Nature des Compléments* sich des Vf. Kritik richtet] s'écarte à chaque instant de la forme donnée des matériaux du langage qu'il étudie." Der letztere Fehler ist, wie ich bereits oben S. 15 Z. 36 ff. hervorgehoben habe, soweit das assertorische Urteil in Frage kommt, nicht dem Vf. selbst zur Last zu legen, ja er beweist sogar, dass der Vf. doch wenigstens eine geschlossene logische Grundanschauung besitzt; und auch der erste Fehler hätte sich, wie ebenfalls bereits oben S. 12 Z. 22 ff. bemerkt, noch bis zu einem gewissen Grade ausgleichen lassen, wenn — und dies ist der eigentlich springende Punkt — der Vf. die zur Behandlung eines solchen Themas nötige psychologische Schulung besessen hätte. An dieser aber fehlt es ihm augenscheinlich: das beweist schon die Thatsache, dass er alle unwillkürlichen Äusserungen einfach aus der Sprache ausschliesst (vgl. oben S. 7 Z. 5 ff.), und auch die oben S. 16 Z. 15 ff., insbesondere aber S. 17 Anm. 1 und S. 7 Anm. 3 erwähnten Unklarheiten sind Kriterien dafür. Unklarheit auch darüber, was bereits auf dem von ihm zu bearbeitenden Gebiete geleistet sei, hat ferner den Vf. einerseits zu einer nicht genug zu tadelnden Anwendung der dialektischen Methode geführt, anderseits aber — und dies ist wohl das Bedauerlichste — zu einer vollkommenen Selbsttäuschung über den Wert und die Tragweite seiner **Ergebnisse** und über die wahre Grösse der Aufgabe, die er sich gestellt, sowie über die Möglichkeit, sie unmittelbar zu lösen. Sich über den wirklichen Wert des vom Vf. Ermittelten (vgl. die

---

1) Nicht immer; vgl. S. 57 Anm. 1: "voir, toutefois, p. 148, un cas où un fait de procédé, comme du reste toute substance (p. 8) peut fonctionner seul comme une communication de procédé"; schlägt man die Stelle auf S. 8 nach, so findet man, dass der Vf. *substance* = *substantif* gesetzt hat. Noch grösser ist die Verwirrung in der oben S. 7 Anm. 3 zitierten Stelle.

Inhaltsangabe oben S. 7 ff.) nach allem Vorstehenden selbst ein Urteil zu bilden, glaube ich den Lesern dieser Ztschr. ruhig überlassen zu dürfen; ich könnte doch, ohne mich zu wiederholen, nichts weiter sagen, als was ich in der Zs. f. franz. Spr. u. Litt. 21², 65 ff. über ein ähnlich angelegtes System der franz. Wortbildungslehre, Phraseologie und Stilistik sagen musste: dass das System des Vf. als Ganzes jedenfalls einer erneuten, von exakt-psychologischen Gesichtspunkten beherrschten Untersuchung der sprachlichen Thatsachen nicht wird standhalten können; was sich von einzelnen Teilen — an scharfen Beobachtungen, auch Ergebnissen fördernder Einzelkritiken von Partien anderer Systeme fehlt es in dem Buche des Vf. durchaus nicht, und ich sehe mich gern veranlasst, es aus diesem Grunde und wegen der oben S. 11 Z. 52 ff. erwähnten Abschnitte trotz allem warm der kritischen Lektüre der Fachgenossen zu empfehlen — was sich von einzelnen Teilen in das von Grund auf neu zu errichtende Gebäude wird hinübernehmen lassen, dafür fehlt jetzt noch jeder Anhalt. Denn es fehlt — und damit will ich für heute schliessen — zur Zeit noch an zwei sehr wichtigen Untersuchungen, deren Thema sich in wenig Worten andeuten lässt, deren Ausführung aber eine der schwierigsten und langwierigsten Aufgaben der psychologischen Sprachforschung bildet: die Untersuchung nämlich 1. dessen, was im Bewusstsein des Sprechenden beim Sprechen, und 2. dessen, was im Bewusstsein des Hörenden beim Anhören des Gesprochenen in jedem typischen konkreten Falle vor sich geht. Wissen wir dies (die logischen Vorgänge, u. a. auch das Urteil, werden dabei natürlich auch zu ihrem Rechte gelangen müssen) so lässt sich aus dem so gewonnenen Induktionsmaterial — das selbstverständlich der Durchmusterung aller nur irgend erreichbaren Sprachen zunächst in ihrem derzeitigen Zustande als gesprochene Sprache, sodann aber auch, soweit angängig, ihrer früheren Epochen wird entstammen müssen, — wie bereits oben S. 12 Z. 30 ff. angedeutet, einerseits eine Syntax des Sprechenden, anderseits eine Syntax des Hörenden gewinnen, d. h. eine Übersicht über die Möglichkeiten, welche für den sprachlichen Ausdruck des jeweiligen Bewusstseinsinhaltes von Seiten des Sprechenden und für die Auffassung dieses Ausdruckes von Seiten des Hörenden bestehen. Erst wenn diese beiden Systeme vorliegen, wird es möglich sein, zu ermitteln, worin jenes Dritte besteht, welches die Brücke zwischen dem Sprechenden und Hörenden schlägt: das System von Möglichkeiten nämlich, welche sprachlichen Mittel zur Verfügung stehen, damit das Gesprochene verstanden werde. Von dieser allgemeinen Syntax aus wird dann die Rückkehr zu den Einzelsprachen offen sein, deren Syntax sodann in einer Weise wird zur Darstellung gebracht werden können, die eine unmittelbare Vergleichung ihrer Eigentümlichkeiten und zugleich eine unbefangene Würdigung ihrer Vorzüge und Mängel in Beziehung auf Syntax gestattet. Wie lange wird es wohl dauern, bis wir diesem Ziel einigermassen nahe gerückt sind?

Leipzig. O. Dittrich.

La Parole, revue internationale de rhinologie, otologie, laryngologie et phonétique expérimentale, dirigée par Marcel Nattier et l'abbé Rousselot. Nouvelle série. t. I (année 1899) 8°, XI–896 p. (avec de nombreuses figures) — éditée par l'Institut de laryngologie et orthophonie, 6, rue Antoine Dubois, Paris[1]). 18 Frs.

Comme l'indique le titre, la *Parole* est une revue de médecine et de phonétique tout à la fois; mais en fait, la plupart des articles de fond qu'elle comprend traitent de phonétique expérimentale, et ce qui fait l'intérêt essentiel de ce périodique, c'est qu'il est l'organe du laboratoire de phonétique expérimentale récemment créé au Collège de France, à Paris, pour M. l'abbé Rousselot sur l'initiative de M. Bréal. Les travaux édités sont l'oeuvre de M. Rousselot lui même ou de ses élèves; ceux qui n'ont pas été faits au laboratoire du Collège de France l'ont été avec des instruments identiques et par application des mêmes méthodes: on peut donc dire que l'on a ici de quoi se faire dès maintenant une idée des résultats obtenus par le laboratoire. L'énumération qui suit suffit à montrer combien ces résultats sont importants et combien ils autorisent d'espérances pour l'avenir.

On laissera de côté dans ce compte-rendu tout ce qui est proprement médical et aussi tout ce qui a de l'intérêt pour le physiologiste plutôt que pour le linguiste, ainsi un article de M. P. Olivier sur la voix chuchotée, les applications de la phonétique expérimentale à la correction des défauts d'articulation par M. Zünd-Burguet, les applications pédagogiques proposées par M. Rousselot et même une étude minutieuse de feu Ch. Roussey sur l'apprentissage de la parole chez un enfant.

Pour le linguiste, la nouveauté essentielle de la phonétique expérimentale, c'est qu'elle permet de substituer *l'observation exacte* aux observations approximatives qu'on peut faire sur autrui à l'aide de l'oreille ou sur soi-même à l'aide du sens musculaire. S'il s'agit par exemple de la durée, on ne parlera plus de longues, de demi-longues, de brèves, toutes notions vagues et impossibles à définir, on pourra *mesurer* rigoureusement la durée de chaque fait observé. Or une découverte tient souvent à un degré de précision de plus dans l'observation. Dans l'article sur l'objet de la phonétique expérimentale qui ouvre le volume M. Rousselot en donne un exemple bien frappant: nul ne perçoit que, pendant l'émission des sonores *z* et *ž* les vibrations glottales sont souvent interrompues pendant une partie notable de la durée de ces phonèmes; on ne perçoit guère mieux que le début de *n* et *m* est parfois sourd; mais quand les appareils ont une fois permis de constater ces deux faits, on conçoit aisément que, dans les dialectes iraniens, on rencontre le passage de *zn*, *žn* à *sn*, *šn*. Ainsi la phonétique expérimentale, en fournissant des précisions autrement irréalisables, permet de décrire avec une exactitude toute nouvelle un état donné d'une langue encore observable; du même coup elle permet de concevoir mieux comment ont *pu* se produire bien des changements constatés par la phonétique historique, apportant ainsi à la théorie *générale* des changements des divers phonèmes une contribution précieuse. La phonétique expérimentale est donc pour la phonétique historique une science auxiliaire de première importance[2]).

---

1) Maintenant, 6, quai des Orfèvres. (Note de correction.)

2) Dans son livre récent, *The practical study of languages* (Londres 1899), p. 46 et suiv., M. Sweet manifeste un grand scepti-

Il ne saurait naturellement y avoir observation directe des changements phonétiques. Mais, dans les langues où il existe des dialectes, on peut parfois observer dans ces dialectes divers stades de l'évolution. C'est ce qu'a fait M. Adjarian pour les occlusives de l'arménien. En expérimentant sur lui-même et sur cinq autres Arméniens, originaires de régions assez éloignées les unes des autres, il a pu montrer comment une même occlusive de l'ancien arménien est représentée aujourd'hui suivant les dialectes par des occlusives plus ou moins intenses et où les vibrations glottales commencent à des moments différents par rapport à l'explosion. De là on peut déduire avec une grande vraisemblance quelle a dû être la marche de l'évolution. — M. Rousselot a repris à son tour la discussion des tracés de M. Adjarian et insisté sur quelques unes des conclusions qu'il y a lieu d'en tirer.

Une fois ces principes posés, le meilleur moyen de donner une idée de la *Parole* est d'en résumer brièvement les principaux articles.

M. Grégoire a étudié en détail les "*Variations de durée de la syllabe française*" d'après sa propre prononciation. M. Grégoire étant Wallon, ses observations ne s'appliquent pas toutes exactement au français normal de Paris. Mais ce détail n'a pas d'importance au point de vue des conclusions générales qu'il importe surtout de noter ici, car leur portée est grande. Les questions de quantité sont à la fois de celles où les expériences donnent aisément les résultats les plus sûrs (sinon tout à fait rigoureux, car il faut tenir compte de l'inertie de l'appareil), et où il est le plus impossible peut-être d'arriver sans instruments à quelque précision. En français où la syllabe finale du mot reçoit un faible accent d'intensité. une même syllabe est plus longue ou plus brève suivant qu'elle est finale ou non; elle s'abrège au fur et à mesure qu'elle s'éloigne de la fin de mot: l'*â* de *pâte* est plus long que celui de *pâté*, et celui de *pâté* plus long que celui de *pâtissier* ou *pâtisserie*: "plus la longueur de la fin de mot augmente, plus le commencement s'abrège", dit M. Grégoire; inversement les monosyllabes tendent à s'allonger. On voit à quel point ces résultats sont d'accord avec des faits historiques bien connus, par exemple avec le traitement des longues et des brèves dans l'Avesta. — M. Grégoire a constaté de plus que l'occlusion des explosives durait un temps considérable. bien que nous n'ayons point conscience de cette durée; là où la voyelle s'abrége, l'occlusion suivante est aussi abrégée; la durée totale de la syllabe doit donc être comptée du moment de l'explosion de la consonne qui l'ouvre à la fin de l'implosion par laquelle elle se termine.

L'article de M. L. Roudet, *Méthode expérimentale pour l'étude de l'accent,* n'est pas seulement intéressant par lui-même, il est aussi de grande conséquence pour l'avenir. En vue d'une description détaillée de l'accent français qu'il prépare, M. Roudet a dû rechercher par quels procédés il pourrait enregistrer les variations de hauteur et d'intensité. Pour la hauteur, le problème est assez simple: la hauteur moyenne est définie par le nombre total des vibrations pendant la durée de la voyelle, les variations de hauteur par le temps que dure chacune des vibrations. Quant à l'intensité, on n'a pas de moyen aussi sûr et aussi direct: pour en

---

cisme à l'endroit de la phonétique expérimentale. Par malheur, ses critiques prouvent que ce scepticisme a été trop grand dès l'abord pour qu'il jugeât utile d'étudier à fond les nouvelles méthodes.

obtenir une mesure, c'est la rapidité du mouvement vibratoire que M. Roudet cherche à évaluer en mesurant le chemin parcouru par la plume sur le cylindre enregistreur. Le même tracé fournit donc de quoi étudier à la fois la hauteur et l'intensité. — Il importe d'insister sur le fait que cette méthode ne donne pas de mesures absolues; car on ne saurait calculer exactement ni les résistances de l'appareil ni le rôle joué par le tambour qui transmet les vibrations; mais la méthode permet d'étudier les variations de hauteur et d'intensité à l'intérieur d'une même voyelle, d'un même mot et, à la rigueur, d'une même phrase; c'est en somme ce qui importe avant tout au linguiste. Elle s'applique, on le voit, à une langue quelconque; et M. R. Gauthiot s'en est déjà servi pour le serbe et pour le lituanien; il a pu constater ainsi par exemple que, dans la longue du serbe *grâd*, il y a deux sommets d'intensité, mais un seul sommet de hauteur (au commencement de la voyelle): les notes où M. Gauthiot a consigné les résultats de ces importantes expériences paraitront cette année même.

M. Rousselot publie le résultat de longues recherches poursuivies à l'aide du palais artificiel, les unes se rapportant à l'irlandais, les autres au français de Paris. Les deux articles sont tout pleins d'observations ingénieuses et pénétrantes, mais par là même ne se prêtent pas à être résumés. L'article sur l'irlandais met naturellement en relief la différence des voyelles minces et des voyelles larges; parmi les détails curieux on notera p. 252 l'ouverture de *i* sous l'influence de *r* (M. Rousselot dit *dépalatalisation*) que l'auteur rapproche de faits analogues du latin et du français. — L'étude sur les prononciations parisiennes a porté sur quatre sujets dont l'un, le premier, est suspect d'avoir subi des influences normandes mais ne paraît pas se distinguer essentiellement des autres. M. Rousselot a pu constater d'une manière sûre l'existence de trois *e*, de trois *ö*, etc. en parisien; mais l'*e* moyen, intermédiaire entre *é* et *è* n'existe qu'en syllabe non accentuée ou, en syllabe accentuée, devant consonne finale: l'emploi de la même voyelle dans les deux cas est très remarquable. — Ce que dit M. Rousselot de la survivance de *e* muet final en parisien est moins convaincant: l'un de ses sujets articule d'une manière sensiblement différente suivant que la consonne finale de mot est vraiment finale ou suivie de *e* muet. Mais il convient de noter dès l'abord que, a priori, presque tous les exemples qu'on peut invoquer sont en somme suspects: il n'existe guère en français de consonnes finales qui n'aient jamais été suivies de *e* muet que des consonnes artificiellement rétablies sous l'influence de la langue écrite, comme dans *fils*, *coq*, etc., ou des consonnes finales de mots étrangers: il n'y a évidemment rien à tirer de la différence qu'un Français peut faire entre *bonne* et *Bonn* (nom de la ville de Bonn). S'il y a une différence entre *mal* et *malle*, il est donc à croire qu'elle est artificielle et voulue: or en effet le sujet C, chez lequel M. Rousselot a surtout rencontré cette différence est la femme d'un instituteur et l'on sait que les instituteurs sont les agents les plus actifs de la déformation de la prononciation française sous l'influence de l'écriture; en revanche le sujet D, type excellent de Parisien hautement cultivé, issu d'une famille cultivée depuis longtemps, ignore absolument toute distinction de ce genre. D'ailleurs, même chez le sujet C, toutes les expériences ne concordent pas, et c'est surtout "dans un état conscient et où l'on cherche à bien faire" que la différence de *mal* et *malle* apparaît. Le sujet a été trop zélé: quand un Parisien ne cherche pas à "bien faire" on ne perçoit aucun reste d' *e* muet final dans sa prononciation.

M. Dauzat a étudié, aussi à l'aide du palais artificiel, les points d'articulation en auvergnat d'après son propre parler, celui de Vinzelles. Parmi les observations les plus remarquables il faut signaler celle-ci: le *k* de *ku* (français *kou*) touche le palais beaucoup plus en avant que le *k* de *ko* et même que *k* de *kè*; il en est de même avec *g*; si l'on se reporte aux tracés de M. Rousselot sur le parisien, on voit que, chez le sujet A et chez le sujet C, on retrouve la même particularité (Fig. 18, 19, 20, 167, 171); le sujet D au contraire a constaté lui-même qu'il ne présentait rien de pareil. Il résulte de là la possibilité assez imprévue que *k* tende à se palataliser devant *u* là même où *k* reste intact devant *o*.

Il conviendrait d'analyser encore: une curieuse étude de M. Rousselot sur quelques évolutions phonétiques du bas allemand qui avait déjà été publiée en 1893, mais d'une manière fort incorrecte; le travail de M. Usov sur la prononciation russe où l'on verra que *r*, *l*, *n*, *m* tendent à perdre leur sonorité à la fin des mots russes, tout comme les occlusives et sifflantes finales; les recherches de M. F. Laclotte[1]) sur l'harmonie vocalique, qui aboutissent à des conclusions analogues à celles que l'initiateur de la phonétique expérimentale, M. le dr Rosapelly, a exposées dans les *Mémoires de la Société de linguistique*, X 122 et suiv.; une note sur *i* et *u* consonnes en italien, où M. Josselyn décrit certains faits intéressants de la phonétique italienne. Le lecteur en a vu assez pour se rendre compte de la variété des recherches poursuivies au laboratoire du Collège de France et de l'intérêt du périodique où ces recherches sont consignées. Les expériences de M. Rousselot deviennent constamment plus précises et plus fines, le cercle de ses collaborateurs s'étend sans cesse et il y a tout lieu d'espérer que, si les résultats acquis sont déjà importants, la linguistique générale et la phonétique historique profiteront plus encore des études qui se préparent.

Il serait injuste de ne pas dire en terminant que l'aspect typographique de la *Parole* est fort bon et que les figures, très nombreuses, sont presque toutes très bien venues.

Paris. A. Meillet.

Ceci L. Le explosive palatali nell' indogermanico. Rom 1896. 21 S. 8⁰. (Estratti dai Rendiconti della R. Accademia dei Lincei Vol. V.)

Die Abhandlung zerfällt in einen historischen und einen glottogonischen Teil. Ceci bekämpft in jenem die von Brugmann zuletzt in seinem Aufsatz "Zur Geschichte der labiovelaren Verschlusslaute im Griechischen" vertretene Anschauung, dass die altindische und griechische Palatalisation der *k*-(*q*-)Laute durchaus von einander unabhängig seien: "il fenomeno della palatalizzazione sarà indogermanico. Il gr. τε e il scr. *ca* risaliranno ad un indg. *k'e* (*q'e*)". Dass die Grundformen streng lautphysiologisch als *k'e* und *q'e* angesetzt werden dürfen, gibt übrigens Brugmann selbst a. a. O. S. 54 zu, und so handelt es sich eigentlich nur um die Frage, ob der weitere Verlauf des Lautwandels — von idg. *qe* (*k'e*) zu ai. *ca* und griech. τε — näheren Zusammenhang habe: dies bestreitet Brugmann, behauptet

1) L'article de M. Laclotte sur αἰπόλος et βουκόλος est une simple erreur sur laquelle il n'y a pas à insister.

Ceci. Es kommt dabei auf zweierlei an, 1) ob der reine Velar *k'e*, der im Indischen wie *q'e* behandelt wird, auch im Griechischen Palatalisierung zeige, und 2) ob gerade die Labialentwicklung $q^{u}e$ ein bedingender Faktor der griechischen Palatalisierung sei oder sie nicht vielmehr hindere. Die erste Frage wird vom Verf. in Übereinstimmung mit Bezzenberger und Bechtel bejaht, wenn er auch von den Belegen dieser nur αἰτέω, δειριᾶν und Τελχῖνες als beweiskräftig gelten lässt. Aber wenn dies die einzigen Belege für den geforderten Lautwandel sind, so steht es um diesen recht bedenklich. Vorab die Verknüpfung von Τελχῖνες mit χαλκός ist ganz unsicher[1]; αἰτέω und δειριᾶν — bei dem ausser an ahd. *kerran* auch an ahd. *queran* erinnert werden musste, s. Fick Vgl. Wb.[4] 1, 402 — fallen ebensowenig in die Wagschale, wenn man die gesicherten Belege für nichtpalatalisirtes *k*, *g* entgegenhält (κέλης, κέλευθος, γέρανος u. a.); der Ausweg, den der Verf. für diese Fälle sucht, um κ st. τ zu rechtfertigen, ist recht unsicher: aber die Möglichkeit einer analogischen Mischung der *k*- und *k̂*-Reihe zugegeben, liegt es doch mindestens ebenso nah, die unsicheren αἰτέω und δειριᾶν als Entgleisungen in die *q*-Reihe anzusehen statt das κ von κέλομαι usw. aus Vermischung mit der *k*-Reihe zu erklären. Es scheint mir der Beweis nicht geliefert, dass die Palatalisation im Griechischen sich über die labiovelare Reihe hinaus erstreckt; wenn aber dem so ist, so muss dem *u̯* ein Anteil an der griechischen Palatalisierung zugestanden werden. θήρ aus **ĝhu̯ēr* wird von Buck und Brugmann als Bestätigung dafür angesehen; die Einwände von Ceci vermögen die Beweiskraft des Wortes kaum zu mindern, ja es dürften sich sogar die Belege für *ĝ*(*h*)*u̯* zu δ (θ) noch mehren lassen[2]: von der unsicheren Gleichung Δελφοί lit. *žvilgė́ti* abgesehen, führt mich Cecis Zusammenstellung von δείλη (unter Ablehnung von Lidéns Etymologie BB. 21, 101) mit γελεῖν · λάμπειν (Hesych) darauf, δείλη einer Wz. *ĝu̯el* = ai. *jval* 'leuchten', γελεῖν einer Wz. *ĝel* (s. Ceci) zuzuteilen; wir hätten dann *ĝu̯* zu δ wie *ĝhu̯* zu θ. Noch eine andere Etymologie, welche ebenfalls θ aus *ĝhu̯* zeigen würde, möchte ich zur Erwägung stellen: für θέλγω 'bezaubern' kenne ich bis jetzt nur die von Froehde BB. 17, 310 ausgesprochene Verknüpfung mit *flecto*, auf die jedoch ihr Urheber selbst nicht allzu viel Gewicht legt; lautlich aber würden sich θέλγω mit *ĝhu̯* und lit. *žvilgė́ti* 'sehen', *žvalgýti* 'wonach schauen, spähen' *žvelgiù žvel̃kti* 'wonach blicken' genau entsprechen (besser als φυλάσσω und *žvilgė́ti* Fick Vgl. Wb. 1[4], 438, Prellwitz Etym. Wb.): die zunächst vielleicht befremdende Verschiedenheit der Bedeutung ist nicht so auffallend, wenn wir an den bekannten Aberglauben vom bösen Blick anknüpfen: die Zauberwirkung des Blickes gehört dem Aberglauben vieler Völker an, so vgl. über die Inder Oldenberg Rel. des Veda S. 503, über die Südslaven S. Krauss Volksglaube der Südsl. 41 f., besonders aber findet er sich bei den alten und neuen Griechen, worüber man Wachsmuth Das alte Griechenland im neuen S. 33. 60 samt der dort verzeichneten Litteratur (insbesondere Jahn Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 S. 28 ff.), dann etwa noch Bybilakis Neugriech. Leben S. 8 f. vergleichen möge. Die neugr. Bezeichnung 'verzaubern, be-

---

1) Sie wird auch von Kretschmer Einl. in d. Gesch. d. griech. Spr. S. 167 Anm. 3 angefochten.

2) J. Schmidt Kritik d. Sonantentheorie S. 48 Anm. führt gegen Buck einige Etymologien auf, die mir jedoch nicht einwandsfrei scheinen.

zaubern, verhexen' ist diesem Anschauungsgebiet entnommen: vgl. φταρμίζω = *ὀφθαλμίζω zu ὀφθαλμός und ματιάζω zu ngriech. μάτι (altgriech. ὀμμάτιον) 'Auge'. Während das letztere Wort noch daneben die Bedeutung 'auf etwas einen Blick werfen, nach etwas zielen' besitzt (vgl. das Lexikon des Byzantios), ist die ursprüngliche Bedeutung von φταρμίζω (vgl. agriech. ὀφθαλμιάω und ἐποφθαλμιάω) samt dem Worte ὀφθαλμός dem modernen Griechisch abhanden gekommen. So ist also die genaue lautliche Entsprechung von θέλγω und *žvilgěti* auch semasiologisch durchaus gestützt[1]).

Die Annahme eines beweglichen uridg. *u̯* hinter dem Wurzelanlaut, womit wir vorhin operiert haben, dürfte manche Lauterscheinungen aufklären, die im System der idg. *k*-Laute Schwierigkeiten bereiten; ich erinnere nur an Solmsens κοῖται κίσσα neben apreuss. *quaits* usw., καπνός neben lit. *kvāpas*. Auch δειριᾶν Wz. *gu̯er(s)* neben γαρριώμεθα Wz. *ger(s)* — ahd. *kerran* und *queran* — würde so Erledigung finden. Dass in der idg. Ursprache Konsonant + *u̯* + Vokal mit Konsonant + Vokal im Anlaut wechseln konnte, wird durch die bekannten Beispiele für *su̯/s* im Zahlwort 'sechs', für *tu̯/t* im Pronomen *tu̯o-* (**toi*) erwiesen; über diese Erscheinung, die im Zusammenhang bis jetzt noch nicht behandelt worden ist, vgl. die gelegentlichen Andeutungen z. B. von Bartholomae Stud. 2, 22, Hoffmann BB. 18, 149 ff., J. Schmidt KZ. 32, 405 f., Solmsen ib. 33, 294 ff., Wackernagel Ai. Gramm. 1, 268. Wie immer solche Doubletten sprachgeschichtlich zu erklären seien, sie spielen jedenfalls auch bei der Frage der *k*-Reihen eine nicht unbedeutende Rolle.

Der zweite Teil von Cecis Schrift ist rein glottogonisch: der Verf. versucht in Anknüpfung an Beaudouin de Courtenay IF. 4, 53 den uridg. Ablaut *e o* mit der Palatalisierung und Entpalatalisierung ältester *k*-Reihen in Verbindung zu bringen und vermutet weiter, dass eine Wurzelform *tud* (ai. *tudáti*) das Endergebnis eines der Ursprache angehörenden Palatalisierungsprozesses von *tug* : *tugéti* (ai. *tujáti*) sei. C. greift einen Gedanken von Hillebrandt BB. 19, 244 auf, der die ai. Wurzeln *skabh* und *stabh* u. ä. kausal mit einander verbindet. Dass es sich hier natürlich nicht um einen ai., sondern um einen viel älteren Vorgang handeln muss, wird man Ceci gerne zugeben, aber der von ihm hingeworfene Gedanke erhebt sich nicht über den Bereich der Möglichkeit, über den man schwerlich hinauskommen wird.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Hirt H. Der indogermanische Ablaut, vornehmlich in seinem Verhältnis zur Betonung. Strassburg Trübner 1900.

Hirt hat in dem vorliegenden Werke einen kühnen Streifzug weit in das Gebiet der indogermanischen Ursprache hinein unternommen, den voraussichtlich alle die nicht gutheissen werden, welche der (theilweisen) Rekonstruktion der idg. Ursprache gegenüber sich ablehnend verhalten (vgl. Kühner-Blass Griech. Gramm. 1890, I, p. X—XI) oder in dieser selbst nur eine — zu bestimmten Zwecken dienende — "Formel" (Delbrück Einl. in das Sprachstudium[3] S. 55)

---

1) Von germanistischer Seite werde ich auf mhd. *entsehen* 'durch Anblick verzaubern' aufmerksam gemacht; vgl. das Wörterbuch von Lexer.

sehen[1]). Wenn aber selbst Brugmann, dessen Auffassung von der idg. Ursprache nach Kretschmers Kritik (Einl. in die Geschichte der griech. Sprache S. 9 flg.) nur zu positiv ist, jeden Versuch "den ganzen uridg. Vokalismus auf eine bestimmte Anzahl von Grundvokalen zurückzuführen und Alles ohne Ausnahme in einer bestimmten Anzahl von sogen. Ablautsreihen unterzubringen" für hoffnungslos erklärt und a limine abweist (Grundriss 1², 484), wer soll dann noch Hirts Versuche, die uridg. Vokalverhältnisse und Gesetze zu ergründen, Vertrauen entgegenbringen?

Aber Brugmann ist hier entschieden im Unrecht. Während er in der ersten Bearbeitung seines Grundrisses die Theorie des idg. Vokalablautes nach meinem Vokalsystem vorgetragen hatte, begnügt er sich in der zweiten Bearbeitung im Anschluss an Noreen[2]) damit, eine Anzahl einzelner Fälle von idg. Vokalwechsel zu konstatieren und zu belegen, wobei er nicht nur darauf verzichtet, diese einzelnen Fälle in einen grösseren Zusammenhang zu bringen, sondern auch — ohne Noth! — ziemlich direkt behauptet, dass eine wissenschaftliche Erkenntnis der idg. Ablautsverhältnisse und der ihnen zu Grunde liegenden Ratio für jetzt und wohl für immer unmöglich sei. Denn darauf laufen die Bemerkungen Brugmanns a. a. O. doch hinaus, obwohl Brugmann dem Wortlaute nach nur behauptet, dass wir in der Ablautsfrage nicht hoffen können "alles" zu wissen. Das ist leider wahr, aber es kommt auch gar nicht darauf an, "alles" zu wissen sondern darauf, in der Erkenntnis allmählich vorwärts zu kommen, selbst wenn das letzte Ziel — hier wie anderswo — unerreichbar ist. So wenig wir also jemals die idg. Ursprache in ihrem ganzen Umfang zuverlässig erschliessen können und doch ernstlich versuchen müssen, soweit als möglich damit zu kommen, so müssen wir auch in der Erkenntnis des idg. Ablautes so weit als möglich vorzudringen versuchen, obwohl wir die uridg. Entwicklung desselben "in ihrem ganzen Umfang zuverlässig zu rekonstruieren" (Brugmann a. a. O.) nicht in der Lage sind noch je sein werden. Brugmanns Ausführungen sollen beweisen, dass es zur Zeit unmöglich sei, eine Theorie des idg. Ablautes zu geben; sie zeigen aber nur, dass er die vorhandenen Theorien, die ihn nicht mehr befriedigten, zu verbessern und weiter zu führen

---

1) Zu diesen gehört — erstaunlicher Weise! — Hirt selbst nach seinen Bemerkungen im Vorwort p. IV. Hirt versteht hier unter Formeln natürlich nur erschlossene und darum hypothetische Formen (wie idg. *ésmi* 'bin'), die nicht die Gewähr der historisch bezeugten Formen (wie griech. εἰμί, lit. *esmì*, skr. *ásmi*) bieten und zudem nicht alle mit gleicher Bestimmtheit erschlossen werden können. Ist aber z. B. unser **ésmi* 'bin', weil es dem idg. Wort für 'ich bin' vielleicht nur ganz nahe kommt, ohne sich mit ihm vollkommen zu decken, nur eine Formel? Und wie verhielte sich diese Formel zu dem einst wirklich vorhandenen und gesprochenen idg. Wort für 'ich bin', das keinesfalls viel anders als *ésmi* lauten konnte?

2) "Now, while it is true that there are certain interchanges of vowels which find no place in the six series of Hübschmann in their accepted form, and which, nevertheless, may date back to the Indo-European period, yet Noreen's own method has more serious faults. In setting up some sixteen varieties of vowel changes and making these all co-ordinate, he separates much that unquestionably belongs together". Buck Some general problems of Ablaut AJPh. 17, 268.

sich nicht im Stande fühlte. Was er nicht vermochte, hat nun nach Massgabe des gegenwärtigen Standes der Forschung sein Schüler Hirt geleistet. Ich hoffe, dass Brugmann sich nicht auf die Dauer gegen Hirts Arbeit ablehnend verhalten noch auch — nach berühmtem Muster — "die Verantwortlichkeit für seine weitgreifenden Kombinationen ihm allein überlassen"[1]) wollen wird, dass er vielmehr in der dritten Bearbeitung seines Grundrisses den Standpunkt Noreens in der Ablautsfrage verlassen und einen höheren einnehmen wird, zu dem Hirts und seiner künftigen Nachfolger Arbeiten führen müssen.

Die voranstehenden Bemerkungen lassen erkennen, dass ich Hirts Arbeit über den Ablaut nicht für verfehlt sondern in den wesentlichen Zügen für gelungen halte, soviel Einwendungen auch gegen einzelne Aufstellungen und Ausführungen gemacht werden können und müssen. Hirts System ist keine freie Schöpfung seiner Phantasie, es beruht vielmehr fast gänzlich auf den Arbeiten seiner Vorgänger, die er gründlich durchforscht und mit verständiger und unparteiischer Kritik geprüft hat. Was sich ihm als sicher erwies oder ansprechend erschien, hat er sich angeeignet und dann den Mut gehabt, die Folgerungen, die sich daraus seinem scharfsinnigen Denken ergaben, mit rücksichtsloser, bis ans Ende gehenden Konsequenz zu ziehen, gleichviel ob sie mit den geltenden Anschauungen übereinstimmten oder nicht. Das Material zum Bau, die Bausteine, sind ihm also in der Hauptsache geliefert worden, der Plan und die Aufführung des Gebäudes über die bescheidenen bisherigen Konstruktionen hinaus sind sein Werk. Wohl wird das Gebäude noch um- und ausgebaut werden müssen, aber es ist kaum zu besorgen, das es eingerissen und abgetragen werden muss.

Die erste umfassende Theorie des idg. Ablautes, die zugleich die denkbar einfachste war, hat de Saussure in seinem genialen Mémoire (1879) aufgestellt. Er kennt nur eine einzige Art des Ablautes, den Wechsel zwischen *o*, *e* und Null (griech. λ-ο-ιπ, λ-ε-ιπ und λ-ιπ in λέλοιπα, λείπω und ἔλιπον), den er überall wiederfindet, also auch da, wo z. B. im Griech. ω mit η = ᾱ und α usw. ablautet. Wenn es gestattet ist, aus praktischen Gründen die Vokalreihen de Saussures:

o	*e*	—
oA	*eA*	*A*, *ᴬ*
oo̯	*eo̯*	*o̯ ᴬ*

äusserlich zu modernisieren und die fehlende *e*-Reihe zu ergänzen, so würde das verbesserte de Saussuresche System die Gestalt:

o	*e*	—
oạ	*eạ*	*ạ ə*
oọ	*eọ*	*ọ ə*
oẹ	*eẹ*	*ẹ ə*

erhalten, und danach z. B. der in φωνή : φημὶ = φᾶμὶ : φατός zu Tage tretende Vokalwechsel sich leicht auf den Grundablaut *o e* — zurückführen lassen durch die Annahme, dass φωνή aus idg. *bhoạnā*, φᾶμὶ aus idg. *bhéạmi*, φατός aus idg. *bh-ạtós* entstanden sei (Wurzel idg. *bhoạ*, *bheạ*, *bh-ạ*). Ganz entsprechend wäre zu setzen δῶρον = idg. *doọrom*, δίδωμι = idg. *didéọmi*, δοτός = idg. *d-ọtós*[2])

---

1) Curtius gegen Brugmanns "Nasalis sonans": Curtius Studien 9, 468.

2) de Saussure führt δοτός über *δατός (lat. *datus*) auf *dətós*, nicht *dọtós* zurück, Mémoire S. 180. Darauf kommt es hier nicht an.

(Wurzel *doo*, *deo*, *d-o*), θωμός = idg. *dhoemos*, τίθημι = *dhidhéemi*, θετός = *dh-etós* (Wurzel *dhoe*, *dhee*, *dh-e*); ρωγ (in ἔρρωγα) = *vroeg*[1], ρηγ (in ῥήγνυμι) = *vreeg*[1], ραγ (in ἐρράγην) = *vr-eg*[1] usw. Diese Urformen müssen als richtig erschlossen gelten, wenn in der idg. Ursprache das Gesetz galt: die Vocale *oe*, *oa*, *oo* wurden zu *ō*, die Vokale *ee* zu *ē*, *ea* zu *ā*, *eo* zu *ō* kontrahiert. Sehr wahrscheinlich sieht dieses Gesetz allerdings nicht aus, aber es darf auch nicht direkt als falsch gelten, so lange überhaupt nichts Sicheres über die idg. Kontraktionsgesetze gewusst wird[1]). Nehmen wir also einmal dieses Gesetz und jene Urformen als richtig an und lassen wir entweder mit de Saussure *a* und *o* (wie auch *e*) "proethnisch" im Wurzelauslaut (Mémoire S. 180) zu *ə* = europ. *a*, skr. *i* geschwächt werden, oder setzen wir abweichend von de Saussure *a*, *e*, *o* direkt = skr. *i*, europ. *a*, griech α neben sekundär aus α entwickelten ε = *e*, *o* = *o* (also pti. von *dō* 'geben' : idg. *dotós* oder *dətós* = skr. **ditás*, lat. *datus*, griech. δοτός, vgl. skr. *ditiś*, lat. *datio*, griech. δόσις), so können wir ohne weiteres in allem Vokalwandel den Grundablaut *o* : *e* : — wiederfinden, auch da, wo europ. *ă* (griech. α, ε, ο) mit *ā*, *ē*, *ō* wechselt. Denn wenn europ. (nicht einzelsprachliches!) *ă* auf idg. *a*, *e*, *o* oder dem aus *a*, *e*, *o* geschwächten *ə* zurückgehen, europ. und idg. *ā*, *ē*, *ō* aber auf idg. *ea*, *ee*, *eo* so liegt bei δίδωμι aus **didéomi* : lat. *datus* aus **dotós* oder **dətós*, bei lat. *sēmen* 'Same' aus **séemn̥* : pti. *sătus* aus *setós* oder *sətós*, bei ῥήγ(νυμι) aus *vreeg*[1]- : ῥαγ(ῆναι) aus *vreg*[1] oder *vrəg*[1] kein andrer Ablaut als bei λείπω : λιπεῖν (idg. *leik*[2] : *l-ik*[2]) vor. Es fragt sich nur — und damit steht oder fällt de Saussures System —, ob europ. *ă* immer aus idg. *a*, *e*, *o* oder *ə* entstanden, immer also der schwache Vokal zu einem betonten idg. *ā*, *ē* oder *ō* ist, was es nach de Saussures System durchaus sein muss. Es fragt sich also, ob z. B. auch das *a* von ἄγω = lat. *ago*, skr. *ájāmi* usw. auf idg. *a* (oder *e*, *o*, *ə*) zurückgeht und also aus idg. *ā* = *éa* (oder *ē* = *ée* oder *ō* = *éo*) geschwächt ist. de Saussure bejaht diese Frage. Zwar hätte ein idg. Präsens *éag*[1]*ō* = *ág*[1]*ō* (gebildet wie idg. *bhérō* = griech. φέρω usw.) zu griech. *ἆγω, *ἦγω, lat. **āgō*, skr. **ā́jāmi* führen müssen, aber ein Aoristpräsens idg. *eag*[1]*ṓ* = *ag*[1]*ṓ* hätte mit der üblichen Akzentzurückziehung allerdings griech. ἄγω, lat. *ăgo* ergeben müssen. So scheint auch hier de Saussures System zu Recht zu bestehen. Erklärt sich aber auch skr. *ájāmi* aus idg. *ag*[1]*ṓ*? de Saussure bejaht auch diese Frage. Er nimmt an, dass *a* und *o* im Skr. nicht nur durch *i* (vgl. *sthitás* = griech. στατός, *diti-ś* = griech. δόσις, lat. *dati-o*) sondern auch und häufig genug durch *a* vertreten sei, was er durch den Hinweis auf skr. *bhájati* : griech. φαγεῖν, skr. *rádati* : lat. *rādo*, skr. *svádatē* neben *svádati* usw. begründen will. Und zwar zweifelt de Saussure nicht daran, "que dans les formes où ce phonème (scil. *a*, *o*) a été placé dès l'origine sous la tonique il n'ait produit *a* au lieu de *ĭ*" (Mémoire p. 177), was Beispiele wie *nák* 'Nacht' : gen. *niças*; fem. *càtasras* 'vier' : *tisrás* 'drei' beweisen sollen. Hier liegt der schwächste Punkt von de Saussures System. Denn wie ich an reichem Material nachgewiesen habe (Das idg. Vokalsystem S. 7—

---

1) Osthoff und Brugmann lassen die Qualität des ersten der zu kontrahierenden Vokale, Wackernagel und Bechtel die der zweiten siegen: Wackernagel Dehnungsgesetz d. griech. Komp. S. 28—29, Bechtel Hauptprobleme S. 237. Nach Bartholomae KZ. 27, 358, IF. 3, 14, 7, 81 siegt die Qualität des stärker betonten der beiden Vokale.

68), wechselt skr. *ā* (= idg. *ā*, *ē*, *ō*) nur dann in urspr. unbetonter Silbe mit *a*, wenn ihm *y* oder *i* unmittelbar folgt, und wo sonst *a* im Wechsel mit *ā* oder *ī* erscheint, ist es immer erst auf analogischem Wege in das Wort gekommen und hat ein ursprüngliches *ā* oder *ī* verdrängt; Fälle aber wie *nák* : *niças* usw. sind von de Saussure falsch beurteilt (mein Vokalsystem S. 64, J. Schmidt Pluralb. 255—256). Habe ich Recht, so muss da, wo im Europäischen *a* (griech. α, ε, ο) für idg. *a̧*, *ȩ*, *o̧* oder *ə* auftritt, im Indischen stets *ī* (ausser vor *y*, *i*) erscheinen, es müsste also idg. *a̧g¹ṓ*, *a̧g¹éti* im Sanskrit zu **ījā́mi*, **ījáti* geworden sein. Dafür liegt in Wirklichkeit im Skr. nur *ā́jāmi*, *ā́jati* vor. Also geht skr. *ā́jāmi* mit zd. *azāmi*, griech. ἄγω, lat. *ago* nicht auf idg. *a̧g¹ṓ* sondern auf idg. *ágō* zurück, und es gab neben den tieftonigen idg. *a̧*, *ȩ*, *o̧* oder *ə* = europ. *a* und neben dem hochtonigen *e* = skr. *a* (in *bhérō* = skr. *bhárāmi*, griech. φέρω) noch ein hochtoniges *á*, das sowohl im Indoiranischen wie im Europäischen durch *á* vertreten war! Bestand aber ein hochtoniges idg. *á* (= skr. *a*, griech. α), das natürlich weder mit dem hochtonigen idg. *ā* = *éa̧* (skr. *ā*, griech. ā) noch mit dem daraus (in unbetonter Silbe!) entstandenem *a̧* (*ə*) identisch sein konnte, so muss an diesem *a* das ganze System de Saussures scheitern, das allen Ablaut auf den Wechsel von *o* : *e* : — zurückführen will. Denn idg. *ág¹ō* kann weder = *óag¹ō* noch = *éag¹ō* noch = *-ag¹ṓ* sein. Es fragt sich also nur noch, ob meine Beweisführung stichhaltig ist. Gegen dieselbe sind Einwände von Bechtel Hauptprobleme S. 249 flg. und Holger Pedersen KZ. 36, 75 flg. erhoben worden. Ersterer sieht mit de Saussure Mémoire S. 177 in europ. *a* nur den Tiefstufenvokal zu idg. *ā*, *ē*, *ō* und nimmt an, das dieses europ. *a* im Indischen unter dem Akzent durch *a*, sonst durch *i* vertreten sei. Diese Annahme ist ganz unbegründet und durch die Bemerkungen von Buck Some general problems of Ablaut S. 286, Bartholomae ZDMG. 50, 675, Hirt Der idg. Ablaut S. 7 und 146 flg. hinreichend widerlegt, da sie beweisen, dass skr. *i* = idg. *a̧*, *ȩ*, *o̧* oder *ə*, auch wenn es sekundär den Ton erhielt, geblieben und nicht zu *a* geworden ist. Letzterer bekämpft meine Annahme eines idg. betonten *a*, ohne meine Arbeit gelesen zu haben (KZ. 36, 83 Anm.) und stellt ein kompliziertes Gesetz auf (S. 85), das aber den Einwänden Hirts (Ablaut S. 148) nicht Stand halten kann. So muss also meine Annahme, für die sich auch Hirt a. a. O. S. 145—148 mit guten Gründen entscheidet[1]), als gesichert gelten.

Ist das der Fall, so muss de Saussures System trotz seiner vollendeten Einfachheit und Klarheit aufgegeben werden, obwohl sein Mémoire dadurch kaum an Bedeutung für die idg. Vokalforschung verloren hat. Es tritt nur an Stelle des einfachen Ablautes ein sechsfacher, wie er zuerst von Osthoff, ausführlicher von mir

---

1) Hirt hätte noch bemerken können, dass für griech. ἅζεται = idg. *yəg¹yétai* im skr. **ījátē* mit dem Partizip **īṣṭás* und dem Nom. act. **yā́ṣṭar-* zu erwarten wäre, wenn *yā́g¹*, unbetont *ya̧g¹* oder *yəg¹* die idg. Wurzel war. Es heisst aber im Skr. *yájatē*, *iṣṭás*, *yáṣṭar-*, die eine Wurzel *yág¹* voraussetzen. Zudem verlangt doch auch das ausl. griech. αι = skr. *ē* der Medialendungen (ἧσται = *ā́stē* usw.), die doch urspr. den Ton trugen, die Annahme eines idg. *ái* und damit auch eines *á*! Ein unbetontes *əi*, *a̧i* usw. darf hier nicht vorausgesetzt werden; ein betontes *ā́i* hätte nicht zu skr. *ē* = griech. αι sondern zu skr. *āi* = griech. ᾳ, ῃ geführt.

in meinem idg. Vokalsystem aufgestellt worden ist[1]). Dieses unterscheidet drei leichte (1—3) und drei schwere Reihen (4—6), jede mit vier Stufen, zwei betonten (1—2), einer nebentonigen (3) und einer tonlosen (4) Stufe, so dass sich dieses System folgendermassen darstellen lässt:

	Stufen: 1.	2.	3.	4.
Reihen: 1.	*ó*	*é*	*è*	—
2.	*ā́*? (*ó*?)	*á*	*à*	—
3.	*ṓ*	*ó*	*ò*	—
4.	*ṓ*	*ḗ*	*ə̀*	—
5.	*ṓ*	*ā́*	*ə̀*	—
6.	*ó*	*ṓ*	*ə̀*	—

Für *ə* = skr. *i*, europ. *a* hatte ich *ă* gesetzt, das aber keinen Anklang gefunden hat[2]). Die erste Stufe der 2. und 3. Reihe *á* (*ó*) und *ó* war nicht sicher zu bestimmen; die 3. Stufe der 1.—3. Reihe (*è*, *à*, *ò*) ist im Prinzip richtig nach Osthoff MU. 4 angenommen (Hirt Ablaut S. 9), zur Erklärung der Vokalverhältnisse der einzelnen Sprachen aber meist unrichtig angewandt worden. Der eigentliche Mangel meiner Arbeit aber lag nicht sowohl in der allgemeinen Theorie als vielmehr darin, dass sie neben den ablautenden auch ablautlose, sogenannte starre Wurzeln bestehen und die zweisilbigen Wurzeln, die de Saussure für das Indogermanische entdeckt hat, unberücksichtigt liess, obwohl auf die Bedeutung der letzteren am Schluss (S. 181—185) wie auch S. 189 auf "die enge Beziehung der starren Wurzeln zu den zweisilbigen", deren Identität sich mir bald herausstellte, hingewiesen wird.

Eine Art des Ablautes findet auch in diesen Reihen keine Berücksichtigung, die nämlich, welche wir in Fällen wie μῆδος, μήδομαι usw. neben μέδω, μέδομαι usw., lit. *ė́dmi*, *ė́du* neben skr. *ádmi*, griech. ἔδω; got. *qēns* neben *qinō*; griech. κλώψ, κλωπάομαι neben κλοπή und κλέπτω, got. *fōtus* neben lat. *pēs* und beide neben griech. πόδα, lat. *pedem*, aw. *frabda* usw., aus denen sich eine Reihe *ō* : *ē* : *o* : *e* : — ergeben würde, vorliegend finden. Ich habe (Vokalsystem S. 138—142) die langen Vokale dieser Reihe im Anschluss an Osthoff teils als sekundär entstanden und teils als aus dem Nominativ sing. der konsonant. Stämme (vgl. griech. πατήρ, ῥήτωρ usw.) herstammend erklärt, wobei ich die im Nominativ ebenso wie im Singular des sigmatischen Aoristes (vgl. skr. *abhāršam* von *bhar*) erscheinende Dehnung für dynamisch hielt. Abweichend von Osthoff und mir hat Bartholomae (BB. 17, 106 flg. 125, 129) aus diesen Fällen[3]) Veranlassung genommen, zwei neue Stufen, die er Dehnstufen genannt hat, anzusetzen, nicht aber blos für die erste, sondern gleich für alle Reihen aus "Gründen der Gleichförmigkeit" (S. 107). Dieselben Gründe, weniger die Rücksicht auf die sprachlichen Thatsachen, haben ihn auch sonst bei der Aufstellung seiner eigenen Reihen geleitet, die dadurch mehr ideale Symmetrie als

1) Zur Geschichte dieses Ablautes s. mein idg. Vokalsystem S. 189.

2) Osthoff gebraucht neuerdings für *ə* ein auf den Kopf gestelltes *a*, also *ɒ*, das mir den Vorzug vor *ə* zu verdienen scheint.

3) Mehr Material hat später (1897) Buck in der Abhandlung Brugmanns Law and the Sanskrit vṛddhi AJPh. 17, 458 flg. gesammelt. Aber nicht alle diese Nomina mit *ē* und *ō* in der Wurzelsilbe sind ursprüngliche Bildungen, s. Hirt Ablaut S. 178.

reale Basis bekommen haben. Es sind — mit Umstellung der Hochstufen und andrer Zählung — folgende:

	Hochstufen		Tiefstufen		Dehnstufen	
	1	2	3	4	5	6
Reihen: 1	*o*	*e*	*ə*	—	*ē*	*ō*
2	*o*	a^e	*ə*	—	$\bar{a}^e$	*ō*
3	*o*	a^o	*ə*	—	$\bar{a}^o$	*ō*
4	*ō*	*ē*	*ə*	—	*ê*	*ô*
5	*ō*	$\bar{a}^e$	*ə*	—	$\hat{a}^e$	*ô*
6	*ō*	$\bar{a}^o$	*ə*	—	$\hat{a}^o$	*ô*

Da Bartholomae selbst sein System nicht näher begründet hat, können wir auf eine eingehende Kritik desselben hier verzichten. Aber zwei Punkte müssen doch hervorgehoben werden. Was die Annahme einer Dehnstufe an sich betrifft, so hat Bartholomae Recht behalten, sie war auch eigentlich schon durch die erwähnten Nominative der konsonantischen Stämme (wie πατήρ usw.) gerechtfertigt, da πατήρ = idg. *pətḗr* jedenfalls durch Dehnung aus dem Stamme *pətér-* entstanden ist, mochte die Dehnung eine dynamische (was nicht erwiesen war) oder eine mechanische (wie Streitberg später annahm) sein. Dagegen muss ich Bartholomaes Annahme eines tiefstufigen *ə* = skr. *i* auch für die leichten Reihen (also neben hochstufigem *e*, *o* = skr. *a*!), die auf wenig und zwar unsicheres oder falsch beurteiltes Material (BB. 17, 109—117) gestützt wird, noch ebenso wie früher (Vokalsystem S. 64, IF. 10, Anz. S. 46) ablehnen und kann mich wegen der einzelnen Fälle, durch die sie bewiesen werden soll, auf Hirts Ausführungen beziehen. Dass freilich in wenigen armenischen Wörtern (wie *tasn* 'zehn' und *vatsun* 'sechzig' neben *vec̣* 'sechs') und mehreren italischen (wie lat. *quattuor* neben umbr. *petur-*, griech. τέτορες usw. BB. 17, 119—120, Hirt Ablaut S. 15—16) *a* neben *e*, *o* erscheint, muss zugegeben werden; aber gerade in diesen Fällen erscheint im Sanskrit nirgends *i* neben *a* sondern nur *a*. Danach sind also diese arm. und ital. *a* entweder einzelsprachliche Neuerungen oder nach Hirt als Vertreter des idg. reduzierten *e* zu fassen.

Dass auf Bartholomaes Ablautstheorie erst nach relativ längerem Zeitraume das System Hirts folgte, ist als günstiger Umstand zu betrachten. Hat doch inzwischen die idg. Spezialforschung, ohne sich besonders um die allgemeinen Ablautstheorien zu kümmern, mehrere wichtige Resultate geliefert, die es Hirt ermöglicht haben, in das Verständnis der idg. Vokalverhältnisse tiefer als seine Vorgänger einzudringen. Es ist schade, dass Hirt es unterlassen hat, die in Betracht kommenden Arbeiten eingehend zu besprechen und zu beurteilen, ihre Irrtümer zu widerlegen und mit den richtigen Erkenntnissen auch das beweisende Material möglichst vollständig in seine Arbeit aufzunehmen, wodurch dem Leser das Verständnis und die Beurteilung der Grundlagen seines Systems sehr erleichtert worden wäre. Diesem Mangel kann ich hier nicht abhelfen; ich muss mich begnügen, die wichtigsten dieser Arbeiten nur zu nennen. Es sind: Joh. Schmidt Die neunte Präsensklasse der Inder, Festgruss an Roth S. 179—186 (1893); Derselbe KZ. 32, 330, 337—381 und sonst; Derselbe Kritik der Sonantentheorie (1895); Bartholomae Ai. *āsīṣ* > lat. *erās*, Studien z. idg. Sprachgesch. 2, 63—204 (1891); Derselbe Die neunte Präsensklasse der Inder IF. 7, 50—81; Idg. *e* + Nasal im Tiefton a. a. O. S. 82—111 (1897); Kretschmer Idg. Akzent- und Lautstudien KZ. 31, 325—412 (1892); Bezzenberger Zum baltischen Vokalismus BB. 17, 213—227 (1891); de Saussure A propos de l'accentuation lituanienne MSL. 8, 425—446 (1894);

Bechtel Die Hauptprobleme der idg. Lautlehre (1892); Streitberg Die Entstehung der Dehnstufe IF. 3. 305—416 (1894); Holger Pedersen Das Präsensinfix *n* IF. 2, 285—322 (1893). Dazu Hirts eigene Arbeiten: Der idg. Akzent 1895 und seine Akzentstudien IF. 7, 138—160; 185—211; 8, 267—278; 10, 20—59 (1897—1899) nebst der Abhandlung: Zum Ablaut der *set*-Wurzeln PBrS. 23. 288—312 (1898), aus denen sein Vokalsystem unmittelbar hervorgegangen ist. Ich versuche im Folgenden, eine Skizze dieses Systems zu geben.

Allgemein wird griech. εἶμι = skr. *émi*, lit. *eimì* auf idg. *éimi* 'gehe'. griech. ἴμεν = skr. *imás* auf idg. *imés*, ebenso griech. εἰμί, lesb. thess. ἔμμι = skr. *ásmi*, lit. *esmì* auf idg. *ésmi* 'bin', griech. εἶ = skr. *ási*, zd. *ahi* auf idg. *ési*, griech. εἰσί, dor. ἐντί = skr. *sánti*, umbr. *sent*, got. *sind* auf idg. *sénti* usw. zurückgeführt. Wenn wir nun das Verhältnis von idg. *éimi* zu *imés*, von *ésmi* zu *sénti* usw. nur durch die Annahme erklären können, dass idg. *imés* aus älterem *eimés*[1]), idg. *sénti* aus älterem *esénti* — wie auch *ési* aus älterem *éssi* — entstanden ist und darum ein älteres d. h. uridg. *eimés*, *esénti* (resp. *eséntai*) voraussetzen, so thun wir in beliebigen einzelnen Fällen nichts anderes als das, was Hirt nach gleicher Methode prinzipiell für alle idg. Formen (mit Beschränkung auf die Vokale) gethan hat. So kommt Hirt zu einer Phase der idg. Ursprache, in der Ton (Akzent) und Tonlosigkeit die uridg. Vokale noch nicht beeinflusst hatten. In dieser Phase gab es nur sechs Vokale: *e*, *a*, *o*, *ē*, *ā*, *ō* (nebst ihren diphthongischen Verbindungen *ei*, *ēi* usw.), und diese Vokale waren in allen Silben des uridg. Wortes vertreten (also z. B. dat. *dheughāterái* 'der Tochter', akk. *dheughātérem*; 3. pl. *eséntai* 'sind', 3. sg. akt. *yeunéktai* 'verbindet', 3. sg. med. *yeunektái*, 3. pl. act. *yeunegéntai*, 3. pl. med. *yeunegentái*). Der Hauptton lag nur auf éiner Silbe, vielleicht lag in vielsilbigen Wörtern auf einer andern Silbe ein Gegenton[2]). Diese uridg. Vokalverhältnisse erfuhren eine durchgreifende gewaltige Umgestaltung, als die nicht-hochtonigen Vokale aller Silben in Folge ihrer Tonlosigkeit eine Verminderung ihrer Quantität, eine Schwächung erlitten, während die hochbetonten (und gegentonigen) durch den Ton erhalten blieben. Da der Hauptton nur auf éiner Silbe eines jeden Wortes lag, konnten auch nur in dieser éinen Silbe die vollen Vokale *e*, *a*, *o*, *ē*, *ā*, *ō* erhalten bleiben (sofern kein Gegenton vorhanden war), während in allen übrigen Silben eines jeden Wortes geschwächte Vokale an Stelle der vollen traten. Somit konnten in keinem Worte zwei volle Vokale neben einander bestehen bleiben, und es ist, wenn die Hypothese richtig ist, anzunehmen, dass idg. Formen wie *bhéreti* (thematische Präsentien), *bhóros* (wurzelbetonte *o*/*e*-Stämme) und *bhéros* (wurzelbetonte *os*/*es*-Stämme wie griech. κλέϝος = skr. *çrávas* = idg. *k^{1}léros*) nicht ursprünglich, sondern spät-indogermanische Neubildungen sind, wofür auch gute Gründe sprechen (s. Hirt IF. 8, 267 flg.; Ablaut S. 153—155 und S. 73—76). Die Lebenskraft dieser Typen in den historischen Sprachen lässt sie jedenfalls eher jung als uralt erscheinen.

1) Idg. *itóm* = skr. *itám*, griech. ἰτόν, lat. *itum* aus "altem" *eitóm* 'gegangen'. Joh. Schmidt Kritik S. 12.

2) Einen Beleg für den letzten Teil des Satzes gibt Hirt nicht. Es kommen dafür wohl nur die Komposita und die Intensiva in Betracht. Ein Gegenton ist allerdings auch der oft in der ersten Silbe eines endbetonten Wortes erscheinende Nebenton (*pèk^{2}etós*), der seinen Vokal nicht vor der Reduzierung, wohl aber vor dem Ausfall schützt, s. unten.

Die Schwächung der Vokale entwickelte sich nun in folgender Weise. Zunächst wurden — immer in unbetonter Silbe — die vollen Vokale *e, a, o* durch Reduktion ihrer Quantität zu *ₑ, ₐ, ₒ*, ebenso *ē, ā, ō* zu *e̥, ḁ, o̥*, und diese reduzierten Vokale blieben unter bestimmten Umständen bestehen, wurden aber unter anderen Umständen weiter geschwächt, wobei *ₑ, ₐ, ₒ* ganz ausfielen, *e̥, ḁ, o̥* (= griech. ε, α, ο) aber in *ə* (= griech. α) übergingen. Bei dem Ausfall dieser Vokale (*ₑ, ₐ, ₒ*) trat — wieder unter bestimmten Umständen und in gewissen Grenzen — als Ersatz eine Dehnung des vorangehenden Vokales (*é, á, ó*) ein, wodurch eine Serie neuer "dehnstufiger" Vokale (*ē, ā, ō*) entstand. Schliesslich trat nach Abschluss dieser Veränderungen ein neuer Ablaut, der qualitative, ins Leben, durch dessen Wirken der idg. Vokalismus seine endgültige Gestalt erhielt, die freilich nicht ohne den Einfluss zahlreicher Neubildungen (wie *bhéreti* usw.) zu Stande kam. Die Umstände nun, unter denen die verschiedenen Veränderungen des Vokalismus eintraten, werden von Hirt folgendermassen bestimmt. Nr. 1) Die vollen Vokale (der "Vollstufe") blieben natürlich unter dem Hauptton bestehen. Alle übrigen Vokale wurden zunächst reduziert, und Nr. 2) diese reduzierten Vokale (*ₑ, ₐ, ₒ, e̥, ḁ, o̥*) blieben erhalten (auf der "Reduktionsstufe") a) in der ersten Silbe vor dem Ton im absoluten Satzanlaut (z. B. böot. βανᾱ́ = idg. *g²ₑnā́*; ion. εἰμέν, dor. εἰμές = idg. *ₑsmés*); b) in der ersten Silbe eines mehrsilbigen Wortes, wenn der Ton nicht auf der unmittelbar folgenden Silbe lag (z. B. skr. dat. *padé* = lat. *pedī* = uridg. *pedeái*; griech. πεπτός, skr. *paktás* = idg. *pₑk²tós* aus *pₑk²ₑtós* = uridg. *peketós*)[1]; c) in Mittelsilben vor dem Ton, wenn eine lange Silbe vorausgeht (z. B. skr. *pítrias* = *pitriyas* = idg. *pətrₑyós* aus *pətₑrₑyós* = uridg. *pātereyés*). In allen drei Fällen a—c ist der reduzierte Vokal vermutlich durch einen Nebenton erhalten worden. Die weitere Schwächung der Vokale *e̥ ḁ o̥* zu *ə* und der Ausfall von *ₑ ₐ ₒ* tritt dagegen ein Nr. 3A) unter folgenden Bedingungen a) in der ersten Silbe vor dem Ton im Satzinlaut (z. B. skr. *smás* = idg. *smés* aus uridg. *esmés*; griech. εἰσί, skr. *sánti* = idg. *sénti* aus uridg. *eséntai*; lat. *datus* = idg. *dətós* aus uridg. *dōtós*); b) unmittelbar[2]) nach dem Ton (z. B. skr. *bhávitum* = idg. *bhérətum* aus uridg. **bhévāterom*; skr. *yōktum* = idg. *yéuktum* aus uridg. *yéugeterom*); c) zwischen Neben- und Hauptton[3]) (z. B. griech. πεπτός = idg. *pek²tós* aus *pₑk²ₑtós* = uridg. *peketós*); griech. πατρός = idg. *pətrós* aus *pətₑrós* = uridg. *pāterés*; skr. *dadr̥çé* = idg. *dedr̥k¹ái* aus *dₑderk¹ái* = uridg. *dederk¹ái*; skr. *pūrṇás* = idg. *pₑlənós* aus uridg. *pelēnós*[4]); skr. *dadhimá* = idg. *dhedhəmé* aus *dhₑdhəmé*). Fielen aber Nr. 3B) die reduzierten Vokale *ₑ ₐ ₒ* unmittelbar nach hochtoniger Silbe aus, so dass die (unbe-

---

1) In diesem Falle aber sind nach Hirt S. 205—206 noch spät im Idg. die reduzierten Vokale wieder zu Vollvokalen geworden, also πεπτός usw. = idg. *pek²tós* aus *pₑktós* usw.

2) Das soll heissen, dass in den weiter folgenden Silben auch R (Reduktionsstufe) neben S (Schwundstufe) stehen kann, vgl. skr. *bíbhyati* nach Hirts Erklärung S. 164. Gewöhnlich tritt aber S überhaupt "nach dem Ton" ein.

3) Über viersilbige Wörter, in denen vor dem Hauptton R und S wechseln sollen, je nachdem die vorausgehende Silbe lang oder kurz war, s. Hirt S. 168.

4) Aber skr. *piprmás* aus *pipləmés* (Hirt § 175) = *pepₑləmés* (§ 798) = uridg. *pepelēmés*.

tonte) Silbe verloren ging, so wurden gleichzeitig die betonten Kürzen *é, á, ó* in offener Silbe (zum Ersatz) zu *ḗ, ā́, ṓ* gedehnt (vgl. skr. *abhār-ṣam* = idg. *e+bhḗrsm̥* aus *bhér$_e$s$_e$m* = uridg. *bhéresem*), während, wie Hirt Ablaut S. 23 annimmt, die betonten Längen *ḗ, ā́, ṓ* zu dreimorigen Längen *ê, â, ô* (ähnlich *éi-* zu *éī-* usw.) werden sollten[1]). Verloren dann die so umgestalteten fertigen idg. Wörter ihren Hauptakzent dadurch, dass sie enklitisch wurden (das Nomen in der Komposition, das Verbum unter bestimmten Umständen[2]) im Satz), so gingen Nr. 4) die hochtonigen *é* und *ḗ* in *ò* und *ṑ* über, während die geschwächten Vokale $_e$ $_a$ $_o$ und *ə* schwanden, ausser vor Doppelkonsonanz[3]) (z. B. πατέρ- in πατέρες, aber ἄπατὸρ- in ἀπάτορες[4]); griech. δόσις, skr. *dítiš*, aber skr. *bhágattiš*; skr. *ditás 'gegeben' = idg. *dətós*, aber skr. *dēváttas* 'gottgegeben'; griech. τίθεμεν = idg. *dhidh$_ə$més*, aber skr. *dadhmas* = idg. *⊥dh.dhmòs*; skr. *pūrṇás* = idg. *p$_e$lənós*, aber skr. *⊥pr̥̥ṇas*, aw. *pərənō* = idg. *⊥plənòs*, beide = uridg. *pelēnés*; skr. *bhūtám* = idg. *bh$_e$r$_ə$tóm*, aber griech. ἔμφῠτον, φῠτόν aus idg. *⊥bhr$_ə$tòm*, beide = uridg. *bherātém*; idg. *p$_e$k[1]éu-* in skr. *paçávas* neben *⊥pk[1]u-* = aw. *fšu-* in *drvafšu-* usw., vgl. uridg. *derevo-* neben *⊥dru* in zd. *xrvīdru-*; *g[1]enevo* (Hirt S. 164) neben *g[1]nu-* in skr. *mitájñu-*, griech. πρόχνυ; *s$_e$néu-* neben *⊥snu-* in skr. *ghr̥tásnu* usw. s. Joh. Schmidt KZ. 25, 50 flg.). Dieses 4. Gesetz tritt also erst in Kraft, nachdem die Wirkung der Gesetze 1—3 schon zum Abschluss gekommen war. Es wirkt aber nach Hirt nicht nur in der Enklise, sondern auch wenn der Akzent eines Wortes "durch irgend welche Ursachen verschoben wurde" (S. 160). So sei idg. *t$_e$kþén* durch Zurückziehung des Akzentes zu *tékþōn* = griech. τέκτων, idg. *sv$_e$sḗr* zu *svésōr* = lat. *soror* geworden, vgl. got. *hva-drē* (idg. *-tré*) neben *hvaþro* = idg. *k²ótròd*, skr. *paçcā́*, zd. *pasča* (= idg. *p$_o$skḗ*) neben zd. *paskāṯ* aus idg. *póskṑd*[5]).

Danach hat Hirts Ablautssystem ebenso wie das seiner letzten Vorgänger sechs Reihen, drei leichte und drei schwere sowie vier Stufen, eine Dehnstufe (D), eine Vollstufe (V), eine Reduktionsstufe

---

1) Ein Beispiel führt Hirt S. 175 flg. nicht an und verweist auf S. 23 auf seinen Idg. Akzent 144 flg., wo z. B. lit. *dvẽsti* mit dreimorigem *ê* angenommen wird, während es nach Ablaut S. 134 § 673 zweimoriges *ē* hatte. Also fehlen bisher plausible Beispiele für *ê, â, ô*.

2) S. Delbrück Vgl. Syntax 1, 647 flg.

3) Oder: "wenn sie relativ unbetont waren", Hirt S. 172, 195, 205.

4) Hirt läst S. 156 πατήρ in der Enklise zu ⊥πατωρ (ἀπάτωρ aus ἄπατὼρ) werden, ebenso φρήν zu ⊥φρων (ἄφρων) usw. Aber treten denn fertige Nominative in Komposition? Es können doch nur Wortstämme, z. B. *pətér-* oder *pət$_e$r*, *g[1]énu* oder *g[1]$_e$néu*, *péd* oder *p$_e$d* usw. komponiert werden, wobei also *é* zu *ò* werden und $_e$ wie *ə* ausfallen würde. Es kann also wohl *pətér-* zu *⊥pətòr-* (genauer (*ptòr*), nicht aber der Nom. *pətḗr* zu *⊥pətṑr* oder *⊥ptòr*, geworden sein. Dann ist ἀπάτωρ usw. zu ἀπάτορες usw. nach dem Muster von πατήρ usw. zu πατέρες usw. gebildet und gerade die besten Beispiele für Hirts Regel vom Wandel dehnstufiger *ē* in *ō* kämen in Wegfall.

5) Wie aber erklärt sich der Vokalwechsel der Wurzelsilbe in βοτήρ : βώτωρ, δοτήρ : δώτωρ, wenn erst der Akzent des fertigen Wortes zurückgezogen wurde? Soll ω in βώτωρ, δώτωρ erst im Griechischen neu eingeführt sein?

(R) und eine schwache (oder 1. Schwund-)Stufe (S 1), die aber verschieden sind, je nachdem das Wort selbständig ist oder enklitisch wird. Das System stellt sich demnach in folgender Weise dar:

a) für das selbständige Wort:

		Stufen:			
		D	V	R	S1
Reihen:	1	*ḗ*	*é*	*e*	—
	2	*ā́*	*á*	*a*	—
	3	*ṓ*	*ó*	*o*	—
	4	*ế*	*ė́*	*ẹ*	*ə*
	5	*ấ*	*ā́*	*ạ*	*ə*
	6	*ố*	*ṓ*	*ọ*	*ə*

b) für das enklitische Wort:

		Stufen:			
		D	V	R	S2
Reihen:	1	*ṑ*	*ò*	—	—
	2	*ā̀*	*à*	—	—
	3	*ṑ*	*ò*	—	—
	4	*ồ*	*ṑ*	—	—
	5	*ầ*	*ā̀*	—	—
	6	*ồ*	*ṑ*	—	—

Zum besseren Verständnis des Systems sei hier noch auf die Entwicklung der reduzierten Vokale *e a o*, insbesondere des *e* in den historischen Sprachen, wie sie nach Hirt anzunehmen ist, hingewiesen. Nach ihm ist *e* geworden:

1) vor Geräuschlauten a) in urspr. nicht vortoniger Silbe (z. B. *p$_{e}$k^{2}$_{e}$tós*) zu *e*, daher = skr. *a*, griech. ε, lat. *e* usw., vgl. skr. *paktás* = griech. πεπτός, lat. *coctus* = idg. *pek^{2}tós* aus *p$_{e}$k^{2}$_{e}$tós* (Ablaut S. 11 und 206):

b) in urspr. vortoniger Silbe dagegen zu skr. *a*, griech. ι, lat. *a*, arm. *a*, vgl. griech. πίσυρες, lat. *quattuor* = skr. *čatvāras* = idg. *k^{2}$_{e}$tvóres* (a. a. O. S. 15—16);

2) vor Sonorlauten a) heterosyllabisch vor *y* zu *i* = skr. griech. lat. germ. *i*,

vor *v* zu *u* zu skr. griech. lat. germ. *u*,

vor *r*, *l* zu skr. *i*, *u*, iran. *a*, arm. ital. kelt. *a*, germ. *u*, lit. slav. *i*, *u*,

vor *n*, *m* zu skr. iran. arm. ital. kelt. *a*, germ. *u*, lit. slav. *i* (a. a. O. S. 17—18);

dagegen fiel b) tautosyllabisches *$_{e}$i* mit *-i* = skr. *i*, griech. ι usw.,

$_{e}$u mit *-u* = skr. *u*, griech. υ usw.,

$_{e}$r, *$_{e}$l* mit *r̥*, *l̥* = skr. *r̥*, zd. *ərə*, griech. αρ, αλ, lat. *ar*, *or*, *al*, *ol*, kelt. *ar*, *ri*, germ. *ur*, *ul*, lit. *ir̃*, *il̃*, abg. *ĭr*, *ĭl*,

$_{e}$n, *$_{e}$m* mit *n̥*, *m̥* = skr. zd. *a*, griech. α, lat. kelt. *en*, *em*, germ. *un*, *um*, lit. slav. *in*, *im*

zusammen (a. a. O. § 24, 25, 563, 628). Zudem vermuthet Hirt, dass die Lautgruppen idg. *v$_{e}$r*, *v$_{e}$l* und *vr̥*, *vl̥* geschieden blieben, indem *v$_{e}$r*, *v$_{e}$l* durch skr. *vr̥*, zd. *vərə*, griech. Ϝρα, Ϝλα, Ϝαρ, Ϝαλ, lat. *vor*, *vul* usw., dagegen idg. *vr̥*, *vl̥* durch skr. zd. *ru*, griech. ρυ, λυ, lat. *ru*, *lu* usw. vertreten (a. a. O. S. 13), idg. *$_{e}$r* durch lat. kelt. *ar*, idg. *r̥* durch lat. *or*, kelt. *ri* (S. 14) vertreten war, dass griech. αρ, αλ vor folgendem υ oder Ϝο (nach Joh. Schmidt) zu ορ, ολ wurde (a. a. O. S. 18) usw.

Die reduzierten Vokale *a* und *o* sind nicht häufig nachzuweisen, doch ist anzunehmen, dass idg. *a* vor Geräuschlauten zu *a* = skr. gr. lat. germ. *a*, ksl. *o*, idg. *o* vor Geräuschlauten zu *o* = skr. *a*, lat.

ksl. *o*, germ. lit. arm. *a*, griech. ο oder υ (s. die Beispiele S. 149 mit *o*, dagegen § 630: νυκτός mit υ) geworden ist.

Hirt stützt aber seine Ablautstheorie auf eine neue Theorie der idg. Wurzeln, die er auf ihre uridg. Basen zurückzuführen unternimmt (S. 25—153), um bei jeder einzelnen zu zeigen, wie aus der uridg. Basis folgerichtig nach seiner Ablautstheorie die historischen Formen der einzelnen idg. Sprachen sich entwickeln, nachdem er die speziellen Lautverhältnisse der einzelnen Gruppen erörtert hat. Es ergeben sich ihm folgende Gruppen:

A 1) einsilbige schwere Basen, a) monophthongische (z. B. idg. und uridg. *dō* 'geben': V *dṓ* in δώσω, δῶρον, R *do̥* in δόσις, S 1 *də* in lat. *datus*, S 2 *d-* in skr. *dēvá-t-tas*); b) diphthongische (z. B. idg. und uridg. *dhēi* 'saugen': V *dhḗi*, vor Konson. *dhē* in skr. *dhā-yas*, griech. θῆλυς, R *dhe̥i*, S 1 a *dhəi* = *dhai* in skr. *dháyati* aus **dhayáti*, arm. *dail*; S 1 b *dhī* in skr. *dhītás*; S 2 *dhi* in ahd. *tila*); 2) einsilbige leichte Basen (idg. und uridg. nur *es* : V *és* in skr. *ásmi*; R *ₑs* in *ₑsmés* = griech. εἰμὲν; S 1 *-s* in skr. *smás*);

B 1) zweisilbige schwere Basen, a) monophthongische (*erā, elā, enā, emā, eyā, evā* und *exā* (?) Basen, z. B. uridg. *pelē* 'füllen': erste V uridg. *pélē* = idg. *pélə* in skr. *párīṇas*; zweite V uridg. *pelḗ* = idg. *pₑlḗ* und *plē* in skr. *pr̥ṇā́ti* aus idg. *pₑl-n-éti*, griech. πλήρης; RS *pₑlə⊥* in skr. *pūrṇás*, lit. *pìlnas* aus idg. *pₑlənós* = uridg. *pelē-nós*[1]); SS *plə* in skr. *-pr̥ṇas*, aw. *pərənō* aus = idg. *⊥plənos*); b) diphthongische (*ēi, ōu* Basen, z. B. uridg. *ghrebhēi* 'ergreifen'; 1. V uridg. *ghrébhēi* = idg. *ghrébhī* in skr. *agrabhīt*, *gráhītum*, 2. V uridg. *ghrebhḗi* = idg. *ghrₑbhḗi* oder *ghr̥bhḗi*, *ghr̥bhḗ* in skr. *gr̥bhā-yáti*, ap. *agrbāyam*, skr. *gr̥bhṇā́ti* (aus uridg. *ghrebh-n-ḗi-tai*), RS (SS 1?) *ghrebhēi⊥* = idg. *ghrₑbhəi⊥* in skr. *gr̥bhītás*);

C) zweisilbige leichte Basen (z. B. uridg. *koneid* 'Nisse': 1. V uridg. *kóneid* = idg. *kónid* in griech. κονίδες; 2. V uridg. *koneíd* = idg. *knéid* in russ. *gnida*, RS uridg. *koneid⊥* = idg. *kₒnid⊥* fehlt; SS uridg. *⊥kₒnₑid* = idg. *⊥knid* in ags. *hnitu*; urid. *ede* 'essen': V *ede* in uridg. *édemai* = idg. *ḗdmi* = lit. *ė́dmi*, RS in uridg. *ede-més* = idg. *ₑdmés* = *edmés* = skr. *admás* usw.);

D) dreisilbige Basen (z. B. uridg. *derevo* 'Baum', 1. V uridg. *dérevo* = idg. *dḗru*, enkl. *dṑru*, vgl. skr. *dā́ru*, zd. *dāuru* (aber griech. δόρυ?), 2. V uridg. *derévo* = idg. *drḗu+s* in griech. δρῦς (vgl. Hirt S. 177/8), als ntr. idg. *drérm̥*, jünger *dréu̯om* = got. *triu*; 3. V uridg. *derevó* = idg. *dₑrvó* fehlt (skr. *druvám* bei Hirt S. 151 existiert doch nicht); RSS uridg. *derevo⊥* = idg. *dₑru-* in griech. δαρύλλος; SSS idg. *dₑru-* in der Enklise = idg. *dru* in skr. *druṣád, drughaṇá, drupadá*, griech. δρυτόμος).

Auf Grund dieser Lehre von dem idg. Ablaut und der Gestaltung der idg. Wurzeln und Basen ist Hirt nun in der Lage, eine "Übersicht der regelrechten Nominal- und Verbaltypen" zu geben, deren Klarheit sehr zu Gunsten der neuen Theorie spricht.

A. Verbaltypen. Es gab ursprünglich nur drei Arten der Präsensbildung, die darin übereinstimmen, dass sie alle beweglichen Akzent (im Singular auf der Basis, im Dual und Plural auf dem Personalsuffix) und daher auch beweglichen (abstufenden) Vokalismus hatten. 1. Art: Basis + Suffix; Akzent im Sg. auf der ersten Silbe der Basis. Danach bilden ihr Präsens a) einsilb. leichte

---

1) Ich setze im Folgenden auch in den uridg. Formen *o* (nicht *e*) für idg. *o*, da für Hirts Satz: *é* wird in der Enklise zu *ò* nicht genügend Beweise vorhanden sind.

Basen, z. B. uridg. *ésmai*, pl. *esmés* = idg. *ésmi*, pl. *ₑsmés* und *smés* = skr. *ásmi*, pl. *smás* usw.; b) zweisilb. schwere Basen (*exā*-B.), z. B. *mrérāmai*, pl. *mrerāmés* = idg. *mrérₔmi*, pl. *mrₑrₔmés* = skr. *brávīmi*, pl. *brūmás*, (3. pl. uridg. *mrerāéntai*? = idg. *mrₑrₔénti* = *mrₑrénti* = skr. *bruvánti*); c) zweisilbige schwere diphth. (*exēi*-) Basen, z. B. *véidēimai*, pl. *veidēimés* = idg. *véidīmi*, pl. *vidīmés*, vgl. ksl. 2. *vidiši*, 1. pl. *vidimŭ* (für **vĭdimŭ*)[1]; *g¹herēi*: 1. pl. *g¹hₑrīmés*, enkl. mit *ĭ*, mit späterem Übertritt in die thematische Flexion *g¹hₑryomes* = griech. χαίρομεν, danach χαίρω (neben aor. χαρῆναι)[2]; d) zweisilbige leichte (*exe*, *exei* usw.) Basen, z. B. uridg. *édemai*, pl. *edemés* = idg. *édₑmi* = *édmi* (D), pl. *edₑmés* = *ₑdmés* = lit. *ĕdu*, *ĕdmi*, 1. pl. skr. *admás* (danach 1. sg. *ádmi*); uridg. *véidemai*, pl. *veidemés* = idg. *véidmi*, pl. *vₑidmés* = skr. *vēdmi*, pl. *vidmás*. 2. Art: Basis mit Infix *n*+Suffix; Akzent im Sg. auf der 2. Silbe der Basis. Danach bilden ihr Präsens a) *exā* (*sēṭ*-)B., z. B. *pelē* 'füllen', uridg. *pel-n-é-mai*, pl. *pel-n-ē-més* = idg. *plnémi* oder *pₑlnémi*, pl. *pₑlnₔmés* = skr. *pṛṇámi*, *pl. *pṛṇimés*, das nach den *exēi*-B. (s. das flg.) zu *pṛṇīmás* wurde; *domā* 'zähmen' : idg. *dₒm-n-āmi*, pl. *dₒmnₔmés* = griech. δάμνημι, pl. δάμναμεν; b) *exēi*-B. z. B. *ghrebhēi* 'ergreifen', uridg. *ghrebh-n-éi-mai*, pl. *ghrebh-n-ēi-més* = idg. *ghrₑbhnémi* oder *ghrbhnēmi*, pl. *ghrₑbhnīmés* = skr. *gṛbhṇámi*, pl. *gṛbhṇīmás*; c) *exeu*-B. z. B. *k¹eleu* 'hören', uridg. *k¹el-n-éumai*, pl. *k¹el-n-eu-més* = idg. *k¹ₑlnéumi* oder *k¹lnéumi*, pl. *k¹ₑlnumés* = skr. *çṛṇómi* pl. *çṛṇumás*; d) *exek*-B. z. B. *yereg* 'verbinden', uridg. *yeu-n-égmai* pl. *yeu-n-egmés* = idg. *yₑunégmi*, *yunégmi*, pl. *yₑung-més* = skr. *yunájmi*, pl. *yuñjmás* (3. pl. uridg. *yeunegéntai* = skr. *yuñjánti*, uridg. *yeunegentái* = skr. *yuñjátē* aus **yuñjaté*). Sonach scheint es, das die sogenannte indische 9. Präsensklasse ursprünglich nur von *exā*- und *exēi*-Basen, die 5. nur von *exeu*-, die 7. nur von *exek*-Basen gebildet wurde. 3. Art: Basis+Reduplikation. Danach bilden ihr Präsens die einsilbigen schweren monophth. Wurzeln, z. B. uridg. *dōdómai*, pl. *dōdōmés* = idg. *dₒdṓmi*, pl. *dₒdₔmés*, später mit Einführung von *i* in die Reduplikationssilbe: *didṓmi*, *didₔmés*, enkl. *d-dmès* = griech. δίδωμι, pl. δίδομεν, skr. *dádāmi*, pl. enkl. *dadmasi*.

Der sogenannte zweite Aorist war in seiner Bildung von den Präsentien der 1. Art nur durch den Akzent verschieden, der im Sg. Du. u. Pl. auf der 2. Silbe der zweisilbigen Basis lag, in Folge dessen alle Numeri festen Vokalismus zeigen. Danach bilden den zweiten Aorist 1) *exā*-B., z. B. *g¹enō*, uridg. *g¹enṓm* = idg. *g¹ₑnṓm* oder *g¹nṓm*, pl. *g¹ₑnṓmes* oder *g¹nṓmes* = griech. ἔ-γνων, pl. ἔ-γνωμεν, ksl. *znati*; *bherā* : uridg. *bherā́m* = idg. *bhₑrā́m* = lat. *fuam*[3], vgl. lit. prät. *buraũ*; 2) *exēi*-B., z. B. *veidēi*, Aoriststamm *veidḗi* = *vidḗi*-, vor Konson. *vidḗ*- in ksl. *viděti* (für **vĭděti*); *g¹herēi*, Aoriststamm *g¹hₑrē* in griech. χαρῆναι; 3) *exe*-B., z. B. *veide*, 3. aor. uridg. *veidét* = idg. *vidét* = skr. *á-vidat*, *avidat*, *vidát*, griech. ἰδεῖν; *derk¹e* 'sehen' : *derk¹ét* = idg. *dṛkét* in griech. ἔδρακε, inf. δρακεῖν.

Der sigmatische Aorist wird gebildet aus Basis+*s*+Personalsuffix, der Akzent liegt im Sing. auf der ersten Wurzelsilbe,

1) Wegen des Vokalismus der Wz. vgl. *bŭdiši*, *bŭděti*.

2) Vgl. griech. μαίνομαι neben ἐμάνην, ksl. *mĭnyą* neben *mĭněti* usw.

3) Über ἔτλην = ἔτλᾶν (Basis *telē*) und ἔφῡν (B. *bherā*) als ursp. Präsensform s. Hirt S. 180.

im Dual und Plural auf dem Suffix, daher abstufender Vokalismus: 1) *exā*-B., z. B. *g^1enē* : uridg. *g^1énēsem*, pl. *g^1enēsmé* = idg. *g^1énəsm̥*, pl. *$g^1{}_e$nəsmé*, woraus in Skr. hätte werden sollen: *jániṡam*, pl. **jāsmá*, das aber zunächst zu *jániṡam* : *jániṡma* ausgeglichen wurde (belegt im Rg. ist 3. du. *jániṣṭām*, med. 2. *jániṣṭhās*, 3. *jániṣṭa*); *kremā* 'schreiten' : idg. *krémosm̥* = skr. *a-kramiṡam*; *neyā* 'führen' : idg. *néyəsm̥* = skr. **náyiṡam*, woraus mit gesetzmässigem Übergang von *ayi* in *ai* = *ē* : **néṡam* werden musste[1]) (belegt med. *anēṡata*); *dherā* 'schütteln' : idg. *dhérəsm̥*, pl. *dh$_e$rəsmé* = skr. **dháviṡam*, pl. **dhūṡmá*, belegt 3. pl. med. *adhūṡata* (= idg. *dh$_e$vəsn̥tó*). 2) *exēi*-B., z. B. *ghrebhēi* : uridg. *ghrébhēisem*, pl. *ghrebhēismé* = idg. *ghrébhīsm̥*, pl. *ghr$_e$bhīsmé* = skr. **grabhīṡam*, pl. **grbhīṡmá*, belegt *ágrabhīt*[2]), *agrabhīṡma*, *grabhīṣṭa*. 3) *exe*-B., z. B. *bhere*, uridg. *bhéresem* = idg. *bhḗrsm̥* = skr. *abhārṡam*, pl. *bheresmé* = *bh$_e$rsmé* = skr. **bhrṡmá*, wofür **abhārṡma* (nach Analogie des Sg.) eintreten würde; *geme* 'gehen', idg. *gēmsm̥* = skr. **agasām* (nicht erhalten), 1. pl. med. uridg. *gemesmédh-i* = idg. *g$_e$msmédhi* = skr. *agasmahi*; *lege* 'sammeln, lesen', Stamm im Sg. *léges-* = *lēgs-* = *lēks-* in lat. *lēx-i*, im Plur. *leges⊥* = *l$_e$gs⊥* = idg. *leks* in griech. ἐλέξαμεν. Im Skr. dringt die Dehnstufe zuerst aus dem Sg. in den Dual und Plur. akt., dann von diesen Stämmen auch in die andern Stämme (von *exā*- und *exēi*-B.) ein, daher die Paradigmen *áċċhāitsam*, *áċċhāitsva*, *áċċhāitsma*; *ánāiṡam*, *ánāiṡma*; *ápāriṡam*, *ápāriṡma* usw.

Das Perfekt wird gebildet aus Reduplikation + Basis + Personalsuffix, der Akzent liegt im Sg. auf der ersten Wurzelsilbe, im Dual und Plur. auf dem Suffix, der Vokalismus ist demgemäss abstufend: idg. *s$_e$sóde*, pl. 1. *s$_e$zdmé*, 3. *sḗzdr̥* = skr. *sasā́da*, pl. *sēdimá*; uridg. 1. pl. *te-telē-mé* = idg. *t$_e$t$_e$ləmé*, enkl. *(t)tləmé*, vgl. griech. τέτλαμεν. Wegen der weiteren komplizierten Entwicklung s. Hirt S. 194 flg.

Somit bestand beim einfachen Aorist Betonung der zweiten Silbe (der Basis) und fester Vokalismus, beim Präsens, *s*-Aorist und Perfektum Betonung der ersten Silbe (der Basis) im Sg. des Aktivums, sonst der Endung und abstufender Vokalismus. Ein *e/o*-Suffix und also eine thematische Flexion gab es ursprünglich nicht, sie hat sich erst aus dem einfachen Aorist entwickelt: neben idg. ipf. *léik^{2}t* stand der aor. *lik^{2}é-t* (ἔλιπε), dann wurde zu letzterem ein idg. ipf. *léik^{2}et* (ἔλειπε) neu gebildet. Es ist also uridg. *léik^{2}e-to* erst lautgesetzlich zu idg. *léik^{2}t* geworden, um dann später unter dem Einfluss des Aoristes wieder zu *léik^{2}et* zu werden.

Zu den erwähnten Verbaltypen kommen noch die mit den Suffixen *sko*- und *yo*- gebildeten denominativen Präsentien mit urspr. betontem Suffix: uridg. *geme-ské-* = idg. *g$_e$mské + ti* = skr. *gáċċhati* aus **gaċċháti*, griech. βάσκε; uridg. *pelē-yé-* = idg. *p$_e$ləyé* = skr. *pūryá-* in *pū́ryamāṇa-* (med.), *pūryátē*[3]) (pass.); uridg. *g^1erēyé-* = idg. *$g^1{}_e$rəyé-* in skr. *jīryati*, *jū́ryati* 'verfällt'; uridg. *mereyé-* = idg. *m$_e$ryé-* in skr. *mriyátē*, aw. *miryeite*, np. *mīrad* (aus **mr̥yatai*) 'stirbt'.

B. Nominaltypen. 1) Wurzelnomina, a) von *exā*-B., z. B. *pelē*, 1. V idg. *pélə + i*-Suffix = *pél-i* in griech. πόλις (äol. πτόλις), RS idg. *p$_e$lə⊥* in skr. *pūrbhíṡ*, danach nom. sg. *pū́r*; *derā* 'spalten' 1. V

---

1) Daher Vermischung des *iṡ*- und *s*-Aoristes.

2) Analogisch nach der (unbelegten) 2. p. *agrabhīṡ* = idg. *ghrébhīss* gebildet.

3) Über den Akzent s. Brugmann Grundr. 2, 1070.

idg. *dérə*, *dorə*, 2. V *d*$_e$*rā́*, daraus (durch Einfluss von *dorə*) griech. δορά; b) von *exēi*-B., z. B. *kovēi*, 1. V idg. *kóvī-*, enkl. *kovi-* in skr. *kaviṡ*, 2. V idg. *k*$_o$*vēi*, *k*$_o$*vē*, RS *k*$_o$*vĭ*⊥ (vgl. aw. nom. *kavă*, akk. *kavaem*, gen. pl. *kaoyam* und skr. *sákhā*, akk. *sákhāyam*, dat. pl. *sákhibhyas* von *sokhēi*?); c) *exe*-B., z. B. *pede* 'Fuss', VS *péd*$_e$*s* = *pē̆ds* = lat. nom. *pēs*, SV *pdé* in idg. gen. **bdós*, RV *p*$_e$*dóm* = skr. *padám* 'Fussspur, Stätte', griech. πέδον, RS *p*$_e$*d*$_e$⊥ in idg. dat. *p*$_e$*d*$_e$*aí* = *p*$_e$*daí* = skr. *padḗ*, lat. *pedī* usw. (Hirt S. 198); SV enkl. *pdo-* in aw. *frabda-*; 2) *s*-Stämme a) *exā*-B., z. B. *krevō*, 1. V uridg. *kré-vō-s* = idg. *krévəs* = skr. *kravíṡ*, griech. κρέας; 2. V uridg. *krevṓs* = idg. *kr*$_e$*vṓs* = ital. **kruvōs* = lat. *cruor*; g^1*elō* 'lachen' 1. V g^1*é-lōs* = idg. g^1*éləs* = griech. *γέλας in γελάω, pind. γελανής aus *γελασνής; 2. V $g^1$$_e$*lṓs* = griech. *γαλώς, aus beiden kontaminiert: griech. γέλως; *exēi*-B., z. B. *menēi*, 1. V uridg. *ménēis* = *ménĭs* in skr. *manīṡá*, ap. *maniṡ* in *Haxāmaniṡ*; *sedēi* 'sitzen', 1. V *sédĭs* in aw. *haδiṡ*, ap. *hadiṡ* 'Haus', 2. V *s*$_e$*dḗis* = *s*$_e$*dḗs* in lat. *sēdēs*; 3) Stämme mit primären Nominalsuffixen, z. B. *to*, *no*, *mo*, *ro*, *lo* mit Akzent auf dem Suffix, daher RS der Basis, a) *exā*-B., *pevā-*, uridg. *pevātós* = idg. *p*$_e$*vətós* = skr. *pūtás*; *exēi*-B., *tersēi*, uridg. *tersēitós* = idg. *t*$_e$*rsītós* in skr. *tṛṡitás*; *exe*-B., k^1*leve*, uridg. k^1*levetós* = idg. k^1l_e*utós* = skr. *çrutás*, griech. κλυτός; b) *exā*-B., *pelē*: uridg. *pelēnós* = idg. *p*$_e$*lənós* = skr. *pūrṇás*, lit. *pílnas*; enklitisch idg. *plənós* = aw. *pərənō* usw. (s. Hirt S. 200 flg.).

Dass Hirts System noch nicht "alles" erklärt und dass nicht alles, was er behauptet, sicher ist, gibt Hirt selbst zu. Aber auch, was er für sicher hält, kann ich nicht alles gelten lassen. So stimme ich zwar der Annahme der sechs Reihen sowie der Vollstufe, der beiden Schwundstufen und der Reduktionsstufe der leichten Reihen zu, habe aber gegen die übrigen Annahmen verschiedene Bedenken vorzubringen.

A. Die Reduktionsstufe der schweren Reihen: *ạ*, *ẹ*, *ọ*. Diese Vokale sind im Griechischen durch α, ε, ο vertreten, in allen übrigen idg. Sprachen aber mit idg. *ə* = griech. α, lat. *a*. skr. *i* zusammengefallen. Es muss auffallen, dass von dem urspr. Unterschied zwischen idg. *ẹ*, *ọ* und *ə* in keiner einzigen Sprache ausser dem Griechischen eine Spur geblieben ist, und daher gefragt werden, ob nicht da, wo griech. ε, ο im Ablaut mit *ē* und *ō* erscheinen, ε und ο sekundär im Griech. für α = idg. *ə* eingetreten sein können. Dann wäre der Annahme eines idg. *ẹ* und *ọ* neben *ə* der Boden gänzlich entzogen. Es fragt sich also, ob beispielsweise griech. τίθεμεν, θετός, δίδομεν, δοτός nicht für älteres *τίθαμεν, *θατός, *δίδαμεν, *δατός eingetreten sein können. Das wird von Vielen bejaht[1]), die annehmen, dass τίθεμεν, δίδομεν durch Ausgleich von τίθημι und *τίθαμεν, δίδωμι und *δίδαμεν entstanden und dass τίθημι : *τίθαμεν usw. nach dem Muster von ἵστᾱμι : ἵστᾰμεν, δάμνᾱμι : δάμναμεν usw. zu τίθημι : τίθεμεν usw. umgestaltet worden sei, wie ja umgekehrt sicher δεικνῦμεν : δείκνῡμι nach Mustern wie ἵστᾰμεν : ἵστᾱμι aus älterem δείκνυμεν : *δείκνευμι entstanden ist. Zu Gunsten dieser Auffassung liess sich mit Recht der Umstand geltend machen, dass idg. *ē*, *ō* = griech. η, ω nicht nur mit griech. ε, ο sondern auch mit griech. α ablauten, vgl. χωρίς : χῆρος : χάτις (Prellwitz Etym. Wb., Bechtel Hauptprobl. 241, Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 92), κῆϝαι : καίω, κατασώχω : σαχνός

1 Zuletzt Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 33, früher de Saussure Mémoire S. 180, Brugmann MU. 3, 101, mein Vokalsystem S. 73—74 usw.

usw., und dass dieses α sich in einigen isolierten Formen erhalten hat, während die Formen mit ε und ο meist einem grösseren Formensystem (τίθημι, τίθεμεν, θετός usw.) angehören. Dennoch hat diese Auffassung keineswegs allgemeinen Beifall gefunden, ist vielmehr auf den Widerspruch von Fick[1]), Bechtel, Wackernagel, Collitz und Hirt gestossen, die alle griech. ε in τίθεμεν, θετός, ο in δίδομεν, δοτός usw. für ursprünglich halten. Bechtel sieht (Hauptprobl. S. 248) in griech. ε, ο einerseits und griech. α andrerseits "zwei verschiedene Schichten der Schwächung", von denen jene die ältere, diese die jüngere sei, während später die ältere durch die jüngere verdrängt wurde; also wären θε(τός), δο(τός) die "älteren Schwächungsprodukte" (a. a. O. S. 264) von idg. *dhē*, *dō*, dagegen χά(τις), καϝ (in καίω) die jüngeren Schwächungen von idg. *g*¹*hē*, *k*¹*ēv*? Da griech. χάτις nicht aus urgriech. *χετις hervorgegangen ist, so wäre anzunehmen, dass idg. *g*¹*hē*, *dhē*, *dō*, *k*¹*ēv* schon in idg. Zeit zweimal geschwächt wurden, in der älteren Zeit zu *g*¹*he*, *dhe*, *do*, *k*¹*ev*, in der jüngern zu *g*¹*ha*, *dha*, *da*, *k*¹*av*, und dass beide "Schwächungsprodukte" bis in die historischen Sprachen, in denen sie sich vielfach ausglichen, erhalten blieben, so *dhe* in θετός usw., *g*¹*ha*, *da* in griech. χάτις, lat. *datus*. So kommen wir zu derjenigen Form der Theorie, die ihr Hirt gegeben hat, der annimmt, dass idg. *ā*, *ē*, *ō* erst in nichthochtoniger Silbe zu *a̧*, *ę*, *ǫ* geschwächt wurden und als solche unter den für den Eintritt der Reduktionsstufe geltenden Bedingungen erhalten blieben (als *a*, *e*, *o*), sonst aber später weiter zu *ə* geschwächt wurden. Danach ist für das Urgriech. anzusetzen: 1. pr. τίθημι, 1. pl. *τίθαμεν, enklit. *-τιθμεν, ptc. θετός im absoluten Satzanlaut, *θατός im Satzinlaut (ebenso *χέτις neben χάτις, δοτός neben *δατός usw.) und anzunehmen, dass *θατός durch θετός (wie *χέτις durch χάτις, im Lat. **dotos*[2]) durch *datos* usw.) verdrängt und *τιθαμεν, *τιθμεν durch Einfluss von Formen mit θε (wie θετός) in τίθεμεν verwandelt wurde. Das ist möglich aber auch problematisch, zumal doch die Formen mit (schwundstufigem) α in der Mehrzahl waren. Aus letzterem Umstande könnten wir es erklären, dass das schwundstufige *a* = europ. *a*, skr. *i* in fast allen idg. Sprachen das reduzierte *ę* und *ǫ* vollkommen verdrängt hat, müssten dann aber doch das gleiche auch für das Griechische erwarten und schliesslich τίθεμεν wieder aus *τίθαμεν in der früheren Weise (Einfluss von τίθημι und von Mustern wie ἵστᾱμι : ἵστᾰμεν) erklären. Sehen wir uns aber die Reduktionsstufe der schweren Reihen bei Hirt näher an.

---

1) Nach Fick BB. 9, 313 flg. wäre im Ablaut *ā* immer zu α, *ē* und *ō* im Auslaut der Wurzel zu ε und ο, aber in zweisilbigen Formen und im Inlaut zu α geworden (z. B. δο-τός gegenüber σαχνός). Dass diese Verteilung von ε, ο und α auf Auslaut und Inlaut nicht ursprünglich ist, liegt auf der Hand. Die einsilbigen auf *ē*, *ō* auslautenden Wurzeln waren aber bei ihrer geringen Körperfülle analogischen Einflüssen mehr ausgesetzt und zugänglich als die auf *ē*, *ō* + Konsonant ausgehenden (meist zweisilbigen Basen wie griech. ῥήγ-νυμι, ῥαγῆναι, uridg. *verēg*; griech. λαγαρός, uridg. *selēg*).

2) Hirt lässt allerdings (Ablaut § 14) idg. *a̧*, *ę*, *ǫ* im Ital. usw. zu *a* werden ebenso wie idg. *ə*, so dass also im Ital. nicht **dotos* durch *dătos* verdrängt wurde sondern beide in *dătos* zusammenfallen mussten. Nach Collitz wäre dagegen (Hirt S. 6 und 16) idg. nur **dotós* anzusetzen, das nach einem lat. Gesetz zu *dătos* geworden sein soll!

1) Die einsilbigen schweren Wurzeln S. 29 flg. Obwohl Hirt — wie seine Vorgänger — die Unterscheidung von R (Reduktionsstufe) und S 1 (erste Schwundstufe) der schwereren Reihen gerade auf diese Wurzeln oder Basen (wie *dhē* 'setzen', *dē* 'binden' usw.) stützt s. S. 5—6), bemerkt er doch bei der Behandlung derselben sogleich (S. 29), dass "die Unterscheidung von R und S 1 bei diesen Basen nicht durchzuführen" ist! Warum findet er nicht R sondern — wie die älteren Vokalsysteme — S 1 in griech. δέσις, δόσις, θέσις, θετός usw.? Ich habe von meinem Standpunkt nichts dagegen einzuwenden. Aber griech. μέτρον (: skr. *mā́trā* 'Mass') hätte Hirt wenigstens für R in Anspruch nehmen können, da doch wohl auch im Urgriech. keine Verbalformen der Wurzel *mē* vorlagen, durch deren Einfluss es aus einem *ματρον (?) umgewandelt sein konnte. Doch wäre auch das unsicher, s. zu μέτρον Uhlenbeck Etym. Wb. d. aind. Sprache S. 224 und vgl. skr. *kšatrám* von *k²sēi* (*k²þēi*) Joh. Schmidt Plur. S. 419, Kretschmer KZ. 31, 430 und skr. *dátram* Bartholomae ZDMG. 50, 677, Brugmann Grdr.[2] 1, 173 (= idg. *d-e-trom*). 2) Bei den diphthongischen *ēi, āi, ōi*-Basen[1]) unterscheidet Hirt (ebenso wie bei den *ēu, āu, ou*-Basen) zwischen zwei ersten Schwundstufen, S 1 a mit idg. *əy* (*əv*) vor Vokalen und S 1 b mit idg. *əi* = *ī* (*əu* = *ū*) vor Konsonanten, kennt aber bei der Anführung der einzelnen Beispiele S. 34—40 keinen einzigen Fall von S 1 a. Er führt also skr. *dháyati* aus **dhayáti* von idg. *dhēi* nicht auf idg. *dhəyéti* mit S 1 a, aber auch nicht auf idg. *dheyéti* sondern auf idg. *dhąyéti* mit R zurück, was in Widerspruch zu den Ablautsreihen und speziell zu § 14 steht, der nur besagt, dass idg. *ę, ą, ǫ* im Indischen, nicht aber im Idg. zu *ą* geworden sei. Wie dem auch sei, da in der ersten vortonigen Silbe sowohl R (im absoluten Satzanlaut) wie S 1 (im Satzinlaut) stehen kann, so ist für uridg. *dhēyétai* sowohl idg. *dheyéti* wie *dhəyéti* anzusetzen und es steht nichts im Wege, skr. *dháyati* mit got. *daddja*, ksl. *doją* auf idg. *dhəyéti* zurückzuführen. Hirt hätte also skr. *dháyati* nicht unter R sondern mindestens unter "R oder S 1 a" stellen sollen, obwohl es nach der Tabelle S. 33 nur unter S 1 a gehört hätte. Neben diesen beiden Schwundstufen I verzeichnet die Tabelle S. 33 eine R mit den Vokalen *ei, ai, oi*, an Stelle deren ich durchaus *ęi, ąi, ǫi* erwarten würde, da ja *ę, ą, ǫ* die reduzierten Vokale bezeichnen. Hirt interpungiert diese "Laute, weil sie von den vollstufigen betonten idg. *é, á, ó* wie die historische Entwicklung ergibt" (sie werden zu griech. ε, α, ο, sonst europ. *a*, skr. *ą* = *i*) "verschieden waren" (Hirt § 13, vgl. auch § 39). Wenn er nun S. 33 unter R die Vokale *ei, ai, oi*, S. 38 die Vokale *eu, au, ou* anstatt *ęi, ąi, ǫi* usw. setzt, so kann ich nur annehmen, dass hier *e, a, o* aus Bequemlichkeit für *ę, ą, ǫ* geschrieben werden, dass aber damit *ęi, ąi, ǫi* usw. gemeint sind. Diese Diphthonge werden § 16, S. 8 als "vollstimmige *e, a, o*+*i, u*" bezeichnet, wie auch § 12, S. 6 dieselben Vokale *e, a, o* als vollstimmig beschrieben werden, die im § 13 mit den Zeichen *ę, ą, ǫ* geschrieben sind. Also steht S. 33 *ei, ai, oi* unter R für *ęi, ąi, ǫi*. Da nun idg. *ę, ą, ǫ* im Griech. zu ε, α, ο, sonst im Europ. zu *a*, im Arischen zu *i*, vor *i, y* aber zu *a* werden, so ist entsprechend für idg. *ęi ąi, ǫi* zu erwarten: griech. ει, αι, οι, ital. germ. lit. usw. *ai*, arisch *ai*. Seltsamerweise aber setzt Hirt in der Tabelle S. 39 seine idg. *ei, ai, oi*

1) Waren diese Basen uridg. zweisilbig? Also *dhēi* aus uridg. *dhēye* mit dem Präsens *dhéyetai* = idg. *dhêiti* und dem Aorist *dēyéto* = idg. *dhəyét*?

zwar = skr. *ē* und griech. ει, αι, οι, aber auch = lat. *ī* (aus *ei*), *ae* (aus *ai*), *ū* (aus *oi*), germ. *ī* (aus *ei*), *ai* (aus *ai* und *oi*) usw., als ob es sich hier um die Vertreter von idg. (hochstufigen) *ei*, *ai*, *oi*, nicht um die der reduzierten *ẹi*, *ại*, *ọi* handelte. Ganz ebenso ist es S. 38 mit den *u*-Diphthongen! Aber diese Ansätze stimmen mit den Thatsachen gar nicht überein. Sehen wir nun zu, ob wirklich in den europ. Sprachen die Vertreter von *ei* und *oi* als R von *ēi* und *ōi* vorliegen! Folgende europ. Formen werden als R von *ēi* und *ōi* angeführt (*āi*-Wurzeln kommen nicht in Betracht): got. *gaidw* aus **ghaitróm* von *g¹hēi* § 76; arm. *dail*, lit. *dënà*, skr. *dhéna*, *dhēnúš* (neben arm. *dayeak*, skr. *dháyati*, got. *daddja*, ksl. *doją*) von *dhēi* § 79; ποιμήν, lit. *pëmũ* von *pōi* § 83; lat. *mūtāre*, ahd. *mein* von *mōi* § 87; lit. *laidìnti* von *lēid* § 90. Von diesen muss zunächst lat. *mūtāre*, ahd. *mein* ausscheiden, da sie mit lat. *commūnis*, alat. *comoine(m)*, got. *maidjan* 'verändern', *gamains* 'gemeinsam', lit. *maìnas* 'Tausch' usw. zu einer idg. Wz. *mei*, *moi*, resp. *meit*, *moit* gehören, s. Uhlenbeck Etym. Wb. d. got. Spr. S. 53 und 100, d. aind. Sprache S. 216 und 231, Fick Wb.⁴ 1, 102, Prellwitz Etym. Wb. d. griech. Sprache s. v. μοῖτος, Brugmann Grdr.² 1, 185. Ferner ist ποιμήν unsicher, da es aus *πωιμην entstanden sein kann¹), wie Brugmann Grundr.² 1, 803 annimmt, vgl. θοίνη 'Schmaus' (neben θῶcθαι) aus *θωινη nach Hirt § 79 Anm. So bleiben got. *gaidw*, arm. *dail*, lit. *laidìnti* mit *dënà*, *pëmũ* übrig, deren *ai* auf idg. *ai*, nicht *ei* (nur im Lit. fallen die *i*-Diphthonge zum Teil zusammen) zurückgeht. Ein Beispiel also für idg. *ẹi* = europ. *ei* existiert nicht und es ergibt sich zunächst die Gleichung: R idg. *ẹi*, *ại*, *ọi* = idg. *ai* = skr. *ē*, aw. *ae*, arm. *ai*, germ. *ai*, lit. *ë*, *ai* (also auch griech. lat. *ai*?). Bei den Wurzeln mit *u*-Diphthongen finden wir bei Hirt folgende Formen der *ēu*- und *ōu*-Wurzeln als R aufgeführt: griech. αὐγή von *ēug* § 100; lat. *ausculum*, preuss. *austin*, skr. *ṓṣṭhas*, aw. *aoštra* von *ōus* § 102; lat. *Caurus* von *k¹ērer* § 104; ahd. *goumo*, griech. χαῦνος zu *ghōum* § 106; griech. κραυγή, aisl. *hraukr* von *krōuk* § 107; griech. ταῦρος, lat. *taurus* von *tēur* § 108; griech. παῦς von *pōu* § 110; griech σταυρός, lat. *restaurare*, aisl. *staurr* von *stēur* § 118; dazu griech. καίω = *κάϝιω, καύσω, ἐκάην von *k¹ēu* (in griech. aor. ἔκηϝα), während griech. οὖθαρ in § 101 als Vollstufe aus *ωυθαρ = idg. *ṓudhr̥* erklärt wird. So existiert also ein Beispiel für idg. *ẹu* = europ. *eu*, idg. *ọu* = griech. ου nicht, und wir erhalten hier die Gleichung: R idg. *ẹu*, *ạu*, *ọu* = idg. *au* = skr. *ō*, aw. *ao*, griech. αυ, lat. *au*, germ. *au*. Also hat die Annahme der reduzierten Vokale idg. *ẹ ạ ọ* an den *ā*i*- und *ā*u*-Wurzeln keine Stütze, da sie hier überall durch *a* vertreten sind²). Da aber gemeinidg. *a* nicht = idg. *ẹ*, *ạ*, *ọ* sein kann, müsste man ohne weiteres in diesem *a* das idg. *ə* wiederfinden, wenn nur nicht in andern ganz sicheren Fällen idg. *əi* durch *ī*, *əu* durch *ū* vertreten wäre (z. B. idg. *dhəitós* = skr. *dhītás* von *dhēi*). Es fragt sich aber doch, ob nicht unter besonderen Bedingungen *əi*, *əu* (vor Konsonanten) erhalten (vgl. skr. *dhénā*, *dhēnúš*) und unter anderen zu *ī*, *ū* geworden sind (vgl. skr. *dhītás*), und bis zur Entscheidung dieser Frage nehme ich für die *ā*i*- und *ā*u*-Wurzeln folgenden Ablaut an:

---

1) Wäre freilich ποιμήν auf idg. *pọimḗn* zurückzuführen, so läge hier die R. *pọi* der Wz. *pōi* sicher vor.

2) Hirts Zweifel an der "dreifachen Gestalt der Reduktionsstufe" (nämlich *ei*, *ai*, *oi*; *eu*, *au*, *ou*) § 98, Anm. sind also nur zu berechtigt.

V I		R	S 1		S 2
a) vor Vok.:	b) vor Kons.:	a) vor Vok.:	b) vor Kons.		
ēy, āy, ōy	*ē(i), ā(i), ō(i)*	*əy = ay*	*əi = ai*	*əi = ī*	*i*
ēv, āv, ōv	*ē(u), ā(u), ō(u)*	*əv = av*	*əu = au(?)*	*əu = ū*	*u*

3) Die zweisilbigen schweren Basen kommen für R eigentlich nicht in Betracht, da die langen Vokale der zweiten unbetonten Silbe hier immer schwachstufig erscheinen (z. B. *g¹énē* = idg. *g¹énə*; *g¹enē⊥* = idg. *g¹enə⊥*), im Griech. also immer durch α vertreten sein sollten. Doch sind sie insofern interessant, als auch bei ihnen einigemal (s. Hirt § 149) ohne ersichtlichen Grund ε (selten ο) für oder neben dem ursprünglichen α (vgl. ἄνεμος statt *ἄναμος, ἐστόρεσα statt *ἐστόρασα von *sterō* § 251, χρόμα-δος neben χρεμε-τίζω[1]) erscheint, was uns bei der Schätzung des Alters des griech. ε und ο in τίθεμεν, δίδομεν usw. vorsichtig zu machen geeignet ist.

Sonach halte ich Hirts Annahme vom reduzierten idg. *ẹ, ạ, ọ* der schweren Reihen noch nicht für begründet und setze vorläufig weiter *ə* als Vokal von R und S 1 der drei schweren Reihen an.

B. Die Dehnstufe der leichten Reihen. Nach Streitbergs Regel[2]) ist lat. *pēs* = idg. *pēds* aus uridg. *pédes* entstanden. Dass uridg. *pédes* vorhanden war, kann man nicht beweisen und ist, wenn man an der alten Theorie der einsilbigen idg. Wurzel festhält, gänzlich unwahrscheinlich. Anders wird die Sachlage, wenn man nach Ficks Vorgang mit Hirt die meist einsilbig erscheinenden idg. Wurzeln auf uridg. zwei- oder mehrsilbige Basen zurückführt. Dass dies nicht der Dehnstufentheorie zu Liebe geschieht, geht daraus hervor, dass Hirts Basen zweisilbig bleiben, auch wenn Streitbergs Lehre sich als falsch erweisen sollte (Hirt S. 113). Ist aber nach Hirts allgemeinem System ein uridg. *pede* 'Fuss' (nicht *ped-*) anzunehmen, so ist auch als uridg. Nom. *pédes* vorauszusetzen, aus dem sich dann idg. *pēds* kaum anders als nach Streitbergs Regel entwickeln konnte, während im Akkus. uridg. *pédem* zu idg. *pédm̥* (nicht *pēdm̥*) wurde, da trotz des Ausfalles des zweiten Vokales die zweite Silbe als Silbe erhalten blieb[3]). Zu Gunsten dieser Annahmen spricht entschieden die Bildung des sigmatischen Aoristes der leichten Wurzeln. Ich habe früher die in der Wurzelsilbe dieses Aoristes — ebenso wie in der Endsilbe des Nominativs — auftretende Vokaldehnung für dynamisch gehalten, dabei aber übersehen, dass, wenn die Vokaldehnung in Beziehung zur Aoristbedeutung stünde, der Vokal im ganzen Aorist gedehnt sein müsste, während in Wirklichkeit die Dehnung — ursprünglich wenigstens — nur im Singular des Aktivums vorhanden war: idg. *bhḗrsm̥*, pl. *bhersmé*, med. 3 pl. *bhersntó*. Hier

1) Über *g¹ene-* in griech. γένεσις usw., osk. *genetaí*, skr. *jánas* usw. (aus *g¹enə+e-*) s. Hirt S. 73 flg.

2) "Kurze betonte Silben werden gedehnt, wenn die folgende Silbe schwindet".

3) Das gilt also von allen *exeu, exei, exen, exem, exer* und *exel*-Basen, bei denen also D. nicht vorkommen kann (Hirt S. 113). Ebenso muss D. fehlen bei den *sēṭ-* und *exēi*-Basen, deren zweite Silbe nach dem Hochton nicht schwindet, endlich auch bei den einsilbigen leichten und schweren Wurzeln, die überhaupt keine zweite Silbe zu verlieren haben. Somit bleiben für D nur die *exek-* und *exe*-Basen übrig. — Über aw. *yākarə* neben skr. *yákṛt* s. Hirt § 807, 2 (*yḗkr* vor Vokal neben *yékr̥* vor Konson.),

stimmt Streitbergs Regel vollkommen: aus uridg. *bhéresem* musste *bhērsm̥*, aus *bheresmé* dagegen *bₑrsmé* werden. Ich würde daher Streitberg durchaus zustimmen, wenn sich nur auch erklären liesse, wieso seine Regel nicht häufiger zur Geltung gekommen ist. Denn so recht klar findet sich die Dehnstufe doch nur in den Nominativen sing. der "konsonantischen" Stämme (idg. *pēd-s*, *pətēr*, *dyēus* usw.), im Singular des sigmatischen Aoristes (z. B. *bhērsm̥*) und einigen Präsentien (z. B. skr. *tāṣṭi* = zd. *tāšti* = idg. *tēkpti* aus uridg. *tékpetai*), vgl. Hirt S. 175—176, während sie in den zahlreichen Fällen, wo sie der Regel nach eintreten sollte, nicht zu finden ist. Man sehe nur das Material bei Hirt S. 123—137 (*erek-* bis *exek*-Basen) und beachte, wie selten D. — d. h. Dehnstufe — in diesen Paragraphen verzeichnet ist, obgleich sie hier fast überall im Sanskrit vorkommen müsste. Allerdings können ja die dehnstufigen Vokale durch das Wirken der Analogie und neu eintretender Lautgesetze in grösserem Umfange verdrängt sein, wie auch Hirt (vgl. die Bemerkungen zu § 731 und im § 563) wohl annimmt. Wenn z. B. skr. *ádmi* : *adánti* für idg. *ēdmi* (aus *édemai*) : *ₑdénti* eingetreten ist, so müssten wir skr. *árčāmi*, wenn es zur Basis *erek* (§ 564) gehört, durch Ausgleich von urindisch **ārč(āmi)* und 1. pl. **r̥č(mas)* = idg. *ērkmi* : *ₑrkmés* erklären, während wir in lit. *erkė́* (§ 565) eine Verkürzung aus urlit. *ērkė́* (nach dem europäischen Kürzungsgesetz) = idg. *ērk-*, uridg. *erek-* sehen könnten. Aber so lässt sich das Fehlen der Dehnstufe fast überall bei Hirts *erek-*, *elek-*, *enek-*, *emek-*, *eyek-*, *erek-*, *exek*-Basen doch nicht befriedigend erklären. Nun lässt uns freilich Hirt die Freiheit, die Basis *erek-* auch als *erke*, *elek* als *elke* usw. (vgl. *meleg*¹ § 626 : *mereg*¹ § 699 = *merg*¹*e* § 725; *derek*¹ § 589 = *derk*¹*e* § 724 usw.) anzusetzen, und wenn wir von dieser Freiheit Gebrauch machen und von den Basen *erke*, *elke* usw. ausgehen, werden wir eine Dehnstufe (*ērk*, *ēlk* usw.) gar nicht erwarten dürfen, da der Vokal der langen betonten Silbe nicht gedehnt wird[1]). Dann bleibt Streitbergs Regel allerdings richtig, kommt aber überhaupt nur bei einer beschränkten Anzahl von Basen zur Geltung, nämlich bei den eigentlichen *exe-* (*axe-*, *oxe-*)Basen[2]) und den wenigen *erek* — *exek*-Basen, die, weil dehnstufig, nicht als *erke* — *exke*-Basen angesetzt werden können (z. B. *k*¹*ered* in κῆρ, skr. *hárdi* Hirt § 576, *mereg*¹, *meleg*¹ in skr. *mārṣṭi* § 699). Wenn letztere (die *erke* — *exke* B.) gelegentlich Dehnstufe zeigen, können sie sie durch Analogie erhalten haben (wie z. B. die Aoriste *atārpsīt*, *atrāpsīt* (unbelegt) von *terpe*, aber auch *adrākṣīt*, *ádrāk* von *derk*¹*e*). Dabei bleibt natürlich das Verhältnis der Basen vom Typus *erek*, *elek* usw. zu denen vom Typus *erke* usw. und vom Typus *ereke* usw. noch unaufklärt, aber das ist sowieso der Fall und bedarf näherer Untersuchung.

C. Der qualitative Ablaut. Hirt lehrt, dass es urindogermanisch ausser dem vollstufigen *ó* und *ṓ* der *o* und *ō*-Reihe (3. und 6. Reihe) kein weiteres *ŏ* gegeben hat. Da erstere seltener vorkamen, wäre also die grosse Masse der später auftretenden *o* und *ō* jün-

---

1) Eine Basis *ereke*, *eleke* usw. dagegen konnte den Vokal der zweiten Silbe dehnen, wenn er betont war: *eréke* = *rēk*.

2) Solche sind: *ede*, *pede*, *reg*¹*e*, *veg*¹*he*, *bhere*, *steve*, *tekpe*, *a*¹*ge*, *ok*²*e* d. h. zweisilbige auf *e/o* auslautende Basen, die in der ersten Silbe keinen Diphthong (wie in *deik*¹*e*, *derk*¹*e* usw.) zeigen. Dazu auch solche wie *prek*¹*e* (= *perék*¹*e* Hirt § 592), *bhlege* (= *bhₑlége* § 624) usw.

geren Ursprunges, und zwar sollen sie aus *é* und *ḗ* teils durch sekundäre Akzentverschiebungen (τέκτων = idg. *tékþōn* aus älterem *tₑkþén*, uridg. *tekþén*) teils dadurch entstanden sein, dass sie in der Enklise (Komposition) den Hochton mit dem Gegenton vertauschten (πατήρ : ἀπάτωρ aus ἄπατὼρ, lat. *pēs*, *pedem* : umbr. *dupursus*, griech. τρίποδα, perf. idg. *dₑdérk¹a* : *pródòrk¹a*; gen. *pₑdés* : *tripₑdòs* usw. Hirt S. 155 flg.). Da die sekundäre Akzentverschiebung in der Urzeit wohl nicht allzuhäufig vorgekommen ist, so hätten wir also anzunehmen, dass die Mehrzahl der vorhandenen Wörter mit *ŏ* ihre Form in der Komposition erhalten hat, während jedes *e* eines Kompositums, sofern es nicht aus reduziertem *e* entstanden[1]) ist (das aber gerade im Kompositum "ausser vor Doppelkonsonanz" ausfallen soll!), von dem nichtkomponierten Worte bezogen sein müsste. Diese Erklärung ist möglich, da ja jedes Wort in Komposition gestanden haben kann; aber das wenige historische Material, das Hirt S. 156—157 für seine Theorie mit Recht anführen kann, scheint mir eine zu schwache Basis für die einen grossen Teil des idg. Wortschatzes treffende Hypothese zu sein. Es müssen doch noch andere Ursachen für die Entstehung des *ŏ* aus *ĕ* vorhanden gewesen sein.

Hirt bestreitet S. 161 flg. den Ablaut *a* : *o*, der durch Osthoffs Argumente (Perf. S. 280, mein Vokalsystem S. 190—191) gut gestützt zu sein schien. Aber wenn auch die Mehrzahl dieser Argumente als hinfällig anzusehen ist, so bleiben doch einige wenige (wie ἄγκος, ἀγκών, lat. *ancus* : ὄγκος, lat. *aduncus*; ἄκρος : ὄκρις) übrig, denen auch Hirts Bemühungen nichts anhaben können. So lange sie aber bestehen, sprechen sie trotz ihrer geringen Zahl für den Ablaut *a* : *o*, weil ja die Zahl der erhaltenen Wurzeln mit idg. *a* sehr gering ist. Aus dem gleichen Grunde kann ich mit Rücksicht auf: φημί, φήμη : φωνή; ἔβη, βῆμα : βωμός (die ich mit *g²eme* nicht vereinigen kann[2]) den Ablaut *ā* : *ō* durch Hirts Einwände (S. 162—163) noch nicht für beseitigt erachten. Also besteht doch noch die Möglichkeit, dass idg. *á*, *é*, *ó* mit *o* sowie *ā́*, *ḗ*, *ṓ* mit *ō* (in der Enklise?) ablauteten. Für die *o*-Reihen kann dieser Ablaut natürlich nur dem System zu Liebe angenommen, aber nicht erwiesen werden.

Diesen Ausführungen nach würden Hirts Ablautsreihen also folgende Gestalt erhalten (Vo = enklitische V, RSo = enklitische R oder S):

	D	V	Vo	R	S	RSo
1	*é*	*é*	*ò*	*e*	—	—
2	*á*	*á*	*ò?*	*a*	—	—
3	*ṓ*	*ó*	*ò?*	*o*	—	—
4		*ḗ*	*ṑ*	*ə?*	*ə*	—
5		*ā́*	*ṑ?*	*ə?*	*ə*	—
6		*ṓ*	*ṑ?*	*ə?*	*ə*	—

Zu einzelnen Abschnitten.

S. 10. Das hochinteressante Material, welches Vokalschwund nach dem Hauptton im 2. Glied von Kompositis zeigt (s. Joh. Schmidt KZ. 25, 33—59, danach Bechtel HPr. S. 153), hätte vollständig wiedergegeben werden sollen. Hinzugekommen ist in jüngerer Zeit noch aw. *ərədrafšnyå*, gen. von **ərədrafšnī-*[3]) = idg. *rədhrópstnī-* von idg. *pəsten-* 'weibliche Brust' (aw. *fštāna-*, np. *pistān*, skr. *stána-*,

1) Vgl. ἀργυρόπεζα mit *e* nach Hirt S. 157.

2) Hirts Vermutungen im § 752 sind doch höchst gewagt.

3) Skr. *ūrdhvastanī* 'deren Brüste in die Höhe stehen' = idg. *r. rədhrópstnī* ?

arm. *stin*), vgl. Bartholomae Vorgesch. S. 34, IF. 7, 62, meine Pers. Stud. S. 186 Anm. Zur Bildung vgl. aw. *ərədaṯfədryō*, *vaṅhufədryō* usw. von idg. *pəter-*. Ferner hätte Hirt eine kurze Bemerkung über den völligen Vokalschwund machen sollen, den das erste unbetonte Glied einiger alten Komposita zeigt, vgl. *k²tr̥r* und *k²tr* (aus *k²et-ver-*) in τράπεζα und τρυφάλεια; *g¹nu-* (neben γόνυ, skr. *jā́nu*) in skr. *jñu-bā́dhas*, griech. γνύπετοι, γνυπετεῖν; *dru-* (neben δόρυ, skr. *dā́ru*) in skr. *drughaṇá-*, *druṇasá-*, *drupadá-*, griech. δρυτόμος, δρυπεπής, δρύφακτον (Joh. Schmidt KZ. 25. 47. 51—52); *pk¹u* (neben skr. *paçú-*) in arm. *špet*, np. *šubān* 'Hirt' = ap. **fšupati-*, **fšupāvan-* (neben aw. *pasušhaurva-* usw.), *armaešaδ-* neben *airime* Bartholomae IF. 7, 70. Hier steht in der ersten Silbe nicht R sondern S[1], gerade wie sonst im zweiten Gliede des Kompositums nach dem Akzent (s. aw. *āxtūirīm*, skr. *mitájñu-*, *harídru-*, aw. *drvafšu-* usw.).

S. 48. Wenn im Skr. *brávīti* für **braviti* nach einem "rhythmischen Gesetz des Altindischen" steht, warum heisst es *vámiti*, *ániti*, *ávitavē* usw. mit drei kurzen Silben? Sind die Formen mit drei Kürzen analogisch umgebildet? *ávitavē* nach *aviḍḍhi*, *aviṣṭu* usw.? Die Frage ist zu wichtig, um so kurz abgethan zu werden.

S. 50. Welches Schicksal idg. ə = skr. *i* im Iranischen gehabt hat, ist von Bartholomae eingehend untersucht und meines Erachtens definitiv entschieden worden. Hirt versucht Bartholomaes Resultate durch verschiedene Einwände umzustossen, vergeblich und ohne Noth, da Hirt sich ganz gut mit ihnen abfinden kann.

Es fragt sich, ob idg. ə = skr. *i*, wo es im Iranischen nicht durch *i* vertreten ist (wie in aw. ap. *pitar-*) sondern fehlt (wie in aw. *duγδar-*), schon im Indogermanischen oder erst im Iranischen ausgefallen ist. Bartholomae behauptet mit Recht, dass iranisch *i* = skr. *i* = idg. *i* im Awesta und Altpers. niemals ausgefallen ist, dass also, da idg. ə schon indoiranisch zu *i* geworden (ZDMG. 50, 699) und so mit dem aus idg. *i* entstandenen iran. *i* unterschiedslos zusammengefallen war, iran. *i* in jedem Falle, ob = idg. *i* oder ə, erhalten bleiben musste. Also sollte idg. *g¹enə+syetai* = skr. *janiṣyatē* im Iranischen durch **zanišyatai* vertreten sein, und wenn dafür im Awesta *ząhya(mna-)* erscheint, so kann dies eben nicht aus iran. **zanišya-* = idg. *g¹enəsye-* entstanden sein sondern muss auf iran. **zanhya-* = arisch *žansya-* = idg. *g¹ensye-* (nicht *g¹enəsye-*) zurückgehen (Bartholomae IF. 7, 58). Ebenso musste idg. *dhughətḗr* = skr. *duhitā́* im Iranischen zu **dugitā* = gaw. **dugitā*, jaw. **duγita* werden, und wenn dafür gaw. *dugədā*, jaw. *duγδa* erscheint, so müssen diese auf idg. *dhugdhēr*[2]) aus *dhugh-tēr* (die enklitische Nebenform von *dhughətér*) zurückgeführt werden (wie gaw. *ptā* auf idg. *ptēr*, aber gaw. ap. *pitā* auf idg. *pətḗr*). Denn wenn im Iranischen **dugitā* = idg. *dhughətḗr* erhalten war und *i* erst später ausgefallen wäre, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach daraus **duxtā*, nicht *dugədā* (trotz np. *duxtar*, das = iran. *dugdar-* oder *duγδar-* zu setzen ist) entstanden (Bartholomae IF. 7, 53), entsprechend aus dem Instr. iran. **dugiϑrā* : gaw. **duxδrā*, nicht *dugədrā*, wie Hirt Ablaut S. 51 Anm. annimmt. Es standen also im Indogermanischen neben allen Formen mit ə solche (enklitische) ohne ə (*pətér-* neben *pter-*, *tévəsī-* neben *teusī-*, *didəmés* neben *didmes* usw.), die sich in den verschiedenen Sprachen verschieden ausge-

---

1) Vgl. dagegen die unten erwähnten nur als 1. Glied von Komp. vorkommenden skr. *tuvi-*, aw. *xruvi-*, *zaini-* mit R.

2) Nach Hirt sollte genauer *dhugdhōr* angesetzt werden.

glichen haben (Bartholomae IF. 7, 61): im Indischen gewannen die Formen mit *ə* die Oberhand, doch blieben genug Formen ohne *ə* daneben[1]) bestehen (skr. *dadmasi, jánma* usw., s. Hirt Ablaut S. 172—174), im Iranischen siegten die Formen ohne *ə* fast ganz über die mit *ə*, im Litauisch-Slavischen diejenigen mit *ə* usw. Man darf daher erwarten, in allen Sprachen Reste beider Formenarten zu finden, braucht sich aber nicht zu wundern, wenn einmal die eine Art gänzlich von der andern verdrängt sein sollte.

Ich stelle das iranische Material hier zusammen, das ich zum Teil abweichend von Bartholomae beurteile, ohne darum in der Hauptsache zu einem anderen Resultate zu kommen als er. Sichere Formen mit und ohne *i* = idg. *ə* sind: aw. *sīšā* 'lehre' von *siš* = skr. *çiṣ*, idg. *k¹əs* (zu aw. *sāstū* 'er lehre', skr. *çásti*), die enklitische Form idg. *k¹s* = skr. *kš*, iran. *š* ist natürlich verloren; np. *pistān* 'weibliche Brust' = idg. *pəstén-* neben aw. *fštāna-*, *ərədvafšnya*, skr. *stána-* von idg. *psten-*; aw. ap. *pitar-* 'Vater' = idg. *pətér-* neben gaw. *ptā*, akk. *ptarəm*, dat. *fəδrōi*, jaw. *pta(ča)*, pl. *ptarō*, *fəδrō*, *ptərəbyō* von idg. *pter*; gaw. *təviš* 'Gewalt', *təvīšī-* = skr. *tavíšī-* 'Kraft' = idg. *tévəs, tévəsī-*[2]) neben np. *tōš* 'Kraft' = iran. *taušī-* (IF. 10, Anz. 24) aus idg. *téusī-*; aw. *airima-* 'still, ruhig' aus einem idg. *érəmo-* = skr. **arima-*[3]) (von einer Basis *erā-*) neben aw. *arma-* 'still, ruhig' (meine Avestastudien S. 701 Anm., Bartholomae IF. 7, 60) in *armaešta-*, *armaešaδ-* 'stillstehend, stillsitzend' aus idg. *ermo-*: skr. **arma-* (obwohl *arma-* an sich auch = idg. *ₑrəmó-* = skr. **īrma-* sein kann). Dazu wohl noch gaw. *xšnəvīšā* ys. 28, 2 'ich will befriedigen' 1. Konj. des sigm. Aoristes von iran. *xšnu*[4]) (vgl. skr. *apaviṣṭa* von *pū*).

Sichere Formen ohne *ə* sind: gaw. *dugədā*, jaw. *duγδa* : skr. *duhitá*; gaw. *zaϑā* : skr. *janitá*; gaw. *aibījarətā* : skr. *jaritá*; aw. *draonō* : skr. *dráviṇas*; gaw. *astiš* : skr. *átithiš*; aw. *ząhya(mna)* : skr. *janiṣya(te)*; aw. *parənaṅh(untəm)* : skr. *párīṇas* BB. 15, 10; aw. *taϑra-* 'Finsterniss' (aus idg. *tem-tro-*) neben skr. *támisrā-* (= idg. *témǝsrā-*); aw. *mraomi*, *mraoiti*, ipf. *mraom*, *mraoš*, *mraot* usw. : skr. *brávīmi*[5]), *brávīti* usw., idg. *mreumi* usw. neben *mrévəmi* usw.).

---

1) Dazu auch skr. *açītí-* 'achtig' für **açití-* aus idg. *ók¹əti-* neben *aṣṭá* 'acht' = idg. *ok¹tṓ* für enklit. *ok¹ətō*?

2) Hirt nimmt S. 187 eine Basis *tevēi* wegen skr. *távīti* an, das er § 401 von einer Basis *tevō* ableitet und § 134 als "rhythmisch" gedehnt ansieht.

3) Griech. ἠρέμα zu *remā* Hirt § 346.

4) Es fragt sich, ob die nur im Iranischen vorliegende Wurzel leicht oder schwer (*ksneu* oder *ksnevə*) war. In letzterem Falle verhält sich der Aoriststamm *xšnaoš* (*-āi*, *-ən*) zu *xšnəvīš(ā)* wie np. *tōš* zu gaw. *təvīšī-* und aw. *xšnaoϑrəm* zu einem skr. **kšnavitram*. Wie aber kommt der Nom. Sg. *xšnāuš* (Akk. *xšnūm*) 'Wille, Geneigtheit' ZDMG. 38, 117—118, 120—121 zu Stande? Über den — ganz unklaren — Anlaut der Wurzel s. Bartholomae AF. 3, 20 (*g¹hnu*), Vorgesch. § 86, 182 (*snu*), IF. 6, 36 (*ksnu*).

5) Ich nehme an, dass skr. *brávīmi* für älteres **bravimi* steht und also auf idg. *mrévəmi*, nicht *mrévəimi* zurückgeht, vgl. skr. *brūhi*, *brūté* usw., aw. *mrūiδi* usw. Der indische und iranische Formenbestand zeigt, dass von dieser Basis nur Präsensformen gebildet wurden; im Aorist traten andere Wurzeln (wie skr. aw. *vač* usw.) "suppletiv" ein. Also war die 3. sg. med. prät. *vyāmrvīta* KZ. 32, 302; IF. Anz. 8, 14 kein Aorist, eine 3. med. ipf. aber konnte aw.

Dazu kommen noch Formen, die zwar nicht selbst ein ə verloren haben, aber analogisch nach ə-losen Formen umgebildet sind und daher solche zur Voraussetzung haben, wie z. B. aw. *vanta* 'die beiden Gattinnen', *vantåṅhō* 'die Gattinnen' (vgl. skr. *vanitā* 'Geliebte, Gattin, Frauenzimmer'), die nicht auf idg. *vento-* als Nebenform von *vénəto-* zurückgehen, sondern auf idg. *venətó-*, das im Iranischen zu **vāta-* hätte werden müssen, wie es im skr. zu *-vāta-* (als Ptzp. von *van*) geworden ist, aber nach Formen mit *van-* = skr. *van-* = idg. *vén* wie aw. *vantu-* 'Gattin' (vgl. skr. *vantáras*, — *vantavē*, aor. *vásat* neben *vánitā*, aor. *vaniṣ̌īṣ̌ṭa* von *vani* = idg. *vénə*) umgebildet ist. Solche sind: np. *farzand* = aw. *frazaintiš*[1]) 'Nachkommenschaft', *zaϑa-* 'Geburt' von der Basis *g¹enē* Hirt § 319; aw. *āzainti-* und *paitizanta-* von der B. *g¹enē/ō* § 321; aw. *parakanti* 'das Umgraben' von der B. *khanā* § 317; aw. *vanta* vd. 5, 1 nach Bartholomae Infinitiv zu *vam* = skr. *vam* 'erbrechen' von der B. *vemē* § 347; aw. *granta-* 'erzürnt' von der Basis *ghremē* § 340; aw. *ainti-* 'Athmen' in *antya parántya* 'des Ein- und Ausathmens' ZPGl., s. IF. 7, 59 von der B. *anā** § 310 usw.

Nicht so sicher scheinen mir die übrigen in Betracht kommenden Fälle zu sein. 1) Mit erhaltenem *i*: aw. *hita-* = skr. *sitá-* hat wohl *i* = idg. *i* (nicht ə), s. KZ. 27, 426, mein Vokalsystem S. 33, Hirt Ablaut § 91, ebenso aw. *mita-* (in *vīmita-*, *framita-* usw.) = skr. *mitá-* KZ. 27, 425—426, mein Vokalsystem S. 27; gaw. *yezivī* 'jüngste' ys. 53, 3, var. *yezvī* usw., dem Metrum nach zweisilbig, vgl. skr. *yahú-* 'rastlos, Sohn', *yahvá-*, fem. *yahvī* : *yezivī* soll gebildet sein wie skr. *pṛthivī* 'Erde' (neben *pṛthúṣ*, fem. *pṛthvī* 'breit', aw. *pərəϑwī-*), dessen *i* mir unerklärlich ist[2]); aw. *vaozirəm* 'sie

---

nur *mrūta* lauten (*antarə — āmrūta* ys. 19, 15). Was ist aber *vyāmrvīta* (neben 1. pr. med. *vīmruye* ys. 12, 6), wenn es — nach Caland und Bartholomae — nicht Opt. sein kann? Vgl. übrigens die als (iterative) Präterita fungierenden Optativformen *avaenōiš*, *avarōiṭ*, *gərəzaeta*, *fraorənaeta*, *nišhiδōiš*, *nišāδayōiš*, *aδaxšayaeta* (neben *vyāmrvīta* ys. 12, 5) usw. Bartholomae Vorgesch. S. 81 und 195. Ein als iteratives Präteritum gebrauchter Optativ liegt klar und sicher im Ossetischen vor, s. Stackelberg Btrg. zur Syntax des Ossetischen S. 77. Jedenfalls aber zeigen Formen wie *vainīṭ*, *mərəṅcainīš*, *sāhīṭ*, *daidīṭ* usw. (Bartholomae Vorgesch. S. 80), dass *ī* nicht zur Wurzel gehört, also auch *vyāmrvīta* keine Wurzel *mrvī* (aus *mrevəi*) voraussetzt.

1) Aw. *-zaintiš* ist iran. Neubildung für iran. **zātiš* oder arisch **žātiš* = idg. *g¹enətis* nach Formen mit *zan-* = skr. *jan-* = idg. *g¹en-* wie zd. *zantu-* = skr. *jantú-* = idg. *g¹entu-* (enklit. Nebenform von idg. *g¹énətu-*, vgl. skr. *jánma* = idg. *génmn* neben *jánima* = idg. *g¹énəmn*). Man kann allerdings auch idg. *g¹énətis* (vgl. γένεσις) neben *g¹enətéi-* ansetzen, aber die schwachstufigen Formen (wie *g¹enətéi-*) hatten schon idg. die vollstufigen (wie *g¹énətis*) fast ganz verdrängt, s. Brugmann Grdr. 2, 277. Darum wird griech. γένεσις wie iran. *-zaintiš* Neubildung (ersteres für *γνησις = *γνᾱσις) sein. Man vgl. das ganz vereinzelte ved. *sániti-* als Neubildung für das häufige *sātí-* nach *sánitā* usw. Dagegen ist aw. *zāta-* (np. *zād*, skr. *jātá-*) aus idg. *g¹enətó-* nicht zu **zanta-* umgebildet worden.

2) Nach IF. 4, 84 = *pl̥thəvī*. Diese Form mit skr. *pṛthúṣ* und Zubehör unter einer Wurzel oder Basis zu vereinigen, ist noch nicht gelungen s. Hirt Ablaut § 284 (*pelā*) und 623 (*peleth*), Uhlenbeck Etym. Wb. d. ai. Spr. s. v. *pṛthúṣ* und *práthati*.

zogen' 3. pl. med. prät. von *raz* = skr. *rah*. gebildet wie skr. *asasrgram* von *srj*, aber mit *-irəm* wie skr. *acakriran* von *kr* mit *-iran*. *čakrirē* mit *-irē*: das *i* dieser Formen stammt von den schweren Wurzeln, vgl. *jajñirē* von *jani* = idg. *g¹enə*, *dadhirē* von *dhi* = idg. *dhə* (mein Vokalsystem S. 10—11, Bartholomae KZ. 29, 274, P. v. Bradke IF. 8, 123 flg.), von solchen müsste es also aw. *vaozirəm* bezogen haben, aber es liegt überhaupt im Iranischen keine Form einer schweren Wurzel mit *i* = *ə* vor der Endung vor, also kein Muster, nach dem *vaozirəm* gebildet sein konnte (s. Bartholomae Vorgesch. S. 66 und 87); dasselbe gilt von *jaxšvå* "Bedeutung unbekannt", (= skr. *jakšivā́n*?) und *jaγnvå* 'getödtet habend' (= skr. *jaghnivā́n*, im Rgv. *jaghanvā́n*), die für **jaxšira* und **jaγnira* geschrieben sein könnten (s. Bartholomae Vorgesch. S. 87); gaw. *ąnaiti-*, zd. *ainiti-* (Bedeutung nach Geldner: rechtschaffenes glückliches Leben?) soll = idg. *anəti-* sein (vgl. skr. *ániti* 'athmet'), aber die nominalen Bildungen mit Suff. *ti* zeigen schwache Wurzelform, so dass als idg. Grundform *ₐnəti-* anzusetzen ist, die im Iranischen zu *āti-* oder *ānti-* (Hirt S. 61) hätte werden müssen, in der oben besprochenen Weise aber zu **anti-* umgebildet wurde, das als *ainti-* 'Athmen' (s. oben S. 47) vorliegt: eine vereinzelte Neubildung aber wie skr. *sániti-* ist aw. *ainiti-* schwerlich; *barəzimanąm* (nur in *hvarə barəzištəm barəzimanąm* 'die Sonne, die höchste der Höhen') gen. pl. von **barəziman-* = skr. **barhiman*, das nur eine Neubildung wie skr. *váriman-*, *varimán-*, *prathimán-*, *bhárīman-* usw. nach *jániman-*, *jarimán-*, *dárīman-* usw. sein könnte, aber kein solches Muster ist im Iranischen nachzuweisen[1]); aw. *haδiš*, ap. *hadiš* ist schwerlich = idg. *sédəs* von einer Wurzel *sédə*, eher alte Analogiebildung nach Wörtern auf arisch *-iš* = idg. *əs* (als solche allerdings mit *i* = idg. *ə*) oder von einer Basis *sedēi* (vgl. lat. *sēdēs* Hirt Ablaut S. 51) abgeleitet (dann mit *i* = idg. *i*); *pərənine* dat. sg. yt. 14, 38, *parənīnō* nom. pl. yt. 10, 119 (der Neuausgabe) = skr. *parṇinē*, *parṇinas* 'geflügelt': liegt hier Suffix *in* = idg. *ən* oder = idg. *in* aus *yen* vor? s. Bartholomae Vorgesch. § 188, IF. 10, 195, Brugmann Grdr. 2, 335 flg.; der Aorist *zāviši* 'ich ward gerufen' (vd. 19, 6: du bist der Sohn des Pourušaspa *barəϑryaṭ hača*[2]) *zāviši*, Bedeutung unklar), von Bartholomae selbst Vorgesch. § 361 als nicht sicher bezeichnet; gaw. *čivīšī* (*čəvīšī*, *čōvīšī*) ys. 51, 15 'ich erhoffte' ('ich erhoffe' BB. 13, 66, KZ. 30, 542), *čivišta* (*čəvištā*, *čēvištā*) ys. 34, 13 'es ward erhofft' (dem Metrum nach zweisilbig: *čvīšī*, *čvištā* zu lesen) 1. und 3. aor. med. einer Wurzel *kū* (vgl. skr. *ā-kū* 'beabsichtigen'), die Hirt auf die Basen *kovē* und *kovēi* (§ 391 und 449) zurückführt, in letzterem Falle wäre das *i* von *čəvištā* = idg. *i*, im ersteren = idg. *ə* (aor. 1. act. *kévəsm*), immer vorausgesetzt, dass Form, Bedeutung und Etymologie feststünden; aw. *raoiδitəm* = skr. *rōhitam* (*rōhiṇī-*, *rōhit-*) kann echtes *i* = idg. *i* enthalten, ebenso aw. *zairita-*[3]) (neben *zairi-*) = skr. *hárita-* (neben *hári-*, *harit-*), aw. *spaetita-* (neben *spaetinī-*,

---

1) Auch das Äquivalent von skr. *mahimán-* (vgl. *mahi-*), nach dem sich *barəziman-* (vgl. aw. *bərəzi-*) gebildet haben könnte, fehlt hier.

2) *barəϑrī-* 'trächtig, die tragende Mutter, Mutterleib', *barəϑryāṭ hača* 'aus dem Mutterleib' vd. 18, 38.

3) Np. *zard* kann nach Nöldeke SWAW. 106, 422 = ap. **zarta-*, aber doch auch nach der Analogie von np. *bīst* = ap. **vīsatiy* (zd. *vīsaiti*) = ap. **zarita-* (zd. *zairita-*) sein, dagegen hat ein ap. **zarta-* an np. *zahr* 'Gift' keinen Halt, s. meine Pers. Stud. S. 69, 71, 196, 229, 270.

spaeta-), aw. *daršita-* (neben *darši-*) usw., s. Bartholomae Vorgesch. S. 107—108, *huzāmitō* (neben *huzāmīm*) ZDMG. 50, 701, *paitita* (?) vd. 5, 1 nach IF. 7, 58 Inf. zum Kausativ *patay* (vgl. *uspatayeni*). Unklar ist mir gaw. *āskəitīm* 'Beistand', das nach Bartholomae Vorgesch. § 25 und 96 für **āskitīm* stehen und zu *sek*^{2} 'folgen' gehören soll (vgl. skr. *ā́skra-*?), da ich einen Ablaut *ā-sk*^{2}*eti*, *āsk*^{2}*əti*, *āsk*^{2}*ti* nicht anerkennen und eine Wurzel *sék*^{2}*ə* nicht annehmen kann. Wenn übrigens ein *āsk*^{2}*ti-* vorhanden war, dürfte es doch auch im Awesta als *āskti-* (*askiti-* usw.) geblieben sein. 2) Formen ohne *i*: aw. *staora-* 'Grossvieh, Zugthier', np. *sutōr* 'Ross' : skr. *sthávira-* 'breit, dick, massig' oder zu got. *stiur*, griech. ταῦροc usw.?; gaw. *cistō* 'bekannt' ist jedenfalls nicht die enklitische Form eines idg. *vidətós* sondern = idg. *vidtós* aus uridg. *veidetós*; fraglich bleibt nur, wie skr. *viditás* aufzufassen ist; dasselbe gilt von gaw. (*ahəm-*)*ustō* gegenüber skr. *uditás* (von *vad* 'sprechen') und vielleicht von np. *past* (dazu phl. *ōpastan*, aw. *avapasti-* s. meine Pers. Stud. S. 15—16) gegenüber skr. *patitá-*, aw. *gərəpta-* gegenüber skr. *grbhītá-*. Hier kommt aber die schwierige Frage der *exā-* und *exēi*-Basen in Betracht, die unten erörtert werden soll.

S. 59. Basen auf *-eyā*, *-evā* (*bheyā*, *bhevā*) haben in der Reduktionsstufe -$_e$*yə*, -$_e$*və*, das in allen Sprachen als *ī*, *ū* (skr. *bhītás*, *bhūtás*) erscheint. Hirt nimmt an, dass idg. diese $_e$*yə*, $_e$*və* noch bestanden und erst in den einzelnen Sprachen, nicht bereits in der Grundsprache zu *ī*, *ū* kontrahiert wurden. Es sei also $_e$*yə*, $_e$*və* im Arischen zu *iyi*, *uvi*, im Europ. zu *iya*, *uva* und daraus in allen Einzelsprachen *ī*, *ū* geworden. Das ist an sich nicht wahrscheinlich und bedarf näherer Begründung. Also solche dienen ihm — unter anderem — einige Wörter, in denen er $_e$*yə*, $_e$*və* noch unkontrahiert (gegen die allgemeine Regel, also unter besonderen Bedingungen?) erhalten finden will, z. B. griech. θίαcοc (dagegen Brugmann Ursprung der Barytona usw. S. 188), πρίατο (s. Brugmann Gr. Gram.^{3} S. 277), μετεκίαθε (a. a. O. S. 297), χλιαίνω mit *iya* aus $_e$*yə*, κύαμοc, κύανοc mit *uva* aus $_e$*və*. Können diese Wörter[1], wie Hirt selbst zugeben muss, nichts beweisen, so scheint es besser mit skr. *tuvi-* (nur in Kompositis, vgl. *tuvijātá-*), aw. *xrvi-* (d. i. *xruvi-*, nur in Komp.) zu stehen, in deren *-uvi* man zunächst idg. $_e$*və* sehen wird, da ja *tuvi-* zu skr. *távišī-*, idg. *tévəsī-*, aw. *xrvi-* zu skr. *kraviš-* = idg. *k*^{2}*révəs-* gehört. Aber es scheint wohl nur so. Skr. *tuvi-* ist die Kompositionsform[2] für verlorenes **tūra-* (skr. *turá-* gehört nicht dazu) wie aw. *xrvi-* (*xrvīdru-*) für aw. *xrūra-* = skr. *krūrá-*, aw. *stvi* = *stuvi-* (*strīmanaoϑriš*) für **stūra-* = skr. *sthūrá-*, aber diese Kompositionsform mit *i* liegt auch vor in skr. *rji-* (*rjíçvan-* N. pr.) für *rjrá-*, aw. *dərəzi-* (*dərəziraϑa*) für *dərəzra-*, *bərəzi-* (*bərəzičaxra-*) für *bərəzant-*, *darši* (*daršidru-*) für skr. *dhršnú-*[3]), *urvi-* (*urvixaoδa-*) für *urvant-*?, *jaiwi-* (*jaiwivafra-*) für *jafra*[4]), skr. *gabhīrá-*, *tiži-* (*tiži-*

1) Vgl. auch arm. *stvar* 'dick' aus **stuvar* = idg. *sth*$_e$*vəró-*?

2) Vgl. skr. *mahi* (*máhivrata-*) neben selbständigem *mahánt-*, aber auch neben *mahā-* in Komp. (*mahávrāta-*) und selbständigem *máhi* Ntr., *mahám* = *mahántam* Akk. Sg., *mahimán-*. Nach Joh. Schmidt Plur. 247, 250 hat *máhi* urspr. *i* und ist von μέγα = skr. *mahát* zu trennen.

3) Unsicher, da *darši-* im Awesta auch als selbständiges Wort (*vātō daršiš* 'starker Wind') vorkommt, so dass also *darši-* in *daršidru-* nicht Kompositionsform zu sein braucht.

4) Eigentlich für **jawra-*.

aršti-) für *tiγra-*, *xšrivi-* (*xšriviišu-*) für *xšriwa-*, *spiti-* (*spitiδoiϑra-*) für skr. *çvitrá-*, *rīži-* (*rīžiaršti-*) für **viγra-?*, *nami* (*namyasu-*) für skr. *namrá-*, np. phl. *narm*; *vərəzi-* (*vərəziδoiϑra-*) für *vərəzvant-*; *xᵛaini-* (*xᵛainistarəta-*) zu skr. *sundara-?*, *zaini-* (*zainiparšta-*) für lat. *gnārus* (= **g¹ₑnərós*), aw. *sae* 'Waise' aus **sayi-* (idg. *k¹əy-*) für ksl. *sirŭ* Caland KZ. 31, 266; 32, 592, Bartholomae ZDMG. 48. 155. IF. 9, 259; 11, 136. Da nun das *i* von *dərəzi-* und flg. nicht von dem *i* der Wörter zd. *xrvi-*, *stvi-*, *zaini-* und skr. *tuvi-* zu trennen ist, jenes aber schon an sich nicht gut mit idg. *ə* aus *ā*, *ē*, *ō* vermittelt werden kann und zudem griechischem *i* entspricht (vgl. κυδιάνειρα zu κυδρός, ἀργικέραυνος zu ἀργός aus ἀργρος usw. nach Wackernagel Vermischte Beiträge zur gr. Sprache S. 9), also auf idg. *i* (nicht *ə*) zurückgeht. so ist skr. *tuvi-* nicht = idg. *tₑvə* sondern = idg. *tₑvi* (aus *terei-* = *terə* + suff. *ei*) und also nicht zur Begründung von Hirts Annahme zu verwenden. Was aber skr. *túviṣ-* betrifft[1]), so ist es ebenso durch Ausgleich von Formen wie *táviṣ-* und **turás* (idg. *térəs-* und *tₑrə́s*) entstanden wie skr. *çíras-* durch Ausgleich von **çáriṣ* = griech. κέρας und **çirás* (s. Joh. Schmidt Plur. S. 364 und 387). Aw. *xrvīšyant-* 'blutvergiessend' a. a. O. S. 338 ist von einem (wie skr. *turiṣ-* gebildeten) aw. **xruviš* (vgl. skr. *kraviṣ* und zd. *xrvi-* = *xruvi-*[2]) abgeleitet wie skr. *taviṣyátē* von **taviṣ* (in *táviṣī-*, *taviṣá-*) = gaw. *təviš*. Somit kommt für die Frage, ob *ₑye*, *ₑvə* idg. oder einzelsprachlich zu *ī*, *ū* kontrahiert ist, doch nur der lit. Akzent in Betracht.

S. 107. Die *sēt*-Basen haben, wie Hirts Verzeichnis S. 76—107 beweist, fast sämtlich als mittleren Konsonanten *r* oder *l*, *n*, *m*, *y*, *v* (*g¹erē*, *pelē*, *g¹enē*, *demā*, *g¹eyē*, *perā*), weshalb ich (Vokalsystem S. 188) nur diese als ursprünglich anerkennen, die mit Geräuschlauten (wie *pətā*) dagegen für unursprünglich erklären wollte. Hirt bestreitet das und stellt mir S. 107—108 zwölf Fälle entgegen, in denen er ursprüngliche *set*-Basen mit Geräuschlauten sieht. Von diesen sind aber Nr. 432 und 435 etymologisch unsicher, andere wie 433, 434, 440, 441 würden von Hirt besser als *ēi*-Basen gefasst werden[3]), während in 439 das Verhältnis von skr. *mahá-* zu *máhi-* und beider zu μέγας und *mahánt-* noch als dunkel anzusehen ist, sodass nur wenige, m. E. eigentlich nur *petā*, *petē* und *bhesē* als ursprüngliche *set*-Basen gelten können. Aber auch von diesen ist *petā* nicht sicher. Im Skr. kommt man mit einer Wurzel *pat* = idg. *pet*, *pete* aus, da *paptima*, *paptirás*, *patiṣyáti*, *patitá-*, *pátitum* Analogiebildungen sein können (vgl. *bhariṣyáti*, *bharitra-*, *bhárīman-* *bharibhrati* von idg. *bher*, *bhere*[4]) und wegen *patitá-* Whitney Skr. Grammar § 956),

---

1) Vgl. skr. *jávas* neben *júvas*.

2) Im Skr. ist **kruvi-* nach *kraviṣ* zu *kravi-* geworden in *ákravihasta-*.

3) Wenn nach Hirt skr. *tṛ̥ṣyati*, *tṛṣitá-* (lat. *torrēre* usw.) zur Basis *tersēi* gehören, warum könnte nicht skr. *açnāti*, *açitá-* § 433 zu einer Basis *ek¹ēi*, skr. *iṣṇā́ti*, *iṣitá-* § 434 zu *eisēi*, skr. *mathnā́ti*, *mathāyáti*, *mathitá-* § 440 zu *menthēi*, skr. *mṛdnāti*, *mṛditá-* (lat. *mordēre*) § 441 zu *merdēi* (vgl. Hirts *meredēi* Nr. 462) gestellt werden, falls solche Basen anzunehmen sind?

4) Hirt hat lange Zeit wegen skr. *bharitram* usw. (s. noch Ablaut S. 48—49) und griech. φέρετρον eine idg. Basis *bherā* angenommen trotz skr. *bhṛtás* usw. Zur richtigen Einsicht ist er erst Ablaut § 751 Anm. gekommen. Dass skr. *i* der *sēt*-Basen schon im Veda in zahlreichen Fällen in die leichten Basen verschleppt worden ist,

ebenso im Iranischen, vgl. ap. *udapatatā*, zd. *pataiti*, *avapasti-*, phl. *ōpastan*, np. *past*, 3. pr. *ōftad* aus **avaftati* (dazu *ōftādan*[1]) nach *ēstad* : *ēstādan* gebildet, s. meine Pers. Stud. S. 15—16), ferner im Griechischen: πέτομαι, ἐπτόμην, πίπτω usw. Der Ansatz einer Basis *petā* stützt sich also eigentlich nur auf die griech. Formen: πέταμαι, πτήσομαι, ἔπτᾶν, πτῶσις, πτῶμα, perf. πέπτωκα. Wie aber Osthoff schon längst im Perf. S. 383—384 sowohl πέπτωκα wie πτῶμα, πτῶσις usw. als griech. Neubildungen erklärt hat, so sind auch nach Brugmann (Gr. Gramm.³ S. 278) πέταμαι und (S. 277) ἔπτην (dor. ἔπτᾶν), καταπτήτην, πτάτο, πτάμενος (vgl. Osthoff Perf. S. 371) für griech. Neuschöpfungen zu halten. Und wenn das richtig ist, wo bliebe dann die Grundlage für den Ansatz von *petā*? Aber zugegeben, dass Osthoff und Brugmanns Erklärungen nicht vollkommen befriedigen, und dass einige der genannten Formen den Ansatz einer zweisilbigen Basis erfordern, so bleibt mir doch die geringe Zahl dieser "*petā*-Basen" verdächtig, so lange nicht ihr Verhältnis zu Hirts "*exēi* Basen" besser aufgeklärt ist.

S. 108. Die *exēi*-Basen. Hirt hat durch die Annahme von *exēi*-Basen das von Bartholomae Stud. 2 und Joh. Schmidt Die neunte Präsensklasse der Inder (im Festgruss an Roth) scharfsinnig behandelte Problem in scheinbar befriedigender Weise gelöst. Nimmt man z. B. eine *exēi*-Base *ghrebhēi* neben der eigentlichen *sēṭ*-Base *pelē* an, so erklärt sich die Verschiedenheit der historischen Formen beider Basen auf das beste: idg. präs. akt. **ghr$_e$bhnéiti* = **ghr$_e$bhnéti* wird zu skr. *gṛbhṇáti*, med. **ghr$_e$bhnəitái* = **ghr$_e$bhnītái* zu skr. *gṛbhṇīté*, ipf. *ghrébhəit* = *ghrébhīt* zu skr. *a-grabhīt*, pti. *ghr$_e$bhəitós* = *ghr$_e$bhītós* zu skr. *gṛbhītás*, der Stamm *ghr$_e$bhéi* thematisch geworden zu skr. *gṛbhāyá-ti* (vgl. aw. *gəurvnāiti*, ap. *agrbāya*, aw. *gəurvayat*, *gəurvāin* aus **gərvāyən*), dagegen wird idg. präs. akt. von *pelē* 'füllen' **p$_e$lnéti* zu skr. *pṛṇáti*, pti. **p$_e$lənós* zu skr. *pūrṇás*, subst. **pélənos* zu skr. **párịnas*, dann mit *ī* für *i* : *párīṇas* usw., während der pl. *pṛṇīmás* zu *pṛṇáti* sich als Analogiebildung zu *gṛbhṇīmás* : *gṛbhṇámi* usw., die 3. pl. *gṛbhṇánti* dagegen als Analogiebildung zu *pṛṇánti* usw. erklärt. Nun stehn aber nicht nur neben den indischen Formen mit *ī* von der Basis *ghrebhēi* indische (Bartholomae Stud. 2, 167) und iranische Formen ohne *ī*, sondern es fehlt auch im Iranischen jede Spur des nach Hirts Ansicht aus *ēi* (*āi*) geschwächten *ī*! So liegt überhaupt keine Präsensform neunter Klasse *nī* oder *ni* vor (Bartholomae Stud. 2, 160, Vorgeschichte[2]) S. 73 und 193) und für skr. *gṛbhītás* aus idg. *ghr$_e$bhəitós* erscheint aw. *gərəpta-*, np. *girift*, die auf iran. **gṛfta-* aus **gṛbda-* = idg. **ghr$_e$bdhós* zurückgehen, nicht auf iran. **gṛbīta-*[3]), da ja,

---

vereinzelte Formen mit *i* (wie die Futura auf *-iṣyati* usw. und Partizipien auf *ita-*) also nichts beweisen, war doch nicht schwer zu sehen.

1) Bartholomae Vorgesch. S. 79 setzt np. *uftād* = ap. **avaptāta*, das nicht Prät. sondern Pti. sein müsste. Es würde nach Bthl. Stud. 2, 183 für — **ptīta-* stehen (von **pet-āi*).

2) Vom schwachen Präsensstamm verzeichnet B. hier die Formen: *vərəne*, *vərəntē*, *zānənti*, *brīnənti*, *fryanmahī*, *hvanmahi*(*cā*) neben den thematischen Formen *frīnāmahi*, *zānatā*, *zaranaēmā* usw.

3) Das Iranische hat wohl einige Adjektiva (s. oben *zairita-* usw.) aber keine Partizipia auf *-ita*. Das einzige, das Jackson Av. Grammar § 712, 786 zu nennen weiss, ist *daršita-* (nur ys. 57, 11 als Bezeichnung des *Sraoša*), das wohl zu aw. *darši* (s. oben S. 49)

wie oben nach Bartholomae ausgeführt ist, echtes *i* = idg. *i* (aus *ei*) und natürlich auch echtes *ī* = idg. *əi* im Iranischen nicht ausfallen kann. Erhalten wir aber somit idg. *ghrebhītós* neben *ghrebdhós*, so müssen wir neben der Basis *ghrebhēi* eine Basis *ghrebhe* annehmen und vermuthen, dass *ghrebhēi* aus *ghrebhe*+*ēi* entstanden ist[1]), womit wir also im Wesentlichen wieder auf Bartholomaes Standpunkt zurückkommen, nach dem *ēi* (Bartholomaes *āi*) kein wurzelhaftes sondern ein stammbildendes Suffix war (vgl. Streitberg IF. 6. 154). Dieser Annahme steht aber die Infixtheorie, die auch ich für richtig halte, entgegen, nach der skr. *gr̥bhṇā́ti* = zd. *gərəwnāiti* auf idg. *ghrebh-n-ei-ti* — von *ghrebhēi* mit Infix *n* gebildet — zurückgeht. Oder soll doch — trotz meiner Polemik gegen die *petā*-Basen — ein idg. *ghrebhē* (oder *ghrebhā* usw.) angenommen werden, mit der man für das Iranische auskäme wie auch für das Indische unter der Voraussetzung, dass im Indischen *i* sekundär zu *ī* gedehnt, *gr̥bhṇīmás* aus **gr̥bhnimás* entstanden ist (vgl. *brávīmi* aus **bravimi* = **mrérəmi*)? Das ist der Standpunkt Brugmanns Griech. Gramm.[3] S. 287, der in skr. *mr̥ṇīmás* eine "ai. Neuerung" für **mr̥nimás* aus idg. *mernəmés* sieht. Aber gerade das *nī* von *gr̥bhṇīmás* sollte den Beweis liefern, dass die Wurzel oder Basis des Wortes auf einen *i*-Diphthongen (*ēi*, *āi*, nicht *ē*, *a*) auslautete, obwohl allerdings die grosse Mehrzahl der Verba neunter Klasse von zweisilbigen Basen auf *ā*, *ē*, *ō* (wie Hirts Materialien S. 77—106 deutlich zeigen), nicht von Basen auf *-āi*, *ēi*, *ōi* stammt[2]). Nicht weiter hilft uns das vielbesprochene gaw. *vərəntē* 'wählt' ys. 51, 18 (neben *vərəne* 'ich wähle', *fraorənta* 'er bekannte sich' yt. 10, 92 ys. 57. 24, *fraorənata* 'er bekannte sich' yt. 13. 89, *vərənātā* 'sie wählten' ys. 30, 6, inf. *vərəndyāi*). Hirt nimmt zwei Wurzelformen *vel* und *velēi* 'wählen' § 466 an, letztere auf Grund von ksl. *velěti*, *velją*, *veliši*, lat. *velim* usw., skr. *vr̥ṇīté*. Aber skr. *vr̥ṇīté* aus idg. *velnəitái* müsste im Iranischen durch **vr̥nītai* = aw. **vərənītē* vertreten sein, und wenn dafür gaw. *vərəntē* erscheint, so setzt diese Form wohl ein idg. *vl̥ntai*, die enklitische Form von *velnətái* voraus, die von einer Basis *velē*, nicht *velēi* abgeleitet ist. So käme eine Basis *velē* neben *vel* zu stehen, die sich zu einander verhalten würden wie *menē* zu *mene* (Hirt § 461), *g²henē* zu *g²hene* (Hirt § 322). Fragt man aber überhaupt, wie sich das Iranische zu Hirts *exēi*-Basen stellt, so ist zu bemerken, dass dieser Sprachzweig die Annahme von *exēi*-Basen neben den leichten und *seṭ*-Basen nicht erfordern würde, vgl. gaw. *vistō* (skr. *viditás*), *ahōm-ustō* (skr. *uditás*, nach Hirt § 663 von *ared-*?), aw. *gərəpta-* (skr. *gr̥bhītá-*), np. *firišta*.

---

gehört und zu skr. *dhr̥ṣitá-* 'kühn' (neben — *dhr̥ṣṭa* in Komp.) gestellt wird (jedenfalls von aw. *upadaržnvainti* 'sie vermögen' Bthl. Vorgesch. § 315 und 33, 1 zu trennen ist). Das *i* von *dhr̥ṣitá* (vgl. *dhr̥ṣṇóti*, *dhŕ̥ṣṭi-*, *dhr̥ṣṇú-* usw.) stammt aber doch gewiss nicht aus idg. Zeit, vgl. Whitney Skr. Gramm. § 965.

1) Vgl. bei Hirt: *odēi* 'riechen' aus *ode* § 447, *menēi* 'denken' neben *mene* (skr. *matás*, *matiṣ*) § 461; *verēi* 'sprechen' neben *ver-dh* (got. *waúrd*, lat. *verbum*) § 465; *velēi* 'wählen, wollen' neben *vel* (skr. *vr̥tá-*) § 466 und 123; *veidēi* 'sehen' neben *veide* (aw. *vista-* usw.) § 467 und 713; *k¹eukēi* § 450 neben *k¹euke* (skr. *çukrás-*, aw. *suxrō*), *bheudhei* § 459 neben *bheudhe* (skr. *buddhá-*); *yeudhēi* § 463 neben *yeudhe* (skr. *yuddhá-*).

2) Dasselbe gilt von den Präsentien auf *-āyáti* s. Bartholomae Stud. 2. 91 flg.

älter *firēšta* 'Bote' = ap. **fraišta-* (skr. *išitá-*), gaw. *vərəntē* (skr. *vr̥ṇītē*), gaw. *čəvištā* (?von *koṙē* ableitbar, vgl. skr. *ákūtis*), ap. (*haxā*) *maniš* (von *menē* ableitbar, vgl. skr. *abhimātiš*), aw. Aorist *amąsta* IF. 11, 118, skr. *mathrá-*, *mathná-* (skr. Aor. *ámanthiṣṭām*), ja dass die Formen aw. *gərəpta-*, *vərəntē*, *amąsta*, wenn sie richtig beurteilt sind, die Aufstellung der Basen *ghrebhēi*, *velēi*, *menthēi* nicht erlauben, es sei denn, dass man Doppelbasen wie *ghrebhēi* — *ghrebhe* usw. annimmt. — Durch diese Bemerkungen soll die Existenz von *exēi*-Basen[1]) nicht geleugnet, wohl aber die Bedenken geäussert werden, die sich von Seite der iranischen Sprachen gegen Hirts Darstellung erheben.

S. 114. Hirt folgt mit Recht der Ansicht de Saussures — s. auch J. Schmidt KZ. 32, 378, Kritik 42, Pedersen IF. 2, 306 flg. —, dass die 5. (indische) Präsensklasse ebenso wie die 7. und 9. durch Infigierung entstanden ist, nur dass er *n*, nicht *ne* als Infix ansieht (skr. *çr̥ṇómi* = idg. *k¹ₑl-n-éumi* von der Basis *k¹eleu*). Schmidt hat aber Recht mit der Behauptung, dass die 5. Klasse wie sie im Skr. vorliegt, nicht immer durch Infix sondern auch durch Suffix gebildet ist, vgl. *činómi* (pti. *čitás*), das auf *kₑi-néu-mi* von *kei*, nicht auf *kₑi-n-éumi* von *keyeu* zurückgeht und nicht zu skr. *čyu* gehört. Da nun verschiedene Wurzeln ihr Präsens sowohl nach der 5. wie nach der 9. Klasse bilden (Whitney Wurzeln S. 213—214, Bartholomae Stud. 2, 91, Vorgesch. § 318, IF. 7, 83, Pedersen IF. 2, 308, N. Flensburg Nasalsuffix S. 17), so müssen entweder verschiedene Basen der gleichen Wurzel (*stereu* und *sterō* für skr. *str̥ṇómi* und *str̥ṇámi*, aw. *stərənuyā* neben *stərənata*, *starəta-*) angenommen werden, oder aber das eine der beiden Präsentia muss jüngere Neubildung (vgl. skr. *vr̥ṇóti* Up. Ep. neben *vr̥ṇītē* Ved.) sein. Und an solchen Neubildungen scheint gerade die 5. Klasse reich zu sein.

S. 138—139. Nach Hirts Ausführungen ist anzunehmen, dass die 7. (indische) Klasse ursprünglich von *exek*-Basen (Basen auf *eve-*, *eye-*, *ere-*, *ele-*+Verschlusslaut) gebildet wurde (z. B. von *yeveg* : uridg. *yeunégmai* = idg. *yeu-n-égmi* = skr. *yunájmi*). Im Übrigen ergab sich (s. oben S. 36), dass ursprünglich die 2. Präsensklasse von den ein- und zweisilbigen leichten und schweren Basen (*es*, *bhā*, *ede*, *mrevā*), die 3. Präsensklasse von den einsilbigen schweren Basen (*dhē*), die 5. Klasse von den *exeu*-Basen (*k¹eleu*), die 9. Klasse von den *sēṭ*- und *exēi*-(?)Basen (*pelē*, *ghrebhēi*) und die 4. Klasse später von den *exēi*-(?)Basen und den einsilbigen schweren Basen (vgl. skr. *háryati* von *g¹herēi*, skr. *dháyati* von *dhēi*, skr. *dyati* von *dē*) gebildet wurde.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten. § 57 ist *savyaṣṭhar*, aw. *raϑaeštar* zu streichen, s. IF. 11, 19. — § 63.

---

1) Eine solche Basis mit wurzelhaftem (nicht suffixartigem) *ēi* war wohl uridg. *bherēi*, von der abgeleitet sind: idg. präs. **bhₑr-néimi* = **bhₑrnēmi*, pti. **bhₑrəitós* = **bhₑrītós* = arisch **bhr̥nāmi*, **bhrītás* : np. *burram*, *burīd*, skr. und aw. (mit Anlehnung an das Partizip) *bhrīṇánti* und *brīnənti* (Joh. Schmidt Festg. an Roth S. 186, meine Pers. Stud. p. 28). Freilich weist das zugehörige aw. *brōiϑra-* (= arisch *bhrayitra-*, idg. *bhréyətro-*) eher auf eine idg. Base *bhreyē*, da ein von *bherēi* mit Suff. *tro* abgeleitetes Subst. nur idg. *bhérəi-tro-* = iran. aw. **barīϑra-* lauten könnte. Andrerseits müsste von *bhreyē* das ar. Präs. **bhrinām̆i* (pti. *bhrīta-*) lauten, zu dem np. *burram* nicht recht stimmen würde. Vgl. noch *k¹erāi* 'mischen' neben *k¹erā* Hirt § 206 und 453.

φαγεῖν 'essen' gehört nicht zu φώγω 'röste'. — § 65 Anm. Es ist kein Grund vorhanden, idg. *sthā* 'stehen' auf *stherā* zurückzuführen. Ich nehme vielmehr an, dass die idg. Urzeit eine grössere Anzahl einsilbiger schwerer Wurzeln oder Basen gehabt hat. Lat. *rē-ri* (*ră-tus*), skr. *sādh* (*sidh*), skr. *ças* (*çiš*) usw. werden doch auch aus der idg. Urzeit stammen. — § 68—73 sind recht unsicher, zu § 71 *cā́yamānas* s. jetzt KZ. 36, 130. — In § 76 *g^1hēi* fehlt griech. χάτις, χατίζω usw., wie ποτόν bei *pōi* als "sekundärer" Ablaut, vgl. πατέομαι zu § 84 und zd. *spərəza*, griech. σπλάγχνα (zu idg. *splēi̯g^1hen*) § 97. — § 83. Lat. *pascor* 'fresse' gehört zu *pābulum* 'Futter' und ist wegen des *ā*-Vokales und der Bedeutung von *pōi* 'schützen' zu trennen und auf eine Wurzel *pāi* zurückzuführen s. mein Vokalsystem S. 102, Uhlenbeck Etym. Wb. d. got. Spr. s. v. *fōdjan* 'ernähren', Osthoff Suppletivwesen S. 56. — § 84. Für *pōit* ist *pāit* zu setzen, das zu diesem *pāi* gehört nach Osthoff a. a. O. — § 109. Lies: arm. *hur* 'Feuer'. — § 120. Dass *es* eine einsilbige leichte Basis ist, steht fest. Aber es ist a priori unwahrscheinlich, das es nur eine oder mit *rel* 'wählen' § 123 nur zwei einsilbige leichte Basen gegeben haben sollte. — Hier wäre eine Bemerkung über skr. *ā́sīs, ā́sīt* erwünscht gewesen. Die Formen müssen doch mit Rücksicht auf skr. *ās*, zd. *ās* (= iran. **āst*) indische Neubildungen sein. — § 136. Zu *darišāṇi* s. WZKM. 13, 297. — § 139. Skr. *jáni-*, *jánī* 'Weib' gehört nicht zu skr. *janitā́* 'Erzeuger', da letzteres g^1 (= zd. *zaϑā*), ersteres g^2 hat (Grdf. **g^2ēni-* = got. *qēns*, skr. *-ǰāni-* am Ende von Komp.[1]); **g^2énə* = skr. *ǰáni-*, *ǰánī-*, gaw. *ǰəni-*, bal. *ǰan*, np. *zan*, got. *qinō*, arm. *kin*, ksl. *žena*, air. *ben*; **$g^2{}_e$nā́* = böot. βανά, aisl. *kona*, arm. pl. *kanaik*, air. *ban-* in Komp.; **g^2nā́* = gaw. *gənā-*, aw. *γnā-*, ved. *gnā́-*, griech. γυνή oder μνάομαι?, air. gen. *mnā*). — § 159. Für *rāmyāṭ* 'er soll ruhen' ist nach Bthl. ZDMG. 50, 679 *rāmyaṭ* 'er rastete' zu lesen. — § 177. Dass *nə* in Skr. zu *ni* wird, zeigen Fälle wie *pṛṇā́ti* : 3. du. *pṛṇītas* = idg. *p$_e$l-n-ḗmi* : *p$_e$l-n-ətés*. Aber es handelt sich im § 177 nicht darum, was aus *nā, nē, nō* in der S 1, wo eben *nə* zu erwarten ist, sondern was aus V. *enā**, RS *$_e$nə* in der S 2 geworden ist. Wenn *p$_e$lənós* (RS. = skr. *pūrṇás*) enklisisch zu *-plənos* (SS = skr. *-pṛṇas*, zd. *pərənō*) wird, so sollte *$g^1{}_e$nətós* (RS = skr. *jātás*) enkl. zu *-g^1nətos*[2]) werden, es fragt sich nur, wie dieses im Sanskrit regelrecht vertreten sein musste (nach Hirt = **-jñitás*). Entsprechend sollte *p$_e$lnətái* (RS = skr. *pṛṇīté*) in der Enklise zu *plnətai* oder — wegen der Doppelkonsonanz *ln* — *p$_e$lntai* werden? Vgl. aw. *vərəntē*. — § 189. Die Basis *erē* erscheint in V. II als *rē* (lat. *rēmus*) und *rō* (ahd. *ruodar* = idg. *rṓtrom*), letzteres ist also nach Hirt die enklitische Form des hochtonigen *rḗ*. Ebenso alle entsprechenden Fälle zu beurtheilen. — § 190. Lat. *arātrum* ist doch wohl lat. Neubildung (nach *arāre*) für italisch **aratrom* (= lat. **aretrom*) aus idg. *árətrom* = griech. ἄροτρον, arm. *araur*, gehört also nicht von Haus aus zu V 2 sondern zu V 1. Wie erklärt sich griech. ο in ἀρό-ω, ἀρο-τρον usw. (vgl. Bartholomae Stud. 2, 113, Brugmann Grdr. 2, 957, Gr. Gramm.[3] S. 278) aus dem *ā* der Basis *arā-*? Lat. *rallum, rastrum, rādo* gehört zu skr. *rad* 'kratzen, hacken', pti. *raditá-*, bal. *raδag* 'to tear up the ground', pti. *rasta* (meine Pers. Stud. S. 67), also nicht zur Basis *arā* 'pflügen'. — § 191. Von der Basis *erō* 'lieben' ist der

1) Vgl. dazu griech. μῆνις, got. *wēgim*, air. *fāith* aus **vātis* ZDMG. 50, 676. Wie konnte hier Dehnstufe eintreten?

2) Vgl. lat. *cognitus* aus **coṅgnatos* = idg. *-g^1nətos* (von *g^1enē/ō* 'kennen').

Bedeutung wegen zu trennen 1) ahd. *ruowa*, *rawa* (Basis *erē*), *rasta* 'Ruhe' usw., 2) skr. *īrṣyā-* 'Neid, Eifersucht', *īrṣyati*. Zu letzteren gehört skr. *irasyáti*, *irasyā́*, aw. *araska-*, np. *arašk* (Pers. Stud. S. 13), aw. *arəšyantəm* ys. 52, 2 (Bartholomae IF. 8 Anz. S. 13) von einer idg. Basis *erāᵉ-s* (V 1: *érəs-*, V 2 *ₑrás-*, RS *ₑrəs-*). Es verhält sich skr. *iras-* = aw. *aras(ka)* zu skr. *īrš* = aw. *arəš-* wie skr. *çiras-* = aw. *sarah-* zu skr. *çīrṣṇás* von *k¹erā-s*. Joh. Schmidt Plur. S. 364, Hirt Ablaut § 195. — § 209. Neben γέρας von der Basis *g¹erē* 'altern' steht γῆρας, dessen η nicht dehnstufig sein kann, da bei den *seṭ*-Basen die Bedingungen zum Eintritt der Dehnstufe (Schwund der folgenden Silbe nach hochtonigem Vokal) fehlen. Daher erklärt Hirt das η von γῆρας durch "unorganische Dehnung". Ist darunter analogische Dehnung zu verstehen, nach welchem Muster? — § 269. Für jaw. *nijrāire* lies: *niγrāire* 'sie werden geworfen' nach Bartholomae Vorgesch. S. 79. — § 321. Das vielbesprochene skr. *jānā́ti* geht nach Hirt auf idg. *g¹ₑnnḗti* zurück[1]). Ist, wie Hirt annimmt, *ₑn* tautosyllabisch immer im Skr. zu *a* geworden, so musste *g¹ₑnnēti* im Arischen zu *žanā́ti* werden, das nach einem arischen Partizip *žātá-* schon arisch (!) zu *žānā́ti* (Joh. Schmidt Festgruss an Roth S. 181) = skr. *jānā́ti*, aw. **zānāiti* (3. pl. *zānənti*), ap. **dānātiy* (3. ipf. *adānā* geworden wäre[2]). Warum ist aber dann idg. *rₑmnā́ti* von *remā* § 346, *k¹ₑmnōti* von *k¹emō* § 337 nicht im Arischen zu **ranā́ti* (vgl. skr. *ramṇā́ti*, freilich neben *rā́ṇati*), **sanā́ti* (vgl. skr. *çamnīšē*) geworden? Die Beurteilung von skr. *jānā́ti* hängt von der Frage ab, was aus *ₑn*, *ₑm* vor *n* im Arischen geworden ist. Vgl. Joh. Schmidt Kritik S. 52, 72, 120, 123, 179 ffg., dagegen Hirt Ablaut § 37 Anm. 2, der idg. *g¹ₑn/nēti* zu arisch *za,nāti*, dagegen idg. *rₑ,mnāti* zu arisch **ra/mnāti* werden lässt. — § 416. Aw. *mravāire* 'sagen' ist als Kompromissform (aus *mrav-* und *mruvā-*) bezeichnet. Die Endung der 3. pl. med. aw. *āire* aus **ā-rai* (nur in *mravāire*, *åṅhāire* 'sitzen' und *niγrāire* Bartholomae Vorgesch. S. 66, 79) stammt wohl nicht aus idg. Zeit. — § 507. Griech. ἐρυθρός usw. wird hier mit lit. *raudōnas* zusammengestellt und, wie es scheint, von den Basen (*e*)*reudhe* und (*e*)*reudhā* (lit. *raudōnas* mit V., skr. *rudh-i-rás* aus **rudhərós* mit S 1, griech. ἐρυθρός mit S 2 in der 3. Silbe) abgeleitet, während oben S. 48 das *i* von skr. *rōhitam* = aw. *raoδitəm* als urspr. *i* angesehen wurde. Welches war nun die wirkliche Basis aller dieser Wörter? — § 576. Skr. *çraddhā́* 'Vertrauen' ghört selbstverständlich nicht zu den Wörtern für 'Herz' : lat. *cor*, griech. κῆρ usw. — § 644. Die Basis *bhenedh* ist durch nichts gestützt und nur angenommen, um skr. *bandh* usw. mit *nah* usw. unter einen Hut zu bringen. Ich glaube nicht an dieses *bhenedh* sondern bleibe bei *bhendhe* § 730. — § 657. Die Grundbedeutung der zu skr. *ōkas*, *ucyati* gehörigen Wörter ist 'sich gewöhnen, Gewöhnung', vgl. Uhlenbeck Etym. Wb. d. ai. Spr. S. 28, meine Arm. Gramm. S. 484.

Aber es lohnt nicht näher auf solche untergeordnete Fragen einzugehen, da Hirt seine Sätze nicht auf einzelne Fälle stützt und gewiss die als unhaltbar oder zweifelhaft erwiesenen Fälle ohne weiteres preisgeben wird. Ich weiche oft von Hirts Ansichten ab, so in etymologischen Fragen, in der Ansetzung von idg. Basen, in der Vertheilung der historischen Sprachformen auf die einzelnen

---

1) Andere Präsentia derselben Bildung s. bei Bartholomae IF. 7, 80, 108.

2) Aw. *zanāṯ* usw. mit *ă* gehört zum Aoriststamm *g¹ₑnḗ-*, *g¹ₑnṓ*, vgl. lit. *žinóti*.

Vokalstufen, ich bemerke auch manche Flüchtigkeiten, die vermieden werden konnten und bedaure die übermässige, das Verständnis erschwerende Knappheit seiner Darstellung, aber ich kann alledem keine Bedeutung beilegen, da ich in Hirts Buch überhaupt nur einen ersten Entwurf, ein Programm zu einer künftigen, eingehenderen und gründlicheren Arbeit über die idg. Vokalverhältnisse sehe, ein Programm freilich, das auch als solches schon jetzt von hohem Werth und ganz hervorragender Bedeutung für die Wissenschaft ist.

Strassburg i. E. H. Hübschmann.

Delbrück B. Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Zweiter Teil. Strassburg Trübner 1897. XVII u. 560 S. gr. 8°. 14 M.

Schon gleich nach seinem Erscheinen habe ich den zweiten Band von Delbrücks Syntax an andrer Stelle (LCB. 1897 Sp. 1494) willkommen geheissen und ich kann heute nur wiederholen, was ich damals gesagt habe: dass der zweite Band durch die Fülle von Anregungen, die er jedem für syntaktische Probleme empfänglichen Leser bietet, einen ganz hervorragenden Platz in der sprachwissenschaftlichen Litteratur des letzten Jahrzehnts einnimmt. Auf syntaktischem Gebiet wüsste ich wenigstens ausser Delbrücks altindischer Syntax kein zweites Werk, das sich ihm vergleichen dürfte. Wenn ich heute auf das Buch zurückkomme, so kann es natürlich nicht meine Absicht sein, einen erschöpfenden Bericht zu erstatten, dem Verfasser auf dem Wege, den er mit ruhiger Sicherheit wandelt, Schritt für Schritt zu folgen. Ich begnüge mich vielmehr damit, eine Frage von allgemeinerer Bedeutung herauszugreifen und will versuchen die Bedenken prinzipieller Natur, die ich gegen die Auffassung Delbrücks habe, in aller Kürze zu begründen. Ich thue das auf die Gefahr hin, dass manche Leute darin abermals eine "herabsetzende Beurteilung" erblicken wie in meiner Anzeige des ersten Bandes, vgl. Jahresbericht für german. Philologie 20, 20. Ich glaube nicht, dass ich mich gegen einen solchen törichten Vorwurf ernsthaft zu verteidigen habe, am wenigsten bei dem verehrten Verfasser der Syntax. Im Gegenteil, ich halte es nach wie vor für die Pflicht des Rezensenten, Meinungsverschiedenheiten, namentlich wenn sie Fragen prinzipieller Natur betreffen, offen auszusprechen. Dass ich mit meinen Bedenken nicht allein stehe, zeigt das Beispiel Bartholomaes, der ganz neuerdings demselben Gefühl Worte geliehen hat, das mich bei der Lektüre des ersten Bandes beherrscht hatte: "Und weiter spreche ich die Hoffnung aus, dass der Verfasser bis dahin [bis zum dritten Bande] seine Zurückhaltung in der Erklärung der angeführten Thatsachen überwunden haben wird, seine Abneigung, uns die Schlüsse, die er doch unzweifelhaft gezogen hat, auch mitzuteilen." Mir scheint allerdings, man braucht nicht erst an den dritten Band zu appellieren; ich wenigstens glaube schon im zweiten gefunden zu haben, was ich beim ersten nicht selten schmerzlich vermisst habe. Denn hier begnügt sich der Verfasser nicht bloss mit der Aufzählung der Thatsachen, sondern gibt eine wirklich genetische Darstellung. Ihr hohes Verdienst wird dadurch nicht geschmälert, dass die erneute Durcharbeitung des

Materials hier und dort einmal zu abweichender Rekonstruktion des Entwicklungsgangs führen kann, ja führen wird; denn 'Abschliessendes' zu liefern ist keinem Sterblichen gegönnt. Jeder Abschluss von heute wird zu einem Anfang von morgen.

Der zweite Band behandelt bekanntlich die Syntax des Verbums. Im Mittelpunkt des Interesses steht die Betrachtung der Aktionsarten. Besonders wichtig ist hier der Nachweis, dass sich bei den aind. Präsensklassen altererbte Unterschiede in den Aktionsarten lebendig erhalten haben. Es wäre gewiss verlockend, auf die Beweisführung Delbrücks näher einzugehn, Zustimmung und Zweifel genauer zu begründen. Aber die Frage ist zu wichtig, um im Vorbeigehn erörtert zu werden. Sie verlangt eine bis ins Einzelne gehende Prüfung des vollständigen Materials. Ich habe damit begonnen, bin aber noch nicht in der Lage meine Schlüsse zu ziehn, muss daher die Auseinandersetzung einer spätern umfassenden Untersuchung vorbehalten. Auch des Problem des Injunktivs will ich heute ruhen lassen. Meine von Delbrücks Anschauungen nicht unerheblich verschiedne Auffassung der historischen Daten habe ich bereits in einem Vortrag auf der Dresdner Philologenversammlung kurz zu begründen versucht; in vollständiger Gestalt wird die Untersuchung später den Fachgenossen vorgelegt werden. Für heute möchte ich mich ausschliesslich auf das Kapitel der perfektiven Aktionsart beschränken und mir erlauben einige Betrachtungen beizusteuern, die vielleicht zur Klärung der verwickelten Frage etwas beizutragen im Stande sind.

Meine Bedenken gegen Delbrücks Darstellung beginnen schon gleich bei der Terminologie. Delbrück will die Bezeichnung 'perfektiv' bloss auf die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba beschränken, den Simplizien aber aberkennen. "Denn bei einer Form wie *damь* steht es doch nicht so, dass die Wurzel den allgemeinen unbegrenzten Begriff des Gebens enthält, zu welchem in der slavischen Form der Nebenbegriff der Vollendung hinzutritt . . . sondern die Wurzel enthält von vornherein die einfache Anschauung des Hingebens und diese Anschauung setzt sich in der slavischen Form fort, die deshalb richtiger punktuell als perfektiv genannt wird." Richtig ist zweifellos, dass in *damь* nicht irgend ein Nebenbegriff hinzutritt, der die allgemeine Wurzelbedeutung modifizierte[1]); aber die Folgerungen die aus dieser Thatsache gezogen werden, sind anfechtbar. Auch glaube ich kaum, dass die Voraussetzung zutrifft, alle, die *damь* ein perfektives Simplex nennen, billigten die von Delbrück verworfene Erklärung. Nach Delbrücks Definition ist eine Aktion punktuell, wenn durch sie ausgesagt wird, dass die Handlung mit dem Eintritt zugleich vollendet ist. Das trifft bei *dati* zu; wird aber damit ein Unterschied den momentanperfektiven Verbalkompositis gegenüber statuiert? Gewiss nicht; denn sie sind genau ebenso punktuell wie die Simplizien. Der

1) Streng genommen lässt sich auch bei einem durch Komposition mit einer 'farblosen' Partikel entstandenen Perfektiv nicht vom 'Hinzutreten' eines Nebenbegriffs reden. Denn die Sache liegt doch nicht so, dass zu der im Simplex ausgedrückten durativen Handlung der Nebenbegriff der Vollendung 'hinzugefügt' wird, dass sich also die Bedeutung des Perfektivs in zwei verschiedene Elemente zerlegen liesse, sondern es entsteht durch die Zusammensetzung ein ganz neuer, in sich vollkommen einheitlicher Aktionsbegriff. Um ein Bild zu gebrauchen: das Produkt der Komposition ist eine chemische Verbindung, kein Gemenge.

ganze Unterschied zwischen beiden Klassen ist nur der, dass den perfektiven Simplizien der Hinweis auf den Moment der Vollendung von Haus aus eigen ist, während die durativen Simplizien ihn erst empfangen müssen, im Slavischen durch die Komposition, im Indogermanischen durch suffixale Weiterbildung. Grade der Hinweis auf den Moment der Vollendung ist das, was wir 'perfektiv' nennen. Die Art und Weise, wie er zu Stande kommt, ist nebensächlich. Wollte Delbrück stets dann verschiedne Terminologie anwenden, wenn durch verschiedne Mittel derselbe Zweck erreicht wird, dann dürfte er z. B. auch nicht die Bezeichnung 'terminativ' auf die *n*- und *sko*-Klassen gleichzeitig anwenden. Ich habe den Eindruck, dass Delbrück zu seiner Benennungsweise durch die überstarke Betonung des Wortes 'hinzutritt' gelangt ist; aber nicht auf dieses kommt es an, sondern auf die momentane Aktion, die in beiden Klassen dieselbe ist. Diese thatsächliche Gleichheit wird aber verschleiert, wenn man für eine und dieselbe Aktionsart zweifache Benennung einführt. Ganz ebenso ist es um die Doppelheit 'terminativ' — 'linear-perfektiv' bestellt. "Terminativ ist eine Aktion, wenn ausgesagt wird, dass eine Handlung vor sich geht, doch so, dass ein Terminus ins Auge gefasst wird, sei dieses nun der Ausgangs- oder der Endpunkt." Damit stimmt, was Delbrück von den linear-perfektiven Verben sagt, "dass die Handlung in ihrer Entwicklung und ausserdem der Punkt der Vollendung vorgestellt werden soll." Beide Ausdrücke ersetzen also das, was man früher 'durativ-perfektiv' zu nennen gewohnt war. Leider hat Brugmann, Griech. Grammatik[3] S. 472 Delbrücks Terminologie akzeptiert. Ich möchte deshalb besonders dringend vor der Einbürgerung dieser Doppelnamen **warnen**: sie verschieben unvermerkt den ganzen Standpunkt der Betrachtung. Denn wir wollen doch Bezeichnungen für **Aktionsarten** schaffen, nicht für die **Mittel**, durch die sie ausgedrückt werden.

Was die Sache selbst anlangt, so ist Delbrück der Ansicht, dass es nur im Slavischen momentan-perfektive oder wie es in seiner Sprache heisst 'punktuelle' Simplizien gebe. Die sog. perfektiven Simplizien des Germanischen seien dagegen durativ-perfektiv ('terminativ'). Von den Verbalkompositis sind die slavischen entschieden momentan-perfektiv ('punktuell-perfektiv'), die germanischen nicht. "Es gab, wie es scheint, in allen idg. Sprachen eine Perfektivierung in dem Sinne, dass durch die Verbindung einer Präposition mit einer Form des Ind. Präs.[1]) der Vorstellung einer Handlung die Nebenvorstellung der Vollendung hinzugefügt wird. Diese Art von Formen erhielt sich in den meisten idg. Sprachen, unter ihnen auch im Germanischen. Im Gotischen können diese u. a. auch dazu dienen, dasjenige zu bezeichnen, was im Slavischen durch die punktuell-perfektiven Verba ausgedrückt wird[2]), aber eine eigne Kategorie punktuell-perfektiver Verba gibt es im Germanischen nicht." Die germ. Komposita müssen sich also zu den slavischen verhalten wie die germ. Simplizien zu den slavischen d. h. sie müssen durativ-perfektiv ('liear-perfektiv') sein. Direkt ausgesprochen ist das freilich, soviel ich sehn kann, nirgends; höchstens einmal

1) Nur mit diesem? Auch S. 151 ist merkwürdigerweise nur von der Existenz eines perfektiven Präsens im Got. die Rede. Gab es denn kein perfektives Präteritum?

2) Mir ist nicht völlig klar, was Delbrück hierunter verstanden haben will. Ich vermute, er hat den futur. Gebrauch perfektiver Präsentien im Sinn.

indirekt S. 160, wo gesagt wird, dass für *gaswiltands* Mark. 12, 20 im Abg. trotz des einmaligen Faktums *umiraje* stehn muss, "weil ihm die Kategorie der linear-perfektiven Verben fehlt." Es macht fast den Eindruck, als ob Delbrück den nackten Ausdruck 'linear-perfektiv' habe vermeiden wollen, vielleicht in dem dunkeln Gefühl, dass er doch nicht völlig zutreffend sei. Sagt er doch auch von den Simplizien S. 126: "Es ergibt sich, dass im Gotischen eine Anzahl terminativer Simplizia vorhanden sind, welche geeignet sind, gewisse Präsentia des Griechischen zu übersetzen, welche aber doch auch dem punktuellen Futurum und dem Aorist so nahe stehn, dass sie fähig sind, diese Tempora, für die es im Germanischen an eigenen Formen fehlt, einigermassen wiederzugeben." Ebenso 'nahe' stehn aber auch die Komposita jenen Formen. Trotz dieses leisen Schwankens ist aber Delbrücks Ansicht sicherlich nur die, dass die germ. Verbalzusammensetzungen 'linear-perfektiv' oder wie ich vorziehe zu sagen, durativ-perfektiv seien.

Fragt man nach den Kriterien, auf denen Delbrücks Unterscheidung beruht, so erhält man eine klare und bestimmte Antwort (S. 120): es gibt drei äussere Kennzeichen für die Existenz der momentan-perfektiven ('punktuellen' bezw. 'punktuell-perfektiven') Aktionsart: 1) Der Indikativ des Präsens hat futurischen Sinn. 2) Das Augmenttempus hat aoristische Anwendung. 3) Das Partizipium bezeichnet meist eine vergangene Nebenhandlung." Der zweite Punkt kommt für das Germanische und Slavische überhaupt nicht in Betracht, der dritte spielt bei Delbrück kaum eine Rolle. Seine ganze Beweisführung hängt also von der überzeugenden Kraft des ersten Arguments ab. Beweist dies aber wirklich, was es soll?

Gegen den Ausgangspunkt der Erörterung ist nichts einzuwenden. Delbrück führt treffend aus, dass jede momentan-perfektive Präsensform futurische Bedeutung habe: "Nehmen wir an, jemand verfolge das allmähliche Ausgehen eines Lichtes und wolle den Augenblick des Erlöschens des letzten Funkens durch das Wort konstatieren. Wenn er in dem Augenblick, wo der Funke erlischt, mit der Rede einsetzt, wird er von der Thatsache überholt, er hätte also genau genommen vielmehr sagen müssen: 'jetzt ist der letzte Funken erloschen', oder in grammatischer Sprache ausgedrückt, er hätte den Aorist nehmen müssen. Der Beobachter wird sich also vielmehr so einrichten, dass er grade noch mit seiner Mitteilung fertig wird, ehe der Funke erlischt. Dann aber liegt streng genommen kein Präsens mehr vor. Er hat nicht etwas Vorsichgehendes mit seiner Mitteilung begleitet, sondern er hat den Eintritt eines als Punkt gefassten Aktes vorhergesagt. Der Indikativ des punktuellen Präsens ist ein Futurum." Wie es scheint ist dem Verfasser jedoch die Zweischneidigkeit seiner Argumentation nicht völlig zu Bewusstsein gekommen. Sonst wäre die Beschränkung auf das 'punktuelle' Präsens wohl weggefallen. Allerdings unterscheidet sich das 'terminative' Präsens vom 'punktuellen' dadurch, dass etwas Vorsichgehendes mit einer Mitteilung begleitet wird — das liegt an dem durativen Element, das ihm anhaftet. Aber damit ist seine Bedeutung nicht erschöpft. Denn wie dem 'punktuellen' Präsens ist auch dem 'terminativen' der Hinweis auf einen Endpunkt, auf den Moment der Vollendung, eigentümlich. Es liegt aber in der Natur der Dinge, dass dieser Endpunkt unter allen Umständen in die Zukunft fallen muss. Das 'terminative' Präsens greift also ebensowohl über den Bereich der Gegenwart hinaus in die Zukunft hinüber wie das 'punktuelle'. Der Unterschied ist nur der, dass beim 'punktuellen' Präsens die vorbereitende Handlung

unerwähnt bleibt, während sie beim 'terminativen' Präsens zum Ausdruck kommt. Man kann sich den ausgesprochen futurischen Sinn der 'terminativen' Präsentien leicht an der Kategorie der nhd. durativ-perfektiven[1]) Verba d. h. der mit trennbaren Partikeln zusammengesetzten Zeitwörter veranschaulichen, über die Anz. 5, 80f. zu vergleichen ist. Wenn ich sage *der Tischler bohrt das Brett durch*, so fällt allerdings die Handlung des Bohrens in die Gegenwart. der Augenblick des Abschlusses, der Moment. wo der Bohrer durchdringt, wird aber erst erfolgen, er schwebt dem Bohrenden nur als Ziel vor Augen, er ist noch nicht erreicht, wenn der Sprechende seine Äusserung thut. Ebenso leicht wie hier könnte man übrigens auch an dem von Delbrück gewählten Beispiel des erlöschenden Lichtes den futurischen Charakter eines 'terminativen' Präsens demonstrieren. Ist dem aber so, dann versagt Delbrücks entscheidendes Kriterium: der Mangel futurischer Verwendung von perfektiven Präsensformen darf nicht zum Beweis dafür gebraucht werden, dass sie keine 'punktuelle', sondern nur 'terminative' ('linear-perfektive') Aktionsart haben könnten. Der Grund, weshalb perfektive Präsentien im Slavischen stets, im Germanischen aber nur unter bestimmten Bedingungen das Futurum vertreten, muss also ein anderer sein, als Delbrück meint[2]).

Zum selben Ergebnis führt die Betrachtung der litauischen Perfektiva. Es ist sehr zu bedauern, dass sie Delbrück bei Seite gelassen hat. Hier wäre ihm Gelegenheit geboten worden. sein Hauptkriterium auf seinen Wert zu prüfen. Das Litauische unterscheidet sich dadurch vom Slavischen und Germanischen, dass es eine eigne Futurform besitzt. Seine perfektiven Präsentien haben daher keine Futurbedeutung wie die slavischen. Darf man daraus schliessen, dass sie nicht momentan-, sondern durativ-perfektiv seien? Konsequenter Weise müsste Delbrück dies thun. Aber die unbefangene Auffassung der Thatsachen würde gegen eine solche Schlussfolgerung Einspruch erheben. Mag man allenfalls für die Komposita, denen Ul'janov determinative, summierende und resultative Bedeutung zuschreibt, die Theorie ohne allzugrosse Gewaltsamkeit durchführen können (ich für meine Person bin der Ansicht, dass sie nicht einmal hier annehmbar ist), so versagt sie doch ganz bei Ul'janovs 4. u. 5. Klasse, den Verben der Nichtdauer und den In-

1) Mourek hat in seiner Rezension von Wustmanns Dissertation Verba perfektiva namentlich im Heliand (HZ. Anz. 39, 195) in dem Ausdruck 'durativ-perfektiv' einen kontradiktorischen Gegensatz, eine logische Unmöglichkeit zu sehn geglaubt. Doch hat er sich nachträglich davon überzeugt, dass die richtige Interpretation des Begriffes von jedem innern Widerspruch frei ist.

2) Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig daran zu erinnern, dass auch Mourek. der im allgemeinen der Lehre von dem perfektiven Charakter der gotischen Verbalkomposita skeptisch gegenübersteht, weil er das slav. System im Germanischen vermisst, ausdrücklich HZ. Anz. 39, 198 Fussnote erklärt: "dass *ga-* im Gotischen unzweifelhaft momentan perfektiviert, folgt schon aus der einen Parallele Luk. 8, 42: *dauhtar ainoho was imma . . . jah so swalt* · θυγάτηρ μονογενὴς ἦν αὐτῷ . . . καὶ αὕτη ἀπέθνῃσκεν (lag im Sterben) und Luk. 8, 52: *ni gaswalt ak slepiþ* · οὐκ ἀπέθανεν (ist nicht gestorben), ἀλλὰ καθεύδει." Vgl. auch Beitr. 15, 99 f. Man wird Mourek, dessen Muttersprache durativ-perfektive Aktionsart überhaupt nicht kennt, gewiss ein feines Gefühl für den momentanen Charakter einer Handlung zutrauen dürfen.

gressiven, die Navratils und Miklosichs 'unbedingt perfektiven' Verben entsprechen. Hier kann auch die minutiöseste Analyse kein duratives Element entdecken. Haben wir es aber im Litauischen mit echten und rechten momentan-perfektiven Verben zu thun, so muss die Frage beantwortet werden, weshalb ihr Präsens nicht wie im Slavischen als Futurum fungiert. Der Grund ist offenbar in der Existenz einer alten Futurform zu sehn, welche die zukünftige Zeitstufe viel schärfer zum Ausdruck bringt als das perfektive Präsens. Dadurch wird die Thatsache, dass der Moment der Vollendung hier 'streng genommen', wie Delbrück selbst charakteristisch genug sagt, erst in die Zukunft fällt, dem Sprechenden nicht oder nur unvollkommen bewusst. Das futurische Element, das in der Form enthalten ist, tritt nicht in den Blickpunkt des Bewusstseins, allerhöchstens in die äusserste Peripherie des Blickfelds.

Nach dem Gesagten wird man es begreiflich finden, wenn ich der Behauptung Delbrücks, es gebe im Germanischen nur 'terminative', keine 'punktuellen' Simplizien, nicht zuzustimmen vermag. Ich habe Beiträge 15, 132 f. gezeigt, dass got. *wairþa* in zahlreichen Fällen das griech. Futurum ἔσομαι wiedergibt und daraus geschlossen, dass sich *wairþa* : *im* verhalte wie *bada* : *jesmь*. Das leugnet auch Delbrück nicht, doch fährt er fort: "aber daneben entspricht er auch dem griechischen Präsens" wie z. B. Luk. 15, 10 *fahēþs wairþiþ* = χαρὰ γίνεται. Wenn ich behaupte, es verhalte sich *qiþan* : *rodjan* wie *rešti* : *glagolati*, so sagt Delbrück: "Das mag sein, aber jedenfalls treffen *rešti* und *qiþan* nicht in der punktuellen Aktion zusammen; denn während *reką* stets futurisch ist, ist *qiþa* ganz überwiegend präsentisch." Dass dieses negative Moment keinen Unterschied der Aktionsarten begründen kann, hoffe ich dargethan zu haben. Es lässt sich aber auch direkt zeigen, dass Verba wie *giban, niman, qiþan*[1]) nhd. *geben*, *nehmen*, *sagen* nur momentanperfektiv sein können. Es ist nämlich völlig unmöglich bei Verben dieser Art irgend eine Bestimmung für die Dauer der Handlung zu geben, ohne dass der Sinn des Satzes iterativ wird. Ein Satz wie dieser: *Er hat eine Stunde lang gesagt* ist undenkbar; wohl aber ist die Wendung möglich: *Er hat eine Stunde lang immer dasselbe gesagt*, denn hier ergibt der Satzzusammenhang iterative Bedeutung; die Wiederholung aber erweckt den Schein einer kontinuierlichen Handlung. Haben doch auch im Slavischen die Präsensformen iterierter Perfektiva Präsensbedeutung. Bei durativ-perfektiven Verben besteht die Unmöglichkeit jeglicher Zeitbestimmung nicht. Man vergleiche einen Satz wie *Wir sind eine Stunde lang übergefahren* mit dem andern *Der Wagen hat das Kind eine Stunde lang überfahren*. Wenn die zweite Wendung überhaupt einen Sinn haben soll, so kann es nur ein iterativer sein: 'der Wagen ist eine Stunde lang über das Kind hin- und hergefahren, hat es immer von neuem überfahren'.

Auch auf einem zweiten Wege kommt man zum gleichen Ziel. Ich habe Beitr. 15, 114 auf die Thatsache aufmerksam gemacht, dass nach *duginnan* genau wie nach abg. *načęti* normaler Weise ein Durativ stehn müsse, weil jedes Beginnen ein kontinuierliches Fortfahren in der begonnenen Handlung implicite enthalte,

1) Unklar ist mir geblieben, in welchem Verhältnis diese Art 'terminativer' Simplizien zu einer andern Klasse von Verben wie *hausjan* und *taujan* steht, die nach Delbrück S. 156. 157 gleichfalls 'terminative' Aktionsart haben. Im Gebrauch unterscheiden sich doch beide Gruppen ganz erheblich von einander.

einen dauerlosen, momentanen Akt aber ausschliesse. Das können wir noch im Nhd. wahrnehmen. Man vergleiche nur einmal zwei Sätze wie *Er begann das Brett durchzubohren* und *Er begann den Feind zu durchbohren.* An dem ersten Beispiel wird niemand Anstoss nehmen, denn es besagt nichts anders als: 'Er begann die (durative) Handlung des Bohrens mit der Absicht sie bis zum Moment der Vollendung fortzusetzen.' Der zweite Satz aber verletzt unser Sprachgefühl, da wir einen Widerspruch zwischen der thatsächlichen Aktionsart des Zeitworts und der nach *beginnen* erwarteten deutlich empfinden. Wiederum werden wir uns eine solche Fügung nur dann gefallen lassen, wenn der Sinn des Satzes durch den Zusammenhang iterativ wird.

Beitr. 15, 105 habe ich behauptet, dass perfektive Simplizia wie *niman*, *giban*, *qiþan* usw. niemals in der Komposition mit dem 'farblosen' *ga-* vorkommen, selbst nicht im Part. Prät. "Diese Eigentümlichkeit beruht darauf, so fuhr ich damals fort, dass *ga-* durch Einbusse seiner materiellen Bedeutung ein formales Element zur Perfektivierung geworden ist: als solches kann es aber natürlicher Weise mit Verben, die schon perfektiv sind, nicht mehr verbunden werden. Infolge dessen steht es ebensowenig vor perfektiven Simplizien wie vor perfektiven Kompositis . . . . . Nur scheinbar im Widerspruch zu dem Gesagten stehn die *ga*-Komposita: *ganiman, gaqiman*, *gaqiþan*, da bei ihnen nicht das 'farblose' *ga-* vorliegt, sondern die konkrete Bedeutung der Partikel bewahrt ist." Delbrück erkennt S. 125 die prinzipielle Bedeutung des Arguments an, wendet aber ein, dass die Beobachtung nicht völlig zutreffe. Sie sei zwar richtig für *gaqiman* und *gaqiþan*, aber nicht für *ganiman* · κληρονομῆcαι 1. Kor. 15, 50 "Denn während die 'konkrete' Bedeutung von *ga-* 'mit' sein würde, heisst ja *ganiman* an dieser Stelle 'ererben'"[1]. Der Einwand klingt plausibel; bei näherer Prüfung ergibt sich jedoch, dass er nicht Stich hält. *ganiman* erscheint in der got. Bibel in folgenden Bedeutungen.

1) παραλαμβάνειν τινὰ Mark. 5, 40. ὁ δὲ ἐκβαλὼν πάντας παραλαμβάνει τὸν πατέρα · *iþ is uswairpands allaim ganimiþ attan.* — 9, 2. καὶ μεθ' ἡμέρας ἓξ παραλαμβάνει ὁ Ἰηcοῦς τὸν Πέτρον · *ganam Iesus Paitru.* — Luk. 9, 28. παραλαβὼν Πέτρον · *ganimands Paitru.* — 18, 31 παραλαβὼν δὲ τοὺς δώδεκα εἶπεν · *ganimands þan þans .ib. qaþ.*

2) cυμπαραλαμβάνειν τινά. Gal. 2, 1. cυμπαραλαβὼν καὶ Τίτον · *ganimands miþ mis jah Teitu.*

3) κληρονομεῖν τι. 1. Kor. 15, 50. τοῦτο δέ φημι, ἀδελφοί, ὅτι cὰρξ καὶ αἷμα βαcιλείαν θεοῦ κληρονομῆcαι οὐ δύνανται, οὐδὲ ἡ φθορὰ τὴν ἀφθαρcίαν κληρονομήcει · *þata auk qiþa, broþrjus, þei leik jah bloþ þiudinassu gudis ganiman ni magun, nih riurei unriureins arbjo wairþiþ.*

4) κομίζεcθαί τι. 2. Kor. 5, 10. ἵνα κομίcηται ἕκαcτος τὰ διὰ τοῦ cώματος πρὸς ἃ ἔπραξεν, εἴτε ἀγαθὸν εἴτε κακόν · *ei ganimai hvarjizuh þo swesona leikis, afar þaimei gatawida, jaþþe þiuþ jaþþe unþiuþ.*

1) Ich bemerke, dass ich Beitr. 15, 109 die Stelle 1. Kor. 15, 50 erwähnt und ausdrücklich konstatiert habe, dass "es sich hier um *ga-* mit der erhaltenen konkreten Bedeutung handelt, durch das eine Modifikation an dem materiellen Inhalt des Verbums hervorgerufen wird, wie schon das κληρονομῆcαι des Originals lehrt, denn das Simplex übersetzt λαμβάνειν, αἱρειν, δέχεcθαι." Die angebliche Ausnahme ist mir also nicht entgangen, wie man nach Delbrücks Worten vermuten könnte. Vielmehr scheint dieser meine Bemerkung übersehen zu haben.

5) ϲυλλαμβάνειν ἐν γαϲτρί, ἐν τῇ κοιλίᾳ 'schwanger werden'. Luk. 1, 31. καὶ ἰδοὺ ϲυλλήψῃ ἐν γαϲτρὶ · *jah sai ganimis in kilþein.* — Luk. 2, 21 πρὸ τοῦ ϲυλληφθῆναι αὐτὸν ἐν τῇ κοιλίᾳ · *faurþizei ganumans wesi in wamba.*

6) 'mente accipere' a) παραλαμβάνειν τι Phil. 4, 9. ἃ καὶ ἐμάθετε καὶ παρελάβετε · *þatei jah galaisideduþ izwis jah ganemuþ.* — b) μανθάνειν I. absolut. Matth. 9, 13 πορευθέντεϲ δὲ μάθετε τί ἐϲτιν "Ελεοϲ · *aþþan gaggaiþ, ganimiþ hva sijai : armahairtiþa.* — Ioh. 6, 45. πᾶϲ οὖν ὁ ἀκούϲαϲ παρὰ τοῦ πατρὸϲ καὶ μαθὼν ἔρχεται πρὸϲ μέ · *hvazuh nu sa gahausjands at attin jah ganam, gaggiþ du mis.* — Eph. 4, 20. ὑμεῖϲ δὲ οὐχ οὕτωϲ ἐμάθετε τὸν Χριϲτὸν · *iþ jus ni swa ganemuþ Xristu.* — II. ἀπό τινοϲ. Mark. 13, 28. ἀπὸ δὲ τῆϲ ϲυκῆϲ μάθετε τὴν παραβολήν · *aþþan af smakkabagma ganimiþ þo gajukon.* — Koloss. 1, 7. καθὼϲ ἐμάθετε ἀπὸ Ἐπαφρᾶ · *swaswe ganemuþ at Aipafrin.* — III. παρά τινοϲ. 2. Tim. 3, 14. εἰδὼϲ παρὰ τίνοϲ ἔμαθεϲ · *witands at hvamma ganamt.* — IV. ἔν τινι. 1. Kor. 4, 6. ἵνα ἐν ἡμῖν μάθητε · *ei in ugkis ganimaiþ.*

Die Zusammenstellung zeigt, dass Delbrück ausser der Bedeutung 'erben' auch noch die Bedeutungen 'schwanger werden' und 'lernen' gegen mich ins Treffen hätte führen können; denn bei allen drei scheint ja von dem 'konkreten' *ga-* 'zusammen mit' keine Rede zu sein. Sie zeigt aber auch, dass der von ihm aufgedeckte Widerspruch nur scheinbar ist. Denn auch dort, wo eine Bedeutungsverschiebung stattgefunden hat, schimmert die 'konkrete' Bedeutung des *ga-* noch deutlich durch. *ganiman* heisst eben 'mitnehmen', gleichviel ob von der Begleitung einer Person die Rede ist, oder vom Mitnehmen der Erbschaft und des Lohnes, von der Empfängnis oder vom Erwerb eines geistigen Besitztums. Überall ist das komitative Moment, das in *ga-* enthalten ist, für die Handlung charakteristisch, überall modifiziert es die materielle Bedeutung des Kompositums ganz offensichtlich. Besonders klar tritt diese Thatsache auch beim Partizipium Prät. hervor: *ganumans* Luk. 2, 21 wird niemand mit den von durativen Simplizien gebildeten *ga*-Partizipien auf éine Linie zu stellen wagen. Man darf daher mit gutem Recht auch bei *ganiman* wie bei *gaqiman* und *gaqiþan* von der lebendig erhaltenen 'konkreten' Bedeutung des *ga-* reden.

Was von den perfektiven Simplizien gilt, gilt auch von den perfektiven Kompositis, da ein Unterschied in der Behandlung beider Kategorien nirgends wahrnehmbar ist: eine Gegenüberstellung von Dauer und Endpunkt, wie sie der durativ-perfektiven Aktionsart eigen ist, lässt sich nicht nachweisen. Welche Mühe sich Delbrück geben muss, sie künstlich in die Formen hineinzulegen, zeigt wohl am besten seine Interpretation von Luk. 7, 44 βλέπειϲ ταύτην τὴν γυναῖκα · *gasaihvis þo qinon*: "Wenn wir das *gasaihvis* vollständig wiedergeben wollten, müssten wir sagen: hast du sie erblickt und siehst du sie jetzt? Es ist in *gasaihvis* sowohl der Punkt des Erblickens enthalten als die Handlung des Ansehns, und zwar ist wegen der sachlichen Bedeutung des Verbums der Kulminationspunkt zuerst vorzustellen." Erstens heisst *gasaihvis*, das allerdings dem griech. βλέπειϲ in der Aktionsart nicht ganz entspricht, nichts weiter als 'erblickst du', *gasaihva* ist also einem lit. Präsens *pamataũ* 'erblicke' gleich. Ob auf den Moment des Erblickens eine durative Handlung folgt oder nicht, ist nirgends angedeutet. Zweitens fällt das, was als Sinn der gotischen Form angegeben wird, nicht einmal unter den Begriff der durativ-perfektiven ('linear-perfektiven') Aktionsart, denn diese bezeichnet eine Handlung von begrenzter

Dauer, während es sich bei Delbrück um eine völlig in sich abgeschlossene momentane Aktion handelt, auf die eine durative ('kursive'), also unbegrenzte Aktion folgt.

Es ist mir nicht zweifelhaft, dass Delbrück zu dieser Erklärung nur deshalb gelangt ist, weil er seine Maasstäbe direkt aus dem Slavischen herübergenommen hat. Nun ist aber die Rolle, die das slavische Perfektivum spielt, erst das Ergebnis einer stark systematisierenden Entwicklung, kommt ihm durchaus nicht als unveräusserliches Recht von Natur aus zu. Ich glaube, man wird den germanischen Verhältnissen gerechter werden, wenn man nicht so einseitig das Slavische bevorzugt, sondern auch das Litauische gebührend zu Wort kommen lässt. Man wird dann vor allen Dingen verstehen lernen, wie auch momentan-perfektive Verba als Präsentien empfunden werden können. Der Grund ist allerdings hier und dort verschieden. Im Litauischen ist die Existenz der alten Futurform an der Zurückdrängung des futurischen Elements schuld gewesen; im Germanischen dagegen der Umstand, das überhaupt nicht das Bedürfnis gefühlt ward, die zukünftige Zeitstufe ausdrücklich zu bezeichnen. Daraus folgt, dass auch bei der perfektiven Präsensform die Aufmerksamkeit des Sprechenden auf den Moment der Vollendung konzentriert ist, nicht auf die Zeitstufe, in die jener Moment fällt. Wäre es anders, so müsste auch beim durativen Präsens die Zeitstufe die Aufmerksamkeit auf sich ziehn. Mit andern Worten, die ausgesprochen futurische Funktion der perfektiven Präsentien ist nicht möglich ohne die Ausbildung einer eignen Form für das durative Futurum.

Von nicht minderer Bedeutung für das Schicksal der germanischen Perfektiva ist dann der Mangel einer eigenen Iterativkategorie; dadurch musste das Perfektiv selbst je nach dem Satzzusammenhang iterative Funktion übernehmen, in schroffstem Gegensatz zum Slavischen.

Auf diese beiden Thatsachen muss sich jede Erklärung der Besonderheiten germanischer Perfektiva gründen, nicht auf den vermeintlichen Unterschied in der Aktionsart germanischer und slavischer Perfektiva. Mögen die Jahrhunderte die ursprünglichen Zustände noch so sehr umgestaltet haben, unser Sprachgefühl ist heute noch fein genug, die momentan-perfektive Aktion von der durativ-perfektiven zu unterscheiden, wenn wir Sätze hören wie *der Soldat durchbohrt den Feind* und *der Tischler bohrt das Brett durch.*

Es sei mir gestattet, einige Bemerkungen über *ga-* anzuschliessen. Delbrück sucht, auf Moureks dankenswerter Zusammenstellung der gotischen Verbalkomposita fussend, für *ga-* den Übergang von der sinnlichen zur abstrakten Bedeutung festzustellen, vgl. S. 158 f. und bei Mourek Syntaxis gotských předložek S. 111 ff. In dieser Absicht verfolgt er die 'verschiednen Schattierungen' seiner 'konkreten' Bedeutung an ausgewählten Beispielen. Meiner Überzeugung nach ist die materielle Bedeutung von *ga-* nur dort noch erhalten, wo es sich um ausgesprochen lokale Verhältnisse handelt, wie z. B. gleich im ersten Beispiel: Mark. 3, 20 συνέρχεται ὁ ὄχλος · *gaïddja sik managei*, sonst aber ist sie für den Bibelübersetzer verblasst. Im Gegensatz hierzu glauben Mourek-Delbrück sie noch in weitem Umfang wahrzunehmen. So soll Joh. 6, 24 ἐνέβηcαν (καὶ αὐτοὶ) εἰc τὰ πλοῖα · *gastigun in skipa* das *ga-* wegen der 'Gemeinsamkeit mehrerer Subjekte' stehn. Wenn das richtig ist, so darf man wohl die Frage aufwerfen, warum das Kompositum Röm. 10, 7 erscheint: τίc καταβήcεται εἰc τὴν ἄβυccον · *ƕas gasteigiþ in af-*

grundiþa? Hier ist doch, sollte man denken, das *ga-* überflüssig, da von einer 'Gemeinsamkeit mehrerer Subjekte' keine Rede ist.

Mark. 1, 34 ἐθεράπευσε πολλούς · *gahailida managans* drückt *ga-* zur Abwechslung die 'Gemeinsamkeit mehrerer Objekte' aus. Warum findet es sich dann nicht auch Mark. 3, 15 θεραπεύειν τὰς νόσους · *du hailjan sauhtins*? Oder Matth. 9, 35 θεραπεύων πᾶσαν νόσον · *hailjands allos sauhtins* und Luk. 5, 17 δύναμις κυρίου ἦν εἰς τὸ ἰᾶσθαι αὐτοὺς · *was du hailjan ins*? Die notwendige 'Gemeinsamkeit mehrerer Objekte' ist doch ebensogut vorhanden wie Mark. 1, 34. Ja, Luk. 6, 17 οἳ ἦλθον ἀκοῦσαι αὐτοῦ καὶ ἰαθῆναι ἀπὸ τῶν νόσων αὐτῶν · *hailjan sik sauhte seinaizo* treffen wir sogar 'Gemeinsamkeit mehrerer Subjekte und Objekte', ohne dass *ga-* erschiene. Umgekehrt wird man fragen: warum steht Matth. 8, 7 für θεραπεύσω αὐτὸν im Gotischen *gahailja ina*? Hier versagt die Erklärung durch die 'Gemeinsamkeit der Subjekte oder Objekte', da beide nur in der Einzahl vorhanden sind. Ist hier vielleicht die 'konkrete' Bedeutung verschwunden und die Perfektivität zum Vorschein gekommen? Dieselbe Frage kann man bei Luk. 9, 42 ἰάσατο τὸν παῖδα · *gahailida þana magu* stellen. Man vergleiche ferner Mark. 5, 29 ἔγνω ὅτι ἴαται · *ufkunþa þatei gahailnoda*; Matth. 8, 13, Luk. 8, 47 ἰάθη · *gahailnoda*; Matth. 7, 7 und Luk. 8, 8 ἰαθήσεται · *gahailniþ*. Thatsächlich liegen für eine unbefangene Betrachtung die Verhältnisse so, dass *gahailja* das Futur, *gahailida* an 7 Stellen (Matth. 8, 16. Mark. 1, 34. 3, 10. 6, 5. Luk. 4, 40. 7, 21, 9, 42) den Aorist, an einer Stelle das Imperfekt der Wiederholung (Mark. 6, 13) überträgt; da der Sinn perfektiv ist, das Perfektiv aber in iterativer Funktion gebraucht wird, ist die Abweichung vom griech. Wortlaut begründet. Nur Luk. 9, 11 steht das zusammengesetzte Prät. für θεραπείας ἰᾶτο. Das Simplex kommt im Indik. Präs. und Prät. überhaupt nicht vor! Mark. 3, 2 erscheint der Opt. Prät. Der Sinn schliesst die Anwendung des Kompositums aus: παρετηροῦντο αὐτὸν εἰ τοῖς σάββασιν θεραπεύσει · *witaidedun imma, hailidedi sabbato daga*. Denn den Pharisäern kommt es auf die Entweihung des Sabbats durch ärztliche Thätigkeit an, nicht darauf, ob die Kranken hergestellt werden. Sollte da die Wiedergabe des Aorists durch das Kompositum Zufall, das *ga-* nur mit Rücksicht auf irgend eine Gemeinsamkeit gewählt sein?

Bei dem Satz Matth. 5, 24 ὕπαγε, διαλλάγηθι τῷ ἀδελφῷ · *gagg gasibjon broþr* ist eine definitive Entscheidung unmöglich, da *gasibjon* ein ἅπαξ εἰρημένον ist. Delbrück findet in dem *ga-* 'die vereinigende Berührung von Personen', ich glaube, dass es vielmehr auf das ingressive Moment ankomme, sogut wie etwa bei *gaslawai* Mark. 4, 39. Von συλλήψῃ · *ganimis* ist vorhin die Rede gewesen. In παραβάλλειν · *gabairan* tritt das lokale Verhältnis wieder klar zu Tage. Wir könnten etwa sagen 'in einem Gleichnis zusammenstellen'.

Mark. 3, 27 ἐὰν μὴ τὸν ἰσχυρὸν δήσῃ · *nibai þana swinþan gabindiþ* soll das *ga-* die 'Zusammenfassung der Teile des Objekts' bezeichnen[1]). Nun ist ja unzweifelhaft, dass *gabindan* von Haus aus 'zusammenbinden' geheissen hat, und es ist sehr wohl möglich, dass die 'konkrete' Bedeutung des Präfixes noch empfunden wird.

1) Die 'Zusammenfassung der Teile des Objekts' passt nicht auf Fälle wie πῶλον δεδεμένον Mark. 11, 2 Luk. 19, 30; hier müsste man etwa von der 'Zusammenfassung zweier Objekte' reden, da es sich doch um ein 'angebundenes' Füllen handelt.

Notwendig ist es aber so wenig wie etwa bei *conficere*, das auch nicht mehr 'zusammenmachen' heisst. Merkwürdig ist jedenfalls der Umstand, dass *gabindan* regelmässig das griech. Simplex wiedergibt, obwohl das got. Simplex existiert. Das ist sonst nicht die Art Wulfilas, der sich so eng wie möglich an das Original anschliesst. Fasst man nun die Stellen, an denen *gabindan* erscheint, näher ins Auge, so bemerkt man, dass es regelmässig (vom Part. Perf. natürlich abgesehn) griech. Aoristformen übersetzt. Vgl. ausser dem von Delbrück zitierten Beispiel noch Mark. 6, 17 ἐκράτηcεν τὸν Ἰωάννην καὶ ἔδηcεν αὐτόν · *gahabaida I. jah gaband ina.* — Joh. 18, 12 ἔδηcαν αὐτόν · *gabundun ina.* — Mark. 5, 3 οὐδεὶc ἐδύνατο αὐτὸν δῆcαι · *ni manna mahta ina gabindan.* — Matth. 27, 2 δήcαντεc · *gabindandans*, desgl. Mark. 15, 1. Diesen Belegen stelle man das einzige vorhandene Beispiel für das Simplex gegenüber: Luk. 8, 29 πολλοῖc γὰρ χρόνοιc cυνηρπάκει αὐτὸν καὶ ἐδεcμεῖτο ἁλύcεcιν · *manag auk mel frawalw ina jah bundans was eisarnabandjom.* Nun frage man sich, ob hier das Simplex deshalb steht, weil keine 'Zusammenfassung der Teile eines Objekts' stattfindet oder deshalb, weil im Griechischen nicht der Aorist, sondern das Imperfekt steht, das einen Zustand ausdrücken soll.

Es genügt wohl, wenn ich mich auf die von Delbrück ausgewählten Beispiele beschränke. Die Zahl ähnlicher Fälle liesse sich aus Moureks Sammlungen leicht vermehren, würde uns aber nichts wesentlich neues lehren. Delbrück fasst sein Urteil in den Worten zusammen: "Natürlich kann man an dieser Einteilung wie an allen Einteilungen etwas aussetzen, namentlich auch die Frage aufwerfen, ob nicht unter den angeführten Belegen manche sind, die besser schon als perfektivisch bezeichnet werden." Ich möchte die Einteilung aus einem andern Grund bekämpfen. Ganz abgesehn davon, dass sie der Subjektivität des Beurteilers freiesten Spielraum gibt, leidet sie an dem unheilbaren Gebrechen, dass sie von Gesichtspunkten ausgeht, die für die Entscheidung des Problems, ob es im Germanischen perfektive, genauer gesagt momentan-perfektive Verba gegeben habe, völlig gleichgültig sind. Meiner Überzeugung nach kann die Frage nur durch die Vergleichung des gotischen Textes mit dem griechischen Original gelöst werden: es müssen die got. Verbalkomposita zusammengestellt werden, denen griechische Simplizien entsprechen, und es müssen die Gründe dieser Abweichung gesucht werden. Wenn hierbei die Partikel *ga-* ihrer Farblosigkeit wegen eine besonders wichtige Rolle spielt, so ist das nicht deshalb der Fall, weil Erhaltung der materiellen Bedeutung einer Präposition und perfektive Aktionsart des Kompositums einander ausschlössen, wie es nach Delbrücks Worten fast scheinen könnte, sondern deshalb, weil Präpositionen mit ausgeprägter materieller Bedeutung fast durchweg ihre Entsprechungen im Original haben, also nicht 'überschüssig' vorkommen.

Das Resultat, das eine solche Vergleichung ergibt, ist ein wohl gesichertes. Freilich, völlige Ausnahmslosigkeit wird man nicht erwarten dürfen; aber wo existiert diese auf syntaktischem Gebiet? Wir dürfen nie vergessen, dass wir es mit einer trotz aller Vorzüge immerhin unvollkommenen Übersetzung zu thun haben. Wenn Delbrück mit Recht Schleichers Meinung verwirft, dass die Perfektivierung der zahlreichen Abweichungen wegen im Abg. noch nicht vollkommen durchgedrungen sei, und mit Miklosich annimmt, dass der Urtext nicht immer ganz genau wiedergegeben sei und dass nicht selten eine Stelle mit ungefähr gleichem Recht futurisch und präsentisch aufgefasst werden könne, so darf die gotische Bibel-

übersetzung wohl auf dieselbe Nachsicht Anspruch machen. Allzuoft macht sie davon nicht Gebrauch. Auch vor einer Konjektur wird man hier und da nicht zurückschrecken dürfen. Ich wenigstens kann Mourek-Delbrück nicht zustimmen, wenn sie Luk. 14, 35 *saei habai ausona gahausjandona, gahausjai* gegenüber den Parallelstellen Mark. 4, 9. 23; 7, 16 *saei habai ausona hausjandona, gahausjai* und der Variante Luk. 8, 8 *saei habai ausona du hausjan, gahausjai* retten wollen. Nach allen Regeln der Kritik ist ein Fehler anzunehmen; denn der Sinn wird beeinträchtigt, wenn wir die viermal bezeugte Normallesart nicht annehmen. Das Versehn ist zudem so ungemein einfach zu erklären: das Auge des Abschreibers irrte vom ersten *hausjan* zum zweiten ab. Wenn Mourek-Delbrück im Recht wären, die Ohren als 'gewohnheitsmässig vernehmende' zu bezeichnen, dann dürfte man wohl fragen: Warum ist denn an den vier Parallelstellen die völlige Gleichförmigkeit des Originals (ἀκούειν und ἀκουέτω) absichtlich zerstört?

Münster i. W. Wilhelm Streitberg.

Müller F. M. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. H. Lüders. Autorisierte vom Verfasser durchgesehene Ausgabe. Leipzig Wilhelm Engelmann. I. Band 1898; XXXII u. 408 S. 2. Band 1899; IV u. 435 S. 8⁰. je 11 M.

Ein unerfreuliches Buch. Der alte Zwiespalt, den jedes neue Werk Max Müllers in der Seele des Lesers weckt, macht sich hier peinlicher denn je fühlbar: Wir müssen uns förmlich zwingen nicht zu vergessen, wie reiche und grosse Verdienste sich der Autor um die Erschliessung des indischen Altertums erworben hat, wie sehr wir Nachgeborenen ihm zum Danke verpflichtet sind, wenn wir des Unmuts Herr werden wollen, der durch die Schuld des Verfassers wieder und immer wieder in uns durchbricht. Es ist wahrlich keine leichte Aufgabe zusehn zu müssen, wie ein Mann den durch ein Menschenalter rastloser Arbeit erworbenen Lorbeerkranz am Abend seines Lebens Blatt um Blatt zerpflückt, sich selbst der schlimmste Gegner. Am liebsten möchte man sich schweigend abwenden von dem unerquicklichen Schauspiel — aber keine Pietät kann verlangen, dass man auch stumm mit ansehe, wenn nicht nur der Verfasser selbst, sondern auch das Publikum darunter zu leiden hat, das der Führung des berühmten Gelehrten blindlings vertrauend, Pfade gehn muss, die schon längst als Irrwege erkannt sind.

Die Verstimmung wird nicht gemildert, wenn man wahrnimmt, wie die schriftstellerische Thätigkeit Max Müllers schon seit längerer Zeit nur darin zu bestehn scheint, das, was er früher in wenigen Kapiteln erschöpfend gesagt hat, zu ganzen dickleibigen Bänden auszuspinnen. Man könnte sich diese Erweiterungen gefallen lassen, wenn sie eine Folge des erweiterten Gesichtskreises des Verfassers wären, wenn er die Probleme, die ihn vor Jahren beschäftigt haben, jetzt von höherer Warte betrachtete, wenn er sie aufs neue in Angriff nähme, im Besitze des ganzen Rüstzeugs, das uns die Forschung der letzten Jahrzehnte geliefert hat. Davon ist aber leider nichts zu sehen. Zwar werden nicht selten die Namen jüngerer Gelehrten genannt, wird diese und jene Stelle aus neuern Werken

zitiert — aber es ist Flitter, der zum Aufputz des alten längst fadenscheinig gewordenen Gewandes dient, nichts weiter. Die Methode des Verfassers ist dieselbe geblieben, die sie von Anfang an war.

Man würde auch das gern und freudig verzeihen, wenn sich Müller nur des Gegensatzes bewusst wäre, in dem seine Arbeitsweise zu den Forderungen steht, die man heut zu Tage zu stellen berechtigt, ja verpflichtet ist. Aber leider fehlt ihm jede Empfindung dafür, dass er nur allzuoft mit Münzen zahlt, die heute ausser Kurs sind oder uns gar blitzende Rechenpfennige als gutes Gold aufdrängen will.

Kann man sich da wundern, wenn an dem Buche wenig mehr wissenschaftlich ist als der Titel?

Vielleicht das Interessanteste an den beiden stattlichen Bänden, die vom Verleger musterhaft ausgestattet worden sind, ist die Vorrede. Sie erinnert in mehr als einem Punkte an das Vorwort zur neuen Bearbeitung der Sprachwissenschaft oder, wie der undeutsche Titel lautet, der Wissenschaft der Sprache. Während diese den Zweck verfolgte nachzuweisen, dass eigentlich alle grammatischen Errungenschaften der letzten vierzig Jahre auf Max Müller und sein Werk zurückgingen — eine Selbsttäuschung, die um so unbegreiflicher ist, als der liebenswürdige und elegante Popularisator sprachwissenschaftlicher Probleme die idg. Grammatik meines Wissens niemals um einen selbständigen Gedanken von nennenswerter Bedeutung bereichert hat — hat jene die undankbare Aufgabe darzuthun, dass Max Müllers mythologische Methode trotz mannigfacher Anfeindungen auch heute noch in der wissenschaftlichen Welt die Herrschaft behaupte. Wenn es böse Menschen gibt, die das Gegenteil sagen, so darf man ihnen keinen Glauben schenken. "Es ist leicht solche Behauptungen in einer Reihe von Tagesblättern aufzustellen, aber deswegen werden sie noch nicht zu Wahrheiten. Wenn, wie es bisweilen der Fall ist, derselbe Kritiker im Redaktionsbureau mehr als einer Zeitung oder Zeitschrift thätig ist, und jeden Tag, jede Woche oder jeden Monat so und so viel 'Manuskript' zu liefern hat, so kann es vorkommen, dass die gebrochenen Strahlen eines einzigen Sterns den blendenden Eindruck vieler unabhängiger Lichter hervorrufen". Die Fachmänner aber, die wahren, echten Fachmänner treten für Max Müller ein, unbekümmert um allen 'journalistischen Nebel'.

Betrachten wir einige der Zeugen, die Max Müller zu seiner Verteidigung zitiert. Der erste ist kein geringerer als Brugmann. Der Leser wird vielleicht einigermassen erstaunt sein; ich fürchte, sein Erstaunen wird nicht gemindert, wenn er die Begründung vernimmt. "In Deutschland hat ohne Zweifel die veraltete oder abgethane Schule der vergleichenden Mythologie die grösste Zahl von Anhängern, obgleich sie dort auch ein paar sehr entschiedene Gegner gefunden hat. Allein wenn wir Professor Brugmann als einen würdigen Vertreter der neuen Schule der vergleichenden Sprachwissenschaft betrachten dürfen, so finden wir, dass er im allerersten Satze seiner vergleichenden Grammatik die indogermanische Mythologie neben der indogermanischen Grammatik als die beiden integrierenden Teile der indogermanischen Philologie hinstellt." Ich will keinen Wert darauf legen, dass der Satz, auf den sich Müller bezieht, in der zweiten Auflage weggefallen ist; auch davon will ich nicht reden, dass die Wiedergabe bei Müller inkorrekt ist, da Brugmann von Sprachwissenschaft und Mythologie nur als von zwei 'Ausschnitten' der idg. Philologie spricht und sie keineswegs als die beiden integrierenden Teile hinstellt; ich möchte

mir nur die bescheidene Frage erlauben: Was soll die Berufung auf Brugmann überhaupt bezwecken? Soll er als Eideshelfer für Müllers Methode eintreten? Aber wo hat er sich je zu ihren Gunsten erklärt? Wie könnte er es überhaupt thun, da ihm die Art und Weise, wie Müller mit den Lautgesetzen bei seinen mythologischen Etymologien umspringt, aufs höchste unsympathisch sein muss? Erinnert sich Müller nicht mehr der scharfen Abfertigung, die Brugmann der Neubearbeitung seiner Sprachwissenschaft im Literarischen Centralblatt zu teil werden liess? Doch auch ganz abgesehn hiervon: ist etwa die Meinung, dass es eine idg. Mythologie gebe, identisch mit dem Bekenntnis zu Max Müller?

Von gleichem Gewicht sind die meisten der übrigen Testimonia. Wer, der mit den Zuständen, die gegenwärtig auf dem Gebiete der idg. Religionsgeschichte herrschen, auch nur einigermassen vertraut ist, kann ohne Lächeln den folgenden Satz lesen: "Ich ziehe es vor abzuwarten, ob Herr Andrew Lang oder seine Freunde einen einzigen Vedakenner aufweisen können, der nicht überzeugt wäre, dass die Prinzipien der vergleichenden Mythologie, wie sie Bopp, Grimm, Pott und Burnouf niedergelegt, und Kuhn, Benfey, Grassmann, Schwartz, Mannhardt, Osthoff, Bréal, Decharme, Darmesteter, Achelis, Mehlis, Wackernagel, Victor Henry, Barth, v. Schröder, Bloomfield, Hopkins, Fay, Ehni, Oldenberg und ich selbst befolgt haben, richtig sind, so schwer es auch sein mag, sie in einer Weise anzuwenden, die allgemeine Zustimmung findet."

Alle diese Männer, die den verschiedensten Zeiten und Richtungen angehören, haben eine und dieselbe Methode? Ich muss bekennen, dass ich bisher davon nichts habe bemerken können und dass ich des harmlosen Glaubens gelebt habe, zwischen den methodischen Anschauungen sagen wir Oldenbergs und Fays bestehe ein nicht ganz unerheblicher Unterschied. Auch habe ich bisher Bopp und Pott, Osthoff und Wackernagel nicht grade als Mythologen gekannt, am wenigsten als Mythologen Müllerscher Observanz. Was für einen Zweck soll also die ganze lange, bunt zusammengewürfelte Liste haben? Ich kann nur éinen erkennen: sie soll den urteilslosen Leser blenden. Es ist daher gewiss kein Zufall, dass die Vorrede in Deutschland zuerst in einer Wochenschrift erschienen ist, die sich nicht an die Fachkreise, sondern an das grosse Publikum wendet. Freilich will zu diesem Vorgehn die Verachtung des 'journalistischen Nebels', die Müller ostentativ zur Schau trägt, nicht so recht stimmen.

Wie gross die Illusion Müllers ist, wenn er an Männern wie Brugmann, Osthoff, Wackernagel einen 'Rückhalt' zu finden glaubt, das kann man recht ermessen, wenn man das fünfte, der Lautlehre gewidmete Kapitel durchblättert: geringer kann das Verständnis für alle Probleme, die seit dreissig Jahren die Forschung beschäftigt haben und von denen die meisten schon längst zu einem gewissen Abschluss gediehen sind, nicht wohl sein. Ein wahrhaft klassisches Beispiel dafür, was Müller noch heute seinem gläubigen Publikum zu bieten wagt, ist die Behandlung der germanischen Lautverschiebung. Dass der Verfasser noch immer nicht gelernt hat, zwischen Aspiraten und Spiranten zu scheiden, obwohl dieser Unterschied seit mehr als einem Menschenalter jedem Anfänger geläufig ist, mag noch hingehn; dass er aber noch immer seine alte unglückliche Erklärung reproduziert, die Lautverschiebung sei 'das Ergebnis paralleler dialektischer Mannigfaltigkeit' der idg. Ursprache und 'von der Feststellung eines historischen Datums für einen der-

artigen Wechsel' könne keine Rede sein[1]), das geht doch erheblich über das Maass des Erlaubten hinaus. Man sollte denken, der Widerspruch, den diese mehr als phantastische, um nicht zu sagen absurde Vorstellung von jeher allenthalben erfahren hat, der beissende Spott, den jüngst noch Whitney über sie ausgegossen hat, als sie sich in der Neuausgabe der Sprachwissenschaft zum letztenmal ans Tageslicht wagte, hätte den Verfasser zu einer Revision seiner Anschauungen veranlasst. Aber nein. Er hat nichts gelernt und nichts vergessen. Mit einem Selbstvertrauen, um das man ihn beinahe beneiden möchte, wiederholt er in aller Gemütsruhe seine Theorie, als ob es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt handle. Was Wunder, wenn da dem Leser das Distichon Schillers einfällt das die aufdringliche Redseligkeit des alten Nicolai geisselt:

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

Die Worte hätten füglich als Motto dem ganzen Buche vorgesetzt werden können; sie zeichnen seinen ganzen Charakter aufs vorzüglichste. Wie eine Ironie klingt es in dem Munde eines Mannes, der in vornehmer Selbstgenügsamkeit an allen Einwänden vorübergeht, wenn er sich über die mangelhafte Begründung des gegen ihn erhobenen Widerspruchs beklagt: "Gleichungen wie Varuṇa = Ouranos, Ahanā = Athene, Dahanā = Daphne werden nicht vor einem blossen Kopfschütteln zusammenfallen." Gewiss nicht. Aber beim blossen Kopfschütteln ist es nicht geblieben. Sollte Müller wirklich der Einzige sein, der das nicht weiss? Oder sollten von ihm die Worte gelten: ausona hausjandona habands ni gahauseiþ?

Für die Art und Weise, wie Müller sich mit der Kritik seiner Behauptungen abfindet, wenn er sich einmal dazu herablässt überhaupt davon Notiz zu nehmen, ist seine Polemik gegen Erwin Rohde ungemein charakteristisch. "Es ist eine unglückliche Einbildung der klassischen Philologen, wenn sie glauben, dass die vergleichenden Mythologen all ihr Griechisch und Latein vergessen haben und nicht die Unterschiede zwischen vedischen und homerischen Gottheiten sehen können. Sie werden für Behauptungen zur Rede gestellt, die ihnen auch im Traume nicht eingefallen sind, und dann ist natürlich nichts leichter, als sie zu vernichten. Erst stellt man uns als Scheiben auf, in ungefähr zehn Schritt Abstand, und dann herrscht grosser Jubel, weil jeder Pfeil trifft. Glaubt Professor Erwin Rohde (Psyche S. 281) wirklich, dass die Gleichung Śarvara = Κέρβερος durch das obiter dictum, dass sie schlecht gestützt sei, abgethan werden könne? Die vedischen Ṛṣis hatten keinen Hades, keinen Styx, keinen Charon, keinen dreiköpfigen Wächterhund. Wenn aber Kerberos dasselbe Wort ist wie Śarvara, so muss der Keim der Anschauung, die sich später zu Kerberos und den Hunden der Saramā entwickelte, sicherlich vor der arischen Trennung existiert haben . . ." Glaubt Professor Max Müller wirklich mit dieser Petitio principii einen Beweis geliefert zu haben? Hat je ein 'wenn' einen irrealen Bedingungssatz eingeleitet, so ist es hier der Fall. Wenn aber das Fundament auf Flugsand gebaut ist, was bleibt dann von dem ganzen Luftschloss noch bestehn?

1) Offenbar verdankt auch die hochdeutsche Lautverschiebung einer dialektischen Differenzierung der Ursprache ihre Entstehung. Wie kurzsichtig doch die Germanisten sind, dass sie von dergleichen Entdeckungen nichts wissen wollen!

Es zeugt ja gewiss von grosser Herablassung, wenn Müller findet, dass das, was 'Leute wie Erwin Rohde und Gruppe' an seinen Ansichten auszusetzen haben 'jedenfalls eine Antwort möglich macht', aber so fadenscheinig hätte die Antwort doch nicht auszufallen brauchen. Und der anmassende Ton, in dem Müller von einem Erwin Rohde zu sprechen beliebt, steht ihm wahrlich übel an einem Manne gegenüber, dessen Namen jeder Forscher nur mit Ehrfurcht nennt, dessen unvergleichliche Psyche zum Verständnis der griechischen Religion mehr beigetragen hat, als alle zum Überdruss wiederholten, aber darum nicht besser begründeten Etymologien Müllers. Ich muss gestehn, dass mich die hochfahrende Behandlung Rohdes gradezu empört hat.

Wahrlich, man kann es den klassischen Philologen nicht verargen, wenn sie von einer Forschungsweise nichts wissen wollen, die von historischer Auffassung keine Ahnung hat, die mit unzerstörbarem Optimismus die Zentnerlast ihrer Spekulation an die Zwirnfäden falscher Etymologien hängt und im Eifer ihrer Bemühungen es nicht einmal zu merken scheint, wenn der tückische Marmor hurtig mit Donnergepolter wieder zur Tiefe rollt.

Alle Exklamationen Müllers können nichts daran ändern, dass die Zeit der etymologisierenden (und wie etymologisierenden!) Mythologie unwiderruflich vorüber ist. Mit Recht hat Hillebrandt erklären können: "Der Etymologie der Götternamen habe ich bei der Entscheidung mythologischer Fragen nirgends Einfluss eingeräumt. Ich habe mich nicht davon überzeugen können, dass die Theorie von der mythenbildenden Kraft des 'disease of language' uns wirklich zur Einsicht in den Prozess der Mythenbildung verhilft, und glaube dass selbst eine richtige Etymologie uns über das Wesen eines Gottes keinen Aufschluss geben, sondern höchstens bis zu dem mythologisch gewöhnlich wertlosen Nom. app. zurückführen kann" (Ved. Mythologie 2, 19). "Das Etymologisieren hat mythologische Fragen oft mehr verdunkelt als aufgeklärt und die Exegese von ihrem Platz verdrängt" heisst es bei demselben Forscher schon früher (Ved. Myth. 1, 509). Und IF. Anz. 1, 8 hat er über die Etymologie von Vivasvat gesagt: "Die Etymologie ist nach meiner Auffassung bei allen mythologischen Fragen keine sichere Beraterin; denn sie kann bisweilen wohl den allgemeinen Charakter eines Gottes zeigen, sagt aber über seine Individualität nichts näheres aus. 'Aufleuchtend' (*vi-vas*) ist jeder Lichtgott: der Blitz, Sonne, Mond, Sterne, die Nacht wie der Himmel. Wüssten wir nicht, dass Sūrya die Sonne ist, die Etymologie würde eine so genaue Bestimmung der Wortbedeutung nicht gewähren". Genau ebenso ist es bekanntlich um die Etymologie als Führerin bei der Interpretation bestellt: Die Deutung kann noch so einleuchtend sein, die Geltung des Wortes in historischer Zeit lässt sie uns niemals auch nur mit einiger Sicherheit erschliessen.

Ein falscher Standpunkt ist es auch, die ethnographische und die philologische Betrachtung religionsgeschichtlicher Probleme als feindliche Pole einander gegenüberzustellen. Im Grunde sind beide eins: wollen wir ein treues Bild von den religiösen Anschauungen eines Volkes geben, so haben wir alle Ueberlieferungen, litterarische wie unlitterarische, zu berücksichtigen, kritisch zu sichten und zu verarbeiten; haben wir zu unterscheiden zwischen dem, was theologische Dichtung, und dem, was lebendiger Volksglaube ist; haben wir den Zusammenhang zwischen Kultur und Religion zu beachten; haben wir bei Völkern derselben wirtschaftlichen Stufe nach Parallelen auszuschauen. Nicht die Sprache ist in diesen Dingen das

Entscheidende; die Sprachgrenze ist kein Schlagbaum, der die Ausbreitung religiöser Ideen oder wirtschaftlicher Fortschritte zu hemmen vermöchte. Wenn wir den Boden durchforschen, auf dem ein Volk gross geworden ist, wenn wir die Kulturmächte bestimmen, die auf seine Entwicklung entscheidenden Einfluss ausgeübt haben, dann wird das Ergebnis auch für die Geschichte der religiösen Anschauungen nicht ohne Bedeutung sein. Die psychologische Analyse endlich wird uns in das Verständnis des Thatsachenmaterials einführen. Freilich, dass sie fruchtbar sei, muss sie auf anderer Grundlage ruhen als bei Max Müller. Mit Schlagworten wie 'disease of language' und dergleichen ist für das Verständnis religiöser Probleme blutwenig gewonnen; sie haben bis jetzt nur Unheil gestiftet.

Um es mit einem Worte zu sagen: die Mythologie muss aus ihrer Isolierung befreit werden; so lange sie nicht zur Religionsgeschichte geworden ist, die das religiöse Leben eines Volkes in allen seinen Äusserungen erfasst und psychologisch zu interpretieren sucht, so lange wird sie auf den Namen einer Wissenschaft verzichten müssen.

Münster i. W. Wilhelm Streitberg.

---

v. Negelein J. Zur Sprachgeschichte des Veda. — Das Verbalsystem des Atharva-Veda sprachwissenschaftlich geordnet und dargestellt. — Gekrönte Preisschrift. Berlin 1898. 3 M.

Nazari O. Bhûr bhuvaḥ svaḥ. — Formola sacrificale Indiana. Torino 1897.

Die Arbeit Negeleins ist ein Teil einer von der philos. Fak. der Univ. Königsberg gekrönten Preisschrift, und seine Aufgabe war durch sprachwissenschaftliche Bearbeitung der Verbalformen in Atharva-Veda eine Ergänzung zu "Delbrücks altind. Verbum" zu liefern. Zu diesem Zwecke hat der Verf. mit Sorgfalt die betreffenden Formen gesammelt und sie in der Weise geordnet, dass sie mit genauer Angabe der Häufigkeit ihres Vorkommens in Gruppen nach Stammform aufgezählt werden; doch werden innerhalb der einzelnen Gruppen die Formen von derselben Wurzel zusammengestellt. Diese Anordnung kann wohl im allgemeinen gebilligt werden und auch für diejenigen, die sich mit dem Studium des Atharva-Veda beschäftigen, nützlich sein; aber es bleibt doch fraglich, ob die wenigen sprachgeschichtlichen Ergebnisse, welche auf diesem Wege gewonnen werden, eine so beschwerliche Arbeit verdienten; wir haben ja den vollständigen Index von Whitney, in welchem man ohne grosse Mühe dasselbe findet, und zu welchem man doch für speziellere Zwecke seine Zuflucht nehmen muss. Einzelne Fehler bei Whitney hat der Verf. korrigiert.

Von allgemeinerem Interesse dagegen ist es, dass der Verf. in Analogie mit der Delbrückschen Arbeit die Formensammlungen mit Untersuchungen über die sprachwissenschaftlichen Fragen, wozu das Material den Anlass gab, und mit zahlreichen Noten zu den einzelnen Formen begleitet hat. Bei diesen Untersuchungen geht er weit über die speziell vedische Sprachgeschichte hinaus und in die indogermanische hinüber. Sowohl von der älteren als der neueren Litteratur scheint er das wichtigste ausgebeutet zu haben, und seine Arbeit ist von einer nicht geringen litterargeschichtlichen Be-

deutung, indem er an mehreren Punkten die Leistungen älterer Forscher hervorhebt. Über die Arbeiten seiner Vorgänger referiert er kritisch, und die Kritik tritt oft recht scharf hervor (bisweilen wohl mit Recht), aber es kann doch nicht geleugnet werden, dass er auf diese Weise mitunter über neuere und um die Sprachforschung hochverdiente Forscher nicht unbefangen urteilt, er hat sie doch offenbar nicht überall verstanden (vgl. Seite 18 Note 7 und S. 43 Note 5). Auch von einem gewissen Schematismus kann man ihn nicht ganz freisprechen (vgl. z. B. die Behandlung der Wurzeln *çru* und *kṛ* S. 15, die Zusammenstellung *gup°* — *go*, *gopāy°* — *gopa* S. 43 [ohne nähere Begründung!]). Von positiv neuem wird man überhaupt nur wenig finden; Beachtung verdient die Behandlung der Nasalwurzeln, wo der Verf. zwischen die Infix- und Affix-Theorien zu vermitteln sucht. Die besonders behandelten Verbalformen sind in einem alphabetischen Index aufgenommen, aber auch andere Formen sind hier verzeichnet, jedoch ohne dass es mitgeteilt wird, welche Formen daselbst gesucht werden können. Leider findet sich in dem Buche eine nicht geringe Anzahl von Druckfehlern, welche nicht alle in dem Verzeichnisse aufgenommen sind, z. B. S. 4, wo die Übersetzungen von Wz. *pā*[1] (beschützen) und Wz. *pā*[2] (trinken) umgestellt sind.

Der zweite oben genannte kleine Aufsatz (in italienischer Sprache) von Nazari enthält ein Versuch einer Deutung von der in Yajur-Veda vorkommenden Formel *bhûr bhuvaḥ svaḥ*. Solche Formeln werden in 3 Klassen geteilt: 1) solche, in welchen jedes Wort überhaupt keinen Sinn hat, 2) solche, in welchen verständliche und unverständliche Wörter zusammengemischt sind, und 3) solche, in welchen alle Wörter wohl einen bestimmten Sinn haben, ohne dass sie sich jedoch in logischem Zusammenhang verbinden lassen. Die hier behandelte Formel gehört letzterer Klasse zu. Die Bedeutung des 1. und 3. Wortes ist unzweifelhaft, indem *bhûr* = die Erde, Welt, und *svaḥ* = das himmlische Licht, Himmel; *bhuvaḥ* ist dagegen unsicher. Auf die Erklärung der indischen Glossatoren kann kein Gewicht gelegt werden; der Verf. beantwortet die Frage in der Weise, dass er diese Form als 2. Sing. Aor. Konj. von Wz. *bhū* auffasst und übersetzt: *terra, fias caelum*, eine symbolische Bezeichnung für den Wunsch, dass die Götter bei dem Opfer anwesend sein mögen und dieses dadurch erfolgreich machen.

Kopenhagen. D. Andersen.

Caland W. Een Indogermaansch Lustratie-Gebruik (Verslagen en Mededeelingen der K. Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, 4e reeks, deel II). Amsterdam Johannes Müller 1898. 51 S.

Caland, einer unserer besten Kenner der rituellen Sūtras, untersucht die altehrwürdige und einstweilen nur für die Indogermanen nachgewiesene Sitte, sich (dreimal) mit zugekehrter Rechten, bez. Linken um einen Gegenstand zu bewegen, von welchem man Schutz erwartet, bezw. vor welchem man sich zu schützen sucht, und alle hiermit im Zusammenhang stehenden Riten. Als Quellen werden vorab die indischen herangezogen, weiterhin auch die klassischen und was von keltischer, germanischer und slavischer Seite hier einschlägt. Der Darstellung gehören die S. 1—36, die übrigen der Erklärung an. Die Indologen insbesondere seien auf folgende

Einzelheiten aufmerksam gemacht: 1. C. leitet aus Andeutungen im Totenritual ab, dass ursprünglich der Westen, nicht der Süden die Gegend der Toten war, und sucht diese der vorgeschichtlichen Zeit zufallende Verschiebung durch eine analoge aus der geschichtlichen Zeit wahrscheinlich zu machen (S. 5 f.). 2. Beim Gebrauch der hl. Schnur ist auf die Seite zu achten, nach der hin sie herabhängt, nicht auf die Schulter, auf der sie getragen wird. In der Formel *yajñoparītam kṛtvā* (*prācīnāvītam kṛtvā*) haben wir ursprünglich nicht an eine Schnur, sondern an ein Kleid (Oberkleid) zu denken, welches man, um den rechten (bez. linken) Arm für die nötigen Hantierungen frei zu haben, unterhalb der rechten (bez. linken) Achsel trug. — Ich erinnere an den verwandten Gebrauch des Orarium (Stola) im altchristlichen Gottesdienst seitens des Diakon. Dasselbe, auch ehemals ein Kleid, bestand und besteht heute noch in der römisch- und griechisch-katholischen Kirche aus einem schärpenartigen Band, das über der linken Schulter getragen wird, also *yajñopavīta*. Das Nähere s. in dem Artikel "Kleidung" von Krieg in F. X. Kraus Encykl. d. christl. Altertümer. 3. Wo bei der Umdrehung ausnahmsweise beim Götterkult die Drehung nach links geschieht (*savyāvṛtti*), liegt irgend ein praktischer Grund vor (S. 11 ff.). 4. Wieso *apasavyam* auch zur Bedeutung 'von rechts nach links' gekommen ist (die beiden Petersb. W. W. geben darüber keinen Aufschluss), bemüht sich C. in Anlehnung an das Tragen der hl. Schnur zu erklären und zu zeigen, dass diese Erklärung allein überall einen passenden Sinn gibt (S. 15 A. 1 Z. 7 soll das in Klammer gesetzte Wort heissen: linker). Ich halte die in Vorschlag gebrachte Interpretation von Manu III, 214. 279 für gelungen. Das Herumraten der Kommentatoren (s. S. B. E. vol. XXV in den Noten) spricht auch eine deutliche Sprache.

Würzburg. Hardy.

Meyer G. Griechische Grammatik. Dritte vermehrte Auflage. (Bibliothek indogermanischer Grammatiken usw. Band III.) Leipzig Breitkopf und Härtel 1896. XVIII u. 715 S. 13 M.

Von Gustav Meyers griechischer Grammatik ist jetzt, zehn Jahre nach der zweiten, sechzehn nach der ersten, die dritte Auflage erschienen. Dieser Erfolg beweist schon allein, wie stark das Bedürfnis nach einer ausführlichen Darstellung der griechischen Sprache vom historisch-vergleichenden Standpunkte aus ist und wie sehr der Verfasser es verstanden hat diesem Bedürfnis gerecht zu werden. In der That gibt er auf verhältnismässig engem Raume eine solche Fülle zuverlässigen Materials, führt dies in so klarer Form vor und hält bei der sprachgeschichtlichen Beurteilung der Thatsachen die Mittelstrasse zwischen unfruchtbarer Skepsis und ausschweifender, sich in zügellosen Spekulationen ergehender Kombinationssucht mit so sicherem Takte inne, dass sein Buch für jeden, der mit den Anfangsgründen der vergleichenden Sprachwissenschaft einigermassen bekannt ist, eine selten versagende Quelle reichster Belehrung darstellt. Wir jüngeren, deren Studienanfänge in den achtziger Jahren liegen, haben uns wohl alle zum guten Teile an seiner Hand in die genauere Kenntnis der griechischen Sprachgeschichte eingearbeitet und sind ihm deshalb zu bleibendem Danke verpflichtet.

Auch die neue Auflage hat der Verfasser auf der Höhe zu erhalten gewusst, auf der die früheren standen. Zwar vermisst man noch immer mit Bedauern ein so wichtiges Kapitel wie die Lehre vom Akzent, um von dem Fehlen der Stammbildungslehre zu schweigen. Aber in den Teilen der Grammatik, die in die Behandlung einbezogen sind, erkennt man überall die bessernde Hand des Verfassers. Eigene neue Erklärungen sind allerdings nicht grade zahlreich und auch nicht immer glücklich. Aber dafür sind gar manche Lücken der ersten Auflagen ausgefüllt, Unrichtigkeiten beseitigt und vor allem der Zuwachs an Material und die Fortschritte in der Auffassung der Thatsachen, die die letzten zehn Jahre gebracht haben, durchgehends gewissenhaft verzeichnet. Irrtümer sind dabei im ganzen sehr selten. So wird S. 167 Z. 6 v. o. die Deutung von ἀκροάομαι, die Kretschmer gegeben hat, Wackernagel beigelegt, S. 267 Z. 2 v. u. für die Verbindung von ἐπιζαρέω mit ζωρός mein Name neben dem Hoffmanns angeführt, während ich KZ. 29, 349 nur ζωρός mit asl. *jarŭ* verglichen habe, also vielmehr S. 292 Z. 7 v. u. zu nennen war; S. 298 Z. 19 v. o. wird für die Zusammenstellung von σιγᾶν mit ahd. *thuesben* Bezzenberger anstelle Bechtels zitiert, S. 326 Z. 2 v. u. für die von ἀλκυών mit *Schwalbe* Noreen anstelle de Saussures (Mém. Soc. Ling. 6, 75 f. 1885). S. 381 Z. 11 v. o. ist arkad. Διωνύσιος Coll. 1246 A 4 neu eingefügt; es ist vermutlich meiner Materialsammlung KZ. 29, 89 entnommen, doch hat seither Meister Dial. 2, 81 Anm. 3 hervorgehoben, dass es falsch ist und in der Originalpublikation vielmehr Διον- steht. Unangenehmer ist, dass S. 434 Z. 16 v. o. das leidige πύϊρ (übrigens nicht bei Sem. Amorg. 29, sondern bei Sim. Ceus 59 B.[4]) wieder auftaucht und zur Herleitung von πῦρ dienen muss, obwohl es doch nach den von Wackernagel IF. 2, 150 gegebenen Nachweisen in der Versenkung zu verschwinden hat, und dass S. 481 Z. 5 v. u. unter Berufung auf Schmids Attizismus und H. Schmidts Schrift über den Dual gelehrt wird, dieser werde seit Aristoteles und besonders bei den Attizisten in der Litteratur wieder belebt, während thatsächlich eine Wiederbelebung erst bei den letzteren stattgefunden hat, bei Aristoteles, Theophrast und Polyb vielmehr die letzten Ausläufer des absterbenden Gebrauches vorliegen. Etwas verwundert war ich über die Art, wie S. 318 Z. 3 v. o. der Inhalt meines Aufsatzes über das Digamma KZ. 32, 273 ff. wiedergegeben wird: ich habe nicht behauptet, dass die bei Homer von Leo Meyer beobachtete Regel für die Wörter mit ursprünglich anlautendem Fo- Fω- auch für "die anderen Dialekte" gelte, sondern nur in zweien von ihnen, dem gortynischen und dem kyprischen, ihr Vorhandensein nachzuweisen gesucht, und Johannes Schmidt hat KZ. 33, 455 ff. nicht gegen mich polemisiert, sondern gegen Wackernagel, der die Erscheinung als panhellenisch glaubte ansprechen zu dürfen.

Wie die Richtigkeit, lässt auch die Vollständigkeit, in der das Neue beigebracht ist, nur wenig zu wünschen übrig. Als fehlend möchte ich beispielsweise das folgende nachtragen: 1) bei den Litteraturangaben: S. 8 Z. 18 v. o. zur Schlangensäule von Konstantinopel Fabricius Jahrb. d. arch. Inst. 1 (1886) 176 ff.; S. 9 Z. 20 v. o. die von A. Wilhelm Ath. Mitt. 16, 345 ff. herausgegebenen Inschriften aus Messenien; S. 15 Z. 18 v. u. zum Epökengesetz von Naupaktos W. Vischer Rhein. Mus. 26 (1871) 39 ff. (= Kleine Schriften 2, 172 ff.), Ed. Meyer Forsch. z. alt. Gesch. 1, 291 ff. und Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1895, 272 ff., zum Vertrage zwischen Chaleion und Oianthea Meister ibid. 1896, 19 ff.; S. 15 Z. 14 v. u. die alte Inschrift aus Stratos in Akarnanien, die Joubin Bull.

corr. hell. 17, 445 veröffentlicht hat (vgl. auch Bechtel Hermes 31, 318 f., eine Arbeit, die Meyer noch nicht bekannt sein konnte); S. 19 Z. 6 v. u. zu den archaischen Inschriften aus Mantineia Fougères und Homolle BCH. 16, 569 ff. und B. Keil Gött. Nachr. Phil.-hist. Kl. 1895, 349 ff.; S. 26 Z. 12 v. o. die tüchtige Dissertation von O. Glaser De ratione quae intercedit inter sermonem Polybii et eum qui in titulis saeculi III II I apparet Giessen 1894;

2) bei den sprachlichen Thatsachen: S. 108 Z. 19 v. o. als Rest von ἐν mit dem Akkusativ im Attischen neben ἔμβραχυ ἐναντίον, worauf W. Schulze in seiner Rezension von Meister Dial. II hingewiesen hat; S. 115 Z. 2 v. u. ὑμολογίας auf dem Stein aus Aigai Hoffmann Dial. II S. X Z. 13 f., das als zweites inschriftliches Zeugnis für lesb. anlautendes υ = gemeingr. ο neben ὑμοίως tritt; S. 176 Z. 12 v. o. τῶι Αἰσκλαπιῶι und τ' Αἰσκλαπιεῖ auf archaischen Inschriften aus Epidauros Kavvadias Fouilles d'Epidaure S. 37 N. 8 und 10 und τῶι Αἰσκλα[πιῶι] aus Trozan BCH. 17, 90 N. IV, durch die die Form mit αι als echt griechisch erwiesen und der von Meyer angeführten Vermutung von Lattes, dass Αἰσχλαβιοῖ der Statue von Bologna und lat. *Aisclapi* ihr *ai* etruskischem Einflusse verdankten, der Boden entzogen wird; S. 181 Z. 15 v. u. für τείνυμι die Belege ἀποτεινύτω Dittenberger Syll. 401, 7 und Mus. ital. 3, 636 f. Z. 11 (beide übrigens S. 576 Z. 19 v. u. von Meyer beigebracht), für κτείνυμι das direkte Zeugnis Herodians 2, 539, 14 Ltz., die τίνυμι κτίνυμι bestimmter zu verwerfen gestatten; ebenda Z. 9 v. u. für κλειτύς κλειειτύν in dem delphischen Hymnus III (Crusius Die delph. Hymnen S. 70), 3, wogegen das koische κλείνεσθαι Coll. 3705, 48 besser fortbleibt, da es am ehesten doch wohl durch Itazismus — von dem freilich die Urkunde sonst keine Spur aufweist — für κλίνεσθαι steht; S. 260 Z. 17 v. o. das wichtige äolische ὄκαι Berl. phil. Wochenschr. 1892, Sp. 514 f. (KZ. 33, 299); S. 261 Z. 1 v. u. thess. πέμπε, das sich auf der von Fougères BCH. 13, 381 ff. N. 3 herausgegebenen Inschrift von Larisa (Hoffmann 2 N. 18) oft findet und die Angaben der Grammatiker für das Lesbische bestätigt; S. 384 Z. 16 v. o. ἐνς ὀρθόν, aber ἐς τόν, ἐς τάν, ἐς τόνς, ἐστάλαν auf der Inschrift vom Pythion im Gortyn Monum. antichi 1, 1 (1890), 43 ff., wo die ursprünglichen Sandhiverhältnisse unverändert vorliegen (KZ. 32, 534 Anm. 1); S. 481 Z. 7 v. o. ὀφίοιν auf der Bauinschrift des Asklepiostempels in Epidauros Coll. 3325, 279, ein nicht zu verachtendes Zeugnis für die Existenz dieser Form auch auf dorischem Gebiete; S. 501 Z. 22 v. o. böot. ἕξ Coll. 502, 4. 5. ἑξείκοντα 11. ἕκτη Coll. 488, 109 ohne F in Inschriften, die sonst anlautendes F bewahren, also aus urgriech. *σέξ = lat. *sex* (KZ. 32, 278 Anm. 1); S. 536 Z. 14 v. u. kret. ἐσι 2. Sg. in dem metrischen Text aus Eleutherna BCH. 17, 122, 3: τίς δ' ἐσι, πῶ δ' ἐσι; S. 556 Z. 3 v. u. epidaurisch ἀνῶιξε Coll. 3339, 80. 87.

Diese Nachträge wollen nicht viel besagen gegenüber der Fülle des neu Gebuchten, die dem Verfasser Anlass gibt die vorliegende Auflage als vermehrte zu bezeichnen. Angesichts der zahlreichen Umgestaltungen, denen er die erklärenden Ausführungen zu den verzeichneten Formen unterworfen hat, hätte er wohl auch das Recht gehabt sie eine verbesserte zu nennen. Aber freilich ist auch sein Buch nicht ganz dem Schicksal entgangen, das Werke dieser Art bei neuen Auflagen so leicht erfahren: irrige Angaben und falsche Erklärungen, die in die ersten Bearbeitungen Eingang gefunden haben, schleppen sich mitunter auch in der neuen noch fort, Zusätze und Änderungen sind manchmal etwas äusserlich angebracht, so dass Unklarkeiten oder gar Widersprüche entstanden sind, endlich gewisse Abschnitte, bei denen nach der weiteren Ent-

wicklung der Wissenschaft eine tiefergreifende Umarbeitung wünschenswert gewesen wäre, sind dieser Wohlthat nicht teilhaftig geworden. Ich führe einiges derartige an, das ich gern anders gesehen hätte:

1. Alte Irrtümer fristen noch immer ihr Dasein: S. 35 Z. 11 v. u. wird ξέω unter den Bildungen wie ῥέω aus *ρεϝω θέω νέω usw. aufgeführt, während es doch auf *ξέcω zurückgeht (ξέcca ξεcτόc ἔξεcμαι). — S. 75 Z. 10 v. o. wird elisch πλᾱθύοντα Coll. 1157, 8 neben πληθύοντι 1156, 4 für eine Neubildung nach den Formen mit πλᾰ- erklärt; in Wahrheit ist es nur ein Beispiel für die häufige Schreibung ᾱ für η in jener Mundart. Auch kret. πλᾶθοc CIG. 3048 = Cauer[2] 123, 21, in einem der mit grosser Vorsicht zu benutzenden teischen Dekrete, und lesb. πλάθεοc in der der augusteischen Zeit angehörigen Inschrift von Kyme Coll. 311, 18, die auch ἐφᾱ́βων Z. 45. 50 hat, sind gegenüber den zahlreichen Belegen für η, die Texte aus guter Zeit geben, nur als Hyperdorismus und Hyperäolismus aufzufassen (so schon Hoffmann Dial. 2, 284. 290). — S. 84 Z. 2 v. u. wird att. ἑcτώc aus ep. ἑcτηώc hergeleitet; das Richtige — aus ἑcτᾰώc — steht S. 208 Z. 16 v. u. (wie übrigens an dieser Stelle auch schon in der 2. Auflage), nur auch hier noch zu zaghaft mit "vielleicht": da Homer und Pindar ἑcτᾰώc haben (N 261. 293. T 79 u. ö. Nem. 5, 2) und das Attische selbst ἑcτᾰ- in ἕcτᾰμεν ἑcτᾰ́ναι usw. aufweist, so kann an ἑcτώc aus ἑcτᾰώc kein Zweifel sein. — S. 91 Z. 18 v. o. steht noch immer das hässliche ai. *bharatī* statt *bhárantī*. — S. 115 Z. 6 v. u. wird unter den Beispielen für ἀπύ = ἀπό im Arkadischen auch ἀπυέcθω Coll. 1222, 3 genannt, das doch dem epischen ἠπύω entspricht. — S. 227 Z. 14 v. u. κέεται κέεcθαι ἐκέετο bei Herodot, attisch κέωμαι κεοίμην und hom. κέαται Λ 659 sind unrichtig den Fällen des einzeldialektischen Schwundes des zweiten Bestandteiles eines *i*-Diphthongs zugerechnet, es handelt sich bei ihnen um urgriechischen Verlust des *i̯* zwischen Vokalen. Beweis kretisch κιάται auf der Bergmannschen Inschrift (Cauer[1] 42) Z. 22, das nur aus κεάται, nicht aus κειάται hervorgegangen sein kann. Vgl. J. Schmidt KZ. 27, 295 und Meyer selbst S. 293 Z. 6 v. u. Die herodoteischen Formen bleiben vielleicht besser aus dem Spiele, da es nicht sicher ist, dass sie vom Schriftsteller selbst herrühren. Die Beurteilung von κεῖμαι ist auch sonst (S. 41 Z. 18 v. o. 565 Z. 9 v. u.) nicht befriedigend; nach den Auseinandersetzungen von J. Schmidt Pluralbild. 255 hat man nicht mehr das Recht von κει- als starker Wurzelform zu sprechen. — S. 287 Z. 8 v. u. τίτθη τιτθεύω τίτθοc können wegen der ständigen Orthographie mit τθ nicht auf eine Linie mit den gelegentlichen Schreibungen Tenuis + Aspirata für einfache Aspirata gestellt werden. Vielmehr liegt wirkliche Doppelkonsonanz in der Kurzform (für τιθήνη) vor (Prellwitz GGA. 1887, 431). Ein Seitenstück dazu kennen wir jetzt aus Delphi: λεκχοῖ in der Labyadeninschrift D 13 'Gattin' [vielmehr 'Kindbetterin'], das vielleicht aus einem zweistämmigen Kompositum mit λέχοc verkürzt ist[1]). — S. 327 Z. 21 v. u.: "Der regelmässige Vertreter von anlautendem ϝ ist der Spiritus lenis, und es repräsentiert daher ἐcθήc neben ἕννυμι, ἵcτωρ neben ἱcτορία den ursprünglicheren Zustand'. Unbefangener Weise wird man den Lenis in ἔcθοc ἐcθήc gegenüber dem Asper in ἕννυμι εἷμα ἱμάτιον usw. aus der dissimilierenden Wirkung des θ erklären;

1) [Über die Schreibungen Πίτθοc Πιτθεύc, die in attischen Texten der Kaiserzeit für den Gau und seine Bewohner statt der älteren mit blossem θ vorkommen, s. Rhein. Mus. 53, 1898, 139.]

bei dem zweiten Wort aber wird ἴςτωρ als attische Form durch einwandsfreie Zeugnisse gesichert (s. Lentz' Herodian 1, 544, 24. 2, 108, 32. 275, 24. 498, 13 Anm.). Überhaupt ist die Lehre vom Spiritus lenis als allein regelmässigem Vertreter des ursprünglichen Digamma (s. auch S. 321 Z. 12 v. o.) meines Erachtens nicht berechtigt, was auszuführen hier freilich nicht der Ort ist. Auf jeden Fall muss aber gegen die Erklärung Einspruch erhoben werden, die Meyer jetzt S. 327 von Schreibungen wie ἀφεςτάλκαμεν, καθ' ἔτος, ἐφ' ἴςῃ u. a. gibt. Das sollen einfach alles Übertragungen der nur bei aspiriertem Anlaut berechtigten Formen der Präpositionen an falsche Stellen sein. Aber ἀφέςταλκα wird von Meyer selbst an anderer Stelle (S. 624 Z. 9 v. o.) als gute alte Form gerechtfertigt, und bei καθ' ἔτος wird die Erklärung als unrichtig erwiesen durch die gleichfalls von ihm selbst angeführten ἔνδεχ' ἔτη δωδεχέτη usw. und herakl. πενταέτηρίδα. Ebensowenig glücklich ist die in demselben Paragraphen (S. 327 Z. 10 v. u.) gegebene Deutung des inschriftlich häufig belegten ἐφίορκος als Mischbildung von ἐπίορκος und ἔφορκος, ein Vorgang, für den mir ein sicheres Beispiel nicht bekannt ist. In der 2. Aufl. war S. 210 Anm. 1 für ἐφίορκος und ἐφιάλτης auf Osthoff MU. 4, 228 verwiesen worden, der (unter Zustimmung von Delbrück Vgl. Syntax 1, 676) in ihnen Reste einer Präposition idg. *_ebhi_ sehen wollte. Nachdem wir durch die Inschriften massenhafte Beispiele für die Versetzung und das Umspringen des Hauches in der Volkssprache kennen gelernt haben (Meyer § 206. 243) und nachdem Kretschmer (KZ. 31, 421 Anm. 1) erkannt hat, dass auch ἱερός aus *ἰέρός, εὔω aus *εὔὠ u. a. unter diese Erscheinung fallen, scheint es mir zweifellos, dass ἐφίορκος ἐφιάλτης durch Hauchversetzung aus ἐπιόρκος ἐπιἄλτης entstanden sind, wie schon Curtius Grdz.[5] 517 behauptet und neuerdings auch Blass bei Kühner[3] 1, 154 und Kretschmer Vaseninschr. 228 f. ausgesprochen haben. Einen indirekten Beweis liefert εὐορχοῦντι = εὐορκοῦντι CIA. 2, 578, 12 (nach 344/40 v. Chr.), wo der Hauch nach der umgekehrten Richtung hin wirksam gewesen ist; doch ist die Inschrift allerdings wenig sorgfältig geschrieben. — S. 377 Z. 15 v. o. wird zu den Fällen gelegentlicher orthographischer Doppelung der Nasale und Liquiden kret. ἀμφιλλεγόμετα BCH. 3, 292 (= Cauer[2] 120), 10 und megar. ἀμφελλέγον Coll. 3025, 3 gerechnet. J. Baunack (Stud. a. d. Geb. d. Griech. 1, 222 Anm. 5) und W. Schulze (Quaest. ep. 464 f.) haben aber bemerkt, dass wir es vielmehr mit Assimilation von ςλ (ἀμφις-λέγω wie ἀμφιςβητέω) zu thun haben, und die endgültige Entscheidung in diesem Sinne hat jetzt die Labyadeninschrift gebracht, die an den beiden Stellen, wo das Wort vorkommt, λλ schreibt (ἀμφιλλέγωντι A 42. ἀμφιλλέγηι D 23), also etymologischen Wert des ersten λ erweist[1]). — S. 489 Z. 12 v. u. Die Ergänzung 'Αμ]εινίαυ in der arkadischen Liste Coll. 1231, 38 ist durch Meisters (Dial. 2, 95 Anm. 1) Δ]εινίαυ, das auch Hoffmann 1, N. 33 angenommen hat, beseitigt. — S. 577 Z. 11 v. u. κτίννυμι ist nicht falsche Schreibung für κτείνυμι, es wird neben diesem direkt bezeugt (Herodian 2, 539, 15 Ltz.), durch das von Meyer selbst angeführte inschriftliche ἀποτιν[νύ]τω geschützt und fällt in den Kreis der in der späten Gräcität üppig wuchernden Bildungen auf -ννυμι. — S. 603 Z. 13 v. o. 'Attisch πῖθι wie κλῦθι'; das letztere soll für *κλύθι = ai. _çrudhí_ nach βῆθι cτῆθι im Verhältnis zu βᾰ- cτᾰ-

1) Auch auf der Xuthiasbronze Cauer[2] 10, die Doppelkonsonanz einfach schreibt, wird demnach ἀνφιλέγοντι B 10 eher mit λλ als mit λ zu verstehen sein.

gebildet sein. Ob dies richtig ist oder nicht, bleibe dahingestellt, att. πῖϑι aber ist jedenfalls eine uralte Form, die sich ohne jede Veränderung bis in historische Zeit erhalten hat, mit πῑ- als Schwundstufe zu πω(ι)-. — S. 611 Z. 9 v. o. Dass im Boiotischen bei den Aoristen der Verba auf -δδω (= -ζω) nur der dentale Typus belegt sei, ist nicht richtig: Coll. 857 = CIGS. I 1816 heisst es ἱαρειάξαςα. — S. 625 Z. 16 v. o. wird ἔccυμαι ἔccυτο aus *cέ-cϝυ-μαι hergeleitet; thatsächlich ist das cc aber doch aus κι̯ entstanden, wie S. 297 Z. 9 v. u. richtig gelehrt wird. — S. 633 Z. 20 v. o. werden γεγώc γεγῶcα, die übrigens nicht bloss bei Tragikern, sondern auch bei Komikern vorkommen, also der attischen Umgangssprache angehören, als Analogiebildungen nach ἑcτώc bezeichnet. Das ist ein unnötiger Umweg: γεγώc ist aus älterem, epischem γεγᾱώc gerade so lautgesetzlich entstanden wie ἑcτώc aus ἑcτᾱώc (o. S. 29). — S. 648 Z. 14 v. o. δίδου ist nicht erst nachhomerisch, sondern findet sich schon γ 58. — S. 662 Z. 20 v. o. Der Optativ Aoristi mit -cει- ist auch in dorischen Denkmälern belegt: Alkman Partheneion Vs. 47 cτάcειεν. Auch elisch κατιαραύcειε Coll. 1152, 2 wäre zu nennen.

2. Neue Bemerkungen sind gelegentlich in den alten Text eingeschaltet, ohne dass dieser in der dadurch erforderlichen Weise umgestaltet wäre; Unklarheiten und selbst Widersprüche sind dann die Folge: S. 19 sind zu den arkadischen Texten die neu gefundenen, das Tempelrecht von 'Alea' und die archaischen Inschriften aus Mantineia, hinzugefügt, aber die Anfangsworte: 'von den arkadischen Inschriften sind wenige alt usw.' sind unverändert geblieben, und der Leser wird über die Bedeutung jener Inschriften für unsere Kenntnis des Dialekts nicht unterrichtet. — S. 216 Z. 5 v. u. wird att. φᾱνόc aus hom. φαεινόc unter den Beispielen der Kontraktion von αει zu ᾳ erwähnt, ohne dass der Gegensatz zwischen ᾱ und ᾳ mit einem Worte aufgeklärt würde. Thatsächlich hat der Fall nichts mit den "Verbindungen von Vokalen und Diphthongen" zu schaffen, sondern gehört in § 131, zu φοιτᾶν, das allerdings neben ὁρᾶcθαι ὥρᾱ usw. auch eine besondere Erläuterung verdient hätte. — S. 240 Z. 14 v. u. In "λῆνοc 'Flies' aus *ϝλαc-νο- *ϝλᾱνο- zu asl. *vlŭna* lit. *vìlna* got. *vulla*" ist *ϝλαc-νο- irrtümlich aus der früheren Auflage stehen geblieben, wo das Wort mit asl. *vlasŭ* verbunden war. — S. 247 Z. 11 v. u. ist kret. νεμονηΐα für νεομηνία unter lauter Belegen für Metathesis der Liquiden ρ und λ zugesetzt. Es war vielmehr, ebenso wie das S. 248 Z. 4 v. o. genannte πνύξ neben πυκνόc, S. 252 Z. 4 v. u. (§ 181) zu bringen und der an dieser Stelle gethane sehr entschiedene Ausspruch: "Metathesis bei Nasalen . . . ist in keinem einzigen Falle mit Sicherheit zu erweisen" entsprechend einzuschränken. — S. 259 Z. 1 v. o. "Das Produkt der . . . Gruppe *kv*" (in idg. *ekvo-*) "ist das nämliche wie das von idg. *q*". Das ist nicht richtig, aus ersterem entsteht ππ, aus letzterem einfaches π (Prellwitz De dial. Thess. 60**). Eine Hindeutung auf diesen Unterschied wird allerdings Z. 17 ff. gegeben: "Die Formen mit Doppelkonsonanz" (ὄκκα ὁπποῖοc usw.) "sind aber wohl nicht aus κϝ- zu erklären, das nur das Produkt von *kv*- mit wirklichem *v*, nicht von k^v mit blos parasitischem war", aber ich bezweifle, dass diese Worte für jemand, der die Dinge nicht schon kennt, klar sind. — S. 408 Z. 8 v. u. "Ebenso χήν", das in der früheren Auflage ganz richtig war, ist in der neuen, wo es von μήν durch den Einschub der Bemerkung über elisch μεύc getrennt ist, unverständlich geworden. — S. 544 Z. 6 v. o. werden dor. ἐντί, att. εἰcί gleich idg. **s-énti*, ai. *sánti* umbr. *sent* osk. *set* got. *sind* gesetzt, also die neue von Wackernagel und Streitberg angebahnte Auffassung dieser Formen ange-

nommen. Die notwendigen Konsequenzen daraus aber sind nicht gezogen: § 21. 458. 459 gilt noch *-nti* als ursprüngliche Form des Suffixes, dessen *n* hinter konsonantisch auslautenden Verbalstämmen "vokalisch" werden und im Griechischen als -ᾰ- erscheinen muss. Desgleichen wird beim Part. Präs. S. 567 Z. 23 v. u. *ἑντ- (lat. *-sent-*) als ursprüngliche Form bezeichnet und ebenso S. 670 Z. 20 v. o. *ϲόντ- in ὤν ὄντοϲ auf älteres *s-ent-* zurückgeführt, aber S. 670 Z. 13 v. o. als Partizipialsuffix wie früher *-nt-* angesetzt, ohne dass der Gegensatz erläutert würde. Vgl. zu diesen Fragen noch J. Schmidt Kritik der Sonantenth. 72 ff. — S. 594 Z. 15 v. u. Die Bemerkung über θεϲϲάμενοϲ θέϲϲεϲθαι ist jetzt nicht mehr bei § 516 am Platze, sondern bei § 521 anzubringen. — S. 663 Z. 8 v. u. wird φιλήμεναι aus *φιλη-έμεναι aus *φιλεϳε-έμεναι hergeleitet unter Verweisung auf § 51, obwohl die früher dort entwickelte Theorie über -η- aus -εϳε- bei diesen Verbis jetzt mit Recht aufgegeben ist.

3. Einzelne Abschnitte hätten einer weiter gehenden Umgestaltung unterzogen werden sollen. Das gilt z. B. gleich von der Einleitung. Diese erfüllt ihren Zweck einen Überblick über die Hauptzüge der Geschichte des Griechischen zu geben ja im allgemeinen, aber gewisse Punkte müssten doch schärfer formuliert und klarer herausgearbeitet werden: einmal die Geschichte der älteren Litteratursprachen (insbesondere der poetischen), ferner die Geschichte der Verdrängung der Mundarten durch das Attische, ihre Gründe und ihr Verlauf, endlich die Verteilung und Schichtung der alten Dialekte, über die sich, freilich nur unter Heranziehung der politischen und Kulturgeschichte, erheblich mehr sagen lässt als auf S. 6 ff. geboten wird. — Sodann die Lehre von den Vokalreihen (S. 34 ff.). Es wäre Zeit die Ausdrücke Mittel- und Hochstufe z. B. für *ĕ* und *ŏ* in der *ĕ*-Reihe aufzugeben; sie sind geeignet unklare Vorstellungen über das Verhältnis dieser beiden Vokale zu einander hervorzurufen, und diese Gefahr ist bei Meyer um so grösser, als auch *ē* und *ō* in dieser Reihe gelegentlich Hochstufenformen genannt werden (S. 35 Z. 2 v. o.). Die Stellung, die diese *ē* und *ō* in der *ĕ*-Reihe haben, wird durch die knappe Anmerkung auf S. 54 Z. 8 ff. v. u. nicht genügend gekennzeichnet, ja das ω in Wurzelsilben in Typen wie φώρ κλώψ, νωμᾶν τρωπᾶν wird bei der *ĕ*-Reihe zunächst gar nicht, sondern überraschender Weise erst S. 106, bei Gelegenheit der *ō*-Reihe berücksichtigt, bei der es doch nichts zu suchen hat. Die Rolle, die αρ αλ αμ αν vor Vokalen als Formen der Schwundstufe zu ερ ελ εμ εν spielen (z. B. in βαρύϲ τάλαϲ ἅμα ἐμάνην), kommt nicht zum Ausdruck; die kurze Bemerkung anlässlich ταvυ- S. 46 Z. 10 v. u. genügt weder die Sache selbst klar zu machen noch eine Vorstellung von ihrem Umfange zu geben. Auch der Satz: "Besteht die Wurzel aus *e* . . . und einem sich daran anschliessenden Sonanten (*i u r l n m*), so fungiert dieser in der schwachen Form beim Antritt vokalisch anlautender Bildungselemente als Konsonant . . ." (S. 41 Z. 12 ff.) ist abzuändern. — Bei der Darstellung der Kontraktionsverhältnisse müssten lautgesetzliche Erscheinungen und analogische Neubildungen genauer gegeneinander abgegrenzt und präziser unterschieden werden, wann zwei ursprünglich getrennte Vokale wirklich von einander geschieden geblieben und wann zwar das Schriftbild sich nicht verändert hat, die beiden Vokale aber doch zu einer Silbeneinheit zusammengeflossen sind, wie z. B. im Ionischen so häufig. Die Charakterisierung dieser Mundart durch den Satz: "am meisten hat das Ionische Herodots getrennte Vokale geduldet usw." (S. 195 Z. 1 v. u.) ist unzutreffend; in Wahrheit ist das Ionische in manchen Punkten bei

der Kontraktion sogar weiter gegangen als das Attische. — Bei der Behandlung des Digamma (§ 229 ff.) dürfte es angemessen sein nicht nur die nackten Thatsachen aufzuzählen, sondern auch die gemeinsamen Züge hervorzuheben, die sich bei der Geschichte des Schwundes in den Dialekten, die überhaupt daran beteiligt sind, beobachten lassen: durchgehends ist F zuerst im Wortinlaut zwischen Vokalen, sodann im Wortinlaut nach Konsonanten, am spätesten im Wortanlaut verloren gegangen.

Ich hätte noch gar manches auf dem Herzen, aber ich breche ab, um nicht den Schein aufkommen zu lassen, als wolle ich den Wert des Gebotenen herabsetzen. Was ich gegeben, soll nicht die Leistung des Verfassers bemängeln, sondern dazu beitragen die Brauchbarkeit des so brauchbaren Buches noch mehr zu erhöhen. Leider wird Gustav Meyer selbst die weitere Sorge für sein Werk nicht tragen können: die Feder, die so gewandt und klar zu schreiben wusste, ist seiner Hand plötzlich entsunken. So kann denn eine Anzeige dieses letzten Grösseren, das er der Wissenschaft gespendet hat, nicht schliessen, ohne noch einmal dem Danke Ausdruck zu verleihen für das, was Gustav Meyers Griechische Grammatik für die Verbreitung der Ergebnisse der Sprachwissenschaft in den weiten Kreisen der Philologen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts geleistet hat, aber auch der Klage darüber, dass ein unseliges Geschick diesen glänzend angelegten Geist auf der Höhe seiner Schaffenskraft und in der Fülle der Erfolge und Entwürfe jäh herausgerissen hat aus den Reihen derer, die strebend sich bemühen.

Bonn 1897. Felix Solmsen.

Brugmann K. Griechische Grammatik (Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax). Nebst einem Anhang über griechische Lexikographie von Leop. Cohn [Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgeg. von Iwan von Müller Bd. II, Abt. 1], Lex.-8⁰, München 1900 C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Während der verschiedene Disziplinen umfassende zweite Band des Iw. Müllerschen Handbuches in der zweiten Auflage nur als unteilbares Ganzes ausgegeben wurde, erscheint er jetzt in drei Abteilungen zerlegt, von denen jede einen besonderen Band bildet. Der erste enthält des Referenten Griech. Grammatik mit der Griech. Lexikographie von L. Cohn, der zweite, ebenfalls schon erschienene die Latein. Laut- und Flexionslehre von Stolz und die Latein. Syntax und Stilistik von Schmalz mit der Latein. Lexikographie von Heerdegen, der dritte, welcher im nächsten Jahr herauskommen soll, die Rhetorik von Hammer und die Metrik von Gleditsch. Diese neue Einrichtung hängt zusammen mit der von Anfang an geplanten Erweiterung, die einige Teile des zweiten Bandes in der neuen Auflage erfahren sollten. Die Griech. Sprachwissenschaft ist von 256 Seiten der 2. Aufl. jetzt auf 632, die Lateinische von 425 auf 574 Seiten gekommen.

In der Griech. Grammatik war namentlich der syntaktische Teil in den früheren Auflagen zu stiefmütterlich bedacht gewesen. Nach Massgabe der Bogenzahl, die mir damals zur Verfügung stand, konnten hier nur die äussersten Umrisse gezeichnet werden. Jetzt

durfte ich mich freier bewegen. Freilich lässt die Syntax auch so, wie ich mir recht wohl bewusst bin, noch mancherlei nicht unwesentliches vermissen. Am meisten bedaure ich, dass ich die syntaktischen Erscheinungen der ausser-ionischattischen Mundarten, wie sie uns namentlich in der inschriftlichen Sprachüberlieferung entgegentreten, bei weitem nicht in dem Umfang heranzuziehen vermochte, wie ich geplant hatte, und wie es nach der ganzen Anlage meiner Grammatik, bei der das Entwicklungsgeschichtliche überall im Vordergrund steht, erwartet werden musste. An der Ausführung meiner Absicht hinderte mich Mangel an Zeit: auf der einen Seite drängten Amtspflichten heran; andererseits sollte die Griech. Grammatik vor der Lateinischen fertig gedruckt sein, und ich mochte die Verfasser der Lateinischen Grammatik, da sie ihr Manuskript um eine längere Reihe von Monaten eher fertig gestellt hatten als ich das meinige, und auch der Druck der Lateinischen Grammatik bereits ein paar Monate vor dem der Griechischen begonnen worden war, schliesslich nicht länger warten lassen.

Druckfehler und sonstige Errata bitte ich vor der Benutzung des Buches nach dem S. 569 ff. beigegebenen Verzeichnis der "Verbesserungen und Nachträge" korrigieren zu wollen. Leider sind der Fälle, wo Akzentzeichen beim Druck abgesprungen sind, weit mehr, als in dem Verzeichnis angegeben sind. Auch hätte ich in sachlicher Beziehung heute schon mancherlei zu verbessern teils auf Grund einer Liste von Monita, die mir vor Kurzem von befreundeter Seite zugegangen ist, teils auch auf Grund eigenen Weiterforschens. Um wenigstens eins zu erwähnen: S. 168 ist für Komposita wie Στης-αγόρης, ἐρυς-άρματες in der herkömmlichen Weise Elision von ι vor dem vokalisch anlautenden Schlussglied angenommen (vgl. Στησί-χορος, τανυσί-πτερος u. dgl.), während sie in Wahrheit nie ι gehabt haben (s. Verf., Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1899 S. 195 ff.).

Leipzig. K. Brugmann.

Searles H. M. A lexicographical study of the greek inscriptions. (Studies in classical philology edited by the University of Chicago. Reprint from volume II.) Chicago, The University of Chicago Press (Leipzig Otto Harrassowitz) 1898. 114 S. 8°.

Die Arbeit der Verfasserin, die von Prof. Buck angeregt ist, kommt einem wirklichen Bedürfnisse entgegen. Unsere grossen griechischen Lexika datieren Jahrzehnte zurück; von dem gewaltigen Wortmaterial, das die Inschriften uns jetzt bieten, enthalten sie naturgemäss nur erst ganz wenig. Die Aussicht ein erschöpfendes neues Wörterbuch in der Art des Thesaurus linguae Latinae zu erhalten ist für die nächsten Dezennien gleich Null. So bleibt nichts übrig als ein besonderes Lexikon für die griechischen Inschriften zu schaffen, um deren Wortvorrat allgemein nutzbar zu machen. Die Verfasserin stellt ein solches für später in Aussicht; was sie jetzt veröffentlicht, ist eine Vorstudie, in die sie drei Klassen von Wörtern aufgenommen hat: new words, unter die sie, was nur zu billigen, auch solche einreiht, die früher nur glossematisch bekannt waren, rare words and rare meanings und poetical words in prose inscriptions.

Miss Searles hat es an Fleiss bei der Lösung ihrer Aufgabe

nicht fehlen lassen und hat viel wertvollen Stoff zusammengetragen. Wirklich befriedigend aber ist die Leistung, die sie vorlegt, nicht. Vor allem deshalb weil ihre Sammlungen von Vollständigkeit weit entfernt sind. Ich kann allein aus dem Gedächtnis und nach ganz flüchtigem Blättern in meinen Notizen folgende Wörter nennen, die bei ihr nicht verzeichnet sind: 1) bei den new words: ἀποστρύθεσται Lakonika IGA. 72. — ἀρχιττολιαρχέω Thessalien Coll. 1330, 2, das ebenso gut erwähnt werden musste wie ἀρχιδαυχναφορέω. — βοηγία Inschrift von Teos Ath. Mitt. 16, 292, 3. — γληνίς Messenien Ath. Mitt. 16, 352 N. 4, 9, vom Herausgeber A. Wilhelm mit γλήνη 'Honigwabe' gleichgesetzt. — γράφος mehrfach auf den eleischen Bronzen Meister 2, 72. — δαιθμός Inschrift von Halaesa IGSI. 352 II 23. 75. Naxos Arch.-epigr. Mitt. 13, 179 N. 5, 4. — ἐρής 'Kind' Grabepigramm aus der Nähe von Memphis bei Puchstein Epigr. graec. in Aeg. rep. Diss. phil. Argentor. 4, 1880, S. 76 Z. 7. 12; vgl. J. Baunack KZ. 27, 565. Ref. IF. 7, 42 Anm. 1. — ἱερητεύω Vertrag zwischen Stiris und Medeon CIGS. 3, 32, 40. Delos Ditt. Syll.[1] 367, 53. 110. 175, eine andere Bildung als das in der Litteratur allein vorkommende ἱερατεύω. Eine dritte ist ἱαρῑτεύω Kyrene CIG. 5131 = Cauer[2] 153. ib. CIG. 5135b, ἱερῑτεύω ib. 5130, 2. Messenien Ath. Mitt. 16, 351 N. 3, mit itazistischer Schreibung ἱερειτεύω Kyrene CIG. 5134, 2. ἱαρειτεύω 5137, 3; dazu aus Lampsakos ἱερειτείας CIG. 3641b 36, das aber, da die Inschrift sonst kein Beispiel von Itazismus hat, eher eine vierte Ableitungsweise (vom Stamme ἱερηϝ-) darstellt; die Belege sind, soweit damals bekannt, schon von Ahrens 2, 566 und K. Keil Schedae epigraphicae (Naumburg 1855) 19 zusammengestellt. Das zu Grunde liegende Substantiv erscheint im Femininum bei Aischylos im Ixion fr. 93 N.[2] aus Hesych, wo ἱερείτην· καθαρμοῦ δεομένην. ἱκέτιν überliefert ist, ἱερεῖτιν seit Musurus gegeben wird; der Dichter selbst kann nur entweder ἱερηῖτιν oder ἱερῖτιν geschrieben haben, ἱερειτ- ist auf jeden Fall jüngere Schreibung. Die Bildung von ἱερῑτ- ist die gleiche wie in ἁγνίτης μαργίτης μεσίτης, ferner θρανίτης ὁπλίτης τεχνίτης usw.; zu dem Nebeneinander von ἱερηιτ-, woraus ἱερειτ-, und ἱερῑτ- vgl. Μαρωνηιτέων Μαρωνειτέων und Μαρωνιτέων auf Münzen der Stadt bei Bechtel Ion. Inschr. 196. — πλάταμος = πλαταμών Halaesa IGSI. 352 II 12. — πλευριάς Tafeln von Herakleia IGSI. 645 I 54 u. ö. — πρᾶκος Delphi CIG. 1702, 14. — προστατίνα Messenien Ath. Mitt. 16, 352 N. 4, 4. 13. — προσφάγιον Bestattungsgesetz von Keos Ditt. Syll.[1] 468, 12 'Darbringen eines blutigen Opfers', wofür Aischylos (Agam. 1232 K.) und Euripides (Tro. 628 N.) πρόσφαγμα sagen. — τρίτρα Gortyn: grosse Inschr. 1, 36. Mon. ant. 3 N. 154 I 18. — χιμαίραδες Aeolis, Stein von Aegae Hoffmann Dial. 2, X Z. 17, war ebenso zu buchen wie ἀρνήαδες der Inschrift S. 22 aufgeführt ist. — χοριτεία Mysterieninschr. von Andania Ditt. Syll.[1] 388, 73, das von Sauppe in seiner Erläuterung des Textes Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. 8 (1859), 239 als "gegen alle Analogie verstossend" beanstandet worden war. Es gehört mit χορῖτις Callim. Hymn. Dian. 13. Del. 306. Nonn. Dion. 1, 504 u. ö. zusammen und verhält sich dazu wie das aus Lampsakos bezeugte ἱερειτεία zu ἱερεῖτις, vgl. o.; 2) bei den rare words and rare meanings: αἶνος 'Beschluss' Megara Coll. 3025, 4. Delphi Ditt. Syll.[1] 233, 20 (vgl. Dittenberger z. St.) nebst διαινεῖν 'beschliessen' in dem letztgenannten Dokument Z. 23. — Ϝοικιάτας kommt in der Litteratur nur in der Form οἰκιήτης vor: Pherekydes bei Diog. Laert. 1, 122. Anton. Liber. 41, 2 (S. 124, 4 Martini). Hesych, d. h. in der ionischen Gestalt. Dass es auch anderen Mundarten wohlbekannt war, lernen wir besser als durch das οἰκιάτης des Etym. M. und des Steph. Byz. (s. v. οἶκος) aus den Inschriften: Ϝοικιάτας

Lokris Epökengesetz von Naupaktos Coll. 1478, 44. Arkadien Gottesurteil von Mantineia Röhl Imag. inscr.[2] S. 33 N. 6, 16. Thessalien Inschr. v. Kierion Meister Sächs. Ber. 1897, 251 ff. Z. 4. — κάλλυcμα 'Kehricht' Keos Ditt. Syll. 468, 22. — καταλλάccω 'dagegen handeln' Tempelordnung von Tegea 2, s. KZ. 34, 443 ff. — κιξάλλης nebst κιξαλλεύω Dirae Teiae IGA. 497 B 19. — λέcχη in dem für das Verständnis seiner Bedeutungsentwicklung höchst wichtigen Sinne 'Ruhestatt, Grab' Rhodos Inscr. ins. mar. Aeg. 1, 709. — τυρεία wohl = 'Käserei' Tafeln von Herakleia IGSI. 645 I 71. — χώρα 'Augenhöhle' Epidauros Coll. 3339, 76; 3) bei den poetical words: δίφυιος ζίφυιος widerholt auf den eleischen Bronzen Meister 2, 72. Diese Ableitungen sind sonst nur der Dichtersprache eigen: δίφυιος ist aus Aischylos und dem Epiker Antagoras, δεκάφυιος aus Kallimachos bezeugt, und so stammt auch Hesychs τρίφυον · τριπλοῦν wohl aus der Poesie. Die Prosa kennt nur διφυής (Herod. Aelian) τριφυής (Theophr.). — ἴα Lesbos Coll. 214, 12. Thessalien ib. 345, 22. 44 war neben hom. ἴα, ἰῷ Gortyn grosse Inschr. 7, 23. 8, 8 neben hom. ἰῷ zu nennen. — μεδέουcα in der Verbindung Ἀφροδίτηι Οὐρανίηι Ἀπατούρου μεδεούcηι Phanagoreia Bechtel 164. Ἀθηνᾶc Ἀθηνῶν μεδεούcηc Samos ib. 216. — προcθίδιοc und τυτθόc, die sonst nur poetisch sind, stehen in den eleischen Urkunden Coll. 1157 = Olymp. 3, 7 bezw. Coll. 1161 = Olymp. 12, 10.

Auch bei den Wörtern, die die Verfasserin aufgenommen hat, sind die Belege mehrfach nicht vollzählig gegeben oder andere Flüchtigkeiten untergelaufen: Unter δαcέα S. 27 fehlt die Bedeutung 'Waldland' Zeleia Bechtel 114 e 4, unter θοιναρμόcτρια S. 49 der Beleg Messenien Ath. Mitt. 16, 352 N. 4, 12, unter κάδδιχοc S. 55 dieselbe Inschrift Z. 10 sowie ein Hinweis auf Plutarch Lyc. 12, unter ἀγρέω S. 82 eleisch ἐξαγρέων Coll. 1156, 3. ἐξαγρέοι ib. 5. — Bei ἀρτύω S. 88 musste auch die Tempelordnung von Tegea Hoffm. Dial. 1, 29, 27 erwähnt werden; sie zeigt das Verbum in der allgemeinen Bedeutung 'zurüsten, herrichten', die bei Homer und danach im Epos überhaupt herrscht, während die attische Sprache des Lebens es auf die Zubereitung von Speisen und Getränken eingeschränkt hat. Ferner war τὸνc cυναρτύονταc 'die Mitverweser' Z. 2 der Bronze Tyskiewicz zu nennen und diese Stelle auch unter ἀρτυτήρ S. 23 anzuziehen. — S. 103 unter πρόχοοc vermisst man Delphi Ditt. Syll.[1] 457, 14, S. 111 unter ἀρχόc Milet Bechtel 98. — S. 111 wird unter γέγωνα ein Beleg aus einem ganz verstümmelten Abschnitt einer lakon. Inschrift beigebracht; erst recht war γεγωνέοντεc Chios IGA. 381 = Bechtel 174 b 12 zu verzeichnen. — S. 113 ist bei ἠπύω neben der Bauinschrift von Tegea das Gottesurteil von Mantineia (Z. 19) vergessen. — S. 113 wird für κέραμοc auf die "rare words" verwiesen, dort aber sucht man das Wort vergebens. Das gleiche ist der Fall bei ἐπιρρέζω (unter ῥέζω S. 114) und χραύω (S. 114). Umgekehrt wird ἐλατήρ, Name einer besonderen Kuchenart, sowohl unter den rare words (S. 91) als unter den poetical words (S. 112) besprochen; zu den letzteren kann das erzprosaische Wort übrigens nur sehr oberflächliche Auffassung stellen, deshalb weil es in der Litteratur zufällig nur in den Rittern des Aristophanes (1182, im Dialog!) vorkommt. Unter den Belegen für καcίγνητοc S. 113 stehen neben zwei Inschriften aus Cypern und der Aeolis friedlich auch solche aus Ionien und Korkyra: sieht man nach, so stellt sich heraus, dass die letzteren beiden Gedichte sind, also in dem Abschnitt: poetical words in prose inscriptions nichts zu suchen haben.

Die vorhandene Litteratur über die schwierigeren Wörter hat die Verfasserin redlich zu Rate gezogen, und nur weniges dürfte

ihr entgangen sein. So W. Schulzes Rezension von Meisters Dialekten Bd. II, aus der sie besseres als das von ihr gebotene hätte entnehmen können für kypr. ἰρων (S. 55) und für ἤλημα der Mysterieninschr. von Andania Z. 106; sie hält sich für letzteres (S. 72) an die Verlegenheitslesung πλῆμα, während Schulze, wenn ich nicht sehr irre (die Arbeit ist mir hier nicht wieder zugänglich[1])), die evident richtige Erklärung durch die Heranziehung der Hesychglosse: βῆλημα · κώλυμα . φράγμα ἐν ποταμῷ . Λάκωνες gegeben hat; auch auf εἴλημα bei Joh. Malalas 339, 8 ἐπάνω τῶν εἰλημάτων τῶν τοῦ χειμάρρου darf wohl verwiesen werden. Über das, was ihr die Litteratur darbot, ist die Verf. freilich nur sehr selten hinausgegangen, und von ihren eigenen Deutungen scheint mir nur eine einzige richtig, die von ἀίδασμος Chios S. 9 f., die eine unangenehme crux glücklich aus der Welt schafft. Die übrigen Erklärungsversuche, die sie vorträgt, sind dadurch charakterisiert, dass sie mit grosser Naivetät Bedeutungen, die ungefähr in den Zusammenhang passen, konstruiert, ohne den Versuch zu machen sie aus der Bildung des betr. Wortes in exakter Weise mit Hülfe von Parallelen o. ä. abzuleiten oder die Schwierigkeiten zu bemerken, die sich ihrer Auffassung in den Weg stellen; so bei ἀϝλανέως S. 8, ἔναγος 34, θιγάνα 48, ἰνφορβισμός ἰνφορβίω 53 f., κεαύαν s. v. κηῦα 58 f., λευτον 62. Andererseits hat sie so manche Aufklärungen über Bildung und Bedeutung seltener Ausdrücke, die das von ihr selbst verzeichnete Material an die Hand gab, nicht auszunutzen verstanden. Bei ἔπερος 'Widder' (S. 42), wo Miss Searles die von W. Schulze ausgesprochene richtige Auffassung übernimmt, konnte sie als nächstes und bestes Seitenstück koisch [οἶν] ἐπίποκον anführen, über das sie S. 93 handelt. Dass ἐνηλάσιον in Chios 'Pachtsumme' heisst (S. 38), ist etwas, was sich aus den in der Litteratur herrschenden Bedeutungen von ἐλαύνω und seinen Kompositen doch nicht ohne weiteres ergibt; um so willkommener, dass uns aus Herakleia und Tegea ἐπελαύνω -ελάω in dem Sinne 'Geld, Strafsumme eintreiben' bezeugt ist (S. 41. 92). ἐνηρόσιον auf einer delischen Inschrift ist S. 38 durch 'rent' nicht genau genug übersetzt; es steht im Gegensatz zu ἐνοίκιον und heisst 'Pachtzins für Benutzung von Äckern'. Für die Bildung verweist Miss Searles im Anschluss an Homolle auf προηρόσιον: es waren vielmehr ἐλλιμένιον ἐννόμιον ἐνοίκιον ἐμφόρβιον namhaft zu machen, die ich KZ. 34, 441 zusammengestellt habe und die sie selbst S. 54 aufführt. Wie diese von λιμήν usw., ist ἐνηρόσιον von ἄροτος 'das Ackern, Pflügen, Saatland' abgeleitet.

Aus dem Übersehen dieser Parallelen, so nahe sie auch grade ihr lagen, will ich der Verfasserin keinen allzu schweren Vorwurf machen. Nur mit bedenklichem Kopfschütteln aber kann man Dinge lesen wie die folgenden: S. 20 zur Erklärung des ark. ἀποινίξασθαι 'the ξ in the aorist is simply an extension of the so-called Doric future'. S. 33 ἐκπετέω 'fall down' statt ἐκπίπτω als Präsens zu herakl. ἐκπέτωντι. S. 56 καρπολογεύω = καρπολογέω als Indikativ zu dem Part. καρπολογεῦντες in einem Text aus Kos. S. 107 wird τέτρωρον 'group of four boundary-stones' auf der ersten Tafel von Herakleia für identisch gehalten mit att. τέτρωρος 'vierspännig', das durch Kontraktion aus τετράορος entstanden ist!

Nach alle dem ist es mir zweifelhaft, ob die Verfasserin für die verantwortungsvolle Aufgabe, die sie sich gestellt hat, genügend gerüstet ist. Sie thut vielleicht am besten das geplante Lexikon

1) [Vielmehr Quaest. ep. 121 Anm. 6. K.-N.]

fallen zu lassen und sich auf einen Index zu beschränken, der den gesamten Wortvorrat der griechischen Inschriften zu umfassen hätte. Auf jeden Fall aber möchte ich ihr dringend ans Herz legen noch einmal das ganze Material aufs gründlichste durchzuarbeiten, damit das fertige Werk nicht ebenso peinliche Lücken und Mängel aufweise, wie sie bei dem Vorläufer im vorstehenden aufgezeigt sind. Mit flüchtiger und halber Arbeit ist uns grade bei einem solchen Unternehmen am allerwenigsten gedient.

Bonn, den 30. September 1898. Felix Solmsen.

Smyth H. W. The sounds and inflections of the Greek dialects. Ionic. Oxford Clarendon Press 1894. XXVIII u. 668 S. 8⁰. 24 M.
Hoffmann O. Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen dargestellt. 3. Bd. Der ionische Dialekt. Quellen und Lautlehre. Als Anhang ein Wort der Entgegnung. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1898. X u. 626 u. 20 S. 8⁰. 16 M.

1. Die Anzeige von Smyths Darstellung des ionischen Dialekts hat sich wider meinen Wunsch vier Jahre verzögert; ich wollte das Buch zusammen mit Hoffmanns das Ionische behandelnden Band, der seit langem angekündigt war, erledigen, der letztere aber ist erst zu Beginn dieses Jahres erschienen. Man kennt die Art und Weise, wie der amerikanische Gelehrte seine Aufgabe angefasst hat, aus der früher, in den Transactions of the Amer. Philol. Assoc. 20 (1889), 1—138, veröffentlichten Behandlung des ionischen Vokalismus. W. Schulze hat diese in der Ztschr. f. Gymn. 1893, 156 ff. ausführlich besprochen und gezeigt, wie starke Mängel ihr anhaften. Zu meinem Bedauern kann ich über das jetzt vorliegende Ganze kein günstigeres Urteil fällen. Zwar sind einige Versäumnisse der ersten Bearbeitung nachgeholt worden, Anakreon besser ausgenutzt, der Papyrus der Artemisia herangezogen u. a., aber im ganzen ist jene doch ziemlich unverändert in das vollständige Werk herübergenommen, und die neu hinzugekommenen Abschnitte leiden an denselben Gebrechen wie sie: der Verfasser hat das vorhandene Sprachmaterial nur in lückenhafter und unzuverlässiger Weise verzeichnet und wichtige Quellen, insonderheit die ergiebigste von allen, Herodot, überhaupt nicht selbständig für seine Zwecke durchgearbeitet. Ein paar Belege für viele, die zu Gebote stehen, mögen das erhärten; dabei sehe ich ab von Dingen, die schon Schulze zur Sprache gebracht hat. Smyth ist die grosse Namenliste aus Eretria, die Ἐφημ. ἀρχ. 1887, 83 ff. abgedruckt ist, wohl bekannt: er zitiert aus ihr S. 282 Beispiele für den Rhotazismus, S. 346 Μενώνδω und Χαιρίω als Belege für den Genitiv auf -ω von maskulinen η-Stämmen. Der letzteren aber enthält die Inschrift viel mehr: Αἰςχίνω 146. Εὐθύνω 153. Πρεςβύτω 153. Σώτω 14. Φανάδω 145. Φιλωτάδω 162, und davon dass sie als einzige, soviel mir bekannt, von allen ionischen Inschriften die gleiche Formation von Eigennamen mit -εc-Stämmen aufweist: Δημοχάρω 163. Δημωφέλω 121. Εὐκράτω 170. 171, erfährt man in der S. 411 ff. gegebenen tabellarischen Übersicht über die Bildung des Gen. Sg. dieser Stammklasse nichts, davon, dass sie, ebenfalls als einziger griechischer Text, Gen. Sg. auf -κλέω hat: Ἀριςτοκλέω 183. Θεοκλέω 176. Μεγακλέω 151. Τιμοκλέω 63. 64. Φανο-

κλέω 65. 66 (vgl. dazu Kretschmer KZ. 33, 569), berichten diese Tabellen ebenso wenig etwas; nur eine verlorene Bemerkung auf S. 420 zeigt, dass Smyth die letztgenannten Formen nicht völlig übersehen hat; zu würdigen aber hat er sie nicht verstanden, sonst hätte er nicht S. 418 unter N. 2 schreiben können: ". . . κλέου . . . . has not been able to effect an entrance into Ionic". — Von den Konjunktiven des sigmatischen Aorists mit kurzem Modusvokal ist in der Formenlehre § 597 und 619 unter Hinweis auf die Lautlehre § 239, wo die Fälle mit -cει verzeichnet sind, die Rede; davon dass auch die 3. Pluralis diese Bildungsweise beibehalten hat (πρήξοιcι Chios Bechtel 174a 16. 20), wird nichts erwähnt. — Die Bemerkung in dem von H. Rabe Rhein. Mus. 47, 404 ff. herausgegebenen Lexicon Messanense de iota adscripto, dass δίζεαι ionisch für δίζηαι sei, wird S. 638 in den Nachträgen angeführt, dem Fingerzeige aber, den sie enthält, nicht nachgegangen und nicht erkannt, dass die ganze Bildung δίζημαι dem Ionischen spezifisch eigen ist und dass die jüngere Flexionsweise δίζομαι sich ebenfalls aus den Lautverhältnissen dieser Mundart heraus erklärt; ich gebe die Belegstellen, die dies lehren, an anderem Orte. — Nach so bemerkenswerten Formen wie φρήταρχοc Neapel IGSI. 759, 3. 8 u. ö. mit ausgedrängtem mittlerem ρ neben ebenso regelmässigem φρητρίαc ib. 4. 9 u. ö., wie γεγωνέοντεc Chios Bechtel 174b 13, wie Ῥύμβιc Styra B. 19, 299, welches beweist, dass die aus dem Altertum überkommene Angabe, ῥύμβοc für ῥόμβοc sei attisch gewesen, zu eng ist, sucht man vergebens in dem Buche; desgleiche fehlen § 334 für πυρρόc neben den Belegen aus der Litteratur die von den Bleiplättchen von Styra B. 19, 291—298.

Das Ärgste freilich enthalten die Anführungen aus Herodot, und hier handelt es sich nicht nur um Unterlassungs-, sondern auch um Begehungssünden. Was S. 170 und 404 über die Überlieferung von νηόc gesagt wird, beruht auf vollständiger Konfusion von νηόc 'der Tempel' und νηόc 'des Schiffes'; so ergibt sich der Widerspruch, dass S. 404 Z. 10 v. u. für den Gen. von νηῦc behauptet wird: "the MSS. have νηόc almost without a variant" (was für νηόc 'der Tempel' zutrifft), dagegen Z. 6 v. u.: "νεώc . . is also found in the best MSS. of Hdt." — Dass θῶμα der einen, θωῦμα der anderen der beiden Handschriftenklassen eigentümlich sei (S. 189), ist unrichtig; den wahren Sachverhalt gibt Hoffmann S. 366 f. — S. 193: "παλαιcτή in παλαιcτιαῖα ἑξαπάλαιcτα τριπάλαιcτα Hdt. I 50; Attic inscriptions παλαcτή *span*"; in Wahrheit hat A[1] alle drei Mal παλαcτ-, und Holder hat dies mit Recht in den Text gesetzt. — S. 193 f. (vgl. auch 385): die Angaben über die mit γῆ zusammengesetzten Adjektiva, die bei Hdt. auf -γαιοc auslauten sollen, sind unvollständig und z. T. unrichtig; s. Hoffmann S. 424. — S. 196, wo es sich um Substantiva auf -ίη und -είη handelt: "εὐμενίη II 45 is written by Holder against the authority of the MSS., which have -εια or -εα"; thatsächlich schreibt Holder ebenso wie Stein εὐμενείη. — S. 235 sind die Angaben über Βορέηc : Βορῆc wieder völlig unzulänglich und irreführend, s. Hoffmann 471. — S. 269: "As regards ἱερόc the MSS. of Hdt. have ιε in the majority of instances, but ῑ in some cases without any variant"; dagegen Hoffmann S. 376: "in Buch II zähle ich nicht weniger als 113 Belege für ἱρόc ohne Variante in den Hss."; folgen 3 Ausnahmen; "auch in den übrigen Büchern ist ἱερόc eine äusserst seltene Variante". — S. 295: "In VI 33 all the Mss. except R have Χαλκηδόνιοc": nach Holders Adnotatio καλχηδόνιοι β (also RSV), χαλκηδόνιοι α. — S. 308: "Ἰλιccόc and Κορηccόc in Stein are incorrect" (hinsichtlich des cc); in Wirklichkeit hat Stein V 100 sowohl in der kri-

tischen wie in der erklärenden Ausgabe Κορηςῶ. — S. 425 ist: "in Hdt. IV 40 R has ἠῶ, the other MSS. the Attic ἕω" alles, was über den Akk. Sg. von ἠώς bei Hdt. gesagt wird: abgesehen davon, dass an der in Frage kommenden Stelle nach Holder ἠῶ nicht nur in R, sondern in Klasse β überhaupt steht, erfährt der Benutzer nicht, dass unmittelbar vorher in demselben Kapitel alle Hss. ἠῶ haben und dass anderswo, z. B. II 8, das Verhältnis derselben das grade umgekehrte ist: ἠῶ α, ἕω β. — S. 355 werden nur die Akkusative auf -εα von Eigennamen auf -ης nach der ersten Deklination aufgezählt, die Stein in den Text gesetzt hat. Wem damit gedient sein soll, ist nicht erfindlich; denn der Benutzer des Buches will doch nicht wissen, was Stein schreibt, sondern was Herodot geschrieben oder möglicherweise geschrieben hat, und in gar vielen von den Fällen, wo Stein -εα angenommen hat, hat die eine oder andere Klasse der Hss. -ην. Wie wenig sich der Verfasser klar darüber geworden ist, was eine Arbeit wie die von ihm unternommene zu leisten hat, geht auch deutlich aus dem offenherzigen Eingeständnis hervor, das man S. 571 Anm. 1 liest: "we have been unable to compare throughout the readings of *s* and *r*, which undoubtedly deserve a higher place than that accorded them by Stein". Dabei liegt Holders Ausgabe seit 1888 vollendet vor! Wer immer über eine Frage des Herodotischen Laut- und Formensystems Belehrung sucht, findet sie bei Smyth nicht; er muss, wenn er auf ihn angewiesen ist, die Arbeit, die jener ihm hätte abnehmen sollen, selbst machen, selbst die kritischen Ausgaben des Schriftstellers durchsuchen.

Hofft man nun für diese Mängel der Berichterstattung über die Thatsachen durch deren sprachgeschichtliche Behandlung wenigstens bis zu einem gewissen Grade entschädigt zu werden, so findet man sich auch hier arg enttäuscht. Ich habe selten ein Buch von ähnlichem Umfange durchgelesen, das eine solche Armut an eigenen fruchtbaren Gedanken aufwiese. Immer und immer Anklammern an Autoritäten älterer oder neuerer Zeit, nirgends ein Versuch einem der Probleme, die grade dieser Dialekt in so grosser Fülle bietet, auf einem neuen, Erfolg versprechenden Wege beizukommen. Und wenn wenigstens immer der Stand dieser Probleme deutlich dargelegt, die Ansicht, für die sich der Verfasser entscheidet, klar begründet wäre! So aber ist an Unklarheiten, Schiefheiten, Unrichtigkeiten kein Mangel. S. 136 werden bei der Frage, ob Herodot λάμψομαι ἐλάμφθην oder λάψομαι ἐλάφθην geschrieben habe, die Zeitunterschiede nicht berücksichtigt. — S. 186 wird Πολυνείκεος Hdt. IV 147 als Beispiel von Itazismus in der ionischen Litteratur angeführt und mit späten Schreibungen wie Στρατονείκου Νείκην auf eine Linie gestellt, während der Name doch τὸ νεῖκος enthält. — S. 205: "πείσομαι did not arise directly from *πένθσομαι"; da ist zu Unrecht auf πείσομαι übertragen, was für πεῖσμα gilt. — S. 263 werden θανοῦσαν und στέγουσαν als Beispiele für die Kontraktion von ο+ε genannt. — S. 299: "in . . θυφλός and ἐθέθην the θ's seem to be due to etymological considerations"; was der Verfasser sich darunter für θυφλός denkt, kann ich nicht erraten. — S. 340: "πρῴρην Hdt. I 194 is clearly erroneous". Ein durchschlagender Grund für diese Behauptung, die sich freilich in ähnlicher Form auch bei Kühner-Blass 1^3, 127 findet, ist nicht vorhanden. Die Hss. haben a. a. O. einstimmig πρώρην, ebenso VII 180 Klasse β, während α πρώρης hat. Von πρύμνη, das im Epos, bei Herodot und im Altattischen bei den Tragikern und Komikern (Arist. Vesp. 399) in dieser Gestalt erscheint und eigentlich das Femininum von πρυμνός ist, steht fest, dass es

später, von Thukydides und Platon an, durch πρύμνᾰ ersetzt worden ist, zweifellos nach dem Vorbild des begrifflichen Gegenstückes πρῷρα, wie Smyth selbst a. a. O. annimmt. Warum kann nicht im Ionischen umgekehrt πρύμνη den Sieg davongetragen und πρῷρα (wahrscheinlich aus *πρώϝαιρα *πρώϝαρι̯α Schulze Quaest. ep. 486) zu πρώρη umgestaltet haben? Man vergleiche grade die angeführte Herodotstelle I 194, die beide Wörter neben einander zeigt: οὔτε πρύμνην ἀποκρίνοντες οὔτε πρώρην συνάγοντες. Wie es im Altionischen stand, wissen wir nicht, da im Epos, soviel ich feststellen kann, nur der Gen. Sg. πρώρης μ 230 belegt ist. Für die jüngere Phase der Mundart aber könnten wir πρώρη mit voller Bestimmtheit ansetzen, wenn die Lesung περὶ δ'ἔγ (oder δ'ἡ oder δὲ) πρώρη 'κτετάνυσται in Vers 3 des von einem Sidonier geweihten, am Dipylon gefundenen Grabepigramms Kaibel Epigr. gr. 96 sicher wäre; dass auch andere Lesungen möglich sind, lehrt Kaibels Adnotatio, doch dünkt mich die angeführte, von Wachsmuth und Kaibel bevorzugte die wahrscheinlichste. Ein anderes Beispiel von Umbildung nach dem Muster eines begriffsverwandten Wortes ist σωέα Akk. Sg. auf einer fragmentierten Inschrift aus Priene bei Hoffmann 3 N. 116 (von Smyth nicht erwähnt); σωής dürfte für σῶς eingetreten sein in Anlehnung an ὑγιής.

Der Raum gestattet nicht weitere Belege zu häufen, um den Charakter des Werkes zu kennzeichnen. Es ist kein erfreuliches Amt das Ergebnis jahrelanger Arbeit so verurteilen zu müssen. Aber gerade bei einem Buche, das dem Andenken an Heinrich Ludolf Ahrens gewidmet ist, das sich mit dem Namen dieses Bahnbrechers auf dem Felde der griechischen Mundarten schmückt, gebeut die Pflicht der Wahrhaftigkeit es auszusprechen, dass in ihm von Ahrens' Geiste leider nichts zu spüren ist.

2. Einen ganz anderen Eindruck macht das Buch Hoffmanns. Auch in ihm finde ich Lücken und bin ich mit der sprachhistorischen Beurteilung der Thatsachen sehr häufig nicht einverstanden. Aber Hoffmann hat doch die wesentlichen Quellen, vorab Herodot, wirklich selbständig ausgeschöpft, seine Angaben sind zuverlässig, und durchweg zeigt sich das Bestreben den Problemen gegenüber ein eigenes Urteil zu gewinnen, der bisher ungelösten durch eigene Forschung Herr zu werden. So kann man auf seiner Darstellung, auch wo man ihr nicht beistimmt, mit Zuversicht weiterbauen.

Die erste, kleinere Hälfte des Bandes (S. 1—212) füllen die Quellen. Es werden die Inschriften abgedruckt, sodann die Fragmente der sechs Dichter Archilochos, Kallinos, Mimnermos, Semonides von Amorgos, Hipponax, Anakreon (da einmal so viel gegeben wird, wünschte man auch die Überbleibsel der anderen Jambiker, des Ananios, Aischrion usw., bequem zur Hand zu haben), endlich allgemeine Bemerkungen über die Quellen, namentlich über die Sprache Homers, der Elegie, der ionischen Prosaiker, des Herodas, die drei Kompendien des Johannes Grammaticus περὶ Ἰάδος angefügt. Von einer Verwertung Homers will der Verfasser für die Geschichte des ionischen Dialekts so wenig etwas wissen wie früher für die des äolischen; ich kann den Bemerkungen, die diese Haltung rechtfertigen sollen, entscheidenden Wert nicht beimessen und nur wiederholt (s. IF. Anz. 5, 43) meinem Befremden darüber Ausdruck geben, dass bei einer Darstellung der griechischen Mundarten "in ihrem historischen Zusammenhang" deren ältestes Denkmal einfach unter den Tisch fällt. Bei den Lyrikern schliesst sich H. hinsichtlich der Sprache und Textkonstitution so gut wie völlig Fick an; er wird für diesen Standpunkt sonst schwerlich Beifall

finden. Dass z. B. beider Anschauungen über den Sprachcharakter der ältesten Elegie auf Selbsttäuschung beruhen, lässt sich leicht zeigen: hier verbietet es leider der Raum. Die eine oder andere Übereilung, die H. sich im Anschluss an Fick bei der Textgestaltung hat zu schulden kommen lassen, hat er selbst hinterher eingesehen, ohne darum an der Richtigkeit des Prinzips irre zu werden und z. T. ohne die Differenz gegen seine früheren Aufstellungen, wie es sich gebührte, hervorzuheben. So sind bei Archilochos in der handschriftlichen Überlieferung der Fragmente im Interrogativstamme die Formen mit π ebenso wie auf den Inschriften die regelmässigen, nur in einem Bruchstück (70) ist zweimal κ überliefert. Dass sich daraus sehr wohl der Schluss ziehen lässt, dass π das echte, κ durch Grammatiker oder Abschreiber hineingetragen ist, die ionischer sein wollten als der ionische Dichter, wird S. 216. 595 richtig dargelegt; trotzdem werden im Text der Fragmente wie etwas, was sich von selbst versteht, die κ-Formen durchgeführt!

Nicht genügend herangezogen sind als Quellen die Angaben der Grammatiker. Von den eigentümlichen und charakteristischen Formen, die aus Pherekydes von Syros überliefert sind: Ζᾶς Fr. 1 Kern (de Orphei Epimenidis Pherecydis theogoniis) und Ῥῆ Fr. 8 ist nirgends die Rede. Auch hätte wenigstens in den Nachträgen noch des neugefundenen Papyrusfetzens dieses Philosophen Erwähnung gethan werden sollen, der, so klein er ist, doch für uns ein unschätzbares Stück altionischer Prosa birgt (am bequemsten zugänglich in der Bearbeitung von Diels Stzber. d. Berl. Akad. 1897, 144 ff.), und was aus ihm für die Lautlehre von Belang ist, angemerkt werden sollen. Es fehlen ferner S. 505. 517 πλῆ = πλέη, das Herodian I 405, 7 = II 912, 1 Ltz. aus Diogenes dem Apolloniaten verzeichnet[1]); S. 402. 464 ἡμεῖς ὑμεῖς σφεῖς, die von Apollonios περ. ἀντ. 92, 20 Schn. ausdrücklich so, mit Kontraktion, für Demokrit, Pherekydes, Hekataios beglaubigt werden, übrigens auch bei Herodot so überliefert sind; S. 524 ὀρέσκοος = ep. ὀρεσκῷος, aus Archilochos angeführt im Lex. Messanense Rh. Mus. 47, 404 ff. f. 282 r 13.

Damit sind wir schon bei der zweiten Hälfte des Bandes, der Lautlehre (S. 213—612), angelangt. In ihr wird überall der Thatbestand ausführlich dargelegt und dann dessen historische Erklärung versucht. Bei den nicht inschriftlichen Belegen wird überall von der handschriftlichen Überlieferung ausgegangen. Für Herodot hält sich der Verfasser nicht prinzipiell an eine der beiden Rezensionen, sondern trifft mit Recht seine Entscheidung von Fall zu Fall; deren Ausfall kann man meistens gut heissen. Anders steht es dagegen mit den sprachgeschichtlichen Erörterungen. Auch bei ihnen ist manches gelungen; ich hebe als neu und für mich überzeugend hervor die Lehre, dass urgr. ᾰα zu εα wurde wie nach Joh. Schmidt ᾰο zu εο (S. 246 f.; doch ist στέαρ zu streichen, da es, wie die Länge des ᾱ in att. στέᾱρ στέᾱτος zeigt, aus στῆαρ hervorgegangen ist; dies beruht aller Wahrscheinlichkeit nach auf *στᾱϝαρ, vgl. Rez. KZ. 34, 7 f. Wackernagel Verm. Beitr. z. gr. Sprachk. 54

1) Liegt eine Spur dieser kontrahierten Form auch bei Hdt. VI 72 in der handschriftlichen Lesung χειρὶ διπλῆ (-πλῆ β) vor, wofür man seit Wesseling χειρῖδι πλέῃ schreibt? Das Ursprüngliche wäre dann, dank der Verderbnis, der Thätigkeit der "μεταχαρακτηρισάμενοι" entgangen; sonst nämlich ist durchweg πλέῃ πλέην überliefert. Jedenfalls verdient der Fall die Aufmerksamkeit dessen, der uns einmal eine Geschichte des Herodottextes schreiben wird.

Anm., nicht auf *στᾶϝαρ, wie H. S. 513, übrigens im Widerspruch mit S. 247, annimmt); ferner die Behandlung der Kürzung eines langen Vokals vor Vokal und der damit verbundenen Umstellung der Quantität S. 509 ff.: das Merzdorfsche Gesetz verwirft H. und sucht seinerseits die Schwierigkeiten so zu lösen, dass er annimmt, lautgesetzlich sei überall Dehnung des folgenden Vokals eingetreten, wo doch die Kürze erscheine, sei sie durch die Wirkungen der Analogie eingeschmuggelt, νεός z. B. für lautgesetzliches νεώς nach βοός ποδός geschaffen. Ich hatte mir seit langem die Dinge ebenso zurecht gelegt und weiche nur in Einzelheiten von H. ab: so ist es mir fraglich, ob wir das Recht haben für das Ionische Herodots und der Folgezeit noch νέα νέας anzusetzen; da in νεός νέες (für *νέης) die lautgesetzlichen Formen verdrängt sind, müssen wir konsequenter Weise wohl annehmen, dass auch νέᾱ νέᾱς nach πόδᾰ πόδᾰς usw. durch νέᾰ νέᾰς ersetzt worden sind, zumal da bei der einsilbigen, diphthongisierenden Aussprache dieser Formen, die meiner Überzeugung nach im gesprochenen Ionisch geherrscht hat, die Neigung den zweiten Bestandteil des Diphthongs zu verkürzen sich leicht geltend machen konnte.

Sehr viele andere Aufstellungen H.s aber erscheinen mir verfehlt. Besonders unglücklich sind seine Bestimmungen der Aussprache auf Grund der Orthographie in strittigen Punkten; er legt hier eine, ich möchte sagen, Buchstabengläubigkeit an den Tag, die mich überrascht hat. S. 384 ff. bekennt er sich gegen Brugmann u. a. und mit Blass zu der Auffassung, dass die "unechten" Diphthonge ει und ου sich von ursprünglich monophthongischer Geltung etwa im Laufe des 5. Jahrhunderts zu diphthongischer entwickelt hätten. Dass sie "im 5. und 4. Jahrh. von den Ioniern wirklich als Diphthonge gesprochen wurden . . . ., scheint mir einfach daraus zu folgen, dass sie im gewöhnlichen ionischen Alphabete durch EI und OΥ wiedergegeben werden". Das ist ein Schluss ungefähr wie wenn, sagen wir nach 500 Jahren, ein Sprachforscher aus der Thatsache, dass im Nhd. das mhd. diphthongische *ie* z. B. in *krieg kriechen* und das aus kurzem *ĭ* gedehnte monophthongische lange *ī* z. B. in *sieg viehes* in der Schreibung in *ie*, nicht in *i* zusammengefallen sind, die Folgerung ziehen wollte, dass in der Aussprache der ursprüngliche Monophthong *ī* diphthongisiert, nicht der Diphthong *ie* monophthongisiert worden sei. Der angebliche direkte Beweis, den H. für seine Ansicht aus Schreibungen wie ἐννέια für ἐννέα glaubt erbringen zu können, ist inzwischen schon von Brugmann IF. 9, 343 ff. als nichtig dargethan worden. Übrigens widerspricht sich Hoffmann zum Teil selbst: S. 385 redet er mit Recht von der ursprünglichen Aussprache von unechtem ει und ου als besonders g e s c h l o s s e n e n *ē* und *ō*, S. 435 f. dagegen erscheint plötzlich unechtes ου als monophthongisches o f f e n e s *ō*! — Ebenso unrichtig ist es, wenn S. 215 für Kleinasien, Paros und Thasos der Umstand, "dass man für den echten *ē*-Laut das alte E aufgab und das jüngere für *ā* geschaffene Ⲫ wählte", dafür geltend gemacht wird, dass sich das alte *ē* dem ionischen *ā* in der Aussprache angenähert habe; das umgekehrte kann ebenso gut der Fall gewesen sein, und es ist sogar wahrscheinlicher, wenn man die ganze Entwicklung bedenkt, die die langen *e*-Laute im Laufe der griechischen Sprachgeschichte durchgemacht haben: abgesehen von dem allein dastehenden Elischen neigen sie überall dazu immer geschlossener zu werden, nicht umgekehrt. Wenn Archilochos von dem *ē*-Stamme Λυκάμβης den Genetiv Λυκάμβεος nach der Analogie der εϲ-Stämme hat und ebenso auf Thasos der gleiche Kasus derselben Stämme häufig auf -ευϲ =

-εος endigt, so folgt daraus nur, dass -ης im Nominativ der ē- und der εσ-Stämme gleich geworden war; ob es aber offenes ā oder geschlosseneres ē enthielt, dafür ergibt sich aus der blossen Thatsache des Zusammenfalls gar nichts. — S. 430 f. verficht H. (ebenso wie Kirchhoff Stud.[4] 86) die Anschauung, dass in dem bekannten naxischen ἀϝυτõ die Schreibung αϝυ zweisilbige Aussprache des αυ bedeute. Dann könnte die ganze Zeile [τ]õ ἀϝυτõ λίθο ἐμὶ ἀνδριὰς καὶ [τ]ὸ σφέλας nicht, wie man seit Bentley in der Regel annimmt, einen iambischen Trimeter bilden; das aber ist doch im höchsten Masse wahrscheinlich, schon deshalb weil der Artikel vor ἀνδριάς fehlt, vor σφέλας steht, eine Verschiedenheit, für die ich keine andere Erklärung finde als die Rücksicht auf das Bedürfnis des Verses. Die Gründe, aus denen H. die übliche Deutung der eigenartigen Orthographie — nach dieser soll sie besagen, dass der zweite Bestandteil des Diphthongs nicht gleich dem einfachen Υ den Lautwert ü gehabt habe — verwirft, sind nicht stichhaltig. Von der Annahme. in αϝυ liege eine genaue "phonetische" Schreibung vor, die H. deren Verteidigern unterstellt, kann vernünftiger Weise keine Rede sein; hinsichtlich der Beweggründe, die vermutlich zur Anwendung der komplizierten Schreibweise geführt haben, vergleiche man die Auseinandersetzungen von Kretschmer Vaseninschr. 37 ff. Dass in Kreta einfaches υ bestimmt die Geltung *u* besessen hat und doch auch dort αϝυ εϝυ begegnen, würde nur dann etwas gegen jene Deutung beweisen, wenn die Schreibgewohnheit notwendigerweise in Kreta einheimisch sein müsste. In Wahrheit aber sind in ältester Zeit so gut wie in späterer Neuerungen orthographischer Natur von Stamm zu Stamm gewandert, und grade bei der in Rede stehenden Schreibweise spricht ihre Eigenartigkeit dafür, dass sie an einem Punkte des Sprachgebietes erfunden ist und sich von da ausgebreitet hat, nicht an verschiedenen Stellen unabhängig von einander aufgekommen ist. Das gleiche würde für Naxos selbst gelten, wenn dort im 6. Jh., zur Zeit der Abfassung unserer Inschrift, einfaches υ noch *u*, nicht schon *ü* geklungen hat. Hoffmann glaubt S. 286 beweisen zu können, dass einfaches υ im gesamten ionischen Gebiete noch bis ins 3. Jh. hinein als reines *u* gesprochen worden ist. Von seinen 5 Argumenten betreffen 1—3 (Übergang von ο in υ: ὑπύ ὀ̣ύο̣νυς; ο̣ vor υ: λή̣ο̣υθος usw.; heutiges *Kumi* und *Stura* auf Euboia, nebenbei gesagt ein nicht einwandfreies Beweisstück) den westlichsten Zweig des Ionischen, Euboia mit seinen unteritalischen Kolonien. No. 4, ἀϝυτõ, dessen ϝ sich erst aus dem υ entwickelt haben soll, steht und fällt mit der Auffassung dieser Form selbst. Endlich No. 5, der Wechsel von ο und υ in den Diphthongen αυ : αο, ευ : εο im 4. und 3. Jh., beweist doch nur, dass υ als zweites Element dieser Diphthonge seine alte Geltung bewahrt hat, ja, er spricht indirekt dafür, dass einfaches υ zu *ü* geworden war; denn wäre auch dies noch als *u* gesprochen worden, so müssten wir konsequenter Weise auch im Austausch mit ihm ο finden, was bekanntlich im Ionischen Kleinasiens und der Kykladen nie der Fall ist, wohl aber in solchen Gebieten, die υ = *u* erhalten haben, wie dem Boiotischen, Lakonischen usw. Auch Schreibungen wie Δεουνύς Εὐρυσθένεους weisen darauf hin, dass ου schon die Rolle des monophthongischen *u* übernommen, υ sie also abgegeben hat. H. beruft sich für *Kumi* und *Stura* auf Blass Ausspr.[3] 39. Es ist merkwürdig, dass er die Thatsache, aus der dieser Gelehrte zwei Seiten später den meines Erachtens unanfechtbaren Schluss zieht, dass bei den asiatischen Ioniern des 5. Jh. υ bereits die Trübung zu *ü* erfahren habe, nämlich die Widergabe der pers. *Vištāspa Vidarna*

durch Ὑςτάςπης Ὑδάρνης, mit keinem Worte der Erwähnung gewürdigt. In demselben Sinne wie sie sprechen die αἰςυμνήτης αιςυμνῶν der Dirae Teiae Bechtel 156 b 4. 8 gegenüber megar. αιςιμνάταс; ich gehe auf das Verhältnis dieser Formen, das bisher nicht richtig gedeutet worden ist und das auch Hoffmann S. 290 für dunkel erklärt, bei anderer Gelegenheit ausführlicher ein und bemerke hier nur, dass meiner Meinung nach die Formen mit ι die ursprünglichen, die mit υ in Dialektgebieten, die überhaupt den Laut *ü* kannten, aus ihnen infolge Vorwegnahme der Lippenartikulation, mit der das μ gesprochen wurde, entstanden sind. Eine Sonderstellung innerhalb des Kleinasiatisch-Ionischen nimmt nur Phokaia ein; darauf weist Ὑελῆ (Bechtel zu N. 172, vgl. auch KZ. 34, 557). Wie das υ auf den Kykladen gesprochen wurde, wissen wir nicht, wenn wir nicht eben ἀϜυτõ zur Grundlage von Schlussfolgerungen machen. Die unrichtige Vorstellung von der Aussprache des υ hat Hoffmann zu Verkehrtheiten gebracht wie der, dass Συκεεῦςιν im ionischen Text der Stele des Phanodikos sprachlich gar nichts mit dem Σιγευεῦςι der attischen Version zu thun habe (S. 290).

Von dem vielen, was ich noch zu sagen hätte, sei nur weniges noch angemerkt; für anderes wird sich anderswo Platz finden. S. 244 war zu γλάςςα neben J. Schmidt auch Kretschmer KZ. 33, 473 zu nennen. — S. 271 war das Paar ἐπίτοκα : ἐπίτεξ, das die gute, von den Herausgebern zu ihrem eigenen Schaden bei Seite gesetzte Herodotüberlieferung I 108 (ἐπίτεκα nur in dem ganz minderwertigen P) bezw. 111 bietet, zu sichern durch den Hinweis auf ἐπίτοκα Mysterieninschr. von Andania Cauer[2] 47, 33 und ἐπίτεξ Kreta Mon. ant. 3, 10, 3. — S. 320: der Ansatz von κρέᾱ mit ᾱ ist unsicher; der Semonidesvers entscheidet über die Quantität nichts, und das Attische kennt bekanntlich κρέᾰ (J. Schmidt Pluralb. d. Neutr. 337 f.). — Dass S. 332 ff., wo die Scheidung von *ē* und *ā* in den altionischen Alphabeten behandelt wird, Dittenbergers (Hermes 15, 225 ff.) Name nirgends genannt wird, ist unverzeihlich. — S. 343 ist "κόρη 'Schläfe' aus κόρρη κόρςη" Lapsus. — S. 366: φώςκω 'leuchte' gegenüber att. φαύςκω wird auf eine alte Ablautsform *φώυςκω zurückgeführt. Das ist bei einem Verbum auf -ςκω nicht eben wahrscheinlich (sicher unrichtig ist die Deutung, die Smyth S. 189 gibt). Ich denke, φώςκω wird aus φαύςκω nach dem Muster von φῶς (aus φάος, Belege aus Hdt. S. 455) umgebildet sein. — S. 394: οἰκτεῖραι durfte heutzutage nicht mehr von einem Grammatiker als Beleg für -ειρ- aus -ερς- zitiert werden. — S. 458: die Regel, dass εα und εο, auch wenn ursprünglich durch ς oder *i̯* getrennt, in zweisilbigen Wörtern unkontrahiert bleiben, ist von Schulze, Kretschmer und mir nur für das Attische ausgesprochen worden, für dieses aber ist sie Gesetz, von den Ausnahmen erklärt sich der grösste Teil als Analogiebildungen, der Rest aus Betonungsverhältnissen. Das Ionische steht auf einem anderen Blatte: da es die Kontraktion nicht, wie man früher meinte, scheute, sondern in Wahrheit in ihr weiter ging als das Attische, so glaube ich, dass in der Volkssprache auch in den zweisilbigen Formen wie ἔαρ usw. durchgehends Kontraktion eintrat (wenn nicht etwa ihr Vollzug oder Nichtvollzug vom Sprechtempo abhängig war); nur die graphische Darstellung ist unbeständig, und die Dichter können eventuell älterem Brauche folgen. — S. 562: dass das Ionische in der Umgestaltung der Gruppen: Konsonant + Ϝ mit dem Attischen zusammengehe, ist heute, nach den Arbeiten von Wackernagel und W. Schulze, denn doch eine, gelinde gesagt, gewagte Behauptung. Hoffmanns ganzen Standpunkt diesen Fragen gegenüber (S. 312 ff. u. ö.) halte ich für verfehlt, näher

auf sie einzugehen verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit. — S. 570 wird πεσεῖν aus *πεσσεῖν *πετ-σεῖν hergeleitet, obwohl die homerischen Sprachthatsachen dies aufs bestimmteste widerlegen (vgl. Wackernagel KZ. 30, 313 ff.). — S. 605 wird der Lautwert von χθ φθ besprochen, ohne W. Schulzes entscheidende Untersuchungen (Orthographica Marburg 1894) zu berücksichtigen.

Es ist nicht wenig, was ich schliesslich auch an Hoffmanns Buche auszusetzen gefunden habe. Dennoch bleibt es wegen der zuverlässigen Übersicht über das Thatsächliche, die es bietet, als Ganzes eine verdienstliche Leistung. — In dem Anhang, betitelt "Meine griechischen Dialekte und Herr W. Schulze", sucht sich Hoffmann gegen die eingehende Rezension des zweiten Bandes seiner "Dialekte" zu verteidigen, die Schulze in den Gött. Gel. Anz. 1897, No. 11 hat erscheinen lassen.

Bonn, November 1898. Felix Solmsen.

Bolland G. J. P. J. Die althellenische Wortbetonung im Lichte der Geschichte. Leiden Adriani 1897. 101 S. 8°. 1,40 F.

Die vorliegende Schrift ist in etwas kürzerer Form als Aufsatz in der Zeitschrift Hellas erschienen (1894). Damals war der Verfasser Lehrer der englischen Sprache an der Kgl. Realschule in Batavia. Im vorigen Jahre wurde er als Professor der Philosophie nach Leiden berufen und jetzt hat er es für nötig erachtet seine Abhandlung in umgearbeiteter Gestalt besonders herauszugeben. Bolland will die klassischen Philologen davon überzeugen, dass sie die Akzentzeichen bei der Aussprache des Altgriechischen nicht vernachlässigen dürfen. Er hält den agr. Akzent für musikalisch-exspiratorisch, d. h. nach ihm soll die mit der ὀξεῖα versehene Silbe zugleich musikalisch höher und stärker exspiratorisch betont gewesen sein als die übrigen Silben des Wortes (S. 19 f.). An sich wird dies richtig sein (vgl. Brugmann Grundr. 1, 546 und Hirt Der idg. Akzent 25); so lange jedoch die Qualität der ὀξεῖα, βαρεῖα und περισπωμένη nicht genauer bestimmt sind als Bolland sie zu bestimmen weiss, ist es geradezu unmöglich den alten Wort- und Silben-Akzent zu reproduzieren, denn eine Hervorhebung der ὀξεῖα und eine steigend-fallende Aussprache der περισπωμένη wären immer nur annähernd richtig, weil niemand sagen kann, wie viel höher und wie viel stärker als die übrigen Silben die Tonsilbe zu klingen pflegte, was eigentlich mit der βαρεῖα gemeint ist und in welchem Verhältnis die musikalisch-exspiratorische Hebung und Senkung der περισπωμένη zu einander standen. Es kommt noch hinzu, dass es natürlich zeitliche und vielleicht auch örtliche Unterschiede im Altgriechischen selbst gegeben haben wird. Bolland hat für solche Erwägungen, wie aus seiner ganzen Schrift hervorgeht, ein offenes Auge und um so mehr wundert es mich, dass er etwas so unvollkommenes wie unsere Kenntnis der agr. Betonung schon jetzt praktisch angewendet sehen will, freilich nur bei der Prosalektüre (S. 2). Diese Einschränkung macht den Bollandschen Standpunkt völlig unhaltbar, denn die absolute Vernachlässigung der Akzentzeichen in der Prosa wie in der Poesie, wie sie in unsern niederländischen Hochschulen und Gymnasien herrscht, ist jedenfalls konsequenter. Es ist durchaus unnötig und zwecklos unsere jetzige schlechte und ver-

werfliche Praxis durch eine andere zu ersetzen, welche nicht weniger schlecht und verwerflich ist.

Neues zu bieten hat der Verfasser sich nicht bemüht und um so mehr dürften wir erwarten, dass seine Arbeit, welche doch von einem klaren Verständnis sprachlicher Thatsachen Zeugnis ablegt, die von andern gewonnenen Resultate richtig zur Darstellung brächte. Dies ist aber keineswegs der Fall. Er zitiert Brugmanns Grundriss, Hirts Akzent und andere sprachwissenschaftliche Werke ohne sie durchstudiert zu haben und dadurch passieren ihm grobe Verstösse gegen den heutigen Stand unserer Disziplin.

Vor Allem ist es sonderbar, dass er die bei uns übliche Aussprache des θ als Aspirata zu den Ungeheuerlichkeiten rechnet (S. 2). Wenn er sagt, dass, wer φ und χ spirantisch spricht, dasselbe auch beim θ thun sollte, so hat er unzweifelhaft Recht, aber man soll φ und χ in älteren Texten nicht spirantisch sprechen. Es steht doch fest, dass φ, χ, θ ursprünglich aspirierte Tenues gewesen sind, welche erst auf dem Wege der Affrikation spirantische Geltung bekommen haben (s. Gustav Meyer Gr. Gramm. § 210 f.) — Im idg. Konsonantismus ist Bolland schlecht zu Hause. Nach ihm ginge das *j* von ai. *janitár-, jánas-* (S. 22. 24) auf *g*, nicht auf *ĝ* zurück, obwohl avest. *zan-* ihn eines besseren hätte belehren sollen, und das *j* in ai. *jā̆nu-* findet er (S. 58) auffällig wegen griech. γόνυ! Auch hier ist das Iranische ihm nicht gegenwärtig gewesen. Trotz avest. *zanva* (Geldner KZ. 30, 514), *azə̄m, bāzah-* führt er (S. 57. 58. 62) ai. *hánu-, ahám, bahú-* auf **ghanu-, *agham, *bhaghu-* statt auf **žhanu-, *ažham, *bhažhu-* zurück. So bringt got. *aggwus* ihn dazu das *h* in ai. *aṁhú-* (S. 58) auf einen labiovelar zurückzuführen, ohne dass er sich etwas um avest. *ązah-* oder aksl. *ązŭkŭ* kümmerte. Got. *wōpjan* identifiziert er mit lat. *vāgio* (S. 36) und zur Stütze seiner Ansicht beruft er sich auf die m. E. unrichtige Gleichung ahd. *scāf* : ai. *chāga-* (vgl. über *wōpjan* Beitr. 22, 193). Schlimmer aber ist es, wenn er (S. 61) unter den Akzentübereinstimmungen zwischen dem Griechischen und dem Indischen μοιχός : *meghá-* anführt. Den Aufsatz J. H. Kerns (IF. 4, 106 ff.) hat er natürlich nicht gelesen, denn sonst hätte er wissen können, dass χ in μοιχός auf *ĝh* zurückgeht. — Wie es überhaupt mit der sprachvergleichenden Methode des Verfassers beschaffen ist, kann man aus den von ihm widerholten, von andern längst aufgegebenen mythologischen Wortgleichungen ersehen. Ἥφαιστος wird (S. 45) als *yáviṣṭha-* gedeutet, Διόνυσος als **Dyuniçya-* und nach ihm ist (S. 44) "der glänzende Ἀχιλλεύς . . . vielleicht ein männlicher *Ahalyā*, d. h. der, die finsteren Mächte verscheuchende Tagesanbruch". Oldenbergs Religion des Veda ist ihm unbekannt geblieben und es wundert uns deshalb nicht, wenn die Identität von *Váruṇa-* (er schreibt *Vāruṇa-* S. 46 und S. 75) mit οὐρανός für ihn eine unanfechtbare Thatsache ist. Doch genug davon: dieser Teil des Buches, wo er eine besonders enge Verwandtschaft zwischen den Griechen und Ariern zu erweisen versucht (S. 37 ff.), ist so wenig erfreulich, dass wir lieber darüber schweigen. — Last not least. In einer Fussnote (S. 64) zeigt er, dass die Ausführungen Fincks über Flüsterstimme (Balt.-Slav. Nominalakzent 28 ff.) seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sind. Er hat aber keine Ahnung davon, dass, falls diese richtig sind, die ganze Annahme eines vorwiegend-exspiratorischen Akzentes in der Ursprache, welche nach ihm durch die Vokalschwächung geboten ist, auf recht schwachen Füssen steht und dass es also seine Pflicht war sich mit Finck auseinanderzusetzen. Dass er dies unterlassen

hat, macht seine Erörterungen über die vorgriechische Betonungsart unbedingt wertlos.

Nach dem angeführten kann das Gesamturteil über Bollands Schrift, auch davon abgesehen, wie man sich zur praktischen Tendenz derselben verhält, kein günstiges sein. Dem Sprachforscher bietet sie nichts brauchbares und für diejenigen klassischen Philologen, welche nicht linguistisch geschult sind, ist sie ein unzuverlässiger Führer. Richtiges und unrichtiges sind hier zu wunderlich durcheinander gewirrt. Der Verfasser nennt sich selber nur einen Dilettanten in der Sprachwissenschaft (S. 89), wobei er vergisst, dass ein Professor der Philosophie überhaupt kein Dilettant sein soll.

Amsterdam. C. C. Uhlenbeck.

Krauss S. Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum. Mit Bemerkungen von J. Löw. I. Teil. Berlin Calvary 1898. XLI, 349 S. 12 M.

Dem Wörterbuch des griechisch-jüdischen Sprachgutes, das J. Fürst vor 8 Jahren veröffentlicht hat (s. meine Besprechung im Anz. 6, 56 ff.), folgt nun eine neue umfassendere Bearbeitung des gleichen Stoffes, deren vorliegender erster Teil die phonetischen, flexivischen und lexikalischen Eigenschaften des entlehnten Wortschatzes behandelt, während ein zweiter Teil das Wörterbuch bringen soll. Die Arbeit des Verfassers ermöglicht nun erst eine Verwertung des griechisch-jüdischen Sprachmaterials für die griechische Sprachgeschichte in der a. a. O. S. 60 von mir angegebenen Richtung. Denn die dürftige Zusammenstellung von M. Schwab Transscription de mots grecs et latins en hébreu (Journal asiat. 9me série X [1897] 414—444) kann nicht einmal als Vorarbeit für die weitere Untersuchung betrachtet werden[1]). Krauss ist seinem Vorgänger weit überlegen. Ich kann mir natürlich über den semitologischen Teil der Arbeit, besonders über Fragen der Überlieferung und Interpretation schwieriger Worte und Stellen kein Urteil anmassen (Dinge, die vor allem in den Noten und Exkursen S. 238 ff. erörtert werden); wohl aber muss ich das Bemühen loben, womit Verf. den Fragen der Transskription, Phonetik und Formenlehre auch vom griechischen Standpunkt aus gerecht zu werden versucht hat. Und wenn der Verf. über die nötigen Hilfsmittel (z. B. hinsichtlich der Aussprache des Griechischen S. 30 f.) und Ergebnisse der älteren und jüngeren griechischen Sprachgeschichte nicht genügend orientiert ist, so wollen wir ihm daraus keinen Vorwurf machen: denn wir müssen ihm dankbar sein, dass er seinen Stoff soweit hergerichtet hat, dass der Gräcist nur zuzugreifen braucht, um ihn seinen eigenen Zwecken nutzbar zu machen. Etwas unbequem ist die Gliederung der Lautlehre (1. und 2. Buch), weil man sich jeweils an 6 Stellen über die Wandlungen eines Lautes umsehen muss: Transskription, Lautlehre und Lautwandel können doch nicht so auseinandergerissen werden, wie es in unserm Buche geschieht. Unter dem Abschnitt "Dissimilation" (§ 196 ff.) konnten z. B. auch die Ver-

---

1) Die von Krauss p. XLI erwähnte Abhandlung von M. Schwab Mots grecs et latins dans les livres rabbiniques (in Kohuts Semitic Studies Berlin 1897) ist mir bis jetzt unzugänglich geblieben.

tauschungen von Liquiden und Nasalen (S. 159. 161), sowie einiges aus § 194 und 195 (מנגנון = μάγγανον) untergebracht werden: es finden sich bei dem Verf. öfter Einzelheiten aufgezählt, die unter einem allgemeineren Gesichtspunkt sich zu einer "Regel" zusammenfassen liessen.

Von den Anmerkungen, die ich im Einzelnen zu dem einen oder andern Punkte hinzuzufügen hätte, greife ich nur einige heraus. S. 38 wird von einem Schwanken der neugriech. Aussprache des δ als Spirans und Media geredet, als ob die Media *d* = δ in der Terra d'Otranto Bewahrung der ursprünglichen altgriech. Aussprache sei; doch handelt es sich einfach um Rückverwandlung des *đ* in *d* (s. mein Handbuch § 20. 26). — Die Verwechslung von Media, Tenuis und Aspirata, welche wiederholt zur Sprache kommt (S. 30. 100 f. 107), muss im Zusammenhang mit der gleichen Erscheinung auf griechischen Inschriften Kleinasiens und Ägyptens betrachtet werden; dann erst wird sich zeigen, was etwa speziell hebräische Lautentwicklung ist. Die Entwicklung ντ zu *nd* ist jedoch von der sonstigen Schreibung von *d* statt τ zu trennen. — Was Verf. für die gedehnte Aussprache des ω anführt (S. 50 f.), wird wieder aufgehoben durch die Bemerkung (S. 52) "im Allgemeinen mochte die Beachtung oder Nichtbeachtung der Quantität vielen Schwankungen ausgesetzt sein." Auch die Kriterien gegen die itazistische Aussprache des η (S. 54) sind nicht beweisend; u. a. meint K. "die häufige Umwandlung der Endung -η in ein -α (פיילא *φιάλα) sei nur zu erklären, wenn η dem *a*-Laut nahestand" (also nicht geschlossen oder *i* war): doch ist es noch niemand eingefallen, aus Κοινή-Formen wie δούλα, κίχλα u. ä. (st. δούλη, κίχλη) jenen Schluss zu ziehen. Ungenau ist ferner die Anmerkung S. 55 über η = *ä* im Trapezuntischen, bezw. vor ρ: die Bedingungen, unter denen trapez. *e* (nicht *ä*) = η eintritt, sind noch nicht festgestellt, ferner sind ξερός κερί u. dgl. mehr nicht Formen des "gebildeten Neugriechisch" sondern der Volkssprache überhaupt. — Für die Behauptung, dass die itazistische Aussprache des ει in der Zeit der rabbin. Entlehnungen noch nicht ganz durchgeführt sei (S. 55), bringt Verf. keinerlei Beweis. — Unmöglich scheint mir ה = Spiritus asper (S. 61); wer ferner die Wissenschaft mit dem "Digamma aeolicum" behelligt (62), hätte wenigstens die Pflicht zu erklären, wie denn das Digamma in die griechischen Lehnwörter des Rabbinischen gekommen sei, da es aus der Κοινή nicht stammen kann. — פליקן S. 71 ist natürlich = πελέκιον, wie der Verf. zu vermuten auf dem Wege war. — Die Vertauschungen der Vokale η, ϵ, ι mit *u* (87 f.) wird von mir ausführlich a. a. O. (in der Byzantin. Zschr. 9, 397 ff.) besprochen werden: die Vertauschung von α, ο, ω mit *i* (88 f.) hat jedenfalls mit dem Äolischen nichts zu thun; ngriech. πυγούνι oder richtiger πιγούνι = πωγώνιον ist von Hatzidakis Einl. 47. 375 erledigt. — נינפי = νύμφη u. ä. (S. 99. 112) sind keine Dissimilationsvorgänge, sondern rein graphische Übertragung griechischer Schreibgewohnheit wie ἀνφί st. ἀμφί u. dgl. — Rätselhaft ist mir das Kapitel "Konsonanten in reductione" (124—126) geblieben; hier wie im Abschnitt "Nasalvokale" (126—128) vermisst man ganz eine phonetische Prüfung des Stoffes. — Die Belege der Vokalprothese (138 ff.) scheiden sich in zwei deutliche Gruppen: 1) *i* vor *s* impurum (§ 262—265), wozu die kleinasiatisch-griechischen Parallelen zu vergleichen sind, 2) die sonstigen Fälle (§ 266—270), in denen meist hebräische Umgestaltung vorzuliegen scheint. — Ganz verkehrt ist es, πωλητήρ statt -ής und die Ausbreitung der Endung -ωρ (κατήγωρ) mit dem elischen und jung-lakonischen Rhotazismus in Verbindung zu bringen (192 f.).

Aber statt weiter bei solchen Einzelheiten zu verweilen, ziehe ich es vor, noch einige Dinge mehr allgemeiner Natur zu besprechen. Hin und wieder zeigt sich beim Verfasser eine gewisse Unsicherheit über die Form des griechischen Substrats. So erweckt z. B. die Fassung der Regel c zu z (ζ) in πρεcβευτήc u. ä. (S. 105 f.) den Anschein, als handelte es sich um einen hebräischen Vorgang, während doch dessen Vorkommen im Griechischen dem Verf. nicht entgangen ist, wie die Anmerkung zeigt. Bei Untersuchungen über Lehnwörter muss beständig und deutlich unterschieden werden, was der darleihenden Sprache, was der entleihenden angehört: dies ist aber nicht in der wünschenswerten Schärfe durchgeführt. Auch der Frage nach chronologischen Unterschieden wird nur selten (S. 9. 12. 61) nähergetreten; sie war genau zu prüfen z. B. für die mannigfaltige Umschreibung des αυ und ευ (S. 23 f.; 56 f.), des c (45 f.), vielleicht auch des κ (31 f.) und θ (41 f.). Im zweiten Teil werden wir zwar wohl über das zeitliche Auftreten der einzelnen Wörter unterrichtet werden, aber man wünschte solche Angaben gerade in der grammatischen Bearbeitung, weil eine ständige Berücksichtigung der Chronologie in das Chaos der griechischen Wortformen etwas mehr Ordnung gebracht hätte.

Es bleibt noch genug zu thun für die Erklärung der in der Entlehnung zum Vorschein kommenden griechischen Sprachformen. Für manche Probleme ist vom Verf. überhaupt noch nicht der Stoff zusammengestellt, so z. B. in Betreff der Wirkung des griechischen Akzentes; die Bemerkungen darüber (S. 24 f. 120 ff.) sind sehr fragmentarisch. Wie weit etwa Abfall oder Erhaltung der griechischen Endung durch Akzent und Vokalqualität bedingt ist, scheint mir der Prüfung wert: ich glaube wenigstens für die griechischen Lehnwörter des Armenischen ein gesetzmässiges Wirken jener beiden Faktoren feststellen zu können (s. Byz. Zschr. 9, 416 ff.).

Nicht nur der grammatische, sondern auch der lexikalische Gewinn, der in den rabbin. Lehnwörtern steckt, muss die Beachtung der Gräcisten auf das vom Verf. bearbeitete Grenzgebiet griechischer und semitischer Philologie lenken; über die ansehnliche Zahl "neuer Wörter", um die sich das griechische Lexikon bereichern lässt (198 ff.), hat Verf. schon in der Byz. Zschr. 2, 495—548 gehandelt. Der Bedeutungswandel (vom Verf. seltsamerweise "Sematologie" genannt) ist oft von kulturhistorischem Interesse (S. 206 ff.): die Juden haben die Bedeutung griechischer Wörter bisweilen stark nach ihrer eigenen Denkweise umgewertet. In vielen Fällen wäre freilich noch zu untersuchen, ob die speziell "jüdische" Bedeutung doch nicht etwa schon der volkstümlichen Κοινή zuzuschreiben ist.

Der letzte Abschnitt des Buches "die rabbinische Gräcität" (221 ff.) berührt sich mit der Einleitung; hier wie dort wird die Art griechischen Kultureinflusses in Palästina erörtert; das Einströmen griechischer Elemente in die Sprache der Juden beruht weniger auf dem Studium griechischer Bücher als auf der Vertrautheit mit der griechischen Verkehrssprache (S. XXI u. 222). Darin und in der relativ guten phonetischen Transskription einer gesprochenen Sprache liegt der sprachgeschichtliche Wert dieses Wortschatzes, der mit seinen etwa 3000 Artikeln (nach der Schätzung des Verfassers) die mannigfachsten Äusserungen des öffentlichen und privaten Lebens umfasst und somit z. B. dem griechisch-armenischen Wortvorrat beträchtlich überlegen ist. K. versucht zum Schluss die speziellen Eigentümlichkeiten der rabbinischen Gräcität festzustellen; allzuviel "spezielles" ergibt sich aber dabei m. E. nicht (s. besonders S. 235 f.), denn Erscheinungen wie die Vorliebe für Deminutive

und für die Endung -άρι(ο)ς oder das Vorkommen von Fremdwörtern im palästinischen Griechisch (225 f.) und dergl. sind allgemeine Merkmale der gesprochenen Κοινή; anderes, was in diesen Zusammenhang gehören würde (Verwechslung von Tenuis und Media, Nasalierung der Explosivlaute wie z. B. μβ st. β), ist vom Verfasser nicht erkannt worden. Genauer zu untersuchen wäre noch die Frage, ob "nicht wenige lateinische Wörter direkt aus dem Lateinischen entlehnt sind" (232); bewiesen scheint es mir nicht durch die paar Gründe auf S. 232, die durch die darauffolgende Ausführung (232—234) geradezu wieder aufgehoben werden.

Es liegt mir ferne, durch meine kritischen Ausstellungen dem Verfasser die Verdienste schmälern zu wollen, die er sich auch um ein ihm fremdes Arbeitsgebiet erworben hat. Es ist Sache der Gräcisten, ihren Standpunkt wahrzunehmen und das Buch für ihre Zwecke auszunützen. Es bildet für die noch ungeschriebene Geschichte der griechischen Sprache eine wertvolle Vorarbeit eines interessanten Kapitels.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Les cinq livres de la loi (le Pentateuque). Traduction en néo-grec publiée en caractères hébraïques à Constantinople en 1547, transmise et accompagnée d'une introduction, d'un glossaire et d'un facsimile par D. C. Hesseling. Leiden van Doesburgh (Leipzig Harrassowitz) 1897. XLIV, 443 S. 20 fr.

Auf die vulgärgriechische Übersetzung des Pentateuch, die von einem Juden Konstantinopels angefertigt und 1547 in hebräischen Lettern gedruckt wurde, hat zuerst (vor 7 Jahren) der Grieche Belleli in einigen kleineren Aufsätzen, darunter einer Textprobe in der Rev. des Etudes grecques 3, 289 ff. aufmerksam gemacht; das sehr seltene Buch besitzen nur wenige Bibliotheken, darunter (in Deutschland) diejenige des israelitischen Seminars in Breslau (vgl. Kap. I der Einleitung). Hatzidakis hat alsbald in einer kurzen Mitteilung Ἀθηνᾶ 3 (1891) 625—629 den Wert des Textes für die Kenntnis der neugr. Sprachgeschichte erkannt, indem er darauf hinwies, dass der Text 1) heute untergegangenes Sprachgut sowie 2) solche Elemente enthalte, die im damaligen und heutigen Griechisch gewöhnlich sind, und dass 3) ihm manches moderne (wie z. B. das Futur mit θά) fehle, das vielleicht damals der Umgangssprache von Konstantinopel noch fremd war. Auch vergass Hatzidakis nicht zu betonen, dass die Übersetzung trotz ihres echtvulgärgriechischen Charakters Einflüssen der Schriftsprache nicht ganz unzugänglich blieb wie z. B. die undeklinierten Formen von ἀνήρ (st. ἄνδρας) zeigen. Die Prüfung des gesamten, von Hesseling nunmehr in griechischer Transskription herausgegebenen Textes hat die Richtigkeit dieser Sätze bestätigt — auch des letzten, dass die Sprache der Übersetzung von Einflüssen der Schriftsprache nicht ganz frei sei, wiewohl der Herausgeber jede "affectation savante" leugnet (S. VI. XLV). Wenn auch von einer solchen Absicht der Übersetzer freizusprechen ist, so hat er doch sicher unbewusst einiges wenige der Schriftsprache entnommen — allerdings in unbeholfener Weise: so bedient er sich zur Wiedergabe des hebr. Relativzeichens אֲשֶׁר statt des in der Konstruktion gleichartigen volkstümlichen ποῦ (ὁποῦ) der Form ὅς, die er als Indeclinabile behandelt, bildet zu dem der Bibel-

sprache entstammenden ῥεγοῦcα (ἡ γῆς ῥεγοῦcα γάλα καὶ μέλι) ein ῥεγουcος (LI) und gebraucht ein undekliniertes ἀνήρ (XLV f.): der Übersetzer mag solche Formen wirklich im Volke gehört haben — wie ja auch heute das ungebildete Volk Formen der Schriftsprache gelegentlich nachredet und seltsam verstümmelt, wofür Psichari wiederholt die ergötzlichsten Proben mitgeteilt hat —; aber dass im 15. Jahrh. ἀνήρ u. dgl. noch ein organischer Bestandteil der Volkssprache war, dass im 15. Jahrh. noch ein "état transitoire de confusion, propre à une époque où le sentiment de la flexion ancienne disparaissait" angenommen werden darf, vermag ich — ebensowenig wie Hatzidakis — zu glauben. Doch das ist eine Meinungsdifferenz, die einer richtigen Beurteilung dieses Textes weiter keinen Eintrag thut. Die Einleitung sowie das Glossar (S. 419—443), das die bemerkenswerteren Wörter des Textes zusammenstellt, geben eine sorgfältige sprachliche Analyse des Textes, welche die Verwertung des Sprachdenkmals für die neugriech. Sprachgeschichte in bequemer Weise ermöglicht.

Über die Grundsätze, welche H. in der Transskription der hebräischen Lettern befolgt hat, orientiert der Verf. im 2. Kap. (S. IX ff.); man ist überrascht, wie exakt und sicher bisweilen die hebr. Schrift das vulgärgriech. Lautsystem wiederzugeben vermag, so z. B. hinsichtlich des ι. Gegenüber der griechischen Orthographie sieht die hebräische Umschrift fast wie phonetische Schreibung aus; in der griech. Transskription des Verf. kommt dies freilich deshalb nicht so sehr zur Geltung, weil die griechische Orthographie hergestellt wurde, soweit sie phonetisch vom hebr. Texte nicht abweicht; die Akzente sind nach dem modernen Gebrauch eingesetzt. Man hätte fast gewünscht, dass H. eine genaue lat. Transskription gewählt hätte, um den Charakter der Schreibweise des Originals besser zum Ausdruck zu bringen (vgl. die Probe S. XIV).

Die beiden folgenden Kapitel sind der Sprache des Textes (Kap. III "Le vocabulaire", IV "Observations grammaticales") gewidmet. Das Bild, welches der Wortschatz bietet, ist demjenigen ähnlich, das uns auch andere vulgäre Texte zeigen, z. B. hinsichtlich der Art der Fremdwörter (wenn diese auch nach S. XXI gering gering an Zahl sind). Einige (wenige) Wörter sind dem Verf. zweifelhaft oder dunkel geblieben; zu einem dieser Wörter wage ich eine Vermutung: *kurkoma* = κούρκωμα 'Maulkorb' (wozu *ekkurkomono* 'débâter des chameaux') scheint *κρίκωμα zu κρίκος 'Ring', auch 'Nasenring' (Sophoclis Lexikon) zu sein; -ουρ- ist natürlich in tonloser Silbe entstanden (*κρικώματος, *κρικώματα usw.), vgl. dazu κρικέλι — κρουκέλι — κουρκέλι bei Korais Ἄτακτα 4. 256. Die "Observations grammaticales", die den grössten Teil der Einleitung einnehmen, geben eine Grammatik des Textes; Verf. hat gut daran gethan, die Darstellung nicht durch Aufzählung aller Beispiele zu belasten, sondern das Charakteristische hervorzuheben. Unter den zahlreichen Erörterungen grammatischer Dinge findet sich manch guter Gedanke, doch auch manches, was zum Widerspruch herausfordert. Einiges dieser Art möge hervorgehoben werden. Zunächst muss in der Darstellung des Vokalismus darauf hingewiesen werden, dass Erscheinungen des An- und Inlauts schärfer zu scheiden waren, dass z. B. unter "*e* pour *a*" nicht einfach ἐδερφός, ἔχερο, καθαρίζω (st. καθαρίζω) neben einander aufgeführt werden dürfen (S. XXV). Ferner: S. XXVI f.: ἰπί, ὅριξη, cιμιδάλι mit ι st. ε sind vermutlich durch Vokalassimilation hervorgerufen, wie dies ja Verf. für δικιμάζω st. δοκιμάζω (XXVIII) annimmt. ἰμπρού = ἐμπρός ist mir nicht ganz klar; nordgr. Einfluss tritt sonst nirgends deutlich

hervor. S. XXVIII: gemeingriech. κορφή, für das ich IF. 2, 97 nordgriech. Ursprung annahm, möchte ich am liebsten auf eine altgr. Nebenform *κορφή zurückführen, die zwar nicht bezeugt ist, aber doch durch die auch im Südgriechischen (wie es scheint) allein vorkommende Form κορφή gefordert wird; der schon seit dem 10. Jahrh. bezeugte Name von Corfu (εἰς τοὺς κορφούς) bezeugt das hohe Alter der kürzeren Wortform. Vom altindogerm. Standpunkt aus scheint mir eine Doppelheit κορφ- : κορυφ- nicht unmöglich: das Suffix tritt im Griech. allerdings sonst nicht unmittelbar an die Wurzel an (s. Brugmann Grundriss 2, 203 f.); dass dies aber dennoch möglich ist, zeigt das Litauische (vgl. *garba garbė* u. ä. bei Brugmann a. a. O.). S. XXIX: Warum für ὅμορφος st. ἔμορφος eine andere Erklärung (Assimilation) als für ὀβριός, ὀχτρός u. ä.? S. XXX: zu den pontischen Formen für 'Butter' füge ich hinzu, dass ich in der Nähe von Samsun βούτουρον und βούτορον, sowie ὁ βουτουρέας 'Butterverkäufer', ferner von einem Kerasuntier βούτερον gehört habe. S. XXXI: Phonetisch bemerkenswert ist μηιδῆτε: die Aussprache *ij* habe ich in der Maina in Fällen wie φίι̯δα = φίδι̯α gehört. S. XXXVI: Verwirrend ist die Nebeneinanderstellung von ἐδαπανέθην (zu δαπανεύγομαι) u. θαμάζω als Belege für Ausfall von *v*, *f*. Dem δαπανέθην liegt eine andere Präsensbildung zu Grunde (δαπανῶ) — jedenfalls hat die Form mit dem in θαμάζω vorliegenden Lautgesetz nichts zu schaffen. S. XXXVIII: θάφτω u. verw., θροφή haben ihr θ st. τ nicht durch Assimilation an den Spiranten der folgenden Silbe, sondern von altgriech. ἔθαψα, ἔθρεψα. Unaufgeklärt sind freilich θέλειος st. τέλειος -θέσσερεις (in δεκα-, εἴκοσι -θ) und χαθώς. S. XLI: In σκαλφί statt σκαρφί liegt schwerlich ein Lautwandel ρφ zu λφ vor: da einem λφ der Schriftspr. ein ρφ der Volkssprache entspricht (so auch in unserm Texte, vgl. ἀδερφός), so ist λφ st. ρφ eine falsche oder "umgekehrte" Orthographie. S. XLVII: unter den Ordinalzahlen fehlt τέσσαρτος (= τέταρτος) Gen. 1, 19; interessant ist die Neubildung der Ordinalia mit Hilfe des Suffixes -ατος (πέντατος, ἕξατος usw.). S. XLVIII: ι̯ὰ ὅμως 'afin que' ist wohl ein Druckfehler des Originals statt ι̯ὰ ὅπως. S. LII: μισισμένος 'verhasst' erfordert nicht notwendiger Weise ein *μισίζω (st. μισῶ), s. mein Handbuch S. 96, ebensowenig μισισι̯ά (vgl. z. B. πουλησιά 'Verkauf' zu πουλῶ). S. LIII: die Form ζι̯ῶ statt ζῶ (ζῇς, ζῇ) ist vermutlich durch Musterformen wie κλει̯ῶ (= κλείω) κλεῖς κλεῖ (aus κλείεις κλείεις) hervorgerufen; diese Erklärung scheint mir einfacher als die Krumbachers und Hesselings.

Der Verf. sieht in dem Texte "un monument de langue commune de la fin du moyen âge" (LX). Dass es sich um eine Konventionalsprache, nicht um einen bestimmten Dialekt handelt, zeigt das ziemlich bunte, nicht einheitliche Bild dieser Sprache. Es ist merkwürdig, dass diese in Konstantinopel angewandte Sprachform nicht nordgriechischen, sondern ausgesprochenen südgriechischen Charakter zeigt, wie Verf. S. LIX f. hervorhebt. Ihr Ursprungsgebiet lässt sich aber noch enger auf den Süden des ägäischen Meeres beschränken; die Behandlung des "irrationalen" Spiranten, des Augmentes, der Verba contracta (Imperfect) passt zusammen nur auf dieses Gebiet — nehmen wir noch die Stellung des Pronomen conjunctum hinzu, so kommen wir zu den südostgriech. Mundarten (Ikaros, Rhodos, Cypern); die Sprache des Textes möchte ich daher bestimmen "als eine aus dem Griechisch der Inseln erwachsene Gemeinsprache — gehandhabt von einem aus dem Südosten stammenden Übersetzer, der in Konstantinopel lebte". Ich füge den letzten Satz hinzu, weil die Sprache unseres Textes offenbar auch Elemente enthält, die ausserhalb des beschriebenen Kreises liegen,

vgl. z. B. γανεχτῶ, das dem Pontischen zu entstammen scheint, (ἰ)στιά 'Feuer', das soviel ich weiss besonders in Kleinasien heimisch ist, μουλί 'Magen' zu μοῦλα in Velvendos G. Meyer Ngr. Stud. 3, 45. Wenn der Verf. den Wortschatz nach der Verbreitung der einzelnen Wörter untersucht hätte, so hätte er wohl noch neue Beweise für den Charakter einer "Gemeinsprache" finden können; in dieser Beziehung finde ich in der sorgfältigen Einleitung eine Lücke: die Frage nach dem Ursprungsgebiet jener Gemeinsprache durfte nicht so kurz abgethan werden. Grammatik und Wortschatz mussten peinlich befragt werden, ob sie nicht mehr Auskunft zu geben vermöchten sowohl über jenes Ursprungsgebiet wie über die andern Gebiete, die der "Gemeinsprache" des Textes insbesondere das nötige lexikalische Material lieferten. Doch danken wir dem Verf. zunächst dafür, dass er uns ein wichtiges Sprachdenkmal in trefflicher Weise zugänglich gemacht hat. Damit ist nunmehr jeder in den Stand gesetzt, die Fragen, welche der Text noch stellt, selbst zu prüfen und zu beantworten.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Pernot H. Grammaire grecque moderne avec une introduction et des index. Paris Garnier Frères o. J. [1897]. XXXI, 262 S.

Zur Bearbeitung der vorliegenden Grammatik veranlassten den Verf., einen Schüler von Psichari, dieselben Erwägungen, die mich zur Herausgabe meines Handbuches bestimmten. Pernot wollte seinen Landsleuten und insbesondere den Schülern der École des langues orientales vivantes ein Hilfsmittel zum Studium der neugriechischen Volkssprache geben, denn für Frankreich lagen die Dinge ähnlich wie sonst: die vorhandenen Grammatiken bevorzugten die Schriftsprache oder umfassten, wie z. B. die reichhaltige Grammatik von E. Legrand, ein Gemenge von Volks- und Schriftsprache, das weder von der einen noch von der andern ein richtiges Bild gab. Pernot hat sich in der Wahl und Gruppierung des Stoffes mehr von rein praktischen Gesichtspunkten leiten lassen und daher Wiederholungen, Verquickung von Syntax und Formenlehre nicht vermieden, "unregelmässiges" nicht systematisch eingeordnet, sondern besonders zusammengestellt, dialektische Erscheinungen mit ganz wenigen Ausnahmen ausgeschlossen, auch von sprachgeschichtlichen Erklärungen meist abgesehen. So fehlt also im Buche meist das, was in den Anmerkungen meines Handbuches mitgeteilt ist. Die praktische und übersichtliche — nur etwas weitläufige — Darstellung macht die Grammatik zur Einführung in das Neugriechische sehr wohl geeignet; da der Verf. sprachwissenschaftlich geschult ist, so fehlen natürlich jene handgreiflichen Irrtümer, die in fast allen neugriechischen Grammatiken prangen. Überflüssig ist aber für eine Darstellung der neugriech. Volkssprache der Abschnitt über Akzent und Spiritus (30—33); was dort gesagt wird, hat nur vom Standpunkt der altgriech. Grammatik und Orthographie Sinn: für den Kenner des Altgriechischen sind die Bemerkungen überflüssig, dem Nichtkenner nützen sie nichts, da er daraus doch nicht die richtige Setzung der Akzente und Spiritus lernen kann. Dass ich auch sonst im einzelnen manches korrigieren möchte oder für nicht richtig halte, sei nur angedeutet: der Gruppierung der Deklinationsformen hat P. ein anderes, von dem meinen ab-

weichendes Schema zu Grunde gelegt; ich kann mich jedoch nicht überzeugen, dass die Gruppierung des Verf.s zweckmässiger wäre, doch mögen darüber andere entscheiden. Auch durfte die Präsensbildung und was dazu gehört gerade im Interesse des klassischen Philologen ausführlicher dargestellt sein: Verf. hat es leider verschmäht, hier die schöne Untersuchung von Hatzidakis auszunützen.

Zwei Abschnitte, ein Abriss der Derivation und Komposition (195—216), sowie "Elemente der Syntax" (217—230) bedeuten meinem Handbuch gegenüber ein Plus, da ich über jene Dinge nur gelegentlich handelte. Jener erste Abschnitt ist recht dankenswert, der zweite über Syntax wäre es, wenn er nicht gar so mager ausgefallen wäre: die paar Bemerkungen oder vielmehr "Musterbeispiele" sind ja für den Lernenden von Nutzen, geben aber kein Bild der neugriechischen Syntax, nicht einmal wenn wir die ziemlich zahlreich in der Formenlehre und im Abschnitt "Präpositionen" (179—185) und "Konjunktionen" (186—192) verstreuten Regeln hinzufügen: da der Verf. sich einmal an eine Darstellung gewagt hat, so kann ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass er billigen Anforderungen nicht genügte.

Dass sich P. mit seinem Buch insbesondere an ein philologisch gebildetes Publikum wendet, zeigt die Einleitung: sie gibt eine kurze Übersicht über Entstehung und Entwicklung der neugriechischen Sprache (Kap. I), sowie über den Gegensatz von Volks- und Schriftsprache (Kap. II); von einem Schüler Psicharis ist es selbstverständlich, dass er warm für die Volkssprache eintritt, und Pernot hat dies in geschickter Weise gethan. Bei dieser Gelegenheit betont der Verf. das Vorhandensein einer neugriechischen Κοινή ("langue commune") in ähnlicher Weise, wie ich es Handbuch S. XI thue. Das Vorhandensein einer solchen wird zwar bestritten (z. B. von Gustav Meyer); ich habe mich aber nicht zu dieser Anschauung bekehren können; fehlt auch eine Gemeinsprache in dem Sinn, wie sie in Frankreich, Italien oder bei uns besteht — weil eben in Griechenland die Volkssprache noch nicht zu einer allgemeingiltigen Litteratursprache erhoben worden ist — so gibt es doch eine mittlere Sprachform, die keinen einzelnen Dialekt darstellt, aber von allen verstanden und in städtischen Zentren auch gesprochen wird. Die zweisprachigen Albanesen von Salamis reden nicht etwa den Dialekt des nahen Athen oder von Aegina oder von Megara, sondern jene Gemeinsprache, die in den Volksliedern der Griechen ihren offiziellsten Ausdruck gefunden hat. Pernot hat übrigens das Verhältnis der modernen zur alten Sprache nicht glücklich ausgedrückt, wenn er sein Buch mit den Worten eröffnet: "la langue que parlent les Grecs d'aujourd'hui n'est autre que le grec ancien lui-même qui s'est insensiblement transformé dans le cours des siècles"; diese Worte können leicht bei demjenigen Missverständnisse hervorrufen, der nicht etwa die Ausführung dieses Gedankens bei Psichari kennt — und solche Kenntnis ist beim Anfänger doch nicht vorauszusetzen.

Ich freue mich, dass Pernot in der ngr. Orthographie (vgl. Kap. III S. XXIX) von ähnlichen Grundsätzen wie ich selbst sich leiten liess, wenn er auch in der Anwendung derselben nicht überall mit mir übereinstimmt (vgl. z. B. die Schreibung καλήτερος st. καλύτερος trotz richtiger Einsicht S. 88); möchten doch auch in Griechenland diese selbstverständlichen orthographischen Grundsätze allmählich durchdringen, damit der Zerfahrenheit in der Schreibweise der Volkssprache ein Ende gemacht werde. Wie wenig die Griechen sich um die Forschungen ihres Landsmannes Hatzidakis

kümmern, zeigen gerade diese Dinge. Denn Hatzidakis hat durch alle seine Arbeiten auch einer natürlichen und richtigen Orthographie die Wege gewiesen. Leider begegnet der Name Hatzidakis nicht an der Stelle des Buches, wo Pernot seine Gewährsmänner nennt; Krumbacher hat dies bereits in kräftigen Worten gerügt (Byz. Zschr. 6, 616), und ich brauche dem nichts hinzuzufügen als das eine: Pernot wandelte hier gar zu sehr in den Spuren Psicharis, der mit einem solchen sonderbaren "Totschweigen" den Anfang machte (vgl. IF. Anz. 5, 64).

Zum Schluss sei ein Versehen berichtigt, auf das mich der Verf. selbst aufmerksam machte: S. IX Z. 6 muss es natürlich "après" st. "av. J.-C." heissen. Das Buch ist im übrigen sorgfältig gedruckt; ich habe nur wenige, den Sinn nicht störende Druckfehler bemerkt.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Wunderer C. Polybiosforschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. I. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Polybios. 122 S. 8°. Leipzig Dieterich. 2,80 M.

Der Verf. des dem vorzüglichen Kenner dieses Litteraturzweiges, Otto Crusius, gewidmeten Buches unterscheidet zwischen παροιμίαι, schon abgeschlossenen, und λέξεις, erst in Zusammenhang zu bringenden, Sprichwörtern; eine dritte, ältere, Schicht ist bereits so sehr im Sprachgebrauch fest geworden, dass sie weder als das eine noch als das andere mehr gekennzeichnet wird. Was die Quellen anbetrifft, so sind es ihrer wiederum drei: 1) litterarische: Aeschylus zwar sowie Sophokles und Pindar haben damals keinen Einfluss mehr geübt, wohl aber Euripides und vornehmlich die Komödie von Menander an, sowie die epigrammatische Epik der Zeit unter bes. Einfluss der Stoa; 2. volkstümliche (δημώδεις); 3. ätiologische (mythologische, ethnologische, geographische). Wahrscheinlich hat Polybius die (vielleicht alphabetische) Spruchsammlung des Chrysippos benützt.

Die Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der Sprichwörter liefert wertvolle Ergebnisse für das Verständnis der Eigenart des Schriftstellers sowohl als des (bis jetzt noch recht unvollkommen bekannten) Hellenismus des 2. vorchr. Jahrh. Förmlich schlaglichtartig beleuchtet jene so vielfach vom grünen Tisch aus regierten Jahrhunderte ein Wort wie εἰσὶ γὰρ ἀληθῶς ἄμοιοι τοῖς ἐκ βυβλίου κυβερνῶσιν. Polybius erscheint nach den sehr mässig von ihm gebrauchten Sprichwörtern als ein Mann von offenem Sinn für das reale Leben mit einem gewissen trockenen Humor. Als hervorstechende kulturgeschichtlich interessante Züge der Kulturepoche treten hervor: die Richtung aufs Praktische und Exakte verbunden mit der Abneigung gegen die Theorie; die Vorliebe bes. für medizinische Fragen (wie denn vielleicht das neutest. σκεῦος im Sinne des mhd. *lîp*, nhd. *Person* hier seine Wurzel hat); ein verstärktes kulturelles Zusammengehörigkeitsgefühl der Ἕλληνες gegenüber den βάρβαροι vereint mit einer hervorragenden Gabe scharfer, oft beissender Charakterisierung fremder Stammes- und Volkstypen; die Fortdauer der Wertschätzung gymnastischer Übungen und theatralischer Vorführungen. Im ganzen darf man nach Wunderer die Zeit durchaus nicht nur als eine sinkende ansehen. Ins-

bes. die Κοινή ist nicht blos zu beurteilen von der Anschauung aus, dass sie gegenüber der klassischen Sprache einen Abfall darstelle, sondern zu würdigen als ein deckendes Ausdrucksmittel für die veränderten und erweiterten, z. T. doch auch vertieften Anschauungen der Zeit. Sie hat ihre eigenen Vorzüge: Einfachheit, Klarheit, Schärfe und Volkstümlichkeit. Denn sie ist nicht mit Norden als eine in die litterarische Sphäre gehobene Kanzleisprache zu betrachten, sondern als eine schriftfähig gewordene Volkssprache: interessant ist die Thatsache, dass die zwei ersten Bücher des Polybius in einem wesentlich anderen, viel volkstümlicheren Stil verfasst sind als die späteren; auch ist dort das Vorbild des Fabius unverkennbar. — S. 70: Odyss. 20, 301 soll μάλα τοιον den "übertragenen" Gebrauch andeuten: es heisst einfach "so recht". S. 73 dass ἀκονητί, nicht ἀκονιτί die richtige, weil durch die beste Handschrift bezeugte Form sei, glaube ich nicht, angesichts ἀκονιτεί auf der rhodischen Inschrift, die Meisterhans Gr. d. att. Inschr.[2] S. 116 anführt. S. 96 Rhode schr. Rohde; vgl. übrigens dessen Psyche[1] S. 57 ff. zu dem Satz (S. 99) von der "uralten orphischen Lehre über die Vergeltung im Jenseits", die an Tantalus zum Ausdruck komme. S. 104 Γαλαταί schr. Γαλάται. — Alles in allem gibt die Schrift einen guten Eindruck von der Sorgfalt und Methode des Verfassers und ist als eine Förderung auf dem schwierigen Gebiete zu begrüssen.

Klosterschule Maulbronn (Württemberg). Meltzer.

Ceci L. (1) Contributo alla fonistoria del Latino. Roma Tipografia della R. Accademia dei Lincei 1894. 56 S. (S.-A. aus den Rendiconti Vol. III).

Ceci L. (2) Nuovo contributo alla fonistoria del Latino. Roma Tipografia della R. Accademia dei Lincei 1896. 48 S. (S.-A. aus den Rendiconti Vol. IV).

Die beiden Schriften des italienischen Gelehrten umfassen eine Reihe von Aufsätzen zur lateinischen Lautgeschichte. Der erste und längste "Sulla questione della gutturale media labializzata" (1) S. 5—40 prüft die Belege, welche für lat. *b* = idg. g^{u} geltend gemacht werden, und lässt von den 44 in Betracht kommenden Wörtern bezw. Wortgruppen nur 15 (darunter *bos*, *bētere* — wozu *via* aus *vē-ịa* S. 9 ff. —, *arbiter*, *brutus*, *bulbus*) bestehen. Der von Bugge (BB. 14, 59 f.) und andern geäusserten Anschauung entgegentretend, dass *b* echtlateinische Lautentwicklung sei, hält C. mit Recht an der älteren Ansicht fest, dass es sich um Entlehnung aus dem oskisch-umbrischen Sprachgebiet handle. Von Einzelheiten sei die Erörterung von *g*ᵘ*u* und *ug*ᵘ hervorgehoben (S. 24 ff.: Verlust der Labialisation im Italischen). Der zweite Aufsatz (S. 41 ff.) sucht eine neue Quelle für *b* in einem dialektischen oder volkstümlichen Lautwandel *fr-*, *fl-*, zu *br*, *bl* (z. B. *bractea*, *blandus*); die Sache ist annehmbar, wenn es sich auch um nicht allzu sichere Etymologien handelt. Dagegen scheint mir das Resultat des weiterhin folgenden Aufsatzes über idg. *kv* = lat. *c* (44 ff.) sehr anfechtbar. Von den Stützen dieses Lautwandels können *canis* und *caseus* nicht ernsthaft in Betracht kommen; zugegeben dass *rapor* und *inritus* als Vertreter für *kv* zu streichen sind, so wird man doch nicht um *qu*

aus *k'r* in *queror, queo*[1]) und *quies* auf dem Wege des Verfassers ("Entgleisung in die *q*-Reihe") herumkommen. Das schwierige *canis* dürfte sein *c* einer analogischen Beeinflussung (etwa Anlehnung an die Formen des Stammes *cun-* κυν- ai. *śun-*) verdanken, und *caseus* mag sich zu abg. *kvasŭ* (abgesehen von Schraders Etymologie bei Hehn Kulturpflanzen[6] 159) gerade so verhalten wie ai. *kéta* zu lit. *krëczù*, preuss. *quāits*: hier wie dort wird man eine Wurzelform mit *k*±*u̯* konstatieren müssen. Vgl. über dieses "bewegliche" *u̯* oben S. 24.

Der Aufsatz über *dl* (49 ff.) räumt mit den Belegen für *dl* zu *l* im Lateinischen auf; derjenige "del prefisso formale" (51 ff.) beschäftigt sich mit Meringers idg. Präfixen (z. B. in δ-άκρυ ai. *aśru*) und erläutert — unter Zurückweisung der Hypothese Meringers — an einigen Beispielen, wie die "prothetischen" Konsonanten (wozu auch das bewegliche *s*-) als Produkt satzphonetischer Verhältnisse erklärt werden können. Der Schluss des Heftes sucht endlich (S. 53 ff.) die Lautentwicklung *rsn* zu *sn* (statt *rn*) aus *cesna cena* = osk. *kersnu* usw. zu erweisen; vgl. darüber zuletzt Stolz Hist. Gramm. S. 324 f.

Der "Nuovo Contributo" (2) umfasst drei Abhandlungen, deren erste "Sulle sorti dell idg. *ē*" das zuletzt von Solmsen behandelte Thema wieder aufnimmt und den Wandel von *ē* zu *i* auf die Stellung vor *li̯* beschränkt; beide Gelehrte sind mit gleichen Mitteln und bei partieller Übereinstimmung in Einzelheiten dennoch zu verschiedenen Folgerungen gelangt: denn während z. B. Solmsen in *fēlios* und *fīlius* verschiedene Ablautsstufen (*dhēi*, *dhī*) sucht, nimmt C. *filius* aus *fēlius* für sein Lautgesetz in Anspruch und findet umgekehrt in *suspītio* (nicht *suspicio*) den Ablaut *ī* einer Wurzel *sphēi̯*. Bei der mannigfachen Durchkreuzung lautgesetzlicher Formen durch analogische Störung und bei der Möglichkeit verschiedener Ablautsformen sind wir wohl überhaupt kaum noch im Stande, die ursprünglichen Bedingungen des Lautwandels *ē* zu *ī* völlig zu entwirren. Für die weitere These des Verfs., dass idg. *ē* im unbetonten Auslaut ebenfalls zu *ī* werde, scheint mir der Beweis nicht erbracht, da nicht nur allen in diesem Sinne gedeuteten Formen ebensogut begründete Deutungen anderer Art gegenüberstehen, sondern weil auch die durch des Verf.s These notwendig gewordene "revisione in molti punti della morfologia e specialmente nella storia ancora oscura ed incerta dell' ablativo locativo strumentale e dativo singolare" (S. 16 ff.) die Schwierigkeiten nicht eben mindert. Der zweite Aufsatz (19 ff.) "Sui continuatori dell' indg. *-dh-*" untersucht die Bedingungen für den Übergang in *b*: ein *dh*—*þ* entwickelt sich darnach zu *b* nur in den Lautgruppen *-rdh-* oder *dhr*, sowie *-dhl-* und wohl auch *-ldh-*. Vermochte auch der Verf. gerade *iubeo* nicht sehr befriedigend hinwegzuräumen, so spricht doch manches zu Gunsten seiner These. Für idg. *zdh* zu lat. *st* bringt der Schluss der Untersuchung (33 ff.) neue Belege; auf die Gleichung *mīles*: μισθός wird man gerne verzichten (*mīles* : ὁμιλέω Johansson IF. 2, 34), um so mehr als man damit die Fälle für *l* aus *d* um einen mindert. Mit diesem Übergang von *d* in *l* beschäftigt sich der dritte und letzte Aufsatz des Nuovo contributo (S. 38 ff.): nachdem die Belege dafür etwas eingeschränkt worden sind (vgl. ausser *miles* z. B. noch *solium* zu lit. *sûlas*), wird für den Wandel die Nachbarschaft einer Liquida verantwortlich gemacht. Der Beweis ist dem

1) Worüber anders Osthoff IF. 6, 20 ff.

Verf. jedoch nicht gelungen. So wird man z. B. die Infinitivform *solere* gegenüber der grossen Mehrzahl von *r*-losen Verbalformen nicht als Ausgangspunkt einer analogischen Wucherung wahrscheinlich finden, und wenn sich der Verf. vollends für Fälle von *durus*, *radix* usw. (S. 46) auf die Annahme eines sporadischen Lautwandels zurückzieht, so verzichtet er eben auf die Möglichkeit einer Erklärung, die andere Forscher im Eindringen von Dialekt- oder Vulgärformen zu finden hofften.

Freiburg i. B. A. Thumb.

Weigand G. Fünfter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig Leipzig J. A. Barth 1898. IX, 370 S. 8⁰. 6 M. Samosch- und Theiss-Dialekte. 85 S. 8⁰. 2 M.

Wie die Jahresberichte des Leipziger rumänischen Instituts von Jahr zu Jahr an Umfang zunehmen, so nehmen sie auch inhaltich von Jahr zu Jahr eine höhere Stellung ein. Wiederum erhalten wir einen Textabdruck von Weigand "Der Codex Diemonie", Untersuchungen über lebende Mundarten: "Beitrag zur Kenntnis des Meglen" von Weigand und "Der Dialekt des oberen Oltthales" von S. Pușcarin, endlich Beiträge zur historischen Grammatik: "Prosthetisches *a* und *s* im Rumänischen" von R. Geheeb, "Untersuchung der Sprache der *viața și petrecerea svinților* des Metropoliten Dosoftei" von C. Laceia, "Die alten Nasalvokale in den slavischen Elementen des rumänischen" von A. Byhan.

Die Arbeit von Geheeb gibt zunächst eine Übersicht aller mit *a*-kons und *s*-kons anlautenden Wörter, sucht ihre Etymologie festzustellen und danach zu ermitteln, inwiefern das *a*- bezw. *s*-vorgeschlagen ist. Dass dabei Tiktins Wörterbuch nicht benutzt und Hasdeus Etymologien zuviel Glauben geschenkt ist, thut der Untersuchung einigen Abbruch. Auch die Beschränkung auf das Rumänische hat mitunter zu Missgriffen geführt. Für *expectare* 'erwarten' sagt man rum. *aștepta*, während lautgesetzlich **aspepta* zu erwarten wäre. Der Verf. setzt deshalb *exceptare* an, was an sich nicht unmöglich wäre. Allein die dem Rumänischen zunächst stehenden romanischen Dialekte zeigen Formen die auf *astectare* hinweisen: tarent. *astittá* aital. *stettare* (Zs. f. rom. Phil. 10, 589) und von diesen kann man rum. *așteptá* unmöglich trennen[1]). In *amurg* 'Dämmerung', das übrigens nicht, wie hier nach Cihac gesagt wird, zu asl. *mrakŭ* gehört, sondern lateinischen Ursprungs ist, s. Gust. Meyer Alb. Wb. *murk*, und *avecerniă* 'Vesper', wird *aseară* 'abends', *amiez* 'mittags' eingewirkt haben. *aradic* 'aufheben' von *eradīco* herzuleiten ist lautlich unmöglich. Der Einwand, ru. *arat* könne nicht auf *elato* beruhen, weil anlautendes $a+l$ nie zu *ar* werde, wenn *a* nicht zum Stamme gehört, ist hinfällig. Mit demselben

1) Ein *aștepta* anzunehmen (Meyer-Lübke) ist durchaus unnötig, heisst es S. 17. Ich habe meines Wissens das Wort zweimal erwähnt, Schicksale des lateinischen Neutrums, S. 17, wo ich ohne Erklärung *astittáre* und *asteptá* zusammenstellte, und Rom. Gramm. 1, 398, wo ich **astectare* als Assimilationsprodukt erklärt habe. Ein **asteptare* aufzustellen ist mir nie eingefallen.

Rechte könnte man an der Herleitung von afr. *riote* von *retorta* zweifeln. Konsonanten nach Präfixen werden wie Anlaute behandelt nur wenn das Präfix als solches gefühlt wird. Das ist aber hier nicht der Fall. — Mit Bezug auf die Erklärung möchte ich nur in einem Punkte abweichen. Im Lateinischen sind der Anlaut *s*+kons. und *ex* +kons. unter *is-* oder *es-* zusammengefallen. Im Rumänischen, das gleich dem Italiensehen durchweg vokalischen Auslaut hat, ist später der Anlautsvokal in diesen Gruppen zumeist geschwunden. Da aber umgekehrt im Rum. *e-* zu *a-* wird, so waren also an sich die zwei Möglichkeiten: *es*+kons. zu *s*+kons. oder zu *as*+kons. gegeben. Hat sich beim Nomen jene Form verallgemeinert, so ist beim Verbum, wohl unter dem Einfluss des Präfixes *ad*, mehrfach die zweite geblieben. Es ist daher völlig müssig, ob man z. B. *sternere* oder *exsternere* ansetzt, da beide gleichlauteten. Auch die Frage, ob *asud* auf *assudo*, das einmal bei Plautus vorkommt, oder auf dem ganz üblichen *exsudo* beruhe, stellt sich in einem anderen Lichte dar, wenn wir bedenken, dass jenes *e(s)sudo* gesprochen wurde, also ebenso gut ein mit *e-* anlautendes Wort war wie *ericius*, woraus *ariciŭ*. Ein Zwang, auf *assudo* zurückzugreifen, besteht nicht.

Auch bei den Wörtern mit *s-* ist etymologisch nicht alles richtig. Wie soll *spǎl* 'ich wasche' von *experlaro* kommen können, da doch *expérlaro* nur *spierlu*, *experláro* nur *sperlắŭ* ergeben kann? Geht man aber von den endungsbetonten Formen aus: *experlavare*, so erwartet man *spărlá*, daher Densusianu's *expellare* wahrscheinlicher ist. — *Strig* 'anrufen' von *exquiritare* halte ich für ganz unmöglich. Ein span. *gridar*, auf das sich der Verf. beruft, gibt es nicht, das richtige Etymon hat G. Meyer IF. 6, 108 gegeben.

Von besonderer Wichtigkeit für weitere Kreise ist der Aufsatz von Byhan. Er bietet dem Slavisten mancherlei Interessantes, so wird Zubatýs Annahme, dass klruss. гуж auf *ganj* beruhe (Arch. f. slav. Phil. 14, 393) durch rum. *ginj* bestätigt, auch sonst namentlich für das Altbulgarische manche Form gesichert, die bisher nicht feststand, ganz abgesehen davon, dass für die Chronologie der Entlehnungen zum ersten Mal im Rumänischen sichere Anhaltspunkte zu geben versucht wird. Wie die Ergebnisse im ganzen unanfechtbar sind, so bleiben auch im einzelnen nicht allzu viele Änderungen. *măciucă* 'Keule' kann nicht wohl von frz. *massue* getrennt werden, das schon früh begegnet, allerdings aber im Suffixe auffällig ist, aber doch zu *matteolus*, **maltea* in Beziehung steht; bei *părîngă* möchte ich, da *r* aus *l* entstanden sein kann, die westromanischen Vertreter von *palanga* (φάλαγξ) eher heranziehen als serb. *parog*, magy. *porong*.

Die Abhandlung über die Samosch- und Theiss-Dialekte enthält für den Romanisten wieder viele wertvolle Mitteilungen. In der Vorrede erfahren wir, das Weigand einmal als "staatsgefährlich" verhaftet wurde, was unter dem "liberalen" Regiment Banffys freilich Keinen überraschen kann.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Finck F. N. Die araner mundart. Ein beitrag zur erforschung des westirischen. Erster band. Grammatik. Zweiter band. Wörterbuch. Marburg Elwert 1899. 224 u. 349 S. 8°.

Das in diesem Werke enthaltene Wörterbuch ist schon 1896 als Habilitationsschrift veröffentlicht worden; es ist aber jetzt mit einer Reihe von Nachträgen und Berichtigungen (S. 250—296) und mit einem ausführlichen Wortregister (S. 297—349) versehen worden, wodurch die Brauchbarkeit des Buches sehr gewachsen ist. In Irland ist das Buch mit grosser Begeisterung aufgenommen worden, wie ich aus verschiedenen Anzeigen ersehe. Der englische Kommissionär des Buches, David Nutt, London, versteigt sich sogar zu der Behauptung, Fincks Buch sei ein Gegenstück zur Grammatica Celtica von Zeuss. Das ist nun allerdings eine arge Übertreibung, die bei dem Kundigen ein Lächeln hervorrufen muss. Aber man muss gestehen, dass Fincks Buch alle älteren Versuche einer phonetischen Beschreibung neugälischer Dialekte (Irland, Schottland, Man) weit übertrifft. Ich befinde mich bei der Beurteilung dieses Buches in einer besonderen Lage, wie sich schon daraus ergibt, dass die Nachträge und Berichtigungen zum grossen Teil von mir herrühren. Finck hat, wie er in seiner Vorrede und anderswo bemerkt, vier Monate auf den Arraninseln zugebracht. Ohne davon in Dublin (wo ich drei Wochen verbracht hatte) irgend etwas erfahren zu haben, bin ich am 31. August 1895 in Arran angekommen. Von den Bewohnern der Insel habe ich nun sofort erfahren, dass Dr. Finck nach einem längeren Aufenthalte zu sprachwissenschaftlichen Zwecken vor Kurzem die Insel verlassen hatte. Da ich aber zugleich erfuhr, dass Finck keine zusammenhangenden Texte aufgezeichnet hatte, was mir durchaus nöthig zu sein schien, so bin ich bis zum 11. Januar 1896 auf Arran geblieben. Das Resultat meiner Studien beabsichtige ich in der Gestalt eines neuirischen phonetischen Lesebuches mit kurzer Grammatik und ausführlichem Glossar darzulegen. Ich bedaure nur, dass ich noch wenigstens für zwei Jahre durch anderweitige Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen bin um an die Ausführung dieses Planes schreiten zu können; ich will daher auch keinem Anderen hinderlich sein, der möglicherweise mit einem gleichartigen Plan umgeht.

Schon 1896 habe ich in der "Zeitschritt des Vereins für Volkskunde" einige gegen Finck gerichteten kritischen Bemerkungen veröffentlicht. Mit Rücksicht hierauf und auf das von mir geplante Lesebuch, worin meine Abweichungen von Finck deutlich zum Ausdruck kommen werden, will ich hier von einer ausführlichen Kritik absehen, um so mehr weil die Beeinflussung durch Thatsachen, die mir nur privat bekannt sind, dabei schwer zu vermeiden wäre.

Das von Finck veröffentlichte Wörterbuch widerlegt schon genügend die unbegründete Ansicht, dass ein Volksdialekt in der Regel nur über einen sehr beschränkten Wortschatz verfüge. Trotzdem ist der Reichtum des Dialektes von ihm noch keineswegs erschöpft; ich könnte Hunderte von Wörtern nachtragen, obgleich auch meine Sammlungen nicht erschöpfend sind. Was nun den Wert des von Finck Gebotenen betrifft, so muss ich hervorheben, dass die Befähigung des Verf., eine derartige Arbeit zu unternehmen, sich gar nicht bezweifeln lässt. Dagegen muss ich gestehen, dass es mir immer zweifelhaft gewesen ist, ob er auch hinlänglich ausdauernd und gewissenhaft gewesen ist. Da Finck ausführliche Auszüge aus meinen Briefen in den Nachträgen veröffentlicht hat, so brauche ich nicht mehr zu verhehlen, dass ein guter Teil der Schwächen seiner Arbeit meiner Ansicht nach darauf beruht, dass sein Hauptgewährsmann Mark O'Flaherty manches seinen Schulmeistertheorien zu liebe erdichtet und erlogen hat (vgl. Finck 2, 252 und 261). Man wird den Namen dieses Mannes in der Zeitung

Fáinne an lae 1898 (Dublin) häufig finden; charakteristisch ist, was dort 17. Sept. 1898 S. 87 erzählt wird: "Mr. Mark O'Flaherty did not consider that the accepted translation of "Cailin deas crúidhte na mbó" — viz.: The pretty girl of the milking of the cows" was correct"; sein argument dagegen ist: "crúidhte does not mean 'milking', though there is such a word which means milked". Die richtige Übersetzung ist seiner Ansicht nach: "The pretty charming girl of the cows". Mark O'Flaherty kennt natürlich den alten Genitiv des Infinitivs nicht; gelehrt will er aber sein, und er kann sich daher nicht mit der traditionellen Auffassung, die von einem unwissenden Bauer richtig angegeben werden würde, begnügen, sondern muss durch eigene Erfindung die Thatsachen entstellen. Ich füge noch ein Beispiel hinzu. Mark O'Flaherty war der Ansicht, dass die im Irischen häufige Svarabhakti eine Korruption sei, und hat sie daher im Sprechen immer beseitigt. Man findet daher bei Finck Formen wie *dorxə* 'dunkel' statt *dorəxə* und *olək* statt *olk*, die ganz unmöglich sind. Diese Irrtümer wiederholt Finck noch in der Grammatik S. 37. Wer die wirkliche Sachlage kennen lernen will, findet sie in meinem Buche "Aspirationen i Irsk" S. 82 dargelegt. Wäre Finck ausdauernd genug gewesen, so hätte er einen zuverlässigeren und weniger gelehrten Gewährsmann auffinden können. Ausdauer wäre allerdings nöthig gewesen; mein Hauptgewährsmann, der beste Märchenerzähler auf der Insel, ein 71 jähriger Bauer, der nicht lesen oder schreiben konnte und Englisch nicht sprach, war erst nach einer langen Dressur für meine Zwecke brauchbar (dann aber auch sehr brauchbar); anfangs war er ganz ausser Stande, auch nur einen einzigen Satz zu diktieren; nachdem er aber von mir entdeckt und dressiert worden war, ist er auch von anderen benutzt worden, wie aus der hübschen, irisch geschriebenen Schilderung Fáinne an lae 19. November 1898 S. 151 hervorgeht. Wenn Finck nun nicht Ausdauer genug gehabt hat, um einen zuverlässigen Hauptgewährsmann aufzusuchen, so hätte er wenigstens die Pflicht gehabt, in der Vorrede über seine Quellen und seine Arbeitsmethode ganz genauen Aufschluss zu geben. Woher hat er z. B. die vielen Sätze, die in seinem Wörterbuche verstreut sind? Mir ist dieser Aufschluss allerdings nicht nöthig, wohl aber den sonstigen Benutzern seines Buches, um so mehr, weil diese Sätze gerade der wertvollste Teil des Wörterbuches sind. Auch in Kleinigkeiten ist Finck nicht immer gewissenhaft genug. II S. 73 Z. 4 führt einen phonetisch richtig aufgezeichneten Satz mit falscher Wortabtheilung und ungenauer Übersetzung an; er wird S. 104 Z. 11 wiederholt; S. 206 hat Finck aber gesehen, dass seine frühere Übersetzung unmöglich war, wonach er ganz willkürlich ein aufgezeichnetes mouilliertes *d* in ein nicht mouilliertes *t* ändert, wodurch der Satz einfach sinnlos wird; aus den Nachträgen ersieht der Leser das richtige. Rätselhaft ist mir die Bemerkung des Verf. S. 261, er sei viermal so lange auf Arran gewesen wie ich; kennt er die kleine Multiplikationstabelle nicht? — Zur Entscheidung der Frage, ob eine Form volkstümlich ist oder nicht, darf Fincks Buch nur mit grosser Vorsicht benutzt werden. Zimmer beruft sich KZ. 36, 420 betreffs der Aussprache des litterarischen *muna mbeidheadh* mit folgenden Worten auf Finck: "Finck in seinem Wörterbuch der Aranmundart S. 190 kennt nur *marəx*". Leider kennt aber Finck S. 198 auch das nicht existierende *munə*, und die wirkliche Form *marə* findet man nur zufällig an den in den Nachträgen zu S. 190 Z. 12 angeführten (von mir nachgewiesenen) Stellen, wozu der Verf. S. 20 Z. 18 noch einen weiteren Beleg fügt (vgl. II 86, 25).

Vielleicht besteht für mich die Gefahr, in der Beurteilung des Buches etwas zu schroff zu sein. Um so mehr hebe ich zum Schluss hervor, dass Fincks Arbeit, richtig benutzt, sehr nützlich und dankenswert ist. Sie ist bis jetzt die ausführlichste Quelle zur Belehrung über neuirische Aussprache; für denjenigen, der etwa selbst neuirische dialektologische Studien unternehmen will, ist das Buch unentbehrlich.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Henebry R. A Contribution to the Phonology of Dési-Irish to serve as an Introduction to the metrical System of Munster Poetry. Greifswald. Inaugural-Dissertation 1898. 77 S. 8°.

Das vorliegende Buch verdient in vielen Beziehungen Beachtung. Es beschreibt einen sehr interessanten südirischen Dialekt, und da der Verf. National-Ire ist, so darf man das gesamte Material als unbedingt zuverlässig betrachten. Es wäre sehr zu wünschen, dass Professor Henebry Zeit finden würde, uns gelegentlich auch eine Sammlung phonetisch geschriebener Texte aus seiner heimatlichen Mundart zu schenken. Die Anordnung des Stoffes ist nicht vollkommen, und es kommen sprachgeschichtliche und phonetische Bemerkungen vor, denen man nicht beistimmen kann. S. 54 wird behauptet, das mouillierte *t* und *d* wäre im Westirischen dem englischen *ch* und *j* gleich. Aber Finck und ich nehmen an, dass das westirische mouillierte *t* und *d* mit dem mouillierten russischen *t* und *d* identisch ist, vom engl. *ch* und *j* aber verschieden ist; und dabei wird es bleiben müssen. Vom westirischen mouillirten *t* und *d* ist das südirische mouillierte *t* und *d* (das ich nur von Professor Henebry gehört habe) sehr verschieden; eine Beschreibung der Laute wage ich aber nicht nach dem Gedächtnis zu versuchen. S. 55 teilt der Verf. mit, dass die Gruppe *cht* der Mouillierung unfähig ist; auch in anderen Dialekten ist das der Fall. Aber Henebry folgert hieraus, dass die altirische Schreibung *boict* nur "symmetrisch" war. Keineswegs; diese Schreibung entsprach ganz gewiss der altirischen Aussprache. Henebrys Annahme beruht auf Strachan Zeitschrift für keltische Philologie 2. 209. Aber Strachan hat meine Erörterung "Aspirationen i Irsk" S. 6 sehr oberflächlich gelesen. *cht* bleibt nur unmouilliert vor einem erhaltenen auslautenden Vokale, nicht aber vor einem geschwundenen Vokale. Dass auch im Germanischen die Gesetze für den Umlaut vor erhaltenen und vor geschwundenen Vokalen oft genug auseinandergehen, ist hinlänglich bekannt.

Henebrys Buch wird für jeden, der sich mit dem Neuirischen beschäftigt, reiche Belehrung bieten; es muss daher den Mitforschern aufs beste empfohlen werden.

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Karsten T. E. Beiträge zur Geschichte der *ē*-Verba im Altgermanischen. Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors II. Helsingfors 1897. 105 S.

Die Herkunft der schwachen Verba im Germanischen bietet

manch interessantes Problem. Karsten hat eines davon herausgegriffen, die ē-Verben, deren Auftreten im Ahd. er besonders verfolgt hat, natürlich nicht ohne die übrigen Dialekte heranzuziehen. In Bezug auf das Ahd. hat er Vollständigkeit des Belegmaterials erstrebt. Ob er dies Ziel erreicht hat, vermag ich mangels eigener Sammlungen nicht zu sagen.

Er gibt zunächst eine kurze Übersicht über die ē-Verben der verwandten Sprachen und behandelt dann A. Die primären ē-Verben mit Unterscheidung der Vokalstufen und der Herkunft, ob idg., ob gemeingermanisch, ob isoliert und B. die denominativen ē-Verben, auch hier wieder mit zahlreichen Unterabteilungen, die die Übersicht sehr erleichtern. Man wird im allgemeinen der Arbeit das Lob der Sorgfalt, klaren Anordnung und Übersichtlichkeit nicht versagen können, und als Materialsammlung darf sie dauernden Wert beanspruchen. In Einzelheiten wird man freilich Anlass zu Widerspruch finden. So möchte ich bestreiten, dass die sehr häufig begegnende Schwankung zwischen ē- und ō-Flexion durch lautlichen Zusammenfall gewisser Formen hervorgerufen ist, eine Ansicht, in der der Verf. allerdings Streitberg folgt. Ich möchte glauben, dass sich die ō-Flexion besonders in der Verbindung mit Präpositionen einstellte, wofür ich den Nachweis aus des Verf. Material entnehme. Neben ahd. *borgēn* steht als einziger ō-Beleg *arborgon*, neben *zilēn* hat O. *zilōn*, *gizilōn*, *herazilōn* und das got. *and-tilōn*, *gatilōn*, neben *hlosēn* ist *losōta*, *zuolosōn*, *gilosōn* belegt; neben *wonēn* steht eine einzige ō-Form *ubari-uuonot*, neben *swigēn* ein *versuīgot* u. a. m. Der wirkliche Grund dieser Erscheinung ist damit freilich auch noch nicht gegeben. Doch darf man wahrscheinlich an das Verhältnis von lat. *capio*, *occupāre* anknüpfen. Ich hoffe später auf dieses Problem zurückzukommen.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Gering H. Glossar zu den Liedern der Edda (Sæmundar Edda). Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler VIII. Band. 2. Aufl. Paderborn Schöningh 1896. XV u. 212 S. 8⁰. 4 M.

Nach 9 Jahren ist eine neue Auflage dieses Glossars notwendig geworden. Es wird ja jetzt fast an allen Universitäten Edda interpretiert, und die grossen an. Wörterbücher sind für die Studenten unerschwinglich, z. T. auch vergriffen. Übrigens haben hier nicht die deutschen Studenten, für welche das Buch zunächst bestimmt war, den Ausschlag gegeben, sondern die schwedischen. Das Interesse für die an. Litteratur in Deutschland lässt eben noch viel zu wünschen übrig.

Das Buch hat in seiner neuen Gestalt an Brauchbarkeit gewonnen. Es sind die in der Zwischenzeit erschienene Litteratur und auch briefliche Mitteilungen von befreundeten Fachgenossen verwertet worden. Den Hauptmangel seines Glossars, dass ihm nämlich eine veraltete Ausgabe zu Grunde gelegt werden musste, kennt G. selbst recht gut, und er hat demselben durch ein Verzeichnis der Abweichungen von Hildebrands Text abzuhelfen gesucht.

Ich mache im folgenden einige Besserungsvorschläge, und komme damit nur einem schon im Vorworte zur 1. Auflage geäusserten, und jetzt wiederholten Wunsche des Verfassers nach.

1. Unter *hvar* könnte vielleicht eine Bemerkung angebracht

werden über die Verwendung des Wortes nach den Verben der Wahrnehmung, wie sie vielleicht Vsp. 28 vorliegt.

Alt veitk, O'þenn!
hvar auga falt
í enom mæra
Mímes brunne.

Hier ist *hvar* mit 'dass' zu übersetzen, oder es muss nach *falt* Doppelpunkt gesetzt werden. In unsern mhd. Wbn. ist dieser Gebrauch von *wâ* schon längst verzeichnet (*nû nemt war, wâ sie zuo iu rîtet*, ebenso an. *hann sá, hvar madr lá*), die nord. kennen aber den entsprechenden von *hvar* noch nicht, und sogar F. Jónsson, der in der obigen Vspstelle das *hvar* mit 'dass' wiedergibt, übersetzt Arinbiarnarkv. 13:

Nú er þat sét,
hvar setia skalk
brattstigenn
of bragar fótom
fyr mannfiolþ
margre sióner
hróþr móttogs
hersa kundar

mit 'nun ist es ersichtlich, wo ich das Lob des mächtigen Hersensprösslings der zahlreichen Menschenmenge vor die Augen setzen soll', statt 'dass ich . . .'.

2. *svát* in *seg þat, hvaþan máne of kom, svát ferr menn yfer*, Vm. 22, oder *hvaþan vindr of kemr, svát ferr vág yfer*, Vm. 36 bedeutet 'welcher', so wie das mhd. *sô* das Pron. relat. vertritt, s. auch Bugge Antiq. Tidskr. 5, 30 und 55, Forsaring S. 19.

3. In Vsp. 35: Hapt sá hón liggia
under hvera lunde,
lægiarns líke
Loka áþekkian

liegt ein Gebrauch von *áþekkr* vor, der dem des mhd. *gelîch* entspricht in *einem recken gelîch* d. i. 'ein Recke', nicht 'einem Recken gleich'. So ist auch hier zu übersetzen 'den Gefangenen, die Gestalt des listigen Loki', oder 'den listigen Loki nämlich'. Ebenso Guþkv. hin forna 19 *iofrom líkir* = Fürsten. Auch *gialte glíker verþa gumna syner*, Háv. 129 ist so viel wie *at gialte verþa g. s.*, also 'wahnsinnig werden die Menschen'.

4. *hví* bedeutet meines Wissens nur 'warum', nicht 'wie', für welche Bedeutung G. drei Stellen anführt. Aber diese sind anders aufzufassen: Grp. 36, 1 *hví gegner þat* und Sg. 27. 6 *hví gegner nú* ist *hví* der Dat. von *hvat* und abhängig von *gegna*, wie das gleichbedeutende *hveriu gegner um þat* 'was hat das zu bedeuten' klar zeigt, und Od. 30, 2 *opt undromk þat, hví epter mák lífe halda* ist *hví* wie sonst 'warum', 'woher es kommt, dass . .'

5. *Sifiom spilla* Vsp. 45 ist wohl nach *sifia spell*, dem technischen Ausdruck für Heirat im unerlaubten Verwandtschaftsgrad, zu erklären, besonders da *systrungar* vorausgeht, und *hórdómr mikell* folgt.

6. Auch bei *afráþ gialda* Vsp. 23 gibt die gewöhnliche Bedeutung 'Einbusse leiden' einen besseren Sinn als 'Tribut zahlen': die Asen beraten, ob sie Einbusse erleiden sollten, und (indem) alle Götter (Asen und Vanen, nicht wie früher die Asen allein) Opfer von den Menschen erhalten sollten.

7. **bekkskrautudr**, wie Loke den Brage nennt, Ls. 15 ist mit *bekkiarbót* 'Bankschmuck', dem Beinamen der Þorbiorg A'geirsdót-

ter, Landnáma S. 172, zusammenzuhalten, vgl. *Thyra Danmarkebot*, von Sven Aggesøn mit *decus Daniae* übersetzt. Der Ausdruck enthält also wohl den Vorwurf weibischen Wesens für Brage.

8. Bei *áþr* wäre eine Bemerkung darüber erwünscht, wann der Ind., und wann der Opt. gesetzt wird: der Ind. nach negativem Hauptsatz, z. B. *þó hann æva hendr, né hǫfoþ kembþe, áþr á bál of bar Baldrs andskota*, Vsp. 33; der Opt. nach positivem Hauptsatz: *eina dóttor berr alfroþoll, áþr hana fenrer fare*, Vm. 47.

9. Ich halte es für nicht erlaubt, ἅπαξ εἰρημένα in den Eddaliedern durch Konjekturen zu beseitigen, wenn sie aus den andern germ. Sprachen erklärt werden können. Es wird sich noch zeigen, dass die Überlieferung im Kodex R besser, die Anordnung der Strophen und Lieder ursprünglicher ist, als man jetzt annimmt. So scheint es mir nicht gerechtfertigt, wenn man das hsliche *frí*, Hym. 9, in *friþell* oder *faþer* ändert, denn *frí* wäre got. **frija* 'Geliebter, Gatte', und gehört zu ai. *priyā́* 'Gattin', an. *Frigg*, got. *frijôn* 'lieben'. Hymir ist der Gemahl der jungen Frau, der Mutter des *Týr*, und *Týr* kann ihn Str. 5 seinen Vater nennen, wenn er auch wie die SnE erzählt eigentl. ein Sohn des O'þenn ist, also sein Dasein einer früheren Liebschaft seiner Mutter mit O'þenn verdankt. Darauf führt auch *fríþla* Str. 30, das ohne Zwang doch nur als Geliebte des Hymer aufgefasst werden kann. Metrisch ist das hsliche *frí* aus *frie* unbedenklich.

Ebenso kann auch das *skirr skǫkols*, Hym. 37, beibehalten werden. Es kann aus **ga-skirr* hervorgegangen sein, und zu *Geschirr*, *anschirren* gehören; also 'der mit einem andern angeschirrte', vgl. *Gespan* und got. *ga-juka* 'Genosse'. Genosse des Stranges = Zugtier.

10. *í gaglviþe* Vsp. 42 fasse ich als 'auf dem Hanebalken'. *gagl* aus **ga-vagl*, vgl. isl. norw. *vagl* 'Hanebalken' (s. Guðmundsson, Privatboligen, S. 119 ff.); *gaglviþr* = isl. *vagláss*, norw. *vaglaas*. Eggþér sitzt auf einem kleinen Erdhügel vor seinem Hause, der Hahn kräht auf dem *vagl* (*vagláss*), also 'über ihm' (*um hónom*).

11. Skm. 31: verþ sem þistell,
sás þrungenn vas
í ofanverþa ǫnn

übersetze ich: 'werde wie eine Distel, die am Schlusse des Mahd, im Herbste, aufgeschossen ist'. Also *ǫnn* in der gewöhnlichen Bedeutung 'Ernte', = *heyǫnn* 'Heuernte, Zeit der Mahd'; *í ofanverþa ǫnn* wie *í ofanverþan vetr* 'am Schluss des Winters'; *þrungenn* wie Sigkv. hin skamma 34 *varþ ek til ung né ofþrungin* 'zu jung und nicht erwachsen', vgl. mhd. *ûz dem grase dringen* von Blumen; das Prät. *vas* wie sonst in Sentenzen. Die vereinsamte Gerþr, die ja nach Skirnes Wunsch *verlaus* sein soll, wird mit einer Distel verglichen, welche allein im Herbste blüht. Die Stelle vergleicht sich andern, wo auch die Vereinsamung mit einem Naturbilde geschildert wird, vgl. Háv. 50, Hm. 5, Sonatorrek 4.

F. Detter.

Kahle B. Isländische geistliche Dichtungen des ausgehenden Mittelalters. Heidelberg Winters Universitätsbuchhandlung 1898.

Nachdem der Herausgeber 1890 den ersten Teil einer Arbeit "Die altnordische Sprache im Dienste des Christentums" hat erscheinen lassen, in dem er die isländische Prosa behandelte, gedenkt er

jetzt die Sprache der geistlichen Dichtung in gleicher Weise zu untersuchen. Die Quellen sind hier nur zum kleinsten Teil veröffentlicht, daher liefert K. zunächst als notwendige Vorarbeit eine Ausgabe von 8 geistlichen Gedichten aus der Zeit um 1400.

In der Einleitung wendet er sich nach einem Überblick über die früheste geistliche Poesie auf Island der litterarischen Betrachtung seiner Gedichte zu. Die vier ersten sind Marienlieder; sie berichten je ein Wunder der Mutter Gottes in skaldischer Manier, aber verhältnismässig einfacher Form. Die Ähnlichkeit der Darstellung wie der Umstand, dass jedesmal in der zweiten Strophe der heilige Andreas angerufen wird, machen es wahrscheinlich, dass ein Dichter sie verfasst hat und dass dieser Geistlicher an einer der isländischen Andreaskirchen gewesen ist. Das Mass seiner Fähigkeiten wird schon dadurch gut gekennzeichnet, dass er in der Reimnot ohne Bedenken ein lateinisches Wort (*affinis*) in den isländischen Versen anwendet. Dies Wort scheint auch darauf zu deuten, dass er nach einer lateinischen Vorlage arbeitete. Übrigens weist K. den Stoff der drei ersten Legenden in der Mariusaga nach, nur für das vierte Gedicht, in dem Maria einen ungetreuen Bräutigam zu seiner Pflicht zurückruft, weiss er keine Parallele anzuführen. Für das folgende Gedicht, eine Marienklage, lässt sich mit grösserer Sicherheit ein Prosastück der Mariusaga oder dessen lateinische Vorlage als Quelle nachweisen. Der Dichter der Katrinardrapa hat uns seinen Namen verraten; nach einer ansprechenden Vermutung Jon Thorkelsson's ist er identisch mit dem Verfasser der Völsungsrimur. Sein reumütiges Sündenbekenntnis führt ihn uns menschlich näher, und als Poet wird er von K. weit über seine Genossen gestellt. Die Drapa wird er auf Grund einer Prosadarstellung in den Heilagra manna sögur gedichtet haben. Die Petrsdrapa postula gibt, der Petrssaga in den Postola sögur frei folgend, einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Petri. Vom litterarischen Standpunkt am interessantesten ist das letzte Gedicht, die Heilagra manna drapa; nach Vorbildern wie die Islendingadrapa des Haukr Valdisarson wird eine Reihe von Märtyrern besungen, die unter einander in keinerlei Verbindung stehen.

Weiterhin gibt K. in seiner Einleitung das Wichtigste über die Orthographie der Handschriften und die Sprache der Gedichte — nicht ohne Versehen. Auf S. 20 Z. 1 v. u. wird *sett* (Mariuvisur[1] 12, 6) mit langem *e* angesetzt, während S. 26 Z. 9 v. u. beweist, dass K. darin richtig das Partizip von *setia*, also ein Wort mit kurzem *e* gesehen hat. Auf S. 24 Z. 11 v. u. taucht ein *semd* für *sœmd* auf, obgleich der Text an der betreffenden Stelle *send* hat. Zu den Fällen, wo fälschlich langer Konsonant steht, habe ich mir notiert: *minn* (Mar.[1] 1, 8), was nach der Interpunktion des Herausgebers und der Wortstellung der Gedichte nichts anderes als der Genitiv *mín*, abhängig von *minnizt*, sein kann; *ástrinn* (Mar.[1] 2, 1); *bannablód* (Mar.[3] 16, 3), was trotz metrischer Bedenken als *banablód* zu fassen ist. Auf S. 27 überrascht "die alte Regel, nach der ⏊⏑ die Verszeile des drottkvætt zu beginnen und zu schliessen hat".

Den Text der Gedichte gibt K. in diplomatischem Abdruck. Ich kann diese Reproduktion der Handschriften mit Haut und Haar nur bei Litteraturerzeugnissen billigen, die entweder schon in guten Ausgaben vorliegen oder die wesentlich ein sprachlich-orthographisches Interesse für uns haben. Ein erster Herausgeber einer oft schwer verständlichen Dichtung hat aber jedenfalls zunächst ihr Verständnis den Lesern zu vermitteln; er hat einen saubern Text herzustellen, orthographische Sonderbarkeiten und Schreibfehler

dagegen in den Apparat unter dem Text zu verweisen. Will er aber durchaus die Handschrift genau wiedergeben, so muss er das konsequent thun und unter dem Text die orthographischen Flüchtigkeiten und Schreibfehler sämtlich verbessern. K. zeigt leider diese Konsequenz nicht immer: zuweilen nimmt er eine Besserung in den Text auf und gibt die Schreibung der Handschrift im Apparat; meist setzt er die falsche Form in den Text, und man muss die Besserung teils im orthographischen Teil der Einleitung, teils in den Anmerkungen suchen.

Überhaupt thut K. trotz der gewiss schätzenswerten Anmerkungen nicht genug für die Erklärung der Gedichte. In der Einleitung verspricht er, vollständige Interpunktion durchzuführen, aber ich vermisse die Erfüllung dieses Versprechens allein im ersten Marienliede in den Strophen 10. 11. 18. 21. Die Anmerkungen selbst erwähnen gelegentlich Elementares und schweigen über Schwierigkeiten. Mit mancher Auffassung, die der Herausgeber hier niedergelegt hat, wird man sich nicht einig erklären können. Am auffallendsten ist mir, dass er oft Worte aus einer Strophenhälfte mit Worten aus der andern verbindet: Mar.[1] 9; 17; 24; das dürfte bei der verhältnismässig einfachen Sprache dieser Gedichte ganz unerlaubt sein. In dem ersten Falle wüsste ich freilich keine Hilfe; in Str. 17 aber lässt sich *mín* auch mit *fulltingi þínum* verbinden (auf deine Hilfe für mich), und in Str. 24 wird *hrings* von *ór eldi* abhängig sein: "aus dem Feuer des Ringes = aus dem ringförmigen Feuer". — Die Erklärung der Gedichte wird vermutlich noch Anlass für manche Diskussion geben.

Osnabrück. W. Ranisch.

Medeltidsordsprak, Östnordiska och latinska. Peder Låles ordspråk och en motsvarande svensk samling, utgivna för "Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur". I Texter med inledning, utgivna av Axel Kock och Carl af Petersens, København 1889—94. II Kommentar av Axel Kock, København 1891—92. (Ostnordische und lateinische Sprichwörter aus dem Mittelalter. Die Sprichwörter Peder Låles und eine entsprechende schwedische Sammlung, fürdas "Samfund til udgivelse av gammel nordisk litteratur" herausgegeben. I. Texte mit Einleitung, herausvon Axel Kock und Carl af Petersens, Kopenhagen 1889—94. II. Kommentar von Axel Kock, Kopenhagen 1891—92.)

Diese grosse nordische Sammlung von Sprichwörtern aus dem Mittelalter, welche in den hier edierten zwei Fassungen, einer lateinisch-dänischen und einer lateinisch-schwedischen, auf unsere Zeit gekommen ist, gehört zu der Art von dergleichen Kompilationen, welche zu Lehrbüchern des Lateinischen bestimmt waren; zu diesem Zwecke ist diese Sammlung auch noch am Anfang des 16. Jahrhunderts im Norden benutzt worden. Jedes Sprichwort wird daher zuerst lateinisch gegeben, und zwar in metrischer Form (in Hexametern oder Pentametern); dann kommt die nordische Version. Von den zwei Redaktionen ist diejenige, welche aus Dänemark stammt, die ursprünglichere. Dies ist schon darum wahrscheinlich, weil Peder Låle, der angebliche "auctor & compilator" der Sammlung, aller Überlieferung nach ein Däne gewesen ist. Diese Wahrscheinlichkeit wird aber dadurch zur Gewissheit, dass, wie Kock, Einleitung S. 98 des hier besprochenen Werkes, hervor-

hebt, in der schwedischen Redaktion Unrichtigkeiten und Verkehrtheiten vorkommen, welche nur durch die Existenz einer dänischen Vorlage erklärt werden können.

Um welche Zeit die Sammlung zu Stande gekommen ist, weiss man nicht bestimmt. Die lat.-dänische Fassung ist erst in drei Paläotypen, die aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammen, erhalten; ausserdem hat man aber auch ein Fragment dieser Redaktion in einer Handschrift, die etwa fünfzig Jahre älter ist. Die lat.-schwedische Fassung liegt aber in einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (s. Kock a. a. O., S. 38) vor. Da wohl zwischen dem Redigieren der Sammlung und ihrer Überführung nach Schweden einige Zeit verflossen ist, dürfte man, wie Kock a. a. O., S. 107, meint, als wahrscheinlich annehmen können, dass Peder Låle seine Arbeit "im 14. Jahrhundert oder vielleicht früher" redigiert hat.

Von grossem Interesse ist natürlich die Frage, wie Peder Låle seine Sammlung zu Stande gebracht hat. Kock kommt in Bezug hierauf Einl. S. 88 zu dem Resultate, dass der Hauptbestandteil des Buches wohl zunächst auf die Weise zu Stande gekommen ist, dass Låle allgemein benutzte nordische Sprichwörter sammelte und sie selber ins Lateinische übersetzte; daneben hat er aber eine oder mehrere kleinere lateinische Sprichwörtersammlungen benutzt, was daraus ersichtlich ist, dass eine Anzahl seiner Sprichwörter in derselben lateinischen Form in älteren aussernordischen Quellen wiedergefunden worden sind.

Ob diese Meinung über die Entstehung aus der Sammlung ganz richtig ist, wird wohl erst dann ausgemacht werden können, wenn einmal Gelegenheit geboten wird, die Sammlung mit mehreren aussernordischen Sprichwörtersammlungen zu vergleichen, welche in demselben mittelalterlichen Latein wie diese geschrieben worden sind. Die meisten durch den Druck zugänglichen lateinischen Sprichwörter, mit welchen man bis jetzt die Låleschen hat vergleichen können, sind nämlich in dem durch den Humanismus eingeführten mehr klassischen Latein abgefasst, weshalb man nicht erwarten kann, solche in "barbarischem" Latein geschriebenen Sprichwörter, wie es die Mehrzahl der Låleschen sind, unter jenen wiederzufinden. Vorläufig wird es das sicherste sein, weder davon auszugehen, dass bei den meisten Sprichwörtern der hier besprochenen Sammlung die nordische Form die ursprünglichere sei, noch davon, dass dies die lateinische sei, sondern in fraglichen Fällen jedes einzelne Sprichwort an und für sich in dieser Hinsicht zu prüfen zu versuchen. Dadurch, dass man sich auf diesen Standpunkt nicht gestellt, sondern angenommen hat, dass die nordische Version die ursprünglichere sei, hat man zuweilen — wie ich anderswo (vgl. unten) zeigen werde — der lateinischen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet und in Folge dessen übersehen, dass diese einen ausgezeichneten Sinn gibt, während die nordische unverständlich ist oder nur wie eine schlechte Übersetzung der lateinischen erscheint.

Es wäre sehr erwünscht, wenn ein Spezialist des mittelalterlichen Lateins die lateinischen Versionen der Låleschen Sprichwörtersammlung besonders untersuchen wollte. Eine solche Untersuchung dürfte nicht nur den Sinn oder die Frage nach der Heimat vieler Sprichwörter beleuchten können. Sie würde gewiss auch viele neuen Beiträge zur Kenntnis des mittelalterlichen Lateins bringen können. Es kommen nämlich u. a. bei Låle auch viele lateinischen Wörter und Wortformen vor, die in den bis jetzt publizierten Wörterbüchern fehlen (vgl. die Zusammenstellung von

dergleichen besonders interessanten Formen, welche 2, 442 des hier fraglichen Werkes gemacht worden sind).

Wie der Titel der hier besprochenen Edition besagt, ist die Arbeit zwischen den beiden Herausgebern in der Weise verteilt gewesen, dass die lateinisch-dänische Redaktion von Kock und af Petersens gemeinschaftlich herausgegeben worden ist. Dies war die verhältnismässig leichteste Aufgabe, da man — von dem kleinen Handschriftenfragment abgesehen — nur die Paläotypen abzudrucken hatte. Von diesen ist natürlich die älteste zu Grunde gelegt worden; aus den anderen werden Varianten angeführt. Die lateinisch-schwedische Redaktion ist von af Petersens allein publiziert worden. Dies war eine etwas mehr erfordernde Arbeit, da hier eine mittelalterliche Handschrift die Vorlage war. Ich habe Gelegenheit gehabt, eine Menge Stellen dieses Abdruckes mit dem Originale zu vergleichen; habe aber keine einzige gefunden, die so viel ich habe sehen können anders zu lesen ist als es der Herausgeber gethan hat. Die Einleitung (Paläotypen- und Handschriftenbeschreibung, Untersuchung nach dem Ursprung der Sammlung und über den Urheber derselben, Bemerkungen über die Form der Sprichwörter usw. umfassend) ist zum grössten Teil von Kock allein verfasst worden. Von demselben rührt auch der umfängliche, den ganzen zweiten Band füllende Kommentar her. Kock gibt hier eine Menge neuer scharfsinniger Deutungen dunkler Sprichwörter (eine Anzahl von diesen waren schon von ihm im Arkiv f. nord. filol. 2, 97 ff. veröffentlicht worden).

Nach dem Erscheinen dieses Kommentars hat Sophus Bugge im Ark. f. nord. filol. 10, 82 ff. eine Reihe wichtige Beiträge zur Aufhellung von Låleschen Sprichwörtern geliefert. Eine Anzahl von mir während des Studiums der hier besprochenen Arbeit gemachten Bemerkungen werden in Svenska Landmålen gedruckt worden[1]. Immer noch bleibt indessen Vieles bei Låle dunkel. Seitdem aber jetzt die Sammlung durch die vortreffliche Ausgabe von Kock und af Petersens allgemein zugänglich geworden ist, wird man hoffentlich noch andere Beiträge zur Beleuchtung derselben erwarten können.

Uppsala. Elis Wadstein.

Lindelöf U. Glossar zur Altnorthumbrischen Evangelienübersetzung in der Rushworth-Handschrift (Die sogenannte Glosse Ruthworth[2]). Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Tom. XXII No. 5. Helsingfors, Druckerei der Finnischen Litteratur-Gesellschaft 1897. 4^{0}. 104 S. 4 M.

Die Interlinearversion der Evangelien in der Rushworth-Handschrift gehört zu den bedeutendsten Denkmälern der altenglischen Sprache. Dennoch ist bisher nur ein Teil derselben genauer untersucht, nämlich die Übersetzung des Evangeliums Matthäi (= Rushworth^{1}). Der übrige, bei weitem umfangreichere Teil (= Rushworth^{2}) ist ungebührlich vernachlässigt geblieben. Im vorliegenden Buche ist ihr gesamter Wortschatz lexikalisch und kritisch bearbeitet. Ursprünglich war die Absicht des Verfassers, das Glossar zusammen mit einer grammatischen Darstellung herauszugeben. Die Publi-

1) Jetzt als Heft 6 des 11. Bandes publiziert [Korrekturnote].

kation von A. S. Cooks trefflichem Glossary of the Old Northumbrian Gospels (Lindisfarne Gospels or Durham Book), Halle 1894, hat ihn jedoch veranlasst, ebenfalls sein Glossar vor dem übrigen Teil der Untersuchung zu veröffentlichen.

Es sind sämtliche vorkommenden Formen angeführt. Obwohl nicht immer auch alle Belegstellen aufgezählt sind, scheint die Zusammenstellung in Bezug auf Vollständigkeit doch nichts zu wünschen übrig zu lassen. Jede Form ist sorgfältig geprüft und, wenn nötig, kritisch beleuchtet; was bei dem oft dunkeln, vernachlässigten und zusammenhanglosen Texte eine unbedingte Notwendigkeit war. In éinem Worte, der Verfasser hat in jeder Hinsicht eine gediegene Arbeit geliefert.

Unterscheidungszeichen zur Verdeutlichung der Aussprache oder des etymologischen Ursprungs sind grundsätzlich nicht angewandt. Dadurch sind unberechtigte Ansätze wie *ālle*, *fālla*, *fǣll* usw., die sich bei Lindelöfs Vorgängern finden, vermieden (vgl. Anglia Beiblatt 9, 66 ff.). Auch den Haken unter dem *e* (*ę*) zur Bezeichnung des Umlauts-*e* (aus wg. *a*) halte ich für unratsam, einmal weil sich die grammatische Verwendung des *ę* leicht mit der handschriftlichen verwirrt, dann aber namentlich auch, weil durch den Gebrauch des *ę* der falschen Meinung Vorschub geleistet wird, dass dies *e* im Altenglischen offene Aussprache gehabt habe. Dass für diese letztere Befürchtung thatsächlicher Grund besteht, geht daraus hervor, dass sich der Irrtum selbst in altenglischen Elementarbüchern jüngster Zeit findet. Der Haken unter dem *o* (*ǫ*) zur Kennzeichnung des vor Nasalen für wg. *a* stehenden Lautes ist überflüssig, weil jedes *o* vor Nasalen dieses Ursprungs ist. Aus diesen Gründen ist Lindelöfs Enthaltsamkeit zu billigen; obwohl damit natürlich nicht gesagt sein soll, dass wir dabei stehen bleiben müssen.

Zuweilen hätte als Stichwort eine andere Form angesetzt werden sollen; z. B. *feor*, *feorfoerende*, *feorra*, *feorriga* statt *fear*, *fearfoerende*, *fearra*, *fearriga*, da die Handschrift in solchen Fällen *eo* vor *ea* bevorzugt. Auch hat sich der Verfasser in andern Fällen durch diese Erwägung leiten lassen; z. B. bei *feorma*. Statt *gisco(e)* ist *giscoe* zu setzen (= *ġisċǣ*); ebenso in Cooks Glossar *gesceæ* statt *gescéo* (im Unterschiede von *gesceóga* (= *ġesċēōga*); vgl. ws. *ġesċȳ*. Die Formen von *ilca* wären besser unter diesem Lemma statt unter *de ilca* gegeben. *Scula* ist ein sehr fraglicher Ansatz; Formen mit *u* in der Stammsilbe kommen im Altnordhumbrischen nicht vor; über *sciolun* siehe Anglia Beiblatt 9, 99. — *Gisea we* 'videamus', und *ofsla we* 'occidamus' sind keine Optativ- (oder Indikativ-)formen, sondern Adhortative. — Auf S. 102 sind *gigerwa* und *forgeota* ausgelassen.

Bei früherer Gelegenheit hat Lindelöf bereits nachgewiesen, dass Rushworth[2] in einer südlicheren Mundart als das Durham Book geschrieben ist (vgl. Anzeiger 6, 99; auch Anglia Beiblatt 9, 89). Auf Grund der frühesten altnordhumbrischen Denkmäler lässt sich dieselbe oder mindestens eine ähnliche Scheidung innerhalb des nordhumbrischen Dialekts nachweisen (Anglia Beiblatt 9, 72 f.). In der Inschrift auf dem Ruthweller Kreuze steht *ea* für älteres *eo* (*fearran, heafunæs*), ebenso in den Beda-Glossen (*hearth*). Das Ruthweller Kreuz hat ferner *ēa* für älteres *ēo* (*bihēaldun*). Dies kommt überein mit dem bekannten Übergange von *eo* zu *ea* und *ēo* zu *ēa* im Rituale (= Ri.) und der Lindisf. Handschrift (= Li.). Die dem südlicheren Nordhumbrischen angehörigen Texte scheiden dagegen in ältester Zeit *eo* noch streng von *ea*. Dies sind der Liber Vitae, die nordh. Genealogien und Bedas Kirchengeschichte. Zweimal setzen

diese Texte jedoch *eo* für *ea*. In der spät-nordh. Sprache von Rushworth[2] ist diese Vertretung die Regel geworden (*ġeorwiġa* 'bereiten', *hweorf* 'Wandel', *eorm* 'Arm' usw.); daneben nur vereinzelte Formen mit *ea* (*ġearwiġa*, *éarn* 'Aar' usw.) oder ungebrochenem *a* (*harm* 'Harm, *barm* 'Busen'). Dies ist um so bemerkenswerter, als in Ri. und Li. nur ganz selten *eo* für *ea* vorkommt (*béorn* 'Kind' Ri., *éornung* 'Verdienst' Ri., *ġeoro* 'bereit' Li.). Der Liber Vitae, die nordh. Genealogien und Bedas Kirchengeschichte schreiben ferner nie *ēa* für *ēo*. Nur selten setzen sie *ēo* für *ēa*. Dies stimmt zu der Vorliebe für *ēo*, statt *ēa*, beim Schreiber von Rushworth[2] (*lēof* 'Laub', *brēod* 'Brot', *dēođ* 'Tod', *dēod* 'tot' usw.), während er nur verhältnismässig selten daneben Schreibungen mit *ēa* hat (*brēad* usw.).

Ein Vergleich von Cooks mit Lindelöfs Glossar ergibt leicht noch andere Verschiedenheiten zwischen den beiden spät-altnordh. Mundarten. Ein paar habe ich im Zusammenhange mit allgemeinen Fragen der altenglischen Grammatik in dem oben bereits genannten Bande des Beiblattes zur Anglia behandelt. Hoffentlich erhalten wir bald nicht nur Cooks Grammatik zu den Lindisf. Evangelien, sondern auch die zusammenfassende Grammatik des Altnordhumbrischen, welche Lindelöf in Aussicht stellt und in der alle mundartlichen Unterschiede vollständig aufzuzählen und zu erörtern sein werden.

Groningen (Niederlande), 27. November 1898.

K. D. Bülbring.

English Etymology. A Select Glossary Serving as an Introduction to the History of the English Language by F. Kluge and F. Lutz. Strassburg Trübner. VIII, 234 S. 8⁰.

Die Bestimmung dieses von Kluge verfassten, von Lutz ins Englische übersetzten Buches soll nach der Vorrede sein "to serve as an introduction to the study of the historical Grammar of English". Im Gegensatz zu Skeats bekanntem etymologischen Wörterbuch, das trotz unleugbarer Vorzüge auch an manchen Schwächen leidet, wird hier bloss eine Auswahl von Wörtern geboten, um an diesen die Geschichte der Sprache und die Gesetze des Lautwandels zu zeigen. Besonders sind die skandinavischen, französischen und lateinischen Lehnwörter auf ihre Grundformen zurückgeführt und von einheimischen Wörtern diejenigen, die ein sprachgeschichtliches Interesse bieten. Ob das Buch sich dazu eignet, nach der im Vorwort empfohlenen Weise den Schüler in das Studium der englischen Etymologie einzuführen, ist hier nicht der Ort zu entscheiden. An deutschen und schwedischen höheren Schulen dürfte sich dazu kaum Zeit und Gelegenheit finden, eher wohl an englischen und amerikanischen.

Jedenfalls werden Anglisten wie Sprachforscher das Werkchen gern benutzen, um sich daraus in allen den Fällen, wo es nicht im Stich lasst, klare und sichere Belehrung zu schöpfen wie das auch der Name des Verfassers von vornherein verbürgt. Besonders wird es den Studierenden der englischen Philologie gute und willkommene Dienste leisten.

Allerdings hat das Buch auch seine Mängel. Dahin rechnen wir vor allem den Umstand, dass der Lautwandel im einzelnen durchaus nicht immer klargelegt ist (trotz der Versicherungen des

Vorworts) und manche Übergänge vom Mittel- zum Neuenglischen infolgedessen unregelmässig und willkürlich erscheinen. Die feineren lautgeschichtlichen Probleme, die in der Entwicklung speziell des Neuenglischen unter der groben Decke einer unveränderlichen Schreibung verborgen sind, kommen schon darum nicht zur Geltung, weil die phonetische Gestalt der Wörter einfach unberücksichtigt bleibt. Ich erinnere nur an solche wie *calf, call, talk, folk* u. ä. Ferner vermisst man bei vielen französ. Lehnwörtern die Angabe des latein. Grundwortes. Dieses müsste doch auf alle Fälle jedesmal angegeben werden! Endlich kommt es mir vor, als ob das Buch mit einer gewissen Hast zu Ende geführt wäre und ihm daher die letzte Durchsicht und Feile fehlte. Zeugnis dafür legen nicht bloss Widersprüche, sondern auch direkte Wiederholungen in aufeinander folgenden Artikeln, nicht auffindbare Verweisungen u. ä. ab. An Druckfehlern ist leider kein Mangel.

Ich gebe einige von mir beim Durchlesen gemachte Anmerkungen, die die Verfasser vielleicht bei einer Neuauflage benutzen können. Es wäre wünschenswert, dass in einer solchen der Wortschatz noch bedeutend vermehrt würde, da dadurch das Buch gewiss einen um so grösseren Leserkreis fände. Lässt sich für ae. *alor*, ahd. *elira*, *erila* 'alder' Länge des Wurzelvokals erweisen? — Unter *ax*(*e*) lies as. *acus.* — Unter *ballast* l. schwed. *barlast*, *ballast*, dän. *baglast*, *ballast.* — Die Herstammung von *baste* von altisl. *beysta* ist doch nicht so sicher! — Zu *better* vgl. auch *batten.* — Warum ist zu *black* nicht mit Murray φλέγω verglichen? Vgl. hebr. חום. — Unter *blear-eyed* l. dän. *plir-øjet.* — Unter *blend* erfährt man nicht, wie sich me. *blend* zu ae. *blandan* verhält. — Unter *both* l. ae. *béȝen* (2 mal). — *Bottom* : l. as. *bodom* (nur D. Sg. *bothme* C, *bodme* M belegt). Der Übergang von *butna-* zu *butma-* dürfte vielen Benutzern durch die Bezeichnung "Assimilation" nicht genügend erklärt sein! — *Bream*: wo ist as. *bressemo* belegt? — Zu *bridal* vgl. noch dän. *barsel* = *barnsöl.* — *Buck*[1] l. norw. *bøykja.* — *Bull*: l. dän. *bulle* 'junger Ochse' statt *bǫll* (sic!). — *cartridge*: l. *intrusive* st. *intensive.* — Zu *chain* vgl. auch mnd. *kedene*, nwestf. *kîe.* — Unter *cheat* wird auf ein unauffindbares *escheat* verwiesen! — Wie ne. *cleave*[2] auf me. *clére* beruhen kann, bleibt unerklärt. — Zu *clothe* vgl. noch *iron-clad*! — Dän. *klynge* gehört (wie nndd. *klyngel*) schwerlich zu *cluster*, sondern zu *cling.* — *cog*: l. schwed. *kugge.* — *comely*: vgl. nndd. *kȳm* 'schwach'. — *crab*: l. schwed. *krabb-äpple.* — *cram*: l. *Dan.* st. *Du.* — *cravat*: l. *Croatian.* — *crowd*: vgl. nhd. *Kraut* (in *Äpfel-*, *Birnenkraut*). — *down*[1] l. dän. *dun.* — Kann *dose* aus anord. *dúsa* entlehnt sein? — Zu *enough* vgl. *enow.* — *ere*: l. nhd. *eher.* — Zu *ewe* vgl. as. *ėwi.* — Zu *farthing* vgl. schwed. *fjärding.* — *few*: l. as. *fao.* — *gain*[2] kann doch nicht das altnord. *gagn* sein! Es gehört natürlich zum Verbum *to gain.* — Zu *gale* vgl. *nightingale.* — Das unter *gallop* erwähnte *wallop* ist später vergessen. — Unter *gallows* l. lit. *żalga.* — *gantlet*: schwed. *lopp* ist ndd. Lehnwort (aus mnd. *lōp*). — *gimlet* : *wimble* fehlt unter *w*! — *glance*: schwed. *glans* stammt von hd. *glanz.* — *goodbye* ist doch aus *God be wi' ye* entstanden! — *goose*: l. lit. *żąsis.* — *grab*: was bedeutet der Strich vor *grapsa*? — *groat* hat doch direkt nichts mit hd. *Groschen* zu thun. Der Zusammenhang hätte klargelegt werden müssen. — *gush*: Fritzner hat nur *gussa* 'snakke, sladdre?'. — *Gypsy*: l. *from* st. *aus* (!). — *halter*: l. ahd. *joh.* — Wenn *hard* skand. Lehnwort sein sollte, müsste dies auch bei *ward* der Fall sein! — *harrow*: l. schwed. *harf.* — *harsh*: wie wird me. *harsk* zu ne. *harsh*? — Zu *he* vgl. *here.* — *head*: ae. *héafod*, nhd. *haupt* sind offenbar

von aisl. *hǫfuð* = lat. *caput* (zu *capio*) fern zu halten. — *hedge*: zu ae. *heȝe* vgl. ndd. *hēge.* — *heel*[2]: vgl. nhd. *Halde.* — *height*: vgl. ndd. *höchte.* — *helve*: vgl. as. *helfia.* — *hide*[3]: vgl. ndd. *hȳden.* — *honey*: l. Du. *honig* und vgl. schwed. *honung.* — *hoot*: warum nicht **hout*? — *kid* aus aisl. *kid*? Warum denn nicht **kith*? — *knee*: ein schwed. *chnüle* (!) ist mir unbekannt. — *lather*: l. nisl. *löðr.* — *laugh*: l. as. **hlahhian.* — *lick*: l. lit. *lëžiù.* — *little*: as. *luttil* usw. gehören wohl zu aisl. *lúta* 'sich neigen'. — *loam*: nhd. *lehm* ist doch ndd. — Kann man ne. *lock*[1] aus ae. *lúcan* ableiten? Ich setze es = ae. *loc* subst. — *lodge*: mlat. *laubia* kommt doch von ahd. *laubia* (ndd. *lōve*). — Zu *loose* vgl. *leasing.* — *many*: ist aisl. *margr* wirklich = *mangr*? — *meal*[1]: l. aslav. *meljǫ.* — *meat*: die Zugehörigkeit von ndd. *metwurst* ist höchst unsicher. Ich möchte *met* als Part. Prt. von as. **mētian* 'schneiden' (= aisl. *meita*, Prt. *meitta*, vgl. got. *maitan*) erklären, also auf ein as. **gimētid* (**gimëtt-* in den Kas. obl.) zurückführen, da es das geschnittene oder gehackte Muskelfleisch des Schweines bezeichnet. Zur lautlichen Entwicklung vgl. *fett* = nhd. *feist* (aus ahd. *feizit*). As. *meti* 'speise' hätte ja westf. **miət*, nl. **meet* ergeben; ausserdem passen die Bedeutungen gar nicht zu einander. — *mete* steht verkehrt zwischen *mesh* und *mess*: dann kommt nach *metal* ein Artikel *mete*, der das im ersten Gesagte bloss wiederholt! — *mire*[2]: das zitierte *pismire* fehlt unter *p.* — *mizzen*: l. hd. *besan.* — *mortar*[1] und *m.*[2] wären als éin Artikel zu behandeln gewesen. Wozu die Wiederholungen? — *mouth*: l. aisl. *muðr*! — *must*: wo steht *musty*, worauf verwiesen wird? — *neither*: was hat me. *nouther*, ae. *náwðer* hier zu thun? — *nephew* wird zweimal aus frz. *neveu* abgeleitet! — *nettle*: l. lit. *noterė.* — *nit*: die Hinzuziehung von griech. κονίς ist durch die Worte: "if κ(ο)νιδ is common to both languages" nicht eben klarer gemacht. Bei *odd* hätte auf hd. *ort* verwiesen werden können, da *dd* aus *zd* entstanden ist. — *ooze*: ein aisl. *vás* 'wetness' ist mir unbekannt; das Wort bedeutet m. W. nur 'Mühe, Anstrengung, Leid'. — *or* 'eher' stammt doch wohl von aisl. *ár.* — *pear*: ndd. heisst es *bēre.* — *deriwig*: l. *periwig.* — Zu *porcelain*: vgl. *pork.* — *porcudine* l. *porcupine.* — *pram*: l. schwed. *pråm.* — *preach*: Soester *preakən* weist auf as. *prēdikon*, nicht auf *predikon.* — *pretty*: die Erklärung "me. **préti* for *prati* ... OE. *prǣtiȝ*" ist eben nicht klar. — *put*: vgl. ndd. *pōten* (as. **poton*) 'setzen'. — *race*[1] kann doch nicht von me. *rés*, ae. *rǽs* abgeleitet werden! — Zum Suffix *-red* vgl. auch *kindred.* — *reel*: kann ae. **hrǽhil* zu *hréol* werden? — *ridge*: statt "as." *hruggi* l. 'andfrk.' — *scrape*: vgl. lat. *scrobis* (P. Persson). — *screw*: letzte Quelle ist lat. *scrōfa.* — *sennight*: l. *fortnight.* — *shall*: l. nhd. Prt. *sollte.* — *shilling*: vgl. auch *sterling* wegen der Endung. — *shirt*: vgl. auch schwed. *skjorta.* — Wie kann *shoot* auf me. *schóte*, ae. *sceotian* beruhen? Bereitet die Ableitung von *scéotan* irgend welche Schwierigkeit? — *shudder*: nhd *schaudern* beruht nicht auf ndd. *schuddern*! — *sip*: wo steht *sup*? — *slaughter* kann doch nur auf aisl. **slahtr* beruhen; das "or" ist also zu streichen. — Zu *sleight* vgl. schwed. *slöjd.* — Dass *sly* (= aisl. *slǿgr*) mit hd. *schlau* usw. "identisch" sei, dürfte auf Widerspruch stossen. — *small*: bei aslav. *malŭ* fehlt die Bedeutungsangabe 'klein'. — Desgl. unter *smith* bei σμίλη, σμινύη 'Messer', resp. 'Hacke'. — *smooth*: l. mnd. *smoede.* — Was unter *smoulder* gesagt wird, widerspricht direkt dem unter *small* gegebenen! — *snot*: l. nhd. *schnauze, schnäuzen.* — *son*: l. griech. υἱός. — *soul*: st. as. *seula* l. *seola, siola.* — *sow*[2]: vgl. as. *suga.* — *split*: die Bemerkung "whence G. *splitter*" ist höchst unklar. — Wie verhält sich *steep* zu me. *stép*,

ae. *stéap*? Aisl. *stopull* ist fern zu halten, da es zu e. *staple* gehört. Das Verbum *to steep* stellt sich zu berliner *stippen* (für *stüppen*), das uns sogar schon in Westfalen geläufig ist. — *story*: kommt me. *stǫrie* vom afrz. *estoire*? — *stove*: gehört es nicht zu nhd. *staub* (ursprünglich 'Dampf') und e. *steam*, holl. *stoom* aus **staubma*-? Denn die 'Stube' war ja ein Raum für Dampfbäder. — *swallow* l. ἀλκυών oder ἁλκυών. — *swerre*: l. as. *swerban*. — *swine*: as. *sû* ist mir unbekannt. — *sword* beruht schwerlich auf me. *swérd*. — *tall*, vgl. as. *gital* (Heliandglosse des Prager Fragm.). — *ted*, vgl. nhd. *verzetteln*. — *thole*: l. nhd. *ruder*-. — *thursday* kommt von aisl. *þórsdagr*. — Wie kann *tight* von aisl. *þéttr* kommen? — *trade*: vgl. as. *trada*. — *Tuesday*: zu *Tîw* gehört lat. *dîvus*. — *two*: l. ae. *twēȝen*. — *warp*: ist ae. *wearp* von *weorpan* abgeleitet? — *weird*: l. as. *wurd*. — *wether*: das angeführte *withar* ist nur andfrk. — *whelk*: l. Ofries. st. Ofr. — *where*: l. as. *hwar* (vgl. *hwergin*!). — Bei *whisky* fehlt die Angabe, woher das Etymon stammt. — *wisp*: vgl. die ae. Glosse *gronwisc* 'acus', wörtlich 'grannenwisch'. — *worse*: l. as. *wirsa*. — Bei *wort*[1] wird auf *root* verwiesen, bei dem aber eine andere Erklärung steht. — *yarn*: l. lit. *żarnà*.

Schliesslich möchte ich aus pädagogischen Gründen für eine Neuauflage noch die durchgehende Berücksichtigung der nhd. Entsprechungen empfehlen.

Gotenburg-Kiel. F. Holthausen.

Kleinpaul R. Das Fremdwort im Deutschen. Sammlung Göschen 55. Leipzig Göschensche Verlagshandlung 1896. 176 S. 16°. 0,80 M.

Wollte man dieses Büchlein bloss nach der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gebotenen taxieren, so käme es allzu schlecht weg; denn es ist falsch, dass (S. 15) *pfote* von *patte*, *gusche* von *bouche* oder *gosier* (s. Fröhde BB. 17, 309) *busserl* von *bouche* herstammt, eher könnte letzteres durch Anlehnung an *Kuss* umgebildetes *basium* sein, während wienerisch *beuschel* nur Eingeweide bedeutet und zu *bausch* gehört. Es ist unrichtig, dass der Deutsche überhaupt kein *p* und *pf* im Anlaut hatte (S. 23); die Erklärung von *semperfrei* aus *sendbarfrei* war nicht zu bezweifeln (S. 36) wegen der deutlichen Nebenformen und Parallelausdrücke *sentper vrei*, *sempar vrî*, *sendbare liute*, *homines synodales*; die Entlehnung von *Schornstein* aus dem Russischen (S. 52) ist höchst unwahrscheinlich wegen des ndl. Wortes, das Franck s. v. wohl richtig erklärt; böhm. *dobre* (S. 53) ist in Wien gewiss nur von Čechen oder scherzweise zu hören; *iubilare* 'juchzen, jodeln', das schon bei Varro vorkommt, hat sicher nichts mit hebr. *Jobel* zu thun (S. 54), wo auch *annus iubiaelus* daran angelehnt ist; die Namen *Kallmann*, *Gallmeyer* gehören nicht zu hebr. *Kalle* (S. 56), sondern zum h. *Gallus* (s. Tobler-Meyer Deutsche Familiennamen S. 53. 61), der erstere da und dort vielleicht auch zu dem ungar. Vornamen *Kalman* Koloman; *strand* (S. 61) erscheint schon im 15. Jh. auf oberdeutschem Boden und ist wohl dem ndl. oder ndd. entnommen; *Knappsack* hat nichts mit dem Adj. *knapp* (S. 62) zu schaffen; die Deutschen nannten sich niemals Söhne Teuts (S. 70); *tante* ist nicht aus *ta ante* zu erklären, am ehesten durch reduplikatorische Vorsetzung des *t* wie in *kunku*, *fanfan* für *oncle*, *enfant* (Gauchat Zs. f. franz. Spr. 1896, S. 206); die Erklärung von *Opfer* (S. 77) beruht auf der seltsamen Annahme, dass man jemals

opherre für *offerre* geschrieben habe; *camisia* und *braca* sind nicht germanisch (S. 83) sondern gallisch; ital. *boccale* bedeutet nicht nur Flasche (S. 107) oder besser Krug, sondern auch Pokal; *poussade* hat nichts mit *passade* (S. 108) zu thun, sondern *ein Mädchen poussieren* ist etwa Abänderung eines franz. *pousser de beaux sentiments*; dass die welschen Wörter, die mit *g* oder *gu* anfangen, fast alle deutsch seien (S. 110) ist ein arger Schnitzer; *Staket* gehört nicht zu ital. *steccato* (S. 111) sondern zu *staken* mit romanischer Endung; was hat *Zerbino* (S. 112) mit *Zierbengel* zu thun? was *Belisar* (S. 113) mit dem weissen Zar? *Graf* ist natürlich nicht γραφεύς und *mandarin* mit portug. *mandar* 'befehlen' gänzlich unverwandt; über *Schwager* für Postillon (S. 122) s. das richtige bei Kluge Deutsche Studentenspr. S. 15; dass die Griechen die Katze jemals als κατοικίδιος γαλέη bezeichnet hätten (S. 127) ist eine ganz unerwiesene Behauptung; dass der indische Jagdleopard, der *gepard*, den deutschen Namen *Gebhard* führe (S. 128) ist liebenswürdig aber unwahrscheinlich ausgeklügelt; bei der Erklärung von *Bronze* (s. 137) ist die Unüberlegtheit wohl auf Seite des Autors; *diemant* erscheint schon bei W. v. d. Vogelweide usw. usw.

Man thäte aber Unrecht deswegen das Büchlein ungelesen aus der Hand zu legen. Es ist das Werk eines krassen Dilettanten, aber doch eines geistreichen Menschen. Man sehe sich nur die Kapitelüberschriften daraufhin an oder kluge Bemerkungen wie die über den Unterschied der Geschlechter im Fremdwörterbesitze (S. 13) oder über romanische Ausdrücke als Übersetzungen deutscher (S. 38; vgl. Duvau Mém. de la soc. de ling. 8, 184 ff.). Als Teil der für weite Kreise bestimmten Sammlung Göschen wird es freilich weit mehr Schaden als Nutzen stiften.

Bern. S. Singer.

Mitteilungen.

Bericht über die Verhandlungen des XII. internationalen Orientalistenkongresses in Rom, 3. bis 15. Oktober 1899.

Vorbemerkung des Berichterstatters.

Während der Dauer des Kongresses habe ich nicht daran gedacht, über die dabei gepflogenen Verhandlungen für irgend eine Zeitschrift Bericht abzustatten, und ich habe mir in Folge dessen auch keinerlei Aufzeichnungen gemacht. Gleichwohl meinte ich, als mich ein Brief des Herausgebers dieser Zeitschrift vom 2. 11. 99 zur Berichterstattung aufforderte, nicht ablehnen zu sollen, von der freilich anfechtbaren Ansicht ausgehend, dass es immer noch besser ist Lückenhaftes als gar nichts vom Kongress zu hören. Es kamen Fragen aus dem Gebiet dieser Zeitschrift zur Besprechung in den allgemeinen Sitzungen, ferner in den Sitzungen der linguistischen, indischen, iranischen und der griechisch-orientalischen Sektion. Die der letztgenannten Sektion habe ich nicht besucht, kann also auch

über die darin gehaltenen Vorträge nicht berichten[1]). — Ich bitte den Leser, diese Vorbemerkungen im Auge behalten zu wollen. — Den Herren Vortragenden, die mich auf meine Bitte unterstützt haben, sei auch an dieser Stelle bestens gedankt. Die mir zugestellten, wörtlich abgedruckten Berichte sind durch *** gekennzeichnet.

I. Linguistische Sektion.

Als Präsidenten fungierten: Ascoli, Bartholomae, Henry, Ludwig und Thomsen, als Sekretäre Goidanich und Boisacq.

J. Leumann, Strassburg sprach "zur indischen Sprachgeschichte".*** Auf Grund von alten Palmblatthandschriften wird gezeigt, dass bis etwa zum 7. Jahrhundert nach Chr. Geb. ziemlich allgemein in Indien nicht das korrekte Sanskrit, sondern verschiedene, mehr oder weniger ungenaue und durch die Dialekte beeinflusste Abarten des Sanskrit geschrieben wurden. Nur ein recht beschränkter Kreis von wohlgeschulten Brahmanen vermochte das pedantische Sanskrit, wie es die Grammatiker formuliert hatten, vollkommen zu bemeistern. Alle übrigen Schriftsteller, Brahmanen, Buddhisten und Sinisten schreiben das Sanskrit so gut sie es eben bei ihrer Bildung fertig brachten. Erst mit der Kommentatorenzeit, in der Śaṃkara und Haribhadra hervorragen, hob sich der Standard des Sanskrit in weiteren Kreisen, und manches, was früher erlaubt gewesen war, wurde nun vermieden. Auch wurden die Unkorrektheiten älterer Texte sowohl von Kommentatoren als von gebildeten Abschreibern nunmehr gründlich ausgemärzt, so dass uns gegenwärtig meist nur noch solche Texte, von denen uns recht alte Handschriften erhalten sind, lehren können, wie nachlässig einst die subtilen Regeln der Sanskritgrammatik befolgt worden sind und wie das eigentlich lebendige Sanskrit ohne Rücksicht auf jene künstlichen Regeln unaufhaltsam seinen sprachlichen Entwicklungsgang durchgemacht hat.

In einem bekannten Sprichwort (das auch in Pischels Sanskritgrammatik S. 53 steht) hiess es ursprünglich *nirujasya*, mit zwei Anomalien:

1) *nir*° statt *nīr*°, also ohne die durch die Grammatik geforderte Dehnung,

2) °*jasya* statt °*jaḥ*, indem *nīruj*- wie hundert andre konsonantisch-schliessende Komposita in die *a*-Deklination überführt wurde. Nur eine geringe Anzahl dieser Überführungen wurde von Grammatikern und Lexikographen approbiert, die Lexika erwähnen z. B. bloss *nīruj*- und ignorieren das allein von alters her übliche *nīruja*-.

V. Henry, Paris verbreitete sich über eine eigentümliche Art der Infigierung im heutigen Dialekt von Kolmar im Ober-Elsass. "Les formes visées sont les conditionals *i ręstit* 'je saurais', *i khętit* 'je pourrais', *i mīęstikt* ou *mīęstit* 'je devrais' etc. etc." So nach einer brieflichen Mitteilung des Herrn Redners, der im Übrigen auf sein Buch "Dialecte Alaman de Colmar (Hte Alsace)" verweist, das in nicht allzulanger Frist erscheinen soll.

Gius. Ciardi-Dupré, Florenz trug vor "sul trattamento delle liquide primitive indoeuropee nell' indoiranico". *** Wie Fortunatov KZ. 36, 1 ff. und Wackernagel Ai. Gr. 1, 217 nehme auch

1) Vgl. jetzt Krumbachers Bericht "Die mittel- und neugriechische Philologie auf dem Orientalistenkongress in Rom", Byz. Ztschr. 9, 312 ff.

ich an, das idg. *l* sei mundartlich im Altindischen unverändert geblieben, jedoch nicht aus denselben Gründen, von denen jene Gelehrten ausgehen. Dem erstgenannten gilt die Bewahrung des *l* in einem Teil des indischen Sprachgebiets als eine notwendige Bedingung für das Wirken des von ihm BB. 6, 215 ff. angedeuteten Gesetzes, dass ich mit Bartholomae und J. Schmidt für ganz falsch ansehe. Auch was Wackernagel a. a. O. vorbringt, überzeugt mich nicht. Der bündigste Beweis für die Bewahrung des idg. *l* im Indischen wird meines Erachtens von der überwiegenden Zahl der Beispiele für ind. *l* = idg. *l* geliefert, im Vergleich mit denen für ind. *l* = idg. *r*. Der Kern meiner Annahme liegt in der Zählung und Prüfung der in Betracht kommenden Wörter. Der Beispiele — von aind. *l* — für idg. *l* sind es nicht weniger als 130, jener für idg. *r* etwa 20—25. Eine solche Ungleichheit kann keine zufällige sein. Die Entwicklung der Liquiden im Indischen lässt sich in folgender Weise begreifen. Im Urarischen erhielt sich die ursprüngliche Unterscheidung beider Liquiden, und diese lebte in einer indischen Dialektgruppe fort, während in einer andern *l* mit *r* zusammenfiel. Zu dieser letztern gehört das Vedische, zu jener der Grundstock der klassischen Sprache. Das Vorkommen von Formen mit *l* = idg. *l* im Vedischen und mit *r* = idg. *l* im Sanskrit beruht wohl auf Dialektmischung, und, was die zweite Erscheinung anbelangt, auf dem von den Veden auf die spätere Sprache ausgeübten Einfluss. Daneben gab es auch Dialekte (die als Vorstufe des sog. Mittelindischen anzusehen sind), darin *r* vorhistorisch zu *l* geworden war. Aus einem solchen Dialekt werden die vedischen und klassischen Wörter stammen, die ein *l* = idg. *r* enthalten. — Das Iranische betrachte ich nur anhangsweise. Die älteren uns bekannten Vertreter dieser Familie zeigen den Wandel von *l* zu *r*, aber für die neueren iranischen Sprachen, namentlich fürs Neupersische (das vom Altpersischen in verschiedener Hinsicht abweicht) fehlt es nicht an Gründen anzunehmen, oder genauer gesagt zu vermuten, es sei das *l* mundartlich auch hier geblieben. Also ist das Zusammenfliessen der idg. *r*, *l* in *r* kein allgemeines Kennzeichen des arischen Sprachzweiges, da es in einem Teile des indischen und vielleicht auch des iranischen Gebiets nicht stattgefunden hat. Ob zwischen dem indischen und dem iranischen Rhotazismus ein historischer Zusammenhang besteht, darüber kann man bloss Vermutungen aufstellen.

P. G. Goidanich, Napoli[1]) bespricht "i modi nelle sintassi delle lingue indoeuropee". *** L'ottativo nelle sintassi dell' ario e del greco ha due funzioni: esprime una mozione volitiva ('modus optativus', 'modus praescriptivus') ed è il 'modus potentialis'. — Le due funzioni sono fra loro psicologicamente irreducibili, nessuna delle due può esser dall' altra derivata. Come pertanto venne alla stessa forma la duplice funzione? La risposta è assai facile a darsi. L'indicativo e l'imperativo hanno il tema indentico: ciò mostra che gl' Indoeuropei non ebbero due forme per distinguere l'*ennunziazione* dall' *ingiunzione* che pur sono due *categorie psicologiche* essenzialmente distinte. Ora l'optativus potentialis, psicologicamente appartiene alla categoria psicologica dell' enunziazione, come l'indicativo; con la differenze che l'indicativo serve ad enunziare un fatto od uno stato reale e l'ottativo serve ad enunziare alcunché in maniera potenziale. L'ottativo del desiderio appartiene, come

1) Nunmehr Pisa.

l'imperativo alla categoria psicologica dell' ingiunzione (infatti, i continuatori di i. e. **bhéroim(i)*, **bhérois*, **bheroit* mai significano: "ich wünsche zu tragen, . . dass du trägst, . . dass er trägt" [Delbrück SF. 1], ma: 'possa io, tu, egli portare'; e nessun argomento abbiamo per credere che in tempo preistorico sia stato diversamente); con la differenza che l'inperativo appartiene alla categoria psicologica della realtà e l'ottativo esprime invece un volere della cui effettuazione il parlante non è certo, un volere dunque espresso in maniera potenziale. *Essenziale* è dunque come nel tema di indicativo-imperativo la nota della realtà, così nel tema dell' ottativo enunziativo e desiderativo la nota della potenzialità, *accidentale* è invece la *funzione* enunziativa o ingiuntiva anche nell' ottativo, come tutti ammettono che sia accidentale nel tema di indicativo-imperativo. —

Il congiuntivo (prescindendo per il momento dall' innegabile sua affinità col tema del futuro) ha due funzioni esso pure, una enunziativa ed una ingiuntiva. Anche 'ingiuntiva' ho detto, perchè in tutte le persone meno che nella prima il congiuntivo ha valore esortativo; e la prima non può esser critica (Hopkins Am. J. of Phil. 13, 34). Anche qui nessuna delle due *funzioni* può esser la fondamentale per irreducibilità psicologica. Invece anche nel congiuntivo troviamo che nota comune tanto nella funzione ingiuntiva quanto nella funzione enunziativa è la potenzialità. La potenzialità è dunque anche qui la nota caratteristica *essenziale*, l'ingiunzione e l'ennunziazione sono *funzioni accidentali*, come nell' indicativo-imperativo e nell' ottativo optativus-potentialis. —

Meno il greco tutte le altre lingue hanno o mostrano di aver avuto un sincretismo sintattico tra congiuntivo e ottativo. Nel greco invece si dice che l'ottativo è, κατ' ἐξοχήν, il 'modo del desiderio'. Ora si può facilmente osservare che tra 'esortazione' e 'desiderio che son le funzioni ingiuntive del congiuntivo e dell' ottativo vi è una differenza nel *grado della potenzialità*. Ma questa stessa differenza che troviamo nella categoria ingiunzione esiste tra congiuntivo e ottativo anche in funzione ennunziativa; le frasi enunziative con un ottativo sono in greco, ὡς ἔπος εἰπεῖν, *più potenziali* che quelle con un congiuntivo. I temi di congiuntivo e ottativo si distinguono dunque in greco per il grado della potenzialità. In nessuna altra lingua manifestamente[1]) nè una tale nè qualsivoglia altra differenza tra congiuntivo ad ottativo esiste; ma, posto pure che il greco continui condizioni indoeuropee l'esponente differenziale fra i due modi è sifattamente piccola[2]) che si resta meravigliati a pensare come mai due modi siano etimologicamente diversi e si è indotti invece a sospettare che almeno *un medesimo principio* morfologico abbia sopraseduto alla genesi die entrambi i temi di modo. Per dimostrar questo quesito io segno la via seguente.

Il tema del congiuntivo si distingue da quello dell' indicativo par la maggior ricchezza di una mora all' esito. Ora i temi in vocale lunga invariabile (Brugmann Cl X e XI) e in parte quelli in vocale lunga variabile (Brugmann Cl. I, III, V, XII) non erano in grado di formare un congiuntivo con questo sistema. Ma un

1) Jo trovo traccie di ottativi nal congiuntivo italico in *-sem*; come non potrei qui brevemente accennare.

2) Cf. anche Whitney (Am. J. Phil. 13, 294) a proposito della differenza tra i concetti desiderio e volontà e Delbrück Vgl. Synt. 2, 351.

mezzo per ovviare a questo ostacolo vi era. Accanto a temi di qualsivoglia classe corrono paralleli temi in *i̯e/i*; accanto a temi *ā*^{x}, corrono temi paralleli in (*ă*^{x})+*i̯e*, *ā*^{x}+*i* (Brugmann Cl. XXVI e XXVIII, Bartholomae Stud. II); questi sì che potevano fare un congiuntivo, cioè di fronte ad un indicativo (-*ă*^{x})-*i̯e* un congiuntivo (*ă*^{x})-*i̯ē*, di fronte ad un indicativo -*ā*^{x}(-*i*) un congiuntivo -*ā*^{x}-*ie* (confr. δοῖμεν δοίη; cτη -[ι]ο-μεν, ind. *duhi-yá-t* [fut. *dā-s-ya-ti* (!!)]); ma posti a riscontro di indicativi-imperativi in -*ā*^{x}-, simili congiuntivi dovevano far sembrare quale caratteristica della potenzialità *i̯ĕ*, che è la caratteristica dell ottativo!

Tra congiuntivo e futuro esiste un affinità morfologica incontrastabile. Si dice ordinariamente che il congiuntivo venga adoperato per il futuro. Ma questo procedimento nelle fasi storiche è inandito ed è psicologicamente ingiustificabile. Dalle fasi storiche invece apprendiamo il procedimento opposto e ben giustificabile, che per l'espressione della potenzialità vengano assunte forme di futuro (o anche di passato). Io reputo quindi che un tale procedimento psicologico sia da ritenersi, data la coincidenza morfologica tra congiuntivo e futuro, avvenuto anche in periode proetnico i. e. —

S'indende, dopo ciò, che il processo di segmentazione sopra notata non sarà da reputarsi avvenuto tra forme indicativali e forme della potenzialità, *ma prima tra presente e future.* In una fase più vicina a noi il futuro (e il passato[1]) saranno stati assunti come espressioni della potenzialità; il suffisso *i̯ĕ* poi si ristrinse in più angusti confini non rimanendo nella categoria primitiva, nella categoria del futuro, altro che nel futuro in -*s-i̯e*-, mentre le forme caratterizzate con *ĕ/ŏ* ed *ā*^{x} restarano tanto per la espulsione del futuro che per quella della potenzialità (congiuntivo).

Chr. Bartholomae (Giessen) gibt kurze Mitteilungen über Umfang und Anlage seines altiranischen Wörterbuchs, dabei die Hoffnung aussprechend, sein Werk dem nächsten Kongress fertig vorlegen zu können.

P. Karolides (Athen) trägt über die phrygisch abgefassten Inschriften Kleinasiens vor. Er sucht zu erweisen, dass ihre richtige Deutung durch Vergleich mit dem Armenischen zu finden sei. Als Beleg führt er aus der Midas-Inschrift das Wort síkeman an, das er als ἡρῷον oder 'königliches Grab' deutet und mit dem armen. *sigai* in Zusammenhang bringt.

Giac. de Gregorio (Palermo) handelt "sugli elementi orientali nelle lingua neolatine". Wenn man, so führt Redner aus, die Dialekte des Südens genauer studiere, so finde man, dass der Einfluss des Arabischen hier weit stärker sich geltend gemacht habe, als etwa Körtings Wörterbuch vermuten lasse. Gegenüber der Annahme baskischer Einflüsse auf die romanischen Sprachen verhält sich Redner ablehnend.

A. Torp (Christiania) sprach "zur Erklärung der lykischen Inschriften".

W. Thomsen (Kopenhagen) brachte mit einigen begleitenden Bemerkungen zwei Druckschriften zur Verteilung: "Études lyciennes 1" und "Remarques sur la parenté de l'étrusque"; nach der letzteren "la parenté de l'étrusque devrait être recherchée dans les langues du Caucase, et plus spécialement dans celles du Nord ou langes lesghiennes".

1) Alludo al greco col quale hanno alcuni ricontri il gotico e il latino: ma qui par la brevità dello spazio non postrei esprimermi con la voluta chiarezza.

II. Indische Sektion.

Präsidenten: Hoernle, W. Hunter, Kuhn, Pischel, Sénart, R. West; Sekretäre: Formichi, Kirste, Thomas.

J. Kirste (Graz) bringt seinen Vorschlag über die Einordnung des *Anusvāra* und *Visarga* im Sanskritalfabet zur Sprache, wie er den Sanskritisten bereits durch Umschrift bekannt gemacht worden war. In der Diskussion sprach sich die Mehrzahl der Redner für die Beibehaltung der durch das Petersburger Wörterbuch sanktionierten Ordnung aus.

V. Henry (Paris) bespricht die Rigvedazeile 1. 152. 2 c: *tri-rάśrim hanti cáturaśrir ugró.* Grammatisch sei sie einfach genug, aber ihr Sinn sei nicht leicht zu fassen; habe doch Ludwig nicht weniger als drei, allerdings leichte Korrekturen vornehmen müssen[1]) um zu einer Deutung zu gelangen. Redner fasst, ohne den überlieferten Text zu ändern, die Zeile als ein naturalistisches Rätsel: "der vier Spitzen hat schlägt den mit drei Spitzen" oder anders ausgedrückt "das Dreieck wird von dem Viereck zu Nichte gemacht". Letzteres, das Viereck, beziehe sich auf die Sonne, die nach den Brāhmaṇaś *catuḥsrakti-* sei, ersteres auf das letzte Viertel des Monds, das von der Sonne eingeholt und verschlungen werde.

E. Leumann (Strassburg) macht Mitteilungen über den Kranz von Erzählungen, die sich an den Namen des Königs Brahmadatta von Kampilya knüpfen und in fünf Gruppen zerfallen: Brahmadatta als *cakravartin-*, Br. und seine sechs Wiedergeburtsgenossen, Sünde von Br.s Sohn und ihre Sühne, Jugendabenteuer Br.s bis dass er *cakravartin-* wird, Br.s Speisung der Bahmanen.

E. Hardy (Würzburg) spricht über die beiden unter den Namen *Petavatthu-* und *Vimānavatthu-* gehenden Erbauungsbücher des alten Buddhismus. Litterarisch ohne besondere Bedeutung seien sie doch von Wert als Proben volkstümlicher und alter, wennschon unter dem Einfluss der fortschreitenden Zivilisation umgemodelter Erzählungen. Etwa im 3. Jahrhundert vor Chr. müssten sie bereits zu kanonischer Geltung gelangt sein.

Gerson da Cunha (Bombay) handelt über die *Rāmatanka*, d. i. hohlrunde Medaillen, geprägt zur Erinnerung an die Krönung der Könige von Vijāyanāgara in Südindien und schon seit mehr als einem halben Jahrtausend als köstliche glückbringende Reliquien geschätzt und verehrt. Auf der Innenseite zeigen die Münzen eine Darstellung der Krönung Rāmas — daher ihr Name — und seiner Gattin Sītā.

Fräulein E. Plunket trägt über Astronomie im Veda vor. Die Thatsache, dass die zwölf Sternbilder des Tierkreises den Westasiaten bereits 4000 Jahre vor Chr. bekannt waren, erlaube die Annahme, dass auch die Brahmanen schon lange vor der griechischen Invasion mit der Teilung des Zodiacus vertraut gewesen seien. Darauf sich stützend könne man vier wichtige vedische Mythen erklären: 1) *Indra* sei der Gott des Sommersolstizes, der den *Vṛtra* vertreibe, d. i. die Konstellation Hydra; 2) *Soma pavamāna* repräsentiere den Vollmond des Sommersolstizes, gereinigt in den Wassern der Konstellation Aquarius; 3) *Agni* sei das Feuer der Sonne beim Wintersolstiz, in der Konstellation Aquarius; 4) die *Aśvin* seien auf die Sterne des *Nakṣatra Aśvinī* zu beziehen, die durch ihren helischen Aufgang die Wiederkehr des neuen Jahrs anzeigten. In

1) Ludwig wollte: *trír áśrir hanti cátur áśrir ugrá* (oder *ugró*) lesen.

der sich anknüpfenden Debatte bleiben Kern (Leyden) und Jacobi (Bonn) dabei stehen, es seien die astronomischen Kenntnisse den Indern von den Griechen zugebracht worden. Pischel (Halle) verweist auf Thibauts baldigst zu erwartende Geschichte der indischen Astronomie.

C. Formichi (Bologna) bespricht den *Kāmandakīyanītisāra*. Man könne seine Entstehung nicht früher setzen als ins fünfte oder sechste Jahrhundert nach Chr. Das zeigten deutlich zwei Stellen des Textes, die die Bekanntschaft des Verfassers mit der Philosophie des *Nyāya* und anderseits astronomische Anschauungen bekundeten, die denen *Varāhamihira's* nahe stehen.

E. La Terza (Castro Giovanni) versucht zu zeigen, dass der Dichter *Bhartrhari* dem fünften Jahrhundert nach Chr. angehöre und nicht ein Buddhist, sondern ein *Vedāntin* gewesen sei. Der Verfasser der *S'alakas* werde auf das Zeugnis des Chinesen *Itsing* hin mit dem des *Vākyapadīya* verwechselt.

Fr. Hewitt (London) sprach über "The history of the ark or ship of the gods, its astronomical origin and later forms", R. Temple (London) verlas eine Abhandlung R. Fleets "Curiosities of Indian epigraphy", Brajendranath Seal (Cooch Behar) über indische Philosophie, P. Deussen (Kiel) über die Geschichte der Philosophie der *Upaniṣad's*. W. Radloff (Petersburg) berichtet über Handschriften-, Bücher- und Inschriftenfunde in Turfan, C. Bendall (Cambridge) über solche in Nepal; R. Hoernle (Oxford) legt eine ausserordentlich interessante Sammlung zentralasiatischer Altertümer vor: Manuskripte, Holzschnitte, Medaillen usw., darunter Handschriften aus dem 4. und 5. Jahrh. nach Chr.

III. Iranische Sektion.

Präsidenten: Browne, Esow, Geiger, Jackson, Salemann; Sekretär: Ciardi-Dupré.

Will. Jackson (New York) berichtet über den Plan eines awestischen Wörterbuchs, das er zu schreiben vorhabe; W. Geiger (Erlangen) über neuerliche Vermehrung unserer Kenntnisse der iranischen Dialekte des asiatischen Hochlands; Fr. Pometti (Rom) spricht über "le relazioni diplomatiche tra la Santa Sede e la Persia" und über die Dokumente, die über jene Beziehungen Aufschluss geben.

IV. Allgemeine Sitzungen.

Präsident: de Gubernatis, Ehrenpräsident: Ascoli, Sekretär: Pullé.

Conte Fr. Pullé (Pisa) macht Mitteilung von seinem Plan das auf Indien bezügliche kartographische Material der italienischen Archive und Bibliotheken zu sammeln und herauszugeben. Fünfzig in Buntdruck hergestellte Karten veranschaulichen die geographischen Anschauungen über Indien zu verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern.

M. Macauliffe (London) handelt "on the life and writings of guru Gobind Singh, the tenth guru of the Sikhs", wobei er in Kürze auch auf die Religion der Sikhs eingeht. In der sich anschliessenden Debatte wird eine Übersetzung der heiligen Bücher der Sikhs für dringend wünschenswert erklärt.

Brajendranath Seal (Cooch Behar) verliest eine Abhandlung "Comparative Studies in Vaishnavism and Christianity, with their historical relations".

Fr. Gamurrini spricht über die vor kurzem auf dem Forum ausgegrabene alte Säule, den niger lapis, von dem das Unterrichtsministerium dem Kongress einen Gipsabguss zur Verfügung gestellt hat. Alles deute darauf hin, dass unter dem niger lapis ein Heroon gewesen sei "che per tradizione riferita da Varrone si designava per il sepolcro di Romolo".

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass während des Kongresses eine "Association internationale pour l'exploration archéologique de l'Inde" begründet wurde, und dass E. Kuhn und L. Scherman mit dem Plan einer "Indischen Biblographie" hervorgetreten sind.

Giessen. Bartholomae.

Zu dem 'Vorwort' zu Band 1 der Morphologischen Untersuchungen von Osthoff und Brugmann.

Man lasse sichs gefallen, dass ich an dieser Stelle etwas nachhole, was ich schon vor 21 Jahren hätte thun können und sollen. Zugleich, dass ich über einen damals in Kurs gekommenen Ausdruck eine Aufklärung gebe, die, wenn nicht aus einem andern Gesichtspunkt, so doch vielleicht als ein Scherflein zur Geschichte moderner Witz- und Spitznamen veröffentlichungswert ist.

In seiner jüngst erschienenen tüchtigen Arbeit 'Giebt es Lautgesetze?', Halle 1900 (Sonderabzug aus der Festgabe für Hermann Suchier), schildert Eduard Wechssler den 'Kampf um die Lautlehre', der nach 1870 in der indogermanischen Sprachwissenschaft entbrannte. Dabei wird unter anderm jenes in der Überschrift genannte, vom Juni 1878 datierte und gemeinschaftlich von Osthoff und mir unterzeichnete längere 'Vorwort', das ja in den Debatten über die methodischen Grundsätze unserer Disziplin eine Rolle gespielt hat, angezogen, aber Osthoff wird von Wechssler als alleiniger Verfasser desselben angesehen: s. S. 75 und S. 152. Ich vermutete, dass diese Ausschliessung meiner Person von der Autorschaft den nemlichen Grund habe wie zwei oder drei gleiche Ausschliessungen, die mir in früheren Jahren zu teil geworden sind, und eine von Herrn Wechssler auf Anfrage gütigst mir erteilte Auskunft ergab die Richtigkeit dieser Vermutung. Ein Rezensent der Morph. Unt. hatte nemlich im Jahr 1879 im Anzeiger für deutsch. Altertum 5, S. 318 sich also vernehmen lassen: "Ich sage 'die Verfasser der Vorrede'. Vielleicht würde man richtiger sagen 'der Verfasser'. Denn das Vorwort ist, nach dem Tone und nach gewissen Eigenheiten im Ausdruck zu schliessen, allein von Osthoff verfasst. Unterzeichnet aber ist es von beiden Verfassern, und deshalb haben beide die Verantwortung zu tragen für die Haltung und den Inhalt desselben". Wechssler hat, wie er mir schreibt, diesem Rezensenten vertrauen zu können geglaubt, durch ihn sei er zu seiner Angabe bestimmt worden, die er von sich aus nicht gemacht hätte. Was es mit den 'gewissen Eigenheiten im Ausdruck' auf sich hat, die den Scharfsinn des Kritikus geleitet haben, mag dieser mit sich selber ausmachen. Ich aber möchte denn doch, um der Legendenbildung nicht länger Vorschub zu leisten, heute erklären, dass das Vorwort nicht von Osthoff, sondern von mir verfasst worden ist. Ich schickte seinerzeit das Manuskript zur Begutachtung an Osthoff, und, soviel ich mich entsinne und Osthoff sich entsinnt, hat dieser sich darauf beschränkt, eine oder zwei

meiner Perioden, die zu lang ausgefallen waren, in zwei Sätze auseinanderzulegen und, auf meinen Wunsch natürlich, seinen Namen mit unterzusetzen. Nun wolle man aber, sollte auf das Vorwort noch einmal die Rede kommen, nicht etwa den Spiess umkehren und mich als den alleinigen Autor zitieren. Das wäre wieder nicht zutreffend. Die in dieser 'Programmrede' behandelten Fragen und formulierten Sätze waren von Osthoff und mir in den zwei Jahren, in denen Leipzig unser beider Wohnsitz war, so oft durchgesprochen worden und wir waren in allem Wesentlichen in dem Mass éines Sinnes, dass ich bei der Abfassung des Vorworts mich überzeugt halten durfte zugleich die Anschauungen meines Mitherausgebers zum Ausdruck zu bringen. Und ich hatte in jenen Jahren des persönlichen Verkehrs mit Osthoff von ihm so vielfache Anregungen und so reiche Förderung auf dem Wege empfangen, der mich zu dem im Vorwort dargelegten Standpunkt brachte, dass, wenn ich auch bei dieser Darlegung allein die Feder geführt habe, doch eben wir beide zusammen als die Autoren zu gelten haben.

In dem in Rede stehenden Vorwort erscheint bekanntlich zum ersten Mal der Name 'junggrammatische Richtung'. Man hat mich öfters gefragt, wie wir zu diesem Ausdruck gekommen seien, und ich benutze diese Gelegenheit, um zugleich hierüber öffentlich Aufschluss zu geben. War der Name doch einst in vieler Leute Mund, im Guten und im Bösen; er machte in dem Masse Carrière, dass er sogar in Konversationslexika Aufnahme gefunden hat. Ich hatte in dem Vorwort an mehreren Stellen auf diejenigen von unsern Fachgenossen hinzuweisen, mit denen wir uns bezüglich der damals unsere Wissenschaft lebhafter beschäftigenden Prinzipienfragen eins wussten, und ich empfand es als einen stilistischen Mangel des ersten Entwurfs, dass ich nur weitschweifigere Umschreibungen für sie hatte. 'Gesinnungsgenossen', 'Freunde' und alles solches, was darnach schmecken konnte, als wollten wir eine 'Partei' konstituieren, verbot sich. Da hörte ich von Freund Leskien, dass Freund Zarnckes Humor in einem schriftlichen Gutachten über R. Kögels Doktordissertation diesen zu den *Junggrammatikern* gerechnet habe[1]. In jugendlicher Unerfahrenheit und Leichtfertigkeit machte ich mir das Scherzwort in meinen Stilnöten zu Nutze, nicht ahnend, was ich anrichtete, vor allem nicht ahnend, wie der Ausdruck, obwohl ich ihn nur in Anführungszeichen gab und damit als in fremder Werkstatt geprägt kennzeichnete, von einigen Misvergnügten würde ausgebeutet werden, um uns und andere zu einer 'Sekte' zu stempeln, die 'geräuschvoll aus der allgemeinen Landeskirche ausgetreten' sei u. dgl. mehr. Ich habe solches als gerechte Strafe des Schicksals geduldig und schweigend hingenommen. Nur das empfand ich dabei als eine etwas überflüssige Härte, dass wir uns auch noch von einem weisen Fachgenossen öffentlich mussten darüber belehren lassen, dass der Name mit Rücksicht auf das 'junge Deutschland', auf 'Junghellas' usw. als anrüchig zu gelten habe; als wenn diese Beziehung uns selbst gar nicht zum Bewusstsein gekommen wäre. Nun, das alles, auch der Name selbst, gehört heute gottlob nur mehr der Geschichte an.

Leipzig, Mai 1900. K. Brugmann.

---

1) [Korrekturnote. Ich habe das Schriftstück inzwischen einsehen können. F. Zarncke schreibt: "Der Verf. ist ein begeisterter Anhänger unserer junggrammatischen Schule. Seine Arbeit steht in dieser Beziehung durchaus à la hauteur."]

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

ELFTER BAND. **ZWEITES UND DRITTES HEFT.**

Bibliographie des Jahres 1898.

Vorbemerkung. Bei der Bearbeitung der Bibliographie haben mich die folgenden Herren in gewohnter Liebenswürdigkeit unterstützt: Dr. D. Andersen in Kopenhagen (Skandinavische Erscheinungen), Prof. Dr. A. V. W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), Prof. Dr. J. Zubatý in Prag (Slavische Erscheinungen).

Der vorliegende Jahrgang der Bibliographie unterscheidet sich in zwei Punkten von seinen Vorgängern: die romanische Abteilung ist ganz weggefallen, die westgermanische ist auf die ältern Perioden beschränkt worden. Der stetig wachsende Stoff der Bibliographie forderte diese Reduktion gebieterisch, sollte der kritische Teil des Anzeigers nicht allzusehr hinter dem bibliographischen an Umfang zurückbleiben. Da die beiden Abteilungen Sprachgebieten gewidmet waren, die ausserhalb der eigentlichen Interessensphäre der Indogermanischen Forschungen liegen, werden sie leichter als andere entbehrlich. Es steht daher kaum zu befürchten, dass die neuentstandene Lücke besonders schmerzlich empfunden werde.

Wie bisher benutze ich auch heute die Gelegenheit, meine Bitte um Unterstützung zu wiederholen. Nur wenn sich die Herren Autoren durch Sendung von Dissertationen, Programmen, Gelegenheitsschriften, Sonderabzügen aus schwerer zugänglichen Zeitschriften auch fernerhin am Ausbau der Bibliographie beteiligen, kann die erstrebte Vollständigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit der Berichterstattung erreicht werden.

Münster (Westfalen), April 1900.

Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Allgemeines.

1. **Whitney** καὶ **Jolly** Ἡ γλωσσική ἐπιστήμη. Ἀναγνώσματα περὶ τῶν γενικῶν ἀρχῶν τῆς συγκριτικῆς γλωσσικῆς. Μετερρυθμισμένα εἰς τὴν ἑλληνικὴν ὑπὸ Γ. Ν. Χατζιδάκι. Athen Beck. 736 S. 8°. 6 Frs.

2. **Paul** H. Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Auflage. Halle Niemeyer. XI u. 396 S. 9 M.

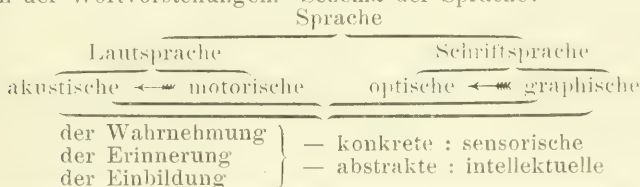
3. **Kovář** E. O původě lidské mluvy (Über den Ursprung der menschlichen Sprache). Prag Bursík u. Kohout. 172 S.

I. Geschichte des Problems. 1. Herders Vorgänger. 2. Herder. 3. Die Nativisten. 4. Die Empiristen. 5. Die Evolutionisten. 6. Die Anthropologie und Prähistorie. 7. Die heutzutage herrschenden Anschauungen sind im Ganzen richtig, das Problem selbst jedoch ist noch ungelöst. 8. Böhmische Arbeiten über das Problem. II. Übersicht und Prüfung aller Momente, die bei Lösung des Problems zu berücksichtigen sind. A. Die menschliche und die tierische Sprache. 1. Der Mensch im Tierreiche. 2. Die Sprache und Äusserungen der seelischen Vorgänge (a. reflexive; b. absichtliche; diese wieder sind entweder selbstverständlich oder konventionell). 3. Entwickelung der menschlichen Vernunft. 4. Die Gesten und die Sprache. 5. Die Kindersprache. 6. Das Seelenleben der Tiere und dessen Äusserungen. 6. Die menschliche und die tierische Sprache. B. Die Anfänge der menschlichen Sprache. 1. Der Urmensch. 2. Primitive Sprachen. 3. Die Sprachwissenschaft über die primitiven Sprachen. 4. Die Anfänge der Sprachen entwickelten sich in engem Familienkreise oder höchstens innerhalb kleiner Horden (zu 2 Familien), und diesen Charakter behielt die menschl. Sprache durch Jahrtausende der paläolith. Zeit (vereinzelte Reste bestehen noch jetzt) Durch natürliche Fähigkeiten des Menschen wurden die ihm von Natur selbst zu Gebote stehenden Mittel, die ihn noch nicht einmal vom Tiere absonderten (Interjektionen, imperative Ausrufe, stimmhafte Äusserungen, stimmhafte demonstrative Gesten) weitergebildet Verschiedene Arten der Weiterbildung: Gebrauch einer Äusserung in gelegentlicher, statt in der traditionellen Bedeutung; Differenzierung durch Verschiedenheit der Stimme; Nachahmung akustischer Wahrnehmungen; später Lautsymbolik. 5. Die Entwickelung selbst erforderte Jahrtausende. Durch gesellschaftliche Entwickelung des Menschengeschlechtes ist die Bildung der Sprachengruppen zu erklären. Primitive kleine Jägerhorden behielten den bisherigen Sprachcharakter; in weiterer Entwickelung hatte Ähnlichkeit des Klimas, der Umgebung, Lebensweise usw. auch auf die Ausgestaltung des Seelencharakters und in der Folge auch des Sprachcharakters Einfluss; schliesslich verbreitete sich eine Sprache auf Unkosten anderer, um wieder dialektisch zu zerfallen. Auf diesen Anschauungen beruht K.s Klassifikation der Sprachen. a. Isolierte Sprachen (Weddas, Sprachen im südlichsten Amerika, Sprachinseln der kleinen Zwergstämme in Afrika u. A.). b. Rein formale Sprachengruppen: die saharische, nubische, australische, amerikanisch-hyperboräische. c. Die isolierenden Sprachen Ost-Asiens bilden zwar nur eine rein formale Sprachengruppe, darunter jedoch das Chinesische infolge seiner Ausbreitung und dialektischen Ausbildung eine genealogische Gruppe. d. Agglutinierende Sprachen mit den zwei formalen und genealo-

gischen Sprachengruppen (Uralaltaisch, Drawidisch). 6. Die Bantu-Sprachen. 7. Die grosse formale und genealogisch-malayische Gruppe. 8. Die hamito-semitisch-genealogische Gruppe. 9. Die Indogermanen. Daneben vereinzelte andere Gruppen: Reste verschiedener, sich gegenseitig beeinflussender Stämme im Kaukasus; das Japanische, ein Rest aus jenen mongolischen Sprachen, die dem Ural-Altaischen nicht unterlegen sind, dafür verschiedenen andern Einflüssen (vor allem dem des Chines.) verfallen. (Zubatý.)

4. **Erdmann** B. Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. I. Archiv f. system. Philosophie 2 (1896), 355—416.

1. Skizze der Geschichte des Problems. — 2. Das psychologische und psychophysiologische Problem. "Das allgemein gefasste psychophys. Problem lautet: Welche Beziehungen finden thatsächlich zwischen den mechanischen Korrelaten des Denkens und den mechanischen Korrelaten der Sprachvorstellungen statt?" — 3. Die Arten der Wortvorstellungen. Schema der Sprache:



Entsprechend ist das Schema für die Sprachvorstellungen im engern Sinn. — 4. Die Bedeutungsvorstellungen. — 5. Die Verknüpfung der Wort- und Bedeutungsvorstellungen. — 6. Psychologische Entwicklung der ersten Sprachstufe, auf der nur rein akustische Wortvorstellungen existieren. — 7. Psych. Entwicklung der zweiten Sprachstufe, der schon akustisch-motorische Bedeutungsvorstellungen eigentümlich sind. — 8. Psych. Übersicht der Sprachverknüpfungen auf den beiden ersten Sprachstufen. Formeln für a) Sprachverständnis, b) verständnisloses und verständnisvolles. unmittelbares und mittelbares Nachsprechen, c) Lautsprechen und d) lautloses Sprechen. — 9. Physiologische Symbole der Sprachverknüpfungen auf den beiden ersten Sprachstufen. Erörterung graphischer Schemata, die sich an jenes von Wernicke gegebene anschliessen.

5. **Erdmann** B. und **Dodge** R. Psychologische Untersuchungen über das Lesen auf experimenteller Grundlage. VIII u. 360 S. gr. 8⁰. Halle Niemeyer. 12 M.

6. **Traunwieser** J. Die Psychologie als Grundlage der Grammatik vom wissenschaftlichen und pädagogischen Standpunkt kurz bearbeitet. Progr. des Obergymnas. in Mähr. Trubau. 30 S. 8⁰.

7. **v. d. Schulenburg** Graf Über Sprache und Ausdruck. Beil. z. Allg. Z. 1898 Nr. 75.

1. Wort- und Phrasenschatz. 2. Gesetz, Regel und Freiheit.

8. **Ovsjaniko-Kulikovskij** D. Jazyk i iskusstvo (Sprache und Kunst). Russk. Bibl. S.-Petersburg, I. Jurovskij, 1895. 71 S.

1. Die Sprache ist die Urquelle der Kunst. 2. Kunstbild und Begriff. 3. Anteil der Sprache an der Bildung der Begriffe. 4. Begriff. Satz. Kunstbild und -idee. 4. Grammatische Wortformen. 6. Wort

und Urteil. 7. Die Sprache der Urzeit. 8. Die äussere Form in der Sprache und in der Kunst. 9. Die gramm. Form und die Urkunst. 10. Von der Ursprache zur Kunst.

9. **Windisch** E. Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter. Berichte der sächs. Ges. d. Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 49 (1897), 101—126.

Vgl. Anz. 10, 68. Durch Thurneysen ist gezeigt worden, wie wenig keltisches Sprachgut im französischen Wortschatz steckt. Das ist begreiflich. Grade so wie wir, wenn wir z. B. Französisch lernen, mögen wir auch deutschen Akzent haben, die französischen Laute durch deutsche ersetzen, allerhand grobe Germanismen gebrauchen, keine deutschen Wörter in unser Französisch aufnehmen, haben es auch die Gallier gemacht. Keltische Wörter in ihr Latein aufzunehmen konnte nicht die natürliche Tendenz sein. Die Römer, für die sie die Sprache lernten, würden sie nicht verstanden haben. Die Unvollkommenheiten der Individuen wurden nach und nach von der Gesamtheit überwunden, und das ganz natürliche Ergebnis des Prozesses war, dass die von den Galliern angenommene lat. Sprache mit geringen Ausnahmen frei von kelt. Sprachgut ist. Umgekehrt wird aber das von den Galliern erlernte Latein von grösstem Einfluss auf ihre eigne Sprache gewesen sein, diese wird ein mit latein. Wörtern durchsetztes Keltisch geworden sein, wie wir das bei andern kelt. Sprachen beobachten können. Mit Rücksicht hierauf darf man den allgemeinen Satz aufstellen: Nicht die erlernte fremde Sprache, sondern die eigene Sprache eines Volkes wird unter dem Einfluss der fremden Sprache zur Mischsprache.

Belege aus dem Deutschen des 18. Jhs., dem Elsässer Deutschen, dem Kornischen usw. Die Beeinflussung einer Sprache durch eine andere zeigt sich in der Aussprache, im Wortschatz, in der 'innern Form'. Von Mischsprachen wird man erst da sprechen, wo fremde Wörter auf Kosten des einheimischen Sprachguts gebracht werden, wo die zur Bezeichnung der Sache vollständig genügenden einheimischen Wörter durch fremde ersetzt werden, wo die Lehnwörter der Masse nach einen erheblichen Bruchteil der Sprache ausmachen, wo die gewöhnlichsten Sätze ein Lehnwort enthalten können, wo nicht nur Substantiva sondern auch Verba, sogar Zahlwörter fremden Ursprungs sind, wo sogar Flexionsformen und andere zum Organismus des Satzes gehörige Formen des Ausdrucks aus der fremden Sprache stammen. In den Lehnwörtern spricht sich der Völkerverkehr, spricht sich ein Stück Geschichte aus. Doch sind Mischsprache und Völkermischung nicht einander genau entsprechende Grössen. Eine Sprache setzt nicht notwendig eine ihrem fremden Sprachgut entsprechend grosse Blutmischung voraus. — Keltische Einflüsse im Germanischen. Kritik der Behauptungen von d'Arbois de Jubainville. — Nachtrag: Mit Schuchardt (Beiträge zur Kenntnis des engl. Kreolisch) ist anzunehmen, dass beim Zusammenstoss zweier Sprachen eigentlich 4 Sprachen zu scheiden sind: die fremde Spr. 1) im Munde der Fremden, 2) im Munde der Einheimischen; die einheimische Spr. 1) im Munde der Einheimischen 2) im Munde der Fremden.

10. **Hempl** G. Language-Rivalry and Speech-Differentiation in the Case of Race-Mixture. Transactions Am. Phil. Ass. 29, 31—47.

4 Hauptformen der Rassenmischung: 1. Die Eroberer sind gering an Zahl. Sie bilden die herrschende Klasse. Ihre Sprache stirbt

aus, überträgt aber auf die Sprache der Eingeborenen die Terminologie für das, was direkt in ihre Sphäre fällt (Regierung, Heer usw.). 2. a) Die Eroberer kommen in grossen Massen. Sie bilden die herrschende, die mittlere und auch einen Teil der untern Klasse. Die Sprache der Eroberer bleibt erhalten, nimmt aber Lehnwörter aus den untern Klassen auf. b) Die Eroberer sind Nachbarn, sie machen das eroberte Land zu einer Provinz, die sie kolonisieren und entnationalisieren. Dann bilden sie die oberste und den ausschlaggebenden Teil der mittlern Klasse. Die Sprache der Eroberer wird von den Unterworfenen adoptiert, sie nimmt ein starkes einheimisches Element in sich auf, Lautsubstitution. 3. Einwanderer kommen in einzelnen Gruppen, zu verschiedenen Zeiten. Sie gehören den untern Klassen an. Ihre Sprache stirbt aus und hinterlässt höchstens in den untern Klassen Spuren.

Nur im Fall 2b wird Lautsubstitution und Akzentübertragung eine bedeutende Rolle spielen und den Charakter der adoptierten Sprache wesentlich beeinflussen. Auf diese Weise ist die Differenzierung der roman. Sprachen begreiflich, so der Umstand, dass die modernen ital. Dialekte ziemlich genau in ihrer Begrenzung mit den nichtlat. Sprachen der Halbinsel korrespondieren. Es fragt sich jedoch: dürfen wir diese Erklärung mit Hirt (IF. 4, 36 ff.) auf die Entwicklung der idg. Sprachen übertragen?

II. Die Antwort fällt verneinend aus. Wenn H. die german. mit den idg. Wanderungen vergleicht und die Indogermanisierung der Aboriginer mit der Romanisierung Spaniens und Galliens so vermischt er zwei grundverschiedene Dinge: er verknüpft die Voraussetzungen von Fall 1 mit den Resultaten von Fall 2a. Wenn man die Wanderungen der Indogermanen mit denen der Germanen parallelisiert, so müsste man auch ein entsprechendes Resultat d. h. Untergang der idg. Sprache erwarten. Wenn man die Differenzierung der rom. Sprachen als Parallele heranzieht, so müsste man nachweisen, dass für die Differenzierung der idg. Sprachen ähnliche Voraussetzungen bestanden haben oder möglich sind. Auch die Annahme Hirts, dass Rassenmischung und Sprachentwicklung einander entsprechen, wird nicht durch die Thatsachen bestätigt. Ferner ist H. im Unklaren, welche Art von Lautsubstitution er der indogermanischen Bevölkerung zuzuschreiben habe. Die Betrachtung der germ. Lautverschiebung zeigt dies deutlich: selbst wenn wir H.s Voraussetzungen annehmen, bleibt sie unerklärt.

III. Jede Sprache spiegelt nicht nur das Temperament und andere Sprachbedingungen einer einzigen Generation wider, sondern sie repräsentiert die Ergebnisse der sprachgestaltenden Faktoren vieler Generationen. Ändern sich nun die Bedingungen, welche die Lautgestalt bestimmen, so wird naturgemäss die Sprache dadurch allmählich modifiziert werden. Eine solche Änderung der Bedingungen, welche die Lautgestalt bestimmen, kann durch eine Änderung des Allgemeincharakters oder der Körperbeschaffenheit, deren Ursache Wechsel des Klimas oder der Lebensweise ist, hervorgerufen, sie kann auch durch Rassenmischung herbeigeführt werden. Die Assimilation einer starken fremden Bevölkerung, mag sie auch immerhin nur eine Minorität bilden, schafft zweifellos eine von der alten verschiedne Rasse. Entwicklungstendenzen, die schon vorher sich zeigten, können durch die Absorption beeinflusst werden: schwächere können so gestärkt werden, dass sie siegreich bleiben; bei ursprünglich Kräftigen wird der Sieg beschleunigt. So wird Rassenmischung indirekt die Sprachentwicklung beeinflussen.

Phonetik. Rhythmik.

11. **Vietor** W. Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen u. Französischen. Vierte durchgesehene Auflage. Leipzig Reisland. XV u. 372 S. 8°. 7 M.

12. **Scheier** M. Über die Bedeutung der Röntgenstrahlen für die Physiologie der Sprache u. Stimme. Die neueren Sprachen 1898 S. 40 ff.

13. **Rosapelly** Valeur relative de l'implosion et de l'explosion dans les consonnes occlusives. Mém. Soc. Ling. 10, 347—63.

Mécanisme du redoublement. Les plosions par le voile du palais; les yamas hindous. § 1. L'altération de la sensation auditive dans les consonnes juxtaposées. § 2. Les bruits d'implosion et d'explosion dans les consonnes simples et dans les consonnes redoublées. § 3. Mécanisme du redoublement de la consonne. § 4. La prépondérance de l'explosion sur l'implosion. § 5. La prépondérance de l'explosive et l'altération de l'implosive. § 6. La suppléance de l'organe d'explosion et le *yama* hindou explosif. (La suppléance des lèvres par le voile du palais [in *apma*] n'est autre chose que le phénomène qui constitue le *p* yama hindou ou plutôt une des formes du *p* yama: le *p* yama explosif). § 7. Le *p* yama implosif. Analyse des consonnes jumelles. § 8. La persistance du caractère sonore de la consonne *m* et des nasales. — Conclusions. Déductions linguistiques. "L'analyse graphique de la consonne, qui nous a déjà permis de démontrer que toute consonne complète est composée de trois éléments successifs ou trois temps: *l'implosion*, le *vocaloïde* et *l'explosion*, nous fournit aujourd'hui, sur la valeur accoustique des deux temps extrêmes de la consonne, un renseignement des plus importants: 1) Le *premier temps* est un temps *faible*; le *troisième temps* est un temps *fort*. 2) De la généralité de ce fait se dégage en effet une loi qui comporte des conséquences linguistiques variées et nombreuses: cette loi est la prépondérance de *l'explosion* sur *l'implosion*. C'est conformément à cette loi: a) Que dans une consonne simple et complète, l'oreille n'entend que le troisième temps et que la consonne semble associée à la voyelle suivante: *a-pa*. b) Que, dans une consonne redoublee il y a nécessité de renforcer artificiellement le premier temps pour lui permettre de fournir à l'oreille, la sensation d'une première consonne associée à la première voyelle: *ap-pa*. c) Que, dans une consonne finale *ap*, *at*, ce renforcement est également nécessaire lorsque la finale est purement implosive. 3) Enfin la *prépondérance* de *l'explosion* entraîne la prépondérance du vocaloïde qui lui est contiguë, c'est-à-dire la *prépondérance* de la *consonne explosive* qui est composée, comme on le sait, de son explosion et de son vocaloïde: *abpa* = *appa*; *apba* = *abba*. 4) La *loi* de *prépondérance* de *l'explosive* nous paraît fournir explication physiologique de la plupart des transformations linguistiques, qui constituent le phénomène de l'assimilation et dont les modifications des *préfixes* nous présentent des exemples nombreux et variés. — Préfixes. — Suffixes. — L'impression auditive des *yamas*. La voyelle devant une consonne redoublée.

14. **Riemann** L. Die Beziehung der Obertöne zur Sprache. Beilage zur Allg. Zeitung 1898 Nr. 35.

15. **Guilliaume** J. Théorie du vers rythmique. Bull. de l'Acc. à Bruxelles 1897, 12.

16. **Petr** V. I. O melodičeskom skladě arijskoj pěsni (Die melodische Form des idg. Liedes. Ein histor.-vergl. Versuch). S. Petersburg 1899 (S.-A. aus Russk. Muzyk. Gazeta 1897—98). 50 u. 120 S. 8⁰.

Den zu Grunde liegenden Tonskalen gewidmet.

Idg. Grammatik.

17. **Bogorodickij** V. Kurs der vergl Grammatik der indoeur. Sprachen (russ.). Uč. Zap. Kazan. 65 Nov. 33—48.

Vgl. Anz. 5, 119. Forts. der Einleitung.

18. **Hirt** H. Akzentstudien. IF. 9, 284—94.

9. Die Betonung des Vokativs im Indogermanischen. Sucht die ai. Regelung der Vokativbetonung als unursprünglich zu erweisen. Das Europäische hat entweder die Anfangsbetonung aufgegeben oder das Indische sie neugeschaffen. Letzteres ist wahrscheinlicher. — 10. Die Betonung der 1. Silbe im Italischen, Keltischen u. Griechischen. Trotzdem Zimmer (Gurupūjākaumudī S. 79) nachgewiesen hat, dass von einem gemeinwesteuropäischen Akzentgesetz vorläufig nicht die Rede sein kann, darf doch in der Ausbildung des exspiratorischen Akzents ein Charakteristikum des Ital. Kelt. Germ. gesehn werden.

19. **Pedersen** H. Wie viel Laute gab es im Indogermanischen. KZ. 36, 74—110.

Prüft eine Anzahl von Aufstellungen aus neuerer Zeit auf ihre Haltbarkeit hin. Untersucht namentlich die Fälle, wo ein angebl. uridg. Unterschied nur in einzelnen Sprachen bewahrt ist. 1) Unterscheidung zwischen *a* (ἀγρός *ájras*) und *ə* (πατήρ *pitár-*). Wo wir in den europ. Sprachen *a* : *ā* finden, lässt sich nicht unterscheiden, ob *a* Reduktion von ursprünglichem *ā* oder *ā* Dehnung von urspr. *ă* ist. Dies müsste jedoch möglich sein, damit die ai. Differenz *i* : *a* auf Grund der Ablautsreihen als ursprünglich erklärt werden könnte. Es fragt sich also nur: ist die Doppelheit *i* : *a* durch ein speziell arisches Lautgesetz entstanden. *a* erscheint namentlich im Wortanlaut, *i* (= europ. *a*) nie, ar. *a* vor *y*, *i* nie; *a* nach *y*, *i* nie; *a* nach *v* und *k*-Lauten häufig, *i* nicht mit absoluter Sicherheit nachzuweisen; *a* vor Sonorlaut + Explos. oder *s* in geschlossener Silbe, *i* fehlt. Im Auslaut erscheint *i* in Nom. Akk. Pl. N. *bháranti* = φέροντα u. 1. Pl. Med. *ábharāmahi* = ἐφερόμεθα. In dieser Stellung auch *-a* im Vok. Fem. (*ámba*) 1. 2. Sg. Perf. (*vēda vēttha*). Aber *-a* in *amba* muss ausscheiden, da *i* zu erwarten wäre, in *bharanti* sieht J. Schmidt idg. *i*, die Identität von *-mahi* und -μεθα nicht unzweifelhaft. Dagegen ist auslaut. *-a* in 1. 2. Perf. gut bezeugt. Lässt sich nun *a* wie *i* in offner Innensilbe nachweisen? Ursprünglich, wie es scheint, nur unter dem Akzent. Daher das Lautgesetz aufzustellen: "Ein unbetontes idg. *a* in offener (nicht auf Sonorlaut ausgehender) Silbe geht im Ar. in *i* über, wenn es weder im Anlaut noch im Auslaut steht, nicht auf *y*, *v*, *k* (*g*) folgt und nicht unmittelbar vor *y* steht".

2) idg. *å*. a) Sind die Fälle, in denen im Arischen keine Dehnung des *a* (= gr.-it.-kelt. *o*) eintritt, mit denjenigen identisch, in denen gr.-it.-kelt. *o* durch arm. *a* vertreten wird? Jedes beweisende Beispiel fehlt. Was das Brugmannsche Gesetz anlangt, so ist es mit Kleinhans zu formulieren: "idg. *o* wurde zu ar. *ā* wenn es in offner Silbe stand und auf das *o* ein Nasal oder eine Li-

quida folgte. Folgte dagegen ein andrer Kons. als *m n r l*, so blieb es auch in offner Silbe kurz." [Exkurs über den lat. *u*-Umlaut]. b) Besteht ein Zusammenhang zwischen der Vertretung des idg. *o* durch armen. *o a* und seiner Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur *e*-Reihe? Nein. Es scheint, dass anlaut. *o* in offner Silbe im Armen. zu *a* geworden ist, ebenso *o* im Auslaut. Auch Zubatýs Lehre, dass lit. *u* = *a* sei, wird abgelehnt: einziger Vertreter des idg. *ō* ist lit. *ů*. α) kein Parallelismus zwischen lit. *o* : *ů* und arm. *o* : *a*. β) auch an sich genügt die Doppelheit *ů* : *o* nicht zum Ansatz von idg. *å* neben *ō*.

3) idg. *j* und *i̯* : *j* beruht nur auf griech. ζ im Anlaut (im Alban. lässt sich *j* nicht, wie man geglaubt hat, nachweisen). Der griech. Unterschied zwischen *h* und ζ ist wohl altererbt, aber seine ursprüngliche Art ist dunkel. Der Unterschied von *yēṣē* (*yas-*) und und *ījē* (*yaj-*) kann auf Neuerungen beruhen.

4) idg. *þ*. Vgl. τέκτων χθών : ἄξων. τ speziell griech. Entwicklung, die sich daraus erklärt, dass *ks ghs* (τέκτων χθών) anders behandelt werden als *gs* (ἄξων), IF. 5, 85. Nord. Tidsskr. 3 V 28–38. Weder der Stimmton noch die Aspiration gehn verloren, wenn Media oder Med. aspir. im Idg. vor *t* oder *s* zu stehn kommen.

20. **Hirt** H. Zur Lösung der Gutturalfrage im Indogermanischen. BB. 24, 218–91.

Es gab im Idg. zwei Gutturalreihen:

I. Eine labiovelare Reihe $k^{u̯}$ $g^{u̯}$ $gh^{u̯}$

II. Eine gutturale Reihe *k g gh*.

In den *satem*-Sprachen wurden diese *k g gh* vor hellen Vokalen zu *k' g' gh'* und weiter, wahrscheinlich aber schon in der Urzeit, etwa zu *š ž žh*. Jedenfalls konnte aber auch die Aussprache *k' g' gh'* bestehen bleiben, falls die Laute vor dunkle Vokale zu stehen kamen, und es wäre daher möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, dass der Übergang in Zischlaute erst verhältnismässig spät stattgefunden hätte.

Nachdem die Zischlaute entstanden waren, folgte im Ostidg. der Verlust der Labialisation bei den Labiovelaren, und darauf wurden die neuentstandenen Gutturale vor hellen Vokalen zu *k' g' gh'*, eventuell bestand auch schon *k'u̯e*. Den Stand *k' g' gh'* setzen alle ostidg. Dialekte voraus. Litauisch und Albanisch haben ihn bewahrt, die übrigen Dialekte haben die Laute noch weiter verändert, und es mag kein Zufall sein, dass Slavisch, Indoiran., Armen. hier Hand in Hand gehn. Das griech. τ aus $k^{u̯}$ setzt ein $k'^{u̯'}$ voraus. Dass dieses in der idg. Ursprache schon bestand, ist möglich, jedoch nicht zu erweisen.

Die Annahme, dass die idg. Palatalen vor hellen Vokalen aus reinen Gutturalen entwickelt seien, lässt sich annähernd dadurch beweisen, dass man zeigt, wie die Wurzeln, die im Anlaut eine Spirans haben, der *e/o*-Reihe angehören (I. Teil: die Zischlaute und die Palatale), während die Gutturalen vor Vokalen der dunkeln Ablautreihen stehn (II. Teil: die Gutturale). Im Ganzen findet sich der Zischlaut etwa 100mal vor Vokalen der *e/o*-Reihe, der Guttural etwa 170mal vor *a*-Lauten.

Die Fälle, in denen ein *k* mit einem *k̂* wechselt, stützen die Theorie nicht. Was die Natur der Labiovelare anlangt, so muss die *u̯*-Entwicklung alt sein, weil sonst die $k^{u̯}$-Laute wie die reinen Gutturalen palatalisiert worden wären. Andererseits unterscheidet sich $k^{u̯}$ von *ku̯* dadurch, dass sein *u̯* tonlos war. *k* + tonlos. *u̯* ist im Lat. als *qu* im Anlaut erhalten, während vor tönendem *u̯* der Guttural schwindet: *vapor* wie *venio*. *k̂u̯* wird wie *ku̯* behandelt.

21. **Zubatý** J. Über die indoeur. Velaren und Palatalen (čech.). Listy fil. 26, 26–30. 96–102.

Referierender Aufsatz.

22. **Fortunatov** F. Die indogermanischen Liquiden im Altindischen. KZ. 36. 1–37.

Aus den Χαριστήρια (Moskau 1896) übersetzt von F. Solmsen. Drei idg. Liquiden: *r*. das in den Einzelsprachen als *r* erscheint; λ = europ. u. arm. *l*, ar. *r*; *l* (seltner) = europ. arm. skr. *l*, ved. teils *l*, teils *r* (nam. in den ältern Teilen des RV.), airan. wohl *r*. Das Gesetz: '*l* + Dent.' wird zu ai. Zerebral gilt nur für idg. *l*; daher *pūrṇá-* usw. keine Ausnahmen, da sie λ haben. — Gegen den Einwand J. Schmidts (Sonantentheorie S. 1 Anm.), dass die Zerebrale auf urind. '*r*+Dental' nicht '*l*+Dental' beruhen müssten, da *r* zerebral, *l* aber dental gewesen sei: *r* jedoch wohl gingival (*vartsya-*). Prüfung der Worterklärungen Bartholomaes (IF. 3, 157 ff.). — Der nichtsilbebildende irrationale Vokal α̥ in Verbindung mit silbebildenden sonoren Konsonanten. Vgl. Anz. 10, 74 f.

23. **Fortunatov** F. Über die schwache Stufe des uridg. 'ă'-Vokals. KZ. 36, 38–54.

Die schwache Stufe der 'ă'-Vokale d. h. des *e/o*, a^o a^a war einmal überall ein silbebildender, irrationaler (d. h. sehr kurzer) Vokal (α̥). In der Epoche des Zerfalls der idg. Grundsprache war α̥ nur in Verbindung mit Geräuschlauten in der Stellung in der ersten Wortsilbe unmittelbar vor der betonten Silbe erhalten (z. B. griech. ἴcθι ai. *ēdhi*, πίcυρες *quattuor* ai. *katará-* usw.), unter andern Bedingungen hatte es gewisse Veränderungen erlitten. 1. Vor Liqu. und Nas. ging α̥, wenn kein Vokal der Liqu. usw. folgte, in α̥ über, während die Liquida silbebildend ward; aus *α̥r α̥n* entstand *α̥r̥ α̥n̥* und aus *αr̄ αn̄* ward *α̥r̥ α̥n̥*. — 2. *αr αr̄* + Vokal werden zu *α̥rr α̥rr* in erster Wortsilbe unmittelbar vor dem Ton; sonst schwindet z. T. das α̥ völlig und der sonore Kons. bleibt unsilbisch. — 3. In gleicher Stellung werden *rα̥ nα̥* zu *r̥α n̥α*, sonst verloren sie z. T. α. — 4. α̥ vor *i̯ u̯* wird zu *i u*. *i u* entstanden aus *αi̯ αu̯*. Neben *αi̯ αu̯* liegen *āi̯ āu̯*. Diese verschmelzen meist zu *ā*: *rās* aus **rēi̯s*, aber *naus*. Ebenso werden *ar̄ an̄* zu *ār̄ ān̄*, die vor Konson. durch Metathesis zu *rā nā* werden. So erklären sich *plē- ĝnē-* usw. Falsch ist die bei manchen beliebte Ableitung aus *pelē- ĝenē-*, da wir hieraus *ĝα̥n̥ⁿē-* zu erwarten hätten, nicht *ĝnē-*. Wie neben *rā nā* aus *ār̄ ān̄* keine schwache Stufe mit ə existierte, so fehlte sie auch bei *āī āū* (woraus *ā* vor Kons.), weil sich *ā* hier aus *ă* entwickelt hat. In *dhēnā- dhēnú-* ist daher *ē* nicht *əi̯* oder *əī* sondern *oi̯*. Die Existenz von idg. *əi̯ əu̯* überhaupt unbewiesen. Die Verschmelzung des idg. irrationalen Vokals mit flg. *i u ī ū* in den Verbindungen *α̥i α̥ī* usw. fand eher statt, als α̥ ausfallen konnte, sie erfolgte also in allen Stellungen. Ebenso erwuchsen *i u ī ū* auch vor Vokalen aus *α̥i̯* usw., *ī ū* wurden hier *ii̯ uu̯*, die wahrscheinlich noch in der Grundsprache in *ii̯ uu̯* oder *i u* übergehn konnten. — 5. *i̯α̥ u̯α̥* werden zu *i u*. Dieser Übergang erfolgte, bevor der irrationale Vokal ausfallen konnte. — 6. In den idg. Verbindungen '*l*, *n* + α̥ + *l*, *n*, *i̯ u̯*' blieb der Konson. vor α̥ nichtsilbebildend und die Gruppe α̥ + *l*, *n*, *i̯ u̯* erlitt die behandelten Veränderungen. Ebenso wird *i̯*, *u̯* + α̥ + *l*, *n* behandelt, wenn kein Vokal folgt. Vor Vokal entsteht *i u* + *l*, *n*. also **k*ᵘ̯*etu̯α̥rto-* griech. τέταρτος τέτρατος aber *k*ᵘ̯*etur-*. Wird *ur* vor Konson. übertragen, so entsteht *ru-* : *hrutá-* neben *juhuras* 2. Sg. Konj. und *hvr̥ta-*. — 7. α̥ + Geräuschlaut blieb in 1.

Silbe unmittelbar vor dem Ton; sonst schwand es (z. B. in πίπτω) oder ward zu *e* (πέπεπτω). ϵ in πεπτός usw. ist nicht lautgesetzlich. 8. *a* wird unter bestimmten Bedingungen zum langen Vokal (in der *e* Reihe zu *ē*); dies geschlossene *ē* fällt in den europ. Sprachen mit ē zusammen, erscheint aber im Ai. als ē (nicht *ā*). Die Regel lautet: *a* in andrer als 1. Silbe in der lautlichen Stellung, wo es sonst hätte schwinden müssen, wird zu *ē* gedehnt, falls in der 1. Silbe *a* schwand. So wird *pap̥at⊥* zu **ppēt⊥ pēt⊥*. Dafür, dass in der Reduplikationssilbe a̯ neben *e* lag, sprechen deutlich Formen wie *uvăc- ūc-* : *vac-*, *iyăj- īj* : *yaj-*, deren *u i* aus *u̯a i̯a* durch die Mittelstufe *ua̯ ia̯* entstanden sind. *ū ī* in *ūc- īj-* gehn auf *u-u i-i* aus *u̯a-u̯a*, *i̯a-i̯a* zurück (Mittelstufe *ua̯-ua̯ ia̯-ia̯*). Zweitens wird die schwache Stufe der Reduplikationssilbe durch ved. *takṣur* usw. bezeugt, in denen in der Grundsprache *a* in der Reduplikationssilbe regelrecht geschwunden ist. Ebenso ist *vēda* οἶδα zu erklären. So lautete der schwache Perfektstamm der Wz. *pet- pépa̯t-* (daraus *pépt-* ai. *papt-*) und *pa̯pa̯t-* (daraus *ppĕt- pĕt-*). Aus dem Typus *pĕt-* gingen die Typen ai. *pēt-* und germ. *sēt-* hervor, lat. gehörten hierher *vēni* usw., desgl. alb. *o*. Im Lit.-Slav. ē-Verbalstämme möglicherweise aus dem schw. Perfektst. abstrahiert (*bĕgu bėga* usw.). Von allen ai. Perfektstämmen kann nur *yĕj* sein ē nicht aus idg. *ĕ* entwickelt haben. Gegen die Trennung des ai. ē vom German. Kritik der Theorien, die Michels und Streitberg über die Entstehnng des Typus *sētum* aufgestellt haben. Eine Fussnote wendet sich ausführlich gegen v. Rozwadowskis Ansicht, dass russ. *sidět'* idg. ī habe (BB. 21, 154).

24. **Zupitza** E. *tr̥̄nt* und *tr̥nt*. KZ. 36, 54—74.

In dem Symbol *tr̥̄nt* vereinigen sich die verschiedensten Lautkomplexe, die das gemeinsam haben, dass in ihnen *e* zwischen Liquida und Nasal reduziert worden ist. Das Material für die Beispiele können uns nur Arisch, Griech. Lat. Kelt. liefern, da nur sie *tr̥̄nt* und *tr̥nt* scheiden. Belege: ai. *kradas*, *grathitá-*, ir. *comrac*, ai. *tradá-* ai. *śrathnáti*, ἔδραθον, διδράσκω, βράθυ, πλαταγή. ai. *grásati*, ky. *llanc*, στρατός, φράσσω, ῥάπτω, ai. *abhirlag*, *drahyát*, ῥάκτεον, ai. *avradanta*, *sraj*, ky. *tranc*, ai. *raghú-* ai. *ráti-*, πλαδαρός, ai. *bhraṣṭá-*, ir. *land*, *drant*. — *tr̥nt* ist häufig das Ergebnis einer doppelten Schwächung von *ternet* (Mittelglied *tr̥net*), so in den schwachen Formen der ai. VII. Präsenskl. Mitunter sind Formen derart in die *e/o*-Klasse (z. B. *tr̥mpási* usw.) übergetreten. In manchen Fällen ist *tr̥nt* sekundär (z. B. βράγχος aus *ῥάχος u. βρόγχος). Beispiele, die nicht zu den beiden genannten Kategorien gehören: ai. *jŕ̥mbhatē*, *jr̥mbhiṇī*, *anuśr̥nthati*, *niśr̥mbhá-*, *gr̥̄ñjana-*, *r̥̄ñjánti*, *r̥ndám*, *ŕ̥ntam*, *bhŕ̥əga.*, *bhr̥má-*, *śr̥əkhala-*, *sr̥əkā*, ῥέγχος, πρύμνη, ἔπλαγξα, *śŕ̥əgam*, κλαμβός, κράμβος, στραγγός, ir. *gris*. Diese Beispiele nicht gleichartig: 1) *gr̥̄ñjana-* : γάργανον = *runcina* : ῥυκάνη. 2) κλάμβος κράμβος στραγγός können wie βράγχος erklärt werden, doch fehlt Vollstufe. 3) *niśr̥mbhá- jŕ̥mbhatē anuśr̥nthati* sind Neubildungen nach *vr̥əg- tr̥nd-*. — *śŕ̥əgam* ist aus **keréng-* über *kréng* entstanden. Zweisilbige Basis ausserdem noch bei *r̥ndám bhr̥əga-bhr̥má-* ir. *gris*, πλάζω. Das Resultat ist also: *tr̥̄nt* und *tr̥nt* gehen beide auf *trent* zurück, aber dieses *trent* war nur im ersten Fall stets einsilbig, im zweiten Fall dagegen früher zweisilbig (*terént*). Mit der verschiedenen Herkunft ist auch ein Unterschied in der Aussprache verknüpft gewesen, vgl. lit. *trént* (aus *terent*) und *treñt* (aus *trent*). Zur VII. Klasse: ai. dominiert Typus *ternet* (grade wie *teinet*, *teunet*), im Europ. erscheint dafür häufig *trent*, vgl. lit. *tréndu* : *tr̥nádmi*, ῥέμβω : *vr̥nájmi*. Den Grundstock der

VII. Kl. bilden zweisilbige Wz. Wz., flg. müssen die echten Angehörigen im Lit. durch den Akzent beglaubigt werden, vgl. *skérdžiu* : *skrándas* usw. Dagegen *rrnájmi* : *reñgtis* usw. Manches bleibt zweifelhaft, z. B. ai. *válgati* : ir. *leblaing* usw. — Es scheint, dass auch *terent* nicht immer die letzterreichbare Basis ist: neben *t(r)ent* häufig die Variation *t(r)eit*, vgl. *tréndu* : *trẽdžiu* usw. Diese deutet auf Urform *t(r)eint*. — ai. *sr̥əkā* : kann weder ursprünglich noch sekundär mit der VII. Kl. etwas zu thun haben. Nun zeigt das Lit. *slìnka* neben *sliñkti* : das Prinzip dieses dynamischen Akzentwechsels ist alt. — Eine sichere Antwort darauf, was *tr̥nt* im Serb. wird, lässt sich nicht geben; doch vgl. den Akzentwechsel serb. *prédêm prësti*. Vielleicht steckt dahinter alter Ablaut: *prédêm* = *pr̥nd-*, *prësti* mit *e*-Stufe.

Exkurs über *m n* im Keltischen.

25. **Horák** J. Über die Wurzeldeterminative *ə*, *ā*, *ē*, *ō* (čech.). Rozpr. fil. 58—75.

Der Vokal *ə* in Bildungen wie ai. *vām-i-mi*, griech. ἐμέω, ἄνεμος usw. ist nicht wurzelhaft, sondern aus determinativem *ā ē ō* geschwächt. Die aus Wurzel + *ā ē ō* bestehenden Stämme waren urspr. sowohl verbal als nominal (nomin. *ē*-St. z. B. griech. χέρη-). I. Ablautende $\bar{a}^x$/*ə*-Stämme wurden auch zu *-$\bar{a}^x$-i̯e-* *-ə-i̯e*-Stämmen (letzteres z. B. griech. ἄγαμαι : ἀγάομαι) weitergebildet; das determ. $\bar{a}^x$, insbesondere auch *ə* wurde auch auf andere Bildungen übertragen (so entstand nam. Aor. *-əs*; Part. *əto-* u. A.). II. Vielfach wurde $\bar{a}^x$ auf Unkosten der *ə*-Form verallgemeinert. Auch das $\bar{a}^x$- wurde vielfach übertragen. Die Wurzel war bei $\bar{a}^x$-Determinativen meist schwach, mit Vokalschwund insbesondere, wo sie die 2. Silbe bildete (bei redupl. Wurzeln u. s.), auch dort, wo deren Syllabität nicht durch andere Formen geschützt war, oder wo die Wurzelerweiterung nicht gleichzeitig eine beil. gramm. Bedeutung hatte (sl. *bьrati* wegen *berą*, aber *znati*; griech. ἔπτην, aber ἐδάμην). (Z.)

26. **Flensburg** N. Studien auf dem Gebiete der idg. Wurzelbildung Semasiologisch-etymologische Beiträge. I. Die einfache Basis *ter-* im Idg. Lund Malmström 1897. XI u. 115 S. Lex. 8⁰.

27. **Krause** A. Entstehung der Deklination in den flektierenden Sprachen, 2 Teil: Genetiv, Dativ, Ablativ. 22 S. 4⁰. Programm des Gymn. zu Gleiwitz.

28. **Audouin** E. De la déclinaison dans les langues indo-européennes et particulièrement en sanscrit, grec, lat. et vieux slave. Paris 1898. 467 S.

29. **Sandfeld Jensen** K. Denominative Verba. Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. Række 7, 113—20.

30. **Strachan** J. An Indogermanic Word-arrangement. KZ. 35, 612 f.

"When a verb is accompanied by two or more prepositions one of which is *pro*, then *pro* stands nearest to the verb". Vgl. Verf. Transactions of the London Phil. Soc. 1896 p. 170. Vgl. ir. *ro-*, wenn es in der Komposition durchs ganze Verbalsystem durchgeht, homer. ἐκπροίημι ἐπιπροχέω ἐπιπροιάλλω usw. usw., ved. in 60 Kompositis.

31. **Ovsjaniko-Kulikovskij** D. N. Syntaktische Studien. II. Aussagesatz mit konkreter Kopula (Verb. fin.) und Partiz. Präs. (oder Fut.) in der Rolle 1. eines prädikat. Attributs, 2. einer prädik. Apposition (russ.). ŽM. 317, Mai S. 1—48.

32. **Kvíčala** J. Vermischte Beiträge zur Syntax und Phraseologie (čech.). Č. Mus. 4, 65—66.

10. Gen. qualitatis im Gr., Lat., Böhm.

Wortkunde.

33. **d'Arbois de Jubainville** H. *Mosa*, *Mosella*. Anthropologie 9, 36—37.

Mōsa est un des plus anciens termes géographiques que nous possédions en France: mais son diminutif, *Mōsella*, se termine par un suffixe indoeuropéen, c'est un mot plus récent.

34. **Berneker** E. Etymologisches. IF. 9, 360—64.

1. ahd. *wal* 'Kampfplatz' : č. *váleti* 'bekriegen', *válka*. 2. got. *manna* 'Mensch' *magus* 'Knabe' : *žmū*, *žmogùs*. 3. got. *fugls* : *paũksztas* (idg. *ph*). 4. idg. *ph* = ai. *ph* griech. φ lat. *f* germ. *f* balt.-slav. *p*: ausser *paũksztas* u. lett. *putns* 'Vogel' : ai. *phutkar* noch *sphal* : *pūlu*; *phalati* : *felix*; *fendicae* : *phaṇḍam* 'Bauch'; *fēlēs* : *phāru* 'Schakal'; *fàstus* : as. *fast* usw., vielleicht slav. *post*; ai. *phalaka* 'Brett' : abg. *polica*; *fōcus* abg. *peštь. opoka*; *flackern* : *flagrare* (*ph*); *falco* vielleicht zu *falch palszas*.

35. **Eckstein** F. *gross* und *klein* bei den Indogermanen. Westermanns Monatshefte. 83, 640—42.

36. **Fay** E. W. and **Strong** H. A. Etymological notes. Class. Rev. 12, Nr. 1/2.

37. **Lewy** H. Etymologien. BB. 24, 108.

1. τύλαρος aus *τυραρος, dies dorisch für *θυραρος aus *θυραϝορος (mit *rer ror* neben *rēr rōr* in πυλάϝωρος). — 2. ἀδμολίη 'Unwissenheit' aus *ἀϝιδμολίη zu ιδμοσύνη ἴδμων.

38. **Linde** S. Grekiska och latinska Etymologier. Lund. 4⁰. 56 S. (= Lunds Universitets rsskrift Bd. 34. Afd. I. Nr. 4.)

39. **Nigra** Note etymologiche e lessicali. Archivio glottologico. 14 Nr. 2.

40. **Osthoff** H. Allerhand Zauber etymologisch beleuchtet. BB. 24, 109—73. 177—213.

1. lit. *kerĕti* abg. *čarъ* ai. *kṛtyā́*. Grundbedeutung von *kerĕti* wohl 'zaubern' von Pictet und Fick zu *kr-* 'machen' gestellt, vgl. *kṛtyā́* 'Hexe', AV. *kártram* 'Zauber'. Verlauf der Bedeutungsentwicklung: vgl. J. Grimm, der es bei der Prüfung der Ausdrücke, die von altersher die Zauberei bezeichneten, beachtenswert findet, "dass einige allgemeinere geradezu den Begriff von 'thun' oder 'bereiten' enthalten, also auf unmerklichem Übergang des rechten in ein verkehrtes Thun beruhn."

2. ai. *bráhma* air. *bricht*: aisl. *bragr*; lat. *forma*. *brahma* urspr. 'Zauber, Zauberkraft, Zauberspruch', es stellt sich also begrifflich und formal ungezwungen zu air. *bricht* 'Zauber, Zauberspruch', idg. Grundform **bhr̥ĝhtú(s)*. Es verhält sich formell zu *br* wie air. *sruth* : ῥεῦμα air. *sruaim*, *gustus* : γεῦμα usw. *Brage* 'Dichter, Gott der Dichter' : *bragr* 'Dichtung' = *brahmáṇ-* M. 'Zauberer, Priester' : *bráhmaṇ-* N. 'Zauberspruch, Zauber'. Brage vergleicht sich mit *Bráhmaṇas-pátiṣ*, *Bŕhas-pátiṣ*. Die Voraussetzung hierfür, dass 'Dichtung, dichterische Komposition' und 'Zauber' Begriffe seien, zwischen denen die Etymologie leicht vermitteln könne,

wird durch zahlreiche Belege gestützt. "Es sind gebundene, feierlich gefasste Worte, wenn sie wirken sollen, erforderlich, Lied und Gesang; darum hängt alle Kraft der Rede, deren sich Priester, Arzt, Zauberer bedienen, mit den Formen der Poesie zusammen" (J. Grimm). Grundbedeutung von *bragr* 'Formung, Gestaltung', von *bricht* 'geformte Sprache, Spruch'. Ursinn für *bricht* und *brahma* 'Formel'. Daher Verwandtschaft mit *fōrma* selbst anzunehmen; Grundform **forgmā*, **forχma* idg. **bhrĝhmā*. *bhrĝhma* : *bráhma* = *himā* : χεῖμα *hēman* usw. Ablehnung der Etymologie Solmsens KZ. 34, 21 ff. Jedoch bleibt die Möglichkeit bestehn, dass *forma* mit Fick KZ. 20, 173 zu *ferire* bezogen werden kann: 'Gepräge, Stempel'. Im Dhātupāṭha wird Wz. *bṛh-* 'sprechen' genannt; diese könnte den Wörtern zu Grunde liegen. Ihr ursprünglicher Sinn war dann wohl 'verba concipere'. Gegen die Identifizierung von *brahmán-* mit *flāmen*, das vielmehr auf **flādmen* zurückzuführen und mit got. *blōtan* 'verehren' zu verknüpfen ist. Mit avest. *barəsma* (*l*-Wurzel) hat *brahma* nichts zu thun.

3. griech. φάρμακον lit. *buriù*. φάρμακον urspr. 'Zaubermittel, Zauber', ja es kommt in der Odyssee nur in diesem Sinne vor. φαρμακὰ ἐcθλά und λυγρά vgl. *venenum malum* und *bonum*. φάρμακον im Sinn 'Heil- Arzneimittel' kommt nur in der Ilias vor. Kritik der ältern Etymologien. Verbindung mit *buriù* 'allerlei Wahrsagerei oder Zeichendeuterei treiben, zaubern'. Eventuell könnte *forma* ein **bhrmā bhormā* sein, ja es wäre möglich *brahma* und *bricht* mittels des Wurzeldeterminativs *ĝh* von Wurzel *bher- bhor-* (*buriù*) abzuleiten. Φαρμακόc M. 'ein als Sühnopfer dienender Mensch, ein Sündenbock' ist der 'als Zauber dienende, ein in Menschengestalt verkörperter Zauber'. Die Länge der Pänultima in φαρμακόc beruht auf der 'namenartigen Behandlung', die κκ mit sich brachte. φάρμακον : φαρμακόc = ζῷον : ζωόc usw. φάρμακον ist das jüngere.

4. aisl *seiđr síđa* lit. *saitas* : ai. *sā́ma* griech. οἴμη. Es scheint, dass *seiđr síđa* wie das synonyme *galdr* die Grundbedeutung 'Gesang' oder 'Ton, Klang' haben. Dazu *sāma*; germ.-lit. haben *t*-Ableitung, das Ind. hat den zweiten Komponenten des Langdiphthongs verloren. Was im Norden als Zauber gilt, tritt uns in Indien als Lied, Poesie entgegen. Hierzu οἴμη das nicht als 'Gang eines Liedes' aufgefasst und zu οἶμοc 'Gang' ai. *ēmas* gestellt werden darf, ebensowenig παροιμία 'Zwischengesang, Beigesang', das sich der Bildung nach mit mhd. *bīspell* usw. *prō-verbium* namentlich aber *adāgium* (zu *āio*) vergleichen lässt. πρό-οιμιον 'was vor dem Liede usw. kommt', also gleichfalls zu οἴμη . οἴμη muss konson. Anlaut gehabt haben, vgl. ἄοιμον; Spuren des Spir. asp. [selbst οἶμοc 'Gang' gehört nicht zu εἶμι, vgl. ἄοιμοc; es ist zu *rēti* 'geht grade aus, strebt hin' zu stellen]. οἴμη οἴμη : *sā́man-* = ποιμήν : πῶμα usw. Gegen Bezzenbergers Etymologie von *sāman-* (: ἠμί 'sage' αἶνοc 'Rede' abg. *setъ* 'inquit') BB. 4, 314 f.

5. Lit. *žavėti* armen. *nzovk*, *jaunem*, got. *guþ* : ai. *hávatē* aw. *zavaiti*, lat. *havere*. *žavėti* 'besprechen, incantare, behexen', idg. Wz. *ĝhau̯-* 'rufen'. Dazu air. *guth* M. 'Stimme, Wort'. Beachtenswert die Bedeutung des 'Fluchens, Verwünschens' bei aw. *zavaiti*. Vgl. mhd. *segen* 'Segen, Fluch'. Neben 'fluchen' steht 'schwören' vgl. ai. *śap-* *execrārī jurer* usw. Wieder anderwärts ist die Bedeutung des 'feierlichen Rufens' bei Wz. *ĝhau* in die des 'Weihens' übergegangen, z. B. arm. *jaunem* (nicht zu χέω usw.), vgl. z. B. *dicare dedicare* : *dicere*. Für 'weihen' und 'zaubern', durch denselben Stamm ausgedrückt vgl. *weihan* : *to witch* usw. [arm. *jaunem* — *n-zovk* : Wechsel von *j* und *z* an Stelle von idg. *ĝh* ist parallel der Vertre-

tung von urgerm. *t* durch Affrikata *z* und Spirans *ʒ* im Hd. Dieser Wechsel scheint dafür zu sprechen, dass in der Palatalreihe Verschlusslaute das ältere waren]. *jaunem* beweist auch, dass idg. **ǵháu̯ō* nicht **ǵhéu̯ō* anzusetzen ist. *n-zovk* : *jaunem* zeigt den Ablaut *o* : *a*. Der Wurzelvokalismus macht Verbindung von *hávatē* mit *juhōti* unmöglich. lat. *havē* : *hávatē*, das lat. Verbum hatte 'intransitiv-passiven' Sinn. Zu *hávatē* gehört auch *guþ*, nicht zu *juhōti*. Zusammenhang des Gottesnamens mit einem Ausdruck für Zaubern, vgl. *brahman-*; **ʒođan* nicht = 'numen invocatum', sondern = 'was man beruft d. i. incantatum, excantatum adiuratum numen', oder idg. **ǵhutom* ist Verbalabstraktum: 'incantamentum, Besprechung'. [Exkurs über *mr̥tam*, das **mŕ̥tam* zu betonen ist, vgl. *amŕ̥tas* das als Bahuvrīhi zu fassen ist 'wer keinen Tod hat'. Sein substantiviertes Neutrum ist *amŕ̥tam*. idg. Substantiv *mŕ̥tom* : *mr̥tós* mit bekannter Akzentverschiebung. 3 Schichten: 1) alter Akzent- und Ablautswechsel *hliuþ* : κλυτός; 2) nur Akzentwechsel; 3) kein Akzentwechsel *stutám* : *stutás*]. Danach hätte *gott* dasselbe gesagt wie *bráhma* N., *fetisch*, vgl. bei Tacitus die neutrale Wendung *secretum illud quod sola reverentia vident*. Wie im Got. das Neutr. *guþ* mit mask. Attribut steht, so auch das Neutr. *bráhma* dreimal im AV. Wenn *ʒođan* 'Zauber, Fetisch' bedeutet, so trifft auch Pischels Übersetzung von *brahmán-* 'der Feticeiro und Schamane' für *gudja* zu. Über an. *gyđia* 1. Göttin 2. Priesterin.

6. griech. αἶνος ἀναίνομαι got. *aiþs* mir. *oeth*. Eigentl. Bedeutung von αἶνος 'Erzählung oder Gleichnisrede'; bei den Ableitungen tritt schon in der hom. Sprache die Bedeutung 'Lobrede, Lob, Beifall' in weitem Umfang auf. Begriffskern 'bedeutsame Rede'. Idg. **oítos* (got. *aiþs* mir. *oeth*) : αἶνος = griech. οἶτος 'Los' : αἶσα 'gebührender Anteil' usw. (ἀν)-αίνομαι : αἶνος = ai. *vḗnati* 'sehnt sich' : *vēnás*, *fraihna* : *praśnás*. Begrifflich vgl. die Bedeutungsentwicklung der germ. Wz. *swar* 'mit Worten versichern, bekräftigen'. Zu *schwören* vielleicht *sermo* und besonders der osk. Beamtentitel *sverrunei* d. i. 'Sprecher, Wortführer'. Der Begriffskern für *aiþs* und *swaran* muss in der Richtung gesucht werden, "dass die Zaubersprüche nicht eigentlich gesungen wurden wie die Hymnen, sondern nur mit pathetischer Stimme in halb singendem Ton langsam und feierlich gesprochen werden" (Kögel).

41. **Prellwitz** W. Beiträge zur indogermanischen Wortbildungslehre. Nomina aus Kasus. BB. 24, 94—106.

Vgl. IF. Anz. 9, 170 und 10, 81. 1. Lat. *-ārius*. 2. lat. *-tūrus -tūra*.

42. **Prellwitz** W. Etymologische Miszellen. BB. 24, 106 f.

15. griech. μαστῖγόω lit. *màstĕgût* 'herumfuchteln'. — 16. griech. ἀχερωίς Ἀχέρων lit. *ẽżeras ażeras*. ἀχερωίς aus ἀχερ + -ωίς = lit. *úsis* 'Esche'. ἀχερ- : *ẽżeras ażeras* 'Teich'. Ἀχέρων 'teichbildend'.

43. **Prellwitz** W. Etymologische Miszellen. BB. 24, 214—18.

17. Ἀπέλλων, Ἀπόλλων Thess. Ἄπλουν. Grundform des Nom. Ἀπελjων. St. ἀπελ- 'kräftig sein' : an. *afl* 'Kraft' *afla* ahd. *abalon* 'Kraft haben'. *apel- apl-* idg. Ableitung von *ōp-* 'Werk'. *Ἀπέλjων *Ἄπλων 'der kräftige, helfende'. — *Āpuli* sind 'Wasserstädter', vgl. Prellwitz Berl. phil. Wochenschr. 1897 Sp. 734. [Nachtrag S. 291.] — 18. ion. περιημεκτεῖν 'unwillig sein' : η- = gedehnt. ἀ privativum, *μεκτός 'befriedigt, lustig, gnädig' : lit. *mė́gstu* 'wohlgefallen'. — 19. lat. *Turnus Iūturna*. *Turnus* Kurzname = lit. *tar̃nas* 'Diener', dazu fem. Vollform *Iū-turna* 'Zeusdienerin'. — 20. *fōrma forfex* : Wz.

bhere bhera 'durchschneiden'. engl. *brim* mhd. *brëme* nhd. *verbrämen* Grundbedeutung 'Schnitt', vgl. *forfex* 'Schere' d. i. 'Schnitt machend' — 21, ὀρρωδής ορρωδέω ion. ἀρρωδέω : ὀ- durch Assimilation aus α-; *ἀρρωδής = α privativum + *ῥῶδος 'Kraft' (lat. *robur* idg. *vrōdhōs*).

44. **Richter** O. Griech. δεσπότης. KZ. 36, 111—23.

Litteratur. I. Die Formen. Falls etym. Zusammenhang der ersten Glieder besteht, verhält sich **dám-pati-* : δεσ-πότης = *vāk-pati* : *vācas-páti-*; aw. *dǝ̄ng pati-* : δεσ-πότης = rgv. *sūrō duhitá* : *sūrē duhitá*. — ai. *dám-pati-* 'Gebieter, Gewalthaber', wohl mit Wz. *dam-* 'bändigen' assoziiert. Auch δεσπότης nicht 'Hausherr'. *pátir dán* nicht ohne weiteres mit Bartholomae = *dám-pati-* : ein Kompositum hat in der Regel andere Bedeutung als seine Auflösung oder Umkehr. *patir dan* tritt nur im 1. 10. Maṇḍala auf, ist wahrscheinlich konventionelle Formel, die als sie sinnvoll angewendet wurde 'Herr des Hauses' bedeutete, später aber nur poet. Auflösung von *dampati-* war. — *jās-pati* = *gos-podь*. Das ved. Wort Komposition aus einem fem. Kollektivum *jās-* idg. *gēs* + *pati-*. Wie dem slav. Wort die Abstraktbildung auf *-ā* ('Herrschaft') zu Grunde liegt, kann dies auch bei dem griech. der Fall sein. **-podā,* Abstraktum zu Wz. *ped-* 'den Fuss auf den Boden sinken lassen, dass ein Eindruck bleibt'. Da im Idg. die Gewalt, die der *dempoti-* ausübte, **gospodā *gospotā* genannt wurde, trat früh Kontamination zwischen beiden Wörtern ein. Alte Grundformen scheinen zu sein: 1) **ge/ₒs-potā* : δεσπότης ač. *hospota* u. *hospita* 'fremde Frau'. 2) **ge/ₒspodi-* : *gospodь* δεσπόζω. 3) *gē/ₒspoti-* : *jāspati-* serb. *gȍspoća* aus **gospotja* neben *gospòdja*. II. Zur Geschichte der histor. Bedeutungen. A. Die kulturgeschichtl. Voraussetzungen. 1. idg. **gē/ₒs-* und idg. **-podā*. Letzteres könnte Zeuge für die Sitte sein, dass der siegende Krieger dem besiegten zum Zeichen der Unterwerfung den Fuss aufsetzte oder eine Fussfessel umlegte. Dann müsste *gos gēs* den unterwerfenden Teil bezeichnen. Wenn man jAw. *jahi* F. 'die Druj der Unzucht' *jahikā* 'Dirne' heranziehen darf, so liesse sich vermuten, dass *gēs-* im Kompositum *ges-poti* die kriegsgefangenen Weiber, die als Konkubinen benutzt wurden bezw. die vom Sieger mit den weibl. Kriegsgefangenen gezeugte Nachkommenschaft bezeichnete. *jā́s-* wäre Fem. zu *dāsá-* 'Sklave'. Vgl. *dāsá-patnī-* 'dāsa zu Herren (Gatten) habend' neben *jās-pati-* 'Herr (Gatte) von *jās-*. — 2. idg. *gospod(t)ā-*, *gespotā-* und *gē/ₒspoti-* *gᵉ/ₒspodi-*. Sinn schon proethnisch 'Herrschaft, Verfügung über den Fremden'. Mit der Änderung des Verhaltens gegen den Fremdling änderte sich auch der Sinn des Wortes. — B. Die Entwicklung der historischen Bedeutungen. 1. idg. *gē/ₒspot(d)i-*. Griech. δεσπότης bezeichnet noch den Hausherrn im Gegensatz zum Sklaven; auf ai. *dámpati-* scheint die Bedeutung von idg. *gē/ₒspot(d)i* übertragen zu sein, während *jāspati-* die ursprüngliche Bedeutung von **démpoti-* erhielt, indem man es an *jani- jā-* anschloss. 2. idg. **gospodā* (mit seiner Doublette **gᵉ/ₒspotā*) ist urspr. Name einer Thätigkeit, dann einer Befugnis, eines Amtes, schliesslich bezeichnet es den Träger derselben. Im Idg. waren bei jenen Wörtern weder die Bedeutungskategorien geschieden noch besassen sie gramm. Geschlecht. Im Griech. siegte die persönl. Verwendung, im Slav. nur z. Teil: čech. Mask. Fem. 'Herr, Frau', Russ. Serb.: persönl. Kollektiv. Sonst erstarkte der abstrakte Sinn auf Kosten der persönl. Gebrauchsweise, später ward aus dem Abstraktum ein sachl. Konkretum: abg. *gospoda* 'Gasthaus' usw.

45. **Solmsen** F. Etymologien. KZ. 35, 463–84.

Vgl. Anz. 10 Abt. V Nr. 201. 1. slav. *ka ko*, griech. κά κε(ν). Miller KSB. 8, 101 hat *kъ* c. Dat. mit ved. *kám* verbunden, das um die Beziehung eines Dativs hervorzuheben, diesem nachgesetzt wird. Er hat damit weiterhin *ka ko* verknüpft, das im Grossruss. hinter den Dat. Sg. der Personalpronomina tritt. *ka ko* treten im Russ. als Affixe auch hinter den Imper., vgl. lit. *-k -ki*: auch das ist ai., spezif. slav. dagegen ist die Verwendung von *ka ko* nach Adv. des Orts und der Zeit. *ko* : ai. *kam* = lit. *sa-* griech. ὀ- : ai. *sam* usw., *ka* zeigt Dehnung. Griech. κă = sl. *ko*, κā = *ka*, κε = sl. *-če*, lit. **ke*. α : ε wie bei γε : γα, *že* : *go*, alit. *ge* : *ga*. Ob das ν von κεν dem *m* von *kam* entspricht oder nicht, lässt sich nicht entscheiden. 2. griech. πρόκα 'sofort' : *πρόκος 'vorwärts gerichtet', vgl. *reci-procus procul* abg. *prokъ proćь* [vgl. Osthoff IF. 8, 45]. — 3. griech. ἐλεγαίνω : λάγνος 'geil' λωγάς · πόρνη Hes. λωγάς λάγνος also nicht mit G. Meyer[3] 88 zur *ā*-Reihe zu stellen. — 4. *frōns frondis* griech. θρόνα : russ.-ksl. *dъrnъ* russ. *dernъ* 'Rasen'. Vielleicht hierzu θρόνα, dessen Grundbedeutung 'Kräuter, Blumen' gewesen sein wird. — 5. lat. *tĭnea* 'Motte' nicht mit Niedermann zu σίνομαι sondern zu abg. *tьlja*, dem Abstraktum zu *tьliti tьlěti* 'corrumpere'. Dazu auch griech. σής aus *τ̯ής. Vgl. ai. ἅπ. λεγ. *sam-tinōti* air. *tinaid*. — 6. got. *þeihvo* abv. *tąča*. Ist 'dichte Wolke' Grundbedeutung, so gehören lit. *tánkus* usw. dazu, hat man von 'Unwetter' auszugehn, so kann got. *þeihs* dazu gehören, vgl. *tempête* : *temps*. — 7. krimgot. *marzus* 'nuptiae' : lit. *marti* 'Braut'. — 8. abg. *krъma*, *krъmlja*, *koryto* : κορέσκω. — 9. russ. *orú orátь* 'schreien' : ἀρύω 'schreie, sage', lat. *orare*, vielleicht lett. *urdít* 'antreiben, schelten', *rât* 'strafen'.

46. **Wood** Fr. A. Semasiological possibilities. Am. Journ. Phil. 19, 40—58.

Thesis: Difference in meaning is of itself no bar to connecting words. Words were originally names of concrete things or descriptions of actions. These may be used figuratively, and thus introduce meanings quite distinct from each other, though easily derivable from the original. Or an adjective may be used actively or passively, as Engl. *fearful* 'terrible' or 'timid'. Aside from this words do not change. 1. a) *bugjan* : *usbaugjan* b) *gamōtan* : *mĕd-* 'messen' c) *filhan* : *folgēn*. 2. Wz. *gᵘel-* (*quellan* usw.). 3. Wz. *gᵘher-* (*grāo* usw.). 4. Wz. *ghrem-* (*gramst* usw.) : Wz. *gher*. 5. *ĝher* (*háryati* usw.). 6. *ĝen-* (*genu* usw.). 7. Erweiterungen der Wz. *ei-*, speziell *i̯u-*. Instances enough of widespread divergence in meaning have been pointed out before. And these ought to have sufficed to convince any one that the meaning of a word is a very unstable quantity, and should never play more than a subordinate part in deciding the relation of words. The main light then, is phonetics: The meaning but a side light.

47. **Dittrich** O. Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache. Zeitschr. für roman. Philologie 22. 305—464. 23, 288—312.

(Teil I: 'Die Gegenstandsnamen mit Ausschluss der Erinnerungsnamen' ist als Leipziger Dissertation erschienen).

Illyrisch. Lykisch. Hettitisch.

48. **Hirt** H. Die sprachliche Stellung des Illyrischen. Festschrift f. Kiepert (Berlin Reimer. 28 M.).

Das Venetische und Messapische sind Vertreter des Illyrischen, nicht das Albanische. Das Illyrische war eine *centum*-Sprache.

49. **Bugge** S. Lykische Studien. I. Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofiske Klasse 1897. No. 7. Udgivet for Hans A. Benneches Fond. 91 S. 8⁰. Christiania Jakob Dybwad. 2 Kr. 80 Öre.

50. **Torp** A. Lykische Beiträge I. Videnskabsselskabets Skrifter II. Historisk-filosofiske Klasse 1898. No. 4. Udgivet for Hans A. Benneches Fond. 46 S. 8⁰. Christiania Dybwad. 1 Kr. 20 Öre. II. ebend. No. 6. 50 S. 8⁰. 1 Kr. 20 Öre.

51. **Pedersen** H. Lykisk. Nord. tidsskr. f. filol. 3. R. VII S. 68—103.

An die Arbeiten von Bugge und Torp anknüpfend erörtert der Verf. zunächst den heutigen Stand der ganzen kleinasiatischen Frage mit besonderer Rücksicht auf Kretschmers Darstellung, rekapituliert kurz die Geschichte der lykischen Forschung, bestimmt den Charakter der lykischen Inschriften und bespricht den Wert der Buchstaben. Es wird eine Regel für die Konsonantenverdoppelung aufgestellt: jeder Konsonant ist nach einem anderen Konsonanten verdoppelt; nur tritt nach den Nasalen keine Doppelung ein, wie auch die Nasale selbst vor einem anderen Konsonanten oder im Auslaut nicht verdoppelt werden (*χñtla*); die Liquida und *b* werden nach Explosiven, Spiranten oder *m* nicht verdoppelt. Diese Doppelungsregeln gelten jedoch für die 'pseudolykischen' Inschriften nicht. Weiter gibt der Verf. eine Darstellung der Hauptzüge der Flexion, der Substantiva und Verba und bespricht die Pronomina und Zahlwörter. Aus dieser Darstellung wird gefolgert, dass das Lykische eine indogermanische Sprache ist; die mutmasslichen Lautgesetze werden kurz skizziert und der wenig durchsichtige Charakter des Wortschatzes als nicht ausschlaggebend hingestellt. Schliesslich wird die Möglichkeit einer Verwandtschaft des Lykischen mit den kaukasischen Sprachen abgeleugnet.

(D. Andersen.)

52. **Imbert** J. De quelque inscriptions lyciennes. Mém. Soc. Ling. 10, 207—27.

53. **Jensen** P. Hittiter und Armenier. Strassburg Trübner. XXVI, 255 S. 8⁰. 25 M.

54. **Conder** C. R. The Hittites and their Languages. With plats. London. 322 S. 8⁰. 9 M.

55. **Hommel** F. Hetither und Skythen und das erste Auftreten der Iranier in der Geschichte. Sitzb. d. K. Böhm. G. d. W. 6. 28 S.

H. erweist (teilweise im Anschluss an Ball und Rost) iran. Namen bei Hethitern und bei alarod. Stämmen. Insbesondere waren ir. Ursprungs die Königsdynastie von Mitanni (um 1400), die Könige von Van (9.—7. Jh.), die babyl. Kassitenkönige (1700 oder 1600—1200). Die betreff. Stämme selbst waren "alarodisch" (mit den heut. Kaukasiern verwandt) und nur die Könige, der Adel und die Anführer z. T. iranisch (z. T. speziell skythisch).

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft. Varia.

56. **Haupt** Herm. Peter v. Bradke. Biogr. Jahrb. 2, 177—79.

57. **Müller** F. M. Georg Bühler. JRAS. 1898. S. 695—707.

58. **Winternitz** M. Georg Bühler und die Indologie. Beilage zur Allg. Zeitung 1898 Nr. 113. 114.

59. **Niebuhr** C. Wichtigere Erscheinungen des Jahres 1897 auf altorientalischem Gebiet. Umschau 2 Heft 1.

60. **Sprakvetenskapliga** Sällskapets i Upsala Förhandlingar Sept. 1894—Maj 1897. (In Upsala Universitetets Årsskrift. 1897.) Upsala 1898. 8vo. IV u. 161 S.

Inhalt: K. F. Johansson: Berättelse öfver Sällskapets värksamhet Sept. 1894—Maj 1897. — E. Wadstein: Om u-brytningsdiftongen i fornisländskan ock fornnorskan, S. 1—8. — E. Wadstein: Till omljudsfrågan, S. 9—11. — L. Kjellberg: Asklepios. Mythologisch-archäologische Studien. I. Zur Heimatsfrage. S. 12—43. — II. Beiträge zur Kenntnis der Darstellungen des Asklepios in der griechischen Kunst (mit 2 Taff.) S. 70—112. — K. Ahlenius: Om klassifikationen af människoraserna, S. 44—69. — O. von Friesen: Über die Sprache der argeischen Dialektinschriften, S. 113—161.

61. **Studier** i modern språkvetenskap, utgifna af Nyfilologiska sällskapet i Stockholm. I. Upsala, Almqvist & Wiksell. 1898. 8vo. 235 S. 5,00 Kr.

W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

1. **Hirt** H. Sprachwissenschaft und Geschichte. Akademische Antrittsvorlesung. Neue Jahrb. für das klass. Altertum 1, 485—500.

In diesem Vortrag wird auszuführen versucht, welche Bedeutung die Sprachwissenschaft für die Altertumskunde hat, zunächst in ethnologischer Beziehung, wo jene unsere beste und oftmals einzige Führerin ist. Hierbei wird auch die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der idg. Sprachen berührt, die in weiteren Aufsätzen im einzelnen näher behandelt wird. Zu zweit wird dann die Bedeutung der indogerm. Kulturgeschichte erörtert, die sich nicht in erster Linie auf die Sprache stützen darf, für die aber die Sprache mancherlei beitragen kann. Jedenfalls verdient die Sprachwissenschaft als Hilfswissenschaft auf diesem Gebiet nicht die Geringschätzung Kretschmers und Kossinnas. Eine Skizze von der Kultur der Indogermanen versuchen die beiden Aufsätze (20 u. 21) zu geben.

2. **Haberlandt** M. Völkerkunde. Mit 56 Abb. Sammlung Göschen Nr. 73. 200 S. 16°. 0,80 M.

3. **Bahnson** K. Etnografien fremstillet i dens Hovedtræk. Fortsat af C. Fredstrup. 22.—23. Levering. Kopenhagen. Nordiske Forlag. je 1 Kr.

4. **Pothier** Les populations primitives. Essai d'interprétation de documents archéologiques par le géologie et les textes. XXXI u. 329 S. 2 cartes. Paris Champion.

5. **Kollmann** und **Büchli** Die Persistenz der Rassen und die Konstruktion der Physiognomie prähistorischer Schädel. Arch. f. Anthr. 25, 329—361.

6. **Gobineau** Graf Versuch über die Ungleichheit der Menschen-

rassen. Deutsche Ausgabe von L. Schemann. I. Band. Stuttgart Fromann. gr. 8⁰. 3,50 M.

7. **Boughton** The Aryan question. Amer. Antiquarian Nr. 2.

8. **Zaborowski** M. Les Aryens. Recherches sur les origines. État de la question de langue et de race. Rev. mens. de l'Éc. d'Anthropol. 8. 37—63.

Referat L'Anthropologie 9, 161. "C'est chez les Finnois que l'auteur de cet article prétend trouver le plus d'affinité avec les Aryens primitifs. Les Finnois, dit-il, étaient encore naguère des congénères attardés, des parents pauvres des primitifs Aryens. Les plus anciens établissements des Aryens auraient été, selon lui, dans le nord de l'Europe et, en Asie, sur les bords de l'Iaxarte. Ceux du nord de l'Europe étaient-ils venus d'Asie ou ceux des bords de l'Iaxarte étaient-ils venus d'Europe? C'est un point sur lequel on ne peut guère se prononcer. L'aryaque, la langue primitive aryenne supposée par les linguistes, et dont les divers idiomes indiens seraient dérivés, n'a jamais existé, et les langues dites aryennes auraient une longue période d'obscurité et de faiblesse avant d'atteindre à l'éclat et à la force qu'elles ont fini par acquérir. Bref, c'est à une influence touranienne que l'auteur paraît attribuer le développement du génie aryen." L. Feer.

9. **Müller** F. M. Biographies of words and the home of the Aryas. New impr. London Longmans. 306 S. 8⁰.

10. **Bruinier** J. W. Die Heimat der Indogermanen und die Möglichkeit ihrer Feststellung. Umschau 2, 680—83; 707—10; 758—61.
Vgl. Anz. 10 Abt. II Nr. 23.

11. **Wilser** L. Stammbaum der arischen Völker. Naturw. Wochenschrift 13, 1899 S. 361.

12. **Deniker** J. Les races de l'Europe. Bull. de la Soc. d'Anthr. 8, fasc. 4.

Présentation de deux cartes; une de la taille moyenne et l'autre de la couleur des yeux. Existence de six races principales en Europe: septentrionale ou nordique, en Scandinavie, Écosse etc.; orientale, dans l'ouest de la Russie etc.; occidentale ou cévennole, sur le plateau central, dans les Alpes etc.; ibéro-insulaire; littorale ou atlanto-méditerranéenne; et enfine adriatique ou dinarique qui va jusque dans les Vosges ou les Ardennes. Il existe en outre en Europe quatre races secondaires, dont deux blondes et deux de type châtain.

13. **Sergi** G. Über den sogenannten Reihengräbertypus. Bl. f. AEU. 3. 1—8.

14. **Patrubány** v. L. Zur thrakisch-phrygischen Ethnologie. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn 5, 1897 S. 242.

15. **Sergi** G. Arii e Italici. Attorno all' Italia preistorica. Torino Fratelli Bocca. 228 S. 8⁰. 3 M.

16. **Sergi** G. The Aryans and the ancient Italians. A page of primitive history, transl. by I. W. Howerth. Monist 8, 161—82.

17. **Zeppelin-Ebersberg** Graf Über die ethnographischen Verhältnisse in der heutigen Schweiz während der Zeit des Bestehens von Pfahlbauten daselbst. Vortr. Zentralbl. f. Anthr. 2, 65—71.

Von den Ursitzen der Idg. (wahrsch. aus den Ostseeländern) lösten sich (vor Beginn der neolith. Zeit in der Schweiz) vornehmlich 3 grosse Völkerwellen ab: 1. Die thrak.-sarmat.-iran.-ind. Stämme (schon früher östl. der Weichsel ansässig: kein Wort für "Buche"), 2. westlich der Karpathen die Hellenen und die Italiker, 3. die gadhälischen Kelten, denen viel später (gegen das Ende der Schw. neolith. Zeit, etwa M. des 2. Jhtaus. v. Ch.) die kymr. Kelten folgten

18. **Bücher** K. Der wirtschaftliche Urzustand. Die Entstehung der Volkswirtschaft. 2. Auflage. Tübingen Lauppsche Buchhandlung 1897, 1. Abschnitt. Preussische Jahrbücher 90, 213—241.

19. **Bücher** K. Die Wirtschaft der Naturvölker. Vortrag. Dresden v. Zahn und Jänsch. 71 S. 8⁰. 1 M.

Diese beiden Aufsätze gehören mit zu dem wichtigsten auf dem Gebiete der Völkerkunde, und sie werfen damit auch Licht auf die Urzeit Europas und der Indogermanen. Der erste Aufsatz enthält eine Schilderung der einfachsten menschlichen Verhältnisse, die noch nicht den Namen Wirtschaft verdienen. B. bezeichnet dieses Stadium als Stufe der individuellen Nahrungssuche. Schon auf dieser Stufe findet eine Teilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen statt, die sich bei den Naturvölkern, die B. in der zweiten Arbeit behandelt, fortsetzt. Hier wird der Hackbau besprochen, die Jagd, der Fischfang, die Viehzucht. Von dieser sagt er: Im grossen und ganzen wird man der Viehzucht keine Bedeutung für die Nahrungsmittelproduktion der Naturvölker zusprechen können; sie bildet in ihrer Wirtschaft fast nur ein konsumtives Element. Weiter wird die Technik behandelt, die wirtschaftliche Organisation der Stoffumwandlung, der Tauschverkehr und Handel, die Gastfreundschaft, die Verkehrswege u. v. a. Die Vorträge enthalten nicht durchweg neues. Wer die ethnologische Forschung der letzten Jahre verfolgt hat, dem ist vieles schon geläufig. Aber in der Art der Zusammenfassung und der konsequenten Deutung der Thatsachen liegt ein hochbedeutender Fortschritt, der hoffentlich dazu beitragen wird, die auch auf dem idg. Gebiet herrschenden veralteten Anschauungen bald zu beseitigen.

20. **Hirt** H. Die wirtschaftlichen Zustände der Indogermanen. Jahrb. f. Nationalökon. 3. Folge Bd. 15 S. 456—463.

21. **Hirt** H. Die vorgeschichtliche Kultur Europas und der Indogermanen. Geogr. Zeitschr. 4, 369—388.

Beide Aufsätze sind auf direkte Aufforderung entstanden, und konnten bei Raumbeschränkung die Probleme nur andeuten, nicht eingehend begründen. Sie ergänzen sich gegenseitig. Zunächst wird ein Überblick der Kulturentwicklung gegeben, wie sie die neuere ethnologische Forschung lehrt, und daher das unhaltbare Schema: Jäger, Viehzüchter, Ackerbauer verworfen. Dann wird die Entwicklung besprochen, die uns die archäologischen Funde lehren. Der ungeheure Fortschritt in der jüngeren Steinzeit muss auf Einfluss höherer Kulturen zurückgeführt werden, der vom Süden nach dem Norden vordringt, und geographisch ungünstig gelegene Gebiete übergeht. In den historischen Zeiten treffen wir denn auch die primitivsten Zustände an den äussersten Grenzen, vgl. die Jägervölker der Finnen usw. Dann folgt ein kurzer Bericht über die einzelnen Haustiere. Das Rind, das mit dem Joch an den Wagen und den Pflug gespannt wird, ist kein Tier der

Viehzüchter oder der Nomaden, sondern der Ackerbauer. Auch der höhere Ackerbau ist den Indog. mit Sicherheit zuzuschreiben, er hat sich aber erst unter orientalischem Einfluss aus dem Hackbau entwickelt. Zum Beweise dient es, dass die Frau in fast ganz Europa Trägerin des Ackerbaues ist. Die bisher für diese Thatsache angeführten Zeugnisse haben sich seit Abfassung dieser Aufsätze stetig vermehrt.

22. **Grossmann** F. Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. 1. Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. Jahrb. f. Gesetzgebung, Heft 1.

23. **Mucke** J. R. Urgeschichte des Ackerbaus und der Viehzucht. Eine neue Theorie mit einer Einleitung über die Behandlung urgeschichtlicher Probleme auf statistischer Grundlage. XXIV u. 404 S. Lex. 8⁰. Julius Abel Greifswald. 9,60 M.

24. **Schurtz** H. Grundriss einer Entstehungsgeschichte des Geldes. Beiträge zur Volks- und Völkerkunde. 5. Bd. Weimar Felber. 185 S. 8⁰. 3 M.

25. **Grupp** G. Wirtschaft u. Recht. Beilage zur Allg. Zeitung 1898. Nr. 41.

26. **Vierkandt** A. Über die Entstehungsgründe neuer Sitten. Festschrift der Herz. Techn. Hochschule Carola-Wilhelmina 1897. Braunschweig. 13 S.

27. **Hedinger** A. Zur Frage der ältesten Methode der Feuererzeugung. Arch. f. Anthr. 25, 165—170.

28. **Höck** F. Der gegenwärtige Stand unserer Kenntnis von der ursprünglichen Verbreitung der angebauten Nutzpflanzen. Geogr. Z. 5, 1899 S. 382—402, 457—475, 512—521.

29. **Keller** C. Nochmals die Goldbecher von Vaphio. Globus 74, 80—82.

Behandelt die Domestizierung des Rindes.

30. **Engelmann** R. Die Katzen im Altertum. Jahrbuch des kais. deutschen archäol. Instit. 14 (1899) S. 136—43.

Bringt mehrere monumentale Zeugnisse bei, "aus denen wohl klar hervorgeht, dass die Katze als Haustier nicht nur den Ägyptern, sondern auch den Griechen u. Römern bekannt war; die vielfach ungenaue oder ungeschickte Wiedergabe des Tieres lässt aber den Schluss zu, dass sie als Haustier noch nicht allgemein verbreitet, den Malern daher noch etwas wenig Gekanntes war, so dass es gar nicht zu verwundern ist, wenn ihre Formen hier und da schlecht wiedergegeben sind. Nimmt man ferner die athen. Denkmäler hinzu, die auf den Anfang des 5. Jhs. zurückgehn, auf denen die Katze noch als fremdes, mit Erstaunen betrachtetes u. mit Eifer erstrebtes Geschöpf vorgeführt wird, das man als noch nicht eingewöhntes Tier an einem Bande führen zu müssen glaubt, dann sieht man sich fast genötigt, die Einführung der Katze mit der Eröffnung Ägyptens in Verbindung zu bringen . . . Auch V. Hehn hat sich dieser meiner, schon in den Ann. 1878 ausgesprochenen Ansicht angeschlossen . . ." Abdruck eines Briefes von Hehn vom 13. Okt. 1882.

31. **Meringer** Etymologien zum geflochtenen Haus. (Aus Abhandl. z. germ. Philologie. Festgabe f. Heinzel. Halle a. S. Niemeyer. VIII, 534 S. 8⁰. 14 M.)

32. **Hirt** H. Schiffahrt und Wanderungen zur See in der Urzeit Europas. Allg. Zeitung Beil. 1898 Nr. 51.

Der Aufsatz versucht zu zeigen, dass die Schiffahrt in Europa uralt ist, und sich überall da findet, wo wir sie nach den natürlichen Bedingungen, die Peschel in seiner Völkerkunde dargelegt hat, voraussetzen dürfen. Wo wir aber seefahrende Völker treffen, da haben sich diese auch zur See ausgebreitet. Das angeführte Material ist bei weitem nicht erschöpfend, zeigt aber, dass, wie die natürlichen Verhältnisse seit Jahrtausenden die gleichen geblieben sind, auch die seetüchtigen Völker sich immer an den gleichen Stellen finden, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Die besondere Veranlagung eines Volkes zur Schiffahrt wird bestritten.

33. **Much** R. mare mortuum. HZ. Anz. 42, 321—23.

Die Vorstellung des dick gewordenen, der Schiffahrt die grössten Schwierigkeiten bereitenden Meeres die in der geographischen u. Sagenlitteratur des Altertums u. MA. erscheint, beruht nicht auf Schiffermärchen, sondern beruht auf dem 'Totwasser' d. h. auf einer Süsswasserschicht die auf salzigem Seewasser liegt und das Fortkommen erschwert, vgl. Nansen 147 f.

34. **Hirt** H. Vom Zählen und den Zahlen. Nord und Süd 22, 372—380.

Überblick über die Entwicklung der verschiedenen Zählsysteme und ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte.

35. **Delitzsch** Fr. Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipzig Hinrichs 1897. VIII u. 240 S. kl. 8⁰. 11,50 M.

36. **Thureau** D. Fr. Recherches sur l'origine de l'ecriture cunéiforme. 1re partie. Paris Leroux. XVI u. 110 S. 8⁰.

---

37. **Archiv** für Religionswissenschaft hrsg. von Th. Achelis. Bd. 1. Freiburg Mohr.

38. **Hardy** E. Was ist Religionswissenschaft? Archiv f. Religionswissenschaft 1, 9—42.

39. **v. Hartmann** E. Die Anfänge der Religion. Westermanns Monatshefte. 42. Jhg. Heft 12.

40. **Kahlbaum** G. W. A. Mythos u. Naturwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Kalewala. Vortrag. Leipzig Barth. gr. 8⁰. 2 M.

41. **Schiøtt** M. P. O. Questions scientifiques modernes. I. Religion et mythologie. Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk-Klasse. No. 3. 29 S. 8vo. Christiania Dybwad. 80 Öre.

42. **Wide** S. Folkskrock och primitiv religion. Nord. tidskr. utg. af Letterstedtska fören. S. 459—480.

Über Aberglauben u. primitive Religion.

43. **Lehmann** A. Aberglaube u. Zauberei von den ältesten Zeiten

an bis in die Gegenwart. Deutsche autoris. Ausgabe von Dr. Petersen. Mit 75 Abb. Stuttgart Enke. 12 M.

44. **Müller** F. Max Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. H. Lüders. Bd. I. II. Leipzig Engelmann. je 11 M.

45. **Usener** H. Göttliche Synonyme. Rhein. Museum. N. F. Bd. 53 Heft 3.

46. **d'Arbois de Jubainville** Les sacrifices humains chez les Gaulois et dans l'antiquité classique. Nouv. Revue hist. de droit franç. Mai, Juni.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

III. Arisch.

Die altindische Bibliographie des Jahres 1898 wird zugleich mit der des Jahres 1899 erscheinen.

C. Iranisch.

1. Allgemeines.

1. **Bartholomae** Chr. Arica X. IF. 9, 252--283.

48. Ai. *válša-* M. = aw. *varəsa-* M. — 49. Aw. Nir. 108 (translated). — 50. Ai. *apratā́* (cf. lat. *pretium*, jAv. *pərəska*). — 51. Ap. *ahifraštādiy* Bh. *4*. 69 (*ahi* stands for **ahra*, cf. Aw. *aəra*; therefore 'in feindlichem Gericht'). — 52. Aw. *hąm vaoirinąm*, *us.vaoirinąm* (from *vaoray-* 'Rahm, Sahne'). — 53. Urir. *r* im Altiranischen. — 54. gAw. *təviš* : got. *þiubs* (d. h. 'Dieb'). — 55. Kurd. *ārzang* — lat. *arbor* — 56. Kurd. *būz* — lat. *fāgus*. — 57. jAw. *spəntō.frasnå* (d. h. gen. dual). — 59. jAw. *sravaŋhavō* — ai. *tsárati, tsáruṣ*. — 60. Zur jAw. Flexion der fem. *ū*-Stämme. — 61. Ap. *azdā*, pl. *azd* usw. — 62. jAw. *aipi.jaiti* V. *3*. 32 (= infinitiv). — 63. jAw. *aš* und griech. ἀγα-; gAw. *maš* (the latter from *maz-* ai. *mah-* 'great').

2. **Casartelli** L. C. L'Idée du Péché chez les Indo-Éraniens de l'Antiquité. Quatrième Congrés des Catholiques à Fribourg (Suisse) Août 1897.

The idea of sin in the Vedic religion is illustrated by showing the light in which the hymns view offenses against Varuna; in the Achaemenian religion, by the warnings against violating the will of Auramazda and his law; in the Avesta and in Sassanian Iran by the injunctions to avoid 'evil thoughts, words, deeds'.

3. **Geiger** W. und **Kuhn** E. Grundriss der iranischen Philologie. I. Bd., 2. Abt., 1. u. 2. Lfg. Neupersische Schriftsprache von Paul Horn. Strassburg Trübner. S. 1—160; 161—320.

The details of the contents are given below under the special headings.

4. **Müller** Fr. Die Wurzel *tak* im Iranischen und Slavischen. — Pahlawi, Neupersisches und Armenisches. WZKM. 11, 386—390.

5. **Richter** O. Die unechten Nominalkomposita des Altindischen und Altiranischen. IF. 9, 1—62, 183—252.

2. Avesta und Verwandtes.

6. **Bharucha** E. S. D. Some Ceremonies of the Parsees. Progress No. 5 (Chicago U.S.A.) 3, 294–308.

7. **Casartelli** L. C. Some recent Parsi publications on Pehlevi and Zend. B. & O. Record 7, 165–168.

8. **Conway** M. D. Solomonic Literature. Wisdom in the Book of Proverbs and the Avesta. The Open Court, Chicago, U.S.A. 12, 395–410.

9. **Darab** Dastur Peshotan Sanjana Observations on M. J. Darmesteter's Theory regarding Tansar's Letter and the Date of the Avesta. Leipzig Harrassowitz. 32 S.

Argues against the attempts of Darmesteter to prove the late origin of the Avesta; special stress is laid on a previously suggested identification of the Avestan *Nāidhyah Gaotema* with *Gotama* whose son is *Nodhas* in the Rig Veda. This point is made to show the antiquity of the allusion in the Avestan Yashts.

10. **Darab** Dastur Peshotan Sanjana Tansars alleged Pahlavi Letter to the King of Tabaristan, from the standpoint of M. J. Darmesteter. Leipzig Harrassowitz.

Gives the contents of the letter and quotes the French version of Darmesteter and discusses the question in a general way from Darmesteter's standpoint.

11. **Darab** Dastur Peshotan Sanjana Gaotema in the Avesta. Journal Royal Asiatic Soc. July S. 637–639.

Gaotema in the Avesta is to be identified with the Rishi Gautama of the Rig-Veda, and not with Gotama the Buddha.

12. **Foy** W. Avesta. ZDMG. 52, 254–.

Suggests as etymology for the name Avesta 'das unbekannte' (*a-vistak*) as opposed to the Pahlavi version or 'Erklärung' (*zand* 'Wissen, Kenntnis). Similarly Haug Essays S. 121.

13. **Jackson** A. V. W. Zoroaster the Prophet of Ancient Iran pp. I–XXII, 1–314. With three Plates and a Map New York and London. The Macmillan Company (Columbia University Press).

'The aim of this volume is to bring together all that is generally known at the present time, either from history or from tradition, about Zoroaster the Prophet of Ancient Iran'.

14. **Jackson** A. V. W. A Brief Note on the Amshaspands, or a Contribution to Zoroastrian Angelology. Archiv für Religionswissenschaft 1, 363–366.

Draws attention to a passage in the Great Iranian Būndahishn, according to which, three of the Archangels sit of the right hand of Ormazd, three on the left.

15. **Jackson** A. V. W. An Avestan Word-Arrangement, or a Supplement to Strachan's Rule for Indogermanic *pro*. KZ. 36, 149–151.

16. † **Kohut** A. The Talmudic Records of Persian and Babylonian Festivals critically illustrated. By the late Alexander Kohut. American Journ. Semitic Lang. & Lit. 14, No. 3 April.

17. **Moulton** J. H. Zoroastrian Influences on Judaism. The Expository Times 9, 352—358, May.

Persian influence on Judaism is to be seen especially in the doctrines of angelology and demonology and partly also in eschatology.

18. **Oldenberg** H. Zarathustra. Deutsche Rundschau Sept., S. 402—437.

A sketch of the principal tenets of the Zoroastrian religion with remarks upon his life and times.

19. **Remy** A. F. J. The Religion of Ancient Persia, a Sketch. Progress No. 5 (Chicago, U.S.A.) 3, 284—293.

A clear outline of Zoroastrianism in brief space.

20. **Spiegel** F. Die alten Religionen in Erān. ZDMG. 52, 187—196.

Inclines toward Darmesteter's theory of the late or Sassanian origin of the Avesta in its present form; we seek in vain for writings about Zarathushtra's religion that go back to the early Achaemenian centuries. Our best sources for a knowledge of the religion of the ancient Iranians before the Zarathushtrian reform are the Ancient Persian cuneiform inscriptions, Herodotus and Firdausī's Shāh-Nāmah. To the Zarathushtrian reform we owe the development of Spenta Mainyu, as apart from the old idea of Auramazdā; also Aŋra Mainyu, and the word *daēva* in the sense of demon.

21. **Stave** E. Über den Einfluss des Parsismus auf das Judentum. Ein Versuch. (Gekrönte Preisschrift). Haarlem Bohn. S. 1—280.

The first division of the book relates to the origin of the Avesta and the age of the Mazdayasnian religion. The theory of Darmesteter as to the late origin of the Gāthās is not accepted. The second division treats of the Jews under the Persian sway, the Jews and the Achaemenidae, and Israel after the Exile. The third division is devoted to Ahura Mazda and Jahve and to the doctrines of angels, demons and of eschatalogy in Parsiism and Judaism. Persian influence on the Jews is especially to be seen in dualistic views; such influences begin rather after the time of Alexander than before his era.

22. **Tiele** C. P. Geschichte der Religion im Altertum bis auf Alexander den Grossen. Deutsche autorisierte Ausgabe von G. Gehrich. II. Band. Die Religion bei den iranischen Völkern. Erste Hälfte. Gotha Perthes. VIII, 187 S. 8⁰.

A critical treatment of the religion of Iran, with a discussion of the sacred writings of ancient Persia, the prehistoric period of the Zoroastrian faith, the founding and early development of Zarathushtra's creed. The second part will be published later.

23. **Tiele** C. P. Zur Frage nach dem Alter des Avesta. Deutsch bearbeitet von G. Gehrich. Archiv für Religionswissenschaft 1, 337—360.

Gives additional arguments in favor of the antiquity of the Avesta as opposed to the late J. Darmesteter's views. Tiele gives reasons for believing that we have traces of the Zarathushtrian faith as early as the first half of the seventh century B. C.

24. **Weber** A. Zum Avesta. Deutsche Rundschau. 25. Jahrg. Heft 4 S. 139—143.

With special reference to Oldenberg, and emphasizes the points of likeness between Zoroastrianism and Judaism.

3. Altpersisches.

25. **Bang** W. Altpersisches. IF. 8, 291—295.

1. In Bh. 4. 65 (like Foy) suggests for *šakaurim*, possibly *u* + *kara*. — (2) Bh. 4. 64 accepts as reading *ab(i)stām* 'Awesta, code'. — (3, 4, 5) references to suggestions already made by the author in Mél. de Harlez p. 6—10, *abara*[*n*?], *i*-Umlaut, *abicariš* 'Hilfsmittel'. — (6) Bh. 2. 48 sc. *akara*.

26. **Foy** W. Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemeniden-inschriften. ZDMG. 52, 119—131.

An investigation of points in phonology. To be continued by further grammatical studies.

27. **Müller** F. Altpersisches und Armenisches. WZKM. 12, 76—78.

Ancient Persian *yanaiy* explained as *yanā* + *it*, compare Gk. ἵνα.

28. **Oppert** J. Der Kalender der alten Perser. ZDMG. 52. 259.

On pp. 268—9 a chronological table is given of the events recorded in the Behistun Inscription.

29. **Weissbach** F. H. Zur Chronologie des Kambyses. ZDMG. 51. 661—665.

4. Mittelpersisch, Pahlavī.

30. **Drouin** E. Les Légendes des Monnaies Sassanides. Rev. Archéologique pp. 1—58.

Treats principally of the silver coins and medals of the Sassanian dynasty.

31. **Drouin** E. Histoire de l'Épigraphie Sassanide (Aperçu Sommaire). Muséon S. 1—24.

32. **Mills** L. H. [Avestan] *ufyānī* and its pahlavi translations. ZDMG. 52, 436—446.

The Pahlavi rendering by *nafšman* 'self' is due to the resemblance of the form *ufyānī* in the original Avestan text to the form *nafšman* in Pahlavi script. The slight variations in the Pahlavi translations of this verb are to be explained on that basis.

33. **Müller** F. Die Einleitung zum Ganjeshāyagān aus dem Pahlawī ins Deutsche übersetzt. WZKM. 12, 155—158.

34. **West** E. W. Note on the Catrang-Nāmak. Journal Royal Asiatic Soc. April S. 389—390.

The 'elephant' and 'chariot' are mentioned as pieces in an older MS. of the Pahlavi description of the game of chess.

5. Neupersisch.

35. **Allen** E. H. Some side lights upon Edward Fitzgeralds Poem. The Ruba'iyat of Omar Khayyam: the substance of a lecture. London. 36 S. 8°.

36. **Allen** E. H. Rubaiyat of Omar Khayyam. Being a Facsimile of the Ms. in the Bodleian Library Oxford. With a transcript into Modern Persian Characters. Translation. Notes and Bibliography. London. S. 1—300. Roy 8⁰. 10 s 6 d.

See review by E. G. B. in Journ. Roy. As. Soc., April S. 415—420.

37. **Bell** G. L. Poems from the Divan of Hafiz. Translated. London 1897. 157 S. 8⁰. 6 s.

38. **Browne** E. G. Some Notes on the Literature and Doctrines of the Ḥurūfī Sect. JRAS. Jan. S. 661—694.

An account of the *Jāvidān-i-Kabīr*, a work that is written in a peculiar dialect of Persian and which gives an account of the remarkable doctrines of a sect resembling the Ismaʿīlīs or Shīʿites.

39. **Chabot** J. B. Notice sur les Yézidis. Texte syr. et traduct. franç. (Extr.). Paris 1896. 8⁰.

40. **Fraenkel** S. Bemerkungen zu den jüdisch-persischen Glossen zum Buche Samuel. ZDMG. 51, 1897 S. 681—682.

41. **Horn** P. Neupersische Schriftsprache. In Grundriss der iranischen Philologie. I. Bd., 2. Abt., 1. u. 2. Lfg. S. 1—200.

42. **Mann** O. Quellenstudien zur Geschichte des Aḥmed Šāh Durrānī (1747—1773). ZDMG. 52, 97—118 und 323—358.

43. **Müller** F. Neupersische Etymologien. WZKM. 12, 153—155.

44. **Nöldeke** Th. Judenpersisch. ZDMG. 51, 1897 S. 669—676.

Supplementary remarks to Bacher's article in Stade's Zeitschrift 16, 201 ff.

45. **Payne** J. The Quatrains of Omar Khayyam. Now first completely done into English verse from Persian, with a Bibliographical and Critical Introduction. Printed for private circulation only. 71, 206 S. 8⁰.

46. **Rosen** F. Modern Persian Colloquial Grammar, Containing a Short Grammar, Dialogues, Extracts from Nasir-Eddin Shah's Diaries, Tales, etc. and a Vocabulary. London Luzac. XV, 400 S. 8⁰. 10 s. 6 d.

6. Afghānisch, Balūčī, Kurdisch, moderne Dialekte.

47. **Geiger** W. Die Sprache der Afghanen, das Paṣ̌tō. Grundriss der iranischen Philologie 2, 201—230. Strassburg.

48. **Geiger** W. Die Sprache der Balūtschen. Grundriss der iranischen Philologie 2, 231—248. Strassburg.

49. **Geiger** W. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen. I. Die Pāmirdialekte. Grundriss der iranischen Philologie 2, 287—320.

50. **Socin** A. Die Sprache der Kurden. Grundriss der iranischen Philologie 2, 249—286. Strassburg.

New York. A. V. W. Jackson.

IV. Armenisch.

1. v. **Patrubány** Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Bd. 1. Heft 5—10. Budapest, Franklin-Verein. S. 81—240. 8°.

Darin vom Herausgeber: Vorarbeiten zum armen. Namenbuch. Armenisch-deutsches Wörterverzeichnis. Armeniaca. Siebenbürgisch-armenische Namen u. a.

2. **Hübschmann** H. Zur Chronologie der armen. Vokalgesetze. In den Sprachwissenschaftl. Abhandlungen hrsg. von L. v. Patrubány. 1, 129—72.

3. **Msereanç** L. Eine Bemerkung zur armen. Lautlehre. Sprachw. Abhandlungen von L. v. Patrubány 1, 203 f.

4. **Msereanç** L. Armjanskaja dialektologija. Moskau. 15 S. 8°.

5. **Adjarian** H. Croisements de mots en Arménien. Mém. Soc. Ling. 10, 323.

taxdak für *daxdak*, *panir* für *banir*, *sĕxmel* für *seğmel*, *jağek* für *jağik*.

6. **Meillet** A. Étymologies arméniennes. Mém. Soc. Ling. 10, 274—82.

1. Dem Vokalwechsel von πατέρες : ἀπάτορες entspricht der in arm. *anjinkh* : *mi-anjunkh* usw. — 2. Zum arm. Adjektivsuffix *-ino-* gehört ai. *-īna-* griech. -ῖνο- oder griech. -ἴνο-. — 3. arm. *ertham* 'komme' : ἔρχομαι aus *ἐρθσκομαι (Wechsel von *th* mit *dh*). — 4. *ezn* 'Ochse' : ai. *ahī* 'Kuh'. — 5. *sor* 'Loch, Höhle' : *caverna*. — 6. *hunč* 'Geräusch' : *śunč* 'Hauch' = *svanas* : *śvasiti*. — 7. *kornčim* 'gehe unter' : lett. *gurstu* 'ermatten' preuss. *gurīns* 'arm'. — 8. *ałjamułjkh* 'ζόφος', Reduplikation von *ałj* : ἀχλύς preuss. *aglo* 'Regen'. — 9. *dołam* 'zittere' usw. : lit. *drugŷs* 'Fieber' russ. *drognut'* 'zittern' und lit. *drebù* 'zittern'. — 10. *ołormim* 'misereor' : got. *arms* 'miser'. — 11. *karkut* 'Hagel' : abg. *gradъ*. — 12 *jał* 'Spott' : χλεύη. — 13. *varem* 'führe' : lit. *varaũ*. — 14. *ergicuçanem* : ῥήγνυμι. — 15. *ther* 'Seite' : ai. *-tarman* τέρμων usw. — 16. *çelul* : *skeliù*, *çir* : κείρω, *çan* : *skinù*. — 17. *azazim* 'trockne' : got. *azgō* usw. — 18. *xul* 'taub' vielleicht zu χωλός 'hinkend'. — 19. *holorem* : κυλίω, *haz* : ai. *kāsati* ae. *hwósta* usw. — 20. *ezr* 'Rand, Grenze' : lit. *ežẽ*.

7. **Meillet** A. Recherches sur la syntaxe comparée de l'arménien. Mém. Soc. Ling. 10, 241—72.

1. Les démonstratifs. A. Les éléments radicaux (Ursprung der Radikalen *s d n*. Beispiele zur Illustration der Bedeutungen). Conclusion: On voit, par cet exposé sommaire, de combien de moyens dispose l'arménien pour déterminer les mots et combien rigoureux et symétrique et de système qu'il a institué. C'est de l'emploi exact de toutes ces ressources que résulte la clarté d'une phrase arménienne; et les auteurs qui, comme les traducteurs de l'Évangile, comme Eznik, comme Elisée, s'en servent d'une manière constante et précise donnent ainsi à leur style une vie et une expression qui font une grande partie de leur charme. A ce point de vue, il ne semble pas qu'aucune autre langue indo-européenne surpasse, ou même égale l'arménien: le développement qu'ont pris les moyens de détermination est comme une compensation des pertes que la langue a faites à d'autre égards.

8. **Tvarjanovič** J. K. Beiträge zur Anthropologie der Armenier. Diss. der Milit.-Mediz. Akad. zu St. Petersburg 1896/7 N. 57. 158 S.

Geogr. Skizze. Abriss der Gesch., Ethnographie. anthropol. Beobachtungen und Messungen. Ber. von Stieda, Glob. 73, 229.

9. **Antoniewicz** J. B. Les Arméniens de la Galicie. S.-A. aus L'Arménie. London. 4°.

V. Griechisch.

1. **Papadopulos-Kerameus** A. Zur Geschichte der griechischen Etymologica (russ.). Journ. d. Minist. der Volksaufklärung S. 115—133.

Über den Inhalt des Aufsatzes s. Byz. Zschr. 8, 212 f.

2. Κόντος Κ. Σ. Φιλολογικὰ σύμμικτα. (Forts.). Ἀθηνᾶ 10, 486—538.

21. τὸ ἐξόμματον und andere Komposita mit ὄμμα; ἐξόφθαλμος u. a. Komposita mit ὀφθαλμός. 22. καθάρειος καθαρείως καθαρειότης und καθάριος usw. 23. προάστιον — προάστειον. 24. πίμορφος, πιοειδής 'einem π ähnlich', χιοειδής, δελτοειδής u. dgl. 'einem χ, δ ähnlich'.

3. Κόντος Κ. Σ. Ποικίλα. (Forts.). Ἀθηνᾶ 10, 538—540.

9. ἱερώμενον — ιερωμένον. 10. ἄλλ' ἄττα, ἕτερ' ἄττα u. dgl.

4. Παπαδημητρακόπουλος Θ. Ὁ κ. Γεώργιος Ν. Χατζιδάκις ἐξελεγχόμενος τὸ δεύτερον σοφιστὴς καὶ λογομάγειρος. Athen Perris. 62 S.

Diese leidenschaftliche, fast ganz persönliche Streitschrift ist eine Entgegnung auf die Anz. 10, 113 nr. 16 genannte Schrift: was P. gegen die von Hatzidakis vertretenen sprachwissenschaftlichen Grundsätze sagt, zeigt nur, dass dem Verf. das Verständnis dafür abgeht.

5. **Smyth** H. W. Mute and Liquid in Greek Melic Poetry. Trans. & Proc. of the Am. Phil. Ass. 19, 86—96.

6. **Brugmann** K. ἐπασσύτερος. Rhein. Mus. NF. 53, 630—633.

Das Wort gehört nicht (oder höchstens volksetymologisch) zu ἆσσον, ist vielmehr Komparativ eines Adverbiums *ἐπ-αν-σ[σ]υ oder *ἐπ-αν-σ[σ]υς (vgl. μεσσηγύς und μεσσηγύ, εὐθύς und εὐθύ), das zu einem Verbum *ἐπ-ανα-σεύω gehört. Ob man in *-σ[σ]υ die reine Wurzelform oder eine Erweiterung mit *-t* (vgl. ai. *-cyut-* 'sich rasch bewegend') anzunehmen hat, bleibt zweifelhaft, ist aber für die Bestimmung der Bedeutung gleichgiltig.

7. Χατζιδάκις Γ. Ν. Περὶ τῶν ἐν Βοιωτίᾳ, Θεσσαλίᾳ καὶ Φωκίδι ῥηματικῶν τύπων εἰς -νθαι, -νθο, -νθω-, -νθι. Ἀθηνᾶ 10, 601—604.

H. begründet die Erklärung Brugmanns (Grundriss 2, 1386), dass -θ- von den Medialendungen -σθε, -σθον, -σθην, -μεθα eingedrungen sei.

8. **Hardy** J. E. The omission of the article after οὗτος, ὅδε, ἐκεῖνος in Prose. Transactions & Proc. of the Am. Philol. Assoc. 19, 48—64.

9. **Wirth** Ch. Der Unterschied zwischen dem griech. Genetiv und Dativ auf die Frage 'wann?' Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. S. 852—854.

Der Genetiv steht, wenn ein anderes Substantiv als Gegensatz gedacht wird, der Dativ, wenn das nämliche Substantiv mit einem andern adjektivischen Attribut als Gegensatz gedacht wird.

10. **Stolz** F. Der attributive Gebrauch von αὐτός beim sociativen Dativ. Wiener Stud. 20. 244—251.

Der ursprüngliche soziative Dativ liegt vor in der Konstruktion mit αὐτός: dem attributiven αὐτός wird jedoch irrtümlicherweise soziative Bedeutung zugeschrieben; es wurde dem an sich soziativen Dativ nur zur Stärkung und Hervorhebung des Substantivbegriffes hinzugefügt. Allerdings ist durch die Hinzufügung von αὐτός die ursprüngliche soziative Bedeutung des Dativs geschützt worden, während sie sonst durch die Präposition σύν gesichert wurde. Die Verbindung von σύν c. Dat. zugleich mit dem attributiven αὐτός ist eine Mischform beider Konstruktionen.

---

11. **Ludwich** A. Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen. Leipzig Teubner. VI, 204 S. 6 M.

12. **Olivieri** A. Gli studi omerici di Dione Crisostomo. Riv. di Filol. 26, 586—607.

Behandelt u. a. auch den textkritischen Wert der Homerzitate des Dio Chrys.; sie stimmen meist mit der Vulgata überein (gegen die Alexandriner); überhaupt ist den Alexandrinern nur ein geringer Einfluss auf unsern Homertext zuzuschreiben.

13. Ὁμήρου Ἰλιάς. The Iliad of Homer with introductions, notes and appendices by W. Leaf & M. A. Bayfield. Vol. II (Buch 12—24). London Macmillan. LXIII, 634 S. 6 sh.

Vgl. Rezension von Agar The Class. Rev. 13. 41—44.

14. **Allen** T. W. The text of the Homeric Hymns. V. Journ. of Hell. Stud. 18, 23—32.

Textkritisches.

15. **Dottin** G. De eis in Iliade inclusis hominum nominibus, quae non unice propria nomina sunt. Condate Redonum, Plihon et Hervé 1896. XXX, 103 S.

16. **Fellner** St. Die homerisehe Flora. Wien Holder 1897.

17. **Reinach** Th. Bulletin épigraphique. Rev. des Ét. gr. 11. 324—340.

18. **Dittenberger** Guil. Sylloge inscriptionum Graecarum. 2. Aufl. I. Leipzig Hirzel. X, 644 S. 14 M.

19. **Searles** H. M. Lexicographical Study of the Greek Inscriptions. (Aus Studies in Classical Philol. II.). Chicago University Press. 114 S.

Vgl. Rezension von Larfeld Wschr. f. kl. Phil. 1898, 1305—1308.

20. **Viereck** P. Bericht über die ältere Papyruslitteratur. Bursians Jahresber. 98, 135 ff.

21. **Griechische Urkunden** aus den Berliner Museen. II. Berlin. 399 S.

22. **Fränkel** M. Eine Inschrift aus Argos. Sitzungsber. d. Berl. Akad. S. 635—644.

Neue verbesserte Lesung und Interpretation der Inschrift im

C.I.G. 1145. Belege für das daselbst vorkommende ἀϝρητεύω 'führe den Vorsitz' aus andern Inschriften.

23. **Holleaux** M. Epigraphica 11, 250 ff.

Darin werden behandelt S. 267 Fragmente einer megarischen Inschrift (C. I. Graeciae septentr. I 16).

24. **Inscriptiones** graecae insularum Symes, Teutlussae, Teli, Nisyri, Astypalaeae, Anaphes, Therae, Therasiae, Pholegandri, Meli, Cimoli, ed. F. Hiller de Gaertringen. Inscriptiones Graecae insularum Maris Aegaei III. Berlin Reimer. VIII, 272 S. fol. 32 M.

25. **Hiller von Gärtringen** F. Einige vergessene Amphorenstempel aus Rhodos. Mitt. d. arch. Inst. 23. 233—235.

26. **Wolters** P. Epigramm aus Smyrna. Mitt. d. arch. Inst. 23, 267—270.

In einem künstlichen dorischen Dialekt, der jedoch mit dem gewöhnlichen Dialekt des Epigramms vermischt ist.

27. **Meister** R. Elisches Amnestiegesetz auf einer Bronzetafel aus Olympia. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 50, 218—228.

Kommentar einer im Jahrbuch des Österr. archäol. Inst. 1, 197—212 veröffentlichten Inschrift des 4. Jahrh. (mit interessanten Dialektformen).

28. **Colin** G. Notes de chronologie delphique. Bull. de corr. hell. 22, 1—200.

Darin 121 delphische Inschriften.

29. **Bourguet** E. Inscriptions de Delphes: Comptes des Naopes sous les archontes Damoxénos, Archon, Cléon. Bull. de corr. hell. 22, 303—328.

30. **Perdrizet** P. Remarques sur l'inscription des Labyades. Rev. des Études gr. 11, 419—422.

Revision der Lesung von C 31—39.

31. **Pason** J. M. Bemerkungen zu griech. Inschriften. Proceedings of the Am. Philol. Assoc. 19, XXXIII f.

1. Zur Inschrift aus Amphissa Journ. of. Hell. Stud. 16, 310.

32. **Cahen** E. Inscriptions de Locride et d'Étolie. Bull. de corr. hell. 22, 354—361,

Junge Inschriften, 2 aus dem ozolischen Lokris, 1 aus Ätolien; im Dialekt.

33. **Perdrizet** P. Inscriptions d'Acraephiae. Bull. de corr. hell. 22, 241—260.

Nr. 1 im (böot.) Dialekt.

34. **Haussoullier** B. Sur une inscription de Thespies. Rev. de Philol. 22, 359—363.

Zur Inschrift Bull. de corr. hell. 1897, 554—559 und CIG sept. I 1739.

35. **Glaser** M. Die zusammengesetzten Nomina bei Pindar. Gymn.-Progr. Amberg. 84 S. 8°.

36. Λεονάρδος Β. Λυκοσούρας νόμος ιερός. Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. p. 249—272.

Probe des jüngeren arkadischen Dialektes. Der Herausgeber hat den Text mit zahlreichen sprachlichen Anmerkungen versehen.

37. **Fick** A. Zur ionischen Mundart und Dichtersprache. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1, 501—513.

F. charakterisiert (im Anschluss an Hoffmanns Werk) die ionische Dichtersprache in ihrem Verhältnis zur Sprache der ionischen Inschriften: die älteren Elegiker (bis Mimnermos) bedienen sich durchaus und allein der (rein) altionischen Sprache; mit Mimnermos beginnt die Anwendung einer dem Epos nachgebildeten Mischsprache, so zwar jedoch, dass der Gebrauch des rein dialektischen Ionisch neben jener herlief.

38. **Broschmann** M. Lexikalische Beiträge zu Herodot. Gymn.-Progr. Zwickau.

39. **Jungius** C. L. De vocabulis antiquae comoediae atticae quae apud solos comicos aut omnino inveniuntur aut peculiari notione praedita occurrunt. Amsterdam J. Müller 1897. XXIV, 358 S.

40. **Wolcott** J. D. New Words in Thucydides. Trans. & Proc. of the Am. Philol. Assoc. 19, 104—157.

---

41. **Weiske** A. Bemerkungen zu dem Handwörterbuch der griechischen Sprache von Passow. 5. Aufl. Leipzig Dietrich. 1,80 M.

42. **Müller** Fr. Beiträge zur etymologischen Erklärung der griechischen Sprache. Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1896.

43. **Fraenkel** S. Zu den semitisch-griechischen Eigennamen. Hermes 33, 335 f.

Erklärung der semitischen Eigennamen der Weihinschrift im Bull. de corresp. hell. 20, 177 ff.

44. **Brenner** J. Eine lexikalische Untersuchung über ἄτη. Zschr. f. d. öst. Gymn. 49, 673—689.

Verfolgt die Bedeutungsentwicklung des Wortes durch die griechische Litteratur mit besonderer Beachtung des homerischen und epischen Sprachgebrauches. Zugrunde liegt allen Schattierungen des Wortes die homerische Auffassung "Störung der geistigen und moralischen Kräfte, der Leidenschaft und Gemütsverblendung." Etymologisch gehört ἄτη aus *αϝατα zur ai. Wz. *vă* 'wehen' av. *răt* 'kennen', lat. *vates*, germ. *vôda* 'Wut' u. ä. (vgl. *animus* 'Hauch — Seele') und bedeutet ursprünglich 'Unverstand, Sinnlosigkeit'.

45. **Schmid** G. De aquila quae apud Horatium c. IV, 4. de αἰγυπιῷ, columba, ἅρπῃ, quae aves apud Homerum inveniuntur. Petersburg Ricker. 29 S. 1 M.

---

46. **Couve** L. Bulletin archéologique de la réligion grecque. Rev. de l'hist. des réligions 19, 153—175.

Berichtet über die Arbeiten der Jahre 1896—1897.

47. **Rohde** E. Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 2. verb. Aufl. 2 Bände. gr. 8⁰. Freiburg i. B. Mohr. VII u. 329 S., III u. 436 S. 20 M.

48. **Brown** R. Semitic influence in Hellenic mythology. London Williams & Norgate. 228 S.

Vgl. Rez. Anz. 9, 175 f.

49. **Gilbert** O. Griechische Götterlehre in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig Avenarius. IV, 516 S. 10 M.

50. **Boehlau** J. Schlangenleibige Nymphen. Philologus 57, 513—518.

Schlangenleibige weibliche Erddämonen werden aus einer attischen Vase erwiesen.

Freiburg i. B. A. Thumb.

VI. Albanisch.

1. **Albania** Revue mensuelle albanaise de littérature, linguistique, histoire, sociologie. I. Bruxelles 1897/8. 4°. 8 M.

2. **Librandi** V. Grammatica albanese. Milano. Man. Hoepli. 214 S. 3 L.

3. **Pedersen** H. Zur albanesischen Volkskunde. Übersetzung der in den Abhandl. d. Königl. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. XV Verf. veröffentlichten alb. Texte. 126 S. 8°. Kopenhagen Siegfr. Michaelsens Eftf.) 5 Kr. 40 Öre.

VII. Italisch.

a) Allgemein Bibliographisches.

1. **Bibliotheca** Philologica Classica. Index librorum, periodicorum, dissertationum, commentationum vel seorsum vel in periodicis expressarum, recensionum. Appendix ad Annales de studiorum quae ad scientiam antiquarum rerum pertinent progressibus. Vol. 25. Berlin S. Calvary u. Ko.

Stellt bes. in den Abschnitten: II 2. Scriptores Latini. III. Ars grammatica. 1. Grammatica generalis et comparativa. 2. Prosodia, metrica. 4. Grammatica et lexicographia Latina. X. Epigraphica. hierhergehörige Litteratur zusammen.

2. **Skutsch** Fr. Lateinische Sprache. Krit. Jahresbericht über d. Fortschr. d. roman. Philol. 4, 1 S. 71—94.

Berichtet über die Erscheinungen auf dem Gebiet der altitalischen Sprachen für die Jahre 1895. 1896. Neues bringt der Ref. namentlich S. 72—73 über etruskische Zahlwörter, S. 74 über den Vok. *mī* (**mē* in *mē-castor* aus der vollen Form **meie* verhält sich zu *mī* aus der apokopierten Nebenform von **meie* wie *neque* zu *nec* u. s. f.), S. 75 über das Verhältnis von lat. *filius* zu umbr. Pl. *feliuf*, S. 80—85 zur Metrik (auslautendes *s*, *m*, *d*, *ae*), S. 85—87 zur Saturnierfrage, S. 93—94 zur sog. Synizese.

b) Geschichte der Grammatik. c) Grammatiken.

3. **Willers** H. De Verrio Flacco glossarum interprete. Diss. inaug. Halis Saxonum. 46 S.

S. das Referat ALL 11, 141.

4. **Kvíčala** J. und **Pražák** Jos. Řecká a Latinská Grammatika. (Griech. u. latein. Grammatik). Památník na Oslavu Padesátileteho Panovnického Jubilea . . . Františka Josefa I. III c S. 62—65. V Praze. Nákladem České Akademie.

Bespricht kurz die Leistungen der Tschechen auf dem Gebiet der griech. u. lat. Grammatik 1848—1898.

5. **Golling** J. Einleitung in die Geschichte der lateinischen Syntax. I. Die lateinische Syntax bei den römischen Grammatikern. Pgm. Wien 1897. 10 S.

6. **Bréal** M. Derniers travaux sur l'histoire de la langue latine. Journ. des Sav. 1897 S. 5—17, 586—595, 1898 S. 29—42.

Bespricht ausführlich die Historische Grammatik der latein. Sprache 1 (1894 5) von Fr. Stolz und W. M. Lindsay The Latin Language (1894).

d) Schrift. Aussprache. Akzent. e) Lautlehre.

7. **Netušil** J. V. O vremeni vvedenija latinskago alfavita. (Über die Zeit der Einführung des latein. Alphabets). Filol. obozrěnie 13 (1897) S. 93—112.

Antwort auf V. J. Modestovs Aufsatz 'Entgegnung an Prof. Netušil inbetreff seines Aufsatzes über das Arvallied', s. Anz. 10, Bibliogr. VII A 247.

8. **Lejay** P. Alphabets numériques latins. Rev. de Philol. 22, 146—162.

9. **Harrington** K. P. Was there a Letter Z in Early Latin? Proceedings of the Am. Philol. Ass. (Boston) 29, XXXIV—XXXVI.

Die Frage wird vom Verfasser entschieden verneint: 1) es gibt kein glaubwürdiges Beispiel für das Vorhandensein des Buchstabens im alten Latein (*dze noine* der Duenos-Inschrift wird auch *duenoi* und *die noine* gelesen; in Formen wie COZA (neben COSA) und ZEXTOI auf Inschriften aus Cosa und Falerii, sowie in dem Fragment der carmina Saliorum cozeulodorieso 'Cozevi (i. e. Consivi) adoriose' ist das vermutete *z* wahrscheinlich nichts anderes als ein etruskisch geschriebenes *s* (Z); 2) die Überlieferung, wonach Appius Claudius das chalkidische Zeta in latein. Alphabet durch G verdrängt haben soll, hat wenig innerliche Glaubwürdigkeit; 3) es ist unwahrscheinlich, dass die Römer einen Buchstaben übernommen haben, dessen Aussprache eine Lautverbindung (*dz* oder *ts*) darstellte, für deren Vorhandensein im Altlatein wir keinen Beweis haben.

10. **Wölfflin** E. Bracchium. Gracchus. ALL. 11, 60.

Die Orthographie dieser Wörter ist auf Βάκχος, Ἰάκχος zurückzuführen.

11. **Klotz** R. Die Aussprache des Lateinischen in der Schule. Ein Anhang zur Grammatik. Pgm. Treptow. 22 S.

12. **Hale** W. G. Notes on the Roman Pronunciation of Latin. The School Review 6, 6.

13. **Pease** E. M. The Pronunciation of Genitives in *-i* from Substantives in *-ius* and *-ium*. Proceedings of the Am. Philol. Ass. (Boston) 29, XXV—XXVI.

In mehr als zweisilbigen Genitiven von *-io*-Stämmen mit kurzer Pänultima wie *auxili, consili, ingeni* fällt bei Plautus, Terenz und andern Dichtern der republikanischen Zeit niemals der Versakzent und daher wohl auch nie der Wortakzent auf die Pänultima; es ist vielmehr zu betonen *aúxilì, cónsilì, íngenì*. Wir haben zwei Perioden zu unterscheiden: 1) die eben angeführte Betonung bei den lautgesetzlich entwickelten Genitiven auf *-ī*, 2) die später üblich gewordene und durch die lat. Grammatiker überlieferte Betonung auf der kurzen Pänultima bei Genitiven auf *-ī* aus solchen auf *-iī*, wobei diese letzteren als Neubildungen der Grammatiker nach dem Muster der *o*-Stämme zu betrachten sind.

14. **Ihm** M. *Marsianus*. ALL. 10, 506.

Marsianus auf einer Inschrift Pisidiens vom Jahre 225 ist nicht gleich Μαρκιανός und nicht für die Aussprache des lat. *c* zu verwerten. Es liegt lediglich eine Weiterbildung von *Marsus* vor, s. CIL V 5869. 5902.

15. **Bennett** Ch. E. What was Ictus in Latin Prosody? Am. Journ. Philol. 19, 361—383.

B. stellt 3 Akzentarten auf: 1) den exspiratorischen, 2) den musikalischen, 3) den quantitativen Akzent; sie verhalten sich zu einander wie Tonstärke, Tonhöhe, Tonlänge. Die lat. Sprache der klassischen Zeit war nur ganz leicht, möglicherweise überhaupt nicht, exspiratorisch betont. Das Ergebnis seiner Untersuchungen lautet S. 379: "Latin poetry is to be read exactly like Latin prose. Latin was primarily a quantitative language in the classical period and is to be read quantitatively. The Latin word-accent was relatively slight as compared with that of our strongly stressed English speech. and is therefore to be carefully subordinated to quantity both in prose and poetry. Ictus was not a metrical term current among the Romans. nor was there anything corresponding to it in the quantitative poetry of the Greeks. The term is purely modern. We first imported the conception of stress from our modern speech into the quantitative poetry of the Greeks and Romans, and then imported the term ictus to cover it. But just as the conception of artificial stress in Latin poetry is false, so the term ictus is superfluous. Θέσις was employed by the ancient Greek writers on metric to designate the prominent part of every fundamental foot, and is still entirely adequate to cover that conception". Zuletzt bekämpft B. die Ansichten von W. G. Hale, der in den Proceedings of the Am. Philol. Ass. 26, XXX den Ictus im Gegensatz zu B. als exspiratorischen Akzent erklärt hatte. — Beachte auch das Litteraturverzeichnis S. 364 Anm. 1.

16. **Sihler** E. G. Latin *ai* and *ae*: Diphthong or Monophthong? Proceedings of the Am. Philol. Ass. (Boston) 29, XL—XLIV.

"The current notation of *ae* = *ai* in 'aisle' (in our current grammar) may be designated as premature canonization". S. wirft einen Blick auf das inschriftliche Material. legt besonderes Gewicht auf Schreibungen wie *Fortune, Diane* (Dativ) und *Laudicaes, Dianaes* (griech. Gen. -ης), bekämpft eingehender die Auffassung einer Stelle des Terentius Scaurus (Keil VII 16), wonach *ae* diphthongisch zu sprechen wäre, und kommt zu dem Schluss, dass zur Zeit des Augustus *ae* = monophthongisches *ä* oder η war. Angeführt wird zum Schluss ein Brief von Franz Bücheler, der die Aussprache von *ae* wie in deutsch 'eile' für verkehrt hält und die wie in deutsch 'bär' empfiehlt. Das *ā-i* eines Lucrez oder Vergil ist nach Bücheler

für deren Zeit durchaus künstlich, aus der ältesten Zeit und der Ennianischen Technik repetierter Archaismus.

17. **Moore** C. H. Cato's Final *m*: a Note to Quint. Inst. Or. 1, 7, 23; 9, 4, 39. Am. Journ. Philol. 19, 312—313.

Die Stellen lauten nach der besten Überlieferung: quid? non Cato Censorius dicam et faciam dicae et faciae scripsit . . und . . et illa Censori Catonis dicae faciaeque *m* littera in *e* mollita. Dass Cato ein verklingendes Schluss-*m* durch *e* darstellte, ist durchaus unwahrscheinlich. Vielleicht suchte er dasselbe durch ein auf die Seite gestelltes Ʃ (statt M) wiederzugeben; eine Verwechslung dieses Zeichens durch die Abschreiber mit E ist begreiflich. Vgl. GL ed. K. VII 80, 17—20, wonach Verrius Flaccus dieses *m* nicht durch den ganzen, sondern durch einen Teil des Buchstabens ausdrücken wollte, ferner gewisse langobard. Handschriften, die *rē* für *rem* und *ā* für *am* schrieben. (Wattenbach Anleitung z. lat. Paläographie[4] S. 70).

f) Etymologien. Wortbildungslehre.

18. **Brugmann** K. Lateinische Etymologien. IF. 9, 346—354.

1. *pinguis* 2. *crīmen*.

19. **Forchhammer** J. Etymologiske Smaating. Nord. Tidsskrift f. Filol. 3. Raekke 7, 103—104.

1. *aspernari* 2. *ajo* — *ago* — *ambigo* — *ambages*.

20. **Linde** Sven. Grekiska och Latinska Etymologier. Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Årsskrift 34 I Nr. 4. 56 S.

Beachte No. 14 *aura*, 15 *cassus*, 16 *castrum*, 17 *coinquere*, 18 *cunctus*, 19 *contio*, 20 *inquit*, 21 *ianitos*, 22 *petilus*, 23 *scio*. Ein Wörterverzeichnis (S. 53—56) bringt noch eine Reihe lat., umbr., osk., sabin. Wörter, die gelegentlich besprochen sind.

21. **Strong** H. A. Etymological Notes. Cl. R. 12, 20.

Consus. Grādivus. Viverra.

22. **Fay** E. W. Etymological Notes. Cl. R. 12, 17—20.

1. *Ingens*. Vgl. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 39 u. 56. 2. *Mons*. 3. *Indigetes*. Vgl. Anz. 8 Bibliogr. VII A No. 208 und 10 ib. No. 64.

23. **Fennell** C. A. M. Ἄγαν and μέγα, ἄναντα and Lat. mons. Cl. R. 12, 162—163.

Replik auf Fays Aufsatz o. No. 22.

24. **Solmsen** F. Drei boiotische Eigennamen. Rh. M. N. F. 53, 137—151.

S. 141—142 wird nachgewiesen, dass πίθ-ων πίθ-ηκος und lat. *foedus* 'hässlich, garstig' zusammengehören. Vgl. für die Konsonanten πείθω und *fīdo*, im Vokalismus zeigt πείθω Voll-, *πῐθος Schwundstufe.

25. **Hey** O. *Actutum*. ALL. 11, 35—36.

Actutum = *attutum* = *ad*tutum* 'auf einen Blick, augenblicklich'; urspr. ein formales Pendant zu *ad nutum*, **tutus* nach *contutus*, *obtutus*. *Act* — statt *att* — durch volkstümliche Anlehnung des Wortes an den Supinstamm *act-*.

26. **Landucci** Lando. *Aliuta*. Atti e Mem. della R. Acc. in Padova. Anno 299 (= N. S. Vol. 14) (1897/8) S. 169—188.

Bringt vorzugsweise Sachliches zu den leges Numae Pompili, die unter *aliuta* (*pro aliter*) bei Paul. Fest. 4. 27 Th. erwähnt werden. Zu dem Worte selbst vgl. die Anm. 25 S. 180.

27. **Döhring** A. Lat. *an* = *atne*. ALL. 11, 125—127.

D. sucht die Etymologie von Skutsch *an* aus *anne* = *at* + Fragepartikel *-ne* (Forsch. z. lat. Gr. u. Metr. Lpz. 1892 S. 60) semasiologisch zu stützen. Anders Brugmann Gr. Gr.[3] § 599 und Anm. 2 u. Behaghel Gebrauch der Zeitformen im konj. Nebensatz des Deutschen S. 195[1]).

28. **Fay** E. W. On Latin nihil 'naught, not'. Am. Journ. Philol. 18 (1897) S. 462—463.

F. geht aus von **nihīlum* mit einer Nebenform *nihīl*, die vor Vokalen entstand und deren (Paen)-Ultima durch das Jambenkürzungsgesetz gekürzt wurde; von *nihīl* empfing das Adverb *nihīlo* seine Quantität. **Nihīlum* zerlegt er in **ne-hi-elum*. Zu *hi* vgl. ai. *na-hí*, lit. *nei-gì*, griech. οὐ-χί; **-elum* muss bedeuten 'whit, bit', vgl. *naught* 'no any whit', französ. *ne-point*. Eine Basis *el-* 'small, a bit, whit' lässt sich erschliessen aus *elementum*, ai. *aṇú* 'fine, thin, atom', *aṇimán* 'the finest particles of an object', griech. ὀλίγος, ἐλαχύς.

29. **Brugmann** K. Lateinisch *multi-angulus*. IF. 9, 354—355.

30. **Wölfflin** E. *Prorsa*, *prosa*. ALL. 11, 8.

Die Überlieferung der Form *prorsa* bei Quintilian, Plinius u. a.

31. **Osthoff** H. Nachträgliches über lateinisch *queo*. IF. 9, 179—182. Vgl. IF. 6, 26 ff.

32. **Wöfflin** E. *Rectagonum*. ALL. 11, 273.

Vgl. IF. 9, 355. Als ältestes Vorbild dieser Zusammensetzung wird τετράγωνος aus Herodot belegt.

33. **Fay** E. W. Latin *bitere*, *arbiter*, Umbrian *verfale*. Rev. de Linguistique 31, 373—379.

Lat. *bītere* comes from **dwi*, a by form of *di-* 'apart, away' + *itere*, a *-te-* Present to the roote *ei* 'go'. — Lat. *arbiter* 'umpire' is cognate with Sk. *ardhá* 'half'. *árdha-* 'side, part'. — Umbr. *arputrati* 'arbitratu' is probably borrowed from Latin. — Umbr. *verfale* means the 'place marked out by lines' and is cognate with Latin *versus* 'line'. In einem Postscriptum wird u. a. *ōrdior* aus einem Lok. *ōri* 'in the mouth' + der Wurzel *dhe* (vgl. lat. *condio*) erklärt.

34. **Brugmann** K. Oskisch *aíkdafed* und Verwandtes. Berichte üb. d. Verh. d. sächs. Ges. d. W. Leipzig Phil.-Hist. Kl. 49 (1897) S. 139—150.

B. geht aus von der osk. Inschrift: *nv. vesullia* | *ís . tr . m . t* | *ekík . sakara* | *klúm. búva* | *ianúd* | *aíkdafed* (v. Planta II No. 189) '*N(o)v(ius)* **Vesulliaeus Tr. f. m(eddix) t(uticus) hoc templum Boviano aedificavit*' und beanstandet die Übersetzung '*Boviano*' und '*aedificavit*'. 'In Bovianum', lat. *Boviānī*, müsste *Búvaianei* heissen. Vielleicht hängt das Wort mit lat. *bovinatur* = *conviciatur* und *bovinator* = *tergiversator* zusammen, es könnte dann das Strafgeld bezeichnen, welches den *conviciatores* oder den *tergiversatores* auferlegt wurde; oder es gehört zu lat. *bos*, **búvaiús* wäre der 'Rin-

---

1) [K.-N. Vgl. neuerdings die Verteidigung Skutschs in Jahrbb. f. klass. Philol. 27. Supplementbd. (1900) S. 105—110.]

derhalter, Rinderzüchter' und *búvaianúm* 'die Abgabe der Rinderhalter, der Rinderweidezins'. *Sakaraklúm aikdafed* heisst 'er hat das *sacellum* dekretiert, seine Errichtung angeordnet, *aik-* gehört zu ai. *īś-* 'verfügen, können', got. *aih* 'ich besitze'. Belege für diese Wurzel im Umbr. sind: *eitipes* 'sie haben die Verfügung getroffen', *eela* 'worüber einer zu verfügen hat', *ariekla* 'von einer Auguralverfügung abhängig', *ariekate* 'worüber eine solche Verfügung vorliegt', *eiscurent* vielleicht 'begutachtend genehmigen'.

---

35. **Hey** O. Zu den Tierlaut-Zeitwörtern. ALL. 11, 269—270.

Bespricht das häufige Intensivum bei Verben für Geräuschlaute: *canere — cantare, hinnire — hinnitare, gemere — gemitare, (h)irrire — irritare.* Zu *quī(r)rīto* vom Laut des Ebers wird ein Simplex **qui(r)rio* und umgekehrt aus *grunnire, grundire* ein Intensiv **grunitare,* zu *mugire* ein **mugitare* erschlossen.

36. **Hruschka** A. De quorundam verborum latinorum in *-itare* exeuntium formatione. Filol. obozr. 14, 165—170.

Der Wechsel von *-ĭtare* und *-ītare.*

37. **Otto** W. Nomina propria latina oriunda a participiis perfecti. Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl.-Bd. 24, 743—932.

Die ältesten lateinischen Personennamen sind nicht aus Partizipien entstanden. Dagegen liegt für eine Anzahl alter Götternamen dieser Ursprung auf der Hand: z. B. *Larentia, Adolenda, Commolenda* usw., vgl. unten No. 38 und Anz. 8 Bibliogr. VII A No. 74: *Locutius sive Loquens*; *Moneta quae monet*; *Vitumnus, qui vitam dat.* Nach solchen Typen sind einige Familiennamen gebildet: *Patulcii* von *Patulcius*, *Pandii* von *Panda*. Der älteste Gebrauch der part. perf. pass. als cognomina scheint in *Ambustus* (a. u. c. 312) und *Structus* (a. u. c. 259) vorzuliegen. Häufiger sind Namen in Partizipialform, die von nomen, nicht von participium abgeleitet werden (*Viratus* von *vir*, *Janata* von *Janus* oder *Jana. Cacatius* von *Caco*). Erst als auch die Leute niederer Herkunft sich 3 Namen beizulegen anfingen, kamen die von wirklichen Partizipien abgeleiteten cognomina in häufigen Gebrauch; aus diesen cognomina bildeten sich auch wieder gentilicia. Die einzelnen Namen (vor allem die inschriftlich überlieferten) werden nun in alphabetischer Reihenfolge besprochen, zuerst die participia perfecti simplicia, dann die nomina derivata. In jedem Fall sucht Otto die Geographie und Chronologie der Namen festzustellen, sowie den Gesellschaftskreis, dem sie angehören. Gelegentlich streift er auch die Etymologie.

38. **Schwab** J. Nomina propria latina oriunda a participiis praesentis activi, futuri passivi, futuri activi quae quando quomodo ficta sint. Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl.-Bd. 24, 635—742.

In 3 Kapiteln werden die vom Part. praes. act., fut. pass. u. fut. act. abgeleiteten Nomina propria behandelt; im 4. Kapitel folgen die durch Suffixe erweiterten Nomina dieser Art; den Schluss bildet ein alphabetischer conspectus nominum personalium. Ausgebeutet ist vor allem das inschriftliche Material. Mit allgemeinen Bemerkungen über Zahl, Zeit, Ort, Ursprung dieser Bildungen werden die 3 ersten Kapitel eingeleitet, dann folgt alphabetisch geordnet das gesamte Material. Aus den Ergebnissen notiere ich: Die Zahl der Nomina auf *-ens* ist mehr als 3mal so gross als die der Nomina

auf *-ans*, während im Perfekt die auf *-atus* bedeutend überwiegen. Die Femininbildungen zu diesen Namen können etwa durch folgende Typen veranschaulicht werden; 1. *Elegans*, *Crescens*, *Pudens*. 2. *Pollentia*, *Valentia*. 3. *Crescentina*, *Crescentiana*. 4. *Crescentilla*. Neben den Namen auf *-ans* und *-ens* finden sich auch passive Formen z. B. neben *Amans*, *Amantius* — *Amatus*, *Amandus*; neben *Habens*, *Habentius* — *Habitus* — *Habendus*. Blosse Analogiebildungen sind *Herculentius*, *Maxentius* (von *Maximus*), *Consentius* (von der Stadt *Consentia*). Einige dieser urspr. part. praes. act. haben passivischen und perfektischen Sinn angenommen (*Reverens* = *Venerandus*, *Donantius* = *Donatus*). — Mit *-ndo-* (part. fut. pass.) liegen nur etwa 30 Bildungen vor. Besprochen wird die aktive Bedeutung der Indigetennamen, wie *Adolenda*, *Afferenda*, *Coinquenda*, *Commolenda*, *Deferunda*, *Fata Scribunda*. Vgl. auch *Agenda* und *Agens*, *Orienda* und *Oriens*. Für die passivische Bedeutung: *Optandus is est, qui a parentibus optatur vel optatus est*. Auch aus diesen Namen ergibt sich, dass für die Formen auf *-ndo-* die Bedeutung des Passivs, des Futurs, der Notwendigkeit sekundär sind. — Ganz selten erscheinen Ableitungen vom part. fut. act. (*Profuturus*, *Victurus*, *Cresciturus*). — Das 4. Kapitel bringt die Deminutiv-Bildungen (hauptsächlich bei Frauennamen), ferner die hierhergehörigen Nomina auf *-io-*, *-iano-*, *-ino-*, *-osus*, *-inianus*, *-ilianus*, *-ilio*.

39. **Zimmermann** A. Römische Eigennamen. ALL. 11, 268—269.

1. *Titus* = Sohn? Im Ai. ist *tātá* eine 'Anrede der Eltern an den Sohn' und *tatá* bedeutet 'Vater'. Wäre demnach *Titus Tatius* (vgl. auch lat. *tata*) der Kindersprache entnommen in der Bedeutung 'Papas Sohn'? 2. Das Suffix *ar* in der Bildung von lat. bezw. italischen Eigennamen. Es gibt illyr., messap., venet. Eigennamen mit dem Suffix *-ar*; dazu lat. g. *Afaria* osk. *Afaries*, *Julius Esarius*, *Caesar* u. ä., griech. Μάκαρ, Ἴκαρος usw. Im Italischen und im Griechischen stehen fast immer die Formen mit und ohne *-ar* nebeneinander: g. *Affia* — g. *Afaria*, *Caesar* — *Kaeso*, Ἀμφίων — Ἀμφιάραος. Μέγης — Μεγάρη. Es scheint ein Deminutivsuffix vorzuliegen, vielleicht steckt in ihm der Stamm von ἄρ-ιστος.

g) Flexionslehre.

40. **Hey** O. Ob civis servatos. ALL. 11, 270—271.

Für die Dichter der augusteischen Zeit hat O. Keller Gramm. Aufs. 1895 S. 311 den durchgängigen Gebrauch des Akk. Pl. civis nachgewiesen. Bestätigt wird diese Form durch die Münzen jener Periode.

41. **Winterfeld** P. v. Ein Petronzitat des Grammatikers Caper. Hermes 33, 506—511.

Für uns fällt einiges über die Überlieferung von *cals* und *calx* ab.

42. **Petschenig** M. Indeklinables vetus bei Ortsnamen. ALL. 10, 532.

43. **Vliet** J. van der 'Gers' = itaque. Mnemos. N. S. 26, 340.

Verbesserungsvorschläge zu Anecdota Helvet. S. 183 ed. Hagen. Im Gegensatz zu ALL. 3, 136 wird *gers* als Imperativ betrachtet und mit *fers* bei Apuleius (Met. I 23, II 6, VI 13, X 16) verglichen.

44. **Denk** J. Infin. fut. pass. auf *-uiri*. ALL. 11, 274.

Bringt die Beispiele: Apul. met. 9, 8 *subactuiri* und *captuiri*,

Jul. Val. 1, 8 *interfectuiri*, 1, 16 und 3, 46 *exactu iri*. Vgl. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 86.

45. **Horton-Smith** L. Concluding Notes on the Origin of the Gerund and Gerundive. Am. Journ. Philol. 18 (1897) S. 439—452.

S. 449 formuliert H. seine endgültige Ansicht folgendermassen: "I regard the Italic Gerundive as having developed itself on Italic soil, or, in other words, as being purely an Italic development.

Of the Gerundive and Gerund — which latter indeed does not appear in the Umbr.-Samn. monuments — I consider that the Gerundive was the earlier formation of the two and that the Gerund was developed from the Gerundive.

The Gerundive itself, held (as aforesaid) to have arisen on Italic soil, I explain as a compound, where in the prior member, consisting of the Prim. Ital. Accusative Infinitive in *-m*, is governed as object by the second member, the verbal suffix *dŏ-*.

And, lastely, I consider that, unless it be assumed — an assumption which does not seem very probably — that the Umbr.-Osc. Gerundive was borrowed from Latin, its formation (assuming the latter to be identical with that of the Latin Gerundive) should compel us to regard the said suffix *dŏ-* as the representative (not of Idg. *dhŏ-* from Idg. Wz. *dhē*, but) of Idg. *dŏ-* from Idg. Wz. *dŏ-*."

46. **Horton-Smith** L. The Origin of the Gerund and Gerundive. Am. Journ. of Philol. 19, 413—419.

H. hat seine Ansicht über diese Frage schon in drei Aufsätzen des Am. Journ. Philol., vgl. o. No. 45 und u. No. 47, eingehend dargestellt. Hier bietet er zum Schluss ein Verzeichnis der Wortformen, die in jenen Abhandlungen erwähnt oder erörtert wurden.

47. **Fay** E. W. The Origin of the Gerundive. Transactions of the Am. Philol. Ass. (Boston) 29, 5—30.

Kurz abgelehnt werden einige der früheren Erklärungen: Conway Cl. R. 5, 296 ff. (lat. *-endo-* zu ai. *-anīya-* oder **-anya-*); Dunn Cl. R. 6, 1 ff. 264 (*regendus* aus dem Inf. **regren* + Suffix *-do-*), Havet Mém. de la Soc. de Ling. 6, 231 ff. (*ferundus* = φερόμενος), ähnlich Thurneysen KZ. 30, 493 ff.; Joh. Schmidt bei Bersu Die Gutturalen 134 (*-nd-* aus *-tn-*, lat. *secundus* zu lit. *sèktinas*). Genauer besprochen wird Brugmanns neue Theorie Grdr. 2, § 1103: *ferendo* besteht aus einem Infinitiv *ferem* und einer Postposition **dō, de*, wie sie in *en-do, indo, dō-nicum, dō-nec*, avest. *vaešman-da* 'zum Hause hin', griech. ἡμέτερόν-δε, ἡμέτερον δῶ air. *do*, ags. *tō*, ahd. *zuo, zi* vorliegt. Auch diese Erklärung verwirft Fay mit der Begründung: 1) "The postposition *dō*, not well attested in any cognate language, is not proved for Italic by Lat. *endo* 'in, into'. 2) The narrow range of employement of the enclitic *-de* 'wards' forbids us to assume Ital. **ferem-de* 'bearing wards'. 3) The Italic preposition *dō-*, inferred from *dō-nec*, carries no conviction". *Dōnec* ist vielmehr aus **dŏm+nec* 'while not' abzuleiten, *dōnicum* stellt eine jüngere Form dar; umbr. *ar-nipo*, das man aus *ad+ne+quom* erklärte und mit *dō-ni-cum* verglich, gehört zur Wurzel *neig-*, *neiq-*, vgl. umbr. *nepitu* 'inundato', ai. *nir-ṇeka* 'water of purification', *nik-tá-* 'washed' griech. νίψατο, νίσσω. Auch Horton-Smiths Theorie (*timendus* aus der Kasusform *timen+-do-* 'giving') muss verworfen werden, vgl. die Ausführungen dieses Forschers Am. Journ. of Philol. 15, 194—216; 16, 217—222; 18, 439—452 und die Entgegnungen Fays ibidem 15, 217—222; 16, 1—2; 491—495 (s. auch Anz. 8 Bibliogr. VII A No. 84). An diesen Stellen hatte Fay schon eine neue Erklärung

verfochten, wonach *ferendae* mit ai. *bháradhyāi*, griech. φέρεσθαι zu vergleichen wäre. *Ferendae* wird also als alter dativischer Infinitiv betrachtet, in dem Beispiel *agitandae sunt vigiliae* wurde der urspr. Inf. erst sekundär nach Geschlecht und Numerus auf *vigiliae* bezogen. Lautgesetzlich weiss er zwar die Formen nicht zu vereinigen, er sagt: "on merely formal grounds it is impossible to reach certainty, but the correspondences in signification and syntax support the nearest possible cognation between *ferendae* and *bhára dhyāi*" (aus **bher-m-dhoi* und **bher-m-dhyāi*). Die bisherige Gleichsetzung *-dh-* = urital. *f*, *n* = urital. *n*, also *-ndh-* = urital. *-nf-* wird als naives mathematisches Verfahren hingestellt; *-ndh-* soll vielmehr, wie *-mbh-* und *-ngh-* zu *-mb-* und *-ng-* wurden, ein urital. *-nd-* ergeben haben. Durch eine eingehende Besprechung von osk. *amfret* 'ambiunt', umbr. *ambretuto* 'ambiunto'. osk. *Anafriss* (wobei die ganze Rückseite der Erztafel von Agnone. v. Planta No. 200 B, neu behandelt wird), umbr. *anferener* 'ambiferendi', *mamphur* (Fest. Thewr. 101) osk. **manfar* sucht F. die Unrichtigkeit des älteren (*-ndh-* zu *-nf-*) und die Richtigkeit des von ihm angenommenen Lautwandels (*-ndh-* zu urital. *-nd-*) zu erweisen. Auf Grund desselben werden nebeneinandergestellt: osk. *inim*, umbr. *ennom*, *enom*. Duenos-Inschrift *einom* und ai. *ádhă* griech. ἔνθα, ἔνθεν, lat. *inde*, ahd. *unta* — lauter Bildungen von einem Stamm **endho-*; lat. *mandare*, osk. *manafum*, griech. μανθάνειν — Ableitungen von einer Basis **man -dhē*; auch griech. ἀγαθός ist morphologisch genau gleich dem lat. *agendus* (βοὴν ἀγαθός urspr. 'clamorem faciens', nicht 'clamore bonus').

h) Syntax. (Funktionslehre, Satzlehre).

48. **Lane** G. H. Notes on Latin Syntax. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9, 25—26.

Bringt einige Berichtigungen zu J. H. Schmalz Lateinische Syntax in J. v. Müllers Handbuch, 2. Aufl.

49. **Lebreton** J. Questions de la syntaxe latine. I. II. Rev. de Philol. 22, 274—285.

I. Emploi des temps dans les comparatives conditionelles. 1. Quasi. 2. Tamquam. 3. Tamquam si. 4. Ac si, perinde ac si, . . . et si. 5. Ut si. 6. Quam si. II. Le réfléchi dans l'apposition et le complément attributif.

50. **Linscott** H. F. Certain Functions of the Locative. Proceedings of the Am. Philol. Ass. 29, LX—LXII.

Bezeichnend für das Lat. ist der Synkretismus des Lokativs und des Ablativ-Instrumentals. Eine Funktion des idg. Lokativs findet sich indes im lat. Abl.-Instr. nicht wieder: der Lok. wurde gebraucht um bei Verben der Bewegung die Begrenzung oder Richtung der Verbalhandlung und bei andern Verben die Begrenzung oder Richtung eines Gedankens, eines Verlangens zu bezeichnen (Whitney Skt. Grammar² § 304, 303 a; Delbrück Grdr. 3, 225, 227). Diese Funktion findet sich im lat. Dativ wieder. Auch im Griech., Germ. und Kelt. fliessen Lokativ und Dativ in einander; im Osk.-Umbr. sind die Dative der *i*- und konsonantischen Stämme formell alte Lokative, im Lat. selbst mag der Dativ auf *-ī* den gleichen Ursprung haben.

51. **Edwards** G. und **Wöfflin** E. Von dem sog. Genetivus und Ablativus qualitatis. ALL. 11, 197—211.

Der Qualitätsabl. geht nach Delbrück aus dem abl. instrumentalis hervor (serpens immani corpore incedit). Er drückt die begleitenden Umstände, die vorübergehenden und wechselnden Eigenschaften aus, der gen. qual. dagegen das dauernde Eigentum, den bleibenden Besitz, die stabilen Eigenschaften. Wie erklären sich die Ausnahmen von dieser Regel? Z. T. durch die Einflüsse der Form. Ein Gen. von *vis* fehlt bis ins 3. Jahrh. nach Chr., daher steht vorher immer der abl. qual. vi. Die Genitive der 5. Dekl. kollidierten mit andern Kasus: *faciei* mit dem Dat., *facies* mit dem Nom. Sing. wie mit dem Nom. und Akk. Pl., *facie* (kontrahiert aus *faciei*) war gleich dem Abl., *facii* ist eine nie beliebt gewordene Notform; so finden wir stets *facie*, aus den beigesetzten Adjektiven ergibt sich, dass nicht der kontrahierte Gen. *facie* gemeint ist. Ähnlich *specie*. Vom Adj. *par* erscheint überall der Ablativ *pari* wegen des Akk. Pl. *paris* und des Femin. Nom. Sg. *paris*. Ebenso fiel bei den Adj. auf *-is*, *-is*, *-e* die Genitivform mit dem Nom. Sg. und Akk. Pl. zusammen, daher fast immer *singulari, insigni, incredibili*. Auch die langweiligen Reime auf *-orum* oder *-arum* begünstigten den Gebrauch des Abl. Schliesslich hat auch der metrische Zwang die Gebrauchsweise beeinflusst, vgl. die häufigen *corpore*, *pondere* bei Ennius, Lukrez, Vergil. Bei Plautus überwiegt der Abl. weitaus: zu seiner Zeit wurde der oben auseinandergesetzte Unterschied zwischen Abl. und Gen. qual. noch nicht gemacht.

52. **Landgraf** G. Der Akkusativ des Zieles nach *vocare* und *hortari*. ALL. 11, 103—104.

53. **Geyer** P. *Inferias mittere*. ALL. 10, 548.

Steht als Zielakkusativ bei Dictys Cretensis V 13, 5 Polyxena suadente Ulixe per Neoptolemum Achilli inferias missa.

54. **Fay** E. W. Quis for aliquis? Cl. R. 12, 296—299.

Behandelt textkritisch und exegetisch einige Stellen aus Plautus, Terenz, Horaz, Cicero.

55. **Sonny** A. *Quisquis = quisque*. ALL. 11, 98.

Cic. epist. 6, 1. 1 (Mendelssohn). CIL I 206, 13. Catull 68, 28.

56. **Wöfflin** E. *Siquid = quicquid*. ALL. 10, 540.

57. **Elmer** H. C. Studies in Latin Moods and Tenses. Cornell Stud. in Class. Philol. No. VI. Ithaka N. Y. 231 S.

Handelt 1. über den Gebrauch des Konjunktivs in Willens- und Wunschäusserungen, 2. des Konjunktivs mit bedingt futurischem Inhalt (s. of contingent futurity), 3. über das Nichtvorhandensein eines wirklich potentialen Konjunktivs. Vgl. dazu die vorbereitenden und ergänzenden Arbeiten, die Anz. 7 Bibliogr. VII A No. 36 und unten No. 58 und No. 59 gebucht sind. Eine sachkundige Besprechung dieser Arbeiten bietet H. Blase ALL. 11, 283—285.

58. **Elmer** H. C. The Aorist Injunctive in Latin. Cl. R. 12, 100—104.

Zu B. Delbrück Vergleich. Syntax 2, 376—383. Elmer verteidigt seinen dort z. T. angefochtenen Standpunkt.

59. **Elmer** H. C. A neglected Use of the Latin Subjunctive. Cl. R. 12, 199—205.

"The use of the subjunctive to which is here made reference is that which expresses the idea of obligation or propriety". Behandelt Fälle wie Cic. Cat. 4, 1, 2 *Cur ego non laeter?* und Plaut. Trin. 1136 *sed maneam etiam, opinor*.

60. **Geddes** W. D. The Sequence after ne prohibitive. Cl. R. 12, 355—359, 395—399.

Statistische Mitteilungen über den Gebrauch des Konj. Präs. und Perf. nach *ne* in der Vulgata und in den ältesten lat. Sprachdenkmälern; weitere Beobachtungen über den Sprachgebrauch von Plautus und Terenz sollen folgen.

61. **Morris** E. P. The Subjunctive in Independent Sentences in Plautus. III. Optative and Potential. Am. Journ. Philol. 18, 383—401.

Vgl. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 168, ferner die Inhaltsangabe und Besprechung der Teile I—III von H. Blase im ALL. 11, 285—286.

62. **Lease** E. B. *I nunc* and *i* with another Imperative. Am. Journ. Phil. 19, 59—69.

The formula *i nunc* marks the presence, and is the product of a stress of emotion. Das wurde in einzelnen Fällen schon von Andern gesehen (S. 59. 60). Es folgt eine Statistik von Plautus bis zur Vulgata über die asyndetische und kopulative Verbindung von *i nunc* und *i* nebst seinen Kompositis mit einem weiteren Imperativ.

63. **Kohlmann** W. De vel imperativo quatenus ab aut particula differat. Diss. Marburg. 98 S.

S. das Referat von C. Weyman ALL. 11, 287—288.

64. **Blase** H. Beteuerungsformeln im Lateinischen. ALL. 10, 543—547.

Betrachtung und Vergleichung der nur bei Plautus und Terenz vorkommenden futurischen Beteuerungsformel *ita me amabit* (*amabunt*) mit der verwandten konjunktivischen *ita me amet* (*ament*). Funktionsverwandtschaft von Futurum I und Konj. Präs.

---

65. **Eichner** E. Die lateinische Grammatik und die Satzlehre. Prg. Inowrazlaw. 79 S.

66. **Frobeen** C. Zur Lehre vom Prädikativum. Mit besonderer Berücksichtigung der Kernschen Satzlehre. Pgm. Königsberg. 42 S.

67. **Duvau** L. Notes de syntaxe comparée. Mém. de la soc. de linguist. 10, 449—450.

I. À propos de la construction du complément du verbe passif en latin. D. vergleicht span. *el padre ama al hijo* und lat. *filius amatur a patre* und sagt: "La formule logique de l'idée *le père aime le fils*, sera, si l'on pousse l'analyse à l'extrême: action d'aimer ayant pour point d'arrivée le fils (c'est ce qu'exprime l'espagnol) et pour point de départ le père: ad filium-a patre.

68. **Kellogg** G. D. Complementary and Supplementary Defining Parataxis. Proceedings of the Am. Philol. Ass. 29, XLVII—LII.

"For convenience of reference, the subjunctive defined by parataxis will be termed the *paratactic* par excellence; the verb used to define this subjunctive, the *definitive*. Thus in *velim mihi scribas*, *scribas* is the paratactic, *velim* the definitive. The purpose of the present paper is to subject this construction to fuller analysis, to point out some essential differences between the personal

and impersonal definitives [the com-plementary and sup-plementary defining parataxis], and to emphasize again the part played by defining parataxis in the sermo cotidianus in the development of subjunctive idioms."

69. **Netušil** J. V. K sintaksisu složnych predloženij, grečeskich i latinskich. III. Predloženija s sojuzami. (Zur Syntax der zusammengesetzten Sätze, der griechischen und lateinischen. III. Die Sätze mit Konjunktionen). Filol. obozr. 14, 107—123.

70. **Lease** E. B. Zur Konstruktion von *licet*. ALL. 11, 9—26.

1. Allgemeines (*licet — licito — licuit, licitum est*). 2. *Licet* mit Inf. Akt., Depon., Med. (Reflex.) und *fieri*. 3. 4. *Licet* mit Inf. Pass. (Neuerung von Cicero, die aber nicht durchdringt. *Licet intellegi* wohl nach *potest intellegi*). 5. Der Inf. Perf. Act. Eine Tempusverschiebung ist es, wenn die hexametrischen Dichter *metri causa* mit dem Verbum *licet* oft den Inf. Perf. verbunden haben. 6. Dativ und Akkusativ (*quieto tibi licet esse*; *si civi Romano licet esse Gaditanum*; *liceat esse miseros*). 7. *Licet* im Konzessivsatze. Modus. Tempus (Der Konjunktiv nach *licet* ist ein selbständiger Potentialis. In der silbernen Latinität tritt unter Nichtbeachtung der consecutio temporum der Konj. Imp. und Plusquampf. gelegentlich ein. *Licet* mit Ind. (seit Apuleius) beruht auf einem Zusammenwerfen von *licet* und *quamquam*). — S. auch Am. Journ. of Philol. 19, 214—215 (John C. Rolfe).

71. **Pescatori** G. Antequam e priusquam coll' imperfetto e col piucche perfetto del congiuntivo. Boll. di Filol. Cl. 4, 257—259.

"Quando l'azione del verbo retto dall' antequam non è anteriore all' azione della proposizione principale, non può stare il piucche perfetto, e trattandosi di tempi storici, l'unica costruzione possibile è quella dell' imperfetto . . . L'antequam, quando è preceduta da una negazione, vuole dopo di sè il piucche perfetto . . ., negli altri casi l'imperfetto."

72. **Micalella** M. A. Antequam e priusquam coll' imperfetto e col piucche perfetto del congiuntivo. Boll. di Filol. class. 5, 42—43.

"Le particelle priusquam e antequam richiedono l'imperfetto del cong. quando valgano 'senza aspettare che', quando cioè inchiudono l'idea d'intenzione o premura da parte del soggetto della prop. principale; richiedono il piucchepf. del cong. quando si tratta di un' azione che si ripete, e quando, esclusa l'idea di premura, si esprime che un fatto accade prima che un altro abbia avuto tempo o bisogno di verificarsi."

73. **Pescatori** G. Antequam e priusquam coll' imperfetto e col piucche perfetto del congiuntivo. Boll. di Filol. class. 5, 87—88.

Vgl. die beiden vorhergehenden Nummern. Antwort auf Micalellas Einwände.

74. **Wölfflin** E. Euphemismus als Grund der Ellipse. ALL. 11, 26.

Behandelt Fälle wie: ubi ad Dianae veneris — ad Murciai locus spectandi caussa datur.

75. **Vahlen** J. Varia LIV. Hermes S. 258—261.

Behandelt abundierende Ausdrucksweisen wie Apuleius Apol. S. 63, 16 quod *libertus* adsiduus, cui omnis facultas inspiciendi fuit, quod *is libertus* non viderit neben den bekannten Fällen mit dem Pron. relativum wie *dies, quo die*; *causa, qua causa*.

76. **Crampe** R. Zur lateinischen Stilistik. Festschrift z. 200jähr. Jubelfeier d. Frankeschen Stiftungen u. d. latein. Hauptschule. Halle Buchh. d. Waisenh. S. 66—75.

i) Semasiologie. k) Lexikographie.

77. **Stöcklein** J. Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München Lindauer. 77 S. 1 M.

"Die lateinischen Paradigmen geben sachlich kaum etwas Neues."

78. **Weyman** C. Kritisch-sprachliche Analekten. VI. Wiener Stud. 20, 158—160.

26. *convenire* (zu Ruricius). 27. *eicere* = *educere* (zum *liber de viris illustribus*). 28. *oculis contrectare* (zu Lactantius). 29. *vincere* = *revincere* (zu Pacianus). 30. *vivere iustitiam* (zu Iuvenalis).

79. **Hruschka** A. Minutiae grammaticae I. II. III. Filol. obozr. 13 (1897) S. 154, 14 (1898) S. 75.

Ein besonderer Gebrauch von *sed* (z. B. Catull 21, 12 ff.). — *Atque* — *atque*. — *Mostellaria* – *mostellum* (Corp. gl. 2, 470, 22; 587, 42).

80. **Ritchie** F. Discernenda: Latin Words liable to be confounded: I. Verbs; II. Miscellaneous. London Longmans. 32 S.

81. **Denk** J. *Abpono*. ALL. 11, 274.

Appono ist stets *adpono*, nur einmal überliefern die Handschriften *Apicius* cp. 65 *abpones* bzw. *appones* im Sinne von *depones*.

82. **Teichmüller** F. Grundbegriff und Gebrauch von *auctor* und *auctoritas*. I (1897) II (1898). Pgm. Wittstock. 28 S. u. 36 S. 4⁰.

83. **Densusianu** Ov. *Comparare* = 'kaufen'. ALL. 11, 275.

D. bringt zu den Belegen bei H. Schuchardt Vokalismus des Vulgärlateins 1, 195 noch weitere aus Inschriften von Concordia — Sagittaria und Rom (Ende des 4. u. Anfang des 5. Jahrh.).

84. **Geyer** P. *Cremo* = κρεμάννυμι, *suspendo*. ALL. 10, 547—548.

85. **Moore** C. H. *Detiticius*, *dediticiorum numero*, *daticius*. ALL. 11, 81—85.

86. **Ramain** G. *Dierectus*. Rev. de Philol. 22, 297—303.

87. **Denk** J. *Eques* = *equus*. ALL. 11, 275.

Weitere Belegstellen für *eques* 'Pferd'. Vgl. ALL. 10, 286, 452.

88. **Kirk** W. H. Über *etiam* und *etiam nunc*. ALL. 11, 213—220, 276.

Vgl. Th. Birt Rh. M. 51, 70 ff., Kirk Am. Journ. Philol. 18, 26 ff., A. Roosen ALL. 10, 345 ff. [S. Anz. 8 Bibliogr. VII A No. 38, ebenda 10 No. 172 und 109]. K. wendet sich namentlich gegen Roosen, der ein für die ganze Latinität geltendes (*etiam*) *nunc* mit temporaler Bedeutung von einem meist nachaugusteischen *etiam* (*nunc*) mit kopulativem Sinn unterscheidet. K. will die verschiedenen Bedeutungen von *etiam nunc* nicht aus wechselnder Betonung und Hervorhebung verschiedener Elemente, sondern nur aus der semasiologischen Entwicklung von **eti*, *etiam*, *etiam nunc* erklären.

89. **Sonny** A. *Magis* und *minus* ohne komparative Bedeutung. ALL. 11, 98.

Vgl. ALL. 4, 316. Für *magis* 'valde', *minus* 'non' wäre auch Catull. 62, 58 anzuführen: *cara viro magis et minus est invisa parenti.*

90. **Sonny** A. *Multus*, einflussreich. ALL. 11, 132—133.

91. **Sittl** K. *Nimbus*, Heiligenschein. ALL. 11, 119—121.

92. **Netušil** J. *Pontifices*. Filol. obozr. 15, 105—113.

Da *pons* einigemal 'Weg' bedeutet, mögen die *pontifices* urspr. Anordner der kgl. Aufzüge und Auszüge gewesen sein.

93. **Schmitz** W. *Sanna* ALL. 10, 548.

Sanna = 1) τὸ αἰδοῖον 2) höhnende Gebärde wie γέρρα = 1) τὸ αἰδοῖον 2) *nugae, ineptiae.*

94. **Owen** S. G. On the Meaning of sicut. Class. Rev. 12, 440—441.

Sicut 'as for instance, for instance, I mean, namely, just as'

95. **Sonny** A. *Sopio, -onis* bei Catull. ALL. 10, 528 u. 11, 275—276

Verweist zur Erklärung von *sopio* Catull. 37, 10 auf einen *Graffito* CIL 4, 1700 und nachträglich noch auf H. Osthoff PBrB 20 (1895) S. 93 f.

96. **Sonny** A. *Totidem = eadem.* ALL. 11, 132.

Zu Catull. 92, 3.

---

97. **Wölfflin** E. Vom Archive und vom Thesaurus. ALL. 11, 145—148.

98. **Wölfflin** E. Vom Thesaurus. ALL. 11, 300.

99. **Diels** H. Bericht über den von den fünf Akademien unternommenen Thesaurus linguae Latinae. Vortrag. Verhandl. der 43. Vers. deutscher Philol. u. Schulm. zu Köln 1895 S. 24—26.

S. auch Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 139.

100. **Diels** H. Bericht über den Thesaurus linguae Latinae. Sitz.-Ber. d. Preuss. Ak. d. W. 1, 82.

Vgl. No. 99.

101. **Korec** Jan. O Lexikografii Řecké a Latinské od r. 1848 (Über griech. u. lat. Lexikographie seit 1848). Památník na Oslavu Padesátiletého Panovnického Jubilea . . . Františka Josefa I. III c 74—76.

Berichtet kurz über die Leistungen der Tschechen in der griech. und lat. Lexikographie von 1848—98.

102. **Rolfe** J. C. *A, ab, abs.* ALL. 10, 465—486 u. 487—505.

I. Die Formen (Besprechung der bisherigen Etymologien, der Verf. möchte aus semasiologischen Gründen *a* und *ab* nicht trennen). II. Die Geschichte der Formen *a ab abs* (in verschiedenen Sprechkreisen, bei verschiedenen Schriftstellern; Abhängigkeit der einzelnen Formen von dem nachfolgenden Laut). III. Die Form *af* (Vgl. Cic. Orator 158 — Stellenangaben). IV. Die Form *au* (zu ai. *ava*, abg. *u*). V. Die Form *po-* (aus **apo* in *pŏ-situs* und vielleicht *pŏ-lubrum*, nhd. *vo-n*). VI. Die Wortstellung (Nachstellung und Zwischenstellung der Präposition). VII. Syntaktisches (Die inschriftlichen Beispiele der officia servorum ac libertorum z. B. Aug. lib. ab actis CIL. VI 8694, rogator ab scaena VI 10094). S. 487—505 folgt ein Probeartikel über *a, ab, abs* für den Thesaurus linguae

Latinae. — S. auch Am. Journ. Philol. 19, 215—216 (Clifford H. Moore).

103. **Funck** A. *Accorporo — accubitus.* ALL. 10, 529—532.
Probeartikel zum Thesaurus linguae Latinae.

104. **Funck** A. *Accrementum — accumbo.* ALL. 11, 115—118.
Probeartikel zum Thesaurus linguae Latinae.

105. **Wölfflin** E. *Accumulare — accuro.* ALL. 11, 261—264.
Probeartikel zum Thesaurus linguae Latinae.

106. **Souter** A. Addenda Lexicis Latinis. ALL. 10, 541—543.
Meist aus Augustin z. B. *bonivolus*, *conspicuo*, *convivisco*, *materne*, *miseritus* (Adverb), *mollefacio*, *principialiter*, *quadrupliciter*, *sacra* (fem. sg.), *simplo* (Adverb).

107. **Souter** A. Addenda Lexicis Latinis. ALL. 11, 129—131.
Belegt u. a *assequor* pass., *catholicissimus*, *compunctissimus*, *desirare*, *discorditer*, *extimo* = *existimo*, 2. sg. imp. *fito*, *nolenter*, *petesco*, *prandeo* perf. *prandidi*.

108. **Heraeus** W. Zur Appendix Probi. ALL. 11, 61—70.
Carl Ullmann hat in Vollmöllers Roman. Forsch. 7, 145—226 das wesentliche Material zur Appendix Probi zusammengestellt. H. will einige von Ullmann überhaupt nicht belegte Schulformen aus dem Corpus Glossariorum nachweisen. Nom. *pectinis*, *pectine*, *pectis*, *pectina* — *pollis*, *pollina*, *polline* — *liene*, *lienis* — *splene*, *splenis* — *inguina*, *inguinis*. — *barbar*, *hilar*, *sincer*, *auster* — *emago*, *ymago*, *hymago*, *immago* — *adipes*, *alipes*; *adeps*, *aleps* — *locuplex*, *locuplens*, *locuplebs* — *nimquid* = *non aliquid* — *numqua* st. *numquam* — *dicitus* f. *digitus* — *bassus*, *-us* — *mantus*, *-us*.

109. **Heraeus** W. Zu den lateinischen Glossen. ALL. 10, 507—522 und 11, 134.
Bringt Nachträge und Berichtigungen zu G. Landgraf 'Glossographie und Wörterbuch'. ALL. 9, 355—446 (Vgl. Anz. 7 Bibliogr. VII A No. 74). Als allgemeiner Gesichtspunkt zur Behandlung der Glossen ist anzuführen: "Wie unendlich hoch auch Loewe als Begründer der lateinischen Glossographie dasteht, so ist ihm doch zweierlei zu spät aufgegangen: einmal dass ein guter Teil der Glossen auf Festus zurückgeht, sodann, dass wenigstens die rein lateinischen Glossare zum überwiegenden Teil zu Virgil und der Vulgata geschrieben sind, was sich am auffallendsten wohl in den Amplonianischen zeigt".

110. **Onions** J. H. The Nonius Glosses. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9, 67—86.
Eine Handschriftengruppe (10. Jahrh.) von Nonius Marcellus De Compendiosa Doctrina bietet zahlreiche Randglossen. Der Text derselben wird veröffentlicht von W. M. Lindsay aus dem Nachlass von J. H. Onions. Die Randglossen sind verwandt mit dem Nonius-Glossar, das von Götz im 5. Bd S. 637 ff. des Corpus Glossariorum Latinorum herausgegeben wurde. Sie gewähren uns einen Einblick in die Anlage mittelalterlicher Glossare; auch für den Text des Nonius sind sie nicht ohne Wert.

111. **Heraeus** W. *Atribux.* ALL. 11, 134.
Vgl. ALL. 10, 513; C. Gl. IV, 22, 37 und Ausonius epist. 22, 19.

112. **Denk** J. *Bestiosus* und *serpentiosus.* ALL. 11, 274.

Belege für diese sonst nicht bekannten Wörter aus Küblers Juli Valeri res gestae Alexandri Macedonis S. 196 und 209.

113. **Havet** L. *Coemptare?* ALL. 11, 134.

114. **Leite de Vasconcellos**. *Laciculus*. ALL. 11, 114.

Dieses Deminutiv von *lacus* wird aus CIL. II 2395 erschlossen.

115. **Heraeus** W. *Lecticocisium*. ALL. 11, 70.

116. **Dessauer** H. *Lupana*. ALL. 11, 133.

Vgl. ALL. 8, 145. 500 und u. No. 117.

117. **Niedermann** M. *Lupana. Lupanar*. ALL. 11, 271—272.

Vgl. o. No. 116. Ausser in der Glosse Corp. IV 362, 22 '*lupana meretrix*' ist das Wort *lupana* nur in der Form des Gen. Pl. gefunden worden und zwar 4mal mit der Variante *lupanarium*. Es wäre also möglich, dass *lupanar*, die Ortsbezeichnung für die Person (vgl. Frauenzimmer), zu Grunde läge. Eine Bildung *lupana* als Rückbildung aus *lupanar* oder als Ableitung von *lupa* ist freilich denkbar.

118. **Havet** L. *Pararius*, substantif. ALL. 10, 523—527.

119. **Ihm** M. *Strigo*. ALL. 10, 549.

120. **Ihm** M. *Transfluminianus*. ALL. 10, 549.

121. **Gregorio** G. de. *Turdus* und *torbidus*. Rass. di Ant. cl. Parte bibliogr. 2, 60—64.

l) Grammatisches zu einzelnen Texten, Litteraturgattungen, Sprachkreisen.

122. **Plautus** The Captives and Trinummus, with Introduction and Notes by E. P. Morris. Boston, London Ginn & Ko.

123. **Gillespie** W. H. On the Relation of the Codex Vetus to the Codex Ursinianus of Plautus. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9. Studies in Plautus 4, 109—115.

124. **Hopkins** H. M. The Declension of Greek Nouns in Plautus. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9. Studies in Plautus 2, 96—101.

Ist, wie der Aufsatz 'Greek Words in Plautus' Proceedings of the Am. Philol. Ass. 29 S. XIV—XVII, ein Auszug aus einer Diss. inaug. der Harvard University 1898 'De vocabulis Graecis apud Plautum repertis'. Behandelt werden: 1. griech. -ας, -ης — bei Plautus *-ă*, *-as*; griech. -ας, -η — bei Pl. *-ā* (Amph. 438, 439 *Sosiā*, Asin. 762 *epistulā*); vielleicht findet sich das urspr. *-ā* auch noch Epid. 498 *liberā* und Trin. 251 *familiā*. 2. griech. neutra auf -α — bei Pl. nach der 1. Dekl. z. B. Abl. *schema* 3. andere Wörter, die aus der 3. griech. in die 2. lat. Dekl. übertragen sind (*lanterna* nach *luc-erna* für griech. λαμπτήρ; *Naucratam*). 4. *Homeronidam* Truc. 485 5. Gen. wie *Euripidi* Rud. 86 und Achilli Bacch. 938; Akk. *Aeschinum* Pseud. 757 6. *architectus*. *elephantum* 7. griech. -ων, -ωνος und -ων, -ωντος — Plautus *-o*, *-onis* mit wenigen Ausnahmen wie *Palaemon*, *Acheruns*, *-untis* 8. heteroklitische Deklinationen wie *Harpax* — Vok. *Harpage*. *Tranio* — Akk. *Tranium*, *Philolaches* — Gen. *Philolachae Philolachetis*.

125. **Lindsay** W. M. *Ablativ red* bei Plautus. ALL. 10, 550.

Die Form *red* behielt zur Zeit des Plautus ihr Schluss *-d* so

gut wie *me(d)*, *te(d)*, *se(d)*; sie muss zur Vermeidung des Hiatus verlangt werden in Versen wie Aulul. 141 Merc. 629 Pseud. 19.

126. **Lindsay** W. M. Über die Länge des Plautinischen 'dat'. ALL. 11, 127—128.

Ältere Konjugation: **dōs *dōt *dămŏs *dătĕs*. Dann verbreitet sich das *a* auch auf den Singular. In klass. Zeit finden wir *dăt*, aber hier ist jeder lange Vokal vor auslautendem *-t* gekürzt (*curăt*, *dĕt*). Die Messung *dās*, Plautus Poen. 868, ist ein Zeugnis auch für *dāt*; für die Messungen *dăs dăt* fehlt es bei Plautus selbst an sichern Beweisen; wo beide Messungen zulässig sind z. B. Asin 449 Pers. 614 usw., müssen wir daher *dās*, *dāt* messen.

127. **Lindsay** W. M. Varia Plautina. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9. Studies in Plautus 7, 126—132.

1. The Pronunciation of *ch* (Gr. χ) in Plautus's Time. Aus metrischen Gründen wird für die Wörter des täglichen Gebrauchs die Schreibung und Aussprache *bracchium*, *Accheruns*, *Acchilles*, *macchaera* befürwortet. 2. *Tetini* (*-tini*) and *Tenui*. Sammlung der Plautinischen Beispiele. *Tetini* (*-tini*) scheint hauptsächlich transitiv gebraucht zu sein. 3. *Omnis Totus*. Dieser Pleonasmus ist nach Varro L. L. VII 103 bei Plautus zu finden (fragm. inc. 3); er wird von L. in andere Stellen hineinemendiert. 4. *Nullus* and *Ullus*. *nullus* aus **nĕ-ūn(u)lus*, darnach erst *ullus* (vgl. *unquam — nunquam*, *usquam — nusquam*). Diese allgemein angenommene Theorie wird dadurch bestätigt, dass das sekundäre *ullus* bei Plautus nur 68 Mal, *nullus* hingegen 152 Mal vorkommt.

128. **Leo** E. Analecta Plautina de figuris sermonis. II. Prg. Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht. 40 S. 0,50 M.

129. **Weber** H. Plautusstudien. Philol. 57, 231—247.

Enthält Textkritisches zu den Bacchides und zum Epidicus.

130. **Rozwadowski** J. Drobná pozorování k mluvě Plautově. I. Číslovky. České Museum Filologické 4, 167—170.

Bringt kleine Beobachtungen über den Sprachgebrauch des Plautus (1. Zahlwörter).

131. **Bryant** A. A. Some Plautine Words and Word-Groups. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9. Studies in Plautus 6, 121—125.

1. *Operae — pretium*. 2. *Philĭppus*, die Münze und *Philíppus*, der Personenname. 3. *Quid — opust — verbis? Quid — verbis opust*. 4. *Obsecro*.

132. **Lane** G. H. Ramenta Plautina. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9, 13—15.

Ändert einzelne Stellen aus sprachlichen Erwägungen.

133. **Peters** J. A. On Short Vowels before Mute and Liquid in Plautus: can they act as 'Breves breviantes'? Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9. Studies in Plautus 5, 115—120.

P. sucht durch Beispiele wahrscheinlich zu machen, dass ein kurzer Vokal vor Muta und Liquida (z. B. *a* in *agri*) nicht als *brevis brevians* wirken konnte.

134. **Manning** R. C. On a Supposed Limitation of the Law of 'Breves breviantes' in Plautus and Terence. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9. Studies in Plautus 1, 87—95.

Rich. Klotz sagt in seinen Grundzügen der römischen Metrik S. 56 bei Erörterung des Jambenkürzungsgesetzes: "in den innern Senkungen der Jamben und Trochäen sind diese Kürzungen fast ganz ausgeschlossen". Manning sucht durch eine Aufzählung von Beispielen zu beweisen, dass jene Einschränkung des Gesetzes nicht zu recht besteht.

135. **Clement** W. K. The Use of enim in Plautus and Terence. Am. Journ. Philol. 18, 1897 S. 402—415.

I. The Position of Enim: 1) in the sentence, 2) in relation to other words. II. The Force of Simple Enim: 1) enim with corroborative force, 2) enim with causal force. III. Enim with Affirmative Particles: 1) enim vero, 2) certe enim and certo enim, 3) nempe enim. IV. Enim with Adversative Particles: 1) at enim, 2) verum enim, 3) sed enim, 4) immo enim. V. Enim with Causal and Final Particles: 1) quia enim, 2) ut enim, ne enim. VI. Enim with Negative Particles: 1) non enim, 2) neque enim, 3) nunquam enim. VII. Etenim. — Der Gebrauch des verstärkenden zu dem begründenden enim verhält sich bei Plautus wie 14 : 1, bei Terenz 13 : 1.

136. **Terentius**. P. Terenti Afri Comoediae. Iterum recensuit Alfredus Fleckeisen. Leipzig Teubner. IX, 311 S. 2,10 M.

137. **Terentius Afer** P. Ausgewählte Komödien. Zur Einführung in die Lektüre der altlateinischen Lustspiele erklärt von K. Dziatzko. 1. Bändchen: Phormio. 3. veränderte Aufl. bearbeitet von E. Hauler. Leipzig Teubner. 2,40 M.

Führt auch sprachlich sehr gut in Terenz ein. Beachte besonders in der Einleitung die Abschnitte: Zur Prosodie S. 48—57, Zur Orthographie und Sprache S. 57—67, ferner die vielen grammatischen Anmerkungen unter dem Text über die ein 'Wort und Sachverzeichnis' S. 216—227 genaue Auskunft gibt.

138. **Kauer** R. Zum Bembinus des Terenz. Wiener Stud. 20, 252—276.

Hauptergebnis: Scheidung und genaue zeitliche Feststellung der verbessernden Hände. So hat sich bei der sog. manus recens Umpfenbach um fast 1000 Jahre geirrt.

139. **Wallquist** C. De infinitivi usu apud Terentium. Comm. acad. Upsala 1897 Nycop. V, 35 S.

140. **Pascal** C. Quaestionum Ennianarum particula III. Riv. di Fil. S. 24—36.

Vgl. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 179.

141. **Lucretius**. T. Lucreti Cari De rerum natura libri sex. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di Carlo Giussani. 4 vol. Torino E. Loescher 1896—1898.

142. **Tocco** F. Sugli studi Lucreziani del Prof. Giussani. Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei. Roma. Cl. di scienze mor., stor. e filol. Serie 5. Vol. 7 S. 227—234.

Vgl. o. No. 141. T. macht besonders auf das letzte studio Giussanis aufmerksam, in dem die Ansichten Platos (Crat. § 75, 76) und Epicurs (Lucr. V 1026—1088) über den Ursprung der Sprache erörtert werden.

143. **Lucretius Carus** De rerum natura. Buch III erklärt von R. Heinze. Leipzig Teubner 1897. VI, 206 S. 4 M.

Das Register verweist häufig auf grammatische Anmerkungen.

144. **Cartault** A. La flexion dans Lucrèce. (= Bibliothèque de la Faculté des Lettres de Paris. T. 5). Paris Alcan. 2 Bl. 122 S. 4 fr.

Statistisch-grammat. Arbeit. Wichtig wegen der altertümlichen Formen bei Lukrez; vieles brachten schon die Anmerkungen in Lachmanns Ausgabe.

145. **Woltjer** A. *A, ab* bei Lucretius. ALL. 11, 250.

Berichtigt die Aufstellungen J. C. Rolfes (s. No. 102), soweit sie Lukrez betreffen.

146. **Hidén** K. J. Lucretiana. ALL. 11, 99—103.

1. Ein sogenannter Accusativus determinationis. Derselbe wird Lucr. 5, 1210 (1221) durch neue Interpretation beseitigt. 3. Ablativ *quique* zu *quisque* Lucr. 2, 371; 5, 343; 3, 696 nach Lachmann. 3. Ablativisches *quod* in *quodsi* 'wenn deshalb' u. ä. Bei Lucrez auch in *hoc ubi* 4, 553; 4, 662 usw.

147. **Wessely** C. Zu Catos Schrift über das Landwesen, Kap. CLX. Wiener Stud. 20, 135—140.

Das interessante Kapitel enthält die Zauberformeln gegen Verrenkung und Beinbruch. W. unterscheidet 2 Arten von Zaubersprüchen: Wortformeln, die bis in die idg. Urzeit zurückgehen und einzelnsprachliche Klangformeln, Buchstabenkombinationen, bei denen nicht der Sinn, sondern der Laut entscheidet. Catos Zauberspruch gehört zu diesen.

148. **Varro** M. Terentius Antiquitatum Rerum Divinarum libri I XIV XV XVI. Praemissae sunt quaestiones Varronianae. Accedunt Indices. Jahrbb. f. klass. Philol. 24. Suppl-Bd. 1—220, 367—381.

Bringt in den quaestiones auch manches über die Namen altlateinischer Gottheiten und einen eignen Excursus De indigitamentis. Vgl. Anz. 8 Bibl. VII A No. 74.

149. **Cicero**. M. T. Ciceronis scripta quae mansuerunt omnia. Recognovit C. F. W. Mueller. Partis III vol. II continens epistularum ad Atticum libros sedecim, epistularum ad M. Brutum libros duos, Pseudociceronis epistulam ad Octavium. Leipzig Teubner. CLIX, 565 S. 4,20 M.

150. **Tschernjaew** P. De Ciceronis studiis Terentianis. Casani. 104 S.

S. das Referat ALL. 11, 138—139.

151. **Conway** On the Use of ego and nos in Cicero's Letters. Cambridge University Reporter, 15. III. 98.

152. **Gurlitt** L. Bericht über die Litteratur zu Ciceros Briefen aus den Jahren 1885 (1895)—1897. Bursians Jahresb. 97, 1—60.

153. **Lehmann** C. Jahresbericht über Ciceros Briefe. Jahresber. d. Philol. Vereins zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. S. 165—185.

154. **Schiche** Th. Jahresbericht üb. Ciceros philos. Schriften. 1896. 1897. Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. S. 236—277.

155. **Luterbacher** F. Jahresbericht über Ciceros Reden. 1896–98. Jahresber. d. Philol. Ver. zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. 215–235.

156. **Braungarten** F. Ein Beitrag zur Formen- und Wortfügungslehre Cäsars in den Comment. de bello Gallico. I. Teil: Formenlehre. Prg. Smichov 1897. 32 S.

Statistische Zusammenstellung.

157. **Heller** H. J. Bericht über C. Julius Caesar und seine Fortsetzer 1895–1897. Bursians Jahresb. 97, 220–226.

158. **Wölfflin** E. Die Latinität der verlorenen Epitoma Livii und Zur Epitoma Livii. ALL. 11, 1–8, 79–80, 212, 273.

Zwischen dem vollständigen Livius und den magern Periochae ist noch eine sog. Epitoma einzuschieben, wie dies Niebuhr geahnt, Mommsen, Zangemeister und Ay bewiesen haben. Diese lag einem Valerius Maximus, einem Velleius, einem Seneca Rhetor schon vor, und wir gewinnen aus diesen Schriftstellern einen Begriff von der poetisch-silbernen Färbung der Sprache der Epitoma. Der Verfasser der Periochae hat den Wortlaut im grossen Ganzen gewahrt.

159. **Fügner** F. Lexicon Livianum. Vol. I. Leipzig Teubner. VI, 1572 S. 19,60 M.

160. **L(andgraf)** G. Mitteilung über die in Frage stehende Fortsetzung des Liviuslexikons von Fügner. Blätter f. d. bayr. Gymn. 34, 293.

161. **Fügner** F. Bericht über die Liviuslitteratur der Jahre 1889–96. Bursians Jahresb. 97, 61–80.

162. **Müller** H. J. Jahresbericht über Livius. Jahresber. d. Philol. Ver. zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. S. 1–48.

163. **La Chaux** G. de. Der Gebrauch der Verba und ihrer Ableitungen bei Nepos. III. Prg. Gumbinnen. 12 S.

Vgl. Anz. 8 Biblogr. VII A No. 151 und 11 ebenda No. 195.

164. **Korb** F. Der Gebrauch des Infinitivs bei Q. Curtius Rufus. (II.) Prg. Prag. 38 S.

165. **Ferrarius** J. In Sallustianam elocutionem annotatiunculae. Genuae, ex libraria e Surditate mutorum officina. 16 S.

166. **Kunze** A. Sallustiana. 3. Heft. Zur Stilistik. 2. Teil: Die Stellung, Wiederholung und Weglassung der Präpositionen, Leipzig Simmel & Ko. XIV, 352 S. (Heft 1–3: 13 M.).

167. **Wölfflin** E. Zum Asyndeton bei Sallust. ALL. 11, 27–35.

Greift stellenweise weit über Sallust hinaus.

168. **Schlee** F. Jahresbericht über Sallust. Jahresber. d. Philol. Ver. zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. S. 100–114.

169. **Sonnenschein** E. A. *Domi, domo.* (Catullus 31, 14). Cl. R. 12, 360.

170. **Rassfeld** F. Die Stellung der Negation *non* bei Catull. Pgm. Höxter. 9 S. 4°.

171. **Magnus** H. Bericht über die Litteratur zu Catull für die Jahre 1887–1896. Bursians Jahresb. 97, 190–219.

172. **Heinze** R. Zu Horaz Briefen. Hermes 33, 423—491.

Beachte die Bemerkungen zur Geschichte und Bedeutung von *candidus* 436 f., *valde* — *validius* 454—456, *tamen* 468, *et tamen* 474. (Zu *tamen* auch Rh. M. 53, 272).

173. **Rasi** P. Dell' uso di turba e turma presso Orazio. Boll. di Filol. class. 4, 280—284.

174. **Rasi** P. Turba al plurale. Boll. di Filol. class. 5, 38.

175. **Röhl** H. Jahresbericht über Horatius. Jahresb. d. philol. Ver. zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. S. 64—89.

176. **Sbiera** R. J. Die prosodischen Funktionen inlautender muta cum liquida bei Vergil. Czernowitz Pardini. 60 S. 2 M.

177. **Helm** R. Bericht über Vergil 1892—96. Bursians Jahresb. 97, 148—189.

178. **Bannier** W. Zur Chronologie der Dichtungen Ovids. ALL. 11, 251—260.

B. nimmt für Ovids Metamorphosen eine plötzliche, an einem bestimmten Punkte des Werks einsetzende Änderung in der Sprache an. Sein Material sammelt er aus den Eigennamen d. h. aus den verschiedenen Bezeichnungen von Personen, Göttern, Völkern und Ländern. Er glaubt damit beweisen zu können, dass Ovid vom Beginn des 10. Buches ab seine Sprache unter dem Einfluss der gerade erschienenen Aeneis Vergils geändert habe.

179. **Poulsen** F. *Propter* bei Tacitus. ALL. 10, 506.

Das nur einmal bei Tacitus vorkommende kausale *propter* (Dial. 31) wird durch Emendation zu beseitigen gesucht.

180. **Andresen** G. Jahresbericht über Tacitus (mit Ausschluss der Germania) 1897. 1898. Jahresber. d. Philol. Ver. z. Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. 278—288.

181. **Zernial** U. Jahresbericht über Tacitus' Germania 1891—1898. Jahresber. d. Philol. Ver. zu Berlin. Zeitschr. f. d. Gymn. S. 115—164.

182. **Heraeus** W. Bericht über die Litteratur, betr. Valerius Maximus und seine Epitomatoren 1891—1897. Bursians Jahresb. 97, 126—147.

183. **Oertel** H. Über den Sprachgebrauch des Pomponius Mela. Erlanger Diss. 67 S.

184. **Abbott** F. F. Praeterpropter in Gellius Noct. Att. 19, 10. Cl. R. 12, 359.

185. **Segebade** J. et **Lommatzsch** E. Lexicon Petronianum. Leipzig Teubner. 11, 274 S. 14 M.

Die Einleitung handelt von Petrons Wort- und Formenschatz. Es werden nacheinander aufgezählt: vocabula Graeca (auch die Flexionsformen) — vocabula Latina quae nisi apud Petronium non inveniuntur (deminutiva; genus mutatum; substantiva rusticana; formae vulgares wie ipsimus, stips, excellente, strabonus, vetuo, defraudit, plovebat) — vocabula quae apud Petronium primum leguntur wie casula, ossuculum, fatus, vinus, thesaurum, volpis, pauperorum, adiuvaturus, domatus, farsus. Das Lexikon ist nach dem Vorbild des Cäsarlexikons von Menge und Preuss ausgearbeitet,

doch fehlen die deutschen Bedeutungen. S. III Anm. 1, S. VIII und IX findet sich eine Zusammenstellung der Litteratur zur Sprache Petrons.

186. **Vliet** J. van der. *Olim oliorem.* ALL. 11, 249.

V. liest Petron c. 43 *noveram hominem olim oliorem* im Sinne von *ipsa Antiquitate antiquiorem*; er betrachtet *oliorem* als einen scherzhaft gebildeten Komparativ. Frühere behielten den Gen. Pl. *oliorum* bei; er gehört zu *oli* (*olli*), das sich zu *olim* verhält, wie *illi* zu *illim* (in Friedländers Ausgabe S. 237).

187. **Ohlert** K. Petroniana. Philol. 57, 653—656.

188. **Vliet** J. van der. De usu verbi 'inquit' in Apulei Metamorphosibus. Mnemos. N. S. 26, 416—418.

Über die Stellung und Weglassung des Wortes.

189. **Lease** E. B. Concessive Particles in Martial. Cl. R. 12, 30—31.

190. **Statius Papinius.** P. Statii Papinii silvarum libri, hsg. und erklärt von F. Vollmer. Leipzig Teubner. XVI, 598 S. 16 M.

191. [**Lucilius junior**] *Aetna*, erklärt von S. Sudhaus. Leipzig Teubner. X, 230 S. 6 M.

192. **Birt** Th. Zum *Aetna.* Philol. 57, 603—641.

Die sehr verdienstvolle Ausgabe von Sudhaus lässt für die sprachliche und metrische Erläuterung gar manches zu thun übrig. B. versucht S. 607 ff. für die Entscheidung über die Abfassungszeit des Gedichtes die Beobachtung des Sprachgebrauches heranzuziehen (Archaismus, kühne Ellipsen, Transitiva für Intransitiva, Verstellungen der Kopula *-que*, *quid* = *quod*, Substantivierung adjektivischer Neutra, Konjunktiv und Indikativ in indirekten Fragesätzen, 'eigensinnige Knappheit', Parataxe); er gibt im weiteren sprachliche und textkritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen.

193. **Schickinger** H. Die Gräcismen bei Ammianus Marcellinus. Prg. Nikolsburg 1897. 17 S.

194. **Stadler** H. Nachtrag zu den lateinischen Pflanzennamen im Dioskorides. ALL. 11, 105—114.

Vgl. Arch. 10, 83—115. Dazu auch Anz. 8 Bibliogr. VII A No. 162.

195. **Helm** R. Einige sprachliche Eigentümlichkeiten des Mythographen Fulgentius. ALL. 11, 71—79.

Besondere Anwendung der Wörter: *incursio*, *incursus* — *sedulitas* — *vagina* — *bractamentum* — *robigare* — *tempestivus* — *flagitare* — *plusquam.*

196. **Flemisch** M. Zu Granius Licinianus. ALL. 11, 265—267.

Bringt einiges über die archaischen und über die spätlateinischen Elemente in der Sprache des Granius Licinianus. Von den letzteren merke etwa: *scio quod* st. Akk. m. Inf., *nam* = δέ im Anfang des Satzes.

197. **Novatianus** De cibis Iudaicis. (Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Gustav Landgraf und Carl Weyman.) ALL. 11, 221—249.

Der novatianische Ursprung der Schrift wird erwiesen. Die erklärenden Anmerkungen sollen teils die Textgestaltung rechtfertigen, teils in thunlichster Vollständigkeit die sprachlichen Parallelen

aus dem sonstigen Nachlasse Novatians vorführen. Wir notieren aus ihnen: *plus f. magis* bei Verben und Adjektiven, *non tantum — quam = non tam — quam* S. 240, *ceterum = alioquin* S. 241, *ea demum = ea tantum, quatenus = quoniam, atquin* nur vor Vokalen S. 243, *constituta* = ὄντα S. 244, *caladrio = charadrius* (vgl. griech. χαλάδριος), *luxoria* S. 245, *inquam* und *inquiunt* S. 246, *in has voluptates attonitus = attentus* S. 247, *mox atque = simul atque* S. 248.

198. **Landgraf** G. Über den pseudocyprianischen Traktat 'adversus Iudaeos'. ALL. 11, 87—97.

Nach Zeit und Ort, Sprache, Komposition und Gedankeninhalt des Traktates ist als Verfasser Novatian oder ein vertrauter Freund von ihm zu betrachten.

199. **Devogel** L. Étude sur la latinité et le style de Paulin de Pella. (Extrait d'une thèse de doctorat, presentée en octobre 1896.) Rev. de l'Univ. de Bruxelles 3, 1897/8 S. 443—451, 515—539.

Enthält nur die zwei ersten Kapitel der Doktorarbeit; im 2. Kap. ist vom Stil, im 3. u. 4. soll von der Latinität und von der Prosodie des Paulinus die Rede sein.

200. **Caeymaex** Ch. Le style de l''Eucharisticos' de Paulin de Pella. Le Musée Belgique 2, 161—167.

201. **Fuchs** R. Zu Serenus Sammonicus. ALL. 11, 37—59.

Synonyma — amnis, mare, vinum, aqua — Epitheta ornantia — Metaphern — Wiederholungen — Genitive: *absinthi, conchyli, pulei* von *absinthium* 'Wermut', *conchylium* 'Purpurschnecke', *puleium* 'Polei' — Nom. *frondis* neben *frons* — *cinis* Mask. und Fem. — *fimus*, einmal Mask der 2., sonst Neutr. der 3. Dekl. — *potem esse* für *posse* — Gen. mit *de* oder *ex*. — *hinc, illinc, inde* zur Ersetzung eines Ablativs mit oder ohne *a*. — Nach einem Verbum *sentiendi* steht einmal *quod* st. Akk. c. Inf. (v. 623). — *nec* st. *neu, ne(ve)* bei Imp. oder Konj. hort. — *dare* in besonderen Bedeutungen.

202. **Engelbrecht** A. Beiträge zum lateinischen Lexikon aus Sidonius. Wiener Stud. 20, 293—308.

Aus dem Verzeichnis der besprochenen Wörter (S. 308): *aut = vel* steigernd, *confiteor* 'ich konstatire', *cuiuscemodi* interrogativ, *discendo = discedo, escendo = ascendo, esculentus* 'mit Speise voll', *factum est* m. Akk. c. Inf., *hinc = de hac re, istoc* Neutrum, *iamque = iam, maximum* Adverb, quaeso m. Akk. c. Inf., *quisve = quis, repetitis* adverbiell. *saeculiloquus* 'die Sprache des saeculum, der irdischen Welt, sprechend'.

---

203. **Ribbeck** O. Scaenicae Romanorum poesis fragmenta tertiis curis recognovit O. R. Vol. I Tragicorum fragmenta (VIII 335 S.) 1897. Vol. II Comicorum fragmenta (VIII 393 S.) 1898. Leipzig Teubner. I u. II 9 M.

204. **Altenburg** O. De sermone pedestri Italorum vetustissimo. Diss. inaugur. univ. Gryphiswald. = Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl.-Bd. 24, 481—534.

Praefatio. I. De copia verborum. II. Asyndeton. III. De coordinatione 1. singularum notionum 2. periodorum. IV. De attractione syntactica 1. de assimilatione formae 2. de adaequatione rei (structurae ad sensum). V. De subiecto aut non significato aut mu-

tato. VI. De collocatione verborum 1. adiectivi (numeralis), adverbii 2. genitivi substantivi 3. verbi finiti 4. pronominum 5. particularum. De Ciceronis legibus.

205. **Steele** R. B. Affirmative Final Clauses in the Latin Historians. Am. Journ. Philol. 19, 255—284.

Eine statistische Arbeit über die bejahenden Finalsätze bei den römischen Historikern. S. 283 gibt eine genaue Zahlentafel Auskunft über die Häufigkeit der verschiedenen Konstruktionen bei den einzelnen Geschichtsschreibern (*ut*, *ad*, Relativsatz, *quo*, *causa* und *gratia*, Supin, Part. Fut., Gerundiv nach *do*, *praebeo* u. ä., Dat. Ger., Gen. Ger.).

206. **Dressler** F. Konstruktionswechsel und Inconcinnität bei den römischen Historikern. Prg. Wien 1897. 21 S.

A. Wechsel im Bereich der Wortklassen und Wortformen. B. Wechsel in der Satzkonstruktion.

207. **Opitz** Th. Bericht über die Litteratur zu späteren römischen Geschichtsschreibern von 1891—96. Bursians Jahresb. 97, 81—125.

208. **Corpus** scriptorum ecclesiasticorum latinorum. Vindobonae F. Tempsky.

Die einzelnen Bände dieses kritischen Sammelwerkes sind auch für den latein. Sprachforscher von grosser Wichtigkeit. Bes. Beachtung verdienen die Prolegomena und namentlich auch die ausführlichen Indices verborum et locutionum und gelegentliche Notabilia varia am Schluss der Bände. 1898 erschienen: Vol. 34, 2, 35, 2, 37, 38, 39, welche Teile der Briefe Augustins (ed. Al. Goldbacher), der Avellana collectio (ed. O. Günther), des Flavius Josephus (ed. C. Boysen), sowie des Filastrius Diversarum hereseon liber (ed. F. Marx) und die Itinera Hierosolymitana saec. IIII—VIII (ed. P. Geyer) enthalten.

209. **Mommsen** Th. Schlussbericht über die Herausgabe der (latein.) Auctores antiquissimi (der Monumenta Germaniae historica). Sitz.-Ber. d. Preuss. Ak. d. W. 1. 287—290.

210. **Geyer** P. Bericht über Vulgär- und Spätlatein 1891—97. Bursians Jahresb. 98, 33—117.

211. **Kalb** W. Juristenlatein. Krit. Jahresbericht üb. d. Fortschr. d. roman. Philol. 4, 1 S. 95—98.

Berichtet über die Erscheinungen auf diesem Gebiet für die Jahre 1895. 1896.

212. **Manitius** M. Mittellateinische Sprache. Krit. Jahresbericht üb. d. Fortschritte d. roman. Philol. 4, 1 S. 99—102.

Berichtet kurz über die Erscheinungen auf diesem Gebiet für die Jahre 1895. 1896.

m) Inschriften. Papyri.

213. **Cagnat** R. Cours d'épigraphie latine. 3. édit. revue et augmentée, avec nombreuses gravures. Paris A. Fontemoing. 13 fr.

214. **Ricci** S. Epigrafia latina. Milano Hoepli. XXXII, 447 S. m. 65 Tafeln. 6 l 50 c.

Dankenswerter trattato elementare.

215. **Corpus** inscriptionum latinarum. Voluminis quarti supplementum: Inscriptionum parietarium pompeianarum supplementum ediderunt A. Mau et C. Zangemeister. Accedunt tabulae ceratae editae a C. Zangemeister et vasorum fictilium inscriptiones editae ab A. Mau. Pars I: Tabulae ceratae Pompeis repertae annis 1875 et 1887 et editae a C. Zangemeister. Berolini Reimer. 1898.

Sehr wichtig für Latinisten! Reiche Ausbeute gewähren bes. auch die Indices nominum und die Grammatica quaedam.

216. **Mommsen** Th. und **Hirschfeld** (O.) Bericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften. Sitz.-Ber. d. Preuss. Ak. d. W. 1, 76—77.

217. **Notizie** degli Scavi (Atti della R. Acc. dei Lincei. Serie 5. Classe die Scienze Morali etc. Vol. 6, 2 Jan.—Dez. 1898).

Januar. S. 19—22 G. Pellegrini Nuove scoperte di antichità. (Montepulciano Regione VII Etruria). Bringt eine neue etruskische Vaseninschrift: *vel* : *marc* | *ni* : *tinuta* vgl. Pauli CJE n. 920 und 922. S. 23—30 G. Gatti Nuove scoperte nella città e nel suburbio. (Roma). Auf einem Sarkophag: . . . hic monumentus ad eos pertinebet . . . S. 30—32 A. Sogliano Relazione degli scavi fatti nel mese di gennaio (Pompei Regione I Latium et Campania). Drei neue Wandinschriften, in Faksimile wiedergegeben; auf einer das Verbum *opscultare.* S. 41—44 F. Nissardi Di un nuovo diploma militare. (Seulo. Sardinia) Aus dem Jahr 173 n. Chr.; beachte: Ponpeiano, *que* für *quae.*

Februar. S. 47—48 A. Crespellani. Iscrizione funebre metrica . . . (Modena. Regione VII Cispadana): *supprema* f. *suprema.* S. 50—58 G. Pellegrini Antichità etrusche e romane del territorio pitiglianese. (Pitigliano. Regione VII Etruria). Mit einigen grammatisch korrekten Inschriften. S. 66—67 L. Borsari Di un importante tilolo votivo a Bellona (Civita Lavinia. Regione I Latium et Campania.) Bringt einen neuen Beleg für den seltenen Namen P. Accoleius Lariscolus (Fr. Stolz Hist. Gr. 1, 410). S. 68—70 A. Sogliano Relazione (Pompei) w. o. f. Februar. Mit Abbildungen antiker Steinmetzzeichen. S. 71—77 A. de Nino Costruzioni antiche e lapidi iscritte rinvenute in contrada Macrano (Castelvecchio Subequo. Regione IV Samnium et Sabina). Eine Inschrift lautet: *L. Selus C. f. Hercolo donum dat Burus.* Zum Dat. *Hercolo* vgl. Herclo CIL. IX 3414.

März. S. 81—112 J. Falchi Nuove scoperte nell' area della città e della necropoli. (Vetulonia. Regione VII Etruria.) Berichte über die Funde in dieser sehr alten Nekropolis für die Jahre 1895—97. S. 112—120 G. Gatti Nuove scoperte (Roma) w. o. Bringt viele Inschriftenfragmente; beachte in No. 21 *hastiglia* . . . (?). S. 120—124 D. Vaglieri Nuovi frammenti di tavole arvaliche. 5 neue Beiträge zu den Arvalakten. Fragm. 4 Z. 6 *Liberalius* f. *Liberalis.* S. 125—127 A. Sogliano Relazione (Pompei) w. o. f. März. Neue Steinmetzzeichen.

April. S. 141—163 J. Falchi Nuove scoperte (Vetulonia) w. o. f. April. S. 163—166 G. Gatti Nuove Scoperte (Roma) w. o. f. April. Ich notiere: Dat. *Zosime* und *coiuci.*

Mai. S. 179—183 P. Podestà Nuove scoperte di antichità nell' area dell' antica Luni (Sarzana. Regione VII Etruria). Mit Inschriften. S. 183 G. Pellegrini Urna di travertino con iscrizione etrusca (Piansano. Regione VII Etruria). Text der Inschrift: *Larth* :

plesnas | *larisal.* S. 184 G. Pellegrini Iscrizioni etrusche e latini di fittili (Sovana. Regione VII Etruria). Text: *atranes'* und Buchstabenfragmente. S. 185—191 L. Borsari Nuove scoperte (Roma). Erwähnenswert: No. 1 *fecit* mit *i longa*, No. 9 *hec*, No. 13 Alumne (Nom.), No. 19 *que* f. *quae*. S. 192 G. de Petra Epigrafe latina (Cuma. Regione I Latium et Compania). Schluss der Inschrift: *huic monimento vendundi potestas nulli sit.*

Juni. S. 241—256 L. Borsari Nuove Scoperte (Roma) No. 34 *quae* f. *-que*, 40 *prime* f. *primae* 53 *uxsori*, *quae* f. *que*. 55 Dat. *Victorine*, *que* f. *quae*. S. 260—262 V. Dessi Nuove iscrizioni latine della necropoli di Turris Libisonis (Portotorres. Sardinia). No. 2 *vicsit* 5 idus *sebtembr.*

Juli. S. 276—284 L. Borsari Nuove scoperte (Roma) No. 87 *de qua dolorem hoc solum tulit*, 109 *que* f. *quae*.

August. S. 304—305 G. Pellegrini Tomba con iscrizioni etrusche. (Rapolano. Regione VII Etruria). Texte: *larϑi tre msinei* und *lautn|es* | *ϑrem sini* | *petri.* S. 305—315 G. Pellegrini Tombe con iscrizioni etrusche scoperte in vocabolo Badia di s. Cristoforo di Chiusi (Castiglione del Lago Regione VII Etruria). Enthält 59 Nummern und 4 weitere di contrada Bruscalupo. Sie können natürlich hier nicht wiedergegeben werden. S. 315—318 G. Pellegrini Tegoli sepolcrali con iscrizioni etrusche e latine a graffito. (Città della Pieve). Bringt 16 Nummern. S. 318—331 L. Borsari Nuove scoperte (Roma) No. 116—117 *quae* f. *-que*, 126 *Turpiliaes* (s. auch 154), 128 *Euticus, Euticati filio.*

Oktober. S. 405—407 G. Gatti Iscrizioni onorarie rinvenute nel territorio dell' antica città (Otricoli. Regione VI Umbria). Auf der grösseren Inschrift: *innocentie*. S. 407—409 F. B. Di alcuni fittili con leggende etrusche, rimessi a luce nella tenuta di s. Giuliano. (Barbarano Romano. Regione VII Etruria). Eine grössere und eine kleinere etruskische Griffelinschrift, die G. F. Gamurrini, Notizie 1898 S. 428—429, den Buchstabenformen nach ins 7. Jahrh. v. Chr. verlegt und un cimelio di prima importanza nennt. S. 412—418 D. Vaglieri Di un nuovo frammento del così detto elogio di Turia, rinvenuto sulla via Portuense. (Roma). Vgl. CIL. VI 1527 und Mommsen Zwei Sepulcralreden in den Abhandl. d. Ak. d. W. zu Berlin 1863 S. 456 ff. Das sachlich hochinteressante Fragment bietet sprachlich wenig Merkwürdiges (*apsentiam*, *quoius*). S. 418—419 L. Borsari Iscrizione latina opistografa, rinvenuta alle pendici del monte dell' Agosta, presso le sorgenti dell' acqua Marcia (Arsoli. Regione I Latium et Campania). Schluss der Inschrift: *fecit aulupor rigasis fratri pio* etc. S. 422—423 A. Sogliano Relazione (Pompei) w. o. f. Oktober. Eine Grabinschrift bestätigt wiederholt den Namen *Maccius* und bringt das eigentümliche Cognomen *Fubzanus*. Vgl. auch *uxsori*. S. 424 N. Persichetti Iscrizioni sepolcrali latine riconosciute nell' abitato (Casale. Regione IV Samnium et Sabina). Bemerkenswert ist das seltene Cognomen *Annalenus*.

November. S. 429—450 G. Pellegrini Risultato degli scavi del 1896—97 a Poggio Buco, dove supponesi Statonia . . . (Pitigliano. Regione VII Etruria). Ein paar neue etruskische Inschriften.

Dezember. S. 465—486 E. Brizio Iscrizioni provenienti dagli scavi nell' alveo del Reno (Bologna. Regione IX Liguria). Eine reiche Zahl spätrömischer Inschriften; beachte den Dat. *Euphemi* f. *Euphemiae*. S. 503—504 A. Sogliano Relazione (Pompei) w. o. f. Dezember. Weitere Steinmetzzeichen.

218. **Ruggiero** E. de. Sylloge epigraphica orbis Romani cura et

studio Hectoris de Ruggiero edita. Romae. Pasqualucci. Oxoniae. Parker. (Das Fasc. L. 2).

Das Werk will alle hierhergehörigen Inschriften von Bedeutung bringen in Umschrift, mit Ergänzungen, kurzen Hinweisen auf Fund- und Aufbewahrungsort und knappen, meist sachlichen Erklärungen. Bd. 1 (Rom) erscheint später; Bd. 2 (Italien) von D. Vaglieri, Bd. 3 (westl. Provinzen von Europa und Afrika) von Emile Espérandieu sind im Erscheinen; ein 4. Bd. (Osteuropa, Ägypten, Asien) wird vorbereitet. Vol. 3 fasc. 4—6 (1898) behandeln Inschriften von Gallia Narbonensis.

219. **Ruggiero** E. de. Dizionario epigrafico di antichità Romane. Roma. Pasqualucci. (Das Fasc. L. 1,50).

Das Jahr 1898 brachte Fasc. 57—61 = Vol. II 21—23 Constantinus I — *consul*, Vol. III 3—4 *ferrentes* — *fiscus*.

220. **Vaglieri** D. Notizie di epigrafia romana. Atene e Roma 1, 194—200.

V. gibt einen kurzen Jahresüberblick über die wichtigsten Inschriften inner- und ausserhalb Italiens.

221. **Sogliano** A. La casa dei Vettii in Pompei. Monumenti antichi 8, 233—388.

Bespricht auch die dort gefundenen Inschriften.

222. **Mau** A. Ausgrabungen von Pompeji. Insula VI 15. Mitt. d. Deutschen Arch Inst. Röm. Abth. 13, 3—59.

Bringt auch die dort gefundenen Inschriften.

223. **Cagnat** R. L'année épigraphique. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. (1897). (1898). Paris.

Stellt die wichtigsten latein. und griech. Inschriften, die sich auf das röm. Altertum beziehen, aus den verschiedensten Zeitschrifen alljährlich zusammen. Im Übrigen vgl. Anz. 10 Bibliographie VII A No. 239.

224. **Revue** archéologique. 3e Série. Tom. 32. 33.

225. **Académie** des inscriptions et belles-lettres. Paris. Comptes rendus des séances de l'année 1897. 4me Série. Tome 25.

Die besprochenen latein. Inschriften werden aufgezählt in der Table des Matières S. 743.

226. **Le Blant** E. 750 inscriptions de pierres gravées inédites ou peu connues. Mém. de l'Inst. nat. de France. Académie des inscriptions et belles lettres. Paris. T. 36 I S. 1—210. 8,75 fr.

227. **Albanès** J. Inscriptions de Provence. Rev. Arch. S. 277—285.

228. **Besnier** M. Inscriptions et monuments de Lambèse et des environs. Mélanges d'arch. et d'hist. 18, 451—489.

Bringt Formen: wie Gen. *provincie* u. ä., *Amatio* f. *Amatius*, *ainis* f. *anis* = *annis*, *pro pietati*, *Iuliai*, *fecerut* f. *fecerunt*.

229. **Olcott** G. N. Studies in the Wordformation of the Latin Inscriptions. Substantives and Adjectives. With special Reference to the Latin sermo vulgaris. Rom. XXVI, 265 S. 4 M.

Füllt z. T. die Lücke aus, die F. T. Cooper Word Formation in the Roman Sermo Plebeius. New York 1895 [Anz. 7 Bibliogr. VII A No. 68] gelassen hatte.

230. **Neumann** F. Verzeichnis der auf Aussprache und Rechtschreibung bezüglichen Eigentümlichkeiten in den Inschriften aus Gallia Narbonensis. Prg. Pola 1 (1897) 2 (1898).

Stellt die grammatischen Eigentümlichkeiten vom 12. Band des CIL. statistisch zusammen. Ein weiteres Programm soll folgen.

231. **Pirson** J. Le style des inscriptions latines de la Gaule. Le Musée Belge 2, 97—125.

Vorläufige Bemerkungen über die Charakter und von S. 110 an auch über die Sprache (Stil und Syntax) der gallischen Inschriften.

232. **Audollent** A. De l'orthographe des lapicides carthaginois. Rev. de Philol. 22, 213—232.

I. Einleitung. II. Silbentrennung, Buchstabenformen. III. Auslassung, Zufügung, Vertauschung oder Verrückung eines oder mehrerer Buchstaben: Beispiele. IV. Dasselbe: Erklärung.

233. **Hodgman** A. W. The Versification of Latin Metrical Inscriptions except Saturnians and Dactylics. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9, 133—168.

Statistische Mitteilungen. Beachte bes. die Bemerkungen über Prosodie S. 140 ff. (Archaic Long Vowels. — False Quantities. — Jambic Shortening. — Position before Mute and Liquid. — Hiatus. — Synizesis.) Ein Teil der Abhandlung 'On the Versification of the Latin Epigraphic Senarii' ist auszugsweise in den Proceedings of the Am. Philol. Ass. 29 S. LIV—LVII veröffentlicht.

234. **Cholodnjak** J. O někotorych tipach rimskich metričeskich nadgrobij. (Über einige Typen römischer metrischer Grabinschriften.) Žurnal Minist. Narodnago Prosvěščenija 314 (1897) Nov. S. 94—96 Dez. 97—113, 318 (Juli 1898) S. 3—32.

235. **Allen** F. D. The Duenos Inscription. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9, 53—54.

W. M. Lindsay gibt ein kurzes Resumé aus den hinterlassenen Papieren Allens. Darnach sah dieser Gelehrte die Inschrift mit andern als Execrations-Inschrift an. Er las und übersetzte:

Jouei Sat(urno) deiuos. Qoi med mitat, nei tedendo cosmis uirco sied. Asted noisi ope Toitesiai parari uois. Duenos med feked enmanom: einom duenoi ne med malo statod.

Jovi Saturno sacer. Cui me mittet (-ent?), ne in te comis Virgo sit. Abs te (Abstet?) nisi opem Toitesiae parare vis. Bonus me fecit immanem; igitur bono ne a me malum stato'.

Die hintergangene Toitesia verflucht ihren Liebhaber; ein Zauberer machte ihr die Töpfchen. *Virco* ist die Proserpina; *abs te* 'from your own resources' gehört zum *nisi*-Satz. Auf den Zauberer wird angespielt mit *duenos* als auf einen guten Mann; *enmanom* '*immanem, uncanny*'; *einom duenoi* usw. dem guten Zauberer soll aus seinem Werk kein Schaden erwachsen.

Zu anderen neuen Deutungen vgl. Anz. VIII S. 220 No. 199 u. X S. 174 No. 242 I.

236. **Birt** Th. Das Arvallied. ALL. 11, 149—196.

Birt stellt folgenden Text her, ich setze die je dreimal wiederholten Zeilen nur einmal:

Enós Lasés iuváte.

Nevel vérve(r) Mármar sins incúrrere ín pleóres.

Satúr fú fere Márs. Limén, salí; sta, rérrer.
Semúnis sali térnei ádvocápit cónctos.
Enós Marmór iuváto.

Auf deutsch etwa:

'Uns, ihr Laren (als *di inferi*), helfet; lass nicht, Mars, das Lenzerzeugte (*quidquid hoc vere natum est*; *verver* ist entweder doppeltgesetztes *ver* wie *Marmar* oder *verve*[*s*] und *berber* sind verschiedenartig überlieferte Formen eines neutralen *s*-Stammes **verbes,* der in *verbēna* aus **verbes-na* noch erhalten ist) einlaufen in die Unterwelt (wo die, 'die an Zahl mehr sind', weilen); werde satt, wilder Mars (am heutigen Opfer). Quellwasser (*limen* aus **licmen* zu *liquere*), laufe; bleib (auf Erden), Lenzerzeugtes. Die Semonengeister (zu *semen*) alle soll der im Dreischritt Springende (*sali* für *salius* wie Nom. *Corneli* zu *Cornelius*) je dreimal anrufen. Mars soll uns helfen'.

Den Schluss bildet ein Grammatisches Register. An Einzelheiten wären noch hervorzuheben: *facs* = *facies* S. 189; *formica* S. 174; *fu* und *fore* S. 176; *ioveo* = *iubeo* 192; Etymologie von *Lares* S. 158; Imperativ *nevel* S. 187, 190; *pleores*, *plisima*, *plures*, *plourimus* S. 191, 192; Abwerfung von *r* und *s* S. 163, 186; *sins* = *sinas* S. 188 f.; *triiuper* S. 194, *triumpe*, *triumphus* S. 195.

237. **Vaglieri** D. Nuovi frammenti di tavole arvaliche.

S. No. 217 Notizie degli Scavi. März.

238. **Fregni** G. Il canto dei fratelli Arvali al tempo di Romulo e di Numa. Modena. Angelo Namias e C. 43 S. m. Faks.

239. **Bormann** E. (Das Monumentum Ancyranum.) Verh. d. 43. Vers. deutscher Philol. u. Schulm. zu Köln 1895 S. 180—193.

240. **Beck** J. W. De Monumento Ancyrano sententiae controversae. Mnem. N. S. 25 u. 26 S. 349—360 u. 237—257.

241. **Wölfflin** Ed. Zur Latinität des Augustus (*sponte sua*). ALL. 10, 486.

242. **Cantarelli** L. Gli scritti latini di Adriano imperatore (Studi e documenti di storia e diritto 19). 58 S.

C. erörtert auch die beiden in Stein überlieferten Reden des Kaisers Hadrian: die militärischen Ansprachen von Lambesi und das Elogium der Matidia.

243. **Wünsch** R. Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom. Leipzig Teubner. 123 S. 5 M.

Den Text der lateinischen Tafeln mit grammat. und andern Anmerkungen bringen die Seiten 6—10, S. 56 f. werden orthographische und grammat. Dinge berührt, S. 121 folgt ein Index der grammatischen Eigentümlichkeiten der lateinischen Tafeln.

244. **Vollmer** F. Epigraphica. Rh. M. N. F. 53 S. 636—638.

Erklärt die schwierigen Inschriften CIL. XIV 3608 und 3945 (= Anthol. epigr. 366).

245. **Lex Manciana.**

Litteraturübersicht über diese wichtige, nordöstlich von Testur in Tunis gefundene Inschrift: Cagnat Comptes-rendus des séances de l'Académie des inscriptions et belles-lettres 1897 S. 146—153, Scialvia Bull. dell' Ist. di diritto Romano 1897 S. 185 ff., Toutain Extrait des Mém. présentés par divers savants à l'Académie des inscriptions et belles-lettres. 1re Série, t. 11 (1897) 4° 55 S. und Nou-

velle Rev. hist. de droit français et étranger 1897 S. 373 ff., Schulten s. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 253, Cuq Le colonat partiaire dans l'Afrique romaine, d'après l'inscription d'Henchir Mettich. Extr. des Mémoires présentés par divers savants à l'Ac. des inscr. et belles-lettres. 1re Série, t. 11. 1re partie 4⁰ 68 S., Cagnat L'année épigraphique (1897 No. 48) und die nächste Nummer.

246. **Wölfflin** E. Zur Lex Manciana. ALL. 11, 272—273.

Vgl. No. 245. Als Proben des Lateins werden notiert: *tabelis obsignatis* (keine Deminutivform *tabellis*, sondern *tabela* ist eine Mittelform zwischen *tabula* und *tabla*); *seorsum dursum*, neu für *sursum deorsum*; *sevi* und *serui* als Perfekta von *sero* 'säen'; *mellaris* für *mellarius*; *ficatio*, *olivatio* (bisher nicht belegt); *medietas* 'Hälfte' vgl. ALL. 3, 460 und einiges andere.

247. **Buecheler** F. Oskisches aus Pompeji. Rh. M. N. F. 53, 205—208.

In den Notizie degli Scavi, Novembre 1897 S. 465 (s. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 238) bringt A. Sogliano das photographische Faksimile einer von H. Degering entdeckten oskischen Inschrift. Sie lautet: *eksuk amviannud* | *eítuns amat tríbud* | *tor. amat mener.* B. erklärt: *amat* = lat. *amat* 'er liebt, er wählt'; diese Verbalform ist hier zur Satzpartikel erstarrt, etwa wie lat. *licet*, *fors sit*, *dum taxat* und vor allem *vel — vel*, vgl. auch umbr. *heris vinu heris puni* 'vel vino vel posca' (*heris* = 2. sg. 'du begehrst'). Er ergänzt *tríbud tor*[*tícad* und *mener*[*vas* sc. *tríbud*; wahrscheinlicher ist ihm noch ein von *menerva* gezogenes Adjektiv oder Substantiv, welches für den Tempel der Göttin üblich war. Seine Übersetzung lautet: 'hoc vico pervium sive villa publica sive Minervio', diese Disjunktive im Sinne von 'siquis ibi consistere volt'. — Dazu ein paar Bemerkungen über osk. *faamat* und pälign. *famel*.

248. **Degering** H. Über die militärischen Wegweiser in Pompeji. Mitteilungen d. Deutschen Archäol. Inst. Röm. Abth. Bd. 13, 124—146 (mit einem Faksimile der besprochenen Inschrift nach S. 146).

Vgl. No. 247. D. stellt zunächst fest, dass Sogliano (und nach ihm Bücheler) zweimal irrtümlich *amat* statt *ampt* gibt und weder von dem Schlusse der 3. Zeile, noch von den Resten einer 4. und 5. Zeile etwas bemerkt hat (wahrscheinlich *puf faamat* + Name). Darauf bekämpft er aus topographischen und kulturhistorischen Gründen die Ansicht, dass es sich auf den bekannten ähnlichen Inschriften (v. Planta 2, 503 u. 609 f.) um Haltestellen von Säuften handeln könne (Conway Osk. *eítuns* IF. 3, 85 f., The Italic Dialekts 1, 70; 2, 616). Er selbst schliesst sich in der Hauptsache (mit Bücheler und v. Planta) Nissens Erklärung über die Relation der Inschriften zu Forum und Enceinte und ihren militärischen Charakter an (Nissen Pompejanische Studien S. 492—509). Seine sprachlichen Erklärungen gehen alle von topographischen Erwägungen aus. *Amviannúm* ist ihm gleich *margo* 'der Bürgersteig'; das Wort kommt von **am-viandúm* (vgl. lat. *viandum* zu *viare*) und bedeutet 'das nicht zu Befahrende' d. h. der schmale Fussweg. In *tríbud* kann nicht der Begriff 'Haus' stecken; es hängt mit lat. *trabs* zusammen und muss einen umzäunten, umgrenzten Raum, ein Grundstück, einen Platz bezeichnen; unter *tríbud túv*(*tikad*) ist der 'Marktplatz', in Pompeji das *forum triangulare* zu verstehen, das *ampt Menerv*(*as sakaraklúd*) 'um das Minervaheiligtum' gelegen ist. *Eítuns* ist gleich gebildet wie *deivatuns*, wir haben Konjunktive Präs. vor uns: *eant* (*eunto*) und *jurent*. *Faamat* gehört zu *fama*, *puf* ist Akk. Pl. 'quos' (trotz *feíhuss* usw.!); *puf faamat* = 'quos alloquitur' für 'quibus imperat'.

249. **Moratti** C. Alla ricerca delle porte di Iguvium. Boll. di Filol. class. 5, 6—10.

250. **Tambroni** F. Note Falische. Bologna Zanichelli. 38 S.

251. **Corpus** Inscriptionum Etruscarum. administrante A. Danielsson ed. C. Pauli. VIII Segmentum. Leipzig Barth. 2°. 20 M.

Umfasst S. 475—554 oder No. 3714—4266 des Gesamtwerkes.

252. **Lindsay** W. M. Pauli's Corpus Inscriptionum Etruscarum and Recent Etruskan Studies. Cl. R. 12, 414—418.

253. **Milani** L. A. Museo topografico dell' Etruria. Firenze-Roma. Tip. Bencini.

Vgl. dazu den orientierenden Aufsatz von Gh. Ghirardini Il Museo topografico dell' Etruria. Atene e Roma 1, 186—194.

254. **Bréal** M. Un composé étrusque. Mém. de la Soc. de Linguist. Paris 10, 273.

Auf einem etrusk. Spiegel, auf dem der Μινώταυρος dargestellt ist, findet sich die Inschrift Θevrumines. S. Mélanges de l'Ecole française de Rome S. 51.

255. **Marx** F. Etruskisches in der Atellane. Wiener Stud. 20, 322.

Non. p. 500 'nominativus pro dativo. Nouius Agricola:

lecne te duo verbis etiam primo et postremo idem Plautus'. Lecne ist der (auch sonst) überlieferte etruskische Name für Licinius. Also:

Lécne, te duo uérbis etiam, prímo et postremó 'Licinius, noch auf zwei Worte, ein erstes und ein letztes'.

256. **Ferrero** E. Iscrizioni di Chignolo Verbano. Atti d. Soc. di Arch. e Belle Arti. Torino. Vol. 7 fasc. 1 S. 56—60.

Bringen nur die Namen der Verstorbenen, bereichern aber unsere Kenntnis von Namen keltischen Ursprungs.

n) Zur ältesten Geschichte usw.
[Weiteres s. Hauptabschnitt II.]

257. **Roscher** W. H. Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Leipzig Teubner.

1898 wurden ausgegeben die Lief. 37 und 38 (Nabaiothes — Nike).

258. **Bulletino** di paletnologia italiana diretto da L. Pigorini. Serie III. Tomo IV. Anno XXIV. Parma.

Italienisches Zentralblatt für derartige Studien, die auch für die idg. Altertumskunde von Wichtigkeit sind. Auch die Notizie degli Scavi bringen hierher gehörige Fundberichte, auf die oben in No. 217 nur selten eingegangen werden konnte.

259. **Groutars** J. de. Les Italo-Grecs, leur langue et leur origine. Le Musée Belge 1 (1897) S. 1—18, 218—235; 2 (1898) S. 32—48, 267—280.

Hier angemerkt, obwohl zu Abt. V gehörig, da der Titel irre führen kann. Es handelt sich um das süditalische Griechisch, das heute noch stellenweise gesprochen wird.

260. **Ghirardini** G. La necropoli primitiva di Volterra. Monumenti antichi 8, 101—216.

261. **Patroni** G. Un villaggio siculo presso Matera nell' antica Apulia. Monumenti antichi 8, 417—520.

262. **Petersen** E. Funde und Forschung. Mitt. d. Deutsch. Arch. Inst. Röm. Abt. 13, 150—191.

Berichtet hauptsächlich über P. Orsis prähistor. Funde auf Sizilien.

263. **Gnesotto** F. Una congettura intorno alle origini di Roma. Atti e Mem. della R. Acc. in Padova. Anno 299 (= N. S. Vol. 14) (1897/8) S. 37—60.

264. **Körte** G. Römische Königsgeschichte in etruskischer Überlieferung. Verh. d. 43. Vers. deutscher Philol. u. Schulmänner zu Köln 1895 S. 161—163.

Vgl. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 272 und u. No. 265.

265. **Muenzer** F. Caeles Vibenna und Mastarna. Rh. M. N. F. 53, 596—620.

Ist gegen einen Aufsatz Körtes gerichtet, der Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 272 gebucht ist. S. 615 f. werden Namen auf etruskischen Inschriften zu deuten gesucht (namentlich solche auf -*a*χ).

266. **Aureli** C. Studio etimologico della parola 'Italia' e degli altri nomi dati alla penisola. Roma. Tipogr. Tiberina. 16 S. 1 l.

Wertlos nach der kurzen Besprechung von L. D. in der Revue de Philologie 22, 314—315.

267. **Sittl** K. Der Name Italiens. ALL. 11, 121—124.

Nach Alexander d. Gr. nahmen die Gebildeten von Kampanien, Lukanien, Apulien die griech. Schriftsprache u. damit die attische Form Italia (zunächst für Grossgriechenland) an. Erst nach Zurückdrängung des Hellenismus tauchte auf den Münzen der Bundesgenossen die unfeine Form mit dem V wieder auf. Also haben die Römer den Namen weder von den Oskern noch aus der grossgriechischen Umgangssprache übernommen. Einiges über die Namen Ἰταλίητες, Ἰταλιῶται, Ἰταλικός, Ἰταλός.

o) Metrik u. ä.

268. **Thurneysen** R. Über westindogermanische Allitterationspoesie. Verhandl. d. 43. Vers. deutscher Philol. u. Schulm. zu Köln 1895 S. 155—156.

Th. nimmt an, dass die bei den Italokelten entstandene Allitterationsweise von den Germanen aufgenommen und weitergebildet wurde.

269. **Allen** F. D. Suspicions about 'Saturnian'. Harvard Stud. in Class. Philol. (Boston) 9, 44—47.

Die ältesten erhaltenen Saturnier stammen aus des Livius Andronicus Odussia. Livius darf als Erfinder dieses Versmasses gelten in dem Sinn, dass er als Grieche einen altlateinischen akzentuierenden Rhythmus durch mehr oder minder quantitierende Verse wiederzugeben versuchte.

270. **Lundström** V. Zur Geschichte des Reims in klassischer Zeit. Eranos 2 (1897) S. 81—116.

Die Bemerkungen über beabsichtigte und unbeabsichtigte Flexionsreime sind auch für den Grammatiker wichtig.

271. **Cornu** J. Über die Betonung *armaque* im lat. Hexameter. Verhandl. d. 43. Vers. deutscher Philol. u. Schulm. zu Köln 1895 S. 156.

München. Gustav Herbig.

VIII. Keltisch.

1. **Archiv** für celtische Lexikographie, herausgeg. von Wh. Stokes und K. Meyer. I. Band. 1. Heft.

Inhalt: Strachan J. The notes and glosses in the *Lebor na h Uidre.* Stokes Wh. A List of Welsh plantnames; The Lecan glossary; A glossary to the cornish drama *Beunans Meriasek*; A Collation of the Cartulary of Quimperlé. O'Growney E. Words from the spoken Gaelic of Aran and Meath. Strachan J. O. Ir. *emith, emid.* Urspgl. Verbalform: 2. Sg. Imperat. von *emim* mit angewachsenem Pronomen oder Partikel *-d.* Meyer K. Irische Bardennamen. 2. Heft: Stokes Wh. A Collation of Norris' *Ancient Cornish Drama.* O'Growney E. Spoken Gaelic of Aran. Lyons J. Notes on a Mediaeval Tract on Latin declension. Anscombe A. Indexes to Old-Welsh Genealogies. Ernault E. Les Cantiques Bretons du *Doctrinal.* Loth J. Cornique Moderne. Strachan J. Old-irish *Afrithissi.* Das anl. *a* ist urspgl. Pron. poss. d. 3. Person; ebenso in mir. *doridisi do-* = Pron. poss. d. 2. Sg. Stokes Wh. O'Mulconry's glossary. Supplement: Meyer K. Contributions to Irish lexicography *A'i — almont.*

2. **Revue** celtique Bd. 19.

3. **Zeitschrift** für celtische Philologie 2, Heft 1, 2.

4. **Zupitza** E. *i̯* und *j* im Keltischen. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 189 ff.

"In der ältesten Überlieferung (des Irischen) ist jod noch als *h* erhalten." In einigen Wörtern ergibt jod+Vokal (*h*)*i.* (*hicc* 'salus' usw.). — Der Unterschied des idg. *i̯* und *j* beruht auf ursprünglichen Sandhiverhältnissen.

5. **D'Arbois de Jubainville** H. Les nombres trois et neuf, sept et cinquante dans la littérature homérique et chez les Celtes. (Revue des traditions populaires 13, 289 ff.)

Vgl. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 602.

6. **Jullian** C. Inscription gallo-romaine de Rom (Deux-Sèvres). R. C. 19, 168 ff.

7. **Nicholson** Sequanian. First steps in the investigation of a newly discovered ancient European language (London 1898).

Vgl. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 523 ff. R. C. 19, 346.

8. **de Ricci** S. Le calandrier gaulois de Coligny. R. C. 19, 213 ff.

Vgl. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 523 ff.

9. **Henebry** R. A contribution to the phonology of Desi-Irish to serve as an introduction to the metrical system of Munster poetry. Dissertation, Greifswald 1898.

Vgl. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 589 ff.

10. **Stokes** Wh. Hibernica. KZ. 35, 587 ff.

XVI. The glosses on Eutychius, de discernendis coniugationibus. XVII. Etymologies.

11. **Strachan** J. Old Irish *iarmifoich* 'quaerit'. R. C. 19, 177 ff.
= *iarmi-fo-sech* zu Wz. *seg* 'to seek after'.

12. **Thurneysen** R. Irisch *reicc* und *creicc*. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 81 ff.

Gegen Zupitza Ztschr. f. celt. Phil. 1, 466 ff. — *reicc, creicc, éricc, fochricc* sind nach dem bedeutungsverwandten *icc* 'Zahlung' umgebildet. *fochricc* für älteres **fochre* usw.). Der Vokalismus von *creicc* u. *reicc* ist durch *crenim* und *renim* bedingt.

13. **D'Arbois de Jubainville** H. L'infixation du substantif et du pronom entre le préfixe et le verbe en grec archaïque et en vieil irlandais. MSL. 10, 283 ff.

Vgl. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 601.

14. **Thurneysen** R. Die Aspiration nach vortonigen Vokalpartikeln im Altirischen. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 73 ff.

"Stehen Präpositionen oder die Verbalpartikeln *ro no* vortonig an erster Stelle von Verbalformen, ohne dass ein Pronomen infixum hinzutritt, so werden folgende Konsonanten nur aspiriert in denjenigen Relativsätzen, die beim Verbum simplex die relativen Verbalformen (auf *-s -te*) verlangen würden". — "Die Negation *ni* aspiriert niemals, ausser wenn sie das Pronomen infixum der 3. Sg. Neutr. in sich aufgenommen hat." — Auch die 1. Pl. bildet, wie die 3. S. u. Pl., besondere relativische Formen: *-mi* ist nicht relativisch, *-me* relativisch.

15. **Strachan** J. The so called absolute form of the Irish imperfect. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 373 ff.

Eine solche Form existiert nicht; die bisher dafür in Anspruch genommenen Beispiele sind sämtlich anders zu erklären.

16. **Pedersen** H. *Tá sé 'n-a rígh.* Ztschr. f. celt. Philol. 2, 277 ff.

17. **Anwyl** E. A Welsh Grammar for Schools. London.

Vgl. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 409 ff.

18. **Le Nestour** P. Breton *racris*, gallois *rhagrith*. R. C. 19, 335 ff.

19. **Loth** J. *brig eygen*. R. C. 19, 211 f.

20. **Zimmer** H. Grammatische Beiträge. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 86 ff.

1. Über Ursprung und Gebrauch der kymrischen Relativpartikel *or a*, *ar a*, *ar*. Kritik der bisherigen Ansichten. — "Die direkte d. h. nicht von Präpositionen abhängige Relation im positiven Relativsatz lautet mittelcymr. *ora* (neukymr. *a'ra*) nach *pawb, pob un* (jedermann), *pob peth, pob dim* (jede Sache), *pob* + beliebigem Substantiv (*pop punt, pop march, pop neges* usw.), *oll* (jeder), *neb* (irgend einer), *ereill* (andere), *dim* (etwas), *y cwbl* und *y cyfan* (das Ganze), nach den Superlativen und in einer Reihe von einzelnen Fällen, die sich aus der festzustellenden Bedeutung von *or a* von selbst ergeben." *or a* steht in allen Fällen, wo man für "was, welcher, welchen, welche" genauer sagen kann "von dem, was; von denen, welcher (welchen, welche)". Kymr. *or a* ist dem irischen *ondí onaibhi* parallel (Präp. *o* + Artikel + Relativum). — Altkymr. *o* ist Fortsetzung von idg. *apo*, altbret. *a* von idg. *po*. — Spuren der Form *a* auch im Mittelkymr., festgewachsen in *arni* = Negation zu *or a*. — Relativer Gebrauch von *ag* : *ag* ist von Haus aus gar kein Relativum, sondern = 'wie'.

21. **Thurneysen** R. Altbretonische Glossen. Ztschr. f. celt. Philol. 2, 83 ff.

22. **Ernault** E. Le breton *concoez* 'gourme'. R. C. 19, 319 ff.

23. **Ernault** E. Sur les mots bretons *raoulhin*, *gorsou*, *ranvesken*, *teilek*. R. C. 19, 361 ff.

24. **Ernault** E. Étymologies bretonnes. MSL. 10, 325 ff.

25. **Ernault** E. Études bretonnes XI: le *j* dans la conjugaison, et l'indéfini ou passif. R. C. 19, 180 ff.

26. **Ernault** E. Les formes de l'infinitif breton. Ztschr. f. celt. Phil. 2, 382 ff.

Leipzig. Ferdinand Sommer.

IX. Germanisch.

A. Allgemeines.

Grammatisches.

1. **Grundriss** der germanischen Philologie herausgeg. von Hermann Paul. Zweite verbesserte u. vermehrte Auflage. 1. Band 4. Lief. 3. Band 2. und 3. Lief. Strassburg Trübner. Je 4 M.

2. **Finck** J. N. 8 Vorträge über den deutschen Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. Die neuern Sprachen. 6. Band 1.—9. Heft.

3. **Grimm** J. Deutsche Grammatik. 4. Teil 2. Hälfte. Besorgt durch G. Röthe u. E. Schröder. Gütersloh Bertelsmann. 12 M.

4. **Dieter** F. Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte, herausgeg. von F. D. 1. Halbband. Leipzig Reisland. 7 M.

5. **Hirt** H. Zum Ablaut der *sēṭ*-Wurzeln (Grammatisches und Etymologisches I). PBrB. 23, 288—312.

Vgl. IF. 7, 138 ff. 185 ff. A. Die zweite Vollstufe *trā ptā* erscheint in got. *knōþs*: 1. Vollstufe ai. *jani-tōs*; *ruodar* : *arítram*; g. *drōbjan* : ταραχή lit. *dirkti*; g. *grēdus* Wz. *gherē* in *haryatē* χαρῆναι; *hrōþeigs* : ai. *akāriṣam* 'gedachte'; *kōpan*, dazu Schwundstufe *kū* in κῦδος 'Ruhm'; *kōta* 'Drohung' : κῡδάζω 'schmähn'; *slēpan*, 2. Vollstufe zu *silpti* 'kraftlos werden' (*lābi* ist fern zu halten); *snōrjō*, dazu 1. Vollstufe *senawa* [hat urgerm. *i* E. Sievers]; *þrōþjan* 'üben' : abg. *tratiti* griech. τέρετρον; *wrōhjan* (mit sek. *h*) : *wargiþa* lit. *vérgas*; ahd. *drājan*: τρητός τέρεμνον; *grāt* : χαράσσω 'spitze, kerbe', *žirklės*; ae. *hrōf* : κέρας; *hrōr* : κέραμαι; ahd. *hruoh* 'Krähe' : κόραξ, ahd. *chrōn* 'garrulus' : *queran gr̥nāti*, *muodi* : κάματος; *grāo* : χάροπος *žeréti* abg. *zьrěti*; mhd. *vluor* : πέλανος πέλαγος; *brātan* (mit *brē-* aus *mrē*) : *marawi*; *blāo* (*blē* aus *mlē*) : μέλας; *wāt* : *áudmi*; *wōkrs* : *wahsjan*, *aukan*, *áugu*, vgl. ai. *rājas*; ae. *wrōt* (aus **u̯rād-*): *wurzel*; *wōds* : *hrā hū* (*ghu̯-* wird germ. *w-*); ae. *hlōwan* : καλέω *halōn*; nhd. *sprühen* : ἐσπάρην *spírti*; *jēr* : aw. *ayare* ἄριστον (*ἀjεριστον) 'Frühstück' got. *air*.

B. Die erste Schwundstufe *erə elə* usw. ($\bar{r̥}$ $\bar{l̥}$). Beispiele für germ. *ur ul* = $\bar{r̥}$ $\bar{l̥}$ (Streitberg IF. 6, 141). 1) *erə* ($\bar{r̥}$) in *kaúrn* *grānum žírnis*; *waurts rādix*; *haurds crātes*; *gataurþs ri-dīrnas* lit. *dúrti*; *hornaz crābro szírszlius* (A. Pl.); *soraga* : *sérgiu* 'hüte'; *maurgins* : *mérkti* (dazu als 2. Schwundstufe got. *brahv*): ae. *forma* *pírmas*; *gafaurds* : περάω russ. *porómъ*; *þaurp* : *trobà* (?); *murwi* μαραίνω *mr̥nati*; *duruh* : τρώγλη. — 2) idg. *elə* ($\bar{l̥}$) in *fulls pūrṇás*;

wulla ūrṇā; *gidult* : τλητός *tilti*; ae. *molcen* : *miluks mélżu*; *folma* παλάμη: ae. *molda* 'Kopf' : βλωθρός *mūrdhán*: got. *mulda* : *málti* 'mahlen'; an. *skuld* : *skhalita-* lit *skílti*: *hulþs* eigentl. 'geneigt' : *kálnas* 'Hügel'; ahd. *wolcha* : *vìlgau* 'befeuchtend glätten'; aisl. *fold* 'Trift' : *fluor feld*. — 3) idg. $_{e}$*nə* $_{e}$*mə* (*n̄ m̄*) in g. *kunþs pa-żintas*; *-kunds* : *żéntas nātus*; ahd. *gund* : *ginti* 'wehren' *ghātás* (oder *n* : *hatás giñczas* φατός); aisl. *þungr* : *tingau* 'träge werden' (daneben aber *tingùs*); *gespunst* : *pìnti*: ahd. *wunsc* : *vāñchati*; *wunna* : *vaniṣat-*; *zunft* (: *zeman*) : δαμάτωρ *dami-tár* usw.; *sumbir* 'Korb' : *sémti* 'schöpfen'. — Kritik der Beispiele für *ar*, *al*, *an*, *am* = *r̄ l̄ n̄ m̄*. Sie sind nicht geeignet als Beweisstücke verwandt zu werden.

C. Idg. *rə*, *lə*, *mə*, *nə*, *i̯ə*, *u̯ə* als Schwundstufe der *sēṭ*-Wurzeln. Hierher gehören aus dem Germ. *wahsjan* (ἀϝέξειν), *swadem* (*savitár*), *gaþwastjan* (*taras*), *chnabo* (*genitor*), *hrabo* (κόραξ), *stracchēn* (*strṇāmi*), *chlaga* (*gélti*), *maþa* (*amīṣi*) *fraþi* (περάω), *blæc* (μέλας), *afhlaþan* (*kélti*), *flado* (πέλανος), *rahho* (κραγόν 'laut schreiend').

D. Germ. *ū ī* als Schwundstufenformen. *ī ū* sind dem $_{e}$*rə* $_{e}$*lə* usw. parallel; sie sind aus idg. $_{e}$*i̯ə* $_{e}$*u̯ə* kontrahiert. Sie sind ursprünglich nur in *sēṭ*-Wurzeln berechtigt. *þūsundi*, *dūmo* : *tavi-*; *brūþs* : *brávīmi*; *fūls* : *pavitum*; *dūne* : *dýja dhūnōti*; *hlūtrs* : *cloaca*; *būan* : *bhavitum*; *stūda* : *sthávìras*; *zūn* : *dunōti*: *snúa* : *snāvan*: *chūmōn* : γοήμεναι; *hūs* : *caverna*: *sūl* : *swelli*; *scūr* : *sèverъ*; *rýja* : *ráuju*. Die einzige *aniṭ*-Wurzel mit *ū* ist ae. *hlūd* : *śru*. — *ī*, vielleicht in *leiþus* : *lêti*, *freidjan* : *prītás*, *rīm* : *riṇāti*. Typisches Beispiel: Wz. *ĝenē*.

I. Vollstufe bei Betonung der 1. Silbe: *ĝénə-* (*chind*, *janitar-* usw.).

II. Vollstufe bei Betonung der 2. Silbe: *ĝ*$_{e}$*nē- ĝ*$_{e}$*nō* (*knōþs*).

I. Schwundstufe: *ĝ*$_{e}$*nə-* (*himinakunds*).

II. Schwundstufe: *ĝnə-* (*knabo*).

6. **Hirt** H. Zur Chronologie germanischer Lautgesetze. (Gramm. u. Etym. IV). PBrB. 23, 317—23.

Gegen die Versuche, die absolute Chronologie der Lautgesetze festzustellen, die in eine vorlitterarische Epoche fallen. 1. Die kelt. Lehnwörter mussten statt ihres *o* urgerm. auch dann *a* erhalten, wenn idg. *o* schon zu germ. *a* geworden war, weil sonst kein entsprechender Laut vorhanden war. Vgl. modern lit. *a* für slav. *o*. — 2) *silva Bacenis* : kelt. Lautsubstitution. Wie in *brók* usw. kelt. *ā* durch *ō* wiedergegeben wird, so im Lit. slav. *a* durch *o*. — 3) Die Datierung der Tenuisverschiebung auf Grund von *hanaf*. *Walhoz*, *Vacalus*, *Finne* ist unmöglich. Die Wörter können höchstens zur Bestimmung der Mediaeverschiebung verwertet werden. Die letztere lässt sich allenfalls, aber ohne sichern Beweis, ins 4. Jh. setzen. Vgl. *Gudaī* als Name der poln. Litauer u. der Weissrussen.

7. **Helm** K. Die Chronologie des Übergangs von germanisch *e* zu *i* vor *ŋ* + *k g x*. PBrB. 23, 554—58.

Gegen Bremers Annahme (IF. 4, 30), dass *e* vor *ŋ* schon im 2. Jh. vor Chr. gemeingerm. zu *i* geworden sei. *Tulingi* (Caesar) ist nicht beweiskräftig; *Tencteri* spricht direkt dagegen. Vielleicht ist die Nasalierung des Vokals älter als der Übergang von *e* zu *i*.

8. **Zupitza** E. Zu Beitr. 22, 543 ff. PBrB. 23, 237—39.

Gegen Uhlenbecks Versuch, als Vertretung der anl. labiovelaren Media aspirata germ. *w* zu erweisen. Die Gleichungen *-gildan* — τέλθος, *geđ* — πόθος, *gampen* — ἀθευβοῦσα kann man preisgeben, aber *gandr* und *gondoll* bleiben bestehn. *warm* beweist nichts für *w-*,

da neben Wurzeln mit Labiovelar häufig solche mit *v* stehn: neben *gʰher-* liegt *u̯er* (lit. *werdu* abg. *varъ*). Bei *wamba* lässt sich kein Grund beibringen, weshalb es nicht zu akymr. *gumbelauc* 'uterus' gehören solle; ai. *gabhá* 'vulva' gehört zu ahd. *gabala* usw. φώτιον für *φώθιον zu ir. *báid.* "Die Lehre, dass *gʰh* auch vor andern Vokalen als *u* zu *g* geworden sei, stützt sich vorläufig nur auf aisl. *gandr.*"

9. **Siebs** Th. Zu den labialisierten Gutturalen. PBrB. 23, 255 f.

Über afries. *fial* 'Rad' neben ae. *hwéol.* Die Lautverhältnisse widersprechen durchaus Zupitzas Erklärungsversuch (Gutturale S. 6). Dass *fial* vollkommen von **hwêl* zu trennen ist, wird durch das Westfriesische bewiesen. Hier ist afries. **thial* awestfr. *tial* anzusetzen. Wir haben also eine Doppelheit agerm. **þeula* : **feula*, vgl. an. *fél* : *þél* 'Feile', *file* : *þile* 'Diele', *finstar* : *dinstar*, hd. *fiemen* : nd. *diemen* 'Haufen' (Noreen Urgerm. Lautl. 197). Wie *finstar* : *dinstar* idg. *t* voraussetzt, so muss man auch für **þeula-* : *feula-* von idg. *teulo-* ausgehn und griech. τύλη 'Wulst' vergleichen.

10. **Hirt** H. Zur Vertretung der Labiovelare. (Grammatisches und Etymologisches II). PBrB. 23, 312—15.

1. Gegen Zupitza PBrB. 23, 237. Die Behandlung des inlautenden, im Silbenanlaut stehenden *ghʰ* spricht gegen Zupitza. Trennung von *warms gharmás* abzulehnen, *vírti vrĕti* heissen 'sieden'; sie sind zudem *sĕt*-Wurzeln. Dadurch zerfällt der angebliche Parallelismus von **ghʰer* und **u̯er.* Unter den übrigen Beispielen, die Z. für solche Doppelbildungen gibt, findet sich viel bedenkliches Material. Tadellos ist die Gleichung *wahs* — φοξός. — 2. Verlust der Labialisation tritt nur vor *ō* im Germ. ein. Vgl. ahd. *kuo.*

11. **v. Friesen** O. Om de germanska mediageminatorna med särskild hänsyn till de nordiska språken. (Upsala universitets årsskrift 1897). 122 S. 2 Kr.

12. **Schröder** E. Zur Vorgeschichte der germanischen *-ll-* und *-l-*, *-mm-* und *-m-*. HZ. 42, 59—71.

I. Vermutet, dass die Spärlichkeit der Lautgruppe germ. *-tl-* in einer Assimilation begründet sei, die der Verschiebung von *d* zu *t* vorausliege. *sitls* sei dann als Neubildung zu fassen. 1. a) *bill* 'ensis' aus vorgerm. **bhidlóm*; b) *billa* 'gesäuertes Brod' got. *beist* 'Sauerteig'; c) mhd. *bīl* 'der Augenblick, wo das gehetzte Wild steht und sich gegen die Hunde zur Wehr setzt' gehören zu *beitan.* 2. nhd. *schrill* : *skreitan.* 3. mnd. *spīle* aus **splīdlá* : *splīzen.* 4. *gülle* 'Jauche' : *giutan.* 5. *stollo* 'Stützbalken' : *stautan.* 6. a) ahd. *bolla* 'Knospe'. b) ahd. *piulla* 'papula, pustula' got. *uf-bauljan* 'efflare' : an. *bauta.* 7. g. *mail* 'ῥυτίς' : *maitan.* Dazu *smeitan.* 8. *smollen* : mhd. *smutzen* 'den Mund zum Lachen verziehn'. 9. me. *smel(l)* 'odor' : *smeltan.* 10. *hails* : *haitan* = *mail* : *maitan.* 11. *mēl* 'Zeitabschnitt' *mēla* 'Scheffel' : *modius.* 12. *sēls* 'χρηστός' : Wz. *sed-*, Grundbedeutung: 'zur Niederlassung geeignet'; vgl. wonnig. 13. *aal* aus **ēdlos* 'der zum Essen geeignete'. 14. ae. *bǽl* an. *bál* 'ignis, flamma' — 'rogus' aus **bhlēdlóm* : *blōtan*, Grundbedeutung 'Opferbrand'. 15. *Gaila* aus **Gaizlō* : *gaesum* — *gēr*, vgl. ahd. *geisla.* Wz. dieselbe wie in *usgeisnan.*

II. Die Lautgruppe *-bm-* ist schon vor der Verschiebung der Medien zu *-mm-* assimiliert worden, das nach langem Vokal zu *-m* ward. 1. *damm* (mhd. *tamm*) : *tapfer* = *dhobmó* : *dhobró.* 2. *grimm* 'acer' und vielleicht ae. *grīma* 'Visierhelm' : *greipan* 3. mhd. *slīm* 'glatt' u. *slimm* 'obliquus' : *slīpan.* 4. *seim* : ae. *sīpan* 'stillare'. 5.

ae. *hrim* : ahd. *hrīfo*. 6. mhd. *sweim* usw. : ae. *swīpan*; dazu *swimman*. 7. ahd. *hruom* 'clamor' : *hropjan*. 8. ahd. *kilōmo* 'frequenter' : *seltkaluaffo* 'raro'. 9. g. *stōma* 'ὑπόστασις' : *staphal* 'Basis'; urspr. Bedeutung 'Grundstock'. Dazu got. *stamms* 'schwerredend' und *ungistuomi*. 10. *stramm* : *straff*, *klamm* : *klaffen*. 11. *helma* 'Steuerruder' : *helpan* (gegen Hoops Beitr. 22, 436). 12. *slamm* : *slaff* oder : **slimman* 'gleiten', das sich zu *slīfan* verhält wie *swimman* : *swīfan*. 13. *scāp* : *scamm* 'brevis', weiterhin vielleicht auch zu *hamm*, *hamal*. 14. *scharf* u. *schirm* gehören zusammen u. stellen sich zu *skeran*.

III. Assimilation vor *dm* zu *mm* wohl in ahd. *glīmo*, mhd. *glim*(*m*) : *glīzan*, *flaum*, mhd. *flūm* 'fluvius' : *fliozan*. — *dn* wird *nn*, bevor das *n* geminierend wirkte. Vgl. *bōna* : *bauta*, *mein* 'Unrecht' : *meizan*, *bein* 'os' aus **bhoidnóm* 'der Beisser d. h. der Zahn'.

13. **Hirt** H. Zu den *t*-Präsentien. (Grammatisches u. Etymologisches III). PBrB. 23, 315 f.

1) *pecto fihtu* u. Genossen sind aus der 3. Sg. Med. abstrahiert. Vgl. *-alþans*, dessen Sinn entschieden intransitiv-medial ist. Neben dem alten Präs. *stān* steht ferner ein *stuot*, das abgesehn von der Vokalstufe dem ai. *asthita* entspricht. Gab es im Germ. ein Nasalpräsens gleich στάνω usw. so konnte **stanō* den Dental vom Prät. beziehn. — 2) Auf alten *s*-Aoristen können die *s*-Präsentien wie *fraliusa* beruhn. — 3) Wenn die 2. Sg. Perf. ahd. *bizzi* usw. mit Recht als starker Aorist erklärt wird, so kann ihr Übertritt ins Perfektsystem nur dadurch möglich geworden sein, dass gewisse Aoristformen mit Perfektformen zusammenfielen. Dies geschah im Westgerm. in der 1. Plur. *tigum* u. a.

14. **Berneker** E. Zur germanischen Verbalflexion. IF. 9, 355—60.

1) Die 2. Pers. Pl. Präs. im Ahd.: Zu *suochemēs suochent* ward *suochet* neugebildet; von den *ja*-Verben drang dann *-et* in die *a*-Verben. — 2) Die 3. Pers. Sg. Präs. im Altnordischen: A. Kock hat Beitr. 15, 258 die anorweg. 2. Plur. auf *r* durch Übergang von *đ* in *r* erklärt. Das Gesetz ist aufs Aisl. auszudehnen. Das *-đ* der 2. Pl. blieb im Aisl. vor *it ér*.

15. **Florschütz** J. Zur Entstehung des schwachen Präteritums im Germanischen. Graz Styria. II u. 66 S. 8⁰. 1,70 M.

16. **Löwe** R. Silbendissimilation im German. KZ. 35, 609—11.

ahd. *swibogo* aus **swibibogo*. ahd. *-ero* aus *-erero*. *-era* aus *-erera* z. B. *lūttero* usw. *kuninginno* (Williram) für *kuninginnōno*. nhd. *pille* aus mhd. *pillele*. ahd. *sespilon* 'nenia' aus *sesu-spilōn*. ae. *hundeahtig* neben *hundeahtatig*. an. *mánatr* aus *mánamatr* 'Proviant f. 1 Monat'. Ähnliches liegt in an. *kongr* aus *konongr*, *pengr* aus *peningr*, *lít* neben *lítit* vor.

Wortkunde.

17. **Detter** F. Etymologien. HZ. 42, 53—58.

1. *aberglaube* : *aber-* = an. *aur-* 'miss' aus **aƀur* : ἀπύ. 2. *bild*: von Kluge mit Unrecht von *weichbild*, *unbilde* getrennt. 3. *falter* von Wz. *pel* (*pā-pilio*) mit Suffix *-tr-* weitergebildet. 4. *haar* wegen an. *hár* ohne *R*-Umlaut mit *r* anzusetzen und zu *scheren* zu stellen. 5. got. *hunsl* kann auch aus *k̥ntló-* entstanden sein und 'Hekatombe' bedeutet haben. 6. mhd. *kegel* 'uneheliches Kind' : *kogur-barn* 'Wickelkind'. 7. *kralle* : *kratzen*, Grundform **gradhlā* oder **gratlá*. 8. *mal* 'macula' aus **mētlóm* : *macula* aus **matlā*;

mēl 'Zeitpunkt' zu got. *maþl* nach Sievers' Gesetz. 9. *mund* : *maul* = *standan* : *stōls*. 10. ahd. *sahs* 'Messer' u. lat. *saxum*. Da beide Wörter zu *secare* gehören, weist das germ. Wort schwerlich auf die Steinzeit zurück. 11. *schädel* : κότυλος 'Pfanne' *catīnus* 'Napf'. engl. *skull* = **skətló-*, *scāla* = **skētlá*. 12. *spule* aus **spādhla* : σπάθη. 13. *zoll* aus **dətlós* oder **dl̥nós*, zu δατέομαι oder ai. *dalas*.

18. **Hempl** G. *Skækja*, *karl*, *kerl*, *kegel* usw. Journ. Germ. Phil. 2, 234—36.

Nachtrag zu 1, 347 ff. Über *Kegel* 'uneheliches Kind'. Erwiderung auf Bethge Jahresbericht f. germ. Phil. 1897 S. 20.

19. **Henning** R. Die Alaisiagen. HZ. 42, 193—95.

Es ist *a-laisia-* abzuteilen. *a-* = wstg. *ā*, vgl. ahd. *abulgi æbylg* usw. *-laisia-* : *laisjan*. In Bezug auf das Adjektivsuffix vgl. *laiseigs* 'ad docendum idoneus'. Grundbedeutung vielleicht 'die ausspürenden, exsequentes'.

20. **Heyck** E. Die Umgestaltung der Arnoldschen Ortsnamentheorie. Beilage zur Allg. Zeitung 1898 Nr. 203.

21. **Witte** H. und **Heyck** E. Noch einmal die Umgestaltung der Arnoldschen Ortsnamentheorie. Beilage z. Allg. Zeitung 1898 Nr. 231.

22. **Hirt** H. Etymologien. (Gramm. u. Etym. VII). PBrB. 23, 351—57.

1) ahd. *harti* 'Schulterblatt' : *cartilago*. 2) *mare* zu *marut* aber nicht zu lat. *mori*. slav. *mora* wohl entlehnt. 3) *qairrus* : *gēras* 'gut'. 4) got. *qistjan* : ai. *jas* 'erschöpft sein', *gesýti* 'löschen' *gèsti* 'erlöschen' σβέννυμι. 5) got. *-friks* : *precari procus*. 6) ahd. *gispanst* 'Lockung' : lit. *spéndžiu* 'Fallstricke legen'. 7) ahd. *narro* : lit. *nar̃sas* 'Zorn' *nir̃sti*. 8) *hëhara* : ar. *śikharas* 'spitzig'. 9) ahd. *hirso* : ai. *śaṣpam* 'junges Gras' (aus *śarṣ*). 10) ahd. *hōdo* : *cunnus*, vgl. mhd. *vut* : ai. *putā* 'Hinterbacken' lit. *pa͂utas* 'Ei' *pa͂utai* 'Hoden'. 11) ahd. *scīnan* : abg. *sinąti* 'illucescere', alb. *si* (Stamm *sin*) 'Auge'. 12) got. *sair* mit Uhlenbeck zu air. *sáeth* und weiterhin zu ai. *kṣā* 'brennen' ξηρός (*ēi*-Wz.). 13) ahd. *wërah* 'Werg' : ῥῆγος 'gefärbter Teppich, bunte Decke'. 14) ahd. *blīo* Grundform **blīwan* aus **mlīwan* : griech. μόλιβος; Lehnworte, deren Heimat im alten Gebiet der Hallstadtkultur zu suchen ist. Vielleicht gehört auch *plumbum* hierher. 15) ahd. *blat* mit *bluoma* zu einer idg. Wz. *bhelō- melō-*. In beiden Fällen gehört *flōs* hierher (*ml* vielleicht auch in lat. *flaccus* 'welk' : μαλακός), im Griech. βλαστάνω (mit *mlə*; Vollstufe in μολεῖν βλώσκω). 16) got. *himma*. Die einzige Sprache, die noch *k̑i-* und *k̑hi-* trennt ist das Latein; vgl. *hēr* : *hīc* aus *hēic*, *hidrē* = *citrā*.

23. **Hirt** H. Zu den germanischen Lehnwörtern im Slavischen und Baltischen. (Gramm. u. Etym. VI). PBrB. 23, 330—51.

Ergänzung zu Uhlenbeck Die germanischen Wörter im Altslavischen (Archiv 15, 481 ff.). Versuch auf Grund des gesamten Materials die regelmässigen Lautentsprechungen festzustellen. Die agerm. Lehnwörter A. im Slav. B. im Baltischen. In erster Linie kommt das Preussische in Betracht. Die Zahl der Lehnwörter im Lit. ist äusserst gering. Sie scheinen durch Vermittelung des Preussischen ins Lit. gedrungen zu sein. In die Liste sind viele Wörter aufgenommen, bei denen ein lautliches Kriterium, ob sie entlehnt sind oder nicht, fehlt. Der Verf. vertritt den Grundsatz, dass wir uns nicht mit den landläufigen Lehnwörtern begnügen dürfen; denn da das Slav. ganz gewöhnliche Worte des German. entlehnt hat, so

darf man für Entlehnungen einen grossen Umfang voraussetzen. Jedenfalls sind alle Worte verdächtig, die im German. und Slav. auftreten, dem Litauischen aber abgehn.

24. **Much** R. Etymologisches. HZ. 42, 163—72.

1. *blei* aus *blīvo-* ist kelt. Lehnwort; Urform *bhlēvo-* = *blau*. — 2. *lot* 'Blei' nur westgerm. Wahrscheinlich aus dem Kelt. entlehnt. Grundform vielleicht *ploudio-*, Verwandtschaft mit *fliessen*. — 3. *zink* zu germ. **tinkaz* 'weiss', vgl. ahd. *zinko* 'albugo, weisser Fleck im Auge'. — 4. *eisen*. Die germ. Worte entweder völlige Entlehnungen aus dem Kelt. oder wenigstens in Bezug auf die Bedeutung. Die ältesten erschliessbaren Formen sind *isaron*, *isanon*, *īsaron*, *īsanon*. Vgl. gr. kork. ἰαρός 'regsam' ai. *iṣirás* 'eilend'; *Isara*, ἱρός, *Isana*. Grundbedeutung 'das kräftige, starke'. — 5. *schwefel* Grundform **suelqlo* vgl. awestf. *swegel*, oberpfälz. *schwelfel*. Dieser Grundform steht *sulpur* sehr nahe. — 6. *eichhorn*. *-orn* zu slav. *vĕverica* preuss. *vevare* lit. *voverė̃* lat. *viverra* griech. -ουρος. — 7. lat. *fario* 'Lachsforelle' zu ahd. *faro* 'Farbe'. — 8. norw. *syta* zu oberpfälz. *sutz* 'Mutterschwein'. Vgl. *Sud-ēta Sud-īni* (HZ. 39, 27 ff.). — 9. bair. *zàmer* 'junger noch nicht im Zug gewesener Ochse' : δαμάλης 'junger Stier' usw. — 10. *gemse*: Entlehnung aus dem Romanischen. — 11. ahd. *horo* 'Sumpfboden usw.' aus germ. *hurgwa-* vorgerm. *kurqo-*. Dazu ir. *corcach* u. *corcas* 'Moor'. — 12. ahd. *swerban* 'wirbeln usw.' : cym. *chwerfu*. — 13. *steiss* : *steuti-* zu *stutzen*, *stossen*; Bedeutung 'abgestutzter Körperteil'. — 14. gall. *brāca* ist Lehnwort aus dem Germ. ae. *bréc* 'Steiss' = 'Bruch, das Abgebrochene'. Dazu verhält sich *bruch* 'Hose' wie *mieder* : μήτρα oder Leibchen : Leib. Auch *camisia* ist ja germ. Ursprungs, vgl. Thurneysen Keltorom. 52. — 15. aisl. *ljóri* 'Rauch- und Lichtloch im Dach': λευρός 'weit offen stehend'. — 16. anorw. *lundr* 'lucus' : *land*, vgl. *lūcus* : lit. *laũkas* 'freies Feld'.

25. **Napier** A. S. *werwolf*. PBrB. 23, 571—73.

Bestätigung der Erklärung Mogks Beitr. 21, 574. *were* für *wer* kommt nicht nur in der Komposition, sondern auch als Simplex vor. Das *-e* ist dem Einfluss des häufigen *here*, *mere*, *spere*, *bere* zuzuschreiben.

26. **Uhlenbeck** C. C. Zur germanischen Etymologie. Arkiv 15. 151—158.

Inhalt: 1. An. *gaukr*, ags. *ȝéac*, ahd. *gouh*, mnl. *gooc* (Kuckuck) aus gemeingerm. **gá-auko-*, **gá-uko-*, **gauko-* (vgl. *gaum-* aus **gá-aum-*). **ga-auko-* (zu got. *aukan*, an. *auka*, lat. *augēre*) bedeutet 'mitaufwachsend' oder 'miternährt', vgl. lit. *áugti*, das insbesondere vom Grosswerden der Kinder gebraucht wird, und *áuginti* 'erziehen', ai. *parapuṣṭa-* und *parabhṛta-*. — 2. Schwed. *gärs*, *gers*, älter u. dial. *girs*, norw. *gjørs*, *gjøss*, an. **gjǫrs* (gen. *gjarsar*) 'Kaulbarsch', von Lidén (Beitr. 15, 508 f.) überzeugend mit der Wurzel **ĝhers-*, lat. *horrēre*, ai. *hṛ́ṣyati* verbunden, kann dem ai. *jhaṣá-* gleichgesetzt werden: W. *harṣ-* aus **jharṣ-* und *jhaṣá* aus **jharṣa-* als Prākritismus mit regelmässig erhaltenem *jh*. — 3. Ags. *gied*, *gid*, *gyd*, 'Lied. Gesang', aus **gadjo-* 'zur rechten Zeit gesagtes Wort', ist mit aksl. *goditi* 'genehm sein', *godĭnŭ* 'passend', *godŭ*, *godina* 'Zeit' zu verbinden. Dazu gehören auch got. *gōds*, *gadiliggs* usw. — 4. Ags. *humbol*, meng. *humbel-*, engl. *humble-bee*, ahd. *humbal* usw. ist identisch mit slov. *čmelj*, czech. *čmel*, poln. *czmiel*, russ. *čmelĭ*, *šmelĭ*, aksl. **čĭmelĭ* 'Hummel'. Slav. **čĭm-* aus **km̥* ist eine schwächere Form von **kom-* in aksl. *komarĭ* 'Stechmücke'. —

5. An. *reyrr*, got. *raus*, ahd. *rōr* aus **rauzo-* nicht mit griech. ὄροφος, serb. *rogoz* (wie Hirt Beitr. 22, 234 f.) zu verbinden. Zwei germ. Wörter für 'Rohr' entsprechen lautlich altindischen Wörtern für 'Zorn': ags. *hréod*, ahd. *hriot* (**hreuđo-*) = ai. *kródha-* und an. *reyrr* = ai. *rosa-*. Die beiden Wurzeln **kreudh-* und **reus-* hatten wahrscheinlich urspr. die Bedeutung der unruhigen Bewegung, des Hin- und Herschwankens (vgl. **reu-* in lat. *ruo*). (D. Andersen.)

27. **Wood** F. A. Germanic etymologies. Mod. langu. notes 8, 81—88.

1. Go. *aha ahjan* usw. — 2. Go. *airus* aengl. *ār* : Wz. *ei-*, an. *erende* as. *ārundi* (*ər-* : *ēr-*) : ai. Wz. *ar-*, *arvant-*. 3. Go. *brunjō* : vorg. **bhrntiā-n-* 'something to be borne'.

28. **Wood** F. A. Etymologies. Journ. Germ. Phil. 2, 213—33.

1. got. **ans* : *ēnsis*. 2. mhd. *īchen* : *eiche*. 3. got. *ufta* : ai. *úpa*. 4. Wz. *uē- uō-* in ἄωρος ahd. *wuorag* ἀωτέω *vāyati* : Wz. *uē-uō-* 'wehen'. 5. ahd. *wisa* : *vīrus* usw. 6. got. *hōlōn* 'täuschen' : *cēlāre*. 7. got. *andhruskan* : *curro*. 8. *kraft* : βρέφος. 9. got. *mammō* aus *mazmō* (Reduplikationsbildung). 10. as. *meldōn* : *mēljan* (= bezeichnen : zeichnen). 11. **þanhōn* : lit. *tánkus*. 12. got. *sauþa* 'λόγος': *sauþs* 'Opfer'. 13. got. *sifan* : *sápati*. 14. g. *ūt* : Wz. *ued-* (*unátti*). 15. a) got. *us* : *ues-* (ai. *vas-* 'to dawn'). b) dazu auch *wisan* usw. ahd. *wisunt* ai. *usrá-* usw. 16. g. *waldan* : Wz. *ulē ulō* (lat. *lōrum* usw.). 17. engl. *weld wold* 'reseda luteola' : lat. *lūtum*. 18. lat. *lustrum* : *wald*. 59. g. *luftus* : *lüpfen*. 20. ahd. (*h*)*riot* : *haurds* (sek. Abl.). 21. ahd. *tiuri* : *trūt* = an. *þrúđr* : lit. *tvírtas*. 22. d. *liugan* 'lügen' ident. mit *liugan* 'heiraten'. 23 g. *stubjus* : lat. *stupeo*. 24. ae. *réocan* : *ērūgō*. 25. g. *þwahan* : ai. *tvac-*. 26. g. *rōhsns* : lit. *rakìnti*. 27. g. *gawargjan* : *wrōhjan*, *wrikan* usw. 28. mhd. *schelme*, Wz. *sqel-* 'cleave'. 29. g. *skalks* : e. *skulk*. 30. ahd. *enko* : lit. *éngiu*.

Altertumskunde, Ethnographie, Mythologie.

29. **Müllenhoff** K. Deutsche Altertumskunde. 4. Bd. 1. Hälfte. Berlin Weidmann. 10 M.

30. **Bremer** O. Ethnographie der germanischen Stämme. (Anfang). Pauls Grundriss 3², 735 ff.

31. **Králíček** A. Die Donauvölker Altgermaniens. Progr. d. D. Landes-Oberr. Brünn 1897. 38 S.

32. **Dieterich** J. R. Wanderungen der Westgermanen in der Urzeit. Mitt. d. oberhess. Geschichtsvereins 7, 41—55.

33. **Kauffmann** Fr. Germani. Eine Erläuterung zu Tacitus Germania Kap. 2. ZZ. 31, 1—4.

Die linksrheinischen Germani, die mit Caesar als Belgae bezeichnet werden müssen, sind streng von den Transrhenanen zu unterscheiden. Die Wanderung fällt ins 3. Jh. v. Chr., sie hängt mit den Keltenzügen des 3. Jhs. zusammen. Ihre alten Wohnsitze liegen auf dem nordwestdeutschen Keltenboden zwischen Weser u. Rhein. Daraus folgt, dass die belgischen Germani ihrer Nationalität nach Kelten gewesen sind. Von den belgischen Germani keltischer Nationalität ist nach den Gewährsmännern des Tacitus der Name Germani auf die Transrhenanen übergegangen: bei den linksrhein. Galliern hiessen die Transrhenanen schon längst Germani, ehe sie sich selbst mit diesem Namen nannten. Anfänglich (Mitte des 3.

Jh.) halten die Gallier als Germani nur die mit den spätern Tungri verbündeten Eindringlinge benannt, bald danach aber auch die Transrhenanen, von denen jene ausgegangen waren. Tacitus erzählt auch, wie es gekommen, dass die Transrhenanen von seiten der Gallier westlich des Rheins Germani genannt wurden: Für die Transrhenanen ist Germani nicht der die ethnische Zusammengehörigkeit bezeichnende einheimische Volksname, sondern er ist ursprünglich der Name einer natio Germanorum. natio kann aber nur im polit. Sinn richtig verstanden werden: Die Tungri mit ihren Verbündeten haben, ehe sie das rechtsrhein. Land räumten, politisch unter german. Oberhoheit gestanden.

34. **Hirschfeld** Über den Namen 'Germani' bei Tacitus und sein Aufkommen bei den Römern. Sitzungsberichte der Kgl. preuss. Akademie der Wissenschaft. 1896. Gesamtsitzungen. Heft 39.

35. **Hirschfeld** O. Der Name Germani bei Tacitus u. sein Aufkommen bei den Römern. Festschrift f. Kiepert. (Berlin Reimer. 28 M.)

36. **Scheel** W. Die Bildung und Überlieferung der germanischen Völkernamen auf *-ones*. Philol. 57, 578—595.

Die Abhandlung soll für die germ. Völkernamen auf *-ones* griechische Suffixbildung (-ωνες, -ονες) zu erweisen suchen. Nach einer Aufzählung solcher Namen wie *Eburones*, *Semnones*, *Burgundiones*, *Gutones*) tritt S. den Nachweis an, dass jeder dieser Namen von einem griechischen Autor in die Litteratursprache eingeführt und deshalb griechischer Ursprung des Suffixes anzunehmen ist. Beweis für griech. Bildungsweise sind ihm auch die Akk. Pl. auf *-as* wie *Vangionas*, *Teutonas* (Neue Formenlehre 1, 292 f. 319 f. Andere Erklärung dieser Endung *-as* bei Brugmann Grdr. 2, 671). In dem Suffix *-ones* haben wir nicht bloss den Rest der schwachen german. Deklination zu sehen, sondern vielmehr zu allererst das Zeugnis, dass griech. Mund diese Namen geformt hat.

37. **Mogk** E. Germanische Mythologie. (Fortsetzung und Schluss). Pauls Grundriss 3 ², 257—406.

38. **Mogk** E. Die altdeutsche heidnische Religion. In Hans Meyers Werk 'Das deutsche Volkstum' S. 317—26.

39. **Kauffmann** Fr. Deutsche Mythologie. 2. Auflage, 2. Abdruck. (Sammlung Göschen Nr. 15). 119 S. 0,80 M.

40. **Herrmann** P. Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Leipzig Engelmann. 532 S. 8 M.

41. **Much** R. Der germanische Himmelsgott. (Sonderabdruck aus der Festgabe für R. Heinzel). Halle Niemeyer. 90 S. 2,40 M.

42. **Zacher** K. Loki und Typhon. ZZ. 30, 289—301.

43. **Braune** W. Brunhildenbett. PBrB. 23, 246—53.

In einer Urkunde des Erzbischofs Bardo von Mainz (a. 1043) heisst es: et inde in medium montem *veltberc* ad eum lapidem qui vulgo dicitur *lectulus Brunihilde*. Jede Umdeutung des Wortes *bett* als 'Altar' (Grimm W. Müller) ist ausgeschlossen. Vgl. ahd. *gotopetti* = 'pulvinar pulvinarium' d. i. das Polster, auf das die Römer die Götterbilder beim lectisternium setzten. ae. *wéʒ bed wéofod* mit Kluge als **wīh-béod* 'Tempeltisch' zu fassen. — Man könnte *bett* weiterhin als 'Lagerplatz, Sitz' fassen, das verbietet aber der

Augenschein. Wenn man ein riesenhaftes Felsbett auf einem hohen Berge als 'Bett der Brunhild' bezeichnete, so muss man geglaubt haben, Brunhild habe auf einem hohen Berge geschlafen. Im 11. Jh. bestand also am Rhein eine Form der Brunhildsage, die in einem wichtigen Punkt der nordischen entsprach. [Exkurs über *badi*: kann nichts mit *fodio* zu thun haben. Die technische Bezeichnung (*garten*)*beet* ist jüngere Bedeutungsentwicklung, vgl. ae. *wyrtbed* 'Pflanzenstandplatz' *hréodbed* 'Rohrdickicht' *risebed* 'Standplatz von Binsen'.]

44. **Weinhold** K. Die Verehrung der Quellen in Deutschland. (Abhandl. d. preuss. Akad. d. Wiss.). Berlin G. Reimer. 69 S. 4⁰.

---

45. **Luft** W. Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten. Gütersloh Bertelsmann. VIII u. 115 S. gr. 8⁰.

Inhalt: I. Das altgermanische Runenalphabet. — II. Das gotische Alphabet. — Anhang: Bemerkungen über die Entwicklung der Schrift bei den german. Völkern.

46. **Bassenge** E. Bericht über die Verhandlungen der germanistischen Sektion der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden. ZZ. 30, 359—67.

47. **Abhandlungen** zur germanischen Philologie. Festgabe für Richard Heinzel von F. Detter usw. Halle Niemeyer. gr. 8⁰. 14 M.

B. Gotisch.

48. **Jantzen** H. Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterung. (Sammlung Göschen Nr. 79.) 137 S. 0.80 M.

49. **Braun** W. Die Lese- und Einteilungszeichen in den gotischen Handschriften der Ambrosiana in Mailand. ZZ. 30, 433—48.

50. **Hirt** H. Zum Spirantenwechsel im Gotischen. (Gramm. u. Etym. V). PBrB. 23, 323—29.

1) Zu Thurneysen IF. 8, 208. Wenn, wie nicht zweifelhaft sein kann, *-ubni-* auf *-umni-* zurückgeht, so muss der stimmhafte Spirant nach Thurneysens Gesetz stimmlos geworden sein; dass auch lautgesetzlich berechtigte stimmlose Spiranten stimmhaft geworden seien, wird sich kaum nachweisen lassen. Bei Endbetonung wirkte das Thurneysensche Gesetz nicht. So erklärt sich die dem Gesetz scheinbar widersprechende Lautform von *barizeins*, *ubizwa*, *arbaidim haubida*, *filigri*, *twalibim silubr frumadei þiwadw*. *h* und *g* wechseln nicht mehr miteinander. Dadurch erledigen sich auch *brōþrahans* und *niuklahs*.

2) Im Auslaut bleibt *-rs*, während *-rz* zu *r* wird. Unerklärt bleibt dabei nur *wair*.

51. **Luft** W. Got. *hiri*, *hirjats*, *hirjiþ*. ZZ. 30, 426.

Das *i* von *hiri* ist weder idg. *ĭ* noch *ĕ*, sondern die Schwundstufe von *ē*², denn *hiri* steht im Ablaut zu *hēr*. Dieses *ĕ*² könnte noch in *nih* vorliegen: die Existenz von *nē*² geht aus der Schwundstufe *nei* hervor. Die Brechung hat demnach das schwundstufige *ĕ*² verschont.

52. **Luft** W. Gotische Wortdeutungen. KZ. 36, 143—49.

1. *wainei* = *wai* + *nei* 'wehe, dass nicht', bei einem irrealen Wunsch. Um solchen handelt es sich an allen drei Stellen, wo *wainei* belegt ist, 1 Kor. 4, 8. 2 Kor. 11, 1. Gal. 5, 12. *nei* erscheint 2 Kor. 3, 8 und (als Konjektur) Skeir. 1, c. Beidemale handelt es sich um rhetorische Fragen irrealen Sinns. — 2. *hairus* ausser zu *śaru-* auch zu κείρω aus *κερjω zu stellen: dagegen *kìrwis kerpù krpaṇa-* καρπός fernzuhalten. Nebenform *sker-* in ahd. *skeran*. *harmscara* scheint Tautologie zu sein. — 3. got. *haban* und die idg. Ten. aspirata im Lat. Es ist zu leugnen, dass die Ten. asp. im Lat. wie die Med. asp. behandelt seien; vielmehr sind im Lat. wie im Germ. *th ph kh* wie *t p k* behandelt. Beispiele a) *ph* : *phena feim pumex*; *sphal* ψηλαφάω *palpare*; φράζω *fraþjan interpretari*. b) *th* : *krathati kaþjan quatere*; *vyath wiþon vitrum*; *ratha* ῥόθος *rad rota*; *prthú-* πλάθανος *flado semiplotio*; *nātha gināda nītor? tithá- titio*. c) *kh* : *khanāmi canalis* (χνόη?); *chinadmi* σχίζω *scindo*, *skaidan caedo*; χάλιξ *skalja calx*; *khudati* κύσθος (χυδ+θος) *cunnus*; *kakhati* καχχάζω *cachinnus huoh*; *sakhā socius* (?); ἄχνη *ahana agna* (ähnlich *nakha* ὄνυχ- *nagal unguis*; *śaṅkhas* κόγχος *congius*); κεύθω **hudjan custos* bleibt als unklar bei Seite. Gegen die Regel sprechen: σφίδη — *fides* 'Darmsaite', σφόγγος — *fungus*, χαμός — *hāmus* (ahd. *hamo*). σφόγγος hat wohl *bh*, ebenso χαμός (Hes.) — *hāmus* : *gh*, *hamo* wohl aus dem Lat. entlehnt. *fallo* gehört nicht zu σφάλλω, vielmehr sind zu scheiden: a) *skhal*, *scelus skulds*; b) *sphal phalam* σφάλλω *fallan*; c) *dhvr* 'betrügen', *drals dralmon fallo* aus **dhvelnō*; vgl. griech. θέλγω. *haban* gehört weder zu *habere* noch zu *capere*; entweder zufälliges Zusammentreffen oder Entlehnung von *haban* aus *habēre*.

52a. **Le Marchant Douse** T. Luke 14, 31 in the Codex Argenteus, as amended. Modern Language Quarterly November 1897. März 1898.

I. A New suggested emendation. (Liest für das handschriftl. *du wigā* | *na* vielmehr *du wigan ana*). II. Its grammatical relationships in English and elsewhere.

53. **Vogt** Fr. Wulfila. Allgem. deutsche Biographie. 44, 270 ff.

54. **Vogt** Fr. Zu Wulfilas Bekenntnis und dem Opus imperfectum. HZ. 42, 309—21.

Analyse des Glaubensbekenntnisses, die dessen arianische Tendenz nachweist. Über die beiden Edikte des Jahres 383. Widerlegung der Behauptung Kauffmanns, dass Migne Sp. 896 auf die Auswanderung der Wulfilanischen Goten zu beziehen sei, durch die Interpretation der Stelle, die mit der Streitbergs Beitr. 23, 574 ff. zusammentrifft.

55. **Luft** W. Die arianischen Quellen über Wulfila. HZ. 42. 291—308.

Der Bericht des Auxentius besteht aus 2 Teilen, die kein organisches Ganze gebildet haben können: der 1. behandelt die religiöse Stellung Wulfilas; er wird von Maximin als *epistula* bezeichnet. Der 2. Teil ist historisch. Hier heisst es: *ut St. Auxentius exposuit*, er beruht also auf einer besondern Schrift des Aux. und ist von Maximin tendentiös überarbeitet, um Ws. Heiligkeit darzuthun. Dieser zweite Teil klingt stark an die Epitome des Photius an. Daraus ist zu schliessen, dass Philostorgius die von Maximin

bearbeitete Schrift des Auxentius benutzt habe. Alle arianischen Quellen gehn also auf Auxentins zurück. Auxentius ist vielleicht mit Selenas identisch. Die Zahl 40 der Episkopatjahre könne nicht auf Abrundung beruhn. Da nach dem von Auxentius abhängigen Philostorgius Wulfila spätestens 341 geweiht sein muss, ist er 381 gestorben.

56. **Kauffmann** F. Zu dem sog. Opus imperfectum. ZZ. 30, 431.

Hinweis auf die Stelle bei Migne Sp. 896, die auf die Auswanderung der wulfilanischen Goten bezogen werden müsse: "*Nos enim ab illis exivimus corpore, illi autem a nobis animo. Nos ab illis exivimus loco, illi a nobis fide. Nos apud illos reliquimus fundamenta parietum* usw.

57. **Streitberg** W. Zum Opus imperfectum. PBrB. 23, 574—76.

Gegen Kauffmann ZZ. 30, 431. Weist nach, dass die von K. auf den Auszug der Goten unter Wulfila bezogene Stelle: *Nos apud illos reliquimus fundamenta parietum* usw. (Sp. 896) ebenso wie die Stelle vom *gladius separationis* auf die Okkupation der arianischen Kirchen durch die Orthodoxen bezogen werden muss Es handelt sich um die Verfolgung der Arianer durch die Orthodoxen, nicht um die der christlichen Goten durch 'heidnische Volksgenossen'.

---

58. **Bradley** H. The Goths from the earliest Times to the End of the Gothic Dominion of Spain. London. 396 S. 8°. 6 M.

59. **Kulakovskij** J. Zur Geschichte der gotischen Eparchie auf der Krim im 8. Jh. (russ.). Žur. Min. Febr. 173 ff.

W. Str.

C. Nordgermanisch.

a. Allgemeines. — Altnordisch (isländisch, færöisch).

1. **Lind** E. H. Bibliografi för år 1896. Arkiv f. nord. filol. 14, 296—328.

2. **Bugge** S. C. R. Unger. Nekrolog. Ark. f. nord. fil. 15 (1899) S. 94—99.

3. **Noreen** A. Geschichte der nordischen Sprachen. Pauls Grundriss 1², 518—649.

4. **Friesen** O. v. Om de germanska mediageminatorna med särskild hänsyn till de nordiska språken. (In Upsala Universitetets Arsskrift. 1897.) Upsala 1897. 8vo. 124 S. (Vgl. Abt. A Nr. 11.)

5. **Hellquist** E. Om nordiska verb på suffixalt *-k*, *-l*, *-r*, *-s* och *-t* samt af dem bildade nomina. Tillägg och rättelser. Ark. f. nord. fil. 14, 389—90.

6. **Kock** A. Studier i de nordiska språkens historia. Arkiv f. nord. filol. 14, 213—270.

Inhalt: I. Akcentueringen av ord med hiatus i det nordiska fornspråket. Resultat: 1) Wörter mit Hiatus hatten im Altnordischen lautgesetzlich Akzent 1. 2) In Wörtern mit Hiatus und (lautgesetzlich) Akz. I (z. B. *tiū*) trat die Akzentverschiebung nicht ein, wohl aber in Wörtern mit (analogischerweise angenommenem) Akz. 2 (z. B. isl. *sea* zu *siā*'). 3) In Komposita mit Akz. I,

deren erster Teil monosyllabisch ist und vokalisch ausgeht, wie schwed. *trägard*, dän. *kostald* usw., ist diese Akzentuation dadurch entstanden, dass das erste Kompositionsglied ursprünglich zweisilbig mit Hiatus war: *trea-garþer*, *koa-stallr* usw.

II. Bidrag till fornnordisk formlära. 1. Isl. Verbalformen wie *kalliga*, *gerþiga* Noreen (Pauls Grdr.[2] 1, 636) nimmt an, dass *kalliga* eine andere Präsensbildung als '*ek kalla*' enthält (**kalli* wie *kaupi*). Diese Erklärung trifft offenbar nicht zu; wir haben ja auch *gerþiga* (aus *gerþa*), und die beiden Formen müssen auf gleicher Weise erklärt werden. *kalla ek* wurde ursp. zu *kallak* wie *ætla ek* zu *ætlak*, *þōtti-at* zu *þōttit*. Verf. nimmt nun an, dass durch eine Art von Rekomposition die Formen *ætla-ek*, *þōtti-at* (vgl. *var-at*, *verþr-at*) wieder auftauchten. Dieses geschah in einer Zeit, wo schon "die inkorporirende Akzentuation" (vgl. Svensk Akzent 1 (1878) S. 69) in Wirksamkeit war. Wie man im neueren Schwedischen *kállar-jag-ìnte* usw. sagt, so sagte man früher auch *kálla-ek-à*, oder mit Synkope der ersten der schwach betonten Vokale *kalleka* (*kalliga*). — 2. 3. Pers. Sg. Präs. Ind. im Altnord. — Die Entstehung der Form *bindr* für 3. Pers. Sg. erklärt der Verf. folgendermassen: **bindid* wurde durch Verbindung mit dem Pron. demonstr. *is* (isl. *es*, *er*), welches noch in den Runeninschriften in dieser Bedeutung mitunter gebraucht wird, zu **bindid-eʀ*, **bindidʀ* zu *bindiʀ*, *bindr*. Zur Festsetzung der Form *bindr* hat natürlich auch 2. Sg. **bindiʀ*, *bindr* mitgewirkt. 3. Sg. von *vesa* **est* (got. ist) wurde zu **est-es*, **ests*, **ess*, *es*. — 3. 3. Pers. Pl. Präs. Ind. im Altnord. *binda*, gemeinnord. **bindan* aus **bindanđ* (resp. **bindand*) aus gemeingerm. **bindandi*, durch Kollision mit dem nachfolgenden Pronomen entstanden: *bindanđ-þai* (resp. *bindanđ-dai*, wobei *đ* in der Verbalform wegfiel). — 4. 2. Pers. Pl. auf *-in* im Altschwedischen. Wie das Altnorwegische in 2. Pl. Ind. Konj. Imper. die Endung *-ir* (*-ur*) hatte (*bindir* aus *bindid-*(*i*)ʀ), so muss dieselbe Endung auch für die ostnord. Sprachen in der Zeit vor den ältesten Handschriften angenommen werden. In 2. Pl. Imperat. blieb *-ir* im Altdänischen und dialektisch auch im Altschwed., während es im Altschwed. 2. Pl. Ind. und Konj. von *-in* verdrängt wurde. Der Übergang von *iʀ bindiʀ* zu *iʀ bindin* geschah durch Dissimilation (*r—r* zu *r—n*) vgl. καρκίνος — skr. *karkaras* und Komparativ auf *-ane* für *-are* (*dyrane*, *rættane*) in dem Textkodex von 'Magnus Erikssons Stadslag'. — 5. Altschwed. *hundraþa*, *þusanda*. Die Endung *a* in diesen Formen ist durch Analogie entstanden: *þriggja marka bót*, *þriggja ara gamal* — *hundraþa marka bót* usw. (für *hundraþ*). Neben *þusund* wurde *þusand* neu gebildet, indem man *þusund* als Neutr. Plur. fasste, und die Form *þusind* entstand nach dem Vorbilde der Feminina auf *-ind* (*sannind* usw.). — III. Ultveckling *weh* zu *wæh* i nord. språk. Ein aus *i* vor *h* entstandenes *e* geht in der Verbindung *-weh-* weiter zu *æ* (*-wæh-*) über, wenigstens wenn nicht *i* in der folgenden Silbe steht: *vætt* (Gewicht), *vǽttr* (Wesen), vielleicht auch *trœretr* aus **twih-*. Für *hvél* (Rad) hat das Isl. auch die Formen *hvǽl*, *hvel*. Letztere kann folgendermassen erklärt werden: Nom. Akk. **hwehwla*, Dat. Sg. und Pl. **hwehwlē*, **hwehwlom*, später **hwehwl* zu *hwēl* und **hwehw-le*, *hwehw-lom*, indem *hw* vor *l* in derselben Silbe früher wegfiel, wonach das *ĕ* des **hwehwle* usw. in Nom. u. Akk. überging. — IV. Till frågan om Rökstens-inskriftens språk. 1. *satint*. Die Inschrift hat auf dieser Stelle — *satintsiulunt* — (Bugge, Vitterhets Akad. Handl. 31, Nr. 3 S. 61, transskribiert: — *sǽtin siólund* —), welches vom Verf. als *satin int siulunt* gedeutet wird; *int* ist Präp.

= *ynd* (unten). — 2. *fiakura, fiakurum*. Aus der Form *hosli* (ɔ: *hǫsli*) ersieht man, dass *u* in der mittleren Silbe in dieser Sprachform lautgesetzlich wegfiel. Sodann sollte man auch **fiadra* (Akk.) und **fiudrum* (Dat.) erwarten. Aber durch Einfluss von Gen. **feđuriʀa*, Nom. Akk. Neutr. **feđuru* konnte doch fakultativ das *u* der Pänultima stehen bleiben: **fedura, fedurum*. Bei der jüngeren Brechung wurde **fedura* zu **fiudura*, **fiugura* und **fedurum* zu **fiuđurum*, **fiugurum* Akk. **fiugura* erhielt *ia* von **fiađra* (also *fiakura*) und Dat. **fiugurum ia* von *fiakura* (also *fiakurum*). 3. *uintur*. Die urspr. nordische Form **wintruʀ* got. *wintrus*) wurde zu **winturʀ* wie **wedruʀ* (got. *wiþrus*) zu **wedurʀ* (altschwed. *væþur*) nach dem Vorbild **þeđurʀ* (altschw. *þiæþur*), isl. *fioturr* (altschw. *fiætur*) usw. — V. Några nordiska etymologier. Isl. *āvalt* aus **āw* 'immer' (vgl. got. *aiws*), und *allt* 'ganz'. Die Schreibung *ofalt* (*of valt*) ist entweder Zusammenstellung von Präp. *of* und Neutr. *allt* (vgl. *um alt* = immer), oder ein älteres *āw* — *allt* ist zu *ovalt* entwickelt. — ***Fenia*** u. ***Menia***, die mahlenden Sklavinnen des Königs Frode. ***Fenia*** muss mit schwed. *fanor* (F. Pl. = Spreu) in Verbindung gesetzt werden; ein Verbum **fenia* hätte in der Bedeutung eines Nomen agentis als Personennamen gebraucht werden können. *Menia* aus *man* (Neutr. = Sklav oder Sklavin). In wie fern man es auch hier mit einem Verbum (**menia* = Sklav sein) zu thun hat, bleibt unsicher. — Isl. *foraþ* zu **forād*, **foraid* aus Präp. *for* und *aid* (später *eiþ* = Passage); vgl. *forbøn*, *forskǫp* usw. — ***Hābrōk***, Snorra Edda 1, 132, wird durch 'altis braccis = altis pedibus' erklärt. Der Verf. sieht in H. ein Lehnwort, altsächs. *haƀok* oder ags. *hafoc*. — Isl. *nei*, altschwed. *nē* aus *ne+ei* (immer = got. *aiws*), vgl. ags. *nā* (= *ne+á*). Dem isl. *nei* entspricht lautgesetzlich altschwed. *nē*, und neuschwed. *nej* ist wieder durch Zusammensetzung von *nē* mit *ei* gebildet. — Isl. *ta*, Snorra Edda 1, 532. Gemeinnord. **tāwu* (= got. *tewa*) zu isl. *tǫ́*, *tá* (= Schaar, Abteilung). Auch in Morkinskinna ist die Lesung *a ta* vorzuziehen, vgl. Ausdrücke wie *ganga á stefnur, koma á stefnu*. — Altdän. *toll* (*tull*). Das altdän. *pintell* (Peder Laales Ordspr. Nr. 66) muss zu *pint toll* emendirt werden. *pint* (penis) ist Dativ, *toll* (Akk.) kommt in *tvetulle* (Hermaphrodit) vor und bedeutet 'Genitalien'. — Isl. *hynótt*. Die vom Verf. (ZfdA. 40, 197 ff.) gegebene Erklärung wird dadurch bestätigt, dass im Schwedisch-lappischen zwei Lehnwörter *huinos* (mæstus) und *huinot* (tristitia) aus altschwed. *hwin* (Jämmer) sich finden.

7. **Kock** A. Der *a*-Umlaut und der Wechsel der Endvokale *a* : *i* (*e*) in den altnordischen Sprachen. PBrB. 23, 484—554.

1. Der Wechsel der Endvokale *a* : *i* (*e*): *a* ist in Infortissilbe vor *n*+Kons. in *e* (später *i*) übergegangen. [Exkurs I. Der Wechsel *u* : *o* im Part. Pass. der ostnord. Sprachen: *u* Neuerung. Exkurs II. Zur Frage nach dem Palatalumlaut]. — 2. Zur Frage nach dem *a*-Umlaut von *u* in den anord. Sprachen: In urnord. Zeit wird *u* nicht zu *o* vor flg. *a*, wenn *m* oder *n* dem *u* nachfolgt; erst nachdem der mit dem Levissimus akzentuierte *a*-Laut der 2. Silbe verloren gegangen war, wurde der *a*-Umlaut in den Lautverbindungen *-um- -un-* durchgeführt. Der *a*-Umlaut ist nicht urgerm.; in urnord. Zeit bewirkte ihn nur *ă* (nicht *ŏ*), Vor *ggw* findet sich kein *o*, *o* erscheint verallgemeinert vor *rd rt rn, lk lm*. Sonst findet sich *u* gern nach *b f m*. [Exkurs: Die Behandlung des germ. Diphthongs *eu* und der Wechsel *iū* : *iō* in den an. Sprachen]. — 3. Zur Frage nach dem *a*-Umlaut von *i* in den an. Sprachen: nicht urgerm. u. got.

Urwestgerm. wurde es in einer Silbe mit Semifortis (*-nest*) durchgeführt, sowie in einer (wenigstens kurzen) Fortissilbe, wenn dem *i* ein *w* vorherging und ein *r* nachfolgte (*wer*). Nachdem das Wg. sich in verschiedne Sprachen gespalten, trat *a*-Uml. von *i* im Ahd.-As. auch sonst ein. — In urn. (bez. gemeinn.) Zeit wurde *a*-Uml. von *i* durch *ă* bewirkt. Bedingung des Eintritts in die Fortissilbe ist deren Kürze. *a*-Uml. von *i* nicht in Wörtern mit *k g* vor dem Wurzelvokal.

8. **Jón Thorkelsson** Supplement til islandske Ordbøger. 3. Samling. 14—17 Hefte. Reykjavík 1897. 1041—1392 + XIII S. 8⁰. à 1 kr. 50.

9. **Fridriksson** H. K. Um orðin *dyggð*, *einna* og *hreifa* (*hreyfa*). Ark. f. nord. fil. 14, 351—60.

Inhalt: 1) Hvort er rjettara: *dygð* eða *dyggð*? (Es ist *dyggð* zu schreiben.) 2) Um orðmyndina *einna*. (*einna* ist nicht Gen. Plur. von *einn*, sondern Nom. Sing. *ein* + *a* intensivum). 3) *hreyfa* og *hreifa* (Diese sind als zwei verschiedene Wörter aufzufassen: *hreyfa* = rjúfa, raufa, *hreifa* = snerta, bifa. Letzteres verhält sich zu *hrífa* wie *beita* zu *bíta* usw.).

10. **Jónsson** J. *Lota Knut* = Knútr fundni. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (ɔ: 1898) S. 166—181.

Der erste Teil des Namens *Lota Knut* ist isl. *loði* (Purpurmantel).

11. **Nordlander** J. Om ortnamnens bildning enligt Landnáma-boken. Svenska fornminnesförenningens tidsskrift 10, 141—157.

12. **Kock** E. A. Kort isländsk grammatik, jämte en inledande öfversikt öfver de nordiska språkens förhistoria. 8vo, 51 S. Lund Gleerup. 1 kr. 50 öre.

13. **Gebhardt** A. Beiträge zur Bedeutung der altwestnordischen Präpositionen. Leipziger Dissertation. Halle 1896. 122 S. 8⁰.

14. **Bernstein** L. The Order of Words in Old Norse Prose with occasional reference to the other Germanic Dialects. New York, Columbia University Diss. 1897. 63 S. 8⁰.

15. **Kraut** R. Der ursprüngliche Modusgebrauch in Temporalsätzen, welche mit *áðr* (*en*) und *fyrr en* eingeleitet wurden. Arkiv f. nord. filol. 14, 271—78.

"Die Temporalsätze mit *áðr* (*en*) und *fyrr en* sind ursprünglich komparativische Vergleichsätze und waren, wie diese der Regel unterworfen, dass in denselben bei negiertem Hauptsatze der Indikativ stand, bei affirmativem Hauptsatze aber der Konjunktiv, und zwar aus den Gründen, welche O. Erdmann (Grundzüge d. deutschen Syntax § 190—91) angibt. Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Satzarten ist schon früh vergessen worden, ebenso wie die für dieselben geltende Regel, welche daher schon zeitig Ausnahmen gestattete (sicher bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jh.), bis schliesslich — selbst in mustergültiger Prosa — die Modi in beiden Satzarten — besonders in den Temporalsätzen — mehr oder minder willkürlich gebraucht wurden und nur den allgemeinen syntaktischen Gesetzen unterworfen waren."

16. **Beckman** N. Kritische Beiträge zur altnordischen Metrik. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (ɔ: 1898) S. 67—93.

Inhalt: I. Über die phonetische Bedeutung der aufgelösten Hebung (S. 68). II. Zur Betonung der Komposita (S. 74). III. Die sogenannte Vokalverkürzung bei Hiatus (S. 87). Der Verf. bemerkt zum Schluss: "In den meisten Punkten ist mein Aufsatz eine Kritik der Sieversschen Metrik gewesen. Jedoch bin ich überzeugt, dass Sievers im ganzen den richtigen Weg eingeschlagen hat."

17. **Brate** E. Fornnordisk metrik. 8vo, 76 S. Sthlm., P. A. Norstedt & Söner. 1 kr. 50 öre.

18. **Davíđsson** O. I'slenzkar þulur og þjóđkvæđi. Gefiđ út af hinu íslenzka bókmentafélagi. Kopenhagen 1898. 8vo, 128 S.

b. Runeninschriften.

19. **Brate** E. Skansens runstenar. Meddelanden från Nordiska Museet 1897. S. 1—14. Stockholm.

Beschreibung und Abbildungen der im "Nordiske Museet" befindlichen Runensteine und Deutung der Inschriften derselben.

20. **Bugge** S. Norges Indskrifter med de ældre Runer. Udgivne for det Norske Historiske Kildeskriftfond. 4. Hefte. Christiania. 4to. S. 265—339.

21. **Sander** F. Runinskrifter ånyo granskade. Stor 8vo, 54 sid. Sthlm., P. A. Norstedt & Söner. 1 kr. 20 öre.

22. **Brate** E. Fyrungastenen. Arkiv f. nord. filol. 14, 329—51.

Lesung: A) r u n o f a h i k r a g i n a k u d o t o j e k a
B) u n a þ o u : s u h u r a h : s u s i h h w a t i n
C) h a k u þ o

das ist: *Rūnō fahik raginakundō, tōjeka Ūnā, þōu Suhurā-h Susī-h Hwatin hakuþō*, und in schwedischer Übersetzung: "Runor ristar jag, som stamma från gudar; jag Una jör (ock) Suhura ock Susi ristningar at Hwata."

23. **Bugge** S. Fyrunga-Indskriften. II. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (ɔ: 1898) 142—51.

Die erste Deutung des Verfassers erschien in derselben Zeitschrift 13, 317—359; später, nach der Erscheinung von der obengenannten Lesung Brates, hat der Verf. seine Auffassung geändert und schlägt nun vor die Inschrift folgendermassen zu lesen: r u n o f a h i r a g i n a k u d o t o ᴀ w e a u n a þ o u : s u h u r a h s u s i h n a b u (?) a t k i n þ a k u þ o. Nach der Aussprache umgeschrieben:

rūnō fāhī
raginakundo.
twā wēa unnadu, sū Hūr (*Hōr*?) *ah sūsi Hnabu* (?), *at Kinþakunþo.*

Die norwegische Übersetzung des Verfassers lautet:
"Runer (eller: Rune) jeg skriver,
som fra de raadende stamme (stammer),
Vi to Kvinder, den ene Hur (Hor?) og den anden Hnabu(?), har faaet istand det indviede Mindesmærke efter Kinthakuntho."

24. **Thomsen** Vilh. Hvad betyder guldhornets *tawido*? Arkiv f. nord. filol. 15, 1899 (ɔ: 1898) S. 193—197.

Das Verbum *tawido* in der Runeninschrift des goldenen Horns wird bekanntlich durch 'gjorde' (feci) allgemein übersetzt. Diese Übersetzung ist doch sehr zweifelhaft, denn der Begriff 'machen, verfertigen' wird in der Sprache der älteren Runeninschriften sonst

überall durch **workjan* (nicht durch **taujan*) ausgedrückt: *worahto, orte, wurte, wrte.* Ausserdem ist (wie schon von Bugge Tidsskr. f. Philol. og Pædag. 7, 224 hervorgehoben) im Gotischen in der Bedeutung von *waurkjan* und *taujan* ein bedeutender Unterschied vorhanden, welcher auch in den übrigen germ. Sprachen mehrfach auftritt. Demnach wäre *taujan* zunächst mit 'bereiten, fertig machen' wiederzugeben, und damit würden auch z. B. die slavischen Lehnwörter *gotovu* (paratus) und *gotoviti* (parare) sehr gut stimmen. Also *horna tawido* = *cornu paravi* (*instruxi*) und nicht *cornu feci*, oder isl. *bjó horn*(*it*), nicht *gørda*.

c. Schwedisch.

25. **Noreen** A. Altschwedische Grammatik mit Einschluss des Altgutnischen. 1. Lieferung. Halle Niemeyer. 3,60 M.

26. **Ljungstedt** K. Grunddragen af modersmålets historia. En populär framställning. 8vo, 204 S. Sthlm., Jos. Seligmann. 3 kr.

27. **Hellquist** E. Om uppkomsten av formerna *ba(d)stu, förstu, rå(d)stu.* Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen usw. 15, 6 S. 1—6.

Den Grund dazu, dass eben die Verbindungen *badstuga, förstuga, rådstuga* in gekürzter Form auf *-stu* im Neuschwedischen neben den längeren Formen allgemein vorkommen, sucht der Verf. wesentlich in dem Umstand, dass sie häufig als erstes Glied von Komposita (z. B. *badstu(ga) -karl, -kläde* usw.) gebraucht werden, welches mit den übrigen Verbindungen mit *-stuga* nicht der Fall ist.

28. **Kock** A. Historiska bidrag till svensk formlära. (= Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen usw. 15, 5.) Stockholm Norstedt. 8vo. 62 S.

Inhalt: Superlative auf *-este, -esta*; *-iste, -ista.* S. 3—18. — Präterita wie *kalla* und der Verlust von intervokalischem *d.* S. 19—29. — Unflektierte Adjektive. S. 30—36. — Genitiv ohne *-s* in Ortsnamen. S. 37—42. — Plur. *riken, bon.* S. 43—44. — Das Pronomen *ho* und die Frage vom Übergang von *a* und offenem *o* zu geschlossenem *o.* S. 45—49. — Präsens-Partizipia auf *-andes, -endes.* S. 50—61.

29. **Söderwall** K. F. Ordbok öfver svenska medeltids-språket. 18 H. (*svigbughi — tilskriva*). Lund. 4to. 5 Kr.

30. **Schagerström** A. Statistiska notiser om substantiv på *het* i några svenska medeltidsskrifter. I. Olika former af *het* jämte kasusändelser. (Programm, Hudiksvalls högre allm. läroverk 1898.) Hudiksvall. 4to. 10 S.

31. **Cederschiöld** G. Om några ställen i Äldre Västgötalagen. (Festskrift tillägnad Oscar Ekman. Göteborgs Högskolas Årsskrift. IV No. 2. S. 12—36.) Göteborg Wettergren & Kerber. 8vo. 0,75 Kr.

32. **Ordbok** öfver svenska språket, utgifven af Svenska Akademien. 9—11. H. (An—Baldersbrå). Lund Gleerup. 4to. à 1,50 Kr.

33. **Brate** E. Svensk språklära för de allmänna läroverken. 8vo, viij 235 S. Sthlm. P. A. Norstedt & Söner. 2 Kr.

34. **Fredbärj** G. Grammatica elementare della lingua svedese, preceduta da un breve sommario di storia della lingua e della lette-

ratura svedese, accompagnata da dialoghi, letture scelte e glossario. 8vo, XXXVII + 262 S. Sthlm. Nordin & Josephson. (Göteborg 1897.) 3 Kr.

35. **Sundén** D. A. Svensk språklära i sammandrag för de allmänna läroverken. 13. uppl. 8vo, 247 S. Sthlm. J. Beckman. 1 Kr. 50 Öre.

36. **Lyttkens** J. A. u. **Wulff** F. A. Svenska språkljud och akcenter. Kortfattad framställning enligt för svenska akademiens ordbok antagna systemet. Lund Gleerup. 8vo. 39 S. 0,50 Kr.

37. **Kjederqvist** J. Ett fall af preteritum i stället för presens i svenskan. Syntaktisk studie. 8vo. 46 S. Lund Gleerup. 75 Öre.

38. **Kraemer** R. von Om Predikativet utförligt. Fortsättning och slut. Pedagogisk tidskrift. S. 113—140. (Vgl. IF. Anz. 10, S. 222). Dazu Kritik von R. Törnebladh, ebend. S. 635—643.

39. **Schwartz** E. Om användningen af possessivt pronomen i *din stackare* och likartade uttryck. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (ɔ: 1898) S. 182—192.

Ausführliche Kritik der früheren Erklärungen, besonders der von Esaias Tegnér (Svenska akad. handl. 1886). Der Verf. stellt den Gebrauch des Pron. poss. in derartigen Verbindungen gleich mit dem Genitivus definitivus im Latein.

40. **Sylwan** O. Bidrag till svenska metrikens historia. Samlaren. 19. Årg. S. 1—43.

Beiträge zur Geschichte der schwedischen Metrik. 1. Die Freiheitszeit und die Gustavianer. 2. Theoretische Untersuchungen im Beginn des 19. Jahrh. 3. Praktische Neubildungen um 1810.

41. **Bure** N. Rytmiska studier öfver knittelversen i medeltidens svenska rimverk. Akad. afhandl. 4to, 103 + CII S. Lund Gleerup. (= Lunds Universitets Årsskrift 34, Afd. I Nr. 6).

42. **Beckman** N. Grunddragen af den svenska versläran. 8vo, 92 S. Lund Gleerup. 1 Kr. 75 Ö.

43. **Wulff** F. Svenska rim och svenskt uttal. Några föredrag. 8vo, 100 S. Lund Gleerup. 1 Kr. 50 Öre.

44. **Erdmann** A. Redogörelse för undersökningen af Upplands folkmål åren 1895 och 1896. — do för 1897. Upplands fornminnesförenings tidskrift 19, 1—11, 80—84.

Bericht über die in den Jahren 1895—96 und 1897 unternommene Untersuchung von der Volkssprache in Uppland.

45. **Leffler** K. P. Skuttungemålets akcentuering. (= Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen etc. 18, 2.) Stockholm Norstedt. 8vo. 35 S.

46. **Saxén** R. Finska lånord i östsvenska dialekter. Språkhistoriska studier. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen etc. 11, 3.) Stockholm Norstedt 1895—98. 8vo. 278 S.

47. **Thurman** H. Pargasmålet. Ljud- och formlära. Akademisk afhandling. 176 S. 8vo. Helsingfors (Verfasser).

48. **Westin** H. Landsmålsalfabet för Jämtland och Härjedalen, utarbetadt på uppdrag af Jämtland Läns fornminnesförening. Med

en karta. (= Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen etc. 15, 3.) Stockholm Norstedt 1897. 8vo. 81 S.

d. Norwegisch.

49. **Torp** A. & **Falk** H. Dansk-norskens lydhistorie med særligt hensyn paa orddannelse og bøining. XVI + 276 S. 8vo. Christiania Aschehoug & Ko. 4 Kr. 50 Öre.

50. **Rygh** O. Norske Gaardnavne. Oplysninger samlede til Brug ved Matrikelens Revision. Efter offentlig Foranstaltning utgivne med tilføiede Forklaringer. Forord og Indledning. XV S., 1 Bl. og 94 S. 8vo. Kristiania. Cammermeyer 1 Kr. — 1. Bd. Smaalenenes Amt. XI + 448 S. 2,80 Kr. 2. Bd. Akershus Amt. XI + 479 S. 3 Kr.

51. **Bang** A. C. Kyrmesse. Hist. tidsskr. (norsk.) 3 R. IV S. 392.

Aus '*Kyrmesse*' ist das in Ringerike (Norwegen) noch heute geläufige Wort *Skjørmessering* (= *Kyrmessering*) 'aussergewöhnlicher Lärm oder Spektakel' gebildet.

52. **Hægstad** K. M. Norsk maallæra eller grammatik i landsmaalet. Tredje utgaava. 48 S. 8vo. Bergen Fr. Nygaard. 50 Öre.

53. **Larsen** A. B. Oversigt over de norske bygdemål. Med et kort. 102 S. 8vo. Christiania Aschehoug & Co. 1 Kr. 50 Öre.

e. Dänisch.

54. **Kristensen** M. Stødet i dansk. Småbidrag til dansk sproghistorie. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (ɔ: 1898) S. 41—67.

Untersuchungen zur Geschichte des "Stosses" im Dänischen. Dieser in den meisten dänischen Mundarten vorkommende Akzent ist wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. entstanden. In Bezug auf die Natur des Stosses im neueren Dän. ist der Verf. zu der Ansicht geneigt, dass sie hauptsächlich dynamischer Art ist. Dieses wird in zwei der Abhandlung beigefügten Exkursen weiter beleuchtet: 1) Hiatusfyldende Stød. Stosston bei Hiatus wird häufiger im neueren Dän. 2) Oralisation af Stødet kommt in gewissen jütischen Mundarten vor, d. h. der laryngale Klusil wird vom Glottis in die Mundhöhle verschoben.

55. **Kalkar** O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). Trykt paa Carlsbergfondets Bekostning ifølge Foranledning af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 26—27 Hefte. Kopenhagen (Gad). à 2 Kr.

56. **Wimmer** L. F. A. Oprindelsen til Ordet "Vederlag" i "Vederlagsret". Oversigt over d. kgl. danske Vidensk. Selsk. Forhandl. S. 119—150.

Der altdänische Text des sogenannten 'Vederlagsret' liegt in einer Sprachform ('skaansk') vom Beginn des 15. Jahrh. vor. Das Wort *vederlag* (in 'Vederlagsret') ist mit der Bedeutung 'Gesellschaft', Brüderschaft' in verhältnismässig später Zeit gebildet und kann ursprünglich nicht diese Bedeutung gehabt haben, welche immer durch *lagh* ausgedrückt wird. *Withærlagh* bedeutete urspr. 'Vergeltung, Erstattung', und Plur. *Withærlogh* (altnord. *viðrlog*) 'Strafbestimmungen, Strafgesetz'. Es ist unrichtig, wenn man früher allgemein angenommen hat, dass auch Plur. *withærlogh* an einzelnen Stellen

die Bedeutung 'Brüderschaft' hatte. Dagegen kann es nicht geleugnet werden, dass man in mehreren Verbindungen den Sing. *withærlagh* in dieser Bedeutung antrifft, z.B. in dem Titel des Gesetzes *withirlax ret*. In solchen Fällen muss es jedoch durch Missverständnis entstanden sein und zwar besonders durch Einfluss vom niederdeutschen *wedderleggínge* (Handelskompagnie), welches nach echten nordischen Wörtern umgebildet wurde: *withærlægning*, *withærlæghi*, *-lagha*, *-lag*, mit derselben Bedeutung wie *lagh*.

57. **Gebhardt** A. Fremde Wörter in dänischer Schreibung. Ark. f. nord. filol. 15, 1899 (ɔ: 1899) S. 197—199.

Inhalt: 1. *Bøikebelte*. Dieses Wort (= balteum pyxidum vel venereum, 'Venusgürtel') ist die dänische Schreibung des isl. *baukabelti* aus *budkr*, später *baudkr*, *baukr* = *pyxis*, welches nicht nur 'Büchse', sondern metaphorisch auch die in derselben aufbewahrte 'Salbe' bezeichnete. — 2. *Føskebot* ist die dänische Schreibung des isl. *fauskabotn* ɔ: ein Grund, *botn*, auf dem der bekannte *fauskagroptr* stattfindet. — 3. *Gjøre sig herfor*. Diesen Ausdruck in "Hans Grams Censura over Grauers Explication" hat der Herausgeber, Werlauff S. 165. 1853 nicht verstanden. Es ist ein Germanismus = 'sich hervorthun'.

58. **Bæk** H. 50 Paragraffer til Brug ved Undervisningen i dansk Grammatik. 40 S. 8vo. Helsingør. 50 Öre.

59. **Dahlerup** V. & **Jespersen** O. Kortfattet dansk Lydlære til Brug ved Undervisning. Med et Forord af V. Thomsen. 2. Udgave. 36 S. 8vo. Kopenhagen Nordiske Forlag. 50 Öre.

60. **Brix** H. Om Stavelserimet i Dansk. Dania 5, 177—211.

Über den Silbenreim im Dänischen.

61. **Bennike** V. & **Kristensen** M. Kort over de danske Folkemål med Forklaringer. 1. Hæfte. 24 Sider og 8 Kort. 4to. Kopenhagen Schubothe. 2 Kr. 50 Öre.

62. **Feilberg** H. F. Bidrag til en Ordbog over jydske Almuesmål. Udgivet af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 16 Hefte. 64 S. 8. Kopenhagen Gad. 2 Kr.

63. **Jensen** A. Sproglige Forhold i Aby Sogn, Århus Amt. Dania 5, 213—231.

Statistische Untersuchungen über die Sprachverhältnisse in dem Kirchspiel Aby bei Arhus in Jütland. Von 385 Einwohnern sprechen nur 219 rein jütische Mundart. Dazu zwei Dialektproben in der Lautschrift Danias.

64. **Larsen** N. K. Dagligdags Tale i Grimstrup, Hunseby Sogn, mellem Maribo og Banholm. Dania 5, 50—53.

Dialektproben aus Lolland in der Lautschrift Danias mitgeteilt. Dazu einige grammatische Notizen.

65. **Olrik** A. Falsterske Tilnavne fra Idestrup Sogn. Dania 5, 124—156.

Über den Gebrauch von Zunamen in Idestrup (Falster).

f. Altertumskunde und Mythologie (Litteratur und Folklore).

66. **Müller** S. Nordische Altertumskunde. Deutsche Ausgabe von

O. L. Jiriczek. II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. VI u. 324 S. 7 M. geb. 8 M.

67. **Dreyer** W. Grundtræk af Forelæsninger over Danmarks Sten- og Broncealder. Kopenhagen. 21 S. 8vo. Studenter-samfundets Foredragsrækker II.)

68. **Anholm** M. Normandie och dess nordiska minnen. Studier och skildringar. 8vo, 272 S. och 1 pl. Lund Gleerup. 3 Kr.

69 **Blinkenberg** C. Skæftede Stenalders Redskaber. Aarböger f. nord. Oldk. S. 125—156.

Über zwei gestielte Werkzeuge aus der dänischen Steinzeit. 1. Eine Axt, bei Sigerslev in Seeland gefunden. 2. Eine Sichel aus Stenild bei Hobro (Jütland). Letztere besonders wichtig als Zeugnis von Agrikultur in der Steinzeit. (Mit 13 Abbildungen im Text.)

70. **Blinkenberg** C. Outils emmanchés de l'age de pierre, traduit par Eug. Beauvois. Mémoires de la Soc. roy. des antiquaires du Nord. N. Sér. S. 165—198.

D'après un mémoire, légèrement modifié par l'auteur, publié dans "Aarbøger for nord. Oldkyndighed og Historie" S. 125—156.

71. **Müller** S. De jydske Enkeltgrave fra Stenalderen, efter nyeste Undersøgelser. Aarböger f. nord. Oldk. S. 157—282.

Berichte über die neuesten Untersuchungen über Einzelgrabstätten aus der Steinzeit in Jütland. (Mit 53 Abbildungen im Text).

72. **Mortensen** K. Nordisk Mythologi i kortfattet populær Fremstilling. Med 21 Billeder. 172 S. 8vo. Kopenhagen Nordiske Forlag. 2 Kr.

73. **Schück** H. Svensk gudatro under en heden tid. Finsk Tidskrift. Tom. 45. S. 25—40, 148—166. (Norwegische Übersetzung derselben: Samtiden. 9. Aarg. Bergen S. 337—365).

Durch Untersuchung der Orts- und Personennamen, der Runeninschriften und der zerstreuten Bemerkungen von den Geschichtsschreibern (Saxo, Tacitus u. a.) sucht der Verfasser einen Umriss des schwedischen Kultus im Altertum zu liefern. Es ergibt sich, dass ausser Odin und Thor nur die Götter Ull, Niord und Frey verehrt würden; Ull scheint eine schwedische Lokalgottheit zu sein.

74. **Niedner** F. Baldrs Tod. HZ. 41, 305—334.

Von weitgehendem fremden Einfluss (Bugge) kann keine Rede sein. Das Trugbild des aus Achilleus u. Christus zusammengeflossenen Bildes zerfällt in sich. Die an den 'Mistelzweig' der Edda u. das 'Mistelschwert' Saxos anknüpfenden Kombinationen sind grundlos: beide gehn auf den alten Schwertmythus, der auch sonst bei Lichtgöttern wiederkehrt, und die Bedeutsamkeit und Heiligkeit der Mistel zurück. Auch das ist in Abrede zu stellen, dass die Klage der Thetis Vorbild der klagenden Göttermutter gewesen sei. Dagegen besteht thatsächlich grosse Ähnlichkeit zwischen der Vereidigung und der Schrift Toledóth Jeschu vor. Doch so lange sie singulär ist, kann Zufall vorliegen.

75. **Rieger** M. Über den nordischen Fylgienglauben. HZ. 42, 277—90.

76. **Guðmundsson** V. und **Kalund** K. Skandinavische Sitte. Pauls Grundriss 3², 407—79.

77. **Bugge** S. Erpr og Eitill. Et lidet bidrag til den nordiske heltedigtnings historie. 12 S. 8vo. Christiania Dybwad. 60 Öre. (= Videnskabsselskabets skrifter. II. Historisk-filosofisk klasse Nr. 5.)

78. **Jónsson** F. Den oldnordiske og oldislandske Litteraturs Historie. Udgiven med Understøttelse af Carlsbergfondet. II. Binds 3. Hæfte. 218 S. 8vo. 1 Kort. Kopenhagen Gad. 4 Kr.

79. **Jónsson** F. Edda Snorra Sturlusonar, dens oprindelige Form og Sammensætning. Aarböger f. nord. Oldkyndighed S. 282—357.

Kritische Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt des Snorra Edda. Im Gegensatz zu Müllenhoff und Mogk kommt der Verf. zu dem Resultat, dass der Kodex Upsaliensis (U) unter allen Handschriften sowohl in Bezug auf Ordnung des Stoffes als auf Wortlaut dem ursprünglichen Text am fernsten steht.

80. **Jónsson** J. Athugasemdir við visurnar i Eyrbyggju og skýringarnar á þeim, Ark. f. nord. fil. 14, 360—79.

81. **Storm** G. Ynglingatal, dets Forfatter og Forfattelsestid. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (ɔ: 1898) S. 107—141.

Inhaltsverzeichnis: I. Digtets Text. II. Ynglingatals Geografi. III. Oldsagn i Ynglingatal. IV. Kulturord i Ynglingatal. IV. Ynglingekongerne i Norge. V. Tjodolv fra Hvine. VI. Ynglingatals Tendents. VII. Hypothesen om Gudröd Veidekonge og Ynglingerne i Danmark. VIII. Bugges Hypothese om Ynglingatals Oprindelse i 10de Aarhundrede paa de britiske Öer.

82. **Wadstein** E. Bidrag till tolkning ock belysning av skalde- ock edda-dikter. Ark. f. nord. fil. 15, 1899 (s. 1898) S. 158—166.

Inhalt (vgl. IF. Anz. 8, 278): V. Till Volospǫ́. Strof 5 und 46. — VI. Till Hymeskuiþa. Strof 31, 37, 40. — VII. Till Alvissmǫ́l. Strof 22.

83. **Færøske** Folkesagn og Æventyr udgivne for Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur ved J. Jakobsen. 1. Hæfte. 160 S. 8vo. Kopenhagen Gyldendal. 4 Kr.

84. **Wigström** E. Folktro og sägner. S. 5—84. Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen. 61 h. (Bd. VIII. 3). Stockholm. 8vo.

85. **Danske** Oldkvad i Sakses Historie, gengivne af A. Olrik. Udgivet af Selskabet for historiske Kildeskrifters Oversættelse. 32 S. 8vo. Kopenhagen Schonberg. 60 Öre.

86. **Danmarks** gamle Folkeviser. Danske Ridderviser. efter Forarbejder af S. Grundtvig udgivne af A. Olrik. Trykt og udgivet paa Carlsbergfondens Bekostning. I. Binds 3. Hefte. 176 S. 4to. Kopenhagen Wroblewski. 2 Kr. 50 Öre.

87. **Kristensen** E. Tang. Danske Dyrefabler og Kjæderemser samlede af Folkemunde. 248 S. 8vo. Aarhus 1896. 1 Kr. 50 Öre.

88. **Kristensen** E. Tang. Danske Sagn, som de har lydt i Folkemunde. Udelukkende efter utrykte Kilder samlede. 4. Afdeling. Personsagn. 640 S. 8vo. Aarhus 1896. 4 Kr. 5. Afdeling. Spøgeri og Gjenfærd. 614 S. 8vo. Silkeborg. 3 Kr. 85 Öre.

89. **Kristensen** E. Tang. Æventyr fra Jylland. 4. Samling. (Jydske Folkeminder. 13. Samling). 400 S. 8vo. Aarhus 1897. 3 Kr.

90. **Kristensen** E. Tang. Danske Børnerim. Remser og Lege. udelukkende efter Folkemunde samlede. 752 S. 8vo. Aarhus 1896. 4 Kr. 50 Öre.

Kopenhagen. D. Andersen.

D. Westgermanisch.

Englisch.

Bibliographie und Encyklopädie.

1. **Petri** A. Übersicht über die im J. 1894 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze. Suppl.-H. zu Anglia Jahrg. 1896—97. Halle Niemeyer. III, 120 S. 8⁰. 1,50 M.

2. **Hausknecht** E. The English student. Lehrbuch zur Einführung in die engl. Sprache u. Landeskunde. 3. Aufl. Berlin Wiegandt & Grieben. (IV, 292 u. vocabulary 118 S. m. Abbildgn. u. 1 farb. Karte). 8⁰. Geb. in Leinw. u. geh. 3 M.

Grammatik.

3. **Nesfield** J. C. Historical English and Derivation. London. 4,20 M.

3a. **Clarke** T. On Anglo-Saxon as a Help to Dialect Study. (Trans. of the Yorkshire Dialect Soc. 1898).

4. **Sievers** E. Angelsächsische Grammatik. 3. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hrsg. v. Wilh. Braune. III.) Halle Niemeyer. XIII, 318 S. 8⁰. 6 M.

5. **Sievers** E. Abriss der angelsächsischen Grammatik. 2. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte. Hrsg. v. W. Braune. VIII.) Halle Niemeyer. III, 60 S. mit 2 Tab. 8⁰. 1,50 M.

6. **Sweet** H. New English Grammar, Logical and Historical. Part. II. London, Sampson Low, Marston & Co. 8⁰. 3 s. 6 d.

7 **Luick** K. Beiträge zur englischen Grammatik. III. Die Quantitätsveränderungen im Laufe der englischen Sprachentwicklung. Anglia 20, 335—362.

Weitere Ausführung eines Vortrags, den Verf. auf der 44. deutschen Philologenversammlung gehalten hat (vgl. Verhdl. d. 44. Vers. dt. Philol. Leipzig 1897 S. 142—144). Nach des Verf. Ansicht "beruhen die grossen Quantitätsänderungen, welche in spät-altenglischer und früh-mittelenglischer Zeit in der Tonsilbe zu Tage treten, auf der Tendenz, die Silbenquantität auf ein Normalmass, und zwar ein gewisses Durchschnittsmass, zu bringen." Es ist dabei zu "unterscheiden zwischen Silben, die für sich das Wort ausfüllen, und solchen, auf welche noch eine oder zwei unbetonte folgen." Wir haben drei Quantitätsstufen: 1. Kurzer Vokal in offener Silbe: *ă*; 2. Kurzer Vokal + kurzem Konsonanten: *ab*, langer Vokal in offener Silbe: *ā-*; 3. Kurzer Vokal + langem Konsonanten: *ab*, kurzer Vokal + zwei Konsonanten: *abt*, langer Vokal + kurzem Konsonanten: *āb*. Verf. behauptet nun: "Die Stufe 3 ist das Normalmass im einsilbigen Wort, die Stufe 2 im zweisilbigen, die Stufe 1 im dreisilbigen einfachen [d. i. von einem Akzent beherrschten] Wort, und alle grossen Quantitätsveränderungen erge-

ben sich aus dem (natürlich unbewussten) Streben, diese Nominalmasse zu erreichen." Verf. weist dies an einzelnen Beispielen eingehend nach, erweist auch die Wirkung des Gesetzes bei allen spätmittel- u. frühneuenglischen Lautwandlungen sowie bei der Behandlung von Lehnwörtern. Bezüglich der dreisilbigen Worte ergiebt sich der Satz: "Jedes einfache dreisilbige Wort erleidet im Lauf der englischen Sprachentwicklung Synkope des Mittelvokals, wofern nicht künstliche Einflüsse sie hemmen u. wofern die lautliche Gestaltung der Worte sie zulässt." Das vom Verf. entdeckte Gesetz wirkt aber auch im Sprechtakt, d. h. der von einem Akzent beherrschten Silbengruppe, es gilt für mehrsilbige Sprechtakte jeder Art. Verf. verfolgt dies wiederum im Einzelnen und erklärt auf diese Weise den Aus- bez. Abfall des tonlosen *e* der Endsilben. Dann berührt er "noch die Frage, wie es kam, dass gerade die angegebenen Quantitätsstufen zu Normalmassen wurden." Es "liegt offenbar die Tendenz zu Grunde, die Gesamtquantitäten der Takte einander annähernd gleich zu machen, also derselbe Uniformierungstrieb, der dann die einzelnen Silben auf die Normalmasse bringt." Die Stufe 3, die des einsilbigen Taktes, ergab sich dadurch, dass die Mehrheit der Fälle sie bereits aufwies. Die genannten Ausführungen spinnen, wie Verf. erst in letzter Stunde bemerkt hat, eigentlich nur Anregungen von Sievers (vgl. Phonetik[4] § 637 ff.) weiter. Wahrscheinlich liegen übrigens entsprechenden Vorgängen im Deutschen dieselben Ursachen zu Grunde.

8. **Penner** E. Entwicklung der altenglischen Tonvokale. 1. Tl. Progr.-Beil. (120) d. 4. städt. Realsch. Berlin Gaertner. 28 S. 4⁰. 1 M.

9. **Tamson** Geo. J. Word-Stress in English: A short treatise on the accentuation of words in Middle-English as compared with the stress in old and modern English. (Studien zur englischen Philologie, hrsg. v. Prof. Lor. Morsbach.) III. Hft. Halle Niemeyer. XIII, 164 S. 8⁰. 4 M.

10. **Morsbach** L. Über einige Probleme der englischen Sprachgeschichte. Herrigs Archiv 100, 53—76 u. 267—286.

Besprechung von Luicks Untersuchungen z. engl. Lautgeschichte [vgl. Bibl. 1896, IX D 11]. M. beschäftigt sich hauptsächlich mit dem von Luick aufgestellten nordhumbrischen Dehnungsgesetz (me. *u* zu *ǭ*, me. *i* zu *ę̄*), das er als falsch zu erweisen sucht. Mit demselben "fallen auch alle von Luick auf Grund dieses angeblichen Lautgesetzes gezogenen Folgerungen und Rückschlüsse bezüglich der engl. Schriftsprache."

11. **Sarrazin** G. Mittelenglische Vokaldehnung in offener Silbe und Streitbergs Dehnungsgesetz. Herrigs Arch. 101, 65—86.

I. Die bisher herrschende Ansicht (Sweet, Morsbach), dass ae. *i* u. *u* in offener Tonsilbe im Me. kurz geblieben seien, hat schon mehrfach Widerspruch erfahren. Luick hat die Dehnung für nordengl. Dialekte einleuchtend nachgewiesen, doch reicht das Gebiet der Dehnung viel weiter nach Süden, als Luick zugibt. Die ne. Wörter mit kurzem Vokal, die gegen eine solche weitere Ausdehnung zu sprechen scheinen, lassen sich meistens durch Rückverkürzung erklären. Verf. glaubt, dass die Dehnung von mehr nördlichem Gebiete, etwa Lancashire, Derbyshire u. angrenzenden Grafschaften, ausgegangen ist u. sich allmählich nach Süden u. Norden weiter verbreitet hat (Reimbelege). Die gedehnten oder 'schwebenden' Vokale werden allerdings sehr selten mit den alten Längen im Reim gebunden. Der

Grund dafür liegt aber nicht etwa in der Erhaltung der Kürze, sondern darin, dass in Wörtern mit ursprünglich langer Vokalsilbe das auslautende *e* regelmässig silbenbildend blieb, während Wörter mit schwebender Betonung häufig trotz End-*e* als einsilbig gelten. Möglicherweise wurden aber auch die gedehnten Vokale von den ursprünglichen Längen durch die Art der Betonung (Zirkumflex) unterschieden. Die me. Schreibung beweist ebenfalls nichts für die Kürze. Einzelne Dialekte mögen auch die Kürze erhalten haben, nur war dies nicht die Norm. Auch die Änderung der Vokalquantität (*e* für *i*, *o* für *u*) ist ein Anzeichen der Dehnung. Verf. führt dies genauer aus. In südl. Maa. ist *u*- erst im 14. Jhdt., *i*- vielleicht erst gegen 1400 gedehnt worden. In nördl. Maa. bestand die Dehnung schon um 1300. Der Umstand nun, dass die me. Vokaldehnung von Norden nach Süden fortschreitet, und dass das auslautende *e* um dieselbe Zeit gleichfalls zuerst im Norden u. zuletzt in Südengland verstummt, führt zu der schon von Brugger geäusserten Vermutung, "dass Vokaldehnung und Schwächung oder Synkope des End-*e* in einem ursächlichen Zusammenhange stehen." Beide Lautvorgänge sind auf dieselbe Akzentwirkung zurückzuführen. "Die me. Vokaldehnung in offener Silbe" ist, wie Verf. schon früher ausgesprochen, "aus der Gravis-Betonung zu erklären", wie Morsbach jetzt auch annimmt. "Das Verstummen des End-*e* ist natürlich ebenfalls die Folge der schweren Stammsilbenbetonung." "Die me. Vokaldehnung in offener Silbe ist eine Art 'Ersatzdehnung'. Schwächung oder Abfall des Vokals der Endsilbe ist ihre notwendige Voraussetzung."

II. Verf. will nun nachweisen, dass Streitbergs Annahme, "dass im Leben der idg. Sprachen Vokaldehnung Morenverlust zur Folge hat" durch die Thatsachen der englischen Sprachgeschichte bestätigt u. erst in die richtige Beleuchtung gerückt wird. Es erklärt sich daraus "ganz von selbst, dass zunächst in nordenglischen, dann in südengl. Mundarten die betonten kurzen Silben (Vokale) um dieselbe Zeit gedehnt wurden, als das schliessende -*e* verstummte, also Morenverlust stattfand." Natürlich ist, wie Verf. weiter darlegt, bei verschiedenen Worten aus verschiedenen Gründen die Dehnung unterblieben. Ähnliche Vorgänge lassen sich im Deutschen nachweisen. Nach Streitberg (bez. Michels) werden nun ferner bei Morenverlust unmittelbar vorausgehende lange Silben mit gestossenem Akzent geschleift. Auch dieser Teil des Gesetzes lässt sich vielleicht aus dem Me. bestätigen: Doppelschreibung, Diphthongierung. "Die Entwickelung der engl. Diphthonge dürfte ähnlich verlaufen sein wie die der deutschen." Verf. führt dies alles im Einzelnen aus. "Endlich gibt die ne. Aussprache noch einen Hinweis auf eine besondere Qualität der alten Längen bei Morenverlust. "Es lässt sich die Regel aufstellen, dass die Länge des Vokals im Ne. erhalten blieb, wenn auf die Tonsilbe ursprünglich (im Me.) tonloses *e* folgte; dagegen verkürzt wurde, wenn das Wort männlich (auf einen einfachen Konsonanten, ausser *r*, *l*, *s*?) ausging." Verf. begründet dies weiter und kommt zu dem Endergebnis, "dass im Me., wenigstens in den Maa., alle ae. langen Vokale in offener Silbe (vor verstummendem *e*) zweitonig (diphthongisch) geworden sind."

12. **Pogatscher** A. Altenglisch *br* aus *mr*. Festschrift z. VIII. allg. deutschen Neuphilologentage S. 97—106. Wien u. Leipzig Braumüller.

Verf. sucht diesen Lautübergang als gesetzmässig zu erweisen u. erklärt mit Hilfe desselben die Wörter *culufre* (aus **columra*),

cafor-tun (vgl. *camera*), *ǽfre* (vgl. ahd. *iomêr*), *clǽfre* (zusammengesetzt aus **cla-*, **clǽ-* und einem dem isländ *smári* entsprechenden Worte), *haefern* (vgl. κάμαρος, germ. **hamaraz*). Unsicher ist der Zusammenhang von *lǽfr* (Metallblättchen) mit afrz. *lambre*, sowie von an. *cealfre* mit lat. *calmaria*. Der Lautwandel dürfte vor sich gegangen sein "zwischen der Zeit der massgebenden Stadien des ae. *i*-Umlautes von *a* zu *æ* und jener der Quellen der ältesten Glossare", also "wohl mehr in den Jahrzehnten vor als nach 600." Wörter, die nach dieser Zeit ins Englische übertreten, wie *Cumbraland*, machen den Lautwandel natürlich nicht mit. "Die phonetische Erklärung dieses neuen *b* aus *m* hat man sich wohl ebenso zu denken wie die des gemeinkeltischen *r* aus *m*: zur Öffnung des Nasenkanales gesellt sich allmählich Lippenöffnung, welche jene schliesslich völlig ablösen kann. Dabei bleibt der Laut stimmhaft u. war im Ae. gewiss einige Zeit lang nasaliert, was in der Schrift freilich ebensowenig zum Ausdruck gekommen ist, wie die Nasalität verschiedener ae. Vokale." Übrigens muss der Vorgang ein rein germanischer und vom Keltischen völlig unbeeinflusst gewesen sein.

13. **Pound** L. A list of Strong Verbs and Preterite Present Verbs in Anglo-Saxon. Chicago The University of Ch. Press. 19 S. 8⁰.

14. **Belden** H. M. The prepositions *in*, *on*, *to*, *for*, *fore* and *æt* in Anglo-Saxon prose: a study of case-values in Old-English. Diss. Baltimore.

15. **Caro** G. Das englische Perfektum und Präteritum in ihrem Verhältnis zu einander historisch untersucht. Anglia 21, 56—58.

Die inneren Beziehungen der beiden Tempora sollen vom Standpunkte des modernen Gebrauchs beleuchtet werden. Teil I. Die Verhältnisse in der lebenden Sprache. "Nur zwei Punkten ist allgemeine, objektive Gültigkeit zuzuerkennen. 1. . . . das heutige gebildete Englisch braucht das Perfektum nie, wo es sich um einen bestimmt gedachten, abgeschlossenen Zeitraum der Vergangenheit handelt . . . 2. . . . wo immer der Redende eine Aussage der Vergangenheit zuweisen, gleichzeitig aber ausdrücklich und unzweideutig zu verstehen geben will, dass die Aussage ihre Geltung noch nicht verloren habe, steht im heutigen gebildeten Englisch nur das Perfektum." Bei 4 weiteren Kategorien lässt sich noch keine durchgehende Scheidung des Gebrauchs feststellen. Ausserdem wird das Perfektum auch zur Bezeichnung der Vergangenheit schlechthin gebraucht. Verf. bespricht diese Fälle ausführlich und setzt sie in Beziehung zu Punkt 1 u. 2, um dann im Teil II., historische Bedeutung der eben dargelegten sieben modernen Fälle, das Alt-, Mittel- u. Frühneuenglische auf dieselben zu untersuchen u. sie im Einzelnen zu belegen. Im Teil III betrachtet der Verf. noch 3 nebensächliche Punkte: A. Das Perfektum an Stelle eines Futurum exaktum. B. Der 'zeitlose' Gebrauch des Perfektums." C. Das sogen. Perfektum historicum. — Ergebnis: "Die historische Betrachtung lässt deutlich eine konsequente Einschränkung des Präteritumgebrauchs zu Gunsten des Perfekts erkennen."

16. **Einenkel** E. Das Indefinitum. Anglia 21, N. F. 9, 1—20.

I. Das Indefinitum *an*. Verf. belegt und bespricht die Anwendungen desselben im Alt-, Mittel- u. Neuenglischen u. verweilt länger bei den Fällen, in welchen es hinter die Adjektiva tritt, um sie als geschlechtig gebrauchte Substantiva zu kennzeichnen. Den Ursprung

dieses Gebrauchs findet er in dem ae. *an þe betsta* (*mon*), aus dem sich die Typen (I) *þe best(e) an* (ca. 1200), dann (II) *an beste* entwickelten. Der Typus I wurde um 1250 dahin umgedeutet, dass der kaum noch als solcher erkennbare partitive Genitiv als Nominativ aufgefasst wurde; zugleich versuchte man, an Stelle des bis dahin allein möglichen Superlativs den Positiv zu setzen, wodurch natürlich der Artikel unmöglich wurde. So ergab sich Typus III: *good* (*mon*) *an*, der dann infolge erneuter Versteinerung, ohne das *an* aufzugeben, um 1300 von Neuem den Artikel erhielt: Typus IV *a good* (*mon*) *one*, aus dem sich dann *a good one* entwickelte. II. Das Indefinitum *nan*. Verhältnis der Formen *none* und *no* zu einander. Anwendung von *nan* nebst Belegen. *none such*.

17. **Lloyd** R. J. Nordenglisch. Leipzig Teubner. 2 M.

Bemerkungen zu ae. und me. Texten.

18. **Baskervill** W. M. u. **Harrison** J. A. Anglo-Saxon Reader, for beginners in Oldest English, prepared with grammar, notes and vocabulary. New York Barnes & Co. IV, 176 S. 12⁰.

19. **Cosijn** P. J. Anglosaxonica IV. PBrB. 23, 109—130.

Bemerkungen zu Crist, Guþlac, Phoenix, Juliana, Bi monna cræftum, Bi manna móde, Bi manna wyrdum, Wunder der Schöpfung, Waltfisch, Bi dómes dæge, Höllenfahrt u. den Rätseln.

20. **Schlutter** O. B. Aldhelm's Runic Alphabet and that of the Cod. Reg. Journ. of germ.-philol. 2, 29—30.

Gegenüberstellung beider Alphabete.

21. **Schlutter** O. B. On old english glosses. Journ. of germ.-philol. 2, 31—32.

22. **Holthausen** F. Zu Sweets Oldest English Texts. Anglia 21, 231—244.

Zu einzelnen Wörtern. Gegen Schlutter in Anglia 19, 101 ff. u. 461 ff., 20, 136 ff. u. 381 ff., sowie Journal of Germ. Philology S. 59 ff.

23. **Schlutter** O. P. Zu Sweets Oldest English Text. Anglia 20, 381—396.

Worterklärungen.

24. **Beówulf.** Mit ausführl. Glossar hrsg. v. Mor. Heyne. 6. Aufl., besorgt v. Adf. Socin. (Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler. III. Bd. Angelsächsische Denkmäler. 1. Tl.) Paderborn Schöningh. VIII, 298 S. 8⁰. 5 M.

25. **Simons** R. Worte und Wortverbindungen der echten Schriften Cynewulfs. Diss. Bonn, Druck v. C. Georgi. 32 S. 8⁰.

Erscheint vollständig u. d. T. Cynewulfs Wortschatz als H. 3 der Bonner Beiträge zur Anglistik.

26. **Brincker** F. Germanische Altertümer in dem ags. Gedichte "Judith". Programmbeilage (775) der Realsch. vor d. Lübeckerthore. Hamburg, Druck v. Lütcke & Wulff. 22 S. 4⁰. 2,50 M.

27. **Gerken** H. Die Sprache des Bischofs Douglas v. Dunkeld (Vokalismus u. Konsonantismus der Reimwörter), nebst Anh.: Zur Echtheitsfrage des "King Hart". Strassb. Diss. Strassburg Trübner. VIII, 67 S. 8⁰. 1,80 M.

28. **Vollmer** E. Sprache und Reime des Londoners Hoccleve. Anglia 21, 200—221.

29. **Meyer** H. Zur Sprache der jüngeren Teile der Chronik v. Peterborough. Ms. Bodl. Laud. 636 (früher E. 80). Leipzig Fock. VIII, 109 S. 8⁰. 2,50 M.

30. **Ackermann** A. Die Sprache der ältesten schottischen Urkunden (A. D. 1385—1440). Göttinger Diss. Berlin, Druck v. G. Schade. 60 S. 8⁰.

Erscheint vollständig in den Studien zur engl. Philologie.

Wörterbücher und Behandlung einzelner Wörter und Ausdrücke.

31. **Murray** J. A. H. A new English Dictionary on historical principles. Vol. IV. *Frank-Law — Germanizing* by H. Bradley. Vol. V. *H — Haversian. Haversine — Heel.* Oxford, Clarendon Press. London Frowde. 4⁰.

32. **Kluge** F. and **Lutz** F. English etymology. A select glossary serving as an introduction to the history of the English language. Strassburg Trübner. VIII, 234 S. 8⁰. 4 M.; geb. in Leinw. 4,50 M.

33. **Skeat** W. An etymological Dictionary of the English Language. Arranged on historical Bases. 3d ed. Oxford Clar. Press. 878 S. 4⁰. 2 L. 4 s.

34. **Bosworth** J. Anglo-Saxon Dictionary, based on the manuscript collections of the late J. B., edited and enlarged by F. N. Toller. IV, 2. Oxford Clarendon Press. 4⁰. 18 s. 6 d.

35. **Hall** John R. Clark A Concise Anglo-Saxon Dictionary. Cheap ed. London Sonnenschein. 386 S. 4⁰. 7 s. 6 d.

36. **Muret-Sanders** Deutsch-engl. Wörterb. 4.—8. Lfg. Berlin Langenscheidt. à 1,50 M.

37. **Björkman** E. Miszellen zur englischen Wortkunde. Herrigs Archiv 101, 390—395.

1) Me. *awwerrmod* (Orm) ist nicht identisch mit *ōvermōd*, sondern entstanden aus **awerdmōd*, bedeutet also 'corruptness'. 2) Me. *beden* 'to ask' (Gen. Ex 2498) ist nicht altnord. Lehnwort, sondern, wie schon Morris vermutet, verschrieben für *beden* 'to entreat'. 3) Ne. *scrip* 'a bag' hat keine Beziehung zu altnord. *skreppa*, sondern ist entlehnt aus lat. *scrippum*. 4) Ne. *collops*, me. *coloppe*, ist zusammengesetzt aus ae. *col* 'Kohle' und -**hoppe*, dessen ursprüngliche Bedeutung Verf. nicht zu entscheiden wagt. 5) Me. *forsweden* zu ahd. *swēdan* 'langsam dampfend verbrennen'. 6) Me. **sō* 'Sau' ist skandinav. Lehnwort, altostnordisch *sō*. 7) Me. *drūnen*, ne. *to drown*, geht zurück auf altdänisch **druȝna*.

38. **Jellinghaus** H. Angelsächsisch-neuenglische Wörter, die nicht niederdeutsch sind. Anglia 20, 463—466.

39. **Schlutter** O. B. Contributions to old-english lexicography. Mod. Lang. Notes 13, 294—303.

Worterklärungen.

40. **Stevenson** W. H. Some old-english words omitted or imper-

fectly explained in dictionaries. Transactions of the Philol. Soc. 1895—8, III, 1897—8 S. 528—542.

Behandelt die Worte *bel-tīd*, *cersihte*, *eghwirf*, *for(e)yrd*, *furlang*, *land*, *oxan gang*, *sceald*, *scryb(b)*, *strōd*, *styfic*, *trūs*, *wisce*.

41. **Mac Gillivray** H. S. Der Einfluss des Christentums auf den Wortschatz des Altenglischen. T. I. Hälfte 1. Göttinger Diss. Halle a. S., Druck v. E. Karras. 50 S. 8⁰.

Erscheint vollständig in den Studien zur engl. Philologie.

42. **Whitman** C. H. The birds of old english literature. Journ. of germ. philol. 2, 149—198.

Aufzählung mit Belegstellen.

43. **Jellinghaus** H. Englische und niederdeutsche Ortsnamen. Anglia 20, 257—334.

Zur Beantwortung der Frage nach der Herkunft des Volkes, dessen Name u. Sprache unter den german. Besiedlern Britanniens zur Herrschaft gelangte, ist die vergleichende Geographie der Ortsnamenwörter bisher so gut wie nie ernsthaft angewendet worden. Verf. unternimmt deshalb eine Vergleichung der niederdeutschen u. englischen Ortsnamen, hauptsächlich auf Grund der den ags. Urkunden angefügten 'boundaries'. Zunächst setzt er sich jedoch mit der bisherigen Forschung über die Herkunft (Leo, Seebohm, H. Bening, L. Weiland, A. Erdmann) auseinander und beschäftigt sich besonders mit der von Erdmann u. anderen Neueren ganz bei Seite geschobenen Stelle in den leges Edwardi Confessoris. Die dort als Heimat der Angeln genannte Engra civitas ist die Angaria von den Quellen der Eder u. Diemel bis unterhalb Bremens, u. z. kommt nach dem Charakter der ae. Sprache und der Ortsnamen nur der nördliche Teil Engerns, das Land der alten Angrivarii, in Betracht. Verf. sucht ferner die Bedenken, die Seebohm gegen die niederdeutsche Herkunft der Eroberer Britanniens geäussert hat, zu entkräften. Die von den Angelsachsen geübte, von Seebohm [nach Hanssen] für Norddeutschland geleugnete Dreifelderwirtschaft lässt sich daselbst wohl nachweisen. Seebohms Zusammenstellung der schwäb.-alem.-friesischen Namen mit den englischen beweist nichts, ebensowenig die von ihm behauptete grosse Ausdehnung der Grundherrschaft bei den Angelsachsen. Das von Seebohm für das älteste Germanentum in England charakteristisch gefundene Minorat lässt sich sehr vielfach auch in Niederdeutschland nachweisen. — Folgt Liste der engl. Ortsnamen mit Vergleichung der deutschen, wobei Verf. auch eine Übersicht derjenigen in Deutschland zum Teil weitverbreiteten Grundwörter gibt, die sich in den engl. Namen nicht finden. Den Schluss bilden die sächsischen Flussnamen in England, die nach dem Verf. fertig aus Deutschland herübergenommen sind, nämlich *Stoca*, *Swale* u. *Waatsum*. Verf. weist für dieselben ihre Doppel- u. Drittgänger in Deutschland nach.

44. **Peacock** E. On the word '*Osmund*'. (Trans. of the Yorkshire Dialect Soc. 1898.)

Friesisch.

45. **Dijkstra** W. en **Buitenrust Hettema** F. Friesch Woordenboek (Lexicon Frisicum). Afl. 7—10. Leeuwen Meyer & Schaafsma. 8⁰. à 1,20 Fl. [Die zugehörige Friesche Naamlijst von J. Winkler ist in demselben Verlag auch besonders erschienen, XVIII, 460 S.]

46. **van Helten** W. Zur altwestfriesischen Lexikologie. PBrB. 23, 232–236.

Beschäftigt sich mit der von Siebs (Littb. f. germ. u. rom. Phil. 1897 S. 219 ff.) zu des Verfassers Schrift Zur Lexikologie des Altwestfriesischen (vgl. Bibl. 1896, IX D 63) vorgeschlagenen Fassungen, die Verf. teils annimmt, teils zu widerlegen sucht.

Niederländisch.

47. **Winkel** Jan te Geschichte der niederländischen Sprache. 2. Aufl. [Aus: Pauls Grundr. d. germ. Philol., 2. Aufl.] Strassburg Trübner. III u. S. 781—932 m. 1 farb. Karte. 8⁰. 5 M.

48. **Muller** J. W., **Beets** A., **Boekenoogen** G. J. Woordenboek der nederlandsche taal. Deel 3, afl. 7. 8 (Sp. 961—1288), *braatnoot — brengen* (Muller); deel 5, afl. 12 (Sp. 1729—1887), *ham — handel* (Beets); deel 11, afl. 3 (Sp. 321—480) *op — opdrinken* (Boekenoogen). 'sGravenhage en Leiden, M. Nijhoff, A. W. Sijthoff. Je 1.85 fl.

48a. **van Dale** J. H. Groot woordenboek der ndl. taal. 4. verm. en verb. druk door H. Kuiper jr., A. Opprel en P. J. van Malssen. Afl. 14—20 (Schluss des Werkes; S. 1249—1970 und X S.). 'sGravenhage en Leiden, M. Nijhoff, A. W. Sijthoff. Kpl. 10 fl. (die Afl. 50 cts.).

48b. **de Beer** T. H. en **Laurillard** E. Woordenschat. Verklaring van woorden en uitdrukken. Afl. 11—14. [Vollstdg. in etwa 18 Lieferungen.] 's Gravenhage, Haagsche Boekhandel-Maatschappij. Je 1 fl.

48c. **Vercoullie** J. Beknopt etymologisch woordenboek der nederlandsche taal. 2. verb. en zeer verm. uitgave. Gent Vuylsteke. XX, 464 S. 8⁰.

49. **Gallée** J. H. *drost, drossaert, drossatus.* Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 17, 49—56.

Verf. bespricht die beiden bei Kluge u. Franck aufgeführten Etymologien von *drossaard* (bez. *Truchsess*) u. entscheidet sich für die Erklärung *truht* = 'Schar, Kriegsschar'. Das 2. Element *sâzo, sêzio* (nd. *sâto, sêtio*) bedeutet sowohl 'die gezeten is' wie 'vrederechter, arbiter'. Andererseiss liesse sich aus dem nd. *sâte* 'Liste von Dienstpflichtigen' ein *druhtsâta* erschliessen, zu dem sich *druhtsêtio* verhalten würde wie got *arbja* zu *arbi*, oder ahd. *scar(i)o* zu *scara*. Dann wäre *druhtsêtio* derjenige, der die Aufsicht über die *druhtsâta* hat. Dies Wort ist indessen noch nicht belegt. Ferner könnte man mit Hülfe des nl. *-sâta* = 'Sitzplatz' ein *druhtsâta* = Sitz der *druht* annehmen, deren Oberster wiederum der *druhtsêtio* war. Im Nd. ist dann das *h* u. sowohl hd. wie nd. das *t* verloren gegangen. Die jetzige ndl. Form *droste* ist auf Akzentwirkung zurückzuführen; die Form *drossaert* ist wahrscheinlich im 14. Jhdt. unter Einwirkung des nahestehenden *ruwaerd* entstanden.

50. **Gallée** J. H. *Hekse.* Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. 17, 57—67.

heks, anl. **hagatissa*, ist noch nicht befriedigend erklärt, nur dass es eine Zusammensetzung ist, ist sicher. Es entspricht sachlich

nicht dem lat. *lamia* sondern dem lat. *striga*. Der zweite Bestandteil *tisse* bedeutet 'jemand der Schaden thut', der erste könnte mit griech. κακός verwandt sein. Verf. führt noch ähnliche Zusammensetzungen an.

51. **Franck** J. Eine Bemerkung über *nooit*. Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. 17, 81—83.

Das bisher unerklärte Wort ist vielleicht (mit Rücksicht auf eine Stelle in der Lebensbeschreibung der heil. Lutgardis von Willem von Affighem) als *nô-it* zu fassen. *it* wäre dann = *iet*. *ô* würde dann der einzige germ. Beleg des idg. Pronominalstammes *auo* 'jener, der dort' sein.

52. **Verdam** J. Dietsche verscheidenheden. CXXII. *Baeshudich*. CXXIII. *Oorsprong*. CXXIV. *Onder — ende*. Tijdschr. v. ndl. taal- en letterk. 17, 310—319.

Deutsch.

Sprachgeschichte. Grammatik.

53. **Behaghel** O. Geschichte der deutschen Sprache. 2. Aufl. [Aus: "Pauls Grundriss der german. Philologie", 2. Aufl.] Strassburg Trübner. III u. S. 649—790 m. 1 farb. Karte. 8⁰. 4 M.

54. **Scholz** F. Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum J. 1374. [Aus: "Acta Germanica".] Berlin Mayer & Müller. VI, 285 S. 8⁰. 8,50 M.

55. **Scheffler** K. Das etymologische Bewustsein mit besonderer Rücksicht auf die Schriftsprache. 2. Teil. Progr.-Beil. (729) des herz. neuen Gymn. Braunschweig, Druck v. J. H. Meyer. 27 S. 4⁰.

56. **Bachmann** A. Mittelhochdeutsche Grammatik. [Aus: "B., mhd. Leseb."] 2. Aufl. Zürich Fäsi & Beer. XXVI S. 8⁰. 0,60 M.

57. **Bachmann** A. Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik u. Wörterbuch. 2. Aufl. Zürich Fäsi & Beer. XXXII, 272 S. 8⁰. 4 M., geb. 4,50 M.

58. **Horn** W. Beiträge zur deutschen Lautlehre. Leipzig Fock. 37 S. 8⁰. 1 M.

[Ersch. auch als Giessener Diss.]

59. **Kraus** E. W. Zur Aussprache des mhd. *s*. (Festschrift z. VIII. allg. deutschen Neuphilologentage. Wien u. Leipzig Braumüller. S. 32—36.)

Weist mit Bezug auf Gebauers historische Grammatik der böhmischen Sprache nach, dass ahd. u. mhd. *s* an slavisch *ś* (*sch*) anklang, während die Spirans *z* einen reinen *s*-Laut bezeichnete.

60. **Tümpel** H. Niederdeutsche Studien. Bielefeld Velhagen & Klasing. XII, 151 S. 8⁰. 3 M.

61. **Gombault** De umlaut in oudsaksiese en oudnederfrankiese geschriften. Diss. Utrecht. 88 S. 8⁰.

62. **Behaghel** O. Zur Lehre von der deutschen Wortbildung. Wiss. Beihefte zur Zeitschr. d. allg. dt. Sprachvereins 14/15, 137—147.

1. Zu den Bildungen auf *-er*. 2 Hauptgruppen: 1) von Hauptwörtern abgeleitete; 2) von Zeitwörtern abgeleitete. Nur die 2. Bil-

dungsweise blüht noch. Die so gebildeten Wörter bezeichnen A. Personen, B. Gegenständliches. In letzterem Falle stellen sie I. den Gegenstand als Träger der Handlung dar, oder II. er erscheint als Mittel zur Ausführung der Handlung; III. können sie den Ort der Handlung, IV. den von der Handlung berührten Gegenstand, und V. (von transitiven Zeitwörtern abgeleitet) den Gegenstand der Handlung bezeichnen. C. Eine Gruppe von Wörtern auf *-er* bezeichnet eine Handlung, besonders in süddeutschen Mundarten. Bei manchen Wörtern auf *-er*, gerade bei den für die Umbildung der Bedeutung wichtigsten, kann man im Zweifel sein, zu welcher Unterabteilung sie gehören. Der interessanteste Bedeutungswandel ist der der thätigen Bedeutung in die leidende. Verf. verbreitet sich über denselben ausführlicher u. belegt ihn mit Beispielen (Zeitwörter mit aktiver u. passiver Bedeutung, Mittelwörter [Partizipien] mit beiden Bedeutungen, Bildungen mit *-lich* u. *-sam*, die gleichfalls beide Bedeutungen haben können, usw. Eine Anzahl von transitiven Zeitwörtern hat wahrscheinlich infolge des Untergangs der alten Leideform passive Bedeutung gewonnen). Die Gruppe C der Wörter auf *-er* (Vorgänge oder Handlungen) geht entweder v. Zeitwörtern aus, die unwillkürliche Vorgänge bezeichnen, wo also Bildungen auf *-er* als Bezeichnung des Handelnden sich nicht recht ausbilden konnten, der Platz für Bildungen mit anderer Bedeutung also frei blieb; oder sie bezeichnet Tänze, wo für Bildungen, die den Handelnden bezeichnen, deshalb kein günstiger Boden war, weil dabei weniger die Thätigkeit eines einzelnen als das Zusammenwirken mehrerer vorliegt. 2. Zur Vorsilbe *ent-*. Sie bedeutet entweder 'entgegen-' oder hat die Bedeutung des Loslösens. Eine 3. Bedeutung 'hinein' noch anzunehmen (wegen Bildungen wie *entsenden*, *entschlafen*), ist nicht nötig, da die Grundbedeutung 'entgegen' (= die auf einen Zustand hin eingeschlagene Richtung) auch hier genügt. Schwieriger ist zu erklären, wie sich aus 'entgegen' die Bedeutung der Trennung entwickelt hat. Doch sind Berührungen beider Vorstellungen vorhanden u. es finden sich ähnliche Vorgänge auch bei anderen deutschen Vorsilben. Es kommt noch hinzu, dass die beiden idg. Umstandswörter, die im Griech. ἀπὸ, lat. *ab* u. andererseits im lat. *ob* vorliegen, im Germanischen zusammengefallen sind (as. *af*, ags. *of*). So gab es also Wörter mit *af-* in der Bedeutung 'entgegen-', diesen standen dann entsprechende mit *ant-* zur Seite; dann bildete man eben auch für die Zusammensetzungen mit *af* = ἀπὸ Entsprechungen mit *ant-*, u. so kam letzteres zur Bedeutung der Trennung. 3. Zur Vorsilbe *er-*. Sie soll nach Willmanns öfters dem lat. *re-* entsprechen. Dies ist besonders der Fall bei Wörtern, die einen Vorgang bezeichnen, dessen Gegenteil als etwas Ordnungswidriges empfunden wird: hier wird durch das *er-* die Wiederherstellung des Regelrechten angedeutet (*erfrischen, ermannen* usw.). In anderen Wörtern, wie *erjungen*, handelt es sich thatsächlich um die Herbeiführung eines früheren Zustandes, und solche scheinen die Hauptwurzel für die späteren Bildungen mit *er-* im Sinne von 'wieder' zu sein. 4. Ein Beispiel von fremdem Einfluss in der Wortbildung nach Analogie von *ebandolen* = lat. *compati*, *ebanwirken* = lat. *cooperari* wird lat. *con* auch in anderen Bedeutungen durch *eban* wiedergegeben. *ebanbringen* = *conferre*, *ebanbrouchen* = *couti*, *ebano gifuagit confertus*. 5. Ersparung eines Gliedes der Zusammensetzung. Bildungen wie *Gas- und Wasserwerk*, *Bücher- und Lesehalle*, sind dadurch zu erklären, dass fertige im Satze neben einander stehende Wörter zu einer festen Verbindung zusammengerückt sind.

63. **Erdmann** O. Grundzüge der deutschen Syntax, nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. 2. (Schluss-)Abtlg. Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Kasus) v. O. Mensing. Stuttgart Cotta Nachf. XVI, 276 S. 8⁰. 6,50 M.

64. **Behaghel** O. Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Mit Bemerkungen zur latein. Zeitfolge und zur griechischen Modusverschiebung. Paderborn Schöningh. IX, 217 S. 8⁰.

65. **Hellwig** J. Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen. Ein Beitrag zur historischen Syntax. Giessener Dissert. Halle a. S., Druck v. E. Karras. 176 S. 8⁰.

Bemerkungen zu ahd. u. and. Texten.

66. **Steinmeyer** E. u. **Sievers** E. Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt u. bearb. 4. (Schluss-) Bd. Alphabetisch geordnete Glossare. Adespota. Nachträge zu Bd. I—III. Handschriftenverzeichnis. Berlin Weidmann. XV, 790 S. Lex. 8⁰. 32 M.

67. **Antrim** E. I. Die syntaktische Verwendung des Genetivs in den Werken Notkers. Diss. Göttingen, Druck v. Dieterich 1897. 44 S. 8⁰.

68. **Eastman** Cl. V. Die Syntax des Dativs bei Notker. Diss. Leipzig Hoffmann. 68 S., 1 Bl. 8⁰.

69. **Fink** F. W. Über den Dativ im althochdeutschen Tatian. Diss. Berlin, Druck v. Gebr. Unger. 51 S. 8⁰.

70. **Thomas** M. Lautstand der Leidener Handschrift von Willirams Hohem Liede. Züricher Diss. Leipzig Fock 1897. V, 80 S.

71. **Jostes** Der Dichter des Heliand und seine Heimat. Korr.-Bl. des Ges.-Ver. d. dt. Gesch.- u. Alt.-Vereine 46, S. 133—141.

Namenkunde.

a. Ortsnamen.

72. **Blumer** J. Über eine Gruppe von Ortsnamen. Zs. f. öst. Gymn. 49, 690—692.

Gegen Burghauser, der (vgl. Bibl. 1897, IX D 205) das *-egg* (*-eck*) am Schlusse zahlreicher in den österr. Alpenländern vorkommender Ortsnamen für eine Nebenform von *au* erklärt hatte. Es ist vielmehr das noch in zahlreichen Dialekten gerade der betr. Gegenden lebendige Wort *eck, ecke* 'Berghang, Bergvorsprung, Anhöhe'.

74. **Cramer** F. Zwei denkwürdige Ortsnamen am Niederrhein. Düsseldorf Linz. 0,40 M.

75. **Fuchs** A. Ortsnamen aus dem Kreise Zabern. Bausteine zur Elsass-Lothringischen Geschichts- u. Landeskunde. IV. u. V. Hft. Zabern Fuchs. 26 S. 8⁰. 0,60 M.

75. **Gebhardt** A. Zur Bedeutung des Namens 'Nürnberg'. Fränk Kurier 1898 13. u. 14. April.

Gleich '*an dem nuorin berge*' 'an dem schmalen Berge'. Germ. Stamm *nôra*.

76. **Grienberger** Th. v. Zur Kunde der österreichischen Ortsnamen. Mittl. d. Inst. f. öst. Geschichtsf. 19, 520—534.

Schliesst an an Rich. Müllers Arbeiten über topogr. Benennungen und räumliche Entwicklung der Stadt Wien bis zum Ende des 12. Jhdts. Müller hat den Flussnamen *Weidling*, *Wîdnich* für deutsch (nicht slavisch) erklärt und weitere Beispiele für Bildungen auf *-ling*, *-ing* u. *ig* beigebracht. Gr. führt die Endung wegen des in älteren Formen vorliegenden *-ic*, Obliquus *-ikke*, auf *-igjo*, *-iggi* zurück, mit dem ags. u. ndl. *-icge*, *igghe* verwandt ist. Das Suffix bildet im Ags. u. älteren Ndl. primäre feminine Nomina agentis aus Verben, im späteren Niederländisch tritt es bloss movierend an maskuline Nomina agentis auf *-er*. Die ältere Bedeutung u. Wirkung des Suffixes lässt sich an den österr. Flussnamen auf *-ing*, *-ig* usw. noch deutlich nachweisen (Beispiele). — Verbalen Ursprungs sind auch die Flussnamen mit *nt*- Suffix: es sind mit diminuierendem *t*, ahd. *z*, erweiterte verbale *n*-Adjektiva mit partizipialer Bedeutung. Beispiele: *Luentz*, *Pegnitz*, *Wernitz* u. a. Das Suffix wird auch durch ein *n*-Suffix erweitert (*Lienzina*, *Luenzina*); dies ist als adjektivische Weiterbildung zu erklären. Das statt *-inz* schon ziemlich früh auftretende *-niz* ist zurückzuführen auf nachmalige vokalische Öffnung der Konsonantengruppe *-nz* bei vorhergehender Synkope des vorausgehenden Vokals. Die *Gablitz* ist mit einem ahd. Suffix *-iz* (vgl. *Muoriza*) gebildet, die *Als* ist abgekürzte Form für *Alsenz*. Wie sämtl. Flussläufe der Umgebung Wiens, so ist auch die *Wien* selbst ein deutscher (fränkischer) Name: zu vergleichen sind Namen wie *Wiemena*, *Wemma*, *Wimma* zu *uuiumman* 'scatere'. — Zum Schluss Besprechung einzelner bei Müller erklärter Namen. Das Ergebnis der Untersuchungen ist, dass Wien vom sprachlichen Standpunkte aus nicht als baierische, sondern als fränkische Gründung anzusehen ist.

77. **Hintner** V. Noch einmal die *Iss*-Namen. Zs. des Ferd. 3. F. 42, 277—296.

Das Wort *iss* ist weder mit *esse* 'Schmiede, Feuerherd' noch mit *insula* zusammenzubringen, sondern es ist das alte, mundartlich, wie Verf. nachweist, in der Bedeutung 'Flurstück' u. ä. noch vielfach erhaltene Wort *esche*, *esch*, mhd. *ezzesch*, ahd. *ezzisc*, wahrscheinlich auch got. *atisk*, ags. *ëdisc* (*idisc*). Beweis: *ezzisc-zun* (Leg. Bai.) neben *es-zaun* (Tirol. Weisth. IV) u. *isse-zaun* (Tirol. Weisth. I). Verf. hält das Wort für ein Adjektivum: got. *at-isk*, zu dem etwa *þaurp*, *haiþ*, *hugs*, *akrs* zu ergänzen sei, es würde demnach etwa 'Nährboden' bedeuten. Für den Lautwandel von *esch* zu *iss* verweist er auf den Flussnamen *Inn* aus *Ainos*, *Oenus* usw. Es würde sehr lohnend sein, alle Ortsnamen zusammenzustellen, die als zweiten Bestandteil *ess*, *iss* enthalten.

78. **Iselin** E. Die Walliser Ortsnamen und die Walliser Urkunden. Anz. f. schweiz. Gesch. 29, 2.

79. **Krieger** A. Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden. Hrsg. v. der bad. histor. Kommission. 5. u. 6. Abtlg. Heidelberg Winter. XIV u. S. 641—962. Bar 10 M. (Kplt. 30 M.).

80. **Langer** J. Die altmärkischen Ortsnamen auf *-ingen* und *-leben*. Progr.-Beil. (267) des K. Stiftsgymn. Zeitz, Druck v. W. Ronneburger. 25 S. 4⁰.

81. **Lommer** V. Orts- und Flurnamen im Amtsbezirke Kahla. Mittl. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. zu Kahla u. Roda 5, 3.

81a. **Lunglmayr** Die Orts- und Flurnamen des kgl. Amtsgerichtsbezirks Lindau. Schriften des Vereins f. d. Gesch. des Bodensees. 27. Heft. Auch besonders. Lindau.

82. **Mitzschke** P. Namensvettern des Rennsteigs. Thüringer Monatsblätter 5, 1897 S. 1—3, 9—12, 18—21, 58—61.

83. **Renn** u. a. Pommersche Flurnamen. Bl. f. pomm. Volksk. 6, 21—23.

84. **Schumm** A. Die Ortsnamen v. Kissingen u. Umgebung. Bad Kissingen Weinberger. 16 S. 8⁰. 0,50 M.

85. **Tarneller** J. Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol. Fortsetzung. Meran 1897. 47 S. 8⁰.

86. **Wolff** J. Materialien zur Etymologie siebenbürgischer Ortsnamen. (Aus dem Nachlass mitgeteilt). Siebb. Korrbl. 21, S. 9—14; 25—27; 33—36.

b. Personennamen.

87. **Vilmar** A. F. C. Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung u. Bedeutung der deutschen Familiennamen. 6. Aufl. Marburg Elwert. IV, 118 S. 8⁰. 1,20 M., kart. 1,50 M.

Wörterbücher u. Behandlung einzelner Wörter u. Ausdrücke.

88. **Braun** A. Deutscher Sprachschatz für Lehrer und für Freunde unserer Muttersprache. Leipzig Brandstetter. VI, 212 S. 8⁰. 2,50 M.

89. **Fuchs** P. I. Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage, mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- u. Fremd-Wörter, sowie vieler Eigennamen. Stuttgart Hobbing & Büchle. XII, 360 S. 4⁰. Kart. 3,75 M.; geb. in Leinw. 4 M.; auch in 5 Lfgn. à 0,65 M.

90. **Grimm** J. u. W. Deutsches Wörterb. 4. Bd. 1. Abt. 3. Tl. 1. Lfg. u. 9. Bd. 12.—14. Lfg. Leipzig Hirzel. 4⁰. à 2 M.

91. **Heyne** M. Deutsches Wörterbuch IX, 12. Sp. 2113—2304. Leipzig Hirzel. Lex. 8⁰.

92. **Kluge** F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. (In 8 Lfgn.) 1. Lfg. Strassburg Trübner. S. 1—64 u. 2 S. 8⁰. 1 M.

93. **Thudichum** F. Die Rechtssprache in Grimms Wörterbuch. Anh.: Beschirmung gegen Übelwollende. Stuttgart Frommann. 53 S. 8⁰. 1,20 M.

94. **Hoops** J. *Meerrettich.* PBrB. 23, 559—570.

Nicht = 'Mährenrettig', wie bisher vielfach angenommen, auch nicht = 'übers Meer gekommener', oder 'am Meere wachsender Rettig', sondern = 'Sumpfrettig' (ahd. *meri-ratich*). Das engl. *horse-radish*, das zu der ersten Etymologie verführt hat, ist erst im 17. Jhdt. in England selbständig gebildet worden und bedeutet soviel wie 'unechter, grober Rettig'.

95. **Neubauer** J. Altdeutsche Idiotismen der egerländer Mundart. Mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse dieser Mundart. 2. [Titel-]Aufl. Wien C. Graeser in Komm. (1887). 115 S. 8⁰. 2 M.

Metrik.

96. **Saftien** H. Die Schwellformen des Verstypus A in der altsächs. Bibeldichtung. Diss. Bonn, C. Georgi. 53 S. 8⁰.

Strassburg i. E. F. Mentz.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

1. **Berneker** E. Etymologisches. IF. 9, 360—4.

Zu sl. *valъka* 'Krieg', lit. *žmû*, *paũksztas pũkas* usw., *pùlu* usw. (b.-sl. *p* aus ursp. *ph*).

2. **Ludwig** A. Die Etymologie von sl. *měsęcь* und den Bezeichnungen des Mondes in den verwandten Sprachen. Sitzb. d. K. Böhm. Ges. d. W. 12. Prag. 8 S.

Aus ursp. **menensis* sollte sl. **męsь* oder **mněsь* werden (vgl. *mene mę*): durch Kontamination beider ist *měsęcь* entstanden. Lit. *měnû* aus **mennû* = g. *mannan*, viell. auch *mě̃nesis* aus **mennesis* ('Mond' urspr. 'Mann'?). Got. *mēnōþs* von einem den. Verbum **mēnōn* ('lunatio'). Die Formen mit *s* enthalten wohl das Suff. ursp. *-svi-* (*-s-*, *-si-*, *-su-* in la. *mensuālis*). Die lat. lit. sl. Gen. Pl. *-um -ų̃ -ъ* bei *i-* und kons. Stämmen sind *o*-Stämmen nachgebildet. Das gegenseitige Verhältnis der *i-* und konsonantischen Stämme. Lit. Part. Präs. *áugą* aus *-ant* (nicht flektiert).

3. **Pogodin** A. Etymologien (russ.). RFV. 39, 1—3.

1. W. *bar-* u. *bal-* (g. βάρβαροc, ai. *balbala-*, la. *balbus*) teils redupl. teils komponiert in r. *barábora barábara barabárit'* (*a* f. *o* teilw. durch Assimil.), *bara bóš'* (: ahd. *fasōn fasa*, ai. *bhā̆ṣ*), *baráchrost*, *balá-bola*, *bala-gúrit'* (: sl. *govorъ* usw.), *balamútit'* (: r. *mútit'*), *bala-mošnyj bal-moš' balo-moš' balmoč'*. Vgl. sl. *borją*, lit. *barù* (*buriù*?). 2. Präf. *be-* in sl. *besěda*, ksl. *bečiti sę* 'reniti' (s. *bečiti*, r. dial. *bečit'* 'plagen'? : sl. *-čiti -kojь*), r. *be-krenit'*, klr. *be-šeha* 'Krankheit' : lit. *be-* im Durat. (**bhe* : **bhi* = lit. *be-* : germ. *bī-*?).

4. **Zubatý** J. Etymologischer Beitrag (čech.). Rozpr. fil. 166—174.

Mit ursp. *k̂n* : *kn*, *ĝn* : *gn* anlautende, 'fassen, kneifen' usw. bedeutende Wörter. Der Wechsel *k̂/k*, *ĝ/g* ist der gew. Wechsel zwischen Gutturalen und Palatalen, der zwischen Media und Tenuis (auch griech. γν- κν- usw.) beruht auf Vermengung urspr. verschiedener, aber bedeutungsverwandten Wörtergruppen.

5. **Pogodin** A. Aus der ältesten Geschichte des litauischen Stammes (russ.). Věstn. arch. i istor. S. Petersburg 10, 68—75. Antrittsvorl.

Eine balt.-slav. Einheit ist nicht zu erweisen, wiewohl beide Stämme einmal in der nächsten Nachbarschaft müssen gesiedelt haben. Anders verhält es sich mit der balt. Einheit: besonders die Littauer und Letten sind lange beisammen gewesen. Lehnwörter aus dem Lit. schon in der ost- und westfinn. Gemeinsamkeit (*szikszn๠*, *peilis* u. a.), ebenso a. d. Indoiranischen. Im Lit. nur *balañdis* a. d. Iran., im Slav. unzweifelhaft die Bezeichnung des Hundes (russ. *sobaka*, kroat. *kuja* 'Hündin' : oss. *khug*, viell. auch slov. *kuzel* u. a.). Indessen diese Entlehnungen sind nicht allg. slavisch: in der Zeit der iranofinn. Beziehungen lebten die Slaven abseits sowohl von den in Südost-Russland nomadisierenden Iraniern, als auch von den in Mittel-Russland ansässigen Finnen. Von diesen waren die Slaven

wohl durch die balt. Stämme getrennt, wobei insbes. die Litauer am nächsten den Ostfinnen und Iraniern sassen, während die Slaven mit den Vorfahren der Letten und Preussen benachbart waren. (Niederle Věstn. 2, 14: Dazu stimmen im Ganzen auch die archäol. und histor. Data; doch sind die finn. Sitze in Zentral-Russl. nicht allzu tief zu rücken. Die slav. Gebiete scheinen schon vor Chr. mindestens zur Linie Mohilev, Orel. Kursk, Jekaterinoslav gereicht zu haben, wobei für die finn.-balt. Beziehungen ein genügender Raum zw. Mohilev und dem finn. Meerbusen übrig bleibt. Schwerlich lebten in der Zeit der iranoslav. Beziehungen die Slaven sowohl von den betreff. Iraniern als von den Finnen getrennt).

6. **Věstník** slovanských starožitností. Indicateur des travaux relatifs à l'antiquité slave. Hsg. L. Niederle. I. Prag Selbstverl. 1898. II u. III 1899. à 3 M.

Kritischer und bibliographischer Anzeiger der slav. Altertumswissenschaft. Rezensionen und Inhaltsangaben in einer slav., oder in deutscher oder franz. Sprache. Auch das balt. Altertum wird berücksichtigt.

B. Slavisch.

1. Allgemeines.

1. **Šachmatov** A. A. Zur Akzentgeschichte der slavischen Sprachen (russ.). Izv. 2. otd. 3, 1—34.

I. Ursp. war der Ton rein melodisch, mit Steigung vor, mit Senkung nach dem Hauptton. Die Schlussilben erfuhren dann melodische Senkung (daher die Kürzungen, z. B. *ā* zu *a* usw.). Der Wortton, war er nicht auf der Schlusssilbe, wurde infolge dessen zu einem exspir.-melod. verstärkt. Rein exspir. wurde der Hauptton, wenn er auf der Schlusssilbe war; sein melod. Element ging auf die Vorletzte über, und die vor ihr befindlichen Längen wurden gekürzt (*krasotà* aus ursp. *krāsotā* mit melod. Schlusston). Auch in Barytonis wurde die Vorletzte erhöht (diesmal mit fall. melod. Ton), und auch diese Erhöhung bewirkte Kürzung vorhergehender Längen (*jàgodāmi* aus *jāgodāmī*). In vorletzter Silbe blieb der aus melod. Hauptton entwickelte exspir.-melod. nur in zweisilbigen Worten (*bȍga*, *drûga*, *bráta*); in mehrsilbigen Worten (und Zusammenrückungen) hatte da die Drittletzte melodische Steigung, die Vorletzte bekam fallenden Ton, und wie in solchen Fällen immer, die Steigung vor ˵ und ⌢ wurde zu exspir. Hauptton (\`), während Silben mit ˊ gekürzt und rein exspiratorisch wurden (\`): *nà boga*, *bèz drūga*, *lopàta* aus *lopáta*. Fälle von analogischen und sonstigen Störungen dieser Gesetze, deren Folgen. — Weitere Akzentwandlungen im Štokavischen. Versch. dial. Abweichungen in der štok. Betonung.

2. **Černý** F. Betonung und Quantität bei Nominaladjektiven (čech.). Rozpr. fil. 117—123.

3. **Polanski** P. Die Labialisation und Palatalisation im Neuslavischen. Berlin Calvary & K. VIII u. 81 S. 3 M.

A. Labialisation. Vokalverändernde Labialisation, insbes. Wandel von *ō o* in versch. sl. Sprachen. Labialisierung der gutt. und lab. Konsonanten: *ku̯ gu̯ chu̯ pu̯ bu̯ mu̯* aus *k* usw. vor best. Vokalen. Wandel von Gutturalen zu Labialen. Bilabiales *u̯* für *u*, *o*, *v*, *ł l*. Vokalwandel vor *u̯ v ł* usw. Wandel von *u̯* zu *m*. *i̯* für

v. B. Palatalisation. Verengung von *ē* zu *i*. Palatalisierung der Lautgruppen *ky gy kė gė chė*. Ursprüngliche Weichheit der *č*- *c*- usw. Laute. Lautwechsel *č'/ć, ž'/z', š'/ś*. *ko ǵo ch'o* u. Ä. für *č'o* usw. Unurspr. Erweichung von Konsonanten. Weichheit der Vokale und deren Alter. Formen der Palatalisation bei *t d* vor weichen Vokalen. Ds. für *r l*. Lautwechsel *ń/i̯*. *mń* aus *ń*. Palatalisation von *p b v, s z* vor weichen Vokalen. Übertragung der Erweichung auf lautlich nicht berechtigte Fälle. Erscheinungen der palatalen Epenthesis. — Anz. von Nehring D. Litt. Z. 1899 1587, Hirt LC. 1899 1660 f., Iljinskij Izv. 4, 1491.

4. **Jagić** V. Die slavischen Komposita in ihrem geschichtlichen Auftreten. AslPh. 20, 519—56, 21, 28—43.

1. Neue Komposita kommen teils durch fremden Einfluss (č. *parostroj* : *Dampfmaschine*), teils ohne einen solchen zustande (s. *Cärigrâd* aus Lsg. *cari* [: *carь*] + *gradè*). Zusammenrückungen. Es gibt auch alte germanisierende Komposita (č. *okamžení* : *Augenblick*). Begriff, Mutierung (Subst. wird zum Adj.), Klassifikation der Komp. 2. Aus Zusammenrückungen entstandene Komposita (*bratu-čędъ* aus *bratu-čęda* 'Kinder zweier Brüder' u. ä.). Keine feste Grenze zwischen Komposition und Zusammenrückung: der themat. Vokal pflegt gerade in alten Komp. zu fehlen (*medvėdь, rėglasъ*); aus ganzen Sätzen zusammengerückte Komposita. Doch steht schon Kchsl. in der Regel der them. Vokal *-o-*, auch bei Nicht-*o*-Stämmen (Abweichungen). Verbale Komposita mit *-i* (Imperativ) im Vordergliede; Eigennamen. 3. Sl. Komposita aus vorgeschichtlichen Zeiten: vorsl. z. B. *gospodь*; gemeinsl. Komp. sind nicht zahlreich und verschiedenartig (*motorazъ jastrebъ drъkolь* u. A.). Neue Komposita des Kchsl., in der Evangelienübersetzung noch selten. 4. Die späteren kchsl. Übersetzer ahmen ängstlich die gr. Vorlagen nach. 5. Komposita im Altserb., 6. Altruss., 7. Čech., 8. Poln.

5. **Vondrák** W. Einige Bemerkungen anlässlich Meillets "Recherches usw." AslPh. 20, 325—43.

Bereits ursl. wurde *kogo* (urspr. Gen.) als Akk. gebraucht; von diesem verbreitet sich der Gen.-Akk. weiter, zunächst auf die übrigen Pronomina und die zusammenges. Deklination. — Urspr. *ŏ* in ausl. Silben (unbet. *-os* zu *-ъ*, *-ō* zu *y* usw.).

6. **Kovář** F. S. Zum Ursprung der Namen *dėd* und *dědina* (čech.). Č. Mus. fil. 4, 174—175.

W. *dha-* 'nähren' (griech. τήθη usw.).

7. **Lechnickij** M. Istoriko-kritičeskij očerk (Hist.-krit. Skizze über d. eig. Bedeutung und den Ursprung des Namens *Slovjane* oder *Slavjane*, mit einigen Bemerkungen betreffs der Volochen, Ljachen Polen, Dulěben u. a. Völkern in Nestors Chronik). Kiew 1896. 62 u. 72 S.

Slovjanъ aus *selo* + *Wan* (= Wende, Wante, Ante).

8. **Ljapunov** B. M. Das Bindewort *tъ* (russ.). Izv. 3, 1172—9.

Ursl. *tъ* (: ai. *tú*) 'tum', bes. im hypoth. Nachsatze (*te* fris. nord-ost-slovn., kasch.; *tъ* russ.-ksl.; *to* nordgrruss.), neben *te* (kopulativ. auch konsekutiv: südsl.) *Tъ* : *te* : *to* : *ti* wie *nъ* : *no* : *ne* : *ni*, *kъ* : *ko* : *če* : *či*, *gъ* : *go* : *že* : *ži*.

9. **Prusík** F. Etymologica (čech.). Krok 12, 16—8, 65—7, 145—6, 204—5.

S. Anz. 10, X B 15. 1. Sl. *mědь* **medь* (: č. *meď* n. *měď* 'Kupfer' : ai. *mádhu* usw. (nach der Farbe; vgl. ai. Metallnam. *madhukam madhuram madhudhātus*). 2. Sl. *sěrъ* 'halbhell' *sěra* 'Schwefel', griech. κηρός, lat. *cēra*, ai. *śāras* 'bunt' (: *śār-karás śār-dūlás śār-varī*); ai. *śaras* 'Schmetten' *śárvarī śáryā*; lit. *szarbas szármas szárka szarmù*, sl. **sorka*; lit. *szir̃mas szirvas*; lit. *szỹras*, č. *síra* 'Schwefel' (Wz. *k̑r̥-*); sl. **šarъ *šarьnъ* (*k̑i̯ēr-*). 3. Sl. *sьrebro* usw. 'Silber' : Wz. *ser- sir-* (lat. *serēnus*, griech. σέλας) + Wz. *bher-* 'Glanz tragend' (die germ. Wörter a. d. Sl.). 4. Ksl. *Svarogъ* 'Sonnengott' : ai. *sŭr- svar-*, lat. *sul-fur*. 5. R. *pereslě'ga* 'Fehler im Gewebe' : griech. λήγω, ahd. *slach*, lat. *laxus*. 6. Sl. *svinьсь* (**svitnьсь*), lit. *szvìnas* 'Blei' : ai. *śvētám* 'Silber'. 7. Sl. *bělъ* 'weiss' : Wz. *bhī- bhoi- bhōi-* 'zittern, schimmern, glänzen' (bzw. 'zittern, fürchten').

10. **Prusík** F. Slavische Miszellen. KZ. 35, 596—603.

1. Ksl. *vě* 'dixit' der *-s*-Aor. zu Wz. *u̯eq-*; ač. *véce* Aor. zu *vécati*; ksl. *veštь* : got. *waíhts*. Vgl. Anz. 10 S. 268 f. N. 4—8. 2—5 = ebd. 4—8. 6. Ač. *panost* 'Trunkenheit, Trunksucht' : griech. πω- usw. 7. Sl. *jazdъ jazda jazditi* aus Intens. **ja-s-ati*. 8—10 = X l. l. 10—12. 11 = N. 9, 5. 12 = X l. l. 13.

11. **Solmsen** F. Etymologien. KZ. 35, 463—484.

1. Sl. *ka ko če* (*ča či*) u. ä. an Formen des Pron. Pers. (grr. *tebè-ka, mnè-ko*, blg. *az-ka* usw.), am Impt. (r. *razskaži-ka, popej-ko, vygonjaj-ka-te*; auch *est'-ko*?), Adverbien (s. *tu-ka*, ksl. *nynja-ču* usw.): lit. *-ki-* (älter *-ke*?) im Impt. : vēd. *kam* : griech. κᾱ κα κε(ν). Alter Vokalwechsel, wie in griech. γε (sl. *že*; ai. *ha*?), γα (sl. *go*, lit. pr. *ga*; ai. *gha*?), [*gāx* in laus.-serb. *ga ha*?], griech. -δε (ahd. *ze zi*), -δα (ahd. *za*, sl. *do*) u. s.; **ka *ke* n. ai. *kam* wie le. *sa-*, griech. ὁ- n. ai. *sam-*, ai. *ēvá* n. *ēvám*. 2. Kchl. *prokъ pročь proče pročь* : griech. πρόκα, lat. *reci-procus procul*. 4. Sl. *dьrnъ* 'Rasen' : lat. *frōns* (*frondis*), viell. griech. θρόνα. 5. Kchsl. *tь-lěti tь-liti, tь-lja* : la. *ti-nea* (wie sl. *ti-na* : griech. τῖ-λος) : griech. *τιης σής, τί-λλω : ai. *sam̐-ti-nōti* 'er zerquetscht', air. *tinaid* 'evanescit'. 6. Ksl. *tąča* 'Regen' entw. zu li. *tánkus*, mhd. *dīhte*, oder zu got. *þeihs* 'Zeit' (vgl. lat. *tempestas*). 7. Krimgot. *marzus* 'nuptiae' : got. *brūþs* **mrū-ti-s* 'Versprechung' [oder lit. *martì*?]; kgot. *schuos* 'Braut' (: got. *swēs*), vgl. sl. *svatъ, svatati, svacha*. 8. Ksl. *krъma krъmlja, koryto* : griech. κορέσκω κόρος, *κόρϝος *κόρϝᾱ. 9. R. *orú orát'* 'schreien' : griech. ἀρύω 'schreie, sage', lat. *ōrāre* (le. *urdít rāt*?).

12. **Vitas** S. Slavisches bei alten Völkern (serb.). Belgrad. 34 u. 120 S. (als Manuskript).

V. findet Slavisches in den äg. Hieroglyphen (Věstn. 2, 129).

13 **Bibliographie** [über Ethnographie] für 1896. Národop. Sb. 3, 136—183.

14. **Florinskij** T. D. Kritisch-bibliographische Übersicht der neuesten Arbeiten und Publikationen zur Slavistik. Univ. izv. Kiev 38, 11, 203—244.

15. **Jagić** V. Bibliographische Übersicht der Zeitschriften philologischen, litteraturgeschichtlichen und ethnographischen Inhalts. AslPh. 20, 624—38.

16. **Polívka** J. Traditionslitteratur für 1897. Národop. Sb. 4/5, 160—187.

17. **Rozpravy filologické.** Věnované Janu Gebauerovi (Philol. Studien J. Gebauer gewidmet). Prag. Lex. 8⁰. 176 S. 3 Fl.

Sprachwisschaftliches wird an den betreffenden Stellen angeführt.

18. **Murko** M. Miklosichs Jugend- und Lebensjahre. S.-A. Weimar. 75 S.

2. Südslavisch.

Kirchenslavisch.

19. **Leskien** A. Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Grammatik, Texte, Glossar. 3. neubearb. A. Weimar Böhlau. XIV, 334 S. 7,50 M.

Anz. v. Vondrák AslPh. 21, 224—6.

20. **Ščepkin** V. N. Untersuchungen über die Sprache der Savvina Kniga (Sava's Evangelistarium) (russ.). Izv. z. otd. Ak. 3, 157—227, 374—571, 1180—1268, 4, 305—348.

I. 1. Beschreibung des Denkmals. Seine paläographischen Merkmale (u. A. Gebrauch einzelner Buchstaben). 2. Korrekturen, Rasuren, Ergänzungen, Beischriften und deren Bedeutung für Paläographie und Phonetik der Vorlage des Denkmals. — II. Lautlehre. 1. Nasalvokale: von Schreibfehlern und Doppelformen wie *pomèną* (*pomęną*), *protiru protirą*, *nąd- nud-* u. A. abgesehen in Savv. sehr genau eingehalten. Phonet. Bedeutung nur in *stoęštę* f. *stoję̈štą*, *ją* f. *ję* 'eos': Anfang des im Mblg. feststehenden Prozesses, näml. Labialisation von *ę* nach *š ž s z št žd st zd č c dz j*. Spuren derselben in der kchsl. und mblg. Graphik (*ą* für *ę* u. dgl.), selten im 11., häufig in mblg. Denkm. a. d. 12. Jh. u. ff.: fast durchwegs *šą žą štą ždą*, dial. *čą cą* usw. Dass Schlussresultat der Labialisierung, *ą* für *ę*. Spuren davon in heutigen blg. Dial. selten (*žъtva*, *jъzik* dgl.); viell. war der Umfang in versch. Dial. nicht gleich, viell. wurde labialisiertes *ę* unter best. Bedingungen wieder zu reinem *ę* (in denselben Dial. findet man heute z. B. *žъtra žъden*, aber *šetam* u. ä.), viell hat sich die Labial. in einigen bisher unerforschten Dial. bis jetzt besser erhalten. In Savv. für labial. *ę* viell. z. T. ein eigenes Zeichen (das mittlere *ę* bei Leskien[3] S. 4). — 2. *ъ ь*. a. Wandel von *ъ* unter best. Bedingungen zu *o*, von *ь* zu *e*: in Savv., von mechanischen Wiedergaben der glag. Vorlage abgesehen, nicht zu belegen (nur das einsilb., am Satzanfang stehende, betonte *tъ*, *sъ* wird *to*, *se*); in Endungen *-emъ* usw. der neutr. kons. Stämme und der *-jo*-Stämme steht *e* nicht für *ь*, sondern ist in jenen mit *e* in Gsg. Lsg. identisch (Neubildung), in diesen aus *o* entstanden: *ь* ist hier erst später, durch Einfluss der *-i*-Stämme, eingetreten. In Bezug auf den Wandel *ъ ь* zu *o e* repräsentieren die kchsl. Denkm. des 11. Jh. drei versch. Dial.: in den glag. Hauptdenkmälern wird *ъ ь* unter denselben Umständen wie im Russ. zu *o*, bezw. *e* (so auch in den heut. mazedon. blg. Dial.; dial. schon ursl.?), im 1. Teil des Sup. u. s. wird unter denselben Umständen nur *ь* zu *e*, während *ъ* bleibt (so in den heut. ostblg. Dial.), im andern Teil des Sup., in der Vorlage des Ostr., in Savv. u. s. wird auch *ь* nie zu *e* (die betreffenden blg. Dial. haben sich wohl an die beiderlei erstern assimiliert). — b. In Fällen, wo *ъ ь* nicht zu *o e* wurde, wurde es in grossem Masse (in den lebenden Dial. immer) verflüchtigt. Dies gilt nam. von Savv., welches Denkmal in dieser Beziehung (von mechanischen Wiedergaben der Vorl. abgesehen), ein getreues Bild der Sprechweise bietet. Eingehendes Material. — c. Nach *š ž* so gut wie immer, nach *č* etwas seltener, steht *ъ* für *ь*; nach *šč* ist *ь* um etwas häufiger als

ъ, nach *žd* (durch Zufall) um etwas häufiger *ъ*, nach *z s* steht häufiger *ь*, nach *st* fast immer, nach *c* immer *ь*. Es ist dies die Folge der verschiedenen, in der physiol. Natur der *š*-, bezw. *s*-Laute begründeten Labialisierung der palat. Vokale; vgl. in mblg. Texten d. 12. Jh. *y* f. *i* in *žyvetъ nosišy* u. dgl. (schon Ass. *slyšęštyi*, ähnl. viell. Mar.). Im Nblg. haben früher labialisiert gewesene Vokale die Labialisation eingebüsst, oder sie sind direkt zu labialen *o*- *u*-Lauten geworden (dial. *težek* : *težok* aus *tężьkъ*). Für *jъ* aus *jь* keine Belege, weil *ь* nach *j* mehr geschlossen war als sonst (sl. *jь* im Ksl. *i* geschrieben, früher viell. von echtem *i* durch besondere Zeichen [s. Leskien[3] § 5] geschieden). Unter best. Umständen wird auch *jь* dialektisch zu *je* (*jemъ* aus *jьmъ*). Der Schreiber der Savv. hörte hinter *š ž* volles *ъ* oder einen ähnl. Laut, hinter andern Zischlauten war eine andere Stufe der Labialisierung (daher das Schwanken der Orthographie). Die Kiewer Fragm. haben keine Spur der Labial., ähnl. Zog.; Ostr. hat z. T. *ъ* für *ь* nach *š ž č št žd*. Viell. wurde schon ursl. *e ē ь ī ę* nach erweichten Kons. labialisiert: die Labialisierung ging ins Urblg. über, wurde jedoch hier später je nach der Beschaffenheit der vorhergehenden und nachfolg. Laute aufgegeben oder verstärkt. Speziell Ksl. wäre die Labialisierung hinter nichterweichtem *s z st zd* (d. h. solchem *s* usw., welches nicht auf *ch g sk zg* zurückgeht). — d. In der späteren Entwickelung der sl. Sprachen wird urspr. *ъ ь* verschieden behandelt: entweder wächst die Irrationalität des *ъ ь*, und diese werden verflüchtigt, oder sie vermindert sich und es entstehen volle Kurzvokale. Anfänge des Prozesses reichen in die gemeinslav. Zeit (schon hier wurde *sьn zьn* wohl zu *sn zn*). Ein ursl. Gesetz ist, dass die Irrationalität des *ъ ь* nur dort vermindert wird, wo *ъ ь* durch Fortschreiten der Irrationalität in der folg. Silbe verstärkt wird. Wirkungen der Analogie (Übertragung von aus *ь* bzw. *ъ* assimiliertem *ъ* bzw. *ь* auf Fälle, wo die Bedingungen einer Assimilation fehlen, Übertragung eines erhalten gebliebenen *ъ ь* usw.). — e. Der häufige Wandel von *ъ* zu *ь* vor palatalen Silben, verschieden häufig nach dem Grade der Palatalität: 1. Präp. *vъ* (wird *vь* : *vь mirě* usw.), *sъ*, 2. Präfix *vъ- vъz*, 3. Wurzel- und Suffixsilben. Auch vor *k* sowie nach *k g* zeigt *ъ* die Neigung zu *ь* zu werden (*vьkusiti kьde gьnašę* u. ä.): vgl. russ. poln. *ki gi chi* aus *ky gy chy*, Geschicke des *kъ* in blg. Dialekten. — f. Der Wandel von *ь* zu *ъ* (*pravьdě* : *pravъda*) ist in Savv. viel seltener als in Zog. und wenig konsequent. Nur für stark irrat. (in späterer Entwickelung verflüchtigtes) *ь* steht dieser Wandel sicher (doch auch z. B. *vьzьmi* für *vъzьmi* nach *vьzeti* aus *vъzęti*; Analoges im Nblg.). — g. für russ. tautosyll. *er or* (*ṛ*) steht in Savv. in der Regel *rь*, wohl ein silbenbild. *r̥* mit nichtsilbenbild. *ь*; der Umstand, das für erwartetes *rъ* (= r. *or*) ein *rь* steht, lässt auf ein postdental-alveolares *r* schliessen. Vereinzeltes *rъ* teils aus der Vorlage beibehalten, teils viell. nach ob. c. labialisiert (*žrъny žrъtva*). Anders verhält sich *rъ rь* für russ. *ro re* (*brъvьno krъvь* usw.), in welchem *ъ ь* wie in sonstigen *ъ*-*ь*-Silben behandelt wird. Bei *lъ lь* handelt es sich um ursl. Unterschiede (ursl. *ъl ьl*, bzw. *lъ lь*); in einigen Fällen wird auch hier *ъ* zuw. assimiliert (*plьniti*). Einen Unterschied zw. *ъl ьl* findet man südsl. nur in blg. Dialekten. — h. Ausl. *ъ ь* wird so gut wie immer geschrieben, und selten verwechselt. In den Kasusendungen *-mь -mъ*, in der Endung der 1. Sg. und Pl. *-mь -mъ*, der 3. Sg. u. Pl. *-tь -tъ* hat sich (nach Fortunatov) ein Wechsel von *ь ъ* schon im Ursl. unter bestimmten phonet. Bedingungen entwickelt: diesbez. Stellung der Savv. — i. Ursl. *y̆ ĭ* (aus *ъ*, bzw. *ь* oder *e* vor *j*: *bratrĭja*, Npl. *pątĭje*, *dobry̆-jь*) erscheint in Savv., wie in allen

ksl. Denkmälern, die *ъ ь* unverändert erhalten, als *y i* (in der Quantität waren indes beiderlei Laute verschieden), in Denkmälern, die den Wandel *ъ ь* zu *o e* aufweisen, verschieden geschrieben (*ъ ь*, *y i*; z. B. Zog. *ii*, aber *ъje ьju ьě* usw.), in der Stellung eines schwach irrat. *ъ ь* auch als *o e*. Das Blg. spiegelt in seinen Dial. die ksl. Verhältnisse am treuesten wieder. — 3. *l* epentheticum wird in Savv. sehr ungleich behandelt. Die ksl. Denkmäler des 11. Jhts. gehen auf Vorlagen zurück, welche *l* ep. konsequent durchgeführt hatten: dieser Art war die Übersetzung sowie der Dial. der slav. Apostel. Die meisten heutigen blg. Dialekte haben kein *l* ep.; einige Dial., nam. im Westen haben es konsequent. Dial. Unterschiede sowie solche der unmittelbaren Vorlagen spielen sich z. T. in den ksl. Denkmälern wieder. Zunächst ging *l* ep. vor palatalen Vokalen verloren. — 4. *ě* in Savv. — 5. *ju*. — 6. Versch.: *rozga*. Einige Fälle von *ri* für *ry*, wie *grizetъ kriti ribě*. 2 Fälle von *u-* für *vъ-*. *aa jaa* usw. — Lautliches aus den ausserhalb des Evangelientextes stehenden Überschriften. Auch als S.-A.: Razsuždenije o jazykě Savvinoj knigi. S. Petersburg 1899. 2 Rbl.

21. **Lavrov** P. Deutung der Wörter *alъpa* und *planъta* (russ.). Izv. 2. otd. Ak. 3, 532—535.

Kchsl. *alъpa* 'weisses Kleid', *planъta* (ähnl.; beides in blg. Quellen) aus lat. *alba*, *planeta* casula: entweder in der mährischen Zeit des kchsl. Schrifttums entlehnt, oder durch gr. Medium.

22. **Jagić** V. Evangelium Dobromiri. Ein altmacedonisches Sprachdenkmal des Altslovenischen a. d. 12. Jh. 1. H. 80 S. M. 3. 2. H. 122 S. Wien Gerolds Sohn (a. d. Sitzb. der Wiener Ak.).

1. Laut- und Formenlehre des Denkmals. 2. Lexikalisch kritischer Teil. Anz. v. Pastrnek Listy fil. 25, 409—10, 26, 66—8.

23. **Evsějev** I. Zur altslavischen Bibelübersetzung (russ.). Bull. d. Petersb. Ak. 5, 8 329—44.

1. Das griech. Original der ursprünglichen slav. Übersetzung. 2. Das Buch Esther.

24. **Jagić** V. Bericht über einen mittelbulgarischen Zlatoust des 13.—14. Jhts. Wien Gerolds Sohn (a. d. Sitzb. d. Wiener Ak.). 72 S.

Die Sprache nähert sich der des Sup. (z. B. Aor. *-šą* f. *-šę*). Häufiger Dat. adnom. (st. Gen.); vielfach steht der Akk. st. des adverbialen Gen., auch bei *vъ* st. d. Lok. (*vъ grobь* f. *vъ grobě*): Erscheinungen, die viell. mit schliesslichem Eingehn der Deklination im Blg. in Verbindung stehn.

25. **Jagić** V. Kritičeskija zamětki k slavjanskomu perevodu dvuch apokrifičeskich skazanij (Kritische Bemerkungen zur slav. Übersetzung zweier apokryph. Erzählungen). S. Petersburg. S.-A. aus Izv. 2, 315—38, 793—822.

26. **Kul'bakin** S. M. Über die Sprache und Orthographie des [serb.-kchsl.] Volkanschen Evangeliums (russ.). Izv. 3, 1140—72.

27. **Polívka** G. Srednjebugarsko jevanđelje Srećkovićevo (Srećković mblg. Evangelium und sein Verhältnis zu den übrigen kchsl. Evangelienübersetzungen). Starine 29. Agram.

Anz. von Pastrnek LF. 26, 304—6 (das Ev. gehört zur mazedon. Gruppe, weicht aber in einigen charakteristischen Zügen von N. 22 ab).

28. **Sobolevskij** A. I. Wo sind die Kiewer glagolischen Fragmente geschrieben worden? (russ.). Věstn. arch. i ist. S. Petersburg 10, 29—32.

S. Anz. 10, X B 51. Die Blätter hat ein Pole in Polen geschrieben: regelrechter Gebrauch der Nasallaute, von ъ ь u. a., im Gegensatz zu den Prager Fragmenten; die Vorlage jedoch war böhm. Ursprungs: *z* für ksl. *žd*, *rъ*, *lъ*. Gebrauch des Kchsl. u. der russ. Schrift in Polen.

29. **Križko** P. Die Heimat des Kirchenslavischen und die magyarische Landnahme (slk.). Slov. Pohl. 452—68, 518—28, 649—67, 698—714, 1899, 39 ff., 96 ff.

Abweisende Darstellungen von Volfs Anschauungen (Anz. 10, X B 54). Abweisende Anzeigen der Volfschen Ansicht: Vondrák Věstn. sl. star. 2, 15—17, Florinskij Univ. izv. Kijev 1899 März.

30. **Šk**[**ultéty** J.] Slavische Wörter im Magyarischen (slk.). Slov. Pohl.' 745—9.

Das Slk. kann gegen Ende des 9. Jh. noch die Nasalvokale gehabt haben. Doch können die slav. Wörter im Magy. viel früher entlehnt worden sein, oder es bildeten die Kumanen eine Zone zw. den Magy. und Slovaken, so dass von diesen die Magy. nicht so viel entlehnen konnten. Auch Šk. sucht die Urheimat des Kchsl. in Pannonien (der Ortsname *Grlica* im Gömörer Komitate müsste slk. *Hrdlička* lauten). Dagegen Vondrák Věstn. 2, 18 (man weiss nicht, wie alt der Name *Grlica* ist, ausserdem folgen die Ortsnamen nicht immer den allg. Lautgesetzen).

Slovenisch.

31. **Pintar** L. Lexikalische und etymologische Beiträge (slv.). Letop. Matice 159—83.

32. **Loschi** Gi. Resia, Paese, abitanti, parlate. Saggi di letteratura popolare. Firenze (S.-A. aus Riv. geogr. Ital. 5, H. 4, 5 (6). 2. Aufl. Udine, Cracovia, Vienna. 63 S.

Anz. von Baudouin de Courtenay Věstnik 2, 63—5.

Serbisch-Kroatisch.

33. **Milas** M. Die wahren Akzente und ihre Physiologie im Kroatischen oder Serbischen (kroat.). Školski Vjesnik, Sarajevo 511—34.

Abweisende Anz. v. Rešetar AslPh. 21, 233—5. M. unterscheidet einen vierartigen Akzent bei einer jeden Quantität; stärken und schwachen, beide steigend oder fallend.

34. **Musić** A. Sätze mit den Konjunktionen *ako*, *neka*, *li* im Kroatischen (kroat.). Rad 134, 1—79.

35. **Vuk Karadžić** S. Lexicon serbico-germanico-latinum. Ed. III. Belgrad Statsdr. Lex. 8. 20 M.

36. **Milas** M. Berichtigungen ragusanischer Wörter in Vuks Wörterbuch (kroat.). Rad. Jug. A. 136, 223—248.

37. **Rešetar** M. Küstenländische Lektionare des 15. Jh. (kroat.). Rad Jugosl. Ak. 134, 80—160, 136, 97—199. Auch als S.-A. Agram.

Ausführliche Charakteristik der Sprache von 3 Lektionaren.

38. **Truhelka** C. Altbosnische Inschriften. Wiss. Mitt. aus Bosnien u. d. Herzeg. 5, 276—303.

Auch die früheren Bände (sowie der Glasnik des Museums in Sarajevo) enthalten viel Epigraphisches. U. A. "Einige Worte über bosn. Inschriften auf Grabsteinen" von V. Jagić 3, 396—402.

Bulgarisch.

39. **Rozwadowski** J. Die Bulgarische Sprechweise (poln. Vorber.). Sprawozd. Krak. Ak. Mai 3—4.

Nach einem Gewährsmann aus Plewno. 1. Hauptcharakter: a. das Streben die Zunge in die Höhe zu heben und die Lippen zurückzuziehen und hiebei wenig zu öffnen; b. ausserordentlich starker exspir. Hauptakzent, nebst welchem regelmässig ein Nebenakz. auftritt; Reduzierung, bezw. Verflüchtigung nichtbet. Vokale; c. Neigung die Silbe mit einem Sonanten zu schliessen; d. geringe Palatalisation: diese besteht im Geiste des Redenden, kann jedoch im schnellen Sprechen überall ausbleiben. 2. Sonanten: A. im langsamen Sprechen, a. betont, b. unbet. und reduziert, B. im schnellen Sprechen; *r l* (je nach Umständen mit einem Gleitlaut vor oder nach der Liquide). 3. Akzent. 4. Konsonanten und deren Gruppen. 5. Sandhi. — Texte und Glossar mit Transskription.

40. **Miletič** Lj. Bemerkungen zu Oblaks Mazedonischen Studien. AslPh. 20, 578—605.

Über Ausspr. von *ě* (kchsl. *ě* war ein *ä*-Laut, wie noch heute in der östl. Umgebung von Salonichi und im Dial. von Šumen), ursl. *ti̯ di̯* in versch. Dialekten. Ostmaz. *y*; *ъ ь*; Reste der Nasalvokale; *r̥ l̥*; Konsonanten; Betonung und Quantität; Morphologisches.

41. **Kunčev** V. Ethnographische Karte von Mazedonien (Beil. zu einer Rede, Blg. Prěgl. 5, 3).

42. **Strausz** A. Die Bulgaren. Ethnographische Studien. Leipzig Grieben (Fernau). 478 S. 9 M.

Bearbeitung des gesamten blg. Folklors (Globus 74, 51).

43. **Sbornik** za narodni umotvorenija 15 (Anz. 10, 277). VI + 600 + 186 + 63 + 200 S. lex. 8⁰. Sofia. Frcs. 5.

U. A.: I. D. Šišmanov Das Lied vom todten Bruder; Nachträge zu den blg. Geheimsprachen; Volkslieder und sonstige Dialekttexte usw.; Sobadžijev, Wörter aus der Gegend von Kotel; D. Vukadinov, Verzeichnis westbg. Personennamen.

3. Ostslavisch (Russisch).

44. **Budde** E. Th. Aus der russischen Sprachgeschichte (russ.). Izv. II. otd. 3, 930—932.

(Zu Anz. 10, X B 85). 1. R. *požaluj* nicht aus *požaluju*, sondern adverbiell gewordener Impt. 2. Wz. *dvanancać* '12' u. ä. verdankt sein *n* vor *c* dem Einfluss des vorhergehnden Präp. *-na-*.

45. **Šljakov** N. Aufsätze zur Kenntnis der slavischen Mundarten und der russ. Sprache. Die Partikeln *sta, sta-ni, ste, sě, sěm, su* und *rъ* (russ.). RFV. 40, 125—175.

46. **Sreznevskij** I. I. Materialy usw. (Anz. VIII 320 N. 87). 2, 2 (*oba — pak-*). S. Petersburg Akademie. 1 Rbl.

47. **Nemirov** G. A. *Rusь* und *Varjagъ* (Ursprung der Namen). S.-A. a. Opyt istoriji Petersburskoj birži, H. 13. S. Petersburg.

48. **Sobolevskij** A. I. Die Ortsnamen in der historischen Ethnographie (russ.). Trudy d. 9. Arch.-Kongr. in Wilna 2, 101 ff.

Die Wissenschaft berücksichtigt nicht immer nach Gebühr die Verschiedenheit der Ortsnamen nach ihrer etymologischen Grundlage. Wichtig sind Namen wie *Merja, Poljaki, Němcy*, indem sie wohl eine nichtruss. Ansiedelung bezeichnen; ebenso Namen auf *-skoje -skaja* wie *Čudskoje, Meščerskoje* u. a. Ohne ethnogr. Bedeutung sind Namen auf *-ovo, -ovka, -ino* (*Merinovo, Litvinovo, Meščerino* u. A.), welche in späterer Zeit aus dem Namen des Besitzers gebildet wurden.

49. **Sreznevskij** I. I. Drevnije pamjatniki russkago pišma i jazyka X—XIV věkov (Alte Denkmale der russ. Schrift und Spr. d. X.—XIV. Jh. Facsimilia). 2. Aufl. S.-Petersburg. 5 Rb.

50. **Vladimirov** P. V. Belehrungen gegen altrussisches Heidentum und volkstümlichen Aberglauben (russ.). Pamjatniki drevne-russ. cerk.-učit. liter. 3. 192—250.

Altruss. Texte mit Nachrichten über heidnische Gebräuche und Kulte, mit Einl.

51. **Vladimirov** P. V. Fünfzigjähriges Jubiläum der "Gedanken über die Geschichte der russ. Sprache" (russ.). Univ. izv. Kiev 29, 2 65—109.

Übersicht der russ. Sprachwissenschaft seit Sreznevskijs Rede. Sprachliche Analyse.

Grossrussisch.

52. **Budde** E. Th. Über einige Volksmundarten in den Gouv. Tula und Kaluga. I. (russ.). Izv. II. otd. 3, 823—904, 1293—1330.

1. Das Hauptmerkmal der betr. Dialekte sind den vorhergehenden Kons. nicht erweichende (bzw. nicht gänzlich erweichende) Vokale *e i*, ein sie dem Klrss. nahebringender Zug. Mundart des Dorfes Manajénki (Gouv. Kaluga Bez. Bělevsk) und einiger nächstliegenden, mit Sprachproben. 2. Die Volksmundarten im Gouv. Tula (auch S.-A., S. Petersburg 1897, 82 S.).

53. **Karinskij** N. Über einige Dialekte an den Flüssen Luga und Oredež (russ.). RFV. 40, 92—124.

54. **Kuznecov** V. Der Dialekt von Somro (russ.). Živ. Star. 8, 234—5.

55. **Šachmatov** A. A. Materialien zum Studium der grossruss. Dialekte V (russ.; s. Anz. VIII 320 N. 84). Beil. 2. Izv. d. 2. Abt. 3, 1 (1—48), 2 (49—130).

56. **Pokrovskij** Th. Die Volksmundarten aus dem Nordwesten des Gouv. Kostroma (russ.). Živ. Star. 7, 446—68.

Dreierlei Dial.: 1. *o*- und Nicht-*c*-, 2. *a*- und Nicht-*c*-Dial., 3. *c*-Dial. mit Untermundarten der *o*- und *a*-Art (vgl. Anz. 10 X B 87).

57. **Budde** E. Th. Einige Bemerkungen zur russischen Sprachgeschichte (russ.). ŽM. 166, März 150—176, 173, 74—102.

Anlässlich der akadem. Ausg. von Lomonosovs Werken (I—III. S.-Petersb. 1891—1895) macht B. auf Grund von L.s eig. Hand-

schrift Schlüsse über seine Aussprache und die der damal. gebildeten Kreise. L.s Provinzialismen.

58. **Istomin** V. Glavnějšija osobennosti jazyka i sloga proizvedenij M. M. Cheraskova, A. P. Sumarokova i Imperatrici Jekateriny II. (Haupteigentümlichkeiten der Sprache und des Stils des M. M. Cheraskov. A. P. Sumarokov und der Kais. Katharina II. in lexik., morphol., syntakt. und stilist. Beziehung). Warschau. 1 Rbl.
Z. T. S.-A. aus RFV. 39.

59. **Ivanov** V. Über Gebrauch des Artikels in Protopop Avvakums Schriften (russ.). RFV. 39, 160—173.

Avvakum Petrovič (raskoln. Schriftst. d. 17. Jh.) schrieb ein Gemisch aus Kchsl. und Russ.-dial. Der Artikel, nachgesetztes *tъ*, ist in seinen Schr. nicht gleichmässig verteilt. Nsg. M. *bėsotъ*, *care-tъ* u. ä., auch *diavolъ-otъ* u. dgl. geschrieben; F. *starina-ta* (auch M. *satana-ta*); N. *slovo-to pravoje*; Npl. M. F. *bojara-tė*, *židy-tė*, *nogi-tě* u. ä.; Asg. *jazyko-tъ*, *raba-togo*, (M. auch *umъ-totъ*, *popa-ta*), *glavu-tu*, *nebo to*; Apl. *glaza-tė*, *chvosty-tě*, *eratikovъ-tėchъ*; Gsg. *carja-togo*, *sabli-toj*, *tatarъ-těchъ*; ähnl. (selten) andere Kasus. Oft steht der Art. in erstarrter Form als *to* (Sg.), *tě* (auch *te* geschr., meist Pl.): *carъ-to*, *obědni-to*, *vъ brjuchė-to*, *na lošadjachъ-te* u. ä. Die Wortfolge meist: Subst.-Art., Attr., selten Attr.-Art., Subst., ausnahmsweise Attr., Subst.-Art., Subst., Attr.-Art. Die Gebrauchsweise ist im Ganzen dem gr. Art. analog; bei mehreren koordinierten Subst. steht der Art. meist nur am ersten.

60. **Dittel** Sammlung rjazanischer lokaler Wörter (russ.). Živ. Star. 8, 203—227.

61. **Kedrov** N. Lexikographisches Material zu den Nov-Goroder Dialekten (russ.). Živ. Star. 8, 392—408.

62. **Kulikovskij** G. Slovaŕ oblastnogo oloneckago naręčija v jego bytovom i etnografičeskom priměneniji. 1. (Wörterbuch der oloneckischen Lokalmundart. S. Petersburg Akademie. 2,50 Rbl.

63. **Archangel'skij** A. Über das Wort *bylina* (russ.). Izv. 3, 1330—1.

Belege für den volkstüml. Gebrauch von *bylinà bylina bywálka byválščina bylíca byl'* "Erzählung, ep. Gedicht u. ä."

64. **Simoni** P. K. Zwei Mundartenglossare a. d. 18. Jh. Živ. Star. 8, 443—52.

1. Wörterverzeichnis aus Gross-Ustjug, Gouv. Wologda (1757), 2. aus Wjatka (1772). Dazu kurze Beschreibung des Ustjuger Dial. von N. Černavskij (1850).

65. **Usov** N. Kunstsprache der Schneider an der Ugra (Gouv. Kaluga) (russ.). Izv. 2. otd. 3, 247—250.

Ebd. 251—262: V. I. Černyšev Wörterverzeichnis der Schneidersprache (mit beigefügten Wörtern der Viehhändlersprache).

66. **Šejn** P. Velikoruss v svojich pěsnjach, obrjadach, obyčajach, věrovanijach, skazkach, legendach i t. p. (Der Grossrusse in seinen Liedern, Kulten, Gebräuchen, Aberglauben, Märchen, Legenden usw.). I, 1. H. S.-Petersburg Akademie. XXVIII, 376 S. lex. 8°. 3 Rbl.

I. Kinderlieder, -reime und -spiele, Reigen und Tanzlieder, gesellige Lieder. II. Lieder zu versch. Spielen und Gebräuchen.

67. **Sokolov** M. E. Velikorusskija svatebnyja pěsni (Grossruss. Hochzeitslieder). Saratov.

Weissrussisch.

68. **Karskij** E. Th. Was ist Altwestrussisch? (russ.). S.-A. aus Trudy des Wilnaer Arch. Kongr. 2, 53—61. Moskau. 4°.

69. **Čudovskij** N. Materialien zur Kenntnis der weissrussischen Dialekte. Die Mundart von Sluck (russ.). RFV. 40, 53—91.

70. **Karskij** E. Th. Materialien zum Studium der weissruss. Dialekte. II. (russ.). Beil. zu Izv. 3, 3 1—67.

71. **Karskij** E. Über die Diphthonge in der Volksmundart des Dorfes Baslovcy u. a. im Podlěšje, Gouv. Minsk, Bez. Sluck (russ.). RFV 40, 325—8.

72. **Karskij** E. Th. Westrussische Erzählung über die Seherin Sibylla nach einer Handschrift a. d. 16. Jh. (russ.). Varš. Univ. Izv. 2, 1—32.

Text, Charakteristik der Sprache (wr. stark mit kchsl., sehr spärlich mit poln. Elementen versetzt), Glossar.

73. **Karskij** E. Th. Bericht über seine Studien in den Bibliotheken in Moskau, im Kloster Trojice-Sergieva und in Sluck (russ.). Varš. Univ. Izv. 9, 1—25.

Nachrichten über Handschriften. Dialektologisches.

74. **Federowski** M. Lud białoruski na Rusi litewskiej (Das weissrussische Volk im litauischen Russland. Ethnograph. Material, gesammelt i. d. J. 1877—1881.) I. Krakau Akademie. XX und 509 S. 3,50 Fl.

Volksglaube und Aberglauben aus den Gegenden um Wolkowyska, Słonim, Lida, Sokółka; u. A. reiches dial. Material. Rés. Anz. d. Kr. Ak. S. 17—30.

Kleinrussisch.

75. **Abramovič** D. Das Dorf Kosnyšče im Kreise Wladimir-Wolyn, Gouv. Wolhynien (russ.). Živ. St. 8, 184—202.

Kurze Beschreibung des Dial., Volkstexte, Gebräuche usw.

76. **Karskij** E. Th. Materialien zum Studium der nord-klr. Dialekte sowie der Übergangsdial. vom Weiss- zum Kleinrussischen. I. Polěšje (russ.). Beil. z. Izv. 3, 3 (1—42).

77. **Broch** O. Studien von der slk.-klr. Sprachgrenze (u. No. 97).

78. **Krymskij** A. Die Philologie und die Pogodinsche Hypothese (russ.). Kiev. Starina Juni 347—65, Sept. 234—66. (Forts. 1899 Jan. 9—29, Juni 307—16, Sept. 277—311).

M. Pogodin stellte die These auf (1856), im Kiewer Kreise hätten bis zur Tatarenzeit Grossrussen gesiedelt, welche durch die Tataren nordwärts verdrängt wurden; ihre Wohnsitze hätten im 14. Jh. aus dem Karpathengebirge kommende Kleinrussen besetzt. Diese These verteidigten u. A. Sobolevskij, Šachmatov, bekämpften Potebnja, Jagić; auch K. thut das letztere. Anz. v. Polívka Věstn. 2, 18—23.

79. **Loboda** A. M. Die russische Sprache und deren südlicher Zweig (russ.). Antrittsvorl. Univ. Izv. Kiew 38, 1—14.

Übersicht der bisher. Anschauungen über das Verhältnis des Russ. zum Kchsl., des Klr. zum Grr. Das Grr. (das Wr., eng zum Süd-Grr. gehörig, einbegriffen) und das Klr. sind zwei selbständige, von einander unabhängige Zweige eines sprachl. Ganzen. Das Kiewische gehörte schon im 13. Jh. (und auch in früheren Zeiten) wie das Wolhynisch-Galizische zum Klr.: es war dies ein einheitlicher Dialekt (mit einigen lokalen Verschiedenheiten).

80. **Hnatjuk** V. Ruthenische Ansiedlungen im Komitate Bacs-Bodrog (in Süd-Ungarn) (klr.). Mitt. d. Szewcz. Ver. 22, 1—58.

Mit dialekt. Material. Anz. v. Pastrnek Nár. Sbor. 3, 65—6. S. u. No. 99.

81. **Močul'skij** V. N. Zur Geschichte des kleinrussischen Dialekts. Das Leben des heil. Savva Osvjaščennyj nach einer perg. Handsch. des 13. Jh. (russ.). Zap. Univ. Odessa 72, 383—406.

4. Westslavisch.

Čechisch (und Slovakisch).

82. **Pastrnek** F. Das Čechisch-Slovakische (čech.). LF. 25, 215—238.

Gegen Florinskijs (Anz. 10, 137) Meinung, das Slk. sei als selbständige (das Ursl. am treuesten wiedergebende) Sprachbildung vom Čech. zu trennen.

83. **Dolanský** L. Aussprache von *c* und *l* im Altčechischen (čech.). Rozpravy fil. 11—17.

84. **Černý** F. *Olympský, olympický, olympijský?* (čech.). Věstník č. prof. 5, 61—63, 115—118.

Über Adjektivbildung von Fremdwörtern auf *-ia* im Alt- und Neučechischen.

85. **Smetánka** E. Frequentativa in mährischen und slovakischen Dialekten (čech.). Rozpravy fil. 22—24.

86. **Gebauer** J. Dritte Probe der Historischen Grammatik der čechischen Sprache (čech.). LF. 25, 73—124.

Personalendungen und Endungen finiter Verbalformen. Aorist. Imperfektum. Endungen des Aor. und des Impf. Untergang des Aor. und Impf.

87. **Gebauer** J. Historická mluvnice jazyka českého. III. 2. Časování (Konjugation). Prag u. Wien F. Tempsky. 508 S. lex. 8⁰.

Über I und III 1 eine ausführl. Rezens. von A. Šachmatov, Petersburg 1899 S. 17—105 (S.-A. aus Izv. der Akad.).

88. **Polívka** J. Einige Bemerkungen über die lachische Mundart (čech.). Rozpr. fil. 50—57.

89. **Bílý** F. Palacký und die čechische Schriftsprache (čech.). Památník na osl. 100. naroz. F. Pal., Prag S. 689—712.

P.s Verdienste um deren Vervollkommnung.

90. **Flajšhans** V. Beiträge zur Kenntnis von Hus's litterarischer Thätigkeit (čech.), Čas. C. Mus. S. 229—247.

Bespricht u. A. H.s sprachliche Neubildungen u. dgl. Vgl. dazu K. Novák L. fil. 25, 361—365.

91. **Jakubec** J. Über den Einfluss des Slovakischen auf die Schriftsprache in Kollárs Gedichten (čech.), Od Šumavy k Tatrám (Alman., Rosenberg) 261—277.

92. **Černý** F. Ein Pflanzenverzeichnis (čech.). LF. 25, 197—200.
Pflanzennamen aus einer Hdsch. d. 15. Jhts.

93. **Dědeček** J. Ein Beitrag zur Synonymik der čechischen Pflanzennamen. 2. Lolium und Agrostemma. Krok 11, 44—47. 3. Helianthus. Ebd. 13, 1—2 (čech.). — Vgl. Anz. 8 323 No. 124.

94. **Pelikán** J. Čech. *čila, včile, včil* (čech.). Rozpravy fil. 31—33.
Altč. *čila* 'Zeit' : ahd. *hwîla*.

95. **Nekola** F. Ein Beitrag zur Ortskunde der Kgl. Stadt Klatau und deren nächster Umgebung. 1627—1727 (čech.). Prog. Real-Gymn. Klatau.

96. **Památník** (Festschrift zum 50jähr. Jubiläum des Kaisers Franz Josef I.). Prag Akademie.
U. A. geschichtliche Darstellung der Thätigkeit böhm. Gelehrten in allen Zweigen der Philologie.

---

97. **Broch** O. Studien von der slovakisch-kleinrussischen Sprachgrenze im östl. Ungarn. Mit einer Karte. Kristiania Dybwad (Vedensskabsselskabets Skr., hist.-phil. Kl., 1897 5). — Weitere Studien usw. Ebd. (ebd. 1899 1). 76 u. 104 S.
Anz. Pastrnek Národop. Sb. 3 60—65, LF. 25, 406—7, 26, 302—4, Vondrák AslPh. 21, 226—9. Slk. Dialekte aus dem äuss. Osten, z. T. mit Russismen (*-u* in der 1. Sg. u. A.). Insbes. die "Sotaken" (*so* st. *co* 'was') sind mit Bestimmtheit slovakisierte Russen (Weitere St.).

98. **Pastrnek** F. Die Skalicer Mundart (čech.). In Od Šumavy k Tatrám (Almanach) S. 80—90. Rosenberg (Ung.).

99. **Pastrnek** F. Aus den östlichsten ungarisch-slovakischen Dialekten (čech.). Nár. Sb. 3, 60—6.
Bericht über d. vor. und Hnatjuks Bericht über russ. Ansiedelungen in Südungarn (Mitt. d. Ševč.-Ver. 22): die bei Hnatjuk erscheinenden Sprachproben sind slovakisch, nicht klruss., ähnlich der Sprache der Zempliner "Cotaken" bei Broch I. Im selben Sinne auch A. Sobolevskij "Keine Russen, sondern Slovaken" (russ.), Ethnogr. Obozr. 147.

Ober- und Nieder-Lausitzserbisch.

100. **Muka** E. Der Vokal *ó* in der Slepjaner Mundart (laus.). Čas. Mać. 51, 2 (99) 86—8,
Regeln der unter Akzent erfolgenden Dehnung.

101. **Muka** E. Wörterverzeichnis aus Jakubitz' N. Testament a. d. J. 1548. Čas. Mać. 51, 2 (99) 88—108, 52, 1 (100) 3—42.

102. **Radyserb-Wjela** J. Serbische onomatopoetische Wörter. Čas. Mać. 51, 1 (98) 74—83.

103. **Slavische Ortsnamen** in der Lausitz. Voss. Ztg. Nr. 609, 30 mit einer Beilage).

Polabisch.

104. **Mucke** E. Die slavischen Ortsnamen der Neumark. S.-A. aus Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Neumark. Landsberg a. W. 141 S.

Anz. von Brückner Věstnik 1, 130—132 (viele treffende Erklärungen, manches unrichtig).

105. **Nadmorski** Die Sprache der balt. Slaven. Blätter für pommer. Volksk. 1896 N. 677.

Nach Lud 5, 320[1] eine kurze Vergleichung alter Sprachreste mit dem Poln. "Die Sprache der balt. Slaven war dem Poln. so nahe verwandt, dass in ihren spärlichen Resten a. d. 13. Jh. kein Unterschied zwischen ihr und dem damaligen Poln. wahrzunehmen ist" (Lud ebd.).

106. **Šubert** F. A. *Rujana*, *Wittow*, *Arkona* (čech.). Sitzb. d. Kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. 9, 41 S.

1. *Rujana* 'Rügen' (ursp. *Ruja*) 'die zerklüftete Insel' (W. *ru-*). 2. *Wittow* '[Svanto]vits Halbinsel'. 3. *Arkona*, eig. **Jarkun*, 'die rothe Burg' (**jarьkъ* 'roth' im Čech., *Jark-* in sonstigen Ortsnamen). Anz. v. Sobolovskij und Brückner Věstn. 2, 40—42 (beide verwerfen 3., Brückner auch 1).

Polnisch (und Kaschubisch).

107. **Gonet** Sz. Volkssprachliche Miszellen (poln.). Lud 3, 138—140.

Lexikal., Phraseol., Lautl. aus der Umgeb. von Andrychowo.

108. **Pastrnek** F. Über den poln. Dialekt des Trenesiner Komitats (čech.). Rozpr. fil. 134—153.

109. **Brückner** A. Ein angebliches dialektologisches Merkmal der sog. Gnesner Predigten. AslPh. 20, 161—5.

Schreibungen wie *bodzem* nur graphisch, nicht lautlich für *bogiem*.

110. **Brückner** A. Aus der Vergangenheit der poln. Dialekte (poln.). Wisla 12, 657—66.

Mazurisches (seit 1513).

111. **Nitsch** K. Die Orthographie und Sprache von Patereks Predigten, einem Denkmal a. d. Anf. des 16. Jhs. (poln.). Prace fil. 5, 521—85.

112. **Słownik** języka polskiego (Wörterbuch der poln. Sprache). Warschau, Gazeta Handlowa. Heft 1—4 à 50 Kop. (Kpl. 10 Rbl.).

Das ganze Werk soll in 4 Bänden das gesamte lexik. Material bringen. Redaktion: Karłowicz, Kryński, Niedźwiedzki.

113. **Erzepki** B. Des Barth. von Bydgoszcz lat.-poln. Wörterbuch (Anz. 10 X B 176). Roczn. 25, 1—48.

114. **Lopaciński** H. Die ältesten gedruckten polnischen Wörterbücher (poln.). Prace fil. 5, 393—454, 516—520, 585—605.

1. Die poln. Lexikographie Anf. 16. Jh. Phonetisches aus einzelnen Wörterbüchern. 2. Wörterverzeichnis, mit Berücksichtigung von Lindes und andern Wörterbüchern. 3. Nachtrag über andere Wtb. d. 16. Jh. nebst zugehörigem Wörterverzeichnis.

115. **Magierowski** L. Wörterverzeichnis der Sanoker Volksmundart. Lud 4, 306—7.

116. **Malinowski** L. Sprachliche Miszellen (poln.). Prace fil. 5, 606—26.

117 **Kapuściński** M. Einige Taufnamen — Ortsnamen — Benennungen ausländischer Städte — Verzeichnis von Kinderwörtern. Aus der Umgeb. von Czernichów (poln.). Lud 3, 163—166.

118. **Krynicki** K. Aus dem Nieszawer Bezirk (poln.). Wisła 11, 105—109.

U. A. eine Liste Familiennamen.

119. **Kunik** E. Lęchica II. (poln.). S.-A. aus Kwart. hist. 12, 497—514. Lemberg.

S. Anz. 10 X B 179. 6. Lingones bei Archidiakon Thomas aus Spalato. 7. Die lechische Wanderungssage nach den Aufzeichnungen des Kaisers Konstantin Porphyrogeneta. 8. Südslavische, 9. griechische, 10. orientalische Zeugnisse. Weiterer Briefwechsel.

120. **Mátyás** K. Volkstümliche Ortsnamen aus dem Bez. Brzesk (poln.); Anz. VIII 325). Lud 3, 330—346.

121. **Wiener** L. Das jüdische Element im Polnischen. AslPh. 20, 620—4.

122. **Lopaciński** H. Zwei Texte im mazurischen Dialekt (poln.). Wisła 11, 9—14.

Abdruck von 2 kleinen Denkm. a. d. 18. Jh. mit Glossar.

123. **Brückner** A. Über Piast (poln.). Rozpr. d. Krakauer Ak., hist.-phil. Kl. 25, 307—345.

Rés. Anz. d. Ak. 1898 14—17. Analyse der Piastsage; dabei u. A. über den Brauch der Haarschur, über einige alte Personen- und geogr. Namen; über die alten böhm.-poln. Termini p. *ksiądz*, *włodyka*, *kmieć*, *żupan*, *pan* (Abk. von *żupan?*), *smard*, *wiciądz* u. a.; eine Reihe Fragen aus der ält. Namengebung, Mythologie, Sage und Geschichte.

124. **Materyały** usw. (10 X B 181) III. Krakau Akademie 15, 108 u. 197 S. Résumé Bullet. internat. 1899 3—12.

125. **Brückner** A. Polonica. AslPh. 20, 165—81. Bibliographie.

126. **Strzelecki** A. Materialien zur Bibliographie der poln. Ethnographie (Anz. 10 289). Wisła 13, 30—38, 127—134, 254—271, 416—427 (Schluss).

---

127. **Karlowicz** J. Gwara kaszubska (Die kasch. Sprache). S.-A. aus Wisła 12, 84—100. Warschau Lubowski u. C. 26 S. 20 Kop.

Das Kasch. ist ein echt poln. Dialekt (haupts. gegen Anz. 10, 289 N. 185 gewendet).

129. **Bronisch** G. Kaschubische Dialektstudien. 2. Leipzig Harrassowitz. VI u. 73 S. 2,40 M.

S. Anz. VIII 326 No. 150. Texte in der Sprache der Bëlöcë, im Anh. Proben aus einigen *ł*-Dialekten. Anz. v. H. 1 von I. Loś Izv. 2. otd. Ak. 3, 566—9.

130. **Lorentz** F. Zur älteren kaschubischen Litteratur. AslPh. 20, 556—77.

Mit Proben.

C. Baltisch.

1. Allgemeines.

1. **Brückner** A. Einige slavische Lehnwörter im Litauischen und Lettischen. AslPh. 20, 515—8.

S. 518* werden ältere, bedeutendere slav. Entlehnungen a. d. Lit. bestritten (gegen Mikkola und Malinowski).

2. **Krausa** P. Herkunft der Letten. Verh. d. Berl. Anthr. Ges. 236—7.

Die Litauer und Letten sind skythischen Ursprungs. Die "*Skuti*" (: li. *skutà*, le. *skutams*, *skutéjams* 'Ebene ohne Bäume') sind viell. schon im letzten Jh. v. Ch. in das Gouv. Minsk, in die Ostsee-Provinzen und in Preussen eingewandert. "Sehr wenig überzeugend" (Niederle Věstn. 2, 15).

3. **Trusman** J. J. Čudsko-litovskije elementy v Novgorodskich pjatinach. I. Pjatiny Vod'skaja, Derevskaja i Šalonskaja. (Finnisch-litauische Elemente in den Nowgorodischen Bezirken.) Revel.

2. Litauisch.

4. **Hirt** H. Bemerkungen zur litauischen Betonung. Vorber. Anz. 9, 173.

5. **Bezzenberger** A. Litauische Ablative der *ā*-, *ē*- und *i*-Deklination. BB. 24. 316—323.

Im Nordlit. stehen neben regelrechten Gen. sg. (als Gen. possess., öfters nach *dẽl*) auch Gen. auf *-a* (*-å*), *-e* (*-ė -ë*), *-ė* (*-ë -e*) aus ält. *-o -ė -ë* (nach Präpositionen). Es sind urspr. Abl. sg. **-ād *-ēd* (vgl. das Lat.) und neugebildete auf *-ëd* (vgl. Avest.). Bei *e*/*o*-St. war urspr. im Abl. sg. *-ād* (lit. *-o*, griech. ἑκάτ[ι] : ai. *vaśāt*, ὀπᾱδ-όϲ : ai. *saca-thá- sácā*).

6. **Ludwig** A. Die Herkunft des Litauischen *k*-Optativs. Sitzb. d. K. Böhm. Ges. d. W. 2. Prag. 3 S.

Belege des enkl., an Imperative gehängten *ko* (*tko*) aus russ. Bylinen (*daj-ko, loži-ś-ko, vychodi-tko* u. ä.). Infigierung von *k* (für ältere Suffigierung) auch in ai. Impt. *chinddhaki bhinddhaki* (Mbhhš.) f. **bhinddhi-ka*(*m*). Die Enklise von einem *ka* ist uralt. Semit. Analogien.

7. **Baranovskij** E. A. Zamětka o litovskom jazykě i slovarě (Über die lit. Sprache und über das lit. Wörterbuch). S.-Petersburg 1898.

8. **Poržezinskij** V. K. Zur litauischen Dialektologie (russ.). Izv. 3, 1110—39.

S. Anz. 8 X C 12. Zur Phonetik des Ostlit. 2. Die ostlit. Dial. des Gouv. Suwalki. III. Zur Morphologie der Ostlit. Deklination.

9. **Moszeik** C. Deutsch-lithauisches Vokabularium. Tilsit u. Königsberg, Schubert u. Seidel. 34 S. 0,75 M.

10. **Osthoff** H. Allerhand Zauber etymologisch beleuchtet. BB. 24, 109—173.

Hieher: 1. Lit. *kerëti* : abg. *čarъ*, ai. *kr̥tyā́*. 3. lit. *burìù* : griech. φάρμακον. 4. lit. *saitas* : aisl. *seiđr* ai. *sā́ma* griech. οἴμη.

11. **Celichowski** Z. M. Mosswida Waitkuna przekład litewski pieśni

Te Deum laudamus z r. 1549 (M. Mosswid Waitkuns lit. Übersetzung des Liedes Te Deum laudamus a. d. J. 1549). Aus dem Exemplar der Kórnickischen Bibliothek hsg. und erl. Posen, Bibl. Kórnicka. 20 S. 12 Faks. Bl. 16⁰.

Das Denkmal (Giesme S. Ambraßeijaus, bey S. Augustina, kure wadin: Te deũ laudamus. Su gesmemis ape ischnuinirusiu priekelima Jesaus Christaus, Isgulditas per M. Mossuida Waitkuna &c. Ant naudos Ragaynes Baßniczey ir kitu etc., gedr. in Königsberg), nebst dem Te Deum eine kl. Vorrede und zwei luther. Auferstehungslieder enthaltend, wurde im alten Einband gefunden. Der Dial. weicht von dem des Kat. 1547 ab, indem inl. *o* wie *a* geschrieben wird. Zum Schluss Fragm. eines poln. Kanzionals, Übs. des Te Deums enthaltend. Der Name Masswid (nach Ostermeyer 1793 = *Mažvydas*, nach Karłowicz = *Mastvydas* : *mąstýti*), Waitkun (vgl. heutige Familiennamen *Wajtekunas*, *Wojtkiewicz*, Dörfernamen *Woitkuny*, *Wojciechuny*, *Wojckuny* u. ä.) = Wojciechs Sohn. Anz. von E. Wolter Žur. Min. 113 S. 165—167, Zubatý Listy fil. 25, 307.

12. **Jurkschat** C. Litauische Märchen und Erzählungen. Aus dem Volke gesammelt und in versch. Dialekten, bes. in der Galbraster Mundart mitgeteilt. Heidelberg Winter. 144 S.

13. **Anonim**. Die Verbreitung der lit. Sprache im Gouv. Wilna (poln.). Mater. antropol. 3, 2 1—72 (Résumé: Bull. intern. de l'Ac. de Cracovie 1899, 10 –11).

14. **Młynek** L. Bemerkungen zu Witorts Aufsatz: Kucya in Litauen (Anz. 8, 333) (poln.). Lud 3, 171—175.

15. **Tetzner** F. Feste und Spiele der Litauer. Globus 72, 317--323.

I. 1. *Talkos*. 2. Jahres- und Familienfeste. 3. Spiele. II. 1. Glaube und Aberglaube. 2. Sprichwörter.

16. **Tetzner** F. Alte Gebräuche, Kleidung und Gebräuche der Litauer (mit 8 Abb.). Globus 73, 110—116.

1. Alte Berichte (Brand 1673, Lepner 1690) über Kindererziehung, Hochzeit, Kleidung, Begräbnis, Kindsbett, Aberglauben, Kriwule. 2. Geräthe (Lichtständer, Handmühle, hölzerne Pflüge und Eggen usw., Musikinstrumente).

17. **Witort** J. Grundzüge des lit. Gewohnheitsrechtes (poln.). Lud 3, 97—121, 193—213, 293—313, 4, 1—31, 119—150, 359—386.

Historische Einleitung. Das Familienrecht in seinen versch. Beziehungen. Das Eigentumsrecht. Verträge. Das Strafrecht. Auch selbst. ersch. (Zarysy prawa zwyczajowego ludu litewskiego. Lemberg. 165 S.).

18. **Witort** J. Ein Beitrag zu Kulturüberbleibseln (poln.). Lud 3, 135—137.

Über Rechnungskerben u. dgl. in Litauen.

19. **Wołonczewski** M. Biskupstwo żmujdzkie (Das samogitische Bistum). Aus dem Lem. [ersch. Wilna 1848] ins Poln. übs. von M. Hryszkiewicz, mit einem Vorwort von St. Smolka. Krakau Gebethner & Ko. XIV, 247 S. 3 Fl.

20. **Zweck** A. Litauen. Eine Landes- und Volkskunde. Stuttgart Stobbing u. Büchle. VIII u. 452 S. (Deutsches Land und Leben I).

Anz. v. J. Walter Altpreuss. Monatssch. 36, 311—21, A. Kurschat Mitt. Lit. Ges. 4, 571—73.

21. **B(altramajtis)**. Bibliogr. Übersicht litauischer Zeitschriften i. J. 1898. Živ. Star. 8, 477—9.

22. **Brückner** A. Anzeige über Mierzyńskis, Useners, Grienbergers Arbeiten zur lit. Mythologie (Anz. 5, 263, 7, 176, 8, 332, 25, 333, 30; poln.). Kwart. hist. 11, 95—99.

23. **Dirva**. Lithuanian Quarterly Publication, publ. at 103 E Lloyd str. Shenandoah, Pa., by Rev. A. M. Milukas. I 1—4, 124, 78 u. 169 S., jährl. 6 M.

U. A.: 1. Beiträge zu Dowkonts Biographie. 2. J. Basanavyczius Zu unserer Volksmedizin (volkst. Krankheitsbezeichnungen mit Beschreibung und Heilmitteln).

24. **Mitteilungen** der Litauischen litterarischen Gesellschaft 23 (IV 5). Heidelberg Winter. 433—497.

U. A.: Volkslieder und Märchen, ed. von Janulaitis und Koncewicz; E. Wolter Beschreibung der handschriftlichen Abteilung der Wilnaer Bibliothek (lit. onomatisches Material daraus); Jurkschats Anz. von Miežinys' Wörterbuch Anz. 5, 271; Sylla Der Stadtname *Tilsit* (: *patilžęs* 'verwachsen', von Gewässern); Bibliographisches.

3. Lettisch.

25. **Mühlenbach** K. Teikums (Der Satz). Riga Eulenberg. 104 S. 40 Kop.

Der Satz, seine Teile und Arten, Wortfolge usw. im Allg., insb. im Lett. Lett. Konjunktionen.

26. **Mühlenbach** K. *Rātns — lēziniks* (lett.). Austr. 14, 2 303—5.

rātns 'artig', eig. 'gescholten, durch Schelten erzogen' : *rāt*; *lēziniks* 'Zeuge', eig. 'der nicht notwendig Anwesende' : *liks*.

27. **Baron** K. und **Wissendorf** H. Latwju dainas (Anz. 10, 297). I. Riga Kalnin und Deutschmann. LIV u. 969 S. gr. 8°.

Enthält 5259 Lieder mit sehr vielen Varianten z. T. im Dial. — Einleitung. I. 1. Lieder vom Lied und Gesang. 2. Frühlings- und Sommerlieder, Reigenlieder u. dgl. 3. Arbeitslieder. 4. Trink und Gelage, gemeinsame Arbeit, Liederkrieg. II. 1. Kinderlieder, Geburt, Taufe, Erziehung; Wiegenlieder u. dgl. 2. Familienmitglieder und deren Zusammenleben. 3. Waisenlieder. — Anz. von Zubatý Národop. Sbor. 4/5, 158—160, A. C. Winter Globus 76, 243.

28. **Tetzner** F. Die Kuren in Ostpreussen. Globus 75, 89—96, 108—114.

1. Die finnischen, in den Letten aufgegangenen Kuren. 2.—3. Geschichte, Gebiet, Lebensweise der Letten auf der Kur. Nehrung.

29. **Rakstu Krajums** usw. (Bulletin de la Commission Savante près la Soc. Lat. de Riga). 12. Mitau. 99 S. 40 Kop (S. 10 X C 59).

U. A.: A. Alknis Sammlungen zur Volksmedizin; J. Lautenbach Über lett. Frühlingsgottheiten.

4. Preussisch.

30. **Brückner** A. Preussisch und Polnisch. AslPh. 20, 481—515.

Slav. Lehnwörter im Preuss. sind durchwegs poln. Ursprungs

(a. d. Russ. nur *silkas-drimbis* r. *śelk* durch lit. Medium). 1. Lehnwörter a. d. Katechismen, 2. a. d. Vokabular. 3. Lautliche Behandlung, Genus der Entlehnungen. — Pr. *rapa* 'Engel' eig. 'Kindlein' : le. *rāpt* usw.; *paycoran* 'Hyaden' : lit. *païkas óras*; *mixkai* 'deutsch' : *Michel*; *andejāts* 'verhindert' (geschr. *-deiānsts*) : lit. *dejà* (*an* = *en*).

31. **Mierzyński** A. Über den samländischen Gott *Auszautis*, *Auschauts*, *Auscautus*, *Auscutus* usw. (lett.). Austr. 14, 328—329.

Preuss. *auschautis* 'Schuld, Sünde' ist irrtümlich als Name eines Gottes der Schuld und Sünde (durch weiteren Irrtum, falsch verstandenes 'Gebrechen und Sunden' als Name eines Gottes 'der Gebrechen, Kranken und Gesunden') gedeutet worden (der Aufsatz soll ausführlicher im Mag. d. Lett. Ges. erscheinen).

32. **Meyer** W. Altpreussische Bibliographie für das J. 1898. Nebst Nachträgen z. d. J. 1896 u. 1897. Altpr. Monatsschr. 36, 5/6.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Autorenregister.

Mitteilungen.

Der Thesaurus linguae latinae.

Die erste Lieferung des Thesaurus ist erschienen: ein stattliches Heft von 224 Spalten zu 84 Zeilen. Der Druck ist sehr kompress, aber von vollendeter Deutlichkeit und Klarheit. Von der Fülle des Stoffs, die eine Lieferung von etwa 15 Bogen bringt, kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass jeder Bogen über 83000 Buchstaben enthält. Wie bekannt ist das ganze Werk auf 12 Bände zu 125 Bogen berechnet und soll in 15 Jahren vollendet sein; die bisherigen Erfahrungen lassen hoffen, dass dieser Termin keineswegs überschritten, vielleicht sogar nicht einmal erreicht werden wird. Damit jede Unterbrechung in der Ausarbeitung verhindert werde, hat man die Vorsicht gebraucht, an zwei Punkten zu gleicher Zeit zu beginnen: am ersten und am zweiten Band. Den Vorteil dieses Verfahrens konnte man gleich von vornherein erproben; denn der Bearbeiter des Artikels *ab*, Dr. Lommatzsch (jetzt in Freiburg i. Br.) hat nicht weniger als acht Monate angestrengter Arbeit bedurft, um Herr des gewaltigen Stoffes zu werden, der nun in knappster Ausführung und musterhafter Anordnung beinahe 40 Spalten in Anspruch nimmt.

Selten wird wohl ein Buch sehnsüchtiger erwartet worden sein als der Thesaurus, der von Friedrich August Wolf, dem Begründer der modernen Philologie, bis auf Eduard Wölfflin, den verdienten Herausgeber des Archivs für lateinische Lexikographie, wieder und wieder den Geist der Gelehrten beschäftigt hat. Selten aber auch wird es einem Buche vergönnt sein, tiefern und nachhaltigern Einfluss auf Philologie und Sprachwissenschaft zugleich auszuüben, als wir vom Thesaurus erwarten dürfen. Auf Philologie und Sprachwissenschaft — denn die beiden Schwestern, deren Verhältnis nur allzulange mehr als kühl gewesen ist, haben sich zu gemeinsamer Thätigkeit zusammengefunden und der Segen dieser Verbindung wird jeder der beiden zu Gute kommen. Was der Thesaurus für die klassische Philologie bedeutet, braucht hier nicht erörtert zu werden; sein Wert für die Sprachwissenschaft aber kann nicht leicht überschätzt werden. Denn zum erstenmal wird ihr ein Wörterbuch zur Verfügung gestellt, dass auf Grund des gesammten uns zugänglichen Materials gearbeitet ist; zum erstenmal können wir in einer Sprache die Wortgeschichte von den frühesten Anfängen der Überlieferung bis zu ihren letzten Ausläufern in ununterbrochener Kontinuität verfolgen. Zum erstenmal wird hier auch der reiche Schatz der lateinischen Glossensammlungen und der Inschriften lexikalisch ausgeschöpft werden; bis zum ersten Jahrhundert n. Chr. sind diese vollständig verzettelt, von da an sorgsam exzerpiert worden. Den Vertretern der Sprachwissenschaft fällt nun die dankbare Aufgabe zu, die reiche Fülle des ihr zuströmenden Materials zu bewältigen und zu verarbeiten zum Ausbau der lateinischen Grammatik, die in Laut- und Formenlehre, Syntax und Bedeutungsgeschichte gleiche Förderung erhoffen darf.

Es sind in letzter Zeit mehrfach Stimmen laut geworden, die von einer Überspannung der Erwartungen gewarnt haben. Ich brauche nur an die Ausführungen von Diels (in seiner Untersuchung über die Geschichte des Wortes *elementum*) und von Brugmann

(IF. Anz. 10, 371 f.) zu erinnern. Diels hat mit aller Schärfe hervorgehoben, dass der Thesaurus latinus eigentlich ein Hysteron Proteron sei, da ihm der unbedingt notwendige griechische Hintergrund fehle; er hat aber auch zugleich die Schwierigkeiten hervorgehoben, die einen Thesaurus graecus für absehbare Zeit (und wahrscheinlich für immer) unmöglich machen. Das Wagnis musste also unternommen werden, wenn man nicht ein für alle Mal jede Hoffnung auf einen lateinischen Thesaurus aufgeben wollte. Brugmann legt den Hauptnachdruck darauf, dass eine wirkliche Bedeutungsgeschichte der Worte vorläufig unmöglich sei, dass sie erst Schritt für Schritt in Angriff genommen werden könne, wenn der ganze Thesaurus vollendet vorliege, da ohne die Kenntnis des gesamten Materials die richtige Beurteilung des Einzelnen unmöglich sei. Auch dies ist unumwunden zuzugeben. Aber eine ruhige Überlegung, die noch nicht auf der Jagd nach schimmernden Traumbildern die Freude an der nüchternen Wirklichkeit verloren hat, wird solchen phantastischen Erwartungen überhaupt keinen Spielraum gewähren. Sie wird vom Thesaurus nicht mehr erhoffen, als er überhaupt zu geben vermag: das sorgfältig gesichtete und geordnete Material, das nicht Selbstzweck ist, sondern als Grundlage künftiger Untersuchungen zu dienen hat. Alles was über die möglichst vollständige und exakte Sammlung der sprachlichen Thatsachen hinausginge, die nur soweit es ohne gewaltsame Konstruktionen möglich ist, in kausalen Zusammenhang mit einander gebracht und in den Rahmen einer historischen Entwicklung eingefügt werden dürfen, wäre vom Übel, könnte nicht anders als verhängnisvoll für den objektiven Wert des Unternehmens werden. So liegt es in der Natur der Dinge, dass erst eine zweite Bearbeitung, die mit dem gesamten Material der ersten schalten darf, dem Werke eine definitive Gestalt geben könnte. Aber wir brauchen uns deshalb nicht zu grämen, dass wir diese Zeit nicht mehr erleben werden; hat doch die heutige Generation genug damit zu thun, die Fülle des Gebotenen dankbar in sich aufzunehmen und es zu ihrem geistigen Eigentum zu machen.

Dass der direkte Anteil, den die idg. und die romanische Sprachwissenschaft an dem grossartigen Werke haben, nur recht bescheiden ausfallen konnte, ist nicht zu verwundern. Er besteht im wesentlichen darin, dass Thurneysen am Kopf der Artikel die sichern Ergebnisse der etymologischen Forschung verzeichnet und dass Meyer-Lübke das in den romanischen Sprachen fortlebende lateinische Sprachgut namhaft macht. Alles andere gehört nicht mehr in den Thesaurus. Dass man aber überhaupt der Vorgeschichte wie der Weiterbildung der lateinischen Sprache einen Platz eingeräumt hat, diese Thatsache allein ist von nicht geringer Wichtigkeit: sie wird erstens dazu beitragen dem etymologischen Wirrwarr, der in den meisten Wörterbüchern der klassischen Sprachen herrscht und ihnen zur Unehre gereicht, in Zukunft ein Ende zu machen, dann aber wird sie auch fort und fort die klassischen Philologen daran mahnen, dass die Geschichte einer Sprache nicht verstanden werden kann, wenn man diese künstlich isoliert und aus dem Zusammenhang mit ihren Verwandten herausreisst. Gewiss liegt das Heil der lateinischen Grammatik, wie jüngst Skutsch treffend gesagt hat, nicht an der Ganga und nicht am Acheloos, sondern am Tiber. Aber es wird uns immer unmöglich bleiben, die lateinische Sprache historisch zu verstehn und zu beurteilen, wenn wir nicht zu scheiden wissen, was die Römer an altem Erbgut zu den Ufern des Tibers mitgebracht, was sie in Latium neu sich erworben haben.

Denn ehe die Römer zu Römern geworden sind, waren sie Italiker, waren sie Indogermanen. Das darf auch der klassische Philologe nie vergessen.

W. Str.

Curtius-Stiftung.

Das unterzeichnete Kuratorium hat den diesjährigen Preis Herrn Privatdozenten Dr. F. Sommer in Leipzig verliehen in Anerkennung seiner Habilitationsschrift Die Komparationssuffixe im Lateinischen (Leipzig 1899).

Leipzig, 26. Februar 1900.

Dr. K. Brugmann. Dr. R. Meister. Dr. H. Lipsius.

Personalien.

Die Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannte aus Anlass ihres zweihundertjährigen Bestehens zu korrespondierenden Mitgliedern der philos.-histor. Klasse die Professoren August Leskien und Eduard Sievers in Leipzig, Wilhelm Thomsen in Kopenhagen, G. N. Hatzidakis in Athen. Prof. Max F. Müller in Oxford wurde zum auswärtigen Mitglied ernannt. — Prof. Karl Brugmann in Leipzig wurde zum auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Budapest ernannt. — Prof. Friedrich Stolz in Innsbruck wurde korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München. — Prof. Hermann Osthoff in Heidelberg erhielt den Hofratstitel. — Dr. Asmus Sörensen, Privatdozent der osteuropäischen Sprachen, Geschichte und Litteratur an der Universität Leipzig, wurde zum ao. Professor ernannt. — An der Universität Greifswald habilitierte sich für vergleichende Sprachwissenschaft Dr. Ernst Zupitza; derselbe siedelte im Herbst 1900 als Privatdozent der allgemeinen Sprachwissenschaft an die Universität Berlin über. — Dr. Alois Walde habilitierte sich an der Universität Innsbruck für das Fach der idg. Sprachwissenschaft. — Der Professor der griechischen Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft an der Cornell-University zu Ithaka N. Y. Benjamin Ide Wheeler wurde zum Präsidenten der University of California zu Berkeley, California, gewählt. — Der Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachforschung an der Universität zu Amsterdam, C. C. Uhlenbeck, ist als Nachfolger P. J. Cosijns nach Leiden berufen worden. — Dr. Holger Pedersen wurde zum Dozenten der Slavischen Sprachen an der Universität Kopenhagen ernannt; er ist der Nachfolger Karl Verners.

Am 29. August starb in der Irrenanstalt zu Feldhof Prof. Gustav Meyer und am 28. Oktober zu Oxford Prof. Max F. Müller.

